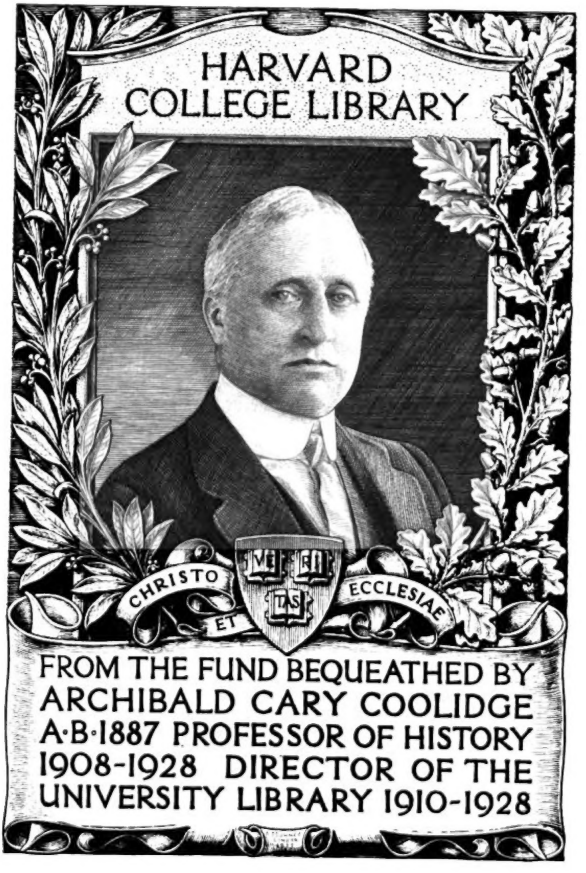
WIDENER LIBRARY
HX JEXW J

Digitized by Google

1398.08(3)



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Chronik

des

neunzehnten Jahrhunderts.

Neue Folge.

Dritter Band,

das Jahr 1828 enthaltend.

Von

D. Carl Venturini.

Leipzig,
J. C. Hinrichsſche Buchhandlung.

1830.

Digitized by Google

Die neuesten

Weltbegebenheiten

im

pragmatischen Zusammenhange

dargestellt

von

D. Carl Venturini.

Das Jahr 1828.

Leipzig,
J. C. Hinrichsche Buchhandlung.

1830.

Digitized by Google

Δ
H 1398.08 (3)

HARVARD COLLEGE
FEB 7 1940
LIBRARY

Coolidge fund
(3)

Digitized by Google

Register.

Amerika. Die transatlantische Welt. Uebersicht 63. Erörterung des Ursprungs dortiger Revolutionen 65.

Amerika, Nord=; die Vereinigten Staaten. Uebersicht 79. Streit über den neuen Zolltarif 667. Manufaktur=Bericht 669. Streit über Präsidentenwahl 670. Jaksons Parthei 671. Adams Parthei 672. Finanzen; Staatsschuld 672. Budget; Bank=Operation 673. Zoll=Einnahme 674. Verkauf der Staats=Ländereien 675. Bevölkerung 675. Masse der Indianer 676. Gesandtschaft derselben an den Präsidenten 677. Merkwürdige Ansiedelungen 678. Kunst=Straßen und Kanäle 679. Schifffahrt 681. Ein= und Ausfuhr 682. Gespannter Merkantil=Zustand 683. Kriegs=Marine und Landmacht 683. Organisation des Landheeres 684. Garnisonen 685. Militär=Akademie 686. Ausgaben für die Marine 687. Bestand der Marine 688. Kirchlich=religiöser Zustand 689. Eigenthümliche kirchliche Organisation 690. Sekten 691. Protestantische Synoden 692. Mystische Umtriebe 695. Indianer=Kultur; neue Journale 697.

Meriko. Uebersicht 66. Statistisch=historische Notizen von Meriko 699. Volks=Geist in Meriko 700. Ursprung und Fortgang des Partheien=Kampfs: Yorkinos und Eskosseses 701. Ausbruch des Kampfes im J. 1827, 702. Schnelle Unterdrückung der Kontre=Revolution 704. Manuel Montanno 705. Guerrero 706. Neue Präsidentenwahl: Gomez Pedraza 709. Santannas Empörung 710. Pedrazas Vertreibung 711. Guerrero an der Spitze der Verwaltung 712.

Digitized by Google

Amerika, Süd-; Central-Amerika oder Guatemala. Uebersicht 75. Statistische Ansicht des Landes 714. Finanzen 716. Militärische Einrichtung 718. Aufruhr und Bürger-Krieg 720. Columbien; Staats-Verwaltung 723. Kongreß zu Ocanna 726. Bolivars Bericht über die Lage der Dinge 726. Bolivar, Diktator 729. Aufruhr durch Padilla zu Karthagena 731. Empörung und Mord-Anschlag gegen Bolivar zu Bogota 732. Peru; Uebersicht 72. Finanzen 735. Kongreß-Beschlüsse 736. Erdbeben zu Lima 736. Anklage gegen Bolivar von Lamar 737. Krieg gegen Columbien; Einfall ins bolivische Gebiet 738. Bolivia; Revolution daselbst 740. Kriegs-Scenen 742. Chile; Uebersicht 70. Staats-Verwaltung 745. Versuch zur Kontre-Revolution 746. Paraguay; Stand der Sachen daselbst im J. 1828 unter Francias Diktatur 747. Die Staaten des Rio de la Plata; Uebersicht 68. Bestand derselben 750. Buenos Ayres; Krieg mit Brasilien 751. Frieden 752. Revolutions-Stürme durch die Soldaten 753. La Valle und Dorrego 754. Schreckliche Lage am Ende des Jahres 757. Brasilien; Uebersicht 76. Bestand und Eintheilung des Reichs 757. Staats-Verwaltung 760. Kammer-Sitzung im J. 1828, 763. Partheien-Umtriebe; Journale 764. Des Kaisers wiederholte Entsagung auf Portugal 766. Sklaven-Aufruhr in Bahia 766. Soldaten-Empörung in Rio Janeiro 767. Auswärtige Verhältnisse 770.

Anhalt-Dessau und -Köthen. Uebersicht 43. Schließen mit Preußen einen Zoll-Vertrag 576.

Asien, Krieg in Asien, s. Krieg, türkisch-russischer.

Baden. Uebersicht 41. Stände-Versammlung berufen 551. Erklärung über das Successions-Verhältniß 552. Annahme des Finanz-Gesetzes 553. Neuer Zolltarif 553. Duttlingers Antrag, das Cölibat der kathol. Geistlichkeit aufzuheben 554. Merkantil-Sachen; Verhandl. mit der Schweiz darüber 556. Verwaltung: Fünfjähriger Staatsdienst 556. Studenten-Tumult in Heidelberg 557. Scharfe Verordnung gegen Studenten-Verbindungen 558.

Baiern. Uebersicht 39. Finanzielle Lage 505. Steuerwesen 506. Ständische Wirksamkeit im J. 1828, 507. Besserung des Steuerwesens 507. Neue Zoll-Ordnung 508. Verfassung und Verwaltung 509. Anomalien der ständischen Organisation 510. Kammer der Reichsräthe 510. Militär-Gerichtsbarkeit 511. Landräthe 512. Ausscheidung der Staats-Ausgaben; Debatten 513. Kompetenz-Konflikte 514. Zoll-Vertrag mit Würtemberg 515. Ergänzende Gesetzgebung 516. Neue Organisation des Militärs 517. Litterarische und kirchliche Merkwürdigkeiten. Universität in München 519. Duelle 520. Glyptothek 520. Streit unter Katholiken und Protestanten 522. Verfechter der Rechte der Kirche 523.

Böhmen, s. Oesterreich.

Digitized by Google

Braunschweig 44.

Bremen, s. Hanseſtädte.

Dänemark. Ueberſicht 63. Humanität der Regierung 664. Handels-Traktate 664. Volksunterricht 665. Erfreuliches im Königshauſe 665.

Deutſchland. Allgemeine Angelegenheiten 45. Deutſche Bundesſtaaten im J. 1828. — Rückblick auf ihre Bildung 438. Der deutſche Bundes-Tag. Erſte Sitzung im J. 1828, 441. Beitrag zur Bundes-Kaſſe 441. Streitſachen, Austrägale 442. Ruſſiſche Erklärung am Bundes-Tage 443. Ende der Mainzer Central-Unterſuchungs-Kommiſſion 444. Die Preßfreiheit 445. Die Auswanderungs-Luſt 447. Der deutſche Handel 449. Der mitteldeutſche Handels-Verein 452.

Frankfurt. Ueberſicht 44. Statiſtiſche Notiz 581. Papierhandel 583.

Frankreich. Ueberſicht 27. Statiſtik nach den neueſten Angaben 361. Kläglicher Volksunterricht 362. Zunahme der Verbrechen 363. Stand der katholiſchen Geiſtlichkeit 364. Kampf der Finſterniß gegen das Licht 366. Aufregung der Pfaffen-Zunft, wegen der königlichen Ordonnanzen vom 16ten Junius d. J., 369. Klage-Adreſſe der Prälaten an den König 370. Reſultat 371. Streit über Prieſterehe; Jeſuiten 372. Proteſtantiſche Gemeinden und ihre Lage 373. Cuvier für die Proteſtanten 374. Neues Miniſterium; Partheien-Kampf 374. Charakteriſtik der Kammern 377. Innere Verwaltung und Geſetzgebung 379. Oberſter Kriegsrath errichtet 380. Beſtand des Heeres 381. Expedition nach Morea, Beſtand 381. Marine, Zuwachs 382. Handels-Ausbreitung 383. Miniſterium dafür 383. Handels-Kommiſſion 384. Fortſchritte der Induſtrie und der Manufakturen 384. Petition gegen die Bank 385. Neue Organiſation des Staatsraths 386. Pariſer Polizei 386. Schwarzes Kabinet 387. Schlechte Landſtraßen 388. Bettelei und Brodtheuerung 389. Neues Preßgeſetz, Streit darüber 390. Preß-Vergehen 391. Finanz-Zuſtand: Staatsſchuld 393. Baſis des Papier-Wuchers 395. Defizit 396. Heftige Debatten darüber 397. Neue Schuld von 80 Mill. Fr. 398. Budget 399. Budget von Paris 400. Bedrängniß der alten Offiziere; Soult und Sebaſtiani für ſie 400. Zwiſt in der königl. Familie 401. Damas, Gouverneur des Herzogs v. Bordeaux; Jeſuiten-Erziehung 402. Spott über die Expedition nach Morea 404. Streit mit Algier 405. Krieg mit den Agraviados auf Spaniens Grenze 406.

Griechiſche Frage, die 1. Griechenlands Lage) im J. 1828. Ueberſicht 10. Die Verwickelungen der europäiſchen Politik rückſichtlich der griechiſchen Frage 83. Staatskräfte der darin verwickelten europäiſchen Mächte 84. Heftiger Antagonism der engliſchen Politik gegen die ruſſiſche 89.

Griechenland. Die griechische Frage und der Türken-Krieg 1. Verwickelungen der europ. Politik bei Beantwortung der griechischen Frage im J. 1828, 83. Stellung Griechenlands im Anfange d. J. 1828, 169. Kriegs-Operationen von Church, Fabvier, Cochrane 169. Englischer Bericht über Griechenlands elenden Zustand 171. Capo d'Istrias in Griechenland 172. Ministerium 172. Proklamationen 173. Anordnung der neuen Verwaltung 173. Panhellenion. Neue Regierung in Aegina. Dekrete 174. Neue Eintheilung von Morea 176. Wirksamkeit der neuen Behörden; Zurückgewiesene türkische Amnestie 177. Anleihe und National-Bank 179. Griechische Militär-Organisation 180. Operations-Plan 181. Die griechische Marine und Capo d'Istrias Blokade-Dekret 183. Neue griechische Zeitschriften 184. Kartoffel-Bau, Baum-Pflanzungen 184. Bell-Lankasterſche Schulen 185. Aufschub der angekündigten National-Versammlung 186. Capo d'Istrias Feinde und Verläumder 188. Verunglückte griechische Kriegszüge im J. 1828; Fabviers mißlungener Angriff auf Scio 191. Churchs Unglück vor Prevesa 193. Krieg auf Kandia 193. Ibrahims letzte Handlungen in Morea 195. Seine Streitmacht im Anfange des J. 1828; Krankheiten, Mangel 197. Aufruhr der Albaneser 198. Codrington vor Alexandrien 199. Die Franzosen unter Maison in Morea 201. Ibrahim zieht ab 202. Die Festungen auf Morea in der Franzosen Gewalt 203. Die Diplomaten zu Poros 204. Griechenlands Zustand am Schlusse des Jahres 1828, 204.

Groß-Britannien. Uebersicht 20. Das neue Ministerium 285. Wellington als Premier-Minister 287. Der Herzog v. Clarence dankt ab als Groß-Admiral 289. Partheien-Kampf. Huskisson und Herries 291. Cannings Freunde nehmen ihren Abschied 292. Wieder ein neues Ministerium 294. Liverpool stirbt 294. Wellington und Aberdeen 295. Volks-Zustand; Ungeheurer Anwachs des sittlichen Verderbens 296. Cobbets Schreiben an Wellington 297. Die Armen-Taxe im J. 1828, 298. Peels Erklärung über Wachsthum der Verbrechen 299. Auswanderungen 301. Schlechtigkeit der englischen Gesetzgebung 302. Finanzen und Staatshaushalt: Staatsschuld im J. 1828, 304. Greenville über den Tilgungs-Fonds 305. Debatten darüber. Staats-Einnahme und Ausgabe 307. Bank-Kapitale und Operationen 308. Englands Handels-Marine 310. Kriegs-Marine 311. Clarence 311. Marine-Kommission unter Melville 312. Landheer 313. Neue Gesetzgebung; Parliament 314. Abschaffung der Test-Akte 315. Getreide-Gesetze; Jakobs Bericht 317. Streit über verwirktes Wahlrecht der rotten boroughs 321. Sieg der Torys. Der Emancipations-Sturm 322. O'Connel, Parliaments-Glied 325. Scenen in Irland 326. Truppen nach Irland 327. Große Versammlung auf der Penemden-Haide 328. Verschiedenes Verhältniß der irländischen und der englischen und schottischen Katholiken 328. Wellington und Peel neigen sich zur Emancipation 332. Kampf gegen die Jesuiten 334. Journale 335. Neue Londoner Universität 335. Das brittische Indien im J. 1828, 337. Das brittische Nord-

amerika 345. Das brittische Australien 350. Das brittische Westindien 353. Die brittischen Kolonieen in Afrika 355. Das Protektorat über Jonien 357. Unglück in Gibraltar 360.

Hamburg. Uebersicht 44. Vorsichtige Merkantil-Politik 584; s. Hanseſtädte.

Hannover. Uebersicht 41. Stände vertagt 535. Staats-Einnahme und Ausgabe 535. Betrag der Steuern; Rückblick 536. Streit über Theilbarkeit der Güter 537. Abtragung der Staatsschuld 538. Schul- und Kirchen-Angelegenheiten 539. v. Ledebur, Bischof zu Hildesheim 541

Hanseſtädte. Uebersicht 44. Hamburgs, Lübecks und Bremens Handels-Vertrag mit Preußen 483; mit den Ver. Staaten von Nordamerika 585.

Hessen-Darmstadt. Uebersicht 42. Studenten-Unfug in Gießen 559. Finanzen: Staatsschulden 560. Handel: Zoll-Vertrag mit Preußen 561. Folgen desselben 563. Handels-Krieg mit den Nachbarn 564. Jagdfrohnen aufgehoben 565.

Hessen-Kassel. Uebersicht 42. Spannung mit Preußen 566. Scharfe Verordnung gegen Vagabonden 567. Neuer Juden-Eid 567. Winfrieds-Bonifacius projektirtes Denkmal 568.

Italien. Uebersicht 55. Verschiedene Herrscher-Familien in Italien 627.

Kirchenstaat, s. Rom.

Krieg, türkisch-russischer. Uebersicht 4. Russische und türkische Kriegsmacht und Rüstung 120. Russisches Kriegs-Manifest 134. Türkisches 135. Die Russen gehen über den Pruth und besetzen die Fürstenthümer 137. Administration derselben 138. Das Terrain um die Donau-Festungen 139. Europäische Diplomaten beim Kaiser Nikolaus auf dem Kriegsschauplatze 140. Russischer Donau-Uebergang 141. Isaktschi erobert 142. Großer Verlust vor Ibrail (Braila) 143. Ibrail kapitulirt 143. Matschin, Tuldscha, Hirsowa, Kustendzia kapituliren 144. Wittgensteins Proklamation an die Bulgaren 145. Unruhen in Serbien; Milosch 145. Unruhen in Bosnien 146. Silistria und Giurgewo berennt. General Roth 146. Die Russen vor Schumla 147. Gefechte daselbst 147. Fanatismus der Osmanen; russische Gefangene in Konstantinopel 148. Befestigungen vor Konstantinopel 149. Sandschaki-Scherif. Die Russen unter Greigh nehmen Anapa am schwarzen Meere 150. Der Kaiser Nikolaus vor Varna 151. Gefechte am Balkan 152. Geismar bei Kalefat 152. Omer Vrione sucht Varna zu entsetzen; wird geschlagen 153. Varna geht über durch Verrath 154. Letzte Kriegs-Scenen an der Donau 154. Rückzug der Russen; große Verluste 155. Elend in den

Fürstenthümern Moldau und Walachei 156. Stand der Dinge am Ende des Jahres an der Donau 157.

Krieg in Asien. Streitkräfte der Pforte in Asien 160. Die Russen unter Paskewitsch setzen über den Arpatschai 160. Erobern die Grenzfeste Kars 161. Regentschaft daselbst 161. Erobern Poti 162. Auch Achalkalaky 163. Gefechte am Kur 164. Achaltzyk wird mit Sturm genommen 165. Gefechte mit den Lasen 166. Bajazet erobert 166. Ende des Feldzugs daselbst 1828, 167. Russische Erklärung über Absicht und Tendenz des Krieges 168.

Lübeck, s. Hansestädte.

Mecklenburg, Großherzogthum; Uebersicht 42. Landtag zu Sternberg 568. Schiffbarmachung mehrerer Wasserstraßen 568. Staatsbürgerl. Verhältnisse der Juden geordnet 569.

Nassau. Uebersicht 43. Glückliche Fortschritte zum Bessern. Steuer-Erleichterung 579. Ständische Beschlüsse 579. Bischof zu Limburg 580. Evangelischer Landes-Bischof 581.

Neapel (beide Sicilien); Uebersicht 56. Neue Carbonari-Unruhen 631. Kriminal-Justiz; Hinrichtungen 632. Der König sinnt auf eine neue Organisation des Reichs 633. Sicilien; Lage der Dinge daselbst 633. Rückblick 634. Krieg mit Tripolis 634. Friedensschluß 636. Furchtbare Natur-Ereignisse 638.

Niederland, Königreich; Uebersicht 47. Ursachen des Partheien-Kampfes daselbst 586. Unzufriedenheit mit der Regierung der General-Staaten 591. Finanz-Gesetz; Opposition 591. Civil- und Kriminal-Recht; Opposition 592. Streit über kirchliche und Unterrichts-Gegenstände 593. Reibungen in den Provinzial-Staaten 595. Eröffnung der General-Staaten im October 1828, 595. Verhaftung mehrerer Journalisten 596. Verwaltung und Gesetzgebung 597. Grundsteuer-Ertrag 598. Freihäfen; Debatten 599. Gewerb- und Handels-Gesellschaften 600. Handels-Traktate 602. Kriegs-Marine 603. Landmacht; Entlassung der Schweizer 604. Organisation des Heeres und der Gemeinde-Garden 605. Niederländisches Indien 606. Krieg daselbst 609. Ereignisse in der königlichen Familie 611.

Norwegen, s. Skandinavien.

Oesterreich. Uebersicht 32. Charakteristik der Regierung 457. Das Censurwesen; Charakter des Volkes 461. Lob der Persönlichkeit des Monarchen 463. Politik; Vertheidigung derselben 464. Feldlager bei Traiskirchen 465. Grenz-Berichtigung in Galizien 465. Handels-System; Traktat mit Brasilien 466. Aufhülfe des Handels und

der Industrie 467. Ungarns Stellung im J. 1828, 468. Statistische Ansicht 470. Fortschritte der Kultur in Böhmen 474. Kirchliche Merkwürdigkeiten; die Jesuiten in Wien, Galizien und Tyrol 476. Ypsilanti stirbt in Wien 479. Der Herzog von Reichstadt 480.

Persien, s. Rußland.

Polen; Untersuchung der dort entdeckten Verschwörung 432. Urtheil darüber kassirt 433. Errichtung einer Bank in Warschau 433. Evangelisches General-Konsistorium 434.

Portugal. Uebersicht 13. Zustand im Anfange des J. 1828 206. Verlegenheit der Bank 207. Eröffnung der Kortes 208. Umtriebe der Apostolischen 209. Chaves und die alte Königin; Loulés und seiner Gemahlin Flucht 210. Don Miguel in London 211. Ankunft in Lissabon 213. Eid auf die Charte 213. Neue Minister. Abzug der Engländer. Pöbel-Ausbruch; Lambs Maaßregeln 214. Absetzungen und Verhaftungen 216. Auflösung der Kortes 216. Gräßliche Mordscenen 217. Don Pedros Anhänger Gegendruck 219. Berufung der alten Kortes von Lamego 222. Diese erklären Don Miguel zum König von Portugal 224. Amnestie-Dekret 225. Feste und Volksjubel 226. Neue Verhaftungen 227. Miguels Eid; Einrichtung von Prevotalhöfen 227. Klägliche Finanzen 228. Entlassung der Kortes; Zahl der Gefangenen und Vertriebenen 229. Aufstand zu Oporto 230. Maaßregeln dagegen 231. Uneinigkeit und Schwäche der Konstitutionellen 232. Saldanha, Villaflor, Palmela, Stubbs, ihre Chefs 233. Niederlage der Konstitutionellen an der Vouga 233. Flucht; Unterdrückung des Aufruhrs zu Oporto 234. Unmittelbare Folgen: Gräßlicher Terrorismus 235. Madeiras Empörung 236. Wird auch unterdrückt 237. Insurrektion auf Terceira behauptet sich 238. Neue Empörungen in Portugal; Serpa Pinto 238. Chaves zurück, wird indignirt 239. Miguels wachsendes Mißtrauen und Despotismus 240. Don Miguel in seinen Familien-Verhältnissen 241. Die alte Königin; Rückblick 242. Spannung Don Miguels mit seiner Mutter 247. Versöhnung 248. Donna Maria II. in Gibraltar 249. In England 250. Don Miguel wird von flüchtigen Pferden geschleift 252.

Preußen. Uebersicht 36. Bevölkerung 481. Manufakturen und Handel 482. Traktat mit Brasilien 482. Mit den Hansestädten 483. Konkurrenz in Preußens Seeplätzen 484. Zoll-Vertrag mit Hessen-Darmstadt 485. Finanzen; Staats-Bank; Staats-Papiere 487. Justiz-Verwaltung 488. Renitenz in den preußischen Rhein-Provinzen rücksichtlich der Justiz-Verwaltung 490. Des Königs Manifest gegen Duelle 493. Wirksamkeit der Provinzial-Landtage 494. Landtag in Westfalen 495. In der Mark und Nieder-Lausitz 497. In Posen 498. Kirchliche und wissenschaftliche Merkwürdigkeiten 498. Fortbestehen katholischer Klöster 499. Kabinets-Ordre gegen Missions-Vereine 500. Universitätswesen 500. Niemeyers

Tod 501. Versammlung der Naturforscher in Berlin 502. Preußens politische Stellung im J. 1828, 503.

Rom (Kirchenstaat). Uebersicht 56. Carbonari-Greuel 638. Wechsel des Ministeriums 640. Kirchen-Regiment; Neue Ernennungen 641. Einfluß der Jesuiten 641. Spannung mit Spanien, Niederland, Frankreich 642.

Rußland. Uebersicht 58. Rußlands Streitkräfte in Vergleich mit den türkischen 120. Eintheilung und Standquartiere des Heeres 122. Rekrutirungs-Ukasen 124. Stärke der Armee zum Kriege gegen die Pforte in Europa 125. Die Kriegs-Marine 126. Friede mit Persien; Stellung Rußlands bei dem Ausbruche des Türken-Krieges 128. Schneller Friede mit Persien 130. Der Krieg, s. türkisch-russischer Krieg. Vergrößerung des Reichs durch den Frieden mit Persien 407. Friedensschluß 408. Fortschreitende Bevölkerung 412. Schilderung der Militär-Kolonieen 413. Rekrutirung 415. Mängel der Verwaltung 416. Charakter des russischen Volkes 417. Beamten-Bildung 417. Unterrichts-Anstalten; Volksbildung 418. Pädagogisches Central-Institut 419. Appanage- und Dorfschulen 419. Institute, welche die verwittwete Kaiserin gestiftet, werden erhalten 420. Censur-Anstalten; Journalistik in Rußland 422. Kirchliche Merkwürdigkeiten 424. Protestantische Kirchen-Organisation 425. Inländische Industrie; Ackerbau; Viehzucht 427. Handelssperre (Caucrin) 428. Platina-Geld 429. Finanzen: neue holländische Anleihe 431. S. Polen.

Sachsen; Königreich. Uebersicht 40. Organisation des katholischen Kirchen und Schulwesens 541. Tzschirner stirbt 543. Wünsche für die nächste Stände-Versammlung 543. Adresse an den König 544. Merkantil- und Fabrikwesen 545. Regierungs-Maaßregeln; Letzter Huldigung-Akt 548. Veränderungen im Regierungs-Personal 549. Stiftung von Bürger-Garden 549. Pädagogische Institute 550. Erfreuliche und traurige Begebenheiten in der königlichen Familie 551.

Sachsen-Coburg-Gotha. Uebersicht 43. Neue Regierungs-Organisation 573. Gesetzgebung gegen Bücher-Nachdruck 575.

Sachsen-Weimar. Uebersicht 43. Tod des Großherzogs Karl August 569. Huldigung des neuen Großherzogs 571. Rektorat von Jena 572. Vorbereitung zum Landtage; Wahl der Deputirten 572.

Sardinien. Uebersicht 57. Umtriebe in Savoyen 644. Harte Maaßregeln gegen Protestanten 644. Entdeckung von Steinkohlen in Sardinien 645. Erdbeben in Genua 645.

Schweiz. Uebersicht 50. Preßzwang; Fremden-Polizei 612. Eröffnung der Tagsatzung 613. Verbot der Publizität öffentlicher

Aktenstücke 614. Merkantilsachen 615. Streit über freie Ein- und Ausfuhr 615. Versuch, gleichmäßiges Maaß und Gewicht einzuführen 616. Handels-Kommission wegen Traktaten mit Würtemberg und Baden 617. Traktate mit Frankreich und Oesterreich wegen gegenseitiger Rechtspflege 618. Finanzen 618. Militär 619. Fremder Kriegsdienst: Bern 620. Kirchliche Verhältnisse: Konkordat-Streit 621. Nützliche Vereine: Feuer-Versicherung 624. Schweizerische Gesellschaft für Naturwissenschaft 624. Besteigung der Jungfrau 625. Heß stirbt 625.

Sicilien, Königreich beider; s. Neapel.

Skandinavien. Uebersicht 61.

Schwedens Bevölkerung 647. Verwaltung 648. Preßzwang 649. Harte Maaßregeln gegen Fremde 650. Finanzen 651. Große Verbesserungen: Landstraßen 651. Hospitäler 652. Handels-Traktat mit Rußland 652. Die Russen auf Aland 652. Schwedens Reichstag; Organisation desselben 653. Eröffnung 655. Propositionen 656. Skjöldebrand tritt ab 656.

Norwegens Opposition 657. Umtriebe 658. Außerordentliches Storthing 659. Königliche Propositionen 660. Der König in Christiania 661. Begünstigung des norwegischen Handels 663.

Spanien. Uebersicht 17. Sein Elend im J. 1828, 253. Seine Politik 256. Rücksichtlich Portugals 258. Rücksichtlich der abgefallenen Kolonieen 259. Schlechte Benutzung der Hülfsquellen Cubas zur Besserung der spanischen Finanzen 261. Klägliche Finanz-Verwaltung 264. Schlechte Projekte; Pfaffengewalt 265. Das spanische Budget im J. 1828, 266. Französische Forderungen und spanische Gegenforderungen 267. Frankreichs und Englands provisorische Befriedigung 268. Neue Anleihen mit ungeheuern Verlusten 269. Gezwungen-freiwillige Anleihe im Lande selbst 270. Das spanische Heer: jämmerlicher Zustand; große Worte 271. Königl. Freiwillige: Hebel der apostolischen Parthei 272. Die spanische Marine 272. Innerer Zustand; Aufruhr; Partheienkampf 273. Jep del Estanys gefangen und hingerichtet 277. Karlisten in Katalonien und Valencia; Espannas Blutgerichte 278. Des Königs Rückreise aus Katalonien, Aragonien, Biscaja, nach Madrid; Unzufriedenheit überall 281. Mord und Raub in Madrid 283. Abzug der Franzosen mit Hohn und Verwünschungen von Seiten der Spanier 284.

Toskana. Uebersicht 57. Austrocknung des Sees von Castiglione 646. Protestantische Gemeinde in Florenz 646.

Türkei; türkische Politik 93. Versammlung der Notabeln in Konstantinopel 96. Harte Maaßregeln gegen Fremde 97. Besonders gegen Armenier 98. Ursache 99. Religions-Verfolgung 102.

Scheinbare Amnestie für die Griechen 103. Waffenstillstand rücksichtlich der Griechen angekündigt 104. Abgeordnete nach Griechenland 105. Bewerbung um Nord-Amerikas Hülfe 106. Ratifizirte Traktate mit Spanien, Dänemark, Neapel 106. Die türkische Heeresmacht 107. Untergang der Janitscharen 108. Die neue Reiterei und das neue Fußvolk 109. Der Generalstaab 110. Zahl der Truppen, die gestellt werden müssen 111. Verwendung der türkischen Streitkräfte bei dem Ausbruche des Krieges gegen Rußland 112. Geübtheit und Bestand der Artillerie 114. Die türkische Marine 116. Das befestigte Lager Schumla 118. Alle Friedensvorschläge sind vergeblich 135. Kriegs-Manifest gegen Rußland 135. s. Krieg, türkisch-russischer.

Ungarn, s. Oesterreich.

Westindien; Allgemeine Bemerkungen 773. Haytis innerer Zustand 774. Verhältniß zu Frankreich 775. Rüstungen der Spanier auf Cuba 776.

Würtemberg. Uebersicht 40. Ständische Kommission 524. Ständische Gesetzgebung: Rekrutirungs-Gesetz 525. Verbesserung der Universität Tübingen 526. Gemeinde-Bürgerrecht 527. Aufhülfe des Ackerbaues 528. Sportelgesetz 528. Neue Zoll-Verwaltung 529. Litterarische und kirchliche Merkwürdigkeiten: Schriftsteller-Eigenthum gesichert 531. Schwärmer 531. Streit über Kirchengut 532. Organisation des Bisthums Rothenburg; Keller, Bischof, 534.

Uebersicht
der Begebenheiten im Jahre 1828.

Die griechische Frage und der Türken-Krieg

nahmen vom Anfange bis zum Ende dieses Jahres Aufmerksamkeit und lebhafte Theilnahme aller großen und kleinen Politiker in Anspruch. Die Vernichtungs-Schlacht von Navarin hatte die klugen Berechnungen sämmtlicher Diplomaten der Frieden stiften wollenden europäischen Mächte zu Schanden gemacht. Was insbesondere Canning nimmer gewollt, war geschehen, — und gerade dasjenige, was er durch den Tractat vom 6. Juli 1827 zu bewirken gehofft — hatte die unerwartete Schlacht gänzlich vereitelt. Rußland sollte durch jenen Tractat abgehalten werden, mit überwiegend zerstörender Macht auf den alten Erbfeind zu fallen; — aber die Vernichtung der türkisch-ägyptischen Seemacht beseitigte das Haupthinderniß, welches der Ausführung eines richtigen strategischen Operations-Plans gegen die Hauptstadt der Türkei bisher entgegen stand. An das Gelingen dieser Operation war nämlich für die Russen, ohne Herrschaft über das schwarze Meer, kaum zu denken; — und wie würde es mit dieser Herrschaft ohne Zernichtung der, allen russischen See-Anstrengungen im Mittel- und schwarzen Meere weit überlegenen, türkisch-ägyptischen Flotte ausgesehen haben? —

Jene Zernichtung, wobei es von neuem bestätigt ward, daß eine über jede Berechnung menschlicher Umsicht und Klugheit unendlich erhabene Macht den Lauf der Welt-Ereignisse leite, — hob im St. Petersburger Kabinette alle bisherigen Bedenklichkeiten zur Ausführung jener Entwürfe, die man mit Recht in

dem fraglichen Kabinette als stereotypisch seit Peter dem Großen betrachtet. Krieg mußte nun walten zwischen Rußland und der Pforte, oder, durch ein Wunder außerordentlicher Art, Mahmuds II. Charakter gänzlich umgeformt werden. Zum Nachgeben konnte jedoch ein solcher Charakter nur durch unbesiegbare Gefahr, Herrschaft und Leben auf der Stelle zu verlieren, oder doch ohne Nachgiebigkeit für kurze Zeit, alle seine Plane scheitern zu sehen, — bewogen werden.

Aber Mahmuds wilder Geist, den der sanfte Selim III. selbst im Gefängnisse, wo er, wie dieser, augenblickliche Ermordung auf Mustapha's III. Befehl fürchten mußte, nicht für Güte und Milde zu stimmen vermochte, — der mit ausgezeichneten Kenntnissen und erprobtem Muthe die furchtbar heftige Leidenschaft seines Stammes verband, der mit unbezähmbarer Kraft durch Ströme von Blut zu seinem Ziele drang, der nie Reue und Mitgefühl für menschliches Elend kannte, sobald starres verjährtes Vorurtheil seiner Wünsche Befriedigung entgegen trat; — dieser Geist, der mit der wilden Janitscharen-Rotte und den mächtigen Ulemas den Kampf siegreich bestanden, — ließ sich durch diplomatische Künste und furchtbar scheinende Drohungen nicht umwandeln a).

Deswegen mußten auch alle Bemühungen der österreichischen, preußischen, niederländischen und sardinischen Gesandtschaften

---

a) Mahmud II. — geboren 1785 — stammt in gerader männlicher Linie von dem Stifter der türkischen Dynastie, Osman I, in der 18. Generation ab. Er ist der dreißigste Regent seines nun über 500 Jahre die Türken beherrschenden Geschlechtes. Der Stammhalter desselben ist Mahmuds II. noch einzig lebender Sohn, Abdul-Hamid. Mahmud II. war bei der Absetzung Selims III. ein Gefangener im Harem, und wurde im Gefängnisse gelassen, als sein Bruder Mustapha durch die Ulemas und Janitscharen auf den Thron gehoben wurde. Mustapha tödtete seinen Oheim Selim III., ward aber nach Jahresfrist (28. Jul. 1808) abgesetzt. — Mahmud bestieg nun den Thron und ließ seinen Bruder (Mustapha) hinrichten.

an diesem Felsen scheitern. Mahmud blieb sich gleich, als er durch den Tag von Navarin seiner Flotte verlustig und von den drei Hauptmächten Europa's bedroht ward, — als er bald nachher das Mittelmeer gesperrt, in Europa von 150,000, und in Asien von 70,000 Russen sich angegriffen; ja sogar Morea von 15,000 Franzosen besetzt sah. Dennoch ward die europäische Politik nicht müde, diesen Felsen erschüttern zu wollen, — obgleich ihre späteren wie früheren Versuche nie zu dem gewünschten Resultate geführt. Denn für Mahmud II. und seine türkischen Umgebungen waren alle die schönen Redensarten von Gerechtigkeit, Ordnung, Gesetz, nothwendig zu erhaltendem Gleichgewichte und Beförderung der Humanität nur leere Klänge und hohle Träume. Die Osmanlis kannten und verachteten die europäisch-christliche Politik, — rechneten daher auch mit Sicherheit auf deren Zwiespalt und zweifelten nicht, daß England und Oesterreich zu rechter Zeit der bedrängten Pforte hülfreiche Hand reichen würden!

Es ist auffallend genug, daß die christlichen Diplomaten den wahren Hebel, wodurch Mahmud II. auf sein Volk wirkte, verkannten, oder nicht einsehen wollten, daß das ursprüngliche Volksthum der Osmanen mit dem Geiste und Buchstaben des Korans wesentlich verschmolzen war. Es ist noch auffallender, daß die christliche Diplomatie jene merkwürdige Erklärung Mahmuds in seinem Hattischerif vom 20. December 1827: „Jeder Muselmann sey ein natürlicher „Todfeind der Ungläubigen, — und der Padischah habe sich „in die abgeschmackten Vorschläge Rußlands zu Akkjerman nur „scheinbar gefügt, um die Moslems zu retten und bessere „Gelegenheit zur Rache abzuwarten; ja Er habe sich sogar „gestellt, das zu glauben, was die Minister der drei Mächte „von der Schuld der osmanischen Befehlshaber an der Schlacht „bei Navarin geschwatzt, damit jene Mächte sich nur nicht „ferner in die griechische Angelegenheit mischen möchten," — für eine Todsünde gegen die politische Moral ausgab, obgleich kein einziges europäisches Kabinet von ähnlichen im Stillen

begangenen Sünden sich frei wußte! Sie hätte daraus lernen können, daß eine Regierung, die so roh-barbarischer Wahrheitsliebe öffentlich huldigte, des Geistes ihrer muhamedanischen Unterthanen gewiß seyn mußte, und niemals durch diplomatische Künste zur redlich gemeinten Nachgiebigkeit gegen Plane, die feindselig ihre Eroberungs-Rechte beeinträchtigten, bewogen werden würde!

Nach einer großen Versammlung der Beys und Ayas aus den verschiedenen Provinzen, wodurch Mahmud sich des Beifalls der Nation mittelst ihrer geschmeichelten Notablen zu vergewissern suchte, kannte die hohe Pforte keine Mäßigung mehr. Ueber 20,000 unirte Armenier, die man für Rußlands geheime Anhänger hielt, wurden aus der Hauptstadt nach Asien vertrieben. Auch mußten sämmtliche Franken, die sich über ihren Unterhalt nicht hinlänglich auszuweisen vermochten, Constantinopel verlassen und die Schiffahrt durch den Bosporus ward kategorisch allen fremden Fahrzeugen verboten, — während ein merkwürdiger Hatti-scherif den rebellischen Griechen, — wenn sie reuevoll zum alten Gehorsam zurückkehrten, Gnade und Vergessenheit des Geschehenen verhieß.

Also war der Krieg entschieden, und zwar, da Kaiser Nicolaus, wie Sultan Mahmud, jede fremde Vermittelung zurückwies, — auf eine seltsam mysteriöse Weise; — indem Rußland, in Folge des Traktats vom 6. Juli 1827, einerseits als Frieden stiftende — und andererseits in Folge türkischer Beleidigungen und Nichtachtungen des Traktats von Akkjerman, als kriegführende und mit Waffen-Gewalt sich Satisfaction verschaffende Macht handelte. In gewöhnlichen bürgerlichen Verhältnissen würde eine solche Erscheinung lächerlich oder monströs genannt worden seyn; die hohe Politik aber wußte diese Oppósita juxta se posita dennoch in einen Zusammenhang zu bringen, der wie der Friede Gottes höher seyn sollte, als alle Vernunft!

Auf solch einem Boden fanden natürlich viele politische Leidenschaften einen herrlichen Tummel-Platz, — und sie

benutzten ihn mit großer Thätigkeit und Gewandtheit im britischen Parliamente, in der französischen Deputirten-Kammer, in allen Journalen und Zeitungen, denen es erlaubt war, frei und keck das pro et contra zu verhandeln! Der Oesterreichische Beobachter tergiversirte, während die Preußische Staats-Zeitung, bei der kategorisch erklärten Neutralität der Regierung dennoch entschiedene Parthei für Rußland nahm; wogegen aber die englischen Oppositions-Journale in fast fanatischer Wuth über das beeinträchtigte britische Handels-Interesse, alle Schranken der Mäßigung überschritten und mit heftigen Ausfällen gegen die Schwäche des britischen Ministeriums, wie gegen Rußlands Eroberungssucht, — John Bull zum lauten Kriegs-Geschrei aufforderten und anreizten.

— Endlich erschien am 14ten April d. J. das russische Kriegs-Manifest — und die Russen besetzten so schnell, als es Wege und Witterung erlaubten, die Moldau und Walachei. Widersprechende Berichte und Prophezeihungen nach leidenschaftlicher Vorliebe oder bittern Haß über das Gelingen oder Mißlingen der Kriegs-Operationen gab es nun unzählige; wodurch bei schlecht über die Natur und Beschaffenheit des Kriegs-Schauplatzes, wie der gegenseitigen Streit-Kräfte Unterrichteten, ein fortwährendes Schwanken des Urtheils, der Hoffnungen und Befürchtungen herbeigeführt ward. Der Sache Kundige wußten wohl, daß die Türken das Kriegführen nie zur Kunst in wissenschaftlichem Sinne ausgebildet hatten, daß also die Russen in Strategie und Taktik den Osmanen jetzt weit überlegen, in jeder offenen Feldschlacht, wo mit einigermaßen gleichen Kräften gefochten werden, den Sieg erringen würden. Sie wußten aber auch, daß die Türken, ihrem alten Charakter getreu, in Vertheidigung von Festungen die heldenmüthigste Tapferkeit, verbunden mit eiserner Beharrlichkeit noch immer beweisen, und stets das Aeußerste abwarten würden, ehe sie die belagerten Festen übergäben. Sie wußten, daß die türkische Reiterei in aufgelöstem Gefechte, der Boden möchte seyn wie er wollte, der Russischen wie jeder andern christlichen Reiterei, vermöge

der Reitkunst, der Pferde-Gewandtheit und der furchtbaren Säbel-Führung sich weit überlegen zeigen werde, daß jedoch die russische Artillerie und Infanterie beiden türkischen Waffenarten (wovon hier die Rede ist) in freiem Felde stets fürchterlich sein und den Sieg an Rußlands Fahnen fesseln würden. Hieraus ließ sich bei dem großen Vortheile, den die Russen nach Vernichtung der türkischen Marine durch den freien Gebrauch der ihrigen im schwarzen Meere erhalten hatten, der wahrscheinliche Gang und das letzte Resultat des Krieges ohne Propheten-Gabe voraus sehen, insofern nicht fremde Hülfe ein für die Pforte günstigeres Resultat herbeiführte.

Inzwischen fanden die Russen in den Fürstenthümern, wo die jämmerlichste Acker-Wirthschaft zu Hause ist, für ihre Heeres-Massen keineswegs hinlängliche Subsistenz-Mittel, — und daneben stellten die Frühjahrs-Ueberschwemmungen der Donau ihren schnellen Operationen noch ein kaum besiegbares Hinderniß entgegen. Die Türken gewannen nicht nur dadurch Zeit ihre Donau-Festungen in furchtbaren Vertheidigungs-Stand zu setzen; sie erhielten auch an den, unter den Russen ausbrechenden Marsch-Fiebern jenen gräßlichen Verbündeten, der seine zerstörende Kraft den Briten bei ihrer Schelde-Expedition gegen Napoleon, durch 27,000 Fieber-Kranke (von 42,000 Mann) bereits vor neunzehn Jahren zum warnenden Beispiele — bewiesen hatte. Wenige Monate nach Eröffnung des Feldzuges kam auch die Pest den Türken zu Hülfe. Endlich aber gelangte die Hauptmacht der Russen den Türken gegenüber erst zum Handeln, als die ungünstige Jahreszeit schon eingetreten war — ein Hauptumstand, der jede schnelle offensiv Operation verhinderte, als am 7ten Junius die russische Hauptarmee auf drei Punkten die Donau überschritten hatte.

Braila (Ibrahil) war schon im Mai berennt worden. So auch Giurgewo. Des erstern Eroberung kostete aber den Russen durch falsche Minen-Sprengung ungeheuren Verlust, und Giurgewo konnte gar nicht genommen werden. Zwar fielen

die minder bedeutenden Festen: Matschin, Isaktschi, Tulcza, Kustendzka und Hirsowa in der Russen Gewalt. Doch Mahmud kannte keine Gnade für feige Festungs-Kommandanten. Die Paschas von Tulcza und Isaktschi büßten daher ihre schlechte Vertheidigung mit dem Leben durch Hinrichtung, und wo nicht etwa heimliche Verrätherei waltete, wehrten sich nunmehr die anderen türkischen Festen bis aufs Aeußerste.

Während die türkischen Besatzungen von Giurgewo und Silistria den russischen Blokade-Korps durch häufige Ausfälle genug zu schaffen machten, war das Hauptheer bis Bazardschick in Bulgarien (um die Mitte des Julius) vorgerückt. Hier nun standen den bis zum ersten Engpasse des Balkan gelangten Russen zwischen den Flüssen Varna und Kamtschick entgegen die Festungen: Airi-Schumla, Jenibazar, Paravadi, Aladin und Varna. Die Türken hielten Stand hinter ihren Festungs-Werken — und es kam zu häufigen Scharmützeln, wobei kein Theil besondere Vortheile errang, obgleich beiderseitige Bulletins in die Siegs-Trommete stießen. Inzwischen waren die Russen unter Suchtelen vor Varna gerückt, während Greigh den Platz von der Seeseite mit dem Feuer von 8 Linienschiffen und 5 Fregatten ängstigte.

Varna sollte nach des Sultans Befehl durchaus gehalten werden. Der Kampf um die wichtige Feste an der Küste des schwarzen Meeres war also fürchterlich und mörderisch. Kaiser Nicolaus erschien selbst beim Belagerungs-Heere. Stürme und Ausfälle gab es fast täglich. Der Groß-Vezir und Omer Vrione rückten mit starker Macht zum Entsatze heran, — und der in Varna befehligende Kapudan Pascha wollte von Uebergabe nichts hören; selbst da noch nicht, als — in heftigen Treffen bei Hadgi Hassan Kaw Omer Vrione zurückgeworfen — und der türkische Entsatz also durch des Groß-Vezirs strategische Fehler vereitelt worden war. Varna fiel nun durch des Unterbefehlshabers Jussuf Pascha's

Schlechtigkeit. Dieser Elende fand Sicherheit unter russischem Scepter; doch Kaiser Nicolaus selbst ehrte des Kapudan Pascha Treue und Entschlossenheit, indem ihm ein ehrenvoller Abzug aus dem Kastell Varnas bewilligt ward.

Dies die letzte glänzende Waffenthat der Russen im Feldzuge vom Jahre 1828. Den härtesten Stand hatte jedoch ohne Zweifel General Geismar gegen die Anfälle des ihm an Streitkräften weit überlegenen Seraskiers von Widdin gehabt. Denn nur russische Strategie und Taktik siegten mit kaum 5000 Mann über 26,000 Türken bei Krajowa am Ende Septembers — ja es gelang dem unermüdlichen Geismar sogar nach der Schlacht durch plötzlichen Ueberfall, den Türken die kleine — aber wegen ihrer Lage an der Donau wichtige Feste Calefat zu entreißen.

Die traurigen Folgen dieses verfehlten Feldzuges, der wie alle früheren der Russen gegen die Türken am Balkan sein Ziel fand, — entwickelten sich erst nach erzwungener Aufhebung der Belagerung von Silistria auf dem Rückzuge der Russen in die Fürstenthümer. Denn Kaiser Nicolaus verlor damals von seinen tapfern Streitern durch Krankheit — Hunger, Elend und ungeheure Strapazen — wahrscheinlich zehnmahl so viele, als das Schwert der Türken gefressen hatte. Dabei war der Verlust an Kriegs-Material, an Geschütz, Pferden, Zugvieh u. s. f. ungeheuer, wie glänzend auch die Darstellung der erkämpften Triumphe, der Kriegsbeute und der eroberten Festungen, — in allen Rußlands Sache huldigenden Zeitschriften sein mochte!

Im Asien, wo die Perser versucht, den mit Rußland eingegangenen Frieden zu brechen, standen die Sachen zu Anfang des Jahres sehr mißlich. Doch bald wurden durch Paskewitschens rasche Operationen des alten Schachs kecke Rathgeber wieder eingeschüchtert. Der Schach ratificirte den lästigen Frieden; die stipulirten Geldsummen wanderten nach St. Petersburg, — und das von Alys treuen Verehrern, den Schiiten, erpreßte Geld mußte man zur Erleichterung

des russischen Kampfs gegen Muhameds rechtgläubige Anhänger: die Sunniten, dienen! Die Ueberlegenheit der russischen Waffen in Asien ist durchaus nicht zu bezweifeln. Es stand ihnen dort gar kein taktisch gebildetes Türken-Heer, — sondern nur eine ordnungslose Masse wilder, zum theil fanatischer Banden unter rohen barbarischen Führern entgegen. Die Beschaffenheit der Festungen in der asiatischen Türkei ist bekannt. Keine einzige derselben kann einem wohlgeordneten Angriffe europäischer Belagerungs-Kunst länger als einige Tage widerstehen. Nimmt man hinzu, daß die russische Politik sich durch Begünstigung der bedrückten Armenier großen Einfluß im türkischen Asien erworben hatte, und daß sogar Unterhandlungen mit den rachgierigen Janitscharen dort eingeleitet waren; so findet man gar nichts Auffallendes oder Unerwartetes in Paskewitschews fortlaufenden Sieges-Berichten aus jenen Gegenden. So wurden leicht die fanatischen Reiter-Geschwader und unförmlichen Fußvolks-Haufen dort aus dem Felde geschlagen, — und die Festungen Port, Azkuhr, Bajazet, Akhalzik u. a. m. gewöhnlich beim ersten Anlaufe erobert; — auch zu Kars eine russische Verwaltung eingesetzt und organisirt, die den schismatischen Bewohnern jener Gegend leicht angenehmer als die bisherige türkische seyn mochte! Rücksichtlich des Hauptzweckes des Krieges war es weder in der europäischen, noch in der asiatischen Türkei zur Entscheidung gekommen, — auch hatten alle diplomatischen Künste nicht vermocht, den Vice-König von Aegypten zum offenen Treubruch gegen den Nachfolger der Kalifen zu bewegen!

Während nun in der erzwungenen Kriegs-Ruhe von Seiten Rußlands und der hohen Pforte ungeheure Anstrengungen gemacht und gewaltige Vorkehrungen getroffen wurden, das gräßliche Kriegs-Spiel mit des Frühlings Erscheinung von neuem zu beginnen, — tummelte sich die versöhnende Diplomatie rastlos umher, — das alte Spiel mit immer neuen Künsten schmückend, die jedoch keine der beiden, leidenschaftlich

aufgeregten feindlichen Partheien bewogen, aus dem fest vorgezeichneten Gleise zu weichen. Es war ja noch nicht einmahl zu irgend einem sichern Uebereinkommen wegen Griechenlands Unabhängigkeit und der Grenzen des neuen Staats gediehen!

Der neue Präsident gab sich freilich alle ersinnliche Mühe, Ordnung und gesetzliches Leben in das Chaos von Unordnung und Anarchie, welches mit dichter Finsterniß jetzt Hellas Boden bedeckte, zu bringen. Er bereisete selbst das Land und suchte Eintracht bei den einander befehdenden Partheien zu bewirken. Er erhielt von den, Frieden stiften wollenden Mächten zur Erhöhung seines Ansehens die Mitwirkung einiger Kriegsschiffe, — wie auch von Rußland und Frankreich beträchtliche Geldunterstützungen außer denjenigen, welche der unermüdete Eynard zusammenbrachte, und die, so manche Griechen-Vereine, sogar aus Nord-Amerika zur Milderung der Hellenen Noth nach Hellas sandten. Eine provisorische Regierung ward eingesetzt, das Panhellenion organisirt, ein Kriegs- und Ministerial-Rath angeordnet und jedem Mitgliede der Regierungs-Kommissionen eine genügende Instruktion zugefertigt. Auch fehlte es nicht an eindringlichen Proklamen wie für Hellas sämmtliche christliche Bewohner, — so insbesondere für das Militair, welches unter Heideggers, Fabviers, Churchs, Ypsilantis und der alten gewonnenen Capitanis Mitwirkung an europäische Taktik und Disciplin mehr und mehr gewöhnt werden sollte. Das Seeräuber-Unwesen hatte endlich durch Zerstörung des Hauptschlupfwinkels zu Carabusa den Todesstoß erhalten. Auch schien es, als würden die griechischen Finanzen durch eine neue Anleihe, durch Stiftung der National-Bank, wozu selbst aus entfernten Gegenden patriotische Beiträge einliefen, — und durch Versteigerung der Nationals Einkünfte sich aus ihrem traurigen Verfalle erheben können. Für den Volks-Unterricht wurde durch Stiftung von Volksschulen und durch Eröffnung einer hohen Schule zu Aegina Sorge getragen. Auch ward eine neue Eintheilung des Landes

in sieben Departements beschlossen, und vor allem besorgt, die Hungersnoth des armen Volks durch thätige Beförderung des Kartoffeln-Anbaues zu erleichtern. Den erschlaffenden Volkssinn suchte Capo d'Istria dabei durch Begünstigung neuer patriotischer Zeitungen wieder zu wecken, — und besonders jenen wilden Partheihaß zu ersticken, der bis lang das Zusammenwirken der National-Kräfte verhindert, ja das arme Hellas mehreremahle an des Verderbens äußersten Rand geschleudert hatte.

Manches gelang so edlen Bemühungen; — aber noch mehr mißlang bei dem verwilderten Volke wegen der unbesiegbaren Partheikämpfe seiner Aristokraten — und besonders wegen der schändlichen Umtriebe fremder Intriganten, welche Griechenlands armes Volk lieber unter blutriefender türkischer Geißel zur verächtlichen Sklaven-Horde herabgewürdigt, — als zu einer selbstständigen Nation ausgebildet sehen wollten. Diese Elenden wurden nicht müde, Capo d'Istria's Handlungsweise verdächtig zu machen, ihm besonders des schändlichsten Nepotismus zu bezüchtigen und frech zu behaupten: er beabsichtige nur eine Günstlings-Herrschaft durch seine Kreaturen einzuführen — und Griechenland ausschließlich in Rußlands Interesse zu regieren. Unter solchen Umtrieben mißlang Fabviers Expedition gegen die Türken auf Scio völlig. Der Plan zu Anatolikos Eroberung ward vereitelt, wie später die Unternehmung gegen Preveſa, — und auf Candia wüthete der Krieg fort mit grenzenloser Grausamkeit, ohne daß irgend ein, für die griechische Sache ersprießliches Resultat dadurch herbeigeführt worden wäre.

Mittlerweile stand Ibrahim, nachdem er das unhaltbare Tripolizza in einen Trümmer-Haufen verwandelt, mit konzentrirten noch immer ansehnlichen Streitkräften unweit Modon; gedrängt freilich durch seiner besten Soldaten, der Albaneser, Aufruhr, Hunger und Elend aller Art hatten sein Volk, — da die verbündeten Geschwader keine weitere Zufuhr von Lebensmitteln gestatteten, und die griechische Marine

unter Maulus, den erhaltenen Blokade-Befehl streng befolgte, sehr herabgebracht und entmuthigt, besonders aber die Reiterei, da alle mitgebrachten edlen Rosse zu Grunde gegangen, in den kläglichsten Zustand versetzt. Doch wollte er Morea nicht ohne ausdrücklichen Befehl seines Vaters verlassen. Einen solchen erwirkte jedoch endlich Codringtons persönlich-kräftige Verhandlung zu Alexandrien durch die Drohung: dieser Hafen solle im Verweigerungsfalle so eng blokirt werden, daß auch nicht ein Fahrzeug durchzuschlüpfen vermöchte. Gegen den Herbst rüstete also Ibrahim sich zur Abfahrt auf den Schiffen der Verbündeten, — und ließ eine türkisch-ägyptische Besatzung in den Hauptfesten des Landes zurück. Sobald jedoch nur 9000 Franzosen unter Maisons Befehlen auf Morea gelandet waren — und die Barbaren Ernst sahen, verließen sie Navarin, Modon, Koron und Patras ohne Widerstand; — nur die rebellirende Besatzung des Schlosses von Morea mußte durch Bombardement und Sturm aus dem festen Platze getrieben werden.

So war denn die Halbinsel frei von ihren barbarischen Verwüstern, — und schien sich unter Frankreichs Schutze durch weise thätige Verwaltung ihrer noch sehr bedeutenden Hilfsquellen allmählig erholen und zum erfreulichern Volks-Leben stärken zu können. Auch kamen Tausende der bejammernswürdigen Vertriebenen aus ihren Zufluchts-Oertern zurück, um des Vaterlandes heiligen Boden und die Gräber ihrer gemordeten Geliebten mit heißen Thränen zu benetzen, — die Trümmern ihres zerstörten Eigenthums kümmerlich aus der Asche verbrannter Städte und Dörfer zusammen zu lesen, — während die zu Paris versammelten, zur Wiedergeburt Griechenlands Bevollmächtigten unter Bergen von eingelieferten statistischen Tabellen und Denkschriften, die allen Interessen genügende Begrenzung des neuen Staats auszumitteln sich vergebens abmüheten. War am Schlusse des Jahres 1828 die griechische Frage, — auch nur in der Hauptsache kategorisch beantwortet? — Keineswegs! Denn die hohen Krie-

densstifter hatten sich ja noch nicht einmahl über das Problem geeinigt: ob Griechenland eine republikanische oder monarchische Regierungsform erhalten; — ob es als freier selbstständiger Staat, oder als ein Anhängsel des osmanischen Reiches gleich der Moldau und Wallachei fortbestehen sollte!

Portugals und Spaniens Zustand.

Nicht minder verworren und tiefen Unwillen jedes unbefangenen Beobachters aufregend, blieb, während der ganzen Dauer des Jahrs, der Pyrenäischen Halbinsel, besonders Portugals Zustand, obgleich es sich dort recht eigentlich um die Behauptung heiliger Legitimitäts-Rechte handelte. Wohl wußte man im Kabinette zu St. James eben so gut wie zu Wien, Paris und St. Petersburg, daß Portugals verwahrlosetes, von lichtscheuen Pfaffen beherrschtes, in seinen höheren Ständen durch Partheiungen zerrissenes Volk, weder reif noch empfänglich sei für Don Pedros Konstitution, die überdem als vermeintlich englisches Machwerk, der bei weiten größern Zahl der Portugiesen verhaßt sein mochte. Man wußte eben so gut, daß Don Miguel, unter dem Einflusse einer ränkevollen und herrschsüchtigen Mutter, sich zu den gröbsten Verbrechen gegen seinen Vater und Herrn, hatte fortreißen lassen, und daß er, aus seiner Verbannung nach Portugal zurückkehrend, unfehlbar der furchtbaren Einwirkung derselben Frau und ihres Anhangs Preis gegeben sein werde. Wo findet man also die Rechtfertigung der gröbsten aller politischen Sünden: den Schwüren eines solchen Menschen unter solchen Umgebungen und Einwirkungen zu trauen, und ein ganzes Volk den furchtbar wilden Ausbrüchen eines solchen Gemüthes Preis zu geben?

Don Miguel leistete jene Schwüre zu Wien und London, — während er mit seiner Mutter in einem Briefwechsel stand, der ganz andere Dinge bezweckte. Er schrieb einen heuchlerischen Brief an seine Schwester, der treue Erfüllung seiner, gegen Don Pedro eingegangenen Verpflich-

rungen verhieß. Er segelte von England, beladen mit einem unsinnigen Bombast von Lobsprüchen Alles dessen, was er im konstitutionellen Reiche der Briten gelernt und zu Herzen genommen hätte, — nach Lissabon; — und nachdem er den Bissen genommen, fuhr der Satan in ihn!

Die fanatische Absolutisten-Parthei und in ihrem Solde der verächtlichste Pöbel bewillkommneten ihn mit wildem Triumph-Geschrei als unbeschränkten Herrscher. Die nächste Folge dieses Empfangs war, daß die Cortes, welche sich freilich mehr mit kläglichen Formalitäten als mit des Reiches Wohl beschäftigt, auch nie Muth zu energisch durchgreifenden Maaßregeln gezeigt hatten, — aufgelöset und nach Hause geschickt wurden, obwohl Don Miguel am 26sten Februar d. J. in ihrer Mitte den Eid auf die konstitutionelle Charte geleistet hatte. Die Absolutisten- oder eigentlich die Pöbel-Herrschaft war nun entschieden, und Don Miguel schien nur den laut ausgesprochenen Wünschen der Nation nachzugeben. Wer aber diesen Wünschen nicht fröhnte, ward als Uebelwollender, als Rebell, als Volksfeind, als verruchter Freimaurer verfolgt, abgesetzt, eingekerkert, — durch Hunger und Elend zwischen düstern verpesteten Gefängniß-Mauern, — oder durch Henkers-Hand hingerichtet! Ein gräßlicher Zustand, der alle Beschreibung weit hinter sich läßt und in jedem redlichen Gemüthe die bitterste Verachtung gegen eine Politik, die solche Greuel zuließ, anregt, — trat nun ein. Bürger-Krieg war dessen unmittelbare Folge, — und von diesem Bürger-Kriege, der furchtbarsten Geißel, die ein Volk treffen kann, — hoffte die Kabinets-Politik zu St. James Entscheidung über Portugals Legitimitäts-Problem!! Herr Lamb ließ zwar, tief indignirt, das für Don Miguel mitgebrachte Rothschildsche Geld wieder einschiffen und kämpfte mit Noten und Warnungen gegen die alle Warnung verhöhnende Tyrannei. Doch geschahe nicht nur kein entscheidend nachdrücklicher Schritt, um Englands Ehre vor ganz Europa zu retten; sondern es zogen vielmehr die britischen Truppen aus Portugal ab, und die den wilden Lissaboner

Pöbel noch einigermaßen einschüchternden britischen Kriegsschiffe seegelten sogar aus dem Tajo theils nach der Heimath; theils nach Gibraltar und ins Mittelmeer.

Also verlassen, wurden die unter Waffen stehenden Konstitutionellen nicht nur an Englands gutem Willen zur Aufrechterhaltung der Legitimität Don Pedros, — sondern auch an sich selbst irre und zwiespältig. Ein kräftig-kluges Haubt hatten sie nicht. Rathlosigkeit und Mangel an Eintracht bewirkten Muthlosigkeit und in den kriegerischen Operationen Fehler auf Fehler. Tückischen, verrätherischen Einflüsterungen und Versprechungen waren nun Thüren und Thore geöffnet, — und ehe noch Saldanha, Palmella, Stubbs aus England zur Uebernahme des Kommandos der konstitutionellen Streitkräfte anlangten, war bei Viseu und in Oporto der Sieg der Absolutisten-Parthei entschieden. Die zersprengten Konstitutionellen retteten sich durch verwirrte Flucht in Nord-Portugals Bergschluchten, oder nach Gallizien, — von wo aus sie bald nachher wieder die Brandfackel des Bürger-Krieges in ihr unglückliches Vaterland schleuderten.

Mittlerweile hatte Don Miguel die alten Cortes von Lamego: — ein lächerliches Gaukelspiel, womit der kecke Despotismus Europas Augen zu blenden suchte, — nach Lissabon berufen, um nach altem Rechte über die Legitimität der portugiesischen Thronfolge zu entscheiden. Die drei Stände des Reichs entschieden wie sie sollten: Don Miguel I. sei Portugals und Algarves wahrer legitimer König, wozu ihn — wie die officielle Gazeta di Lisboa verkündigte — die Nation schon längst proklamirt hatte.

Diese monströse Legitimitäts-Erklärung stand jedoch mit dem Legitimitäts-Systeme der übrigen europäischen Staaten in zu grellem Widerspruch, als daß ohne Scandal vor der Welt mit Portugals usurpatorischer Regierung die bisherigen diplomatischen Verbindungen hätten fortdauern können. Englands, Frankreichs, Oesterreichs, Rußlands, Preußens, Niederlands, — und sogar des heiligen Vaters-Gesandten verließen Lissabon;

späterhin, wiewohl gezwungen und mit widerstrebenden Gefühlen rief Ferdinand VII. auch seinen Bothschafter zurück. Blos der auf faktische Herrschaft angewiesene Agent der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika blieb, — sich wenig um Europens Politik kümmernd, — in Lissabon.

Don Miguel war nun als Portugals absoluter Monarch isolirt; aber dennoch der Absolutisten-Parthei aller Länder ein werther Herrscher, dem seine Apologeten in der Quotidienne preißliche Opfer brachten, deren Weihrauch so betäubend wirkte, — daß auch nicht die geringste Milderung der bis lang von der alten Königin und ihrer Parthei beliebten Regierungs-Maaßregeln sichtbar wurde. Ja, der absolute König selbst, der einmahl gewagt, seiner gewaltthätigen Mutter ernstliche Vorstellungen zu machen, ward durch eine furchtbare Drohung, die, ausgeführt, sein ganzes Herrscher-Recht in Nichts verwandeln konnte, dergestalt eingeschüchtert, daß er keinen ähnlichen Versuch zu machen wagte.

So vervielfältigten sich dann mit jedem Monate die Einkerkerungen und Justiz-Morde, wozu es an Prevotal-Höfen, die mit den konfiscirten Gütern der Verdammten bezahlt wurden, — nicht fehlte. Unterdessen loderten die Flammen des Bürger-Krieges wieder auf im nördlichen Portugal, wo Serpa Pinto mehrere tausend Flüchtlinge unter Don Pedros Paniere versammlet hatte. Auf Madeira wehete die Fahne des Aufruhrs, die jedoch durch Verrath und Schwäche ihrer Vertheidiger bald wieder umgestürzt wurde. Tapferer und entschlossener wehrte sich Terceira, welche Insel Don Pedro mit nie wankender Treue anhing. Wer irgend der Regierung verdächtig, — fliehen konnte, der floh mit allen transportabeln Schätzen, — und dazu boten auch die Befehlshaber der im Tajo stationirten, britischen und französischen Kriegsschiffe willig die Hand. Darum gab es denn auch bald in England ein zweites Portugal, bestehend aus den ersten Staatsmännern, Generalen und Don Pedro treu gebliebenen Offizieren des portugiesischen Heeres, die sich auf britischem,

Boden rüsteten zum entscheidenden Kampfe mit der Usurpation, die ihr Vaterland in Elend und Jammer versenkte. Diese Alle jubelten über die Ankunft der Donna Maria da Gloria, — Portugals rechtmäßiger Königin, — die der Kaiser Don Pedro, selbst unfähig Brasilien zu verlassen, aus Rio Janeiro sandte, um durch ein unschuldiges Kind, Englands Beistand zur Sühnung der großen Schuld des Verraths dringend in Anspruch zu nehmen!

Vergebliche Hoffnung! Die Briten wollten nach wie vor freien gewinnreichen Handel mit Portugal treiben, auch ein kräftiges, ihrem Merkantil-Interesse zusagendes Wort mitsprechen über dessen Verwaltung; doch fern lag ihnen der Gedanke: mit Waffen-Gewalt den Usurpator zu vertreiben, — wenn des blinden Volks fanatische Anhänglichkeit, — wie es bisher geschienen, — die Usurpation zur Legitimität umwandelte! Gegen des Jahres Ende gewann es freilich den Anschein, als wolle die Vorsehung unmittelbar das Ende des gräßlichen Zustandes in Portugal herbeiführen. Don Miguel stürzte beim tollkühnen Wagenführen mit seinen Schwestern aus dem zerbrochenen Fuhrwerke und erhielt todesgefährliche Wunden. Die Zwischen-Regierung war indessen fast noch schauderhafter. Der Bürger-Krieg dauerte fort, — und Miguel ward hergestellt, um der europäischen Legitimitäts-Politik fortwährend die Lösung des großen Problems zu erschweren.

Das mächtigere Nachbar-Reich, Spanien, blieb in diesem — wie in den letztverflossenen Jahren ein Schauplatz des Elends, des wüthenden Partheien-Kampfes, der Anarchie und der durch Pfaffen-Einfluß mißleiteten absoluten Gewalt. In Katalonien hatte, nach Besiegung der von ihren Aufwieglern verlassenen und verrathenen Agraviados, die mordsüchtige Kriminal-Justiz barbarisch gewüthet. Allein dadurch wurden weder in Katalonien, noch im angrenzenden Valencia und Arragonien die Keime der Rebellion erstickt. Während des Jahres 1828 schoß daher, den angestrengtesten Bemühungen des Blutrich-

ters Espanna zum Trotze, die alte Giftpflanze auf vielen Stellen des blutgedüngten Bodens üppig wieder empor; — und nicht nur in den Pyrenäen, sondern auch auf Valencias Grenzen, wie in den Mittel-Gebirgen Spaniens wimmelte es von räuberischen Guerillas jeglicher Farbe. Ja, es gab jetzt noch deren nicht Wenige, die freventlich Ferdinands Bruder, Don Carlos, als Spaniens absoluten Herrscher proklamirten. Alle guten Rathschläge, die Rußland, Oesterreich, Sachsen dem unglücklichen Monarchen zur endlichen Wiederherstellung der Ruhe — durch ihre Geschäftsführer zuflüstern ließen, wurden durch den Einfluß der Camerilla vereitelt.

Unter solchem Treiben, konnte die Staats- und Finanz-Verwaltung unmöglich zu einem festgeordneten, dem Elende und Mangel Ziel setzenden Gange gelangen. Die gänzliche Zerrüttung der Finanzen drückte die Regierung, wie die Angestellten, und das Militair am furchtbarsten. Es kamen seltsame Ersparungen, z. B. das Gutschreiben des rückständigen Soldes mehrerer hundert Offiziere und noch mehrerer tausend Soldaten in Vorschlag; aber keine dieser Ersparungen führte zur Radikal-Kur, die nur, in Benutzung des ungeheuern Reichthums der Geistlichkeit zur Rettung des Staats, bestehen konnte! Man dachte auf eine gezwungene Anleihe im Lande selbst; aber die noch wohlhabenden Spanier hatten in der langen Leidens-Schule gelernt, ihre Kapitalien entweder zur Sicherheit ins Ausland zu schicken, — oder sie unter hundert Schlössern vor den Argus-Augen der Polizei-Spione zu verbergen. In Paris ward eine neue Anleihe negoziirt. Sie gab, da die alten Bons dabei honorirt werden mußten, — nur dürftige Ausbeute. Cadix ward zum Freihafen erklärt; doch wollte der Gewinn für den königlichen Schatz sich nicht gleich zeigen, da man zu früh den reichen Banquiers und Handelsleuten jener Stadt in den Beutel zu greifen versuchte; diese aber, solches vorausseh end, lieber die Freihafenschaft nicht benutzten, — als ihre Geldkasten habgierigen Händen öffneten. Endlich forderte auch Frankreich — wie England, Abzahlung der alten Schuld, die größtentheils

für Spanien aus dem Restaurations-Kriege erwachsen war. Es erfolgten auf diese Forderung seltsame Gegenforderungen Spaniens an Frankreich, die sich zum Theil aus dem nordamerikanischen Freiheits-Kriege, — zum Theil aus der Zeit der Schlacht bei Trafalgar herschrieben. Endlich wollte man den Franzosen für 80 Mill. Franken Salz geben! Mit den Engländern aber traf man über 900,000 Pfd. Sterl. ein anderes Abkommen. Die einzige Quelle, aus welcher noch reichliche Gaben zur Milderung der Geldnoth geschöpft werden konnten: Cubas jetzt glänzend gewinnreicher Handel, wurde gemißbraucht zur unklugen Beschwichtigung des spanischen Ehrenpunktes, — nämlich zu Rüstungen und Expeditionen gegen die abgefallenen spanischen Kolonieen, wobei es zunächst auf Mexikos Wieder-Eroberung abgesehen war, — während Columbien durch Küsten-Angriffe beunruhigt werden sollte! Darauf deuteten auch hin die gewaltsamen Werbungen in Gallizien und die mit Eifer betriebene Ergänzung der Armee. Aber wie jämmerlich sah es aus mit der spanischen Krieges-Marine, die doch solcher Eroberungs-Entwürfe vornehmstes Werkzeug sein mußte!

Die Usurpation Don Miguels brachte die spanische Politik in große Verlegenheit. Die Absolutisten riethen zur bewaffneten Allianz mit dem Usurpator; allein Englands und Frankreichs Veto verhinderte doch, den Insinuationen der alten Königin Portugals und der Infantinnen zum Trotze, den gefährlichen Bund; — inzwischen wurden alle Gespräche über die portugiesischen Hände! streng verboten, die geflüchteten Konstitutionellen auf spanischem Gebiete ihrer Pferde und Waffen beraubt, — auch der zurückgerufene Chaves mit guten Wünschen und königlichen Verheißungen nach Portugal entlassen.

Endlich ward auch der eifrige Wunsch der spanischen Absolutisten, der Mönche und des aufgeregten Pöbels: Spanien von den Franzosen geräumt zu sehen, — erfüllt. Die französischen Truppen verließen St. Sebastian, Pampluna — und zuletzt Cadix. Was sie in Spanien gethan und auf die absolute

Restauration Ferdinands VII. verwendet, des hatten sie keinen Dank. Das Volk feierte ihren Abzug vielmehr als ein Nationalfest, — und nicht nur Hohn, — sondern auch verstärkter Haß folgte den unberufenen Befreiern; denn sie hatten es keiner Parthei recht gemacht. So endete für Spanien und seinen häufig durch Gichtschmerzen gepeinigten Monarchen das Jahr 1828. Seltsamer Wechsel der absoluten Laune! Jetzt stand in höchster Gunst jener verächtliche Renegato, der zur Zeit der Konstitution einen ausgezeichneten Rang in den Reihen der wüthendsten Communeros behauptete.

Groß-Britannien.

Wenn von dem finstern, mit Blut befleckten Gemählde des Süd-Osten und des äußersten Westen Europas der schmerzliche Blick des ernsten Beschauers sich abwendet, — erscheint ihm dann Erfreulicheres, Herzerhebenderes im Zeitbilde der Hauptstaaten Mittel-Europas? Laßt sehen, was zunächst das sonst hochgepriesene Groß-Britannien mit seinen vielen Anhängseln in allen Theilen der bewohnten Erde zur Beschauung darbietet!

Es war schon im Jahre 1828 die offenkundige, neuerlichst durch Lamb [a]) im Parliamente wieder kräftig ausgesprochene Meinung aller wahrhaft gebildeten und mit den Zeitverhältnissen bekannten patriotischen Briten, daß Canning (als die Hochtorys ihn zu Tode geärgert) seinem Vaterlande doch den Ruf der Stärke und Liberalität auf dem Kontinente hinterlassen habe, — daß aber dieser Glanz gänzlich verschwunden und die britische Ministerial-Politik beim Auslande in tiefe Verachtung gesunken sei. Dergleichen Wechsel der öffentlichen Meinung kann wohl eintreten: ob nun mit Recht oder mit Unrecht? — das ist eine Frage, welche nur durch Zusammenstellung unleugbarer Thatsachen genügend zu beantworten sein möchte. Es wird aber nach demjenigen, was thatsächlich aller Welt von dem Geiste und dem Gange der britischen Politik im

a) Hamburger unpartheiischer Correspondent. J. 1830. No. 28.

Jahre 1828 vor Augen liegt, — schwer sein jene Frage durchaus verneinend zu beantworten. Es kommt nämlich dabei in Betracht wie England bei der Pacifikation Griechenlands; wie bei den heimlichen Unterhandlungen mit dem Vice-König von Aegypten; — wie beim Ausbruche und im Fortgange des russisch-türkischen Krieges; — wie bei den unsäglichen Leiden Portugals unter der eisernen Geißel Don Miguels und seiner Mutter; — wie endlich, nachdem es den mexikanisch-columbischen Anfall auf Cuba durch sein Veto verhindert, beim letzten spanischen, auf Cuba gegen Mexiko gerüsteten Angriffe gehandelt — und seine gepriesene Neutralität bewährt habe!

Was auch die schärfste Kritik des Auslandes über die in den Schleier des Geheimnisses gehüllte Politik des neuen britischen Ministeriums Tadelndes sagen mochte; — es reichte doch nicht an die Bitterkeit der Vorwürfe, welche jene Politik im freien Parliamente anhören mußte. Inzwischen ließen die Hochtorys, welche unter Wellingtons Protektorate das entscheidende Wort über den Gang der innern Verwaltung wie der auswärtigen Politik errungen hatten, — sich durch die heftigsten Angriffe der Opposition in ihren Bestrebungen zum großen Ziele der Reaction gegen die von Canning befolgten liberalen Grundsätze, weder irre machen — noch aufhalten.

Die wesentlichen Mängel und Schwächen der altenglischen, den dringenden Zeitbedürfnissen durchaus nicht mehr angemessenen innern Verwaltung und Gesetzgebung, traten jedoch in so widrigem Lichte selbst vor John Bulls Augen, — daß eine zeitgemäße Remedur derselben nicht mehr aufgeschoben werden durfte. Die Summe der Verbrechen nahm in den letztverflossenen Jahren in so schreckender Steigerung zu, daß der Minister Peel genöthigt war, dem Parliamente das furchtbare Bild zu enthüllen und seine Mitwirkung zur Milderung des gräßlichen Uebels in Anspruch zu nehmen. Nicht minder ernstlich verlangte Brougham Revision und Verbesserung jener veralteten und für die Zeit gar nicht mehr passenden Gesetze, welche er keck als Hauptquelle der furchtbar zunehmenden

sittlichen Verschlechterung des Volks darstellte. Die Klagen über Verschleppung und ungeheure Vertheurung der Rechtspflege, von Seiten des obersten Gerichtshofes, wurden dabei so dringend, daß die Torys, obschon durch Lord Eldons Widerstreben unterstützt, — die Niedersetzung einer Kommission zur Verbesserung der Gesetzgebung und Rechtspflege — nicht mehr zu hindern vermochten. Sie verloren gleichfalls die Stimmen-Mehrheit in den Debatten über Abschaffung des intoleranten Test-Eides, und diese Ruine aus alter finsterer Zeit ward also endlich von Englands Boden weggeschafft. Erbitterter jedoch unterhielten sie den Kampf, als nach unwidersprechlichen Beweisen schändlicher Bestechungen bei den Parliaments-Wahlen in den verfaulten Flecken, einige derselben ihr Wahlrecht einbüßten und nun in Antrag kam, dieses Recht den großen im Unterhause nicht repräsentirten Fabrik-Städten Manchester und Birmingham zukommen zu lassen. Und sie errangen mit 120 gegen 1 Stimme den Sieg über die bessere öffentliche Meinung. So ward auch eine wiederholt vorgeschlagene Verbesserung der alten barbarischen Jagdgesetze von den hochadlichen Fuchs-Jägern mit großer Stimmen-Mehrheit zurückgewiesen.

Drohender näherte sich inzwischen die große Frage über Emancipation der Katholiken ihrer endlichen Entscheidung. O'Connell war zum Parliaments-Gliede gewählt worden und hatte kategorisch erklärt, im Parliamente auftreten — auch auf keine Weise eine bedingte Emancipation annehmen zu wollen. Der katholischen Priesterschaft war es gelungen, gesetzliche Einheit in die Versammlungen und Forderungen der katholischen Irländer, deren Zahl über sechs Millionen betrug, zu bringen. Das britische Unterhaus hielt es nun für nöthig mit dem Oberhause in Unterhandlungen über die wichtige Angelegenheit zu treten, und ihm deswegen einen ernstlichen Antrag zu machen; aber die große Aristokraten-Versammlung, welche durch Nachgiebigkeit, der Versorgung hochadlicher jüngerer Söhne mittelst reicher Kirchen-Pfründen ein unheilbares Hinderniß zu bereiten fürchtete, wies kategorisch die gewünschte Uebereinkunft zurück.

Nun gab es in Irland bewaffnete und auf militairischen Fuß organisirte Volks-Versammlungen von 20,000 Katholiken. Die Orange Men bewaffneten sich gleichfalls und suchten absichtlich Streit, — um das unglückliche Volk zur Rebellion zu reizen und dann mit der blutigen Strenge des Krieges- und Aufruhr-Gesetzes über dasselbe herfallen zu können, wozu bereits mehrere Regimenter aus England aufbrachen, welche die auf irländischem Boden stationirte Kriegsmacht verstärken sollten. Dazu blies die New-Times, — eine würdige Schwester der französischen Quotidienne, fast täglich die Kriegs-Trompete. Doch Irlands armes Volk war, geleitet von seinen Priestern und umsichtigen Vertretern, klüger, als die erbitterte Aristokraten-Parthei in ihren Brunswiks-Clubs. Es hielt sich stille, als der Vice-König große Volks-Versammlungen, — besonders in Waffen, — ernstlich verbot, — obgleich die Orangisten noch immer in großen Versammlungen und Aufzügen bewaffnet erschienen. Allein eben diese Stille einer wohl organisirten, im Nothfalle zum Aeußersten entschlossenen Volks-Masse von sechs bis sieben Millionen, die fast nichts als das nackte Leben zu verlieren hatten, erschien selbst dem Premier-Minister und seinen Gehülfen als ein furchtbar drohendes Gespenst, das man zu beschwören suchen müsse. Wellington und Peel, der Emancipation alter Gegner, erklärten sich nun derselben geneigt. Die Hochtorys wütheten zwar über so schmählichen Abfall; — gleichwohl war es am Ende des Jahres 1828 so weit gediehen, daß man mit fast an Gewißheit grenzender Wahrscheinlichkeit der Emancipation in des Parliaments nächster Sitzung entgegen sehen konnte, obgleich es den Widersachern derselben noch einmahl gelungen war, in der großen Versammlung auf der Haide von Kent ihr starrsinniges Veto zu behaupten. Es kamen jetzt neun katholische Abgeordnete aus Irland nach London, um sich mit den Ministern zu verständigen!

— Offenbarer ward mit jedem Jahre, daß Groß-Britanniens Staatshaushalt Leide an drei großen Uebeln: nämlich

an den ungeheuern Armen-Taxen, die in manchem Kirchspiele $\frac{3}{5}$ der ganzen reinen Einnahme wegnahmen; — an Uebervölkerung, die zu fortwährenden Auswanderungen zwang; — und an einer Schuldenlast, die über kurz oder lang zum Bankerotte führen mußte. Bisher hatte man das letztere Uebel durch das Phantom des Tilgungsfonds der Nation gleichsam aus den Augen gerückt. Als aber Greenville die jammervolle Täuschung vor allen unbebrillten Augen aufdeckte, so mußten endlich die großen Worte in ihrer ganzen Nichtigkeit erscheinen. Dabei befand sich die Nation in einem bedenklichen Zustande innerer Aufregung, und fast Jedermann fühlte die Nothwendigkeit von Verbesserungen und Reformen in allen Zweigen des innern Staatswesens. Eldons alte Staats-Maxime: nur das, was ist, — sei gut; und man müsse eher zerstören als schaffen, war jetzt allen verständigen Briten eine Thorheit geworden; denn man verlangte wesentliche Besserungs-Prinzipien, worauf auch Lord Goderich im Oberhause mit der Phrase hindeutete: Prinzipien seien Alles; — Menschen und Sachen nur wenig!

Bei dieser innern Zerrüttung hatte Groß-Britanniens Macht allerdings äußerlich einen sehr glänzenden Schimmer beibehalten, und der ministerielle Courier predigte daher emphatisch genug: „der Verfall eines Landes muß sich in den „öffentlichen Anstalten im Nationalgeiste, in der Abnahme „seines militairischen Ruhms, im Verluste seiner Kräfte, in „dem Sinken seiner Handels- und Fabrik-Macht offenbaren! „Betrachten wir aber unsere öffentlichen Fonds! Sie stehen „höher, als in jedem andern Lande; ja wir haben so viele „Kapitalien, daß wir nicht wissen, wie wir sie auf eine vor„theilhafte Art anlegen sollen; und wenn wir einer Anleihe „von 50 Millionen Pfund Sterling bedürften, so würden wir „diese leichter und in kürzerer Zeit machen, als jede andere „Nation eine Anleihe von fünf Millionen Franken! Die „übrigen Nationen müssen ja zu uns ihre Zuflucht nehmen, — „wenn sie Anleihen machen wollen! Bietet unsere Seemacht

„etwa Zeichen des Verfalls dar? Wir haben 180 Admirale, „830 Kapitains, 868 Kommandeurs, 3710 Schiffs-Lieute„nants und 543 Offiziere von geringern Graden, die als „Mariniers die Offiziere aller anderen Nationen an Gewandt„heit übertreffen. Seitdem der Sieg unsere Anstrengungen „von dem baltischen bis zum mittelländischen Meere, — und „vom Tajo bis zur Maas gekrönt hat, — sind doch unsere „Generale und unser Heer nicht ausgeartet. In allen Theilen „der Welt findet der englische Handel einen günstigen Em„pfang; — und welches Land kann mit dem unsrigen in „Bezug auf Fabriken um den Vorzug buhlen? Sind wir nicht „die Gebieter beider Indien? Gehört uns Canada nicht mehr? „Wehet die britische Flagge nicht mehr auf dem Felsen von „Gibraltar? Umspannen wir nicht Europa, Asien und Afrika „mit einem Netze von furchtbaren Festen? — Also sind wir „nicht schwach, — sondern klug, indem wir unsere Hülfs„quellen sparen, um mit desto größerer Kraft zu handeln, „wenn der Augenblick dazu gekommen sein wird. Wir wissen, „daß wir auf unsere Hülfsquellen zählen können, um jeder „Art von Gefahr die Stirn zu bieten. Der britische Löwe „kann schlummern; aber er bleibt doch der britische Löwe, „bereit, den Thau von seinen Mähnen zu schütteln und den „ganzen Umfang seiner Kraft zu entwickeln."

Solche Rede kitzelte dem britischen National-Stolze — und das war auch zunächst nur ihr Zweck, damit aus dem Volke selbst die oft geforderte gründliche Untersuchung der inneren Gebrechen des Staats, keine unwiderstehliche Beihülfe und kategorische Mitwirkung erhalten möge.

So gewiß übrigens das britische Ministerium Krieg, — besonders während der Aufregung in Irland fürchtete; so gewiß hatte es triftige Gründe genug über den Stand der Dinge in manchen seiner europäischen und außereuropäischen Besitzungen besorgt zu seyn. Die Bewohner der jonischen Inseln trugen das Joch des britischen Protectorats mit kaum

verhehltem Widerwillen, und würden viel lieber mit ihren griechischen Nachbarn und Stammverwandten unter dem Paniere der Freiheit gegen die Türken gekämpft, — als der selbstsüchtigen britischen Merkantil-Politik ihre liebsten Neigungen zum Opfer gebracht haben. In Gibraltar wüthete, — besonders unter der britischen Besatzung das gelbe Fieber auf eine fürchterlich-mörderische Art. Westindien konnte mit einem Schlage für die Briten verloren gehn; sobald die lange zurückgehaltene columbisch-mexikanische Expedition gegen Cuba, mit dem Aufrufe aller Sklaven zur Freiheit und zum Kampfe der Rache für verhöhnte Menschenrechte zur Ausführung reif war. Die gegen alles Menschengefühl versteinerte Stimmung der Pflanzer auf Jamaica, Barbadoes u. s. f., welche allen Ermahnungen des Ministeriums zum Trotze, — ihr absolutes Herrenrecht über die unglücklichen Neger mit blutiger Strenge zu behaupten suchten, — mußte solchen Kampf, wie vormals den auf Hayti, zu einem gräßlichen Vernichtungs-Kriege machen. — Zweifelhafter ward für Großbritannien von Jahr zu Jahr der Besitz von Canada, wo die größte Unzufriedenheit mit des Gouverneurs Dalhousie verfassungswidrigen Maasregeln herrschte und wo das lockende Bild der Freiheit in den benachbarten vereinigten Staaten, — leichte Ausführung des sehnlichen Wunsches: von den Fesseln der Kolonialherrschaft frei zu werden, — verhieß. Nicht viel beruhigender erschien die Lage der Dinge in Ostindien, wo die ganze Verwaltung nur auf Fröhnung des Interesse der Kompagnie berechnet war — und von woher Bittschriften in Menge um Abschaffung einer so unnatürlichen Herrschaft, die jedem Briten verbot, in Indien Ländereien eigenthümlich zu besitzen, — dem Ministerium zugefertigt wurden. Am Cap gab es Krieg mit den wilden Stämmen, — und schon war die Regierung dringend aufgefordert worden, den fluchwürdigen Namen Sierra-Leona aus der Liste der britischen Niederlassungen zu streichen; — jenes Unglücks-Land, wo in einem Jahre drei Gouverneure ihren schmählichen Tod fanden. Unter

allen Kolonieen stellte sich allein das junge South-Wales in fortschreitendem Gedeihen dar.

Wie soll nun nach flüchtigem Ueberblick solcher unläugbaren Thatsachen Englands Lage und Verhältniß im Jahr 1828 genannt werden? Ist es eine glückliche, beneidenswerthe Lage! Ruhet Englands Monarch in der Mitte seiner Rathgeber auf Rosen, deren lieblicher Duft ihm des Podagras Schmerzen erleichtert? Litt Er nicht wie sein nächster Thronfolger fast das ganze Jahr hindurch an körperlichen Gebrechen, — die für sein Leben traurige Besorgnisse im Volke verbreiteten, — und muß nicht nach seinem und des gleichfalls kränkelnden Herzogs von Clarence Ableben, — ein Kind von zehn Jahren den von furchtbaren Stürmen umbraußten Thron (nach dem Erbfolgerechte) besteigen? Die Ausführung des hier angegebenen Thema der Geschichte Großbritanniens im Jahre 1828, — wird nimmermehr ein mit freundlich-glänzenden Farben ausstaffirtes Gemählde werden können!

Frankreich.

Erfreute sich denn die französische Monarchie in diesem Jahre eines glücklichern Zustandes? Zunächst ist gewiß, daß die dort herrschende hierarchisch-aristokratische Parthei durchaus nicht anerkennen will jene wunderbare Entwickelung des Volks-Lebens und der Staats-Kraft, — welche Frankreich allein der Revolution verdankt. Eine Entwickelung, welche unter dem alten hochgepriesenen und unverständig zurück gewünschten Régime schlechthin unmöglich gewesen wäre. Frankreich hat in dem zwölfjährigen Kriege von 1803 — bis 1815 nicht weniger als 1800 Millionen Species zugesetzt. In dem Laufe der folgenden Jahre bis 1828 hat es aber nicht nur diesen Schaden ersetzt, sondern seinen Reichthum und seine produktive Kraft noch außerordentlich vermehrt. Die Zahl seiner Bewohner ist um fast vier Millionen vergrößert, und die seines Viehstandes ist um fünf Millionen Schaafe und um 400,000 Pferde gestiegen. Im Jahre 1812 verarbeitete

es an Wolle 70 Millionen Pfunde, im Jahre 1827 hundert Millionen; an Baumwolle 20 Millionen Pfunde, — jetzt 64 Millionen; — an Eisen 200 Millionen Pfunde, jetzt 320 Millionen; — und es erschrickt dabei nicht vor einem Deficit von 200 Millionen Franken, welches am 12. März 1828 der Finanzminister selbst der Deputirtenkammer ankündigte. — Wäre das möglich gewesen unter dem Régime der Corveen und der Feudal-Lasten; möglich gewesen ohne Vertheilung des Grundeigenthums unter mehrere tausend arbeitsame Hände; möglich gewesen ohne Weckung des Arbeits-Triebes (der niedergetretenen Stände), — durch Freiheit der Arbeit und Sicherheit des Gewinns? Hätte dergleichen sich ohne den furchtbaren Sturm der Revolution entwickeln, hätte ein so kräftiges Volksleben aufkommen können? Thatsachen sind zwar unwiderlegbar. Aber verdüsternder eiserner Starrsinn pfäffisch-aristokratischer Verblendung will doch nicht sehen was klar am Tage liegt. Frankreichs Volk soll wieder dumm, — oder eine bigotte Heuchler-Masse werden. Dahin strebt Frankreichs hoher Clerus, in dessen Dienste die Jesuiten ihr Unwesen zu treiben scheinen. Aber auch nur scheinen, — bis sie genugsam erstarkt seyn werden, — ihren eigenen Willen und eigenthümlichen Zweck zum Gesetze zu machen.

Die Geschichte des Jahres 1828 giebt wiederum Zeugniß davon. Denn auch in diesem Jahre mischte hierarchische List die Karten und die Aristokratie spielte nur nach Jener Mischung; — vielleicht ihr selbst unbewußt!

Villeles Ministerium ward — mit Volks-Haß beladen, gestürzt; aber es waltete fort im Stillen mit sicherm Rückhalt an mächtige, dem Throne nahe stehende Freunde. Die neuen Minister schienen ächt konstitutionellen Sinnes zu seyn, — und die Deputirten-Wahlen waren ja, wie verlautete, — meistens auf liberale Männer gefallen, während die Pairs-Kammer 76 neue Mitglieder von Villelischer Kreation erhalten hatte. Die liberale oder konstitutionelle Parthei schien also durch 160 bis 190 Stimmen (in Verbindung mit der Versammlung

Agier) das Uebergewicht in der Kammer behaupten zu können. Und — was wurde nun mit diesem Uebergewichte bewürkt? — Ward die mit ungeheurem Lärmen erhobene Anklage gegen die Villeleſche Verwaltung durchgeſetzt? — Wurden die Uebertreter des bewilligten Kredits beſtraft? — Wurden die Steuern wirklich erleichtert? Wurden die abnormen Verfügungen gegen die periodiſche Preſſe zurück gewieſen? Wurden die Chefs und Helfers-Helfer des ſchwarzen Kabinets zur rechtlichen Verantwortung gezogen? Wurden die Schändlichkeiten der Volks-Aufhetzung am 19. und 20. November vorigen Jahres aufgedeckt? Ward die durch einen Machtſpruch aufgelöſete Pariſer National-Garde wieder hergeſtellt? — Von allen Dieſem geſchahe nach langen Debatten und prunkvollen Phraſen der Redner Nichts. Bei den Debatten war die Stimmen-Mehrheit bald für, — bald gegen die Miniſter, je nachdem Intriguen und Drohungen wirkten. Sobald aber die Miniſter der Stimmen-Mehrheit gewiß waren, machten ſie Miene, ſich ganz auf die rechte Seite zu werfen; — und wirklich wurden ſchon um die Mitte des Jahres in dieſem Geiſte viele Präfekten abgeſetzt und andere, die dem Götzen der Zeit huldigten, in ihre Plätze geſchoben.

Fortwährend bewies ſich jener Götze als ein Geiſt der Verfinſterung. Bei der beſtehenden, von Pfaffen und blinden Ultras als vortrefflich geprieſenen Schul-Ordnung, möchte doch die Thatſache nicht abgeläugnet werden: daß von der 31 Mill. 800,000 Menſchen betragenden Bevölkerung Frankreichs, 15 Millionen weder Leſen noch Schreiben könnten; daß in den 40,000 Gemeinden des Landes, 16,000 Dörfer keine Knaben- und 25,000 keine Mädchenſchule hätten; daß es beim Widerſtreben ſo vieler von den Pfaffen beherrſchten Präfekten und Maires nicht gelungen ſey, mehr als 450 Schulen des wechſelſeitigen Unterrichts einzurichten, obgleich in dieſen Schulen der Unterricht jährlich nur 7 bis 8 Franken, in den andern aber 17 bis 18 Franken koſtete. Und doch hatte eine königliche Ordonnanz vom 17. Februar d. J. zu den Koſten des öffent-

lichen Unterrichts für das laufende Jahr, 1 Million 825,000 Franken bestimmt, und eine Kommission von neun Mitgliedern, an deren Spitze der Erzbischoff von Paris sich befand, — zur Beaufsichtigung und ersprießlichen Regulirung des französischen Volks-Unterrichts, auf des Minister Portalis gutachtlichen Bericht, — niedergesetzt. Man hüte sich doch, nach solchen prahlerischen Verkündigungen, den Thatbestand des wirklich Vorhandenen zu ermessen.

Jene königliche Verfügung war schon der Pfaffen-Zunft so widrig, daß viele Hirtenbriefe der Bischöffe bei Gelegenheit der Fasten, mit jammervollen Klagen gegen das verruchte neue Licht und den jetzigen Gang der Dinge in Frankreich ausstaffirt waren. Als aber vollends im Junius d. J. die königliche Ordonnanz erschien, wodurch die geistlichen Secundär-Schulen der Jesuiten Leitung entrissen — und dagegen der Oberaufsicht der Universität unterworfen wurden, da erhob sich die vornehme Geistlichkeit Frankreichs, unter Führung des Erzbischoffs von Toulouse, zum Schutze der Jesuiten-Schulen, die endlich unter eine weltliche Regel gesetzt werden sollten. — Und die erbitterten Prälaten schienen sich sogar gegen des Königs Befehl mit den alten Schreckmitteln von Bann und Interdict bewaffnen zu wollen. Beistand und Rückhalt wurden auch gesucht beim heiligen Vater. — Aber die curia romana war klüger als die verblendeten Zeloten; denn sie rieth ab von solchem Beginnen, das nicht mehr an der Zeit sey und leicht viel größeres Unheil für die alleinseligmachende Kirche herbeiführen könnte, als ein vorübergehender Sturm, den die klugen Jünger Loyolas wohl zu beschwichtigen wissen würden! Da legten die stolzen Prälaten sich zum Ziele. Die königlichen Ordonnanzen wurden scheinbar befolgt, und ein Theil der Väter von der Gesellschaft Jesu lagerte sich nun, — gleichsam als Observations-Corps, in Savoyen, der katholischen Schweiz und im Niederlande an Frankreichs Grenzen, um bei günstiger Gelegenheit mit verstärkter Macht wieder einzuziehen mit ihrem

Panière, worauf die falsche Inschrift zu lesen: Vertheidigung des Throns und des Altars?

Um diese Punkte drehte sich — und durch solche Hebel wurde bewegt Frankreichs inneres Staats-Getriebe während des Jahres 1828. Dabei viel äußerer Glanz und eine Politik, die in den großen Welthändeln ein entscheidendes, auf Frankreichs Interesse begründetes Wort mitsprechen wollte. Zur Unterstützung dessen hatte man eine Kriegs-Marine von 270 größern und kleinern Fahrzeugen ausgerüstet, deren einige im Archipel; einige vor Algier; — andere in Westindien, und noch andere zur Einschüchterung Don Pedros, vor Rio Janeiro stationirt waren. Dazu das Landheer nebst einem Etat-Major und Offizier-Corps von vier verschiedenen Schöpfungen, obwohl mit wenigen Ueberbleibseln aus der alten Eroberungs-Schule. Auf dem Papiere (nach der Ordonnanz vom Februar 1825) zählte dieses Heer 286,000 Mann zu Fuß und 54,000 zu Pferde, die jedoch erst durch eine Aushebung von 60,000 Konscribirten aus der Alters-Klasse vom Jahr 1827 vollzählig gemacht werden mußten. Unkluge Journalisten predigten jetzt auch, die wieder auflodernde Kriegeslust der Nation müsse benutzt werden, um eine imposante Stellung im europäischen Staatensysteme einzunehmen und an Wiedergewinnung Belgiens und der Rheingrenze zu denken! Ein Volk, das keck alle Regierungsformen versucht und keine festgehalten hatte, das mit leicht entzündbarer Phantasie jenen charakteristischen Leichtsinn verbindet, der bei ihm selbst ein Element des Ruhmes und der Kraft zu seyn scheint, — mochte allerdings durch solche Phrasen aufgereizt werden, bei der gepriesenen Expedition nach Morea, wozu die Last der Staatsschuld um 80 Mill. Franken vermehrt werden mußte, frisch weg von glänzenden Eroberungen in der Levante, oder gar auf Afrikas Nordküste zu träumen. Wie möchte es sonst zu erklären seyn, daß über 4000 Bittschriften von Offizieren und Unteroffizieren der alten Armee, beim Kriegs-Ministerium um die Ehre, den glänzenden Kriegszug mit machen zu dürfen, anhielten?

Es spricht sich dieser Volks-Geist nicht nur durch die schwankenden Maximen bei dem Gange der französischen Politik während der Unterhandlungen über Griechenlands endliches Schicksal aus, sondern die Geschichte des Jahres 1828 selbst, in sofern sie Frankreichs Staatshaushalt, innere Verwaltung und auswärtige Politik darzustellen verpflichtet ist, wird des Lesers Aufmerksamkeit vielfältig auf diese Bemerkung zurücklenken müssen.

Oesterreich.

Unter den deutschen Staaten war zunächst Oesterreich wegen seiner geographischen Lage, wegen seiner politischen und merkantilen Interessen, — und wegen des bisher treulich festgehaltenen Stabilitäts-Systems, durch den russisch-türkischen Krieg, wie durch die endliche Lösung der griechischen Frage — auf vielen Punkten empfindlich berührt. Die öffentliche Meinung neigte sich daher auch zu dem Glauben hin, daß Oesterreichs Politik mit der englischen in der fraglichen Angelegenheit gleichsam aus einem Stücke gegossen sey und eine Zerstückelung des türkischen Reiches zur Vergrößerung der schon ungeheuern Macht Rußlands, — nöthigenfalls mit Benutzung aller seiner Streitkräfte verhindern werde. Oesterreichs Politik ist sich aber seit Napoleons Sturz, (und so auch im Jahre 1828) immer gleich geblieben. Ihre Macht und ihr Einfluß wurden nehmlich in Deutschland und in Italien mit strenger Consequenz angewandt, um alle revolutionairen Grundsätze niederzuschlagen, — und jede heimlich gehaltene revolutionaire Gesinnung aufzuspüren. Der Sieg über das vielköpfige Ungethüm konnte jedoch nur dadurch gesichert werden, daß Oesterreich zunächst in seinem Staatenbunde alle Kräfte zur Wiederherstellung alter Gesinnungen, Formen und Anstalten anwandte; dann auch seine befreundeten Nachbarn, — besonders die Mitglieder des deutschen Bundes zur Unterdrückung der neuen Gesinnungen aufforderte und antrieb, — wobei ihm seine Stellung im deutschen Staaten-Bunde sehr zu statten kam.

Inzwiſchen wurden ſo vieler aufgeregten Geiſter ſcharfe und vermeſſene Blicke in die Geheimniſſe des beſtehenden Kirchenthums und in die verdeckten Getriebe des Staats-Lebens, den Staaten-Lenkern immer widriger und unausſtehlicher; aus welcher Stimmung ſich in den vornehmſten Zirkeln die kategoriſche Meinung erzeugte: gerade jenes fatale Licht, welches beſonders des kecken Mittelſtandes Augen geſchärft, ſei Hauptquelle der fortdauernden Völker-Unruhe. Oeſterreich aber wollte vor Allem Ruhe; und ſo ward denn in dieſem Staate eine planmäßige Verdunkelung der gefährlichen Aufklärung eingeleitet. Doch nicht etwa durch wildes Geſchrei beſchränkter Ariſtokraten und Pfaffen; ſondern vielmehr durch höchlich belobte Mitwirkung ſehr ausgezeichneter, auch früher in der wiſſenſchaftlichen- wie in der Kunſt-Welt rühmlich bekannter Geiſter. Eine lange Reihe politiſch-myſteriöſer Erſcheinungen im Laufe des letztverfloſſenen Jahrzehents läßt ſich nur mit beſtändiger Rückſicht auf den bemerkten Hauptzweck richtig auffaſſen und beurtheilen.

Sollte die Verdunkelung ihres Ziels nicht verfehlen, ſo mußte ſie vielſeitig und wie eine ſchöne Theater-Decoration auch illuſoriſch ſeyn. Dazu waren aber Kunſt und Wiſſenſchaft nothwendig. In dieſem Sinne wirkte Genz, der Geheimſchreiber mehrerer Kongreſſe, wo Potentaten und Miniſter ſich feſt vereinigten und gleichſam die Hand darauf gaben, jede Volks-Bewegung ſchnell zu unterdrücken, welche ſich irgendwo gegen den gemeinſchaftlichen Haupt-Plan erhöbe. Als geprieſener Geſchichtſchreiber übernahm es Hormayr, die Aufklärung als den Giftbaum des geſellſchaftlichen Staats-Lebens, — und die Reformation als abſolute Negation, jedoch als poſitive Vorläuferin der Revolution darzuſtellen. Werner, der Proſelyt, — geprieſen als Verfaſſer der Weihe der Kraft, — ſtrebte zu glänzen als ein zweiter Abraham a Santa Clara, und arbeitete in myſtiſcher Begeiſterung wie in antiker Form von der Kanzel herab, beim gemeinen wie beim vornehmen Pöbel, den geſunden Menſchenverſtand zu verſchreien; — während Pilat auf der Bühne des öſterreichiſchen Beobachters

mit viel gewandter Feder gegen die Anfälle englischer, französischer und deutscher Journale von liberaler Farbe focht; auch tapfer alles Alte und Bestehende — die türkische Despotie nicht ausgenommen, in Schutz nahm; — dagegen aber Alles, was Volks-Glück nach neuem Zuschnitte hieß, ja selbst das herrliche Aufblühen des Volks-Lebens in den Vereinigten Staaten, — verdächtig machte; wenigstens allen dergleichen Täuschungen eine kurze Dauer prophezeihete. Endlich erbarmte sich Friedrich Schlegel, ein wirklich talentvoller Konvertit, der vornehmen Leute, die nach überschwenglicher Wissenschaft ringend, einen sublimen Vereinigungs-Punkt ihrer dunkeln Gefühle, ihrer geheimen Ahnungen und unaussprechlichen Ideen suchten. Sie fanden die Lebens-Panace in den Schlegelschen Vorlesungen!

Neben den genannten wohlgerüsteten Kämpen liefen freilich auch einige Troßbuben, die stumpfe Pfeile abschossen und mit wüthigem Geschrei etwas von der vermeintlichen Sieges-Beute zu erhaschen strebten; — aber es scheint nicht der Mühe werth zu seyn, ihre dunkeln Namen in den Annalen der Zeitgeschichte aufzubewahren. Unläugbar war, — was Oesterreichs Regierung wollte, wohlgemeint; vermuthlich auch der Cultur-Stufe des bei weiten größesten Theils ihrer Unterthanen angemessen und ersprießlich. Sollte aber das Werk gelingen, so mußte Frieden bleiben, durfte keine neue kriegerische Aufregung die Geister exaltiren. Oesterreich war also entschlossen zur strengsten Neutralität, zur steten Bereitwilligkeit mit guten Rathschlägen, Vermittelungen und Warnungen zu helfen, doch auch die sich nahende Gefahr mit starker gewappneter Hand von seinen Grenzen abzuwehren, innerhalb welcher Gewerbe, Fabriken, Handel und Kunst frischer als jemals vorher aufblühten. Und wo ist thatsächlich eine Politik, die mehr Achtung verdiente als diese? a)

---

a) Obige Episode dünkte dem Verfasser zur anschaulichen Bezeichnung des Geistes der österreichischen Politik, (welcher man wohl den

Für das Aufblühen und die Vervollkommnung inländischer Fabriken u. s. f., ward von der Regierung auch in diesem Jahre mit Umsicht gewirkt. Ein neuer Tarif ermäßigte die Abgaben. Der Handels-Vertrag mit Brasilien ward ratifizirt. Der Seidenbau machte in Ungarn, wo ein ständischer Ausschuß mit Verbesserungen des Staats-Haushalts sich beschäftigte, — bedeutende Fortschritte; Eisenbahnen erleichterten die kaufmännische Verbindung unter den verschiedenen Provinzen, und in Böhmen kam ein National-Museum zu Stande. Dazu gewannen die östlichen Grenz-Provinzen, besonders mittelst der großen Vermögens-Transporte der Türken durch Wechsel, wobei sich ein Ansehnliches verdienen ließ. Zu den unvermeidlichen Uebeln, die der nachbarliche Krieg herbei führte, gehörte dagegen die Verbreitung der Viehseuche in Ungarn — und der Pest in Siebenbürgen. Zu den dunkeln Parthien des Staats-Gemähldes im Jahre 1828 gehörte die fortdauernde Begünstigung der Jesuiten unter dem Namen Ligorianer; — und die ungeheure Strenge der österreichischen Censur. Nicht um zu drohen, sondern vielmehr um zu zeigen, wie schnell

---

Beinamen der Frieden erhaltenden geben kann, und die auch im Jahre 1828 sich sehr thätig bewies, weil Krieg nothwendig das Stabilitäts-Princip erschüttern mußte) so schicklich, als für die größere Zahl seiner Leser nothwendig. Die Schilderung jener Politik ist aber nicht sein Werk, sondern — mit gemilderten Phrasen — aufgenommen aus dem wichtigen Buche des Freiburger Professors Jul. Franz Schneller: Oestreichs Einfluß auf Teutschland und Europa, seit der Reformation bis zu den Revolutionen unserer Tage. Stuttgart, bei Franckh. Erster Band. 1828. Zweiter Band. 1829. Der Recensent in Pölitz Jahrbüchern der Geschichte und Staatskunst. Jahrg. 1829, Mai, p. 540, sagt von dem Werke: „es herrscht darin durchgehends eine Freimüthigkeit des Urtheils, die bis an die äußerste Grenze der bisher in Teutschland statt gefundenen Preßfreiheit streift." Auch Dr. Pappe in Hamburg hat seine Lesefrüchte (Jahr 1829, dritter Band) aus Schneller bereichert.

Oesterreichs schlagfertige Kriegsmacht im Nothfalle zum Schutze der höchsten Interessen des Vaterlandes in Thätigkeit gesetzt werden könne, — stellte das große Lager bei Traiskirchen ein militärisch imposantes Schauspiel dar, dem auch zwei königliche Prinzen von Preußen beiwohnten. Wiederholt ward jedoch betheuert, daß man mit Rußlands Absichten vertraut, rücksichtlich dieser Macht ohne alle Besorgniß sey, und freundschaftlich wurden wirklich mit jener Macht der Grenz-Vertrag in Gallizien abgeschlossen, doch auch für rathsam geachtet, den Prinzen von Hessen-Homburg zur Beobachtung der kriegerischen Ereignisse in des russischen Kaisers Hauptquartier zu schicken!

Preußen.

Der preußischen Monarchie muß die Geschichte das rühmliche Zeugniß gewähren: daß sie von ihrer Gründung an, in beharrlicher Consequenz einen ehrwürdigen Charakter als Pflegerin der Denk-, Glaubens- und Gewissensfreiheit, — der Wissenschaften und der Künste behauptet habe. Es lassen sich freilich einzelne Erscheinungen in Preußens neuer Geschichte als Rückschritte bezeichnen; — aber sie waren immer schnell vorübergehend und zerstörten keinesweges die Grundlage der humanen Politik, worauf das Staatsgebäude errichtet war. Dieser der Menschheit zur Ehre gereichende Geist, der in Preußens innerm Staatsleben waltet, verschaffte hauptsächlich Preußen eine Stelle unter Europas Hauptmächten. In der neuesten Zeit hat aber gerade die Persönlichkeit des Regenten Preußens Stellung zu den Angelegenheiten der Menschenbildung eine noch gediegenere Würde verschafft.

Friedrich Wilhelm III. ist ein Christ in vollem schönen Sinne des Worts, — und sein männlich-ernster Geist ist vorzugsweise dem Höchsten und Heiligsten, was der Mensch kennt, zugewandt. Er betrachtet die Religion als eins der wesentlichsten Elemente des Staats-Lebens, weswegen auch aus den Grundsätzen und Maasregeln seiner Regierung eine

unverkennbare religiöse Tendenz hervorleuchtet, die auf Verwirklichung der großen Idee eines christlichen Staates hindeutet. Die Individualität der religiösen Ansichten des frommen Monarchen hier kritisiren zu wollen, würde mehr Frechheit als historische Wahrheits-Liebe beweisen! Die Hauptsache bleibt ja immer, daß der Wille rein sey, und die Mittel ihn durchzuführen, von allem, was Geistes-Zwang, was Despotismus genannt, oder auch nur als solcher gedeutet werden mag, sich weit entfernt halten. In dieser Hinsicht steht Preußens gegenwärtige Regierung hoch erhaben über alle Regierungen der westlichen europäischen Staaten: ein schönes Muster zur Nachbildung für Alle, die einigermaßen begriffen, was unserer Zeit Noth thut [a]).

Gerechtigkeit im gediegensten Sinne ist nicht nur ein Grundzug im edlen männlich-ernsten Charakter des Königs; sondern auch die Norm aller ins Volks-Leben eingreifenden Maximen und Handlungen der gegenwärtigen preußischen Regierung. Der gebildetere Theil ihrer Unterthanen rechnet darauf mit festem Vertrauen; — und bei offenkundig gewordener unläugbarer Abweichung von jenem Principe, würde daher die öffentliche Meinung sich laut tadelnd aussprechen.

Diese Meinung würde sich eben so wenig durch Censur-Edikte als durch einen Bund, wie er im vorigen Abschnitte geschildert worden, beherrschen oder umwandeln lassen, wenn man sie auch eine Zeitlang einschüchtern könnte. Denn vorüber ist gegangen die unglückliche Zeit der Furcht vor demagogischen Gespenstern, und klar ist allen Verständigen geworden die Wahrheit: daß Preußens Macht und Größe bedingt sey von der Intelligenz und moralischen Kraft des preußischen Volks. Auch hat die gegenwärtige Regierung längstens eingesehen, daß keine Summen besser angewandt sind und keine reichern Gewinn bringen, als diejenigen, welche auf Förderung der Künste und Wissenschaften verwandt werden. Darum ist denn auch

---

a) Vergl. Allgem. Kirchen-Zeitung, J. 1828 Nr. 44.

in fast allen Theilen der Monarchie ein reges wissenschaftliches Leben erwacht. Viel geschieht fortwährend für Kunst und Wissenschaft — wie für Bildungs-Anstalten jeglicher Art; — mit königlicher Freigebigkeit werden die Landes-Universitäten ausgestattet und in allen Fächern mit ausgezeichneten Männern besetzt; in die Gymnasien ist der Ernst altklassischer Studien zurückgekehrt; in das Volksschulwesen ist ein vorher niegekannter Geist gedrungen, — und Magistrate, Ortsvorstände und Privaten wetteifern mit der Regierung in Stiftung und Verbesserung neuer Bildungs-Anstalten: Real- und höhern Bürgerschulen, Schullehrer Seminarien und sogar Missionen, wobei offenbar eine religiös-sittliche Stimmung vorherrscht.

Fragt man nach thatsächlichen Beweisen dieser Ausstellungen im Laufe des J. 1828? Die Geschichte weiset hin auf die neuen Ankäufe fürs Museum in Berlin — auf die ausgezeichnete Behandlung der im Herbst d. J. zu Berlin versammelten Naturforscher; — auf den schönen Verein zur Besserung der Straf-Gefangenen; auf die Friedens-Milde, womit mehrere Modifikationen der vom Könige empfohlenen Agende zugestanden worden sind.

Was die bürgerliche Staats-Verwaltung anbetraf; so war auch darin während des J. 1828 unverändertes Fortschreiten zum Bessern unverkennbar. Die Provinzial-Landtage der Provinz Westfalen, der Mark Brandenburg, des Groß-Herzogthums Posen lieferten ersprießliche Resultate. Preußens Seehandel wurde durch einen vortheilhaften Tractat mit Brasilien gehoben. Der innere Verkehr fand Erleichterung durch Herabsetzung der Chaussee-Gelder, — und in fast allen Provinzen der Monarchie erfreueten die drückend Besteuerten sich der Erleichterung vormals schwerer Abgaben. In Rhein-Preußen wurde des Volkes Stimme geachtet und die viel besprochene Einführung des altpreußischen Landrechts aufgeschoben, bis dessen Mängel ausgemerzt worden. Besonders merkwürdig für die Geschichte des preußischen Militär-Staats war des Königs scharfes Mandat gegen Duelle. Der aufgeklärte humane

Monarch wollte auch in seinem Heere ein besseres Ehr-Prinzip, als das auf wilden Raufsinn des Mittelalters begründete, geltend machen.

Welchen Kredit endlich Preußens rechtliche und wohlgeordnete Finanz-Verwaltung errungen, bezeugte das wundervolle Steigen der Preußischen Staats-Papiere, die im Laufe des Jahrs fast das Pari erreichten, obwohl sich zu den theils im Ganzen, theils stückweise ausgebotenen Staatsgütern verhältnißmäßig wenige Käufer fanden. Preußens Stellung in der politischen Welt blieb auch in diesem Jahre eine wahrhaft neutrale, — unterstützt durch ein wohlgerüstetes und trefflich gebildetes Heer. Seine freundlichen Rathschläge wurden freilich, — wie Oesterreichs Friedens-Bemühungen, von der Pforte unbenutzt gelassen, inzwischen mischte bei aller Hinneigung zu Rußland sich Preußen doch nicht mit Kriegs-Drohungen in den Streit. Daß einige preußische Offiziere als Volontaire unter Rußlands Fahnen fochten, konnte nicht als Kriegslust der Regierung gedeutet werden.

Baiern.

Baiern schritt unter der Leitung eines hochgebildeten Königs festen Schrittes fort auf der konstitutionellen Bahn, die freilich wegen einiger Mängel der Verfassung noch manche rauhe Stelle haben mochte. Viele und mancherlei Gegenstände wurden den bis zur Mitte des Augusts in München versammelten Reichsständen zur Berathung und Entscheidung dargeboten. Die faßlichste und vollständigste Auskunft über die ständischen Arbeiten und deren größere oder geringere Ersprießlichkeit hat Graf C. E. von Benkel-Sternau in seinem Berichte über die Stände-Versammlung des Königreichs Baiern, erstattet an seine Committentin: die bairische Nation (Zürich 1829), gegeben; — und diesem Leitfaden wird die Chronik in ihrer diesjährigen Darstellung der bairischen Staats-Merkwürdigkeiten folgen. Wie sehr würde dem Zeit-Geschichtschreiber seine mühselige Vorarbeit erleichtert werden, hätte er über

jeden Staat ein solches Hülfsmittel — und einen so treuen Führer zur Hand!

Würtemberg.

Im Königreiche Würtemberg beschäftigten sich die versammelten Stände hauptsächlich mit Verbesserungen des Finanz- und Steuer-Wesens; auch kam eine mildernde Regulirung der Steuern wirklich zu Stande. Besonders aber nahm der Verband Würtembergs mit Baiern zum gemeinschaftlichen Zoll- und Handels-Systeme die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch. Von der Liberalität der Regierung gab auch das neue mildernde Rekrutirungs-Gesetz und die königliche Freigebigkeit gegen die Landes-Universität rühmliches Zeugniß. In kirchlicher Hinsicht war die Organisation des Rothenburger Dom-Kapitels, — und als Anomalie der fortdauernde Pietisten-Unfug der Beherzigung würdig.

Sachsen.

Im Königreiche Sachsen schienen jetzt dem Katholizismus neue herrliche Saaten aufzublühen. In der Hauptstadt des Landes hatte sich die Anzahl der Katholiken von Hunderten zu Tausenden vergrößert, und deswegen mußte auch — wie billig, die Zahl der katholischen Schulen bedeutend vermehrt werden. Tzschirner, der muthigste Kämpfer für Geistesfreiheit und ächten Protestantismus, schied ab vom irdischen Schauplatze seines rastlosen Wirkens, — und Krug ward wegen freisinniger Beantwortung der Frage: was sollten jetzt die protestantischen Katholiken in Deutschland thun? — von dem katholischen Consistorium zu Dresden hart in Anspruch genommen! Erfreulichere Erscheinungen waren die Stiftungen von Gewerb-Schulen, und die wohl überlegten Bemühungen der sächsischen Regierung zur Stiftung des mitteldeutschen Handels-Vereins. Einzelne Stimmen erhoben sich freilich auch zur Reformation der für das Bedürfniß der Zeit nicht mehr passenden ständischen Verfassung des König-

reichs; aber sie schienen jetzt noch unbeachtet zu verhallen. Es gedieh vorerst nur zur Einrichtung von Bürger-Garden in allen Städten, welche über 1000 Einwohner zählten.

Hannover.

Im Königreiche Hannover hatte sich im März d. J. die allgemeine Stände-Versammlung vertagt, indem sie die betrübende Erfahrung gemacht; daß der wirkliche Ertrag der Steuern bedeutend hinter dem Voranschlage zurück geblieben sei. Doch wurde die Staatsschulden-Tilgung mit ruhmwürdiger Rechtlichkeit fortgesetzt; auch das Armen-Wesen bedeutend verbessert und sogar ein Versuch gemacht, dem überhand nehmenden Drängen zum Gelehrten-Stande Einhalt zu thun. Gewerb-Vereine wurden inzwischen unter Leitung hochgestellter patriotischer Männer gestiftet; — auch öffentlich zur Sprache gebracht, welcher Verbesserung noch das sonst sehr gepriesene Volks-Schulwesen Hannovers nothwendig bedürfe. In kirchlicher Hinsicht verdient die neue Einsetzung des Bischofs von Hildesheim Erwähnung.

Baden.

Im Großherzogthume Baden versammelten sich die Stände am Ende Februars dieses Jahres. Hauptgegenstände der Berathung waren die Finanzen und der neue Zolltarif; auch kamen die Handels-Zwistigkeiten mit der Schweiz zur Sprache; doch ward das neue Finanz-Gesetz fast einstimmig angenommen. Die seltsamste Erscheinung aber war ein ernsthaft gemeinter Antrag zur Aufhebung des Cölibats für die katholische Landes-Geistlichkeit. Verordnungen über die Rechte provisorisch angestellter Staats-Diener und strenge Examinations-Vorschriften bewiesen der Regierung rühmliches Streben nach immer fortschreitender Vervollkommnung der Staats-Verwaltung. Allein die brausende Studenten-Jugend wollte dem Scharfregieren nicht huldigen; — und daraus entstand in Heidelberg der Studenten-Tumult und Heidelbergs kecker Verruf!

Hessen.

Etwas Aehnliches sahe man im Großherzogthume Hessen zu Gießen, wo der wilde Burschen-Geist gleichfalls seinen alten Unfug trieb, jedoch durch zahlreiche Relegationen ziemlich eingeschüchtert ward. Ungleich merkwürdiger erscheint für Hessens Staatshaushalt der in diesem Jahre zu Stande gekommene Zoll- und Handels-Vertrag mit Preußen, worüber sich viele lobpreisende und mißbilligende Stimmen in scharfem Widerspruche über dasjenige, was dem Lande fromme oder nicht fromme, vernehmen ließen. Inzwischen hatte sich nach offenkundigen Berichten, das Staats-Schulden-Wesen während der letztverflossenen Jahre beträchtlich gebessert, — und von preißwürdiger Humanität der Regierung zeugte die Aufhebung der Staats- und Jagd-Frohnen. Ein nachbarlicher Streit über die Offenbacher Brücke ward viel besprochen; aber die Zeit war vorüber, worin aus solchen Streitigkeiten ernstliche Fehden mit bewaffneter Hand hätten entstehen können!

Kurhessen hatte sich zwar kategorisch geweigert am preußischen Zoll-Verbande Theil zu nehmen; übrigens waren jedoch, — wie verlautete, die alten Irrungen mit Preußen freundschaftlich beigelegt worden. Die so umsichtig gewordene Politik huldigte ja schon lange dem Prinzipe verständigen Unterschiedes zwischen Sachen und Personen! Also bildete sich zu Kassel der mitteldeutsche Handels-Verein in diesem Jahre und die Zeit-Geschichte wird dessen Geist unbefangen darzustellen haben.

Mecklenburg-Schwerin.

Im Großherzogthume Mecklenburg-Schwerin gab es nichts Wichtigers als die auf dem Sternberger Landtage verhandelten Capita prop., wobei sich freilich noch scharfes Reiben althergebrachter ständischer Rechte gegen des Landesherrn neu erworbene absolute Souverainetät bemerkbar machte.

Nassau.

Nassau, das jetzt neben dem katholischen Bischofe auch einen protestantischen erhielt, erfreuete sich einer längst gewünschten Erleichterung der Steuer-Lasten, welche Wohlthat in seiner diesjährigen Stände-Sitzung besonders hervorgehoben wurde.

Sächsische Fürstenthümer.

Unter den sächsischen Fürstenthümern erlitt im Laufe des Jahres 1828 das Großherzogthum Weimar den schmerzlichsten Verlust durch den plötzlichen Tod seines vortrefflichen Regenten. Der neue Großherzog berief bald nach seinem Regierungs-Antritte einen außerordentlichen Landtag, dem er die hochherzige Versicherung ertheilte: es solle ganz bei der dem Lande von seinem hochpreißlichen Vorfahr gegebenen Verfassung bleiben. Auch bewies sich sofort die landesväterliche Fürsorge durch bedeutende im Staatshaushalte eingeführte Ersparungen.

Nicht minder ersprießliche Verwaltungs-Fortschritte wurden in Sachsen-Coburg-Gotha durch des Herzogs neue Verordnung über den Landesverwaltungs-Organismus bezweckt; auch gediehe es dort zu einem scharfen Gesetze gegen den Bücher-Nachdruck.

Dessau und Köthen.

Dessau und Köthen schlossen sich endlich nach reiflicher Ueberlegung der zu hoffenden Vortheile oder zu fürchtenden Nachtheile dem preußischen Zoll-Verbande an. — Während die fürstliche Regierung zu Rudolstadt vier Buß- und Bettage alljährlich zur Weckung religiöser Zerknirschung anzuordnen für nöthig hielt; sandte der Herzog von Köthen einen frommgläubigen Agenten zu dem Ausspender aller kirchlichen Gnaden nach Rom!

Braunschweig.

Die Jahres-Geschichte des Herzogthums Braunschweig ist keineswegs arm an Merkwürdigkeiten außerordentlicher Art. Wird man aber des Verfassers dieser Zeitgeschichte erzwungenes Stillschweigen darüber tadelnswerth finden, wenn man erwägt was zur öffentlichen Kunde gekommen über die Manier, womit in Braunschweig alle dorthin gesandten Exemplare des vorletzten Bandes dieser Schrift von der Polizei weggenommen wurden; ja sogar die umsichtige Fortsetzung der Erzählung jener, freilich widrigen Ereignisse (im letzten Bande vom J. 1827), ungeachtet erhaltener leipziger Censur, auf höhern Befehl von der Verlags-Handlung kassirt werden mußte? Der Verfasser, welcher nur erwiesene Thatsachen, ohne Beimischung eigenen Urtheils berichtete, hat also die hier entstandene Lücke nicht zu verantworten, und kann nicht mehr versprechen, als solche dereinst vollständig auszufüllen, wenn die Gründe seines jetzigen Stillschweigens beseitigt sein werden.

Hamburg und Frankfurt.

Unter den freien Städten Deutschlands behauptete als dessen wichtigster Handels-Platz Hamburg seinen alten Ruhm. Der dortige Handelsstand war auch, wegen seines vielleicht durch voreilige Berichte gefährdeten Interesse so vorsichtig, den hochweisen Rath zu einem Befehle an die Herausgeber der hamburgischen Blätter: daß dieselben fernerhin gar keine Handels-Berichte über Hamburg bekannt machen sollten, — zu bewegen; — und hieraus läßt sich ungefähr ermessen, in wiefern eine republikanische Verfassung, deren Grundlage das merkantile Interesse ist, — der Publizität zuträglicher sei, als eine monarchische, die Alles auf das Legitimitäts-Prinzip bezieht. Vermuthlich waren es auch nur Gründe merkantiler Natur, die Hamburg und Frankfurt bewogen, Preußens Antrage zu gemeinsamen Schutzmaaßregeln für das litterarische Eigenthum gegen den Nachdruck nicht beizupflichten.

Besonders lebhaft zeigte sich in diesem Jahre Hamburgs

Handel mit Kolonial-Produkten, — und lebhaften Dank empfing der Senat von der stimmfähigen Bürgerschaft für die mit den vereinigten Staaten von Nord-Amerika, mit Mexiko und Brasilien auf den Grundsatz der Reziprozität abgeschlossenen Handels-Traktate. In Frankfurt blieben die wohlbekannten Börsen-Spekulationen à la haute und à la basse an der Tages-Ordnung. Der Papier-Handel hatte ja dort in Deutschland seinen großen Markt-Platz. Unter den verschiedenen Ständen dieser freien Stadt und ihres Gebietes gab es freilich noch vielfachen Zwiespalt; jedoch fehlte es nicht an manchen zweckmäßigen Verbesserungen, die sonst fast unbesiegbaren Widerstand gefunden haben würden.

Deutschlands allgemeine Angelegenheiten.

Auch wenn von Deutschlands allgemeinen Angelegenheiten die Rede ist, wendet sich der Blick des aufmerksamen Beobachters nach Frankfurt, als dem Sitze der durchlauchtigsten deutschen Bundes-Versammlung. Da gab es im Laufe dieses Jahres wiederum Beschlüsse über mancherlei Austrägal-Sachen, z. B. wegen des sächsischen Rayon-Verbandes, wegen Zwistigkeiten zwischen Preußen und Nassau u. s. f. Auch wurden neue Kommissionen eingerichtet; — alte ergänzt und Beschwichtigungen von Klagen einzelner Standesherren gegen ihre souverainen Oberherren oder deren Ministerien betrieben. Anhalt-Köthens und Preußens Differenz ward endlich zur Freude der Bundestages-Gesandten ausgeglichen. Aber in dem viel bedeutendern Zwiste Hannovers mit Braunschweig kam es zu keiner Erledigung der vorzüglichsten Streit-Punkte. Inzwischen wurde die hohe Bundes-Versammlung darüber getröstet durch Rußlands großmüthige Mittheilungen, weil sich daraus die Hoffnung schöpfen ließ, daß der Türken-Krieg und die Beantwortung der schwierigen griechischen Frage keine Veranlassung zum allgemeinen europäischen Kriege, in welchem der B. T. eine besonders schwierige Rolle durchzuführen gehabt haben möchte, geben werde!

Mit gespannter Erwartung auf einen umfassend-gründlichen Bericht über die demagogischen Umtriebe der letztverflossenen Jahre, — vernahm man in ganz Deutschland die Nachricht: daß die Central-Untersuchungs-Kommission zu Mainz im September d. J. ihre Schluß-Sitzung gehalten. Allein die Hoffnung: nun endlich klar in der so viel besprochenen Angelegenheit sehen zu können, — ward im Laufe dieses Jahres keinesweges befriedigt. Der Final-Bericht mochte wohl seine eigenthümlichen Schwierigkeiten haben!

In derselben Art ward auch das Jubelgeschrei: der Rhein ist endlich frei, nachdem Preußen und Niederland sich freundschaftlich verglichen haben, — als eine leere Fanfare, womit man den bedrängten Handelsstand der Ufer-Staaten zum voreiligen Freuden-Tanze aufgereizt, — nach wenigen Wochen anerkannt. Nun wandten zwar die Bedrängten ihre Hoffnungs-Blicke wieder auf die mancherlei Handels- und Zoll-Vereine, die gerade an der Tages-Ordnung waren. Doch wurden Viele schon wieder stutzig, als die Kunde von Separat-Artikeln, die in Cassel besprochen worden, — und von den Anständen, die in Darmstadt, in Baiern und Würtemberg sich erhoben hätten, durch das Organ der Tages-Blätter von Mund zu Mund lief. Ungleich weniger Trost gaben noch die Meß-Berichte aus Frankfurt, Braunschweig und Leipzig. Inzwischen gewannen Guts-Besitzer, Domainen-Pächter und große Bauern wieder einigen Muth, selbst nach mittelmäßiger Erndte, durch das sehr bedeutende Steigen der Getreide- — besonders der Waitzen-Preise im Spätjahr. Endlich gab es auch in Deutschland rücksichtlich der Publizität und Preßfreiheit einige erfreuliche Erscheinungen, die bewiesen, daß es wohl hier und da erlaubt sei, wesentlich-thatsächliche Mängel der innern Staats-Verwaltung zur öffentlichen Kunde und Beherzigung zu bringen, ohne deswegen als Libellist verfolgt und bestraft zu werden. Eine solche Erscheinung war zum Beispiele die sowohl vom

Hildburghauser Landes-Gerichte als von der Würzburger Juristen-Fakultät abgewiesene Injurien-Klage des Stadtraths zu Sonnenberg gegen die Hildburghauser Dorfzeitung, welche einen kräftig-wahren Aufsatz über die Sonnenberger Gemeinde-Verwaltung aufgenommen hatte. Insbesondere merkwürdig war die öffentliche Billigung der Tendenz jener Zeitung, die sichs mit zum Geschäft gemacht hat, auf mancherlei Gebrechen und Mängel im öffentlichen Leben ihre Leser aufmerksam zu machen, um dadurch zur Verbesserung jener Mängel beizutragen! Welche Hoffnung für Deutschlands Völker, wenn diese Ansicht die herrschende werden sollte!

Niederlande.

Im Königreiche der Niederlande zeigte sich jetzt die Aufregung der Gemüther fast bedenklicher, als jemals seit der Stiftung des aus heterogenen Bestandtheilen zusammen geschmiedeten Reichs. Allein die Ursache solcher Aufregung war keinesweges neuen Ursprungs. Belgien und Holland hatte der Wiener Kongreß und besonders Englands damals vorherrschende Politik, mehr um Europa zu sichern, als um den gegenseitigen Nutzen beider Länder zu befördern, mit einander verbunden. In dieser Verbindung entwickelten sich — wie in einer gegen die Neigung beider Theile erzwungenen Ehe, — manche Keime von Zwiespalt und gegenseitiger Abneigung, wodurch alle National-Vorurtheile von neuem aufgeregt wurden, — die gepflegt durch Unverstand und gereizt durch Härte der Gewalthaber nur giftige Früchte zur Reife bringen konnten.

Bei der Aufregung im Nachbarlande brach auch in Belgien und Holland die verderbliche Saat auf vielen Puncten hervor, und es zeigte sich im Laufe dieses Jahres eine fast allgemeine Unzufriedenheit in den südlichen Provinzen mit den Maaßregeln der Regierung. Die Mängel der Gesetzgebung mit besonderer Beziehung auf die Verwaltung der peinlichen Rechtspflege wurden mit großer Bitterkeit nicht nur in Flugblättern, sondern sogar in den Sitzungen der General-Staaten zur

Sprache gebracht, — und die immer sichtbarer werdende Tendenz zum absoluten Monarchismus heftig getadelt. Gegen die von der Regierung beliebte neue Abtheilung des Reichs in Gerichts-Kreise und Kantons erhoben sich fast drohende Reklamationen; besonders aber ward die Regierung barbarischer Strenge gegen sogenannte Preßvergehen, ja absichtlicher Verletzung des Grund-Gesetzes, welches der Preßfreiheit huldigt, beschuldigt.

Trotz des nach langen Verhandlungen mit Rom abgeschlossenen Konkordats fanden die katholischen Kirchen-Angelegenheiten fortdauernd Anstände in Menge, — und die Ansichten der Römlinge über das philosophische Collegium zu Löwen waren, — scheinbarer Nachgiebigkeit der Regierung zum Trotze, — noch auf keine Weise milder geworden. Bei der Einführung des neuen Bischofs von Namur kamen die katholischen Streitpunkte wiederum mit einer Bitterkeit zur Sprache, die noch weit heftigere Reibungen für die Zukunft drohte. Inzwischen glaubte die Regierung zur Unterdrückung so vielseitiger Umtriebe jetzt noch mehr Festigkeit und Energie als vormals zeigen zu müssen. Das neue Preßgesetz gab davon einen redenden Beweis; aber drohender flammte nun auch der Haß der Querelen-Macher von der Oppositions-Parthei auf.

Unter solchen Stürmen ward endlich das neue — keineswegs die Steuerlast erleichternde Budget nach heftigen Debatten durch Stimmen-Mehrheit bewilligt. — Doch mußte die Regierung rücksichtlich der Civilrechts-Pflege nachgeben und mehrere Titel des neuen Gesetzbuches zurücknehmen. Bei der innern Staats-Verwaltung gingen auch mancherlei Veränderungen vor. Das Landheer erhielt eine neue Organisation. Die Gemeinde-Garden wurden endlich in den südlichen Provinzen organisirt, — und in mehreren derselben die Gouverneurs zu größerer Schärfe gegen revolutionaire Umtriebe vom Ministerium aufgefordert. Die aufgeregte Stimmung trat inzwischen auch in streitigen Ansichten über Handel und Gewerbe scharf genug hervor. Die Gesetze wegen Errichtung

von Freihäfen und wegen Aenderung am Zolltarif wurden mit einer Heftigkeit angegriffen und vertheidigt, welche die Regierung selbst in große Verlegenheit brachte, da sie hier nur die Wahl hatte, entweder einzelne Interessen zu begünstigen, oder das allgemeine Interesse, Haß und Verleumdung zum Trotze, standhaft zu beschützen.

Waren es nun allgemeine, — oder nur holländische Interessen, die wiederum den Abschluß des Traktats mit Preußen über freie Rheinschiffahrt bis ins Meer, wie über freien Landtransit durch Holland und Deutschland verhinderten? Es kamen ja übrigens manche auf Beförderung des Handels und Gewerbes abzweckende Einrichtungen zu Stande! So die Luxemburgische Gesellschaft zur Beförderung des Bergbaues in jener Provinz; — so die Ausbreitung der allgemeinen Handels-Gesellschafts-Geschäfte in den russischen Provinzen am schwarzen Meere; — so die vom Könige begünstigte Stiftung der westindischen Maskopey; — so der Handels-Traktat mit Mexiko; — so die neue Handels-Gesellschaft in Mecheln. Und bei dem Allen konnte auch nicht geläugnet werden, daß die inländische Industrie während des letztverflossenen Jahrs bedeutende Fortschritte gemacht haben müsse, da in den zwei vorhergehenden Jahren nur halb so viele inländische Erzeugnisse, — als in dem Jahre 1827 ausgeführt worden waren. Sogar in die Verbindungen mit Java waren, — ungeachtet der dortigen Unruhen und des Sinkens der Preise ostindischer Erzeugnisse, mehr Ordnung und Energie gekommen.

Freilich gab diese Thatsache nur einen hellen Punkt auf dem schwarzen Gemählde der niederländisch-ostindischen Angelegenheiten. Aufruhr und Krieg dauerten auf Java fort, — und jeder errungene Vortheil über die Rebellen kostete europäisches Blut. Schwankend zwischen Glück und Unglück blieben immer noch selbst die zur öffentlichen Kunde gelangten Nachrichten aus Batavia! Um das zu begreifen, muß man aber wissen, daß die Politik auf Java erblich ist, — und daß, wenn die Voreltern der Javaner, Feinde der Holländ-

der gewesen, — ihre Nachkommen es auch sind. Würde dort jemals Einigkeit unter den Eingebornen gestiftet, was jedoch der Familien-Haß verhindert, so würde es bald aus seyn mit der dortigen niederländischen Regierung, die einzig aus jener Quelle des erblichen Familien-Hasses Hoffnung schöpfen kann, die von brittischen Kaufleuten mit angezettelte Insurrektion zu dämpfen.

Unter so mancherlei schweren Regierungs-Sorgen drückten den König der Niederlande jetzt auch Unannehmlichkeiten in seiner Familie. Diese entstanden aus der projektirten Vermählung des Sohnes Gustavs IV. Adolphs, gewesenen Königs von Schweden, mit der Prinzessin Mariane, indem es zu sehr widrigen Erörterungen über Titel und Erbrechte des Prinzen — mit der jetzt in Skandinavien regierenden Dynastie kam, welche vermuthlich veranlaßten, daß die ganze Sache rückgängig wurde. Uebrigens spielte die niederländische Politik keine ganz unwichtige Rolle bei den über Krieg und Frieden im Osten Europas zu Constantinopel gepflogenen Unterhandlungen; — wie denn auch ein Theil der niederländischen Marine zum Schutze des vaterländischen Handels im Archipel und der Levante während des Jahres 1828 genugsam beschäftiget war. Nicht ganz unbeachtet durfte von Seiten der niederländischen Regierung die sich aufs neue regende Eroberungs-Lust im Nachbarlande bleiben, da sich mehrere französische Journalisten angelegentlich bemüheten, das kriegslustige Volk, durch Vorspiegelung leichter Wiedergewinnung Belgiens zum Krieges-Geschrei aufzureizen und eine Stimmung der Menge hervorzubringen, welcher nachzugeben, Frankreichs Regierung sich mit der Zeit vielleicht bewogen finden konnte!

Schweiz.

Die Schweiz hatte früherhin mit Deutschland gleiches Schicksal. Aus einem schönen lebensvollen Ganzen löfete sie sich auf in ein armseliges Einzelleben der getrennten Glieder, — und die Eidgenossenschaft ging unter als National-Bund durch

eine lange Folge heilloser Trennungen. Bei der einseitigen Richtung des schweizerischen Staats-Lebens wandte sich das politische Recht und die politische Gewalt immer mehr von der Gesammtheit der freien Bürger auf die Städte und von diesen auf eine kleine Anzahl sogenannter regimentsfähiger Familien. Besonders hatten sich die vier Städte: Bern, Luzern, Solothurn und Freiburg zu starren Aristokratien ausgebildet, sich immer mehr vom gemeinschaftlichen Ganzen abgesondert und nur ihr getrenntes Interesse verfolgt. Von ihnen ging das Verderben gleich einer fressenden Seuche allmählig auf die andern Glieder der Eidgenossenschaft über; — und so behielt die in eine Masse kleiner Städtchen aufgelöste Schweiz von ihrer ehemaligen politischen Bedeutung nichts mehr übrig — als den Ruhm einer großen Vorzeit. Ganz vergessen war in der Schweiz das politische Axiom: daß ein Bundesstaat nur dann in Kraft fort zu bestehen vermag, wenn die einzelnen Glieder desselben ihr Gemein-Wesen nach den Grundsätzen der Freiheit verwalten. In allen aristokratischen Kantonen fand ja gerade ein umgekehrtes Verhältniß statt; daß nämlich der Herrscher-Wille Einzelner den Gesammtwillen unterdrückte.

Die dreizehnörtige Eidgenossenschaft — wie sie am Ende des vorigen Jahrhunderts gestaltet war, — stand also im Widerspruch mit dem Wesen und der Natur eines Bundesstaates, der Schirm und Hort der Unterdrückten gegen Gewalt seyn soll; — sie stand im Widerspruch mit der Cultur-Stufe jener Zeit in allen Richtungen des Staatslebens; — und sie stand in eben so grellem Widerspruch mit der Bestimmung, welche jeder Freistaat als Glied im europäischen Staaten-Systeme erstreben soll. Darum ging sie auch (1798) unter im Sturme der Zeit, — und es erhob sich in geradem Gegensatze zu dem alten ein neues Gesellschafts-Gebäude, worin der Unterschied von regimentsfähigen und dienstbaren Kasten wegfiel, worin gleiche bürgerliche und politische Gerechtsame aller Schweizer galten, — und durch eine kräftige Bundes-Gewalt wieder

eine Nation, — ein politischer Staatskörper hergestellt werden sollte.

Diese Palingenesie der Schweiz war freilich durch fremde Gewalt herbeigeführt und konnte den Beruf eines kleinen Freistaats in Europa nicht erfüllen, weil eine Riesenmacht ihr zur Seite stand, die damals fast alle Staaten des europäischen Kontinents in Abhängigkeit hielt. Allein die Mediations-Verfassung der Schweiz war doch unendlich viel besser als die frühere, worin der Herrschsucht und Habgier einer mit allen Schrecknissen der Tyrannei gewaffneten Aristokratie Recht und Freiheit der unterdrückten Stände Preis gegeben waren. Sie war besser, weil sie doch die Schranken zerbrach, welche der Entwickelung der National-Kraft vorgeschoben gewesen, — und sie bewies sich auch als das Bessere durch den Impuls, der damals alle Gebiete des Volks-Lebens durchdrang und die Schweizer antrieb zu dem Höhe-Punkte civilisirter Nationen hinan zu streben.

Als nun aber jene Riesenmacht zusammenstürzte, welches Loos fiel da der Schweiz? Die neu erstarkte Absolutisten-Parthei suchte die Völker wieder in die abgelebten Formen einer untergegangenen Welt gewaltsam zurück zu werfen, und es war rücksichtlich der Schweiz von ihr hauptsächlich darauf abgesehen, die dreizehnörtige Eidgenossenschaft mit ihren herrschenden und dienstbaren Kasten, mit ihren Voigteien und Unterthanen, — mit ihren Schutz-Genossen und zugewandten Orten zu restauriren. Zürich widersetzte sich, das Unternehmen gelang also nicht ganz; aber es ward doch unter dem Geräusch der Waffen die verhaßte napoleonische Schöpfung zerstört und an ihre Stelle eine Conföderation geschoben, die ohne innere Kraft und Leben nur eine kümmerliche diplomatische Existenz erhielt. Zugleich wurden in Bern, Luzern, Freiburg und Solothurn die alten Aristokratien restaurirt, und das schöne Werk freier nationaler Selbstentwickelung, wozu die Zeit aufrief, die alle wahrhaft patriotischen Schweizer wollten, ward in weite Ferne zurückgeschleudert. Nimmer konnte daher

der Zwiespalt einer zeitgemäßen Kultur mit den düstern Formen des Mittelalters, welche die Aristokratie wieder errungen hatte, durch ein so schwaches National-Band, als die Conföderation knüpfte, ausgeglichen werden.

Dies ist die Grundquelle aller Zerrissenheit und chaotischen Verirrung, aller innern Nichtigkeit und äußerlichen politischen Ohnmacht, welche die Wahrheit liebende Zeitgeschichte während der letztverflossenen Jahre — und auch leider wieder im Jahre 1828 aus der Schweiz zu berichten verpflichtet ist. Und was hat sie bisher darzustellen gehabt? Neben konstitutionellen Grundsätzen, die Operationen des Absolutismus; — neben dem Gesetze, die Erhebung der Willkühr; — neben zweckmäßigen Instituten zur Befriedigung mächtiger Bedürfnisse des Zeitalters, Institute der Jünger Loyolas nebst Erneuerungen der alten Ansprüche der römischen Curie, — und in deren Gefolge apostolische Verbrüderungen, Religions-Haß, Ketzer-Verfolgungen, Jahresfeiern von Religions-Schlachten, Missionen, Wunder-Kuren und Exorzismen. Dabei Verfolgung der Aufklärung und Philosophie; Censur und Geisteszwang: Justiz-Morde und Torturen; Geheimniß-Krämerei und Preßzwang; — Ordens-Bänder und Staats-Behörden mit Pensionen von fremden Mächten; Fremden-Dienst und ewiger Streit über Heimathslose — und dazu immer kühnere Versuche der finstern Zunft zur Unterdrückung Aller, welche die Rechte des Geistes und des fortschreitenden Lebens zu verfechten wagten. Es konnte nicht fehlen, daß in solchem Getümmel sich der Ansteckungs-Stoff des Aristokratismus von den vier Haupt-Aristokratien wieder über die andern Kantone verbreitete, in den kleinen Kantonen aber die Demokratie in anarchische Ochlokratie ausartete. Zürich und Basel, und unter den kleinen Kantonen Zug und Appenzell machten jedoch erfreuliche Ausnahmen. Jene durch Begünstigung des wissenschaftlichen literarischen Lebens bei fortgesetztem Kampfe gegen den Obscurantismus; — diese geleitet von ruhmwürdigen

Führern durch Anstrengungen zu kräftiger Entwickelung freien Bürger-Lebens a).

Aus diesem Gesichts-Punkte lassen sich fast alle Ergebnisse des Jahres 1828 auffassen und richtig beurtheilen. Dahin gehören die Zwistigkeiten über das neue Bisthums-Konkordat, welches anfänglich von Aargau verworfen, dennoch durchgesetzt ward. Also sind zu erklären, die von der Tagsatzung wiederum angenommenen strengen Maaßregeln der Fremden-Polizei und des fortdauernden Preß-Zwanges nebst dem Verbote der Publizität rücksichtlich öffentlicher Akten und Kundmachung wesentlicher Mängel der innern Verwaltung. Unter solchen Auspicien gedieh es auch in Bern zur Nachgiebigkeit rücksichtlich des lockenden neapolitanischen Kriegs-Dienstes. So ward auf schweizerischem Boden erhalten die jammervolle Störung des innern Verkehrs und das verrufene Münz-, Maas- und Gewicht-Wesen, nach Verschiedenheit des vermeintlichen Interesse der verschiedenen Kantone. So kamen die neuesten Traktate mit Oesterreich und Frankreich zu Stande, — und die besten Rathschläge der in Zürich versammelten Handels-Commission vermochten nicht, die Handels-Zwistigkeiten mit Baiern, Würtemberg und Baden in der Art zu schlichten, daß für das Gesammt-Wesen der Schweiz ein ersprießliches Resultat errungen worden wäre. Wie es aber mit dem schweizerischen Militär-Wesen noch im Jahre 1828 beschaffen, läßt sich ohngefähr nach der Thatsache ermessen, daß die Schwyzer Landes-Gemeinde sich durchaus weigerte, das von ihr geforderte Kontingent zum Uebungs-Lager bei Wohlau zu stellen; wie

---

a) Es mögen die düstern Farben des hier nur flüchtig gezeichneten Bildes dem Leser wohl anwidern und leidenschaftlich aufgetragen erscheinen! — Aber ich habe sie nicht gemischt; sondern nur einem ungleich größern Künstler abgeborgt. Man lese den Aufsatz: Stellung des Cantons Lucern in der schweizerischen Conföderation, in Pölitz Jahrbüchern der Geschichte und Staatskunst. — Jahr 1830. Februar-Stück.

nicht minder die politische Schwäche der schweizerischen Conföderation aus dem Umstande erhellet, daß die römische Curia trotzig die Bitte: die unregelmäßigen Einsegnungen schweizerischer Angehörigen in Rom nicht mehr zu gestatten (weil darin eben der Hauptgrund des Ueberhandnehmens der Heimathlosigkeit zu finden) — abweisen durfte.

— Es ist jedoch der Zeit-Geschichte Pflicht, auch der erfreulichen Erscheinungen in der Schweiz während des J. 1828 Erwähnung zu thun. Da fällt zuerst ins Auge das schweizerische Gesammt-Budget, welches einen Ueberschuß der Einnahme gegen die Ausgabe von 2802 Franken nachweiset. Dem zur Seite stehen die preißwürdigen Institute des schweizerischen Naturforscher-Vereins, welcher seine 14te Jahres-Versammlung hielt, — die schweizerische gemeinnützige Gesellschaft; die Handels-Commissionen; die Hagel-Gesellschaft und das mit der Zürcher Blinden-Anstalt in Verbindung gebrachte Taubstummen-Institut. Manches Erfreuliche ward auch von Genf berichtet, — und noch erfreulicher erscheint das Streben edler Patrioten, durch ruhige Reform eine Veränderung der Verfassung herbei zu führen, welche den Zeitbedürfnissen und Forderungen mehr als die starr-aristokratische entspräche. Dieses edle Streben ward zuerst im aristokratischen Kanton Luzern — gegen des Jahres Ende, — mit glücklichem Erfolge gekrönt, — indem, was hoch zu preisen, — die Häupter der dortigen Aristokratie selbst ein beinahe einstimmiges Verdammungs-Urtheil über die bestehende Verfassung aussprachen. — So war denn endlich über die Schweiz eine schöne Morgenröthe aufgegangen, deren Strahlen die Zeitgeschichte mit innigem Vergnügen fernerhin bemerklich machen wird.

Italien.

Italien, ein zerrissenes Land, worin die Hauptmacht, welche Mailand, Mantua, die Fürstenthümer Castiglione und Solferino, zwei Drittheile des ehemaligen Gebietes von Venedig, nebst Istrien und Dalmatien

unmittelbar — Toskana, Modena, Parma und Piacenza aber mittelbar beherrscht, — ihr Stabilitäts-Prinzip zur absoluten Norm alles politischen, bürgerlichen, wissenschaftlichen und kirchlichen Lebens eingesetzt, — der, wenn sie auch andern Sinnes wären! weder die Beherrscher aus der spanischen Dynastie, noch der König von Sardinien, — noch der heilige Vater widerstreben dürfen, — bietet noch immer den betrübenden Anblick einer in Trümmern versunkenen ehemaligen Größe und Herrlichkeit dar.

Keiner der untergeordneten Beherrscher Italiens konnte im Laufe des Jahres 1828 sich eines ruhigen Regiments erfreuen. Herauf steigend vom Süden nach Norden bemerken wir zunächst den Banditen- und Carbonari-Lärm in der Provinz Salerno des Reichs von Neapel diesseits des Faro. Da gab es furchtbare Verzweigungen des Aufruhrs und Militair-Commissionen und Hinrichtungen, die doch den Keim des gräßlichen Staats-Uebels nicht zu ersticken vermochten. In Sicilien gab es ähnlichen Unfug, der zum Theil aus den Klöstern hervorging, — und wie die schändlichen Carbonari-Umtriebe, dem edlen Könige das beabsichtigte große Werk gänzlicher Restauration der Monarchie verleidete. Dazu war eine fatale Fehde mit dem trotzigen Pascha von Tripolis auszufechten, wobei die gegen das Raubnest gesandte neapolitanische Eskadre keinen sonderlichen Kriegsruhm erndtete — und man endlich doch zur Fort-Entrichtung des schimpflichen Tributs genöthigt war! Ischia ward durch Erdbeben verwüstet, — und fürchterlich wüthete der Vesuv. Es ist keine erfreuliche Arbeit, das Bild von Neapel zu zeichnen, wie es wirklich im J. 1828 erscheint; denn es sieht dem Bilde, welches Santa Domingo und Lüdemann einige Jahre früher entwarfen, noch immer so ähnlich, als ein Ey dem andern.

Blickt man auf den Stand der Dinge im Kirchenstaate; so ergreift Schauder das Herz bei ernster Erwägung der Berichte über den großen Banditen-Prozeß in den Legationen,

und gemildert wird diese Empfindung keineswegs durch Betrachtung der Schrecken, welchen das arme verwahrloſete Volk durch fürchterliche Natur-Erſcheinungen, z. B. durch den groſsen Waldbrand und die entſetzliche Dürre Preis gegeben war. Es iſt nicht klar, ob die innere Staats-Verwaltung weſentliche Verbeſſerungen durch Veränderung des adminiſtrativen Perſonals und den vom heiligen Vater beliebten Miniſter Wechſel erhalten habe. Während Leo XII. groſse Conſiſtorien hielt und viele kirchliche Promotionen — auch in partibus vornahm, — fühlte Er ſich doch in groſse Verlegenheit verſetzt durch die Renitenzen der franzöſiſchen Prälaten gegen ihres Königs Willen; auch wollte es noch zu keiner dem Intereſſe der Curia entſprechenden Ausgleichung der Irrungen mit Spanien und Niederland gedeihen. Aber in der katholiſchen Schweiz machten ſich — wegen Zerriſſenheit der dortigen politiſchen Gewalt, — die Sachen ſchon beſſer, und Rom wuſste ſeinen hohen Ton: sic volo, sic jubeo! — in ſolchem Gewitre wefflich zu behaupten.

Im Groſsherzogthume Toskana wucherte gleichfalls im Stillen ein gefährlicher Keim des verderblichen Carbonarismus fort, gleichwohl ſchien dort zu deſſen Erſtickung keine ſo blutige Strenge als in den Nachbarſtaaten nothwendig zu ſeyn. Leopolds I. Milde trug dort noch ihre ſchönen Früchte, und Leopold II. konnte hoffen, erſprieſsliche Unternehmungen für ſeines Volkes Wohl, z. B. die Austrocknung des Sees von Caſtiglione, in einem Zeitraume von etwa zehn Jahren, — ohne revolutionaire Widerſetzlichkeit — auszuführen.

In Savoyen herrſchten — nach franzöſiſchen Berichten — um die Mitte des Jahrs groſse Umtriebe. Ob dieſe in Verbindung geſtanden mit der Ankunft vieler Jeſuiten aus Frankreich, iſt nicht klar aus jenen Berichten zu erſehen. Bedeutend muſs aber die Bewegung wohl geweſen ſeyn, da Einſchreiten der Militär-Gewalt für nothwendig erachtet ward

und Verhaftungen mehrerer vornehmen Personen statt fanden. Daß die Ankunft des Königs Karl Felix zu Chambery, und sein dortiges Zusammentreffen mit dem Großherzoge von Toskana Beschwichtigung jener Unruhen zur Absicht gehabt, verneinte freilich die Hofzeitung, — wie viel aber auf solche Versicherungen zu bauen, weiß Jedermann, der etwas von dem politischen Takte der europäischen Kabinette begriffen hat. Auf Sardinien schien eine neue Wohlstands-Quelle entsprungen zu seyn, indem auf der westlichen Seite der Insel ein sehr ergiebiges Steinkohlen-Lager, — woran bis jetzt dort Niemand gedacht, — entdeckt worden war. Genua aber erlitt am 9ten Oktober d. J. bedeutende Verluste durch ein schreckendes Erdbeben, welches durch ganz Piemont, ja selbst zu Trient, — und südlich hin bis Forli im Kirchenstaate verspürt wurde.

Nordische Reiche.

Rußlands Riesenmacht vermehrte auch in diesem Jahre ihre Ausdehnung, ihre intensive Kraft und ihre große politische Bedeutung nach außen. War gleich durch den Türken-Krieg noch nichts gewonnen; so hatte doch Rußland durch den im Februar d. J. von Persien erzwungenen Frieden die Chanate von Eriwan und Natschiwan, den äußersten nordwestlichen Winkel Persiens: einen Flächenraum von etwa 400 □ Meilen mit 160,000 Bewohnern nebst bedeutenden Geldsummen erworben. So befand sich nun in Rußlands Gewalt das berühmte Kloster Eschmiasin, der Sitz des ersten Patriarchen der armenischen Christenheit, wodurch die russische Politik einen kaum zu berechnenden Einfluß auf alle im türkischen Asien wohnhaften Armenier erhielt. Durch Abtretung der Provinz Aran, worin die genannten Chanate belegen, gelangte Rußland aber auch zur Beherrschung beider Ufer des Araxes. Es umschloß also nunmehr auf drei Seiten das Ararat-Gebirge, — und seine Armeen konnten fortan — ohne das persische Gebiet zu berühren, auf drei Wegen fast ohne Widerstand und meistens durch fruchtbare Gegenden auf

Erzerum marschieren, — und von da leicht auf der großen anatolischen Straße nach Nikomedien, Skutari und Constantinopel vordringen. Welche Befürchtungen drängten sich aus diesen Umständen den Briten für ihre ostindischen Besitzungen zur ernsten Beherzigung auf!

Während des rastlosen Strebens nach Außen hin, stand das Getriebe der innern Verwaltung keineswegs still; es vervollkommnete sich vielmehr unter scharfer Controle des aufmerksamen Selbstherrschers von Tagen zu Tagen.

Noch unter Kaiser Alexanders Regierung herrschten in dem weiten russischen Reiche zahllose Mißbräuche. In den höhern wie in den untergeordneten Behörden war besonders in den entfernteren Provinzen das Unterschleifs-Wesen an der Tages-Ordnung. Die Energie der Regierung ward durch die Art der Besoldung der Kronbeamten, wie durch Zurücksetzung aller Individuen, die keinen militärischen Rang hatten, fortdauernd geschwächt, — und der Beamten-Unterschleif wußte sich so tief zu verschleiern, daß selbst Alexanders gutgemeinte Bemühungen, auf seinen Reisen durchs Innere die wahre Beschaffenheit der Dinge zu erforschen, größtentheils ihres Zwecks verfehlten. Natürlich mußte auf einer Reise von 1000 bis 10,000 Werften ein von St. Petersburg ausgehender Regierungs-Befehl einen großen Theil seiner ursprünglichen Kraft verlieren. Ueberdem konnte kein rechtlicher Beamter eine Sache betreiben, von der es hieß, der Kaiser selbst habe sie zur Erwägung gezogen. So blieben dann wichtige Sachen nicht selten unentschieden, — weil sie in Wahrheit nie zur Kenntniß des Kaisers gelangt seyn mochten! Beweise davon gaben (J. 1821) die Bauern-Empörungen in der Gegend von Taganrog, die mit der Knute beschwichtigt wurden, ohne daß der milde Kaiser den wahren Hergang der Dinge erfuhr. Wenn, was Kapitain Jones in seinem Werke: Travels in Russia u. s. w. erzählt,[a]) nicht baare Lügen

a) Er erzählt, der Kommandant der Citadelle von Tula habe gegen

sind; so darf man über die wahren Quellen der revolutionairen Bewegungen gegen das Ende der Regierung Kaiser Alexanders — eben nicht in Zweifel stehen.

Solch Unwesen mit der Wurzel auszurotten, war Kaiser Nikolaus ernstlichste Angelegenheit, — und er verfolgte dabei die Bahn der strengsten Gerechtigkeit, wovon in unserm Jahres-Berichte einige merkwürdige Beispiele vorkommen werden. Wo jedoch Milde walten durfte, war des Kaisers Herz ihr nicht verschlossen; — wie schon aus der Suspension des Straf-urtheils über die polnischen Verschwörer erhellet. Kurz vor dem Ausbruche, auch noch während des Türken-Krieges, der doch ungeheure Anstrengungen erheischte, wandte die Regierung ihre Aufmerksamkeit auf Verbesserung des Ackerbaues und Veredlung der Schafzucht. Die Censur erhielt ein neues Reglement. Es wurden Seminarien für Dorf-Schullehrer errichtet. Es kam eine durchaus neue Schul-Organisation zur öffentlichen Kunde, — und es gedieh nun wirklich zur Stiftung eines protestantischen General-Konsistoriums. Der Bericht über den Stand der russischen Finanzen, dessen Prüfung jedoch für den entfernten Ausländer, wegen Mangels beglaubigter Rechnungs-Documente so gut als unmöglich zu seyn scheint, — lautete sehr erfreulich. Man hatte auch versucht, die Platina als gemünztes Geld zu benutzen, — und die in Holland eröffnete neue Anleihe sollte, — nach Versicherung russischer Zeitblätter — nichts weniger als Geld-Mangel, — vielmehr die feinste finanzielle Spekulation beurkunden.

In der Hauptsache verschmilzt inzwischen die Russische Staats-Geschichte des Jahres 1828 sich aufs innigste mit der Kriegs-Geschichte, — und wahrscheinlich ist auch die auffallende Erscheinung eines bedeutenden russischen Truppen-

---

ihn geäußert: Wenn in England Entdeckung von Unterschleif zu Schande und Verderben führe; so finde in Rußland gerade das Gegentheil statt; denn da werde der Unterschleif-Macher um so mehr mit Ehren geschmücket, in je größerm Umfange er den Unterschleif treibe.

Corps auf der Insel Aland (unfern der schwedischen Küste) aus diesem Gesichtspunkte richtig zu würdigen. Rußland verlor durch den Tod der Kaiserin Mutter in diesem Jahre eine wahrhaft kaiserliche Wohlthäterin. Ihre schönen Stiftungen wurden erhalten. Was aber die Russische Politik anbetrifft; so hatte sie, um unverrückten Blickes auf ihr bekanntes Ziel hinzusteuern, allerdings einen schweren diplomatischen Kampf, der selbst während der Krieges-Greuel zu Odessa und St. Petersburg fortgesetzt ward, — zu bestehen.

Skandinaviens Stellung zu den Hauptmächten Europas ist nur insofern von Bedeutung, als eine Periode eintritt, die der vom Jahre 1812 gleicht. Wohl begriffen hat dieses politische Axiom der staatskluge Fürst, den der Sturm jüngst verflossener Zeit auf Schwedens Thron erhob. Wie sehr er fortdauernd bemüht ist, die Keime innerer Zwietracht in einem Reiche, das aus eben so widerstrebenden Elementen als Niederland zusammengeschmolzen wurde, zu ersticken und den National-Wohlstand durch Beförderung des Volkslebens für Kunst und Wissenschaft, für Ackerbau, Schiffahrt, Handel und Gewerbe zu heben, — beurkunden wiederum manche Ergebnisse der Geschichte des Jahres 1828.

Haupt-Aufgabe war wohl eine würdige und doch nicht despotische Stellung gegen den in Norwegen herrschenden Geist des Widerspruchs zu behaupten. Also ward geschützt die königliche Prärogative gegen die Anmaßung des Odelsthings in der Untersuchung gegen den Staatsrath Collet. Bei der diesjährigen Berufung eines außerordentlichen Storthings beabsichtigte man hauptsächlich die Aufstellung eines allgemeinen Conscriptions-Gesetzes, und es sollte dazu der Versuch gemacht werden, die Repräsentanten-Wahl nach dem Interesse der Regierung zu modificiren, und gewisse Paragraphen des Grundgesetzes, die den souverainen Willen widrig beschränkten, zu annulliren. Der König erschien in Christiania und hielt sich

fast drei Monate daselbst auf. Die Reden bei Eröffnung des Storthings waren trefflich darauf berechnet, geneigte Aufnahme der königlichen Anträge zu bewirken, auch berichteten schwedische Zeitungen, dieser Zweck sey glücklich erreicht worden. Aber dänische Berichte brachten gerade das Gegentheil zur öffentlichen Kunde und wiesen dabei auch die Thatsache nach, daß der König für rathsam gehalten, die Berathungen über das Konscriptions- und Wahl-Gesetz bis zur Versammlung des nächsten Storthings (1831) auszusetzen. Verschiedene strenge Verfügungen in Norwegen deuteten allerdings auf einige Befürchtung wiederholter Volksbewegungen hin, welche eben keine Freude über die Art der Verbindung mit Schweden beurkundeten. Inzwischen wurde des Volks-Jubels, der sich überall, wo nur der König erschienen, gezeigt, von den schwedischen Bericht-Erstattern mit besonderer Emphase gedacht, — und das war bei der strengen Censur, unter welcher alle schwedischen Tages-Blätter fortdauernd seufzten, nicht wohl anders zu erwarten. Unbedingte Unterwerfung ließ sich jedoch kaum einem Volke zutrauen, in dessen Mitte Männer wie Christin lebten, der lieber die untergeordnete Stelle eines Zoll-Inspektors in seinem Vaterlande, als den hohen Posten eines zu Stockholm residirenden norwegischen Staats-Ministers annahm!

In Schweden, wo Prinz Oskar jetzt die Stelle eines Generalissimus bekleidete, versammelte sich gleichfalls gegen des Jahres Ende der Reichstag zur Berathung wichtiger Staats-Angelegenheiten. Seine Organisation wird im Verfolge dieses unsere Zeitgeschichte darstellen. Aus Stockholm erfuhr man: alle neuerdings gewählte Reichstags-Männer seyen so gute Freunde der Ordnung als der Freiheit, — und bei den Wahlen, worein sich die Regierung auf keine Weise gemischt, wären gar keine Intriguen bemerkbar geworden! Das war ein erfreuliches Wort und gab die Hoffnung, daß alle Haupt-Aufgaben der Versammlung mit redlich patriotischem Geiste gelöset werden würden. Wir werden unsern Lesern den

wahren Stand der Dinge in Schweden, wie er sich aus den zur öffentlichen Kunde gekommenen amtlichen Berichten darstellt, — getreulich mittheilen!

Was Dänemark betrifft, so hat die Jahres-Geschichte wenig Merkwürdiges zu erzählen. Glücklicher Weise ist aber das zu Erzählende nur erfreulicher Art, und der unbefangene Beobachter muß eingestehen, — daß Dr. Frandsens Schilderungen a) in seiner Rede zur Feier des Königlichen Geburtsfestes unter dem Titel: Das unumschränkte Dänemark, das Land der Freiheit, — keineswegs aus dem trüben Quell augendienerischer Schmeichelei geschöpft worden seyen. Dänemarks Handel erhielt durch den Traktat mit Brasilien eine vollkommnere Ausdehnung, — und das Familien-Glück des königlichen Hauses ward zur herzlichen Freude des Volkes durch die Vermählung des Prinzen Friedrich mit der zweiten Tochter des Königs vermehrt. —

Die transatlantische Welt.

Die transatlantische Welt stellt ein Bild dar, dessen Kolorit von dem, wodurch das europäische Staaten-Gemählde sich auszeichnet, wesentlich verschieden ist. Ein Volk, das eben erst dreihundertjährige Ketten mit furchtbaren Anstrengungen unter furchtbaren Greueln zerbrochen und kaum die ersten Früchte der Civilisation gekostet hat, — kann unmöglich so bedachtsam und ruhig, so eingeschüchtert und vorsichtig auf der ungewohnten Bahn einherschreiten, als Völker, die gewöhnt sind und meistens auch nichts Besseres wünschen, als bei allen ihren Bestrebungen von höherer politischer Intelligenz und legitimer Gewalt geleitet zu werden. Amerika also mit europäischem Maasstabe messen zu wollen, ist wahrlich ein thörichtes Beginnen; denn dieser Maasstab paßt gar nicht, —

a) Erschienen in K. Aues Buchhandlung zu Altona. 1830.

und eben deswegen macht er Jeden, der ihn auf Amerika anwendet, in seinem Urtheile entweder einseitig oder ungerecht.

Ein selbstständiges transatlantisches Staaten-System steht jetzt dem der alten Welt gegenüber und consolidirt sich immer mehr. Das Königthum — Europas Idol, ist überall in Amerika ein Gegenstand der Befürchtung — und sogar des Abscheues geworden. Es kann Niemand in Abrede stellen, daß die Staats-Verwaltung in Republiken weniger kostbar sey, als in Monarchien. Einen schlagenden Beweis dieser Behauptung liefert die Unions-Regierung der Vereinigten Staaten, wo Civilliste, diplomatischer Verkehr, Kriegs-Wesen zu Lande und zu Wasser, indianische Angelegenheiten, und Miliz-Verfassung jährlich nicht mehr als etwa 18 Millionen Gulden kosten; — eine Summe, womit kaum ein europäischer Staat dritten Ranges ausreicht. Dahin streben nun alle übrigen amerikanischen Freistaaten; — und schon aus diesem Grunde befestiget sich dort das republikanische System mit jedem Jahre. Denn dort sind die Einwohner gar nicht geneigt, zu den Staats-Ausgaben bedeutend beizutragen. Auch müßten die freigewordenen Bewohner Nord- und Süd-Amerikas blind seyn, wenn sie nicht sähen, wie kümmerlich der einzige monarchische Staat jenes Welttheils den Kampf mit höchstens drei Provinzen der Plata-Republik bis jetzt unterhalten, und wie Brasilien sich endlich dennoch nachgiebig wegen des Besitzes von Monte Video und der Banda Oriental im Frieden mit Buenos Ayres habe beweisen müssen.

Es ist in Europa unter der Herrschaft des Legitimitäts-Prinzips zur Mode geworden, die neuen Staaten Amerikas als Schauplätze der wildesten Anarchie, des Bürger-Krieges und fortdauernder innerer Revolutions-Stürme darzustellen. Was nun die Ver. Staaten von Nordamerika betrifft, welche durch schnelles Wachsthum innerer und äußerer Kraft alle europäische Staaten überflügeln; so paßt auf sie dergleichen klägliche Ansicht gar nicht, soll die Anklage aber unbedingt auf das vormals spanische Amerika angewandt werden, so ist sie

wenigstens ungerecht, indem der Hauptgrund der dort herrschenden Unruhen gerade in der dreihundert Jahre bestandenen tyrannischen Kolonial-Verwaltung jener Länder gesucht werden muß.

Es wird, um des Lesers Urtheil über die Geschichts-Ereignisse des J. 1828 zu berichtigen, nöthig seyn, eine flüchtige Uebersicht des vormaligen und gegenwärtigen Zustandes jener Länder an die Spitze der geschichtlichen Darstellung dessen, was sich dort im J. 1828 begab, zu stellen!

Die vormals spanischen Kolonieen des Festlandes von Amerika bildeten zur Zeit der spanischen Herrschaft keinesweges einen zusammenhängenden Staats-Körper, obgleich sie sämmtlich in letzter Instanz von Madrid aus durch den Rath von Indien regiert wurden. Ein gemeinschaftliches Interesse war den Einwohnern jener Kolonieen durchaus fremd. In Mexiko wußte man fast nichts von Bogota oder Venezuela; — und was die Leute in Buenos Ayres oder Assuncion machten, blieb stets den Bewohnern von Lima oder Potosi ein unerforschliches Geheimniß. Denn die Bewohner der verschiedenen Provinzen durften ja nicht mit einander handeln. Der geringe Verkehr zwischen den verschiedenen Gegenden des spanischen Amerika ward einzig durch spanische Schiffe betrieben.

Durch ihren Verkehr mit Westindien jedoch am meisten fremdem Einflusse zugänglich, faßten schon im Jahre 1808 die Bewohner der General-Kapitania Caraccas den kühnen Entschluß, eine Junta zu errichten, welche das Land im spanischen Interesse für den von Napoleon gefangen gehaltenen König Ferdinand VII. regieren sollte. Die Cortes in Cadix erklärten aber diesen Entschluß für Aufruhr, und so entstand der Mordkrieg, worin Bolivar, von Engländern und Deutschen unterstützt, endlich Sieger blieb, worauf Er Neu-Granada und Quito mit seinem Vaterlande Caraccas zu einer Central-Republik unter dem Namen Columbien vereinigte. Dieses Columbien befaßt also die alte General-Kapitania Venezuela, — auch Caraccas genannt, welche

an Süd-Amerikas Nord-Küste bis zum Oronoco-Strome sich ausdehnend, — auf 23,000 □ Meilen etwa 90,000 Einwohner zählte, die vormals von einem spanischen General-Kapitain, dessen Sitz zu Santiago de Leon de Caraccas sich befand, — beherrscht wurden. Es begreift ferner das die Nordwest-Ecke Süd-Amerikas am Magdalenen-Strome einnehmende, vormals spanische Vice-Königreich Neu-Granada, dessen Vice-König zu Santa Fe de Bogota seinen Sitz hatte, und dem auch die Provinz Quito unterworfen war. Der Flächen-Inhalt dieses Landes betrug etwa 65,000 □ Meilen mit 1 Mill. 600,000 Einwohnern. Columbia aber, — zur Ehre des großen Genuesers also benannt, — ward eine Central-Republik, die vermöge des organischen Dekrets vom 18ten April 1826 aus zwölf Departements bestand, — und zu deren Regenten als Dictator und Präsident auf Lebenszeit, Simon Bolivar der Befreier erhoben wurde. Dieser ausgezeichnete Mann, über dessen Charakter und Bestrebungen die widersprechendsten Urtheile gefällt werden, — hatte auch im Jahre 1828 mit höchst gefährlichen, — von der Gegenparthei angeregten Stürmen zu kämpfen. In einem furchtbaren Aufruhre rettete er kaum sein Leben. Der Kongreß zu Ocana zerschlug sich. Soldaten-Empörungen brachen auch zu Karthagena aus, — und nur mit Mühe gelang es dem Befreier, in dem aufgerüttelten Staate einige Ruhe herzustellen, während welcher Er mit unermüdeter Kraft an inneren Verbesserungen der Finanzen, des Schulwesens u. s. f. arbeitete. Der scheinbare Zweck der Opposition ging darauf hin, Columbien in eine Föderal-Republik zu verwandeln, deren einzelne Staaten sich nach Nord-Amerikas Vorbilde rücksichtlich ihrer innern Angelegenheiten selbst regieren sollten.

Ungleich wichtiger war das vormalige spanische Vice-Königreich Mexiko, welches auf der Landenge zwischen den Vereinigten Staaten Nord-Amerikas und dem Isthmus von Panama belegen, auf 76,200 □ Meilen 8 Mill. Einwohner

zählte — und dessen Vice-Königen auch die spanischen Inseln Westindiens nebst den Philippinen in Ostindien unterworfen waren. In dieser größten und reichsten aller spanischen Kolonieen brach die Revolution im Herbste des Jahres 1810 aus. Hidalgo, deren Anstifter, unterlag und wurde am 27ten Jul. 1811 hingerichtet, während von den Altspaniern das unruhig gewordene Volk mit bluttriefender Zuchtruthe in Furcht erhalten wurde. Als nun im Jahre 1820 die Militair-Insurrektion Alt-Spaniens Ferdinand VII. eine liberale Konstitution aufgedrungen hatte, ward diese zwar auch nach Mexiko, jedoch mit dem geheimen Befehle gesandt: — sie nicht einzuführen. Die Bitten: einen spanischen Prinzen nach Mexiko zu senden, den man gern als konstitutionellen Regenten anerkennen würde, blieben unbeachtet. — Da erst stellte Augostino Iturbide sich an die Spitze der Nation, — ihre Unabhängigkeit, sich selbst aber als Kaiser, — proklamirend. Er wurde gestürzt und am 24ten October 1824 eine Konstitution eingeführt, wodurch Mexiko nach dem Muster der amerikanischen Union in zwanzig Bundes-Staaten abgetheilt ward. Die Bevölkerung hat sich während der innern, — von Altspaniern, Pfaffen, Britten und Nord-Amerikanern angezettelten und erhaltenen Unruhen um mehr als eine Million verringert. Auch das Jahr 1828 hat dort noch keine Ruhe gebracht; denn zwei mächtige Partheien kämpften fortdauernd gegen einander. Brovo, Santa Anna und Guerrero sind die hervorleuchtendsten Namen. Inzwischen nahmen sichtlich Wohlstand und Gesittung unter den geringern Volks-Klassen zu; der Indianer alte Trägheit verschwand immer mehr. An funfzig Zeitungen und Flugschriften verbreiteten gesunde Begriffe über Freiheit und Recht — und an vielen Orten hatten sich bereits Deutsche, Britten, Franzosen, Schweizer, Nord-Amerikaner aus den Ver. Staaten angesiedelt. Kurze Ruhe schon mußte die mexikanischen Finanzen in einen gedeihlichen Zustand bei so vielen reichen Hülfsquellen versetzen. Die starrsinnigsten Altspanier waren verbannt — und nichts

wirkte (nach Berichten unbefangener Augenzeugen) in Mexiko kräftiger zur Versöhnung und Herstellung der Ordnung, als die Befürchtung, wieder unter spanische Herrschaft zu gerathen, weswegen denn auch des Spaniers Laborde Kreuzzug gegen Mexiko, wie ein Zauberschlag, Versöhnung feindseliger Partheien dort hervorbrachte.

Um dieselbe Zeit (im Jahre 1810) als in Mexiko das Panier der Freiheit erhoben wurde, regte sich der Freiheits-Geist ebenfalls auf der südlichsten Spitze spanischer Besitzungen in Amerika. Das große Vice-Königreich der Provinzen des Rio de la Plata umfaßte einen Flächen-Raum von fast 80,000 □ Meilen, worauf in einzelnen, zerstreuten und getrennten Niederlassungen an drei Millionen spanischer Unterthanen lebten. In der Provinz Buenos Ayres, wo der Vice-König seinen Sitz hatte, standen nur wenige spanische Truppen, — und so gelang es ohne bedeutenden Widerstand schon im Mai des Jahres 1810, eine Junta nach revolutionairen Grundsätzen dort zu organisiren. Bald aber zerstörten innere Zwistigkeiten, Angriffe der Spanier von Peru aus und Umtriebe der Portugiesen von Brasilien her, die innere Einigkeit und Ruhe der neuen Republik, welcher sogar mittelst monarchischer Umtriebe ein österreichischer Erzherzog oder ein Bourbon als Herrscher im Königreiche Rio de la Plata aufgedrungen werden sollte. Buenos Ayres, — die Haupt-Provinz, — strebte zwar unaufhörlich dahin, die weiten Länder-Strecken zwischen dem Anden-Gebirge und dem Parana-Strome zu einem Föderal-Staate zu vereinigen. Dabei gab es aber in Buenos Ayres selbst steten Wechsel der obersten Magistratur, während der wilde Artigas in der Banda Oriental den Meister spielte. Gleichwohl behauptete das Land seine Freiheit gegen alle Angriffe von Außen. Das Volk stärkte sich durch Handels-Verbindungen mit Europa, widersetzte sich kräftig der Vereinigung Monte Videos mit Brasilien, zügelte die Entwürfe des kühnen Gaspard Fran-

cia, welcher am obern Parana in Paraguay eine halbe Million schlaffer, in der ehemaligen Jesuiten-Schule zum Knechtessinn erzogener Menschen für seine despotischen Zwecke abrichtete, — und bewirkte sogar durch San Martins Zug über die Anden Chiles Befreiung, — nachdem schon am 9ten Jul. 1816 die Unabhängigkeits-Erklärung der vereinigten Provinzen des Rio de la Plata ausgesprochen worden war.

Unter solchen Stürmen entstanden aus dem spanischen Vice-Königreiche Rio de la Plata folgende unabhängige Staaten:[a])

1) die Republik Argentina — oder die vereinigten Provinzen am la Plata-Strome, worin auf 50,000 □ Meilen kaum 2 Mill. Menschen — (ungerechnet des Landes Urbewohner) — leben. Die Bundes-Republik aber besteht aus 16 Staaten oder Provinzen, wovon Buenos Ayres gleichsam das Haupt ist.

2) Der Dictator-Staat Paraguay, wo auf 6,900 □ Meilen 500,000 sklavisch beherrschte Menschen im Dienste des Tyrannen arbeiten.

3) die Republik Ober-Peru, — oder Bolivia, wo auf 15,000 □ Meil. in sechs Provinzen 1 Mill. 200,000 Menschen leben.

Das Jahr 1828 ging für alle diese Staaten nicht ohne merkwürdige Ereignisse vorüber. La Plata setzte den Krieg gegen Brasilien mit großer Anstrengung unter abwechselndem Kriegs-Glücke fort und errang den am 27. August d. J. zu Rio Janeiro unterzeichneten Frieden, wodurch Monte Video mit

---

a) No. 1. ist entstanden aus den spanischen Gobiernos: Buenos Ayres; — Monte Video; — Salta del Tucuman, Cordoba del Tucuman und den Puanblos de Misiones de Guaranis y Tapas. — No. 2. aus dem Gobierno Paraguay mit der Hauptstadt Assuncion. — No. 3. aus den Gobiernos Chuquisaca oder Charcas; la Paz; Chiquitos, Mojos und Santa Cruz de la Sierra.

der Banda Oriental Don Pedros Herrschaft entrissen ward. An innern Stürmen mangelte es jedoch dabei nicht; denn es gab Soldaten-Aufruhr in der Provinz Missiones — und Regierungs-Veränderungen, wodurch General Juan la Valla zum Gouvernement von Buenos Ayres gelangte, worin wiederum der Zunder neuer Ausbrüche revolutionairer Flammen lag, die während des ganzen folgenden Jahres wütheten.

Bolivia warf die von Bolivar ihm aufgedrungene Constitution über den Haufen, wobei die Generale Santa Cruz und Sucre wiederum die Hauptrollen spielten. Paraguay aber schien einer Contre-Revolution entgegen zu eilen, die endlich Francias eisernes Joch zu zerbrechen drohete.

Chile, der lange Küstenstrich am stillen Meere, bildete vormals die General-Kapitania Chile mit einem Umfange von 3348 □ Meilen, worauf 1 Mill. 200,000 Menschen lebten. Der südliche Theil des Landes aber ist im Besitze der kriegerischen Arauco-Indianer, die sich schon um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts von der spanischen Herrschaft losrissen; — jetzt mit der neuen Republik im Friedens-Bunde stehen. Chile war ruhig geblieben unter spanischer Herrschaft bis zum Jahre 1810; denn die Mehrheit der Einwohner befand sich in tiefer Unwissenheit; die Wenigsten konnten lesen und im ganzen Lande gab es keine Druckerpresse. Da brachte ein für die Freiheit begeisterter Mann, — Alvarez de Jonte, aus Buenos Ayres die Revolution. Der spanische General-Kapitain ward abgesetzt und eine Junta gobernativa gestiftet, die einmüthig anerkannt wurde, weil sie die Freiheit des Handels mit Europa proklamirte, die allmählige Abschaffung der Sklaverei verfügte, die Besetzung des sonst erblichen oder käuflichen Amtes der Regidoren der Kirchspiels-Wahl übergab und die Geistlichkeit aus dem Staatsschatze also besoldete, daß sie weiter keine Stolgebühren fordern durfte. So weit ging Alles gut, bis der wilde Ehrgeiz der drei Brüder Carrera das ganze Spiel verdarb, Unfrieden,

Meuterei und Blutvergießen herbeiführte. Das war dem spanischen Vice-Könige in Peru schon recht. Er sandte Truppen ab, welche in dem Gefechte bei Talca am 19. Mai 1814 der Carreras Haufen zersprengten — und das Land — ungeachtet O'Higgins tapfern Widerstandes aufs neue unter spanische Herrschaft brachten.

Osorio, der neue spanische General-Kapitain, wüthete nun mit unsäglicher Grausamkeit, — und fand an dem aus Spanien gesandten Marschal Marco del Pont einen würdigen Theilnehmer seiner Henkers-Maaßregeln. Also standen die Sachen in Chile, als die Regierung von Buenos Ayres den General San Martin, Gouverneur der Provinz Mendoza, beauftragte, die Chilesen vom spanischen Joche zu befreien. San Martin brach im Anfange des Jahres 1817 mit 2800 Mann Fußvolk, 1600 Reitern, zwölf Stücken Geschütz und 9281, Gepäck, auch Mund- und Kriegs-Vorrath tragenden Maulthieren von Mendoza auf, den furchtbaren Marsch über die Hoch-Anden zu vollführen, während Ramon Freyre mit 600 Mann und 1200 Maulthieren über den Portillo-Paß in Chile dringen sollte. Der Marsch ward unter unsäglichen Beschwerden mit großem Verluste an Menschen und Packthieren ausgeführt. Die von dieser Seite jeden Angriff für unmöglich haltenden Spanier wurden fast unvorbereitet angegriffen und der Sieg bei Chacabuco (12. Febr. 1817) gab herrliche Hoffnung für Chiles Freiheit. Zwar war der Freiheits-Kampf durch jenen Sieg keinesweges beendigt; denn die Spanier kamen mit bedeutender Macht aus Peru unter Osorios Oberbefehl, — wodurch die Patrioten-Generale San Martin, O'Higgins und las Heras in große Gefahr geriethen. Doch endlich sicherte, — als für die Patrioten schon Alles verloren schien, — der entscheidende Sieg am Flusse Maypu (5. April 1818) Chiles Befreiung. Unter Mitwirkung des berühmten Cochrane, welcher das Kommando der neugebildeten chilesischen Seemacht übernommen, wurden die Spanier aus ihrem letzten Schlupf-

winkel des Festlandes von Chile, nämlich aus der starken Festung Valdivia, — welche für das Gibraltar von Süd-Amerika gilt, — vertrieben. Jedoch gelang es erst am 15. Febr. 1826 den vereinigten Bemühungen des Direktors Ramon Freyre und des Admirals Blanco, sie von der Insel Chiloe, welche der Spanier Quintomilla mit ausdauernder Tapferkeit vertheidigte, — wegzuschaffen. Auch das Jahr 1828 ist für Chile nicht ganz ruhig gewesen. Es gab vom Militair ausgehende revolutionaire Bewegungen, die jedoch des Präsidenten D. Antonio Francisko Pinta Festigkeit beschwichtigte, — und am 6. August d. J. ward die revidirte Verfassung bestätigt. Der Staat bestand nun aus den acht Provinzen Coquimbo, Aconcagua, Santiago, Colchagua, Maule, Conception, Valdivia — und Chiloe-Inseln.

Die Central-Republik Peru entstand aus dem ehemaligen spanischen Vice-Königreiche Peru, dessen Flächen-Inhalt auf 24,461 □ Meilen, — bewohnt von 1,736,000 Menschen, — geschätzt wird. Peru war der Mittelpunkt der spanischen Macht in Südamerika. Von dort aus ward Chile durch Landungen — und Buenos Ayres durch Landangriffe gegen seine innern Provinzen bedroht; auch konnten weder Quito noch Neu-Granada Sicherheit finden, so lange die spanische Herrschaft in Peru bestand. Es mußte also dieses Land revolutionirt werden, wenn gleich seine unter altspanischer Zuchtruthe fast zu dumpfer Gefühllosigkeit herabgesunkenen Bewohner wenig Lust bezeugten, den gefährlichen Sturm einer das Unterste zu Oberst kehrenden Revolution anzuregen.

Als die Spanier in Chile überwunden waren, trieb Cochrane den General San Martin an, den Befreiungs-Krieg nach Peru zu tragen. Er selbst aber that den ersten Haupt-Schritt zum erwünschten Ziele, indem er die Verbindung der in Peru stehenden, — auf 23,000 Mann geschätzten Streitkräfte, mit Europa zernichtete die spanische Flagge aus

dem stillen Meere vertrieb — und Perus Küsten-Plätze, besonders den Haupthafen Callao blokirte. San Martin schiffte sich nun mit 5400 Mann und zwölf Stücken Geschütz zu Valparaiso ein und landete bei Pisco (7. Sept. 1820). Er ward mit Jubel aufgenommen, doch war ein Aufstand in Masse gegen die Spanier nicht zu bewirken. Mehr Vorschub thaten den Republikanern die unter den spanischen Generalen herrschenden Zwistigkeiten; denn der Vicekönig Penzuela war nicht der Mann, solche mit Energie zu beschwichtigen. So ging ohne Schlacht des Landes Hauptstadt Lima verloren. Die Royalisten unter La Serna, Canterac und Valdez zogen ins Innere, wo sie ihre Streitkräfte vereinigten, während die Republikaner Callao berennt hielten. Nun wurde die Unabhängigkeit Perus feierlich proklamirt, San Martin zum Protektor des Landes erklärt und der Ureinwohner bisherige Zwangs-Dienste gänzlich abgeschafft.

Was aber den Spaniern des Landes Vertheidigung gegen die Chilesen erschwert hatte, hinderte nun auch die Sieger, Perus völlige Befreiung vom spanischen Joche auszuführen. Es brachen nämlich Zwistigkeiten aus zwischen San Martin und Cochrane. Letzterer machte sich und seine Seeleute durch Wegnahme des von Lima nach dem Hafen Ancon geflüchteten Schatzes selbst bezahlt, und verließ dann (1822) Chiles Dienste, um sich als Brasiliens Groß-Admiral Don Pedros Absichten zu widmen. San Martin fand nun auch nicht was er in Peru gesucht, obgleich es ihm gelungen war, die Festung Callao durch Capitulation zu gewinnen. Darum legte er sein Protektorat nieder, an dessen Stelle eine Junta Gobernativa trat, — und übertrug dem von Norden her anrückenden Bolivar in einer persönlichen Zusammenkunft zu Guayaquil des großen Werkes Ausführung, während er sich selbst aus Amerikas Stürmen zurückzog und Ruhe in Süd-Frankreichs freundlichem Klima suchte.

San Martins Abzug aus Peru gab das Zeichen zu

noch viel gefährlichern Zwisten unter den Häuptern der Revolutions-Parthei. Alvarado und Torre Tagle stritten um die Herrschaft. General Arenales ging nach Chile zurück, — und nun übernahm Santa Cruz den militairischen Oberbefehl. Aber der Spanier Canterac bemächtigte sich mittlerweile durch einen Hauptstreich der Hauptstadt Lima, und der Peruanische Congreß flüchtete nach Callao. Endlich erschien Bolivar, der Santander als Stellvertreter in Bogota zurückgelassen, — und hielt (1sten Sept. 1823) seinen Einzug in Lima, wo er die oberste Leitung aller Militair- und bürgerlichen Angelegenheiten übernahm. Bald darauf gab der nach Lima wiederverlegte Congreß der Republik Peru eine Verfassung. Riva Agnero, der diese Regierung nicht anerkennen wollte, wurde durch seine eigenen Soldaten verhaftet — und obwohl zum Tode verdammt, doch nur aus dem Lande verbannt[a]). Nicht lange darauf übergab durch Anzettelung heimlicher Ränke — von Eifersucht gegen Bolivar gepeinigt, Torre Tagle Callao, des Landes Haupt-Festung den Spaniern. Unterdessen war unter den spanischen Generalen der Zwist noch heftiger geworden, — und daher an keine Einheit der Kriegs-Operationen zu denken. So geschah es denn, daß am 7. Dec. 1824 unweit Ayacucho die Spanier eine völlige Niederlage erlitten, in deren Folge die spanischen Truppen ganz Südamerika räumen mußten. Callao hielt sich unter dem tapfern Spanier Rodil zwar noch 14 Monate; allein Perus Schicksal war doch unwiderruflich entschieden, da während jener Zeit Bolivar und Sucre mit ihren durch die Peruaner unter la Mar verstärkten columbischen Truppen auch die Gebirgsgegenden jenseits des Desaguadero — mithin ganz Ober-Peru erobert hatten.

Dort schuf nun Bolivar nach dem Muster seines Werkes in Columbien eine Central-Republik, die den Namen Bolivia erhielt. In Peru geschah dasselbe, — und

a) Er lebt jetzt in Brüssel.

von beiden Republiken ließ sich der gepriesene Befreier zum Präsidenten ernennen. Unläugbar waren diese Constitutionen nicht aus freier Berathung der befreieten Völker, nicht aus eigenem Willen ihrer Stellvertreter und Wortführer hervorgegangen. Es waren Werke der Gewalt, welche natürlich die Meinung erregten und mehr verbreiteten: Bolivar beabsichtige für sich die Dictatur über ganz Süd-Amerika zu erringen. Als er nun im Herbste des Jahres 1826 zur Stillung der in Columbien ausgebrochenen Unruhen Peru verlassen mußte, brach der verhaltene Unwille los. Die in Peru zurückgelassenen columbischen Truppen boten selbst — von Ränkeschmieden aufgehetzt, — die Hand zur Ausführung der Contre-Revolution, indem sie nach Guayaquil abzogen. Ein am 27sten Juni 1827 versammelter souverainer constituirender Congreß erwählte nach Santa Cruz Entfernung den General la Mar zum Präsidenten, die von Bolivar eingeführte Constitution ward abgeschafft, — und mit einigen Modificationen die im Jahre 1823 beschworne wieder eingeführt.

Auf dieses Ereigniß beziehen sich nun alle peruanische Merkwürdigkeiten: der Krieg mit Columbien, die Verwirrung in Lima — und der endliche Frieden, wodurch dem unnatürlichen Kriege ein Ende gemacht ward, — — welche die Jahres-Geschichte von 1828 zu berichten hat. Bolivia folgte Perus Vorbilde; denn es vertrieb gleichfalls die fremden Truppen mit deren Befehlshaber Sucre, — und stellte Santa Cruz nebst Don Jose Velasco an die Spitze der neuen Staats-Verwaltung.

Die Bundes-Republik Centro-Amerika ist aus der spanischen General-Kapitania Guatemala entstanden. Auf der Landenge des großen amerikanischen Kontinents zwischen dem stillen und karaibischen Meere belegen, nördlich von Mexiko, südlich von Columbien begrenzt, zählt dieses Land auf einem Flächen-Raume von 9,600 □ Meilen 1 Million 700,000 Bewohner. Sie haben keinen gefährlichen Kampf gegen Spa-

niens Angriffe zu bestehen gehabt; dagegen aber innere — von Altspaniern und fremden Abentheurern angezettelte Unruhen genug. Manuel Jose Arce, der im J. 1825 zum Präsidenten, und Don Mariano de Beltranena, der später zum Vice-Präsidenten erwählt wurde, hatten auch im Jahre 1828 noch Krieg gegen die Unruhe-Stifter in der Provinz San Salvador zu führen. — Die Ruhe ward keinesweges durch Eroberung der Stadt San Salvador völlig hergestellt; denn die General-Regierung hatte nicht Kraft genug, sich allgemeine Achtung zu erwerben. Den tollen Volkswahn: wo Freiheit proklamirt sey, brauche kein Ort dem andern — des allgemeinen Bestens wegen — Gehorsam zu leisten, benutzten also Altspanier und Pfaffen, um immer von neuem Unruhen anzuzetteln, die doch endlich einmal das gewünschte Resultat: Wiederherstellung der alten Zwangs- und Pfaffen-Herrschaft herbei führen würden! Unter solchen Stürmen konnte die lange projektirte Ausführung der Anlage eines, das stille mit dem westindischen Meere verbindenden Kanals natürlich nicht zur Wirklichkeit kommen. Doch ward über die Erdenge von Panama bis Puerto bello ein Eisenspurweg angefangen und im J. 1828 fast vollendet, der nur 14 Leaguas lang zu seyn brauchte, um Panama und Puerto bello zu Stapel-Plätzen des Welthandels zu erheben.

Wir haben gesehen, wie bis auf diesen Tag Unruhen und revolutionaire Bewegungen in allen von Spanien abgefallenen und dem Paniere republikanischer Freiheit huldigenden amerikanischen Staaten geherrscht. Allein dieselben nicht minder gefährlichen Unruhen und Umtriebe herrschten auch in Süd-Amerikas einzig monarchischem Staate, Brasilien, dessen energischer Regent eine höchst schwierige Rolle im Gedränge zwischen europäischen und transatlantischen Interessen durchzuführen hatte. Furchtbar blieb für ihn der Konflikt seiner Legitimitäts-Rechte auf Portugal mit seinen konstitutionellen Regenten-Pflichten in Brasilien. Hier war im monarchi-

schen Interesse ein Eroberungs-Krieg wegen der so herrlich zur Sperrung des Plata-Handels gelegenen Banda Oriental gegen kecke Republikaner zu führen; — dort ein Usurpator zu züchtigen, der heilige Verheißungen und von ganz Europa anerkannte Legitimitäts-Rechte mit Füßen getreten. Brasiliens Schwäche zeigte sich aber auf beiden Punkten, obgleich brittische Politik ihr scheinbar auf beiden zu Hülfe kam; — und hat es nicht schon den Anschein gewonnen, daß Don Pedro sich im Streite mit seinem unnatürlichen Bruder eben sowohl zur Nachgiebigkeit wird bequemen müssen, als er es bereits im Frieden mit Buenos Ayres gethan: gezwungen durch der Verhältnisse Gewalt?

Was wir nun im Jahre 1828 aus Brasilien erfuhren, beweiset, daß dort die monarchische Gewalt noch auf sehr schwachen Grundlagen ruhe. Unter fortdauerndem Wechsel seiner Minister und Rathgeber beherrschte der Kaiser zwar die Stimmen-Mehrheit der eingeschüchterten Volks-Repräsentanten, welche gegen seinen souverainen Willen kaum Widerspruch wagten. — Während aber die brasilianischen Ministerial-Blätter angelegentlichst die Unruhen in den südamerikanischen Freistaaten mit den grellsten Farben schilderten und Brasiliens Glückseligkeit unter einem konstitutionellen Kaiser priesen, — brach neuerdings in Bahia ein gräßlicher Neger-Aufruhr aus, — und nachdem lange schon in Rio Janeiro selbst dumpfe Gewitter-Schwüle allgemeiner Unzufriedenheit geherrscht, entladete sich die Wetter-Wolke durch einen Soldaten-Aufruhr, der, wenn nicht durch fremde Hülfe unterdrückt, — dem Kaiser leicht Thron und Leben hätte rauben können. Und diese Hülfe kam ja eben von den Fremden, die mit Waffen-Gewalt kurz vorher den Kaiser zur Anerkennung der Forderungen Frankreichs genöthiget.

Das Volk scheint also immer noch in Brasilien eine todte Masse zu seyn, die nur durch Sturm aufgeregt werden kann. Aber freilich giebt es dort stürmische Liberale, die das Kaiser-Reich in eine Republik zu verwandeln streben;

daneben auch Absolutisten, die unumschränkte Herrscher-Gewalt wollen; — und tolle Sebastianisten, welche nach Wiederherstellung der alten Kolonial-Herrschaft seufzen. Die größte Parthei bilden jedoch die Gleichgültigen, denen Alles recht ist, wenn nur ihr Egoismus in Verbindung mit ihrer Gewinnsucht — dabei seine Rechnung findet. Die bei weitem kleinste Zahl ist die der verständigen Freunde einer wahrhaft konstitutionellen Monarchie! Aus diesem Stande der Dinge läßt es sich wohl erklären, wie in den vom Hofe entfernten Provinzen (z. B. in der Provinz Minas Geraes), einige neugeborene Zeitschriften keck die Fahne des Liberalismus aufzustecken wagen; ja selbst in Rio Janeiro die Aurora Fluminense zuweilen ein derbes Wort redet. Wer mag aber den Zustand eines Landes preisen, wo in den ersten 6 Mönaten des J. 1828 nicht weniger als 3000 Neger-Sklaven eingeführt — und wo immer noch in den Urwäldern Treibjagen auf die unglücklichen Indianer angestellt wurden?

Nach Ministerial-Berichten erschien zwar im J. 1828 der Finanz-Zustand des Reichs keinesweges rettungslos; aber die Erfüllung traktatenmäßiger Verheißung prompter Zinszahlung für die in England kontrahirten Anleihen — fand dabei keinesweges statt; — und doch zwang die Noth im Herbste wieder, zwei Anleihen auf entsetzlich lästige Bedingungen abzuschließen. Außer dem Frieden mit Buenos Ayres waren in diesem Jahre für Brasilien die Abreise der Donna Maria da Gloria nach Europa — und die Erscheinung des brittischen Gesandten Strangford in Rio Janeiro — die bedeutendsten politischen Merkwürdigkeiten. In der Jahrs-Geschichte selbst sollen die bemerkenswerthen Fortschritte der Civilisation eben so wenig, — als die zu unserer Kunde gelangten neuesten statistischen Aufklärungen mit Stillschweigen übergangen werden. Wo aber der Parthei-Geist in seinen Berichten eine so leidenschaftliche Feder führt, — muß der Zeit-Geschichtschreiber mit höchster Vorsicht das Gegebene benutzen!

Es läßt sich in der Geschichte alter und neuer Zeit kein Staat nachweisen, der ganz ohne glückliche Eroberungs-Kriege in so kurzer Zeit, als die Vereinigten Staaten von Nordamerika, einen so ungeheuern Zuwachs an Bevölkerung, an intensiver Kraft des Volks-Lebens und äußerer politischer, Ehrfurcht gebietender Stärke erlangt hätte. Als die Nordamerikaner vor funfzig Jahren es wagten, das brittische Kolonial-Joch abzuschütteln und sich für ein freies unabhängiges Volk zu erklären, — waren sie im Vergleiche mit den europäischen Staaten dritten Ranges nur ein schwaches Volk und ihr neu geformter Staats-Körper schien durchaus keine feste Konsistenz zu haben. Allein die Vorfahren jener kühnen Männer waren erleuchtete Britten von ausgezeichnetem Charakter, an welche sich kühne und arbeitsame Abentheurer aus Holland, Deutschland u. s. f. schlossen, die in der neuen Welt fruchtbares Land, mit ihres Geistes und ihrer fleißigen Hände Arbeit, — nicht mit dem Schwerte eroberten. Die Kinder folgten dem Vorbilde der Väter, — und die einwandernden Fremden mußten sich, — wollten sie anders ein gemüthliches sorgenfreies Leben führen, — gleichfalls zur ernsten Thätigkeit entschließen und die europäische Haut abziehen.

Als die Freiheit errungen war, zählten die 13 Vereinigten Staaten nicht über drei Millionen freier Bewohner. Bei der ersten Volks-Zählung im Jahre 1790 hatte die Volks-Menge schon die Zahl von 3 Mill. 929,326 Köpfen erreicht. Nach zehn Jahren war sie auf 5 Mill. 305,666 gewachsen; wiederum nach zehn Jahren betrug sie 7 Mill. 239,903 Köpfe. Nach folgenden zehn Jahren erreichte sie die Summe von 9 Mill. 638,226 Individuen; — und nach den neuesten Zählungs-Tabellen läßt sich annehmen, daß die Bewohner-Zahl (J. 1829) nicht weniger als 13 Millionen betrage a). Die Anzahl der in den Staaten und Gebieten der Union leben-

a) Man lese die speciellen Angaben in Rödings Columbus. J. 1829. — August Heft, p. 154 ff.

den Indianer betrug nach amtlichen Berichten des Kriegs-Departements, (Ende d. J. 1828) — nicht mehr als 313,130 Köpfe. Die Zahl der Neger-Sklaven aber, welche nach der Zählung vom J. 1820 nicht weniger als 1 Million 531,436 betrug, war im Jahre 1828 schon weit unter die Hälfte verringert worden.

Das ganze Gebiet der Vereinigten Staaten ist im Durchschnitte 2,500 englische Meilen lang und 830 solcher Meilen breit, welches ein Areal von 2 Mill. 76,416 englischen □ Meilen giebt. Davon stehen der Union zum freien Gebrauche theils für gesellschaftliche — theils für finanzielle Staats-Zwecke zu: 1 Milliarde, 66 Millionen, 463,179 Akres; — die Indianer-Stämme aber besitzen mit Recht noch (besonders im großen westlichen Gebiete vom Missisippi bis zum westlichen Ocean) 856 Mill. 790,481 Akres.

Die Natur-Beschaffenheit dieses großen Gebiets entspricht seiner Ausdehnung. Berge, welche nur von den südamerikanischen Anden übertroffen werden; ungeheure Flächen mit fast undurchdringlichen Wäldern; Ströme, von einer bei Europas Flüssen unbekannten Größe, die ihre zahlreichen Arme nach allen Richtungen ausstrecken; — und Seen, welche man wohl Meere von süßem Wasser nennen könnte. Der ungeheuer ausgedehnte Boden des Landes ist von der verschiedenartigsten Beschaffenheit, und das durch viele Breiten-Grade abwechselnde Klima ist den Erzeugnissen der heißen Zone eben so günstig als denen des gemäßigten, — ja des kalten Himmelstrichs.

Wie haben denn (geschichtlich erwiesen) die Bewohner dieses großen Landes nach ihren gemischten Charakteren die reichen Gaben der Natur benutzt? Sie haben fast keinen Fleck, der sich gewinnreicher Bearbeitung darbot, — so weit ihre Kräfte und Mittel reichten — unbenutzt gelassen. Die größten Verbesserungen schreiben sich jedoch von der Periode des letzten Krieges gegen die Britten her, — indem gerade dieser von denselben aus Rache unternommene Krieg, —

die Unions-Regierung kräftiger machte und eine engere Verbindung zwischen den westlichen, östlichen und südlichen Staaten herbeiführte! Von der Zeit an sind die Verbindungs-Mittel in dem ungeheuern Lande im beständigen Fortschreiten gewesen. Schon wird durch den großen Kanal zwischen dem Erie-See und dem Ohio eine ununterbrochene Linie innerer Schiffahrt nach dem mexikanischen Meerbusen eröffnet; — auch ist überhaupt kein bekanntes Land der Erde zur Ausführung des großen Plans ununterbrochener innerer Wasser-Verbindung so geeignet, als Nord-Amerika, weil es gewiß kein zu gewagtes Unternehmen ist, zwischen dem Thale des Missisippi und dem Thalgrunde des St. Lawrence eine ununterbrochene Wasser-Verbindung zu bewerkstelligen.

Welcher Europäer, der Kunde genug von dem, was in den Ver. St. Nordamerikas seit 30 Jahren geschah, — erworben, — darf es wagen, der Schilderung des Präsidenten J. Q. Adams zu widersprechen? — Hier nur eine Stelle daraus: „Neue Staaten sind in die Union aufgenommen, fast in gleicher „Zahl zu denen der ersten Konföderation; Friedens-, Freundschafts- und Handels-Traktate wurden abgeschlossen mit den „Haupt-Mächten der Erde; Bewohner von Ländern, die nicht „durch Eroberung, sondern durch Verträge erworben sind, haben „sich mit uns zur Theilnahme unserer Rechte und Pflichten, „unserer Segnungen und Lasten vereinigt. Die Wälder fielen „unter der Axt unserer Kolonisten; der Boden ward durch „unsere Ansiedler angebaut; die Herrschaft des Menschen über „die Natur ward durch die Erfindungen unserer Künstler ausgedehnt; unser Handel belebt jeden Ocean; Gesetz und Freiheit gingen Hand in Hand; alle Zwecke menschlicher Verbindung wurden bei uns so vollständig erreicht, als unter „irgend einer Regierung der Erdkugel — und mit Unkosten, „welche während eines ganzen Menschen-Alters die Ausgaben „anderer Regierungen in einem einzigen Jahre wenig überschritten!“

Hat denn dieses Gemählde — treu bleibend der Wahr-

helt, — gar keine dunkle Seite? Es hat deren; — und die Zeitgeschichte muß auch solche Seiten bemerklich machen; — ja sie wird dazu schon wieder Veranlassung in der Geschichte des J. 1828 finden. Dahin gehört zunächst der mit leidenschaftlicher Heftigkeit geführte Streit über die Frage: ob General Jakson oder Q. Adams der Würdigere zum höchsten Amte in der Union sey? Dann gehört auch dazu der heftige Streit der nördlichen mit den südlichen Staaten rücksichtlich des vom Kongresse mit Stimmen-Mehrheit angenommenen neuen Zolltarifs. Es gehören dahin die Umtriebe zur Abänderung der Verfassung, — welche sogar auf beabsichtigte Trennung der Union hinzudeuten scheinen. Es stellt sich ferner unter dieser Rubrik die oft genug gebrauchte Hinterlist dar, womit die Uebewohner des Landes zum Verkaufe ihres Grundeigenthums um einen Spott-Preis bewogen wurden — und die schleichende Merkantil-Politik, welche selbst in den neugeborenen Freistaaten Südamerikas Umtriebe und Unruhen anzettelte, die das Fortschreiten zur freien lebensthätigen Wirksamkeit jener Staaten hemmen sollten. Allein diese Schatten verdunkeln keinesweges gänzlich das glänzende Kolorit eines wahrhaft treuen Gemähldes der Ver. St. im Jahre 1828. Eines Gemähldes, dem kein's von irgend einem europäischen Staate gleich gestellt werden kann.

So sind Dir, achtbarer Leser! die Grundzüge der merkwürdigen Ereignisse und ihres prägmatischen Zusammenhanges fürs J. 1828 zur ernsten Vorbeschauung geliefert. Die Ausführung des großen Thema wirst Du, — so weit die Kräfte und Hülfsmittel des Bericht-Erstatters reichen, — im Folgenden finden.

Verwickelungen der europäischen Politik bei Beantwortung der griechischen Frage im Jahre 1828.

Die Resultate, welche bis zum Schlusse des Jahres 1827 aus dem Kampfe Mahmuds II. und seines Divans gegen die Vermittelung zu Gunsten Griechenlands hervorgingen, waren für die Pforte — nach Außen: die Flotte verbrannt, die griechische Flagge frei an den Küsten Messenieus wehend, Ibrahim Pascha durch Hunger und Empörung unter seinen Truppen aufs Aeußerste gebracht — und die Russen im Begriffe mit ihren Heeres-Massen über den Pruth vorzudringen. Nach Innen waren der Handel gelähmt, — die Ausgaben und Steuern vermehrt, die neuen Einrichtungen in ihrem Fortgange gehemmt — und ein allgemeines Mißbehagen im Volke aufgeregt.

Canning, der den Londner Traktat ausgedacht, hatte dabei wahrlich keine Schwächung der Türkei beabsichtigt. Er sah, wie sehr die Pforte von Tagen zu Tagen durch den griechischen Krieg in der öffentlichen Meinung verlor, und ahnete, wie eben diese Meinung die hohe Kabinets-Politik zuletzt doch nöthigen würde, dem fast zertretenen Griechen-Volke Beistand zu leisten. Zugleich konnten seinem politischen Seher-Blicke die Gefahren einer rein russischen Intervention rücksichtlich der griechischen Sache nicht verborgen bleiben — und so entschloß er sich, eine freundschaftliche Intervention, deren Getriebe die brittische Politik leiten sollte, — herbeizuführen, um die Pforte von einer drohenden Zukunft zu befreien.

Der Londoner Traktat, den zwar ein einziges unvorher-

gesehenes Ereigniß rücksichtlich seiner Hauptabsicht lähmte, hatte doch vor den Augen von ganz Europa die Legitimität der griechischen Revolution zugestanden und in dieser Sache also die öffentliche Meinung als kompetente richterliche Behörde anerkannt. Dieser Hauptschlag konnte nicht wieder zurückgenommen werden. Er mußte, — wie auch die Ereignisse sich gestalteten, der griechischen Sache endlich den Sieg verschaffen. Inzwischen war der Traktat vom 6. Jul. 1827 in mehr als einer Stelle sehr unklar; denn die Gewohnheit, in allen politischen Verträgen ein gewisses Dunkel zu beobachten, war unter den Diplomaten auch bei dem fraglichen Traktate so vorherrschend geblieben, daß sie sich, — vielleicht unwillkührlich bei dessen Abfassung eines Styls bedienten, der eigentlich nur dem Geiste absichtlicher Täuschung geziemte. Die Grenzen Griechenlands waren darin gar nicht klar und fest bestimmt, — und eben so wenig die Grenzen militairischer Einschreitung im Falle starrer Widersetzlichkeit Mahmuds und seines Divans. Offenbar lag aber jenem Traktate die Meinung zum Grunde: daß die verbündeten Mächte hinlängliche Streitkräfte besäßen, um Griechenlands Unabhängigkeit zu sichern, ohne der Pforte den Krieg zu erklären und dadurch vielleicht die Zerstückelung des osmanischen Reiches herbeizuführen a).

War diese Meinung vor der Schlacht bei Navarin die vorherrschende gewesen; — so mußte sie es, war die Inter-

a) Eine merkwürdige Berechnung der Staats-Kräfte derjenigen Mächte, welche bei Entscheidung der türkisch-griechischen Frage besonders interessirt sind und den Streit zu entscheiden haben, — möchte hier nicht am unrechten Orte stehen. Das Total des öffentlichen Einkommens aller europäischen Staaten beträgt jährlich zwischen 1800—2000 Millionen Gulden. Großbritannien hat nämlich an 600 Mill. fl. — Frankreich 442 Mill. fl. — Rußland an 180 Mill. fl. und Oesterreich 145—152 Mill. fl. jährliche Einkünfte. Großbritanniens Einnahmen betragen also fast ein ganzes Drittheil, — Frankreichs Einnahmen $\frac{1}{3}$. — Rußlands Einnahmen $\frac{1}{10}$ — und Oesterreichs Einnahmen $\frac{1}{4}$ des Total-Einkommens von Europa. In No. 1.

vention allseitig redlich gemeint, — auch nach derselben bleiben. Denn um Griechenlands Freiheit und Selbstständigkeit zu sichern, brauchte man nur das dortige Piraten-Unwesen auszurotten, Ibrahim Pascha durch indirecte Mittel aus Morea nach Aegypten zu treiben, und eine kleine wohlorganisirte Kriegesmacht nach Griechenland zu senden, um, mit oder ohne Zustimmung der Pforte, — die festen Plätze zu besetzen und dem Präsidenten Capo d'Istria sichern Rückhalt bei kräftiger Organisation der Regierung und Verwaltung des Landes zu gewähren. Zur Erreichung dieses Zweckes bedurfte es gar keines Einfalls in das Innere der Türkei mit gewaltiger Heeres-Macht; gar keines Operations-Plans zur Eroberung von Konstantinopel; — gar keiner Zerstückelung des osmanischen Reiches.

England und Frankreich konnten auf diesem Wege ihr merkantiles Interesse in der Levante hinlänglich sichern. Aber Rußland, welches durch Vernichtung des Hauptheils der türkischen Kriegs-Marine mit Einem Schlage das große Thor zur Erreichung seines politisch-merkantilen und militärischen

---

belaufen sich die Zinsen der Staatsschuld auf $\frac{3}{5}$ des ganzen Staats-Einkommens. Der Militär-Aufwand auf $\frac{4}{15}$ und die Civilliste auf $\frac{1}{40}$. — In No. 2. nehmen die Zinsen $\frac{3}{10}$ des Staats-Einkommens; — der Militär-Aufwand $\frac{8}{10}$ — und die Civilliste $\frac{1}{30}$ weg. In Rußland betragen die Zinsen $\frac{1}{3}$ des Staats-Einkommens; der Militär-Aufwand etwa $\frac{10}{24}$ und die Civilliste $\frac{1}{10}$. — In Oesterreich belaufen sich die Zinsen auf $\frac{1}{6}$; — der Militär-Aufwand auf $\frac{3}{10}$ — und die Civilliste auf $\frac{1}{27}$ des ganzen Staats-Einkommens. Der Militär-Aufwand ist aber in Rußland am wohlfeilsten; in England am theuersten. Man muß auch bei diesem Allen bemerken, daß bei einem nicht schnell vorübergehenden Kriege zuletzt Alles auf den Stand der Finanzen und des Kredits ankomme, — und daß die Größe des Einkommens nur in dem Falle die wahre Macht eines Staates beurkunde, wenn jenes Einkommen das Ergebniß naturgemäßer Entwickelung der Reichthums-Quellen des Staates ist. Ueberspannung aber bringt zuletzt Erschlaffung der Kräfte hervor. — Vergl. Allg. Zeitung. 1828. Beil. No. 100.

Ziels im Osten eröffnet sah, wollte die Gelegenheit, wenigstens einige Riesenschritte zu jenem Ziele hin zu thun, — nicht unbenutzt vorübergehen lassen. Dazu kam, daß Mahmuds II. starrsinnige Verblendung sowohl rücksichtlich der griechischen Angelegenheit, als auch der verweigerten Erfüllung mancher der Pforte im Traktate von Akkjerman abgedrungenen lästigen Stipulationen, die Rechtsfrage eines Krieges gegen die Pforte unzweifelhaft zu Gunsten Rußlands, — welches nun als der beleidigte Theil erschien, entschied; — wenn auch nur in der Meinung derjenigen, welche nicht vermögend sind, den äußerlichen Schein von dem innern Kern und Wesen der Dinge zu unterscheiden. Zu der ungeheuer großen Masse solcher Beurtheiler gehörten aber ohne Zweifel acht bis neun Zehntheile des russischen Volkes, welche guten Glaubens den neuen Türken-Krieg als einen der gekränkten National-Ehre und dem religiösen Gefühle aller braven Russen abgedrungenen heiligen Krieg betrachteten. Ja es fehlte wenig, daß diese Fehde mit dem Erbfeinde im Innern des weiten russischen Reiches von dem verblendeten Volke nicht als ein Gott wohlgefälliger Kreuzzug zur Rache und Strafe für die grausame Behandlung, welche die griechischen Glaubens-Brüder von den fanatischen Ungläubigen hatten erdulden müssen, angesehen und gepriesen worden wäre! Beim Ausbruche des Krieges gegen die Türken konnte also der Selbstbeherrscher aller Reußen wohl des Beifalls des bei weitem größern Theiles seiner Unterthanen gewiß seyn. Mit andern Worten: der Türken-Krieg war in Rußland ungleich mehr national, als der Franzosen-Krieg vor Napoleons Einbruche in Rußlands innere Provinzen. Und doch möchte nach unbefangener geschichtlicher Ansicht kaum geläugnet werden können, daß die letzten Friedensschlüsse Rußlands mit der Pforte dem Völkerrechte und seinem wahren Zwecke schnurstracks zuwider liefen. Denn sie befestigten den Frieden weder durch Inhalt noch durch Klarheit. Sie waren den Türken im Augenblicke großer Verlegenheit abgedrungen. Sie bezeichneten schon den stolzen Sieger und den ermüdeten Be-

siegten, — und ließen überall dem Aerger, dem Ehrgeize, der einseitigen Auslegung wie den wechselnden Begriffen von Pflicht und Recht alle Thore offen.

Canning versuchte es, diese Unheilsquellen durch bessere Traktate zu verstopfen. Es mißlang; — und die Pandora-Büchse ward geöffnet, als der unerwartete Schlag geschehen. Daraus entstand zunächst die Verwickelung der Politik Englands, Oesterreichs, Frankreichs und Rußlands im Anfange — und Fortgange des Jahres 1828. In England, wo Volk und Regierung innig mit dem machthabenden Handels-Interesse amalgamirt sind, konnte ein Türken-Krieg niemals nationale Billigung erhalten. Die Türkei liegt ja mitten zwischen dem brittisch-indischen Reiche, — und der großen Militair-Monarchie: Rußland, die mit immer größerer Kraft-Entwickelung unaufhörlich nach Außen drängt. Die Türkei dagegen ist passiv; ihre Macht hängt von Ruhe ab; sie besitzt weder eine furchtbare Seemacht, noch eine schnell disponible Land-Macht, — und bildet also für Englands asiatische Besitzungen einen durchaus unschädlichen Nachbarstaat, der aber doch, von England mit Waffen und Geld unterstützt, — für das nach Osten drängende Rußland eine nicht leicht zu überschreitende Schranke ausmacht.

Schon dieser Umstände und Verhältnisse wegen muß Englands Merkantil-Politik stets sorgsam darauf bedacht seyn, die Integrität des osmanischen Reiches gegen Rußlands Fortschritte zu bewahren. Sie kann nicht vergessen, daß zur Zeit des französischen Einbruchs in Aegypten (der eigentlich auf Indien berechnet war), die türkische Regierung sich als Englands nützlichsten Verbündeten bewährte; — und es kann dabei nicht in Abrede gestellt werden, daß jener französische Einbruch nach politischen Berechnungen weit unwahrscheinlicher war, als ein russischer Eroberungs-Plan gegen der Britten asiatische Besitzungen jetzt seyn mag! Diese Unwahrscheinlichkeit ist sogar neuerdings noch sehr verringert worden durch Rußlands Frieden mit Westpersien, welches darin seiner schützenden Berg-Provinzen beraubt ward, während das ostpersische Reich in die

Gewalt der gegen Englands Macht feindseelig gesinnten kriegerischen Seiks gerieth. Nimmt man dazu die Abneigung der jonischen Inseln gegen Englands drückendes Protektorat, nebst der schlecht verhehlten Hinneigung ihrer Bewohner zu den Glaubensverwandten Russen, und erwägt ferner den gewissen Verlust, welchen Englands levantischer Handel durch russische Herrschaft im Archipel und schwarzen Meere erleiden würde; so läßt sich begreifen, wie unruhig Englands Politik schon beim wahrscheinlichen Ausbruche eines Krieges zwischen Rußland und der Pforte werden mußte, — und wie sehr sie sich angetrieben fühlen mochte, der Ausführung russischer Plane alle nur mögliche Hindernisse entgegen zu thürmen.

Was jedoch bei vorherrschendem Egoismus ächt brittisch-patriotischer Staatsmänner nur große Bedenklichkeiten bewirkte, — regte bei der Ultra Tory-Parthei, die bald nach Cannings Abgange ans Ruder kam, jene leidenschaftliche Wuth auf, welche selbst das Einschreiten Großbritanniens, Frankreichs und Rußlands in den Kampf zwischen den Griechen und Türken für durchaus völkerrechtswidrig, schändlich und räuberisch (in offenkundigen Druckschriften) erklärte; die Schlacht bei Navarin als einen Schandfleck bezeichnete; Alles für Fabel ausgab, was von griechischer Religion, Wissenschaft, Tradition und deren Einfluß auf unsere Zeit zu Gunsten der griechischen Sache geschwatzt sey und keck behauptete; das Griechen-Volk stehe, als ein Ganzes betrachtet, tiefer als irgend ein christliches Volk der Erde.

Die Sprache der zur Fahne des Ultra-Torismus geschwornen Morning Post ist in dieser Angelegenheit nicht nur leidenschaftlich wild und keck; — sondern auch strafbar empörend [a]). Es ist der Zeit-Geschichte Pflicht, einige Belege zu solcher Behauptung mitzutheilen — und aufzubewahren. Hier sind sie: „Warum wollte Rußland in die Türkei

---

a) Man lese die Beilage Nro. 22 bis 26 der Allgem. Zeitung vom J. 1828. — Aber auch die Beilage Nro. 72 als Gegenrede.

„einfallen? War es beleidigt oder insultirt worden? Hatte es „Gefahren abzuwenden oder Schaden-Ersatz zu fordern? Nein! „— Sein einziger Vorwand war — die Unabhängigkeit von „Griechenland; — sein wahrer Zweck aber die eigene hab„süchtige und unrechtmäßige Vergrößerung. — — Die bloße „Dröhung also des russischen Despoten und seiner Barbaren; „daß sie die Türken anfallen wollten mit offener Verhöhnung „aller Grundsätze des Rechts und der Billigkeit, sollte ein „hinreichender Grund für England seyn — sich mit ihnen zu „verbinden!! — — — Und hatten die Griechen als Volk „die geringst möglichen Ansprüche auf dgs Mitgefühl unsers „Vaterlandes? — Sie kämpften für persönliche Interessen — „und aus persönlicher Wuth. Man hat nichts unter ihnen „gesehen, das als wahrer Patriotismus genommen werden „könnte. Ihre Häuptlinge, ihre militärischen Anführer, ihre „Politiker, ihre Regenten, — alle haben die verabscheuungs„würdigste Selbstsucht, Falschheit, Schurkerei und Verachtung „ihres Vaterlandes an den Tag gelegt. Ja zuletzt sind diese „gepriesenen Griechen fast allgemein eine wahre Seeräuber„Nation gewesen, — und ihre einzige Bezahlung für Alles, „was die brittische Regierung und die brittische Nation für sie „gethan, — war Räuberei! — — Rußland hat freilich „bei diesen Dingen einen leicht verständlichen Beweggrund: „es verfolgt die Bahn der Ungerechtigkeit und Schande, um „eine Vergrößerung seines Gebiets und seiner Macht zu er„halten. Frankreich mag wohl einen ähnlichen Grund haben: „es hilft das brittische Reich in Indien stürzen, und ist ohne „Zweifel im Einverständnisse mit Rußland. — Nur wir „thun Alles zu unserm eigenen Verderben! Aber noch giebt „es Männer im Parliamente, welche die Ehre ihres Vater„landes so hoch schätzen, als ihre eigene, und die fühlen, „daß sie selbst entehrt werden durch seine Entehrung. Diese „Männer werden aufstehen, um sich von dem Schmutze zu „reinigen, mit welchem jenes ungerechte Verfahren sie und „ihre Landsleute bedeckt hat, die Stimme der Nation wie-

„verhallen lassen und im Namen der Nation protestiren „u. s. f. —"

Es ist nicht zu glauben, daß die in so wildem Geschrei ausgesprochenen Grundsätze des neuen Premier-Ministers, — Wellingtons, völlige Zustimmung hatten. Aber es mochte ihm doch wohl die Nothwendigkeit einleuchten: dem Strome, dessen Wogen ihn auf so eminenten Standpunkt gehoben, nicht allzu keck entgegen zu arbeiten. Temporisirende Nachgiebigkeit erschien dem Manne, welcher immer durch Zaudern gesiegt, als wohl zu beherzigende Klugheits-Regel; — und so ging größtentheils von ihm jene Schwäche und Halbheit der brittischen Ministerial-Politik in dem Konflikte des Jahres 1828 aus, — wodurch sich jedem unbefangenen Beobachter der Zeit-Ereignisse das schnelle Sinken des brittischen Einflusses auf die großen Angelegenheiten Europas beurkundet.

Englands Geldkräfte vermochten ja nicht einmal mehr ein österreichsches Veto gegen Rußlands Eroberungs-Entwürfe hervor zu locken. Oesterreich, welches als Nachfolger der venetianischen Dogen, gar wohl eine legitime Souverainetät auf die Königreiche Morea, Candia und Cypern, deren Paniere noch auf dem Marcus-Platze wehten, hätte in Anspruch nehmen können, hielt vielmehr fest an dem Glauben: es verdanke seine Sicherheit der ungestörten Erhaltung dessen, was einmahl da sey. Es wollte eine ruhende Macht gleich der Türkei bleiben; — und Niemand vermochte seine ersten Staatsmänner zu überzeugen von der Wahrheit des politischen Axioms: Stillstand während der Nachbaren Fortschreiten, — erzeuge unfehlbar Rückgang über kurz oder lang.

In dem beginnenden Sturme schwankte Frankreichs Schaukel-Politik zwischen Rußland und England. Durch zwanzig Jahre militärischen Ruhms hatte die Nation nichts gewonnen; — nur die der Industrie gewidmete Zeit hatte des Landes Wohlstand und selbst die Freiheit gehoben. Jedoch war die militärische Leidenschaft, verbunden mit dem Kitzel des Ruhms in der gegenwärtigen Generation noch nicht gänzlich erloschen,

— und Theilnahme am Türken-Kriege konnte nicht nur diese Leidenschaft befriedigen, sondern auch Eroberungen und Kolonien in der Levante oder an Afrikas Nord-Küste verschaffen, wohin aus dem übervölkerten Frankreich diejenigen gewiesen werden mochten, denen des Vaterlandes Boden zu eng ward. In jenem Schwanken siegte jedoch die brittische Schlauheit, indem sie jenes traurige Ministerium, das den bessern Theil der Nation der Rache des Aberglaubens zu überliefern strebte, durch eine Chimäre von Rußlands Uebermacht schreckte und es dahin stimmte, dem brittischen Interesse durch phrasenreiche gewundene Noten das Wort zu reden.

Preußen hatte mittlerweile den Weg verständiger Reformation eingeschlagen, indem es alle wahren Fortschritte der Civilisation und alle wesentlichen Verbesserungen der Industrie, des Staatshaushalts u. s. f. in sich aufnahm und beförderte. Die moralische Macht des Staats war unläugbar dadurch gewachsen; aber Preußens geographische Lage war dabei sehr ungünstig und erheischte einen, fortdauernd alle Staats-Kräfte anstrengenden Vertheidigungs-Stand. Es mußte auch fortdauernd steigen — oder es sank gewiß. Es mußte einen Anhalt-Punkt zu gewinnen suchen, — und bei der Wahl zwischen England, Frankreich und Rußland konnte es verständiger Weise sich nur für Letzteres entscheiden. Frankreich träumte ja immer noch von Eroberung und Wieder-Gewinnung der Rhein-Grenze. England zeigte sich als die entschiedenste Feindin preußischer Industrie und überschwemmte Deutschland mit brittischen Fabrikaten, ohne irgend Gegenvortheile zu gewähren; ja es verschonte als Beherrscherin der Meere sogar die den deutschen Handel plündernden Barbaresken! Rußland mit seiner, dem preußischen Königs-Hause verschwägerten Dynastie, — verhieß dagegen sicheren Schutz; konnte, seine Hauptmacht nach Osten richtend, in Deutschland keine Eroberungen beabsichtigen, — und versprach selbst in dem Falle, daß es eine große Seemacht durch den Sturz der hohen Pforte würde, dem deutschen, — dem preußischen Handel, ungleich mehr

Gewinn, als jemals von England, das nur kümmerliche Brocken von seinem Wohlstande andern Nationen zuwarf, — zu hoffen stand.

Preußen durfte also über die zu ergreifende Parthei — wenn der ausbrechende Türken-Krieg einen europäischen Krieg erzeugte, nicht zweifelhaft seyn. Englands alte Drohung von allgemeiner Schließung der Gewässer hatte schon ihre magische Kraft verloren, — und Repressalien standen Preußen zu Gebote, die den Schaden jener sonst gefürchteten Maaßregel wohl compensirten.

Schweden, Dänemark, Niederland, die westeuropäischen Staaten und der deutsche Bund hatten bei Entscheidung der griechisch-türkischen Frage kaum eine Stimme. Sie konnten nur der kategorisch ausgesprochenen Meinung des mächtigen Nachbars huldigen.

War endlich die Frage vom Rechte der Intervention, welches Rußland rücksichtlich der griechischen Sache in Anspruch nahm; — wie wollte man ihm dieses Recht streitig machen, — nachdem Oesterreich ein solches in Italien, Frankreich dasselbe in Spanien, — ja England selbst zum Theil eine bewaffnete Intervention in Portugal geübt? — Woher sollte der anticipirende Beweis genommen werden, daß Rußland weniger uneigennützig die Ordnung in der Türkei herstellen würde, als es Oesterreich in Neapel und Piemont gethan!

Also standen die Sachen in den drei ersten Monaten des J. 1828. Eigentlich fürchteten alle Theilnehmer den Krieg, — dessen Ausgang, wenn einmahl die Flamme aufgelodert, keine menschliche Klugheit vorher zu bestimmen vermochte. In Wahrheit fühlten auch alle vermuthlichen Theilnehmer desselben ihre finanzielle Erschöpfung, — indem alle ohne Ausnahme durch Anleihen einen Theil ihrer Macht schon von der Zukunft vorweg genommen hatten und wohl berechnen konnten, daß wenn der Zeitpunkt, dem sie im Voraus die Kraft entzogen, einträte, — die Schwäche dann um so gefährlicher sich zeigen werde, wenn man nicht Ruhe erhalte, um während derselben

durch nützliche Anwendung des Erborgten neue Macht-Mittel zu erwerben.

Aus diesen Umständen zusammengenommen läßt sich die ungemeine Beharrlichkeit der europäischen Diplomatie, um den starrsinnigen türkischen Padischah zur Nachgiebigkeit wegen Griechenlands Befreiung vom alten Sklaven-Joche, — und wegen Rußlands immer drohender werdenden Forderungen zu bewegen, erklären, und begreifen, wie die zehnmal mit Hohn und Trotz zurückgewiesenen Pacifikations-Anträge, — in immer neu gewundene Ermahnungs- und Drohungs-Phrasen gekleidet, von der niederländischen, preußischen, österreichischen Gesandtschaft in Constantinopel der Beherzigung Mahmuds II. und seines Divans empfohlen wurden.

Allein gerade diese ängstliche Zudringlichkeit mußte der türkischen Regierung das Geheimniß der europäischen Politik verrathen, — hätte sie auch sonst keine Kunde davon gehabt. Doch fehlte es ihr an solcher Kunde nicht. Sie wußte was England, — was Oesterreich aufs Spiel setzten, — ließen sie zu den Umsturz der hohen Pforte in Europa. Sie rechnete mit Zuversicht auf den aus kategorischer Beantwortung der griechischen Frage entspringenden Zwiespalt unter Europas Haupt-Mächten, — und nach dieser, freilich trügerischen Kenntniß, nahm sie ihre Maaßregeln, welche, — wie die Sachen standen, den Krieg unabwendbar herbei zogen.

Türkische Politik. Heftige Maaßregeln gegen Armenier und Franken. Griechische Amnestie. Krieges-Rüstungen in den ersten Monaten des Jahres 1828.

Nachdem schon zwei Gesandten der verbündeten Mächte von Constantinopel abgereiset waren, machte die Pforte noch einen Versuch, den Frieden zu erhalten. Es wurde nämlich dem Herrn von Ribeaupierre eine Note zugesandt, worin die Pforte erklärte: den Griechen solle das Recht zugestanden werden, sich durch eigene, von ihnen gewählte Rayas in

Morea und auf den Inseln regieren zu lassen; man wolle ferner die bisher erhobene Kopfsteuer in eine billig angesetzte allgemeine Steuer verwandeln, auch versprechen, daß, — mit Ausnahme der festen Plätze, — kein türkisches Militär in Griechenland bleiben solle. — Ribeaupierre wies diese Vorschläge zurück, — und von Vourla aus gaben die Gesandten von Frankreich und England den Konsuln ihrer Nationen die Weisung: sie möchten sich dazu einrichten, daß am 15ten Januar 1828 ihre Konsular-Geschäfte beendigt wären; dann auch die Wappen und Flaggen von den Konsulats-Gebäuden weggenommen würden. Die Konsuln in Aegypten und in den Fürstenthümern erhielten jedoch jene Weisung nicht.

Nun kannte Mahmud II. keine Mäßigung mehr, und es erschien aus der Kanzlei des Groß-Wessiers am 20ten Dec. vor. J. (1 Djemasi — al Akhir, Jahr der Hedschira 1243) jener merkwürdige, an alle Paschas und Gouverneurs des Reichs, wie auch an alle in der Hauptstadt versammelte Ayas gerichtete Hattischerif, worin es hieß: „Allen, „die Verstand und Einsicht haben, ist bekannt, daß, gleich wie „die Bekenner des Islams von Natur (bittabi) Feinde der Ungläubigen sind, so auch die Giauren tiefe Feindschaft gegen „die Bekenner des Islams hegen. Haupt-Feind der Bekenner „des Islams und der hohen Pforte, — ist aber der russische „Hof. Denn seit 50 bis 60 Jahren hat er sich unablässig „bestrebt, seine strafbaren Entwürfe gegen die muselmännische „Nation und das osmanische Reich auszuführen. — Er hat „immer die geringfügigsten Vorwände benutzt, um es zu bekriegen. Die von den — Gott sey Dank! vernichteten Janitscharen verübten Unordnungen haben Rußlands Fortschritte „begünstigt; so, daß es sich allmählig mehrerer unserer Provinzen bemächtigte. Sein Uebermuth und seine Anmaßungen „nahmen immer zu, — und es glaubte endlich ein leichtes „Mittel zur Ausführung seines alten Plans zu finden, — „indem es die Griechen, seine Religions-Genossen, aufwiegelte. — — —

„Ueberdem sind die Russen einzig und allein daran Schuld,
„daß auch die andern Franken in dieselbe Gier verfielen, —
„den Schurken (den Griechen) mit Rath und That mannig-
„faltige Hülfe leisteten und das Verderben verlängerten. Be-
„sonders aber wurden, durch niedrige russische Ränke verleitet,
„die Engländer und Franzosen bewogen, der hohen Pforte
„vorzuschlagen: sich nicht mehr in die Angelegenheiten der
„Griechen zu mischen, ihnen eine unabhängige Regierungsform
„zu geben, sie gänzlich von den Muselmännern zu trennen,
„— und ihnen Freiheit gegen einen jährlichen Tribut zu be-
„willigen! Da nun ganz offenbar solche Forderung darauf hin-
„zielte, alle Länder von Europa und Asien, wo die Griechen
„mit den Muselmännern vermischt leben, in die Hände der
„Giaurs zu spielen und die Ottomanen an die Stelle der
„Rayas zu setzen, — ja selbst den Islam schnell zu vertilgen,
„so erlaubten weder Vernunft, noch Gesetz, noch Politik, noch
„Religion die Annahme solcher elenden Vorschläge.

„Wiewohl man von Anfang her verstand, was der Franken
„Absicht sey, — und daß diese Frage zuletzt nicht anders als
„mit dem Säbel beantwortet werden könne; so wurde doch,
„um die Ruhe des muhamedanischen Volkes nicht zu stören,
„und blos um Zeit zu den Krieges-Rüstungen zu gewinnen,
„alles mögliche Bestreben angewendet, die obgedachten For-
„derungen durch Antworten, welche in Betreff dieses die hohe
„Pforte und das islamitische Volk bedrohenden Schimpfes und
„Schadens die Gegner abzuspeisen und hinzuhalten dienen
„sollten, — in förmlichen Conferenzen zu beseitigen. — Und
„wiewohl die leeren Forderungen wegen Entschädigungen und
„wegen der serbischen Frage, welche voriges Jahr zu
„Akkjerman vorgebracht wurden, keinesweges unter die Dinge
„gehören, welche angenommen werden können; so hat man die-
„selben doch wegen Bedrängniß der Zeitumstände nothgedrungen
„und wider Willen insoweit angenommen, daß man gelegentlich
„sich darüber vertragen wolle u. s. f. — — —

„Gestattet uns nun wohl das heilige Buch und das Gesetz, aus

„Furcht vor einem Kriege, unsere Religion mit Füßen treten „zu lassen, — und selbst unser Land, unsere Weiber, unsere „Kinder, unser Eigenthum und Vermögen den Händen der „Ungläubigen zu überliefern? — Nein! wir wollen uns Gott „empfehlen, uns unter den Schutz unsers heiligen Propheten „stellen, — und allesammt, Weffiere, Ulemas, Nidzaals, „zur Vertheidigung des Reiches und der Religion eine geschlossene „Masse bilden. Dieser Krieg ist nicht wie die vorigen — ein „politischer Krieg über Provinzen oder Gränzen. Der Zweck „der Ungläubigen geht dahin, den Islamismus zu vernichten „und die muhamedanische Religion mit Füßen zu treten. Des„wegen muß auch dieser Krieg als ein Religions- und National„Krieg betrachtet werden. Alle Gläubigen wissen, daß der Kampf „eine Pflicht für uns ist. Sie mögen sich daher auch hüten, an „einen monatlichen Sold oder an irgend eine Zahlung zu denken. „— — Es bleibt den Muselmännern kein anderes Mittel, in „dieser und der andern Welt ihr Heil zu erwerben u. s. f. a).

Wie vielen Zündstoff diese unter das Osmanen-Volk geschleuderte Brandfackel finden würde, — mußte die Zeit bald lehren. Inzwischen versäumte Mahmuds Politik nichts um das Volk durch seine Wortführer nach seinen Absichten zu stimmen. Der Mufti erließ einen Hirtenbrief, worin zwar öffentliche Gebete zur Erhaltung des Friedens vorgeschrieben, — zugleich aber auch alle Gläubigen zur Vertheidigung des Islam aufgerufen und ermahnt wurden, sich täglich für den Nothfall in den Waffen zu üben. Der Sultan selbst aber schritt zu einer Maaßregel, von der man bislang in den Annalen des türkischen Reichs kein Beispiel fand. Er berief nämlich eine große Versammlung der Notabeln des Reichs nach Constantinopel. Jede große Stadt mußte zwei Deputirte, jede kleinere, wie auch jeder Marktflecken einen senden. Diese Leute wurden

---

a) Das Aktenstück vollständig in der Allgem. Zeit. 1828. Nro. 49 und 50. — Türkischer Text der Hauptstellen, Beil. Nro. 121; auch Polit. Journ. 1829, II.

aus den reichsten Grund-Besitzern: — den Ayandes gewählt, — wobei das Minimum des Vermögens zur Wahl in den Städten zu 500,000, — in den Marktflecken zu 100,000 türkischen Piastern festgesetzt ward.

Im vollen großen Divan wurde den Ayandes die Lage des Reichs, die drohende Gefahr, die Nothwendigkeit kräftiger Vertheidigung und des Gesetzes heilige Forderung vom Reis-Effendi und besonders vom Mufti dargestellt und ans Herz gelegt. Alle Stimmen vereinigten sich zu dem Entschlusse: keinen Angriffs-Krieg, — dagegen aber den kräftigsten Vertheidigungs-Krieg zu führen, sobald der Feind die Donau überschritten hätte. Rücksichtlich der Mittel zur Kriegsführung genehmigten sie jede Maaßregel, welche der erhabene Nachfolger des Propheten unter Zustimmung des Mufti und der Gesetz-Kundigen für nöthig erachten und anwenden würde, um das große Ziel zu erreichen.

Als die Sitzungen beendigt und die Beschlüsse gefaßt waren, nahm jeder Ayan persönlich Abschied von dem Padischah, der Mehreren kostbare Waffen mit der Ermahnung: sie zur Vertheidigung des Islams zu gebrauchen, schenkte; — jeden Einzelnen aber ermahnte, die in dem merkwürdigen Hattischerif enthaltenen Befehle pünktlich und gewissenhaft zu befolgen. —

Mahmud, der bisher Mäßigung geheuchelt, — hatte also seinen wahren Sinn ausgesprochen, — und hielt sich des Beifalls seiner Sklaven gewiß. Nun galt keine Rücksicht, kein Versprechen mehr, das den verhaßten Giaurs früherhin geleistet worden. Allen Unterthanen Rußlands, Frankreichs und Englands wurde peremtorisch eine kurze Frist gesetzt, innerhalb welcher sie sich erklären mußten: ob sie Rayas werden, — oder sich aus Konstantinopel entfernen wollten. Das furchtbare Loos traf sogleich an 1000 Personen, unter welchen Einige waren, die seit dreißig Jahren in Konstantinopel wohnten. Fremdes Schutz-Recht ward gar nicht weiter anerkannt. — Mochten die Bevollmächtigten der neutralen Mächte

Vorstellungen gegen den schrecklichen Gewaltstreich machen, welche sie wollten; die Pforte wies sie zurück mit der Erklärung: alle Vertriebenen wären Personen, die sich über rechtliche Erwerbs-Mittel in der Hauptstadt nicht auszuweisen vermöchten.

Nicht genug solcher Härte, die keine Rücksicht mehr kannte. Auch der Bosporus ward gesperrt und kein Schiff unter fremder Flagge durfte beladen den Hafen verlassen. Alle mußten bei der großen Mauth ihre Getreide-Ladungen ausschiffen, — und die Eigenthümer erhielten, — ohne eine Zahlungs-Summe zu bestimmen, — blos eine Bescheinigung der ausgeschifften Vorräthe. Bald nachher erschienen Proscriptionen, vermöge welcher 85 Russen, 102 Franzosen und 120 Engländer das türkische Gebiet binnen drei Tagen verlassen mußten.

Das härteste Loos von allen traf inzwischen die unirten oder katholischen Armenier, deren mehrere tausende mit Zurücklassung des besten Theils ihrer Habe aus Konstantinopel und dessen nächsten Umgebungen vertrieben wurden. Diese Gewalt-Maasregel hatte folgenden Grund und Zusammenhang. Die seit dem sechsten Jahrhundert christlicher Zeitrechnung von der orientalischen und römischen Kirche getrennten Armenier haben vier Patriarchen, deren oberster mit dem Titel Katholikos in dem berühmten Kloster Eschmiasin — einige Meilen von Eriwan residirt. Zwei andere befinden sich im türkischen Asien, — und der vierte in der vormals persischen — seit 1813 aber russischen Provinz Schirwan. Unter diesen vier Patriarchen stehen mehrere Erzbischöffe. Der in Konstantinopel residirende führt aber gleichfalls den Titel eines armenischen Patriarchen. Im vorigen Jahrhunderte vereinigten sich sehr viele armenische Gemeinden in Europa und Asien freiwillig mit der römischen Kirche und anerkannten die Suprematie des Papstes, wodurch begreiflich genug, der armenische Patriarch in Konstantinopel sehr beleidigt ward. Hauptsitz der unirten Armenier war die Stadt Angora in Klein-Asien, — von wo jedoch seit einer Reihe von Jahren

Mehrere nach Konstantinopel gezogen waren, welche daselbst bedeutende Handels- und Geld-Geschäfte machten.

Dadurch wurden die Häupter der schismatisch-armenischen Nation, welche bislang die Haupt-Bankier-Geschäfte in Konstantinopel betrieben, höchlich erbittert, und benutzten nun den Zustand von Besorgniß, Argwohn und wüthiger Aufregung, worin der Sultan sich befand, — um ihre finanziellen Feinde zu vernichten. Die Hand zur Ausführung des tückischen Vorhabens bot nicht nur der schismatische Patriarch Karabet, ein hinterlistiger, heuchlerischer Religions-Eiferer, sondern das Unternehmen wurde auch befördert von dem Silihdar-Aya, des Großherrn Günstling, — der durch bedeutende Summen bestochen seyn mochte. Leicht war es auf diesem Wege, die Auswanderungen vieler armenischen Christen aus den türkischen Provinzen unter den Schutz des Patriarchen zu Eshmiasin — der im vorigen Jahre ein russischer Vasall geworden, — dem argwöhnischen Padischah als eine höchstgefährliche Sache und die Auswanderer als Häupter einer russisch-fränkischen Sekte, die zur Erreichung verruchter politischer und gegen die Pforte feindseeliger Absichten mit den unirten Armeniern in Konstantinopel genauen Zusammenhang hätten, vorzustellen, und seinen Grimm gegen die Unglücklichen, — die schlechthin als Katholiken bezeichnet wurden, weil jener im russischen Gebiete wohnende Patriarch sich Katholikos nannte, — aufzuregen.

Der armenische Patriarch in Konstantinopel ward nun amtlich befragt: inwiefern er für die Treue der seiner geistlichen Fürsorge anvertrauten Gemeinden haften könne? Seine Antwort: für die Seinen könne und wolle er haften, — nicht aber für die seiner Aufsicht entfremdeten und daher ihm ganz unbekannten katholischen Armenier. Sofort erging der Befehl, daß sämmtliche Individuen und Familien der seit einer Reihe von Jahren aus Angora nach Konstantinopel gekommenen unirten Armenier ohne Unterschied des Standes, Alters oder Geschlechtes binnen zwölf Tagen die Hauptstadt verlassen und nach Asien zurückkehren sollten.

Gleichzeitig ließ der Patriarch Karabet die Familien-Häupter aller in Konstantinopel ansässigen katholischen Armenier in der Hauptkirche zusammenrufen, ermahnte sie, ihre Irrlehren und auswärtigen Verbindungen abzuschwören, eröffnete ihnen, daß sie sofort ihre Wohnungen zu Pera und Galata in der Nähe der auswärtigen Gesandtschaften verlassen und sich in den von nicht unirten Armeniern bewohnten Quartieren einzumiethen hätten, indem der Sultan sie als abgesonderte Religions-Parthei gar nicht mehr dulden wolle. Hier kamen also gewinnsüchtige und fanatisch-religiöse Umtriebe mit Serails-Intriguen zusammen, und so konnte den Unglücklichen unmöglich ein erträgliches Loos fallen. Jungfrauen, die in exemplarischer Zurückgezogenheit als sogenannte Religiosen im Schooße ihrer Familien lebten, wurden für Aufwieglerinnen und Konkubinen katholischer Priester ausgegeben, mit Gewalt aus den Häusern der Ihrigen geführt und in die Patriarchats-Gefängnisse geschleppt. Die Kranken unter ihnen mußten sich schimpflich von Hebammen untersuchen, — dann von rohen Lastträgern in den Kerker transportiren lassen. Frauen und Mädchen wurden mit Ketten um den Hals unter Stockprügeln aus der Stadt gejagt und nach Kleinasien getrieben. Weiber, Greise, Kinder, verzweifelnde Männer bedeckten die Straße nach Angora, fleheten im höchsten Elende um Mitleiden — und sahen der gräßlichsten Zukunft entgegen [a]). Der Verlust, den die katholisch-armenische Kirchen-Gemeinde durch schnellen Verkauf ihrer Häuser um den 20sten Theil ihres wahren Werths — und durch die Entziehung ihres bisherigen Gewerbes erlitt, — betrug viele Millionen Piaster. Damit aber doch der Koran,

---

a) Nur Wenigen wurde auf Fürsprache gestattet, sich vorerst nach verschiedenen Ortschaften in Konstantinopels Nähe, als z. B. nach Ortakoi, Beschiktasch, Chaskoi, Skutari u. s. f. zu begeben. Der Patriarch Karabet hatte darauf angetragen: die unirten Geistlichen möchten in seine schismatischen Klöster in Asien gesandt werden. Dies wurde jedoch abgeschlagen. Man wolle — hieß es, — keine durch Gewalt erzwungene Apostasie.

welcher Religions-Verfolgung verbietet, nicht verletzt werde; — sprach der Ferman gegen die Unglücklichen das Wort: Katholik keineswegs aus. Es hieß nur, die angorische Sekte solle Gehorsam leisten!

Die fremden Gesandten, — besonders Ottenfels, der österreichische Bevollmächtigte, verwandten sich zwar für die Bejammerungswürdigen; allein die Antwort war: die hohe Pforte sey weit entfernt, sich in religiöse Meinungen und Streitigkeiten zu mischen oder gar eine Religions-Parthei ihres Glaubens wegen verfolgen zu wollen: sie werde blos durch sehr gewichtige politische Gründe zu den ergriffenen Maaßregeln gegen gefährliche Menschen, deren Umtriebe sie wohl kenne, — bestimmt. Seltsamer Art mußten jene Gründe wohl seyn, da auch der griechische Patriarch, unter dessen Aufsicht die katholischen Aleppiner standen, ihnen ankündigen mußte, sie hätten sich sofort zur griechischen Religion zu bekennen, oder gleichfalls Austreibung zu erwarten.

Nach allen Theilen des Reichs, in welchen mehrere Millionen katholischer Religions-Bekenner lebten, ergingen gleichlautende Befehle — und es ward kategorisch angekündigt: fortan sollten keine andern Religions-Oberhäupter im Reiche geduldet werden, als zwei Patriarchen der Griechen und ein Patriarch der schismatischen Armenier, nebst einem obersten Rabbiner der Juden. Die Unzufriedenheit über so ungerechte Verfolgungen war selbst unter dem verständigern Theile der Türken unverkennbar. Da aber Mahmud II. einmahl zu so unklugen und barbarischen Maaßregeln geschritten, konnte ihn nichts bewegen, solche wieder zurückzunehmen. Aufgeregt und ergrimmt über die angemaßte Intervention zu Gunsten der Griechen wollte er nun thatsächlich beweisen, daß er Herr im Innern seines Reiches sey.

Aus dieser tollen Idee ging auch der rasende Befehl hervor, daß alle Individuen, die sich nicht zu den autorisirten Konfessionen halten wollten, — mit Verlust ihres dem Fiskus verfallenen Vermögens das Land verlassen sollten. Ja es ward

sogar befohlen, daß alle mannbaren katholischen Mädchen, bei Strafe nach Asien transportirt zu werden, sich mit Männern von einer der geduldeten Sekten verheirathen sollten. Der grausame Streich ward wirklich gegen mehrere der achtbarsten Familien geführt. Hände ringend standen Väter und Mütter am Ufer und sahen, wie ihre Töchter auf kleine Schiffe geschleppt — und nach Asien übergesetzt wurden, um dort dem Elende oder der Schande in den offenen Rachen zu stürzen. Die furchtbare Erfindung verfehlte auch ihres Zwecks nicht ganz; denn viele jener Unglücklichen schwuren ihren väterlichen Glauben ab, um nur nicht von den Ihrigen getrennt und einzeln verbannt zu werden. — Wer hätte wohl eine Erneuerung der Dragonaden Ludwigs XIV. — in der Türkei zu sehen erwartet!

Unterdessen verschonte unter Mahmuds eisernem Scepter die rächende Nemesis die tückischen Anstifter jener Greuel keineswegs; auch ging sie nicht langsam, sondern vielmehr im schreckenden Sturmschritt. Getreu der alten türkischen Rechtspflege befahl Mahmud den schismatischen Armeniern, der Pforte Alles, was die Vertriebenen ihr schuldeten, angeblich 37 Millionen Piaster, in kurzer Frist zu bezahlen. Da half kein Bitten und Einreden. Nur aus hoher Gnade erhielten die nichtswürdigen Bittsteller Anweisungen auf türkische Große und Ulemas im Betrage von 60 Mill. Piaster, — welche diese Herrn den Vertriebenen schuldeten. Es würde aber schlecht um die Köpfe der neuen Gläubiger ausgesehen haben, hätten sie sich beigehen lassen, bei solchen Debitoren auf Zahlung zu dringen. Der bittere Aerger über solchen Verlust war obenein mit der wohlgegründeten Besorgniß verbunden: der furchtbare Herrscher habe das Gewebe ihrer finstern Ränke durchschauet — und werde bald noch schärfere Maaßregeln ergreifen, sie dafür büßen zu lassen.

Während des Sultans aufgeregter Argwohn schonungslos gegen die unglücklichen Armenier wüthete, ersann die türkische

Politik ein schlaues Manöver zur Umgehung der eben so ehrenrührigen als kränkenden Intervention rücksichtlich der Griechen. Dem griechischen Patriarchen Agathangelos ward nämlich unter den Fuß gegeben, in einem demüthigen Schreiben an den Padischah Amnestie für die verirrten Glaubens-Brüder zu erflehen, und im Gewährungsfalle gehorsame Unterwerfung der Reuigen glaubhaft zu machen. Der Patriarch erhielt darauf aus der Kanzlei des Wessiers einen gnädigen Hattischerif, worin nach pompöser und phrasenreicher Lobpreisung der kaiserlichen Milde der Patriarch bevollmächtigt wurde, den Reuigen und um Erbarmung Flehenden anzukündigen: sie sollten — so lange sie ihre Pflichten als Rayas treulich beobachteten, wegen ihrer begangenen Fehler weder beunruhiget noch verfolgt werden. In diesem türkisch-milden Sinne hieß es weiter: „Das Eigen„thum, die Ländereien, die unbeweglichen Güter und die Do„mänen sollen, — obgleich sie nach dem Gesetz einen Theil der „Beute ausmachen und zur Verfügung Sr. Hoheit stehen, — „aus bloßer Großmuth ihren lebenden Eigenthümern oder den „gesetzlichen Erben der verstorbenen Eigenthümer zurückgegeben „werden. Obschon der Boden und die Länder, welche sie be„wohnen, das erbliche unumschränkte Eigenthum Sr. Hoheit „sind, auch der Großherr das Recht hätte, sie nach seinem „Willen regieren und verwalten zu lassen, so sollen doch die „alten Verordnungen in Bezug auf die Verwaltung Moreas „und der andern Bezirke auf demselben Fuße bestätiget bleiben „und man wird für deren genaue ununterbrochene Befolgung „Sorge tragen. Die Muselmänner sollen die Orte und Festungen „bewohnen, welche sie vorher inne hatten. Die Griechen „werden als Rayas den türkischen Vorgesetzten die in ihrer „Gewalt befindlichen Festungen, Kanonen, Waffen und Krieges„Munition ausliefern; sie selbst aber sollen in ihren vorigen „Bezirken und Ländereien bleiben. Ihre alten Kirchen sollen „ihnen wieder hergestellt werden, und sie werden kein Hinderniß „der Ausübung ihres Kultus erfahren. Obschon man die „gesetzliche Kopfsteuer und die andern Tribute, welche sie seit

„sieben Jahren schuldig sind, von ihnen — nebst Entschädigung „für die aus dem öffentlichen Schatze wegen ihres Aufruhrs „geflossenen Summen verlangen kann; so soll ihnen doch, in „Rücksicht auf die zu ihren Gunsten geschehene Verwendung, „— dieser Ersatz gnädigst erlassen werden. Ueberdies erläßt „Se. Hoheit zum Beweise Ihrer Milde gegen Unterthanen, „die ihre Empörung bereuen und um eine vollständige Amnestie „zu beurkunden, den zum Gehorsam Zurückkehrenden ein Jahr „lang die Kopfsteuer und jede Art von Auflagen von dem Tage „an, an welchem sie sich unterwerfen. Endlich soll die Pro„vinz Morea einem gerechten und wohlwollenden Pascha „anvertraut werden, und Se. Hoheit will alle erforderlichen „Maaßregeln treffen, daß die Einwohner vor jeder Bedrückung „geschützt leben können."

Zugleich mit dieser außerordentlichen Amnestie ward angekündigt, daß kategorische Befehle zur dreimonatlichen Einstellung aller Feindseligkeiten zu Lande und zu Wasser, sowohl an Ibrahim, — als an Reschid-Pascha gesandt worden, damit den Griechen die zur Annahme der Amnestie bewilligte Frist von drei Monaten nicht verkümmert werde. Der Patriarch that nun Alles, was in seinen Kräften stand, die Verirrten für die unerwartet große Barmherzigkeit des huldreichen Monarchen empfänglich zu machen. Er erließ einen dringenden Aufruf an alle Häupter der griechischen Nation, an die Vorsteher der Geistlichkeit und an sämmtliche auf Morea und den Inseln des Archipels wohnhafte Christen, in denen noch nicht jeder Funke frommen Sinnes und gesunder Vernunft erloschen. Er betheuerte, die Kirche, ihre gemeinschaftliche Mutter, habe nicht aufgehört über den Jammer der Unglücklichen, die sich von der milden osmanischen Herrschaft losgerissen, zu trauern; — sie habe nur ihre Reue abgewartet, um sie mit dem Kleide der Reinen zu schmücken und sie wieder der geistlichen Gaben theilhaftig zu machen, welche die Kirche ausspende. — Der gute Bote — Agathangelos — schloß endlich mit folgender rührenden Emphase: „Kinder! Der Augenblick ist

„günstig für die Reue, wie keiner. Lasset, um Gottes Erbarmung „willen, die unschätzbare Gelegenheit nicht verloren gehen, die „ihr ohne Zweifel ein anderes mahl nicht wieder werdet finden „können, wenn ihr sie suchen werdet. Geht endlich in euch, „kehrt wieder zur Vernunft zurück, denkt an euer Leben, an „eure Habe, an euer Seelenheil! Hört die liebende Stimme „der Kirche; sie ist die Stimme des Herrn; die „Stimme einer Mutter, die euch auferzogen hat! Schenkt ihren „liebevollen Ermahnungen Gehör und bewährt mit dem Werke „die Aufrichtigkeit eurer Reue über Alles, was ihr gefehlt, „damit auch Wir uns über euch erfreuen können und die ganze „griechische Nation, damit ihr wieder vereiniget werdet mit „dem Gesammtkörper, der sich nach Christus nennt, — „und versammlet in die Hürde des Heilandes und theilhaftig „geistlicher Nahrung und des Trostes! — Kehrt zurück unter „das Scepter eurer gesetzmäßigen Regierung, auf daß euch „wieder Glück und Segen erblühe, und ihr heitere Tage er„lebt, und den Gefahren des Schiffbruchs zwischen drohenden „Klippen entfliehet, an denen ihr scheitern müsset, wenn ihr „nicht bei Zeiten in den rettenden Hafen großherrlicher Huld „steuert, der euch so gewiß ist und bereit euch aufzunehmen! — „Wir erwarten mit Zuversicht die Früchte unserer Ermahnung „binnen drei Monaten — — —“ a).

Mit diesen vortrefflichen Anerbietungen und Ermahnungen wurden Ende Februars d. J. aus Konstantinopel nach Griechenland abgefertigt: der Protosynkellos (erster Vikar) des Patriarchats, die Bischöffe von Derkis und Chalcedon und ein hoher Civilbeamter der Pforte. Wie sie aber dort

---

a) Das Amnestie-Dekret oder Hattischerif, — und des Patriarchen Aufruf lese man vollständig in der Allgem. Zeit. J. 1828. pag. 388 ff. — und Beilage No. 101 und 102. Was ist widriger und empörender, des Despoten Gnade-Verkündigung gegen zertretene Schlachtopfer seiner Wuth, — oder des Pfaffen niederträchtige Lügenhaftigkeit und Kriecherei?! —

aufgenommen und abgefertigt worden — wird der Verfolg unserer Zeitgeschichte lehren.

In Verbindung mit so wohl überlegten politischen Operationen stand eine andere um dieselbe Zeit eingeleitete, wodurch die hohe Pforte, da ihr altes Vertrauen auf Englands Freundschaft einen gewaltsamen Stoß erhalten, sich den Beistand einer ansehnlichen Seemacht zu verschaffen suchte. Bislang hatte die brittische Politik die Pforte abgehalten, einen oft von den Vereinigten Staaten Nordamerikas nachgesuchten Handels-Traktat abzuschließen. Jetzt wurden dem in Konstantinopel anwesenden nordamerikanischen Agenten, Richards, vom Reis-Effendi Eröffnungen gemacht, welche keinesweges für der V. St. Merkantil-Interesse von der Hand zu weisen waren. Die Pforte versprach nämlich den Republikanern ganz außerordentliche Handels-Begünstigungen, wenn sie beim ausbrechenden Kriege die Pforte mit Kriegesschiffen, wofür bedeutende Subsidien gezahlt werden sollten, — unterstützen wollten. Richards Vollmachten gingen zwar nicht so weit, sich auf einen solchen Antrag kategorisch einlassen zu dürfen; doch gab er darauf keinesweges eine abweisende Antwort, versprach, seiner Regierung davon sogleich Kunde zu geben, — und forderte den amerikanischen Consul Bradesh auf, sofort die günstige Stimmung der Pforte zu benutzen um provisorische Handels-Begünstigungen für seine Landsleute auszuwirken.

Bald nachher ratifizirte die türkische Regierung den in der Convention von Akkjerman stipulirten Handels- und Schiffahrts-Traktat mit Spanien, Dänemark und Neapel. Die vier Haupt-Artikel dieses Traktates waren schon im Oktober vorigen Jahres festgesetzt worden, — und die Pforte hatte, als sie nach langem Ratifikations-Aufschub endlich bei reiflicher Prüfung dazu schritt, wahrscheinlich keinen andern Grund als ihres eigenen Bedürfnisses dringende Befriedigung zu erreichen. Sie verkaufte nämlich den nach Odessa segelnden Kauffahrern der benannten Nationen manche Waaren zu hohen

Preisen und verpflichtete die Kapitaine dabei, besonders Getreide, Tauwerk und Thee von Odessa zu sehr geringen Preisen wieder nach Konstantinopel zu bringen, wozu sich freilich die früher begünstigten Engländer und Russen nicht verstehen mochten. Man sieht, die Türken waren keine ganz ungelehrigen Schüler europäischer Merkantil-Politik geblieben.

Charakter der türkischen Heeresmacht und ihrer Theile. Rüstungen zum Kriege 1828.

Während aller bisher erzählten Vorgänge konnte kaum noch ein Zweifel über baldigen Ausbruch eines furchtbaren Krieges mit der für die Pforte gefährlichen Nachbar-Macht statt finden. Mahmud II. erwartete auch nichts anderes und die von ihm selbst beaufsichtigten Kriegs-Rüstungen gewannen mit jedem Tage an kräftiger Entwickelung und allgemeiner Ausdehnung über alle Provinzen des Reichs. Worauf aber der Padischah seine Hoffnung eines glücklichen Kampfes gegen Rußlands Riesenmacht gründete? — ist eine Frage, deren Beantwortung die pragmatische Zeit-Geschichtschreibung nicht ganz umgehen kann. Sie wird am natürlichsten durch eine der Wahrheit getreue Darstellung der Beschaffenheit, der Zahl und des Geistes der türkischen Streitkräfte eingeleitet, wobei einige flüchtige historische Reminiscenzen erlaubt seyn werden.

Das ehemals furchtbare Korps der Janitscharen, vom Sultan Urchan gestiftet und vom Derwische Hadschi Begdasch geweihet, hat die Annalen des türkischen Reiches mit Erinnerungen an unsägliche Greuel bereichert. Mustapha I. Osman II. und Ibrahim verloren durch die Janitscharen Thron und Leben; — Amurat II. mußte ihnen den Großwessier zur gräßlichsten Ermordung ausliefern; Mustapha II. Achmet III. und zuletzt Selim III. wurden durch sie entthront, — zum Theil gemordet! — der durch Janitscharen angestifteten Feuersbrünste und Plünderungen in Konstantinopel und in andern großen Städten nicht zu gedenken. Mahmud II.

wurde nur von ihnen verschont, weil Er der letzte regierungsfähige Prinz aus dem Herrscher-Stamme Osmans war. Endlich gelang aber dem Verschonten, was Osman II. und Mohamed IV. vergeblich versucht, — was Selim III. und seinem muthigen Wessier, Mustapha Bairaktar, das Leben gekostet. Der furchtbaren Reformation wurden 16,000 Janitscharen geopfert. Der Mufti belegte mit Fluch den Namen Janitschar, und Mahmud II. organisirte endlich ein Korps regulärer Truppen unter dem Namen Askeri Mohammedje, zur Vertheidigung des Reiches und des Islams, statt der 196 Ortas (Janitscharen-Regimenter) — und der 4 Ortas Novizen oder Janitscharen-Kinder [a]).

Zum Behuf der neuen regulären Miliz wurden in allen großen Städten des Reiches Werbungen angestellt, — und theils fremde Offiziere aus christlichen Heeren, theils Offiziere von der ägyptischen Armee, — theils Individuen, welche früher unter dem Nisam Dschedid gedient, exerzirten täglich die neu Angeworbenen. Auch wurden die Saims und Timarioten aufgefordert, sich in die neue Miliz einschreiben zu lassen, zu deren Seraskier — oder Generalissimus, der vormalige Janitscharen-Aya: Hussein-Pascha — ernannt worden war.

Die alten Kasernen der Janitscharen waren auf Mahmuds II. Befehl den Flammen geopfert, — und nur die der Artillerie zu Top-Hana — und der Bombardirer zu Haskai erhalten worden. Um aber den Verlust zu ersetzen, ließ der Sultan eiligst drei neue große Kasernen erbauen: eine zu Daud-Pascha für 9000 Mann; eine zu Ramis-Tschiftilik für 6000 Mann — und eine dritte unweit Skutari für 2000 Mann.

---

a) Der eingeschriebenen Janitscharen waren bei Mahmuds II. Regierung-Antritt 400,000; ja die 35ste Orta zählte allein deren 30,000; — überhaupt aber betrug das aktive Janitscharen-Korps nur 40,000 Mann und jede Orta konnte höchstens auf 200 Mann geschätzt werden, die zum Felddienste auszogen. Die Novizen hießen Adscham Oglan: unerfahrene Knaben.

Die Uniformen des neuen Fußvolkes sind vielfarbig und bestehen aus wollenen Westen, über welchen weite Tuchjacken, die bis über die Hüften reichen und vorn zugeheftelt sind, getragen werden. Den Unterleib bedeckt eine gewirkte ½ Elle breite zweimahl um den Leib gewickelte rothe wollene Binde. Dazu tragen die Soldaten Pantalons von dunkelgrünem Tuche, — die weit bis zum Knie, in Halbkamaschen auslaufen. Die Kamaschen reichen bis zur Wade hinauf und unter denselben werden im Winter noch andere von wasserdichtem Filz getragen, die bis über das Knie hinaufgehen und hinten ausgeschnitten sind. — Zur Uniform des Fußvolks gehört noch ein Mantel von starkem Tuche mit einer Art von Kapuze, die bei schlechtem Wetter über den Kopf gezogen wird; immer aber bedeckt den Kopf eine melonenförmige steifstehende Tuchmütze, die Schubara genannt wird und mit der Uniform gleiche Farbe hat. Die jetzige Bewaffnung des Fußvolkes besteht in einem Gewehre von französischem Kaliber, einem Bajonet und einem starkgekrümmten Säbel. Der Schießbedarf wird in Patrontaschen getragen.

Die neue Reiterei unterscheidet sich durch höhere Schubaras, stahlgrüne Tuchmäntel ohne Kapuze und Stickereien auf den Jacken. Sie führt sehr breite vorn etwas gekrümmte Pallasche, Karabiner und Pistolen von französischem Kaliber, — und hat tartarische Sättel mit fränkischen Steigbügeln erhalten. Die Artillerie zu Pferde trägt hellgrüne Uniform, und hochrothe Tuchmützen mit einem Turban darum; die Bombardiere sind dunkelgrün gekleidet und tragen zylinderförmige schwarze Mützen.

Die Grade der Offiziere bis zum Bataillons-Chef werden durch die Zahl silberner oder vergoldeter Schilder auf beiden Brust-Seiten angedeutet. Bei der Reiterei ersetzt die mehr oder minder kostbare Stickerei jene Schilder; die Obristen aber tragen ein eigenes sehr reiches Kostüm. Alle Offiziere bekleiden sich aus eigenen Mitteln.

Der Train hat grünangestrichene Wagen nach österreichischem Modelle; auch sind die Ambulancen auf abendländische Art eingerichtet — und mit moldauischen oder türkomanischen Pferden bespannt. Von Lazareth-Anstalten und Feld-Aerzten weiß man aber jetzt noch wenig beim türkischen Heere, obgleich Selim III. seinen Leibarzt zum Direktor der medizinisch-chirurgischen Anstalten beim Heere ernannte, und ihm mehrere Aerzte und Wundärzte unterordnete. Dagegen giebt es noch einen ungeheuern Troß von Pferden, die mit Wasserschläuchen und Kochgeschirr beladen sind, — und eine zahlreiche Menge von Train-Knechten erfordern. Uebrigens ist jedes Infanterie-Regiment 1,500 Köpfe stark. Es gehört aber auch dazu eine Artillerie-Kompagnie von 120 Mann und 10 Stück Geschütz. Diese Artilleristen stehen jedoch in keiner Verbindung mit dem Topdschi- oder Artillerie-Korps. Ein Kavallerie-Regiment besteht aus sechs Eskadrons und zählt mit dem Stabe 650 Pferde. Der Sultan trägt gewöhnlich die Uniform seiner Garde, von hell-kanariengelber Farbe.

Die Generalität und der General-Stab hat folgende Rang- und Stufenfolge: der Großwessier mit fünf Roßschweifen, — der Seraskier und die Wessiere mit drei Roßschweifen; — der Begler-Beg mit zwei Roßschweifen und der Sandschiak-Beg mit einem Roßschweif. Das Offizier-Korps rangirt in folgender Ordnung von unten hinauf: Onbaschi, Korporal; — Tschausch, Feldwebel; — Mulazim, Lieutenant; — Jüzbaschi, Hauptmann — und Bimbaschi, Obrister. Der Gemeine hat monatlich 15, — der Lieutenant 120, — der Hauptmann 180, — und der Obriste 500 Piaster Sold, wozu der Gemeine noch täglich erhält: 1 Pfund Brod und 1 Pfund Fleisch — nebst etwas Gemüse oder Reis.

Es waren bis zu Ende des Jahres 1827 von den neuen Truppen organisirt: 33 Regimenter regulärer Infanterie (Mossaris) zu 40,000 Mann; nebst zwei Regimentern Bostandschis (Garde) zu 6000 Mann; — vier Regimenter

regulärer Cavallerie zu 2600 Pferden nebst 10,000 Sipahis; — acht Kompagnien reitender Artillerie nebst 82 Fuß-Artillerie- und 41 Fuhr-Wesens-Kompagnien, wozu noch das 2600 Mann starke Bombardier-, Mineurs- und Sappeurs-Korps (Topdschis, Cumbaradschis, Lagumdschis und Trabachis) kam, wodurch dieses Korps überhaupt 20,000 Mann stark wurde. — Man berechnete also die ganze Masse der neu gebildeten und europäisch eingeübten Truppen auf 80,000 Mann.

Nach einem aus der Kanzlei des Großwessiers bekannt gewordenen Verzeichniß der Truppen, welche in Folge von Mahmuds Ferman zum Kriege gegen Rußland gestellt werden mußten, ohne von der Regierung Sold zu erhalten, — beliefen sich dieselben auf 97,050 Mann; wozu die Sandjaks von Kleinasien und die asiatischen Paschaliks 45,050 zu stellen hatten. Die ganze Stärke der ins Feld rückenden Truppen belief sich also — (mit Ausnahme des allgemeinen Aufgebots) auf 177,750 Mann[a]) Man muß aber dabei bemerken, daß im türkischen Heere ein ganz anderes Verhältniß der Reiterei zum Fußvolke, als bei europäisch-christlichen Heeren, wo die Reiterei gewöhnlich nur $\frac{1}{3}$, höchstens $\frac{1}{4}$ der Combattanten-Masse ausmacht, — statt findet. Bei einem türkischen Heere von 100,000 Mann befinden sich nämlich gewöhnlich 60,000 Reiter — und zwischen 160 bis 200 Stück Geschütz.

War es nun gleich dem Padischah gelungen, einen Theil seiner Truppen auf europäische Art zum Kriege abzurichten; so hatte doch im Drange der Zeit noch keine durchgreifende Maaßregel zur bessern Organisation der Kriegführung selbst angewendet werden können. Orientalische Sitten in Verbin-

---

a) Es ist nicht zu bezweifeln, daß bei größter Aufopferung für den Krieg — ohne allgemeines Aufgebot, — die Pforte, wenn man ihr nur Zeit ließ, durch Aufgebote der Lehnreiterei, der Reiterei aller zinsbaren Provinzen und der Freiwilligen-Korps eine Masse von fast 370,000 Combattanten, nämlich 142,000 Mann Fußvolk, — 204,000 Mann Reiterei, und 23,000 Mann Artillerie — nebst 600 Mann Gräbern und Ingenieurs — zusammenbringen konnte.

dung mit den Geboten des Korans über Nahrung, Waschungen u. s. f. der Rechtgläubigen, belasteten jedes ins Feld rückende türkische Heer mit einem ungeheuern Troß von Imans, Derwischen, Knechten, Kaufleuten, Handwerkern, Pferden, Kameelen, Lager-Wägen u. s. f. Dazu folgten dem Großwessier alle hohen Verwaltungs-Behörden mit ihren Kanzleien ins Feld. Ueberdem ward der Bagage-Troß durch die noch übliche Magazin-Verpflegung, durch die große Zahl der mitgeschleppten Zelte, durch die Masse der Getreide-Vorräthe, der Ochsen und des Schlachtviehes ungeheuer vermehrt, — wozu auch mehrere tausend Hunde kamen, die als Lagerwächter und Schleich-Patrouillen gegen den Feind dienten. — Dieser ganze Schwall lästiger Menschen und Bestien steht im türkischen Heere unter der Oberaufsicht des Bonadschi-Baschi — (General-Quartiermeisters) welcher zur Ausführung seiner Befehle mehrere hundert Allai-Tschausche — (Adjutanten) hat; auch das Korps der Metherdschi, — (Fourier-Schützen) — befehliget; der oberste Kadiasker aber — (Feldrichter) — versieht die Dienste des General-Profosses — und die jeder Heeres-Abtheilung beigegebenen Tartaren versehen unter dem Befehle eines Chans — den Dienst der Feldpost.

Nach strategischer Berechnung mußten beim Ausbruche des Krieges mit Rußland von den disponiblen 177,050 türkischen Kombattanten verwandt werden: zur Sicherheit der Hauptstadt 15,000 Mann; — zur Vertheidigung der Festungen von Asien und Rumelien 17,000 Mann; — zum Felddienst gegen die Russen in der Gegend von Erzerum 30,000 Mann; — zur Sicherung der Ebene von Troja und Gallipoli 7,550 Mann. — Dazu erheischte die Vertheidigung des Bosporus 15,000 Mann, und die der Donau und ihrer Festungen 25,000 Mann, und die Bekämpfung der empörten Griechen — (ohne Ibrahims Aegypter) — aber wenigstens 10,000 Mann. Außer diesen Truppen standen in den Reserve-Lägern zu Silistria und Adria-

nopel 25,000 Mann; — und so konnte Hussein Pascha mit seinem Unterfeldherrn Halil Pascha zur freien Bewegung am Balkan kaum noch 32,000 Streiter befehligen.

Alle Berechnungen der Strategie, verbunden mit den kunstgerechtesten taktischen Bewegungen, hängen rücksichtlich ihres Erfolgs doch stets von der moralischen und intellektuellen Kraft der Ausführenden ab. Freilich konnte Mahmud II. wohl hoffen, daß der alte kriegerische Geist in den Osmanen noch nicht ganz erstorben — und daß ihr angeborenes Kriegs-Talent noch wirksam seyn werde. Ob aber der alte Religions-Fanatismus noch seine Kraft bewahrt, — und ob nicht die nur halb eingelernte neue Waffen-Führung Zuversicht und Ausdauer beim Angriffe wie bei der Vertheidigung bedeutend geschwächt habe? — das war die große Frage. Der frühere furchtbare Janitscharen-Angriff mit dem Säbel in der Faust, in enggeschlossenen Massen, das Gewehr in der Linken, um die feindlichen Bajonette abzuwehren, unter dem wüthenden Geschrei: Allah! Allah! — mochte wohl nicht mehr statt finden. Doch blieb gewiß das türkische Fußvolk im zerstreuten Gefechte durch gut gezieltes mörderisches Feuer noch ein furchtbarer Feind, und beim Tirailleur-Gefecht in waldigem Gestrüppe hatten sich ja bislang die türkischen Schützen den russischen stets überlegen gezeigt. In Massen zu vereinten Zwecken wohlberechnetem Angriffe war dagegen das russische Fußvolk dem türkischen von jeher sehr überlegen, — und sicherlich konnte man, da das Probestück nach kaum vollendeter Schul-Uebung gleich im Großen bestanden werden mußte, — von der neuen türkischen Miliz nichts Besseres als von der alten erwarten.

Die türkische Reiterei hingegen durfte bisher in jeder Hinsicht der russischen vorgezogen werden. Die türkischen Pferde sind zwar selten über 13—14 Hände hoch, aber so stark, gewandt und kräftig, daß sie mit Leichtigkeit den größten Reiter tragen; — dazu muthig, feurig, folgsam und treffliche Renner. — Nur in der Dauer halten sie es mit den russischen Pferden nicht aus. Auch verursacht ihr flacher Beschlag ohne

Stollen, daß sie auf schlüpfrigem Boden leicht ausgleiten. Ueberhaupt aber sind die Osmanen kühne verwegene Reiter, die sich nicht scheuen, in der Karriere durch Busch und Klippen bergabwärts zu jagen. Gewöhnlich bricht die türkische Reiterei aus dem Lager oder aus der Stellung in langen Kolonnen hervor und stürzt sich zerstreut wie ein Bienenschwarm mit unbeschreiblicher Schnelligkeit auf den Feind. Häufig und mit großer Umsicht werden auch die Reiter zu gefährlichen Erspähungen gebraucht — und darin sind sie wahre Meister; denn steile Berge, waldiges Gestrüpp und fast unzugängliche Fußpfade schrecken sie nicht ab; — unerwartet stürzten sie oft durch solche Terrain-Hindernisse auf den Sicherheit wähnenden Feind.

Was die türkische Artillerie anbetrifft; so widmete schon Selim III. dem Korps der Bombardiere (Cumbaradschi) ganz vorzügliche Aufmerksamkeit, — und wohlunterrichtete Beobachter (z. B. Olivier und Tornton) sagen: es ist gewiß, daß die heutigen türkischen Topdschis in Vergleich mit den von Tott geschilderten, sich ganz außerordentlich vervollkommnet haben. Seit den letztverflossenen 20 Jahren — hatten die Türken in dieser Waffengattung durch französische und italienische Lehrmeister, welche Mahmud II. angestellt, — noch bedeutende Fortschritte gemacht; — gleichwohl konnte die türkische Artillerie mit der russischen keinen Vergleich aushalten. Sie hatte Kanonen, Haubitzen und Mörser, — von Eisen zum Gebrauch in den Festungen, von Metall zum Felddienste. Der Feld-Artillerie-Kaliber ist 3, 6, 8, 12 und 24 pfündig; — das Festungs-Geschütz aber hat ungeheuren Kaliber von 80 bis 120 Pfunden. Jedoch sind die türkischen Bomben und Granaten schlecht gegossen, das Pulver taugt nichts — und an Munitions-Wagen scheint noch nicht gedacht zu seyn, da noch jetzt die Munition auf requirirten Bauerwägen, über welche Segeltücher oder Wolldecken gespannt sind — fortgeschafft wird. Die türkischen Festungen sind gewöhnlich reichlich mit Geschütz wie mit Munition versehen. Das war auch

im neuesten Kriege gegen Rußland der Fall. Das Charakteristische des Türken im Festungs-Kriege ist aber seine heroische Tapferkeit und eiserne Beharrlichkeit. Kein christlicher Soldat thut es ihm gleich an stoischer Ergebung in Hunger, Elend und Entbehrungen aller Art. Orte von der unvollkommensten Befestigung, in welchen europäische Truppen und Ingenieure nicht eine Woche ausgehalten haben würden, vertheidigten Türken oft mehrere Monate und warteten gewöhnlich das Aeußerste eines entscheidenden Sturmes ab.

Wohl mochte Mahmud II. darauf rechnen, daß seinen Osmanen dieser Charakter geblieben sey. Er hatte sich ja aufs neue in der Vertheidigung der kläglichen Festungen auf Morea bewährt. Ueberdem wußte jeder türkische Befehlshaber eines festen Platzes, daß er durch Uebergabe desselben aus einem unumschränkten Herrn in einen Sklaven verwandelt und denen gleichgesetzt werden würde, über deren Gut und Leben er bisher gebot; — ja er wußte eben so gewiß, daß er bei schlechter Vertheidigung der ihm anvertrauten Feste keinen gütigen Richter finden, — daß vielmehr die seidene Schnur sein Lohn seyn werde.

Woran es jedoch den Osmanen gegenwärtig am meisten gebrach, das waren Feldherrn-Talente und wissenschaftliche strategische Bildung. Es gab keinen Kiuperli, keinen Hassan-Pascha mehr unter ihnen. Ihre Kriege gegen europäische Mächte konnten keine Angriffs-Kriege mehr seyn. Sie mußten sich auf Vertheidigung des vormals Eroberten beschränken und froh seyn, wenn es ihnen einigermaßen damit glückte. Zu Hülfe kam ihnen jedoch dabei theils die zwiespältige Politik der Hauptmächte Europas, theils die eigenthümliche Beschaffenheit des Klima und des Bodens ihrer europäischen Grenz-Provinzen.

Durch die vormals im Mittelmeere herrschenden Seemächte: Spanien, Frankreich, Venedig und Genua, wurden die Türken, — ursprünglich ein Jäger-Volk, das von Schiffahrt und Seekrieg nichts wußte, — gezwungen, See-

krieg zu führen und Flotten zu bauen. Der größte türkische Seeheld war Chaireddin Barbarossa, der selbst den großen Genueser Andreas Doria besiegte. Die furchtbarste Niederlage aber erlitt die türkische Marine durch den berühmten Don Juan von Oesterreich in den Gewässern von Lepanto, (1571) — und zum erstenmahle versuchte sie sich 1770 gegen die russische Seemacht, wobei sie aber in der Bai von Tscheme gräßlich zerstört ward.

Seit der Zeit bemühte sich der türkische Admiral, Hassan Gasi, die türkische Marine ganz nach englischen und französischen Mustern umzuformen; aber es ist ihm damit nur schlecht gelungen. Die Galeeren wurden fast ganz abgeschafft und statt deren Korvetten mit zwei und drei Verdecken, Fregatten und Briggs — nebst Schnellseglern: Sakoleren, Polakren und Kirlangitsch (Schwalben) gebauet. Obwohl von gutem Eichenholze, — sind doch die türkischen Schiffe schlecht gebauet und von keiner langen Dauer. Besonders aber stehen ihre obern Theile, mit schlecht konstruirtem Tau-, Segel- und Takel-Werk, den christlichen Schiffen weit nach. Zwar suchte die Pforte fremde Wissenschaft schon im Anfange unsers Jahrhunderts — zur Verbesserung des türkischen Seewesens zu benutzen — und ließ durch den Franzosen Lebrün Dreidecker; — durch den Schweden Rode das große Bassin zur Ausbesserung der Schiffe erbauen; auch stiftete der kluge Selim III. eine mathematisch-nautische Schule. Dennoch fehlten bis jetzt den türkischen Seebefehlshabern die nothwendigen nautischen Kenntnisse eben so sehr, — als den türkischen Matrosen Uebung in See-Manoeuvres und See-Erfahrung. Denn nach alter Sitte läuft nur einmahl im Jahre, — nämlich am 16ten Mai der Kapudan Pascha unter großen Feierlichkeiten von Konstantinopel nach dem Archipel aus, um in seinem Paschalik Inspection zu halten und von den Rayas die Steuern einzutreiben. Bei der Rückkehr im October werden die Schiffe abgetakelt und die Matrosen entlassen. Nächst Konstantinopel sind die vornehmsten türkischen Kriegs-

Hafen in Europa: Gallipoli, Anaboli und Varna; — in Asien aber: Sinope, Midilli und Rhodus. Ihre guten Matrosen erhielt bisher die Pforte von den Küsten der Barbarei — und von den griechischen Inseln. Die letztere beste Rekrutirung fürs türkische Seewesen — hat aber jetzt ihr Ende erreicht.

An der Spitze des türkischen Seewesens steht als oberster Befehlshaber der Kapudan Pascha — Groß-Admiral des Reichs. Er ist zugleich unumschränkter Gebieter des Arsenals und aller Inseln des weißen und schwarzen Meeres, des Archipels und der Barbaresken. Unter ihm stehen der Kapudan Bey — als oberster: — der Patrona Bey als zweiter — und der Ryala Bey als dritter Admiral. Diese drei bilden mit dem Tersana Emini (obersten Vorsteher des Arsenals) und dem Defterdar des Seewesens des Kapudan Pascha Divan, der seine eigene Kanzlei hat. Die Kapitaine der Kriegsschiffe werden Umeraj Derja; — Fürsten des Meeres — genannt, und unter ihnen stehen die Mulasims — (Lieutenants) nebst den Kulagus (Piloten) und den Offizieren der Seetruppen, welche Lewandis heißen. Nach solchem Zuschnitte zählte im Jahre 1806 die türkische Krieges-Marine: 20 Linienschiffe, 15 Fregatten und 32 kleinere Schiffe mit 2,156 Kanonen und 4,000 Matrosen. — In der Schlacht von Navarin aber waren gegenwärtig 16 türkische, 31 ägyptische und 4 tunesische Krieges- — nebst 41 Transport-Fahrzeugen, wovon, als die Zerstörung beendigt, nur 15 Korvetten und Briggs nebst 24 Transportschiffen, welche sich entfernt vom Gefecht gehalten, flott waren. Alle übrigen waren in die Luft gesprengt, verbrannt, in den Grund gebohrt oder genommen.

Von dieser mächtigen Flotte, — kehrten nach möglichst schneller Ausbesserung der Trümmern zu Ende des Jahres 1827 mit Einschluß der Transportschiffe 54 Segel — unter Kommando Moharem-Beis, — mit 15,000 theils kranken, theils verwundeten Personen, worunter auch viele Weiber und

Kinder nechst Ibrahims ganzem Harem sich befanden, — nach Alexandrien von Morea zurück. In Navarin blieben nur 1 unbrauchbares Linienschiff ohne Masten, 2 Briggs, 1 Goelette und 1 Brander. So bestand denn die ganze Seemacht, welche beim Ausbruche des Krieges in Thätigkeit zum Schutze der Hauptstadt gesetzt werden konnte, aus drei Linienschiffen und sieben Fregatten, womit im Mai d. J. der Kapudan-Pascha nach der Bay von Bujukdere, der Mündung des Bosporus gegenüber auslief.

Vereiniget man alle diese Notizen unter Einen Gesichtspunkt; so wird klar genug seyn, daß von türkischen See-Operationen in dem Kriege mit Rußland gar kein glückliches Resultat zu erwarten stand, — und daß vernünftiger Weise Mahmud II. nur insofern auf glückliche Erfolge seiner Landmacht gegen den Andrang der Russen rechnen konnte, als die alte türkische National-Tapferkeit bei Vertheidigung der Grenz-Festungen — noch immer bestand; gleich wie Klima und Beschaffenheit des Bodens sowohl auf der Straße durch Nissa und Sophia, als auf der von Schumla jeder gegen des Reiches Hauptstadt anrückenden Macht noch die alten Hindernisse entgegenstellten. Hindernisse, welche die Russen bislang immer vor Schumla, dem großen Thore des Balkan-Gebirges, festgehalten, auch im Jahre 1810 alle Versuche Kaminskys, durch jenes Thor zu dringen, vereitelt hätten. Leser, die nicht blos leichte Unterhaltung, sondern auch gründliche Belehrung über den Grund und Zusammenhang der Krieges-Ereignisse wünschen, — müssen wir auf diesem Punkte noch einige Augenblicke zu verweilen — bitten!

In allen neuern Kriegen war Schumla das Feldlager, worin die Türken ihre Hauptmacht konzentrirten. Dieses Lager im Rücken lassen und auf einem Nebenwege in Rumelien eindringen zu wollen, — wäre für die Russen eben so viel gewesen, als einem sichern Untergange entgegen zu gehen, da die Türken nur ihre festen Plätze zu halten und den Russen

die Verbindung mit ihren rückwärts gelegenen Magazinen abzuschneiden brauchten, um sie in den öden Steppen von Adrianopel ohne Schwertstreich zu vernichten. In Schumla, — einem Orte von 30,000 türkischen Einwohnern, der etwa eine halbe Meile lang, eine Viertel-Meile breit und mit einem hohen durch kleine von Steinen aufgeführte Thürme vertheidigten Erdwalle umgeben ist, kreuzt sich die Hauptstraße von Konstantinopel nach Silistria und Rustschuk mit den Nebenstraßen nach Ternowa und Paravadi. Daher die strategische Wichtigkeit dieses Punktes.

Die Stärke von Schumla liegt aber gar nicht in seinen ärmlichen Vertheidigungs-Anstalten, welche europäische Ingenieure bald zu besiegen wissen würden, sondern in dem verschanzten Lager, welches sich an die Stadt lehnt. Dieses Lager ist von dem steilen mit Buschwerk bedeckten Vorgebirge des Balkan in der Form eines Hufeisens umgeben. Die steilen Abhänge des Berges nach drei Seiten machen jeden Zugang, außer nach Osten, unmöglich; dort aber sind Schumla und das Lager theils durch Retouten, theils durch eine Mauer, die sich an den Berg schließt und von zahlreichen Batterien auf dem östlichen Abhange des Berges bestrichen wird, — hinlänglich geschützt. Auch liegt rechts von dieser Stellung das stark befestigte Schloß Matschin. So lange nun der Kamm jener Höhen nicht erobert ist, — können feindliche Batterien so wenig gegen die Stadt als gegen das Lager etwas wirken. Der innere Raum jener furchtbaren Stellung ist auch hinlänglich ausgedehnt für alle Bedürfnisse eines zahlreichen Heeres. Selbst Wein- und Gartenbau wird innerhalb der Verschanzungen betrieben, — und ein in mehrern Armen hindurchfließender Bach versieht das Lager reichlich mit Wasser. Mochte nun eigene oder fremde Klugheit das Verfahren der Türken geleitet haben; genug die Vertheidigungs-Anstalten waren jetzt weit zweckmäßiger als im Jahre 1810 getroffen. Alle die kleinen Ortschaften, welche sie damals unnützer Weise vertheidigten, waren nun verlassen, dagegen aber die Höhen von

Schumla in den Umfang der Verschanzungen aufgenommen und mit Geschütz bespickt. Es konnte also einem umsichtigen Feldherrn kaum einfallen, die das Vorgebirge des Balkan bildenden Höhen mit Sturm gegen einen Feind, der hinter Wall und Mauern der Tapferste war, nehmen zu wollen. Die einzige Oeffnung des Bergkessels blieb auf dem Wege nach Konstantinopel das Thal, in welchem der Bach von Schumla dem Tekir zuströmt; — und hier oder nirgends mußte der Angriff geschehen! Aber auch hier waren jetzt starke Werke aufgeführt, die sich rechts und links an unersteigliche Felsenwände lehnten. Hielten demnach die türkischen Heerführer den angenommenen Grundsatz fest: jeden Kampf zu vermeiden, in welchem die Ueberlegenheit der europäischen Taktik sich geltend machen könne; hielten sie wie sonst Wochen und Monate lang in ihren Erdvertiefungen aus, unbekümmert um Alles neben ihnen Vorgehende dem unvermeidlichen Schicksale sich Preis gebend und von kümmerlicher Nahrung zehrend; blieben sie mit einem Worte ihrem alten Charakter getreu; — so durfte allerdings ihr Padischah mit höchster Wahrscheinlichkeit darauf rechnen, daß vom unübersteiglichen Balkans-Walle der Sturm russischer Heeresmacht abprallen, des Reiches Hauptstadt gesichert bleiben, — und die Diplomatie Zeit genug gewinnen würde, um das dem europäischen Gleichgewichte drohende Ungewitter mit ihren Zauberformeln zu beschwören!

Vergleichung der russischen Kriegesmacht und deren Rüstung mit der türkischen.

Als des Sultans Hattischerif vom 20sten Dec. vorigen Jahres in St. Petersburg bekannt geworden war und die dortigen Zeitungen ihn mit der Erklärung begleitet hatten: (Ende Februars 1828) daß die Beschwerden, wozu die Pforte dem russischen Selbstherrscher und allen seinen getreuen Unterthanen Veranlassung gegeben, eine vollständige und rasche Genugthuung von Seiten Rußlands erheischten, — konnte kein unbefangener Beobachter der Zeichen der Zeit — an dem baldigen

Ausbruche eines Krieges länger zweifeln. Jene Beschwerden aber bezogen sich hauptsächlich auf drei Punkte: 1) die Nichterfüllung des Traktats von Akkjerman; — 2) die Einwirkung der Pforte, um Persien zum Kriege gegen Rußland zu bewegen — und 3) das türkische Proklam an die osmanische Nation. Was den letzten Klagegrund anbetraf; so konnte er nach Grundsätzen des Völkerrechts niemahls den Ausbruch des Krieges rechtfertigen; denn jenes Proklam war nur eine Mittheilung zwischen dem Padischah und seinen Unterthanen, um welche sich eine fremde, — der Türken National-Unabhängigkeit ehrende Macht — gar nicht zu bekümmern brauchte. Was aber die beiden ersten Krieges-Gründe anbetraf; so ließ sich kaum glauben, daß Rußlands Regierung absichtslos jene Beschwerden in Reserve gehalten, während sie in Verbindung mit Frankreich und England als Friedens-Vermittlerin handelte!

Die Streitkräfte des fast durchaus militairisch organisirten Rußlands überwiegen an Zahl und Gediegenheit die der hohen Pforte um mehr als das Doppelte. Bei einer Bevölkerung von mehr als 54 Millionen Seelen zerfallen jene Kräfte in drei Klassen. In die erste gehören die, welche nach europäischem Fuß ihre Mannschaft durch Aushebung stellen: — in die zweite die, welche in Krieges-Zeiten irregulaire Korps zur Armee senden müssen, — und in die dritte die, welche vermöge ihrer nationellen Verhältnisse zur Vertheidigung des Reiches nicht gezogen werden können. Zu dieser letzten Klasse gehören die Lappen und Samojeden, die kleinen sibirischen Völkerschaften; die Grusier und persischen Stämme, welche sämmtlich den Krieg auf eigene Faust führen, — und deren Gesammtstärke an 4 Millionen Individuen betragen mag. Die zweite Klasse begreift unter sich die Kosaken, die Baschkiren, Kalmücken, Kirgisen und Tatarn, — und zählt etwa 1,850,000 Individuen. Die erste Klasse aber zählt mit Ausschluß der Fremden, die nicht zum Krieges-Dienste gezogen werden, 48 Millionen Seelen, — und wenn die russische Rekruten-Zahl nach den Bestimmungen des deut-

schen Bundescontingents ausgehoben wird; so kann Rußland zum regulairen Heere in Krieges-Zeiten — ohne Depots und Ergänzungs-Korps, 720,000 Mann stellen. Die oben genannten Völkerschaften vermehren aber das russische Heer mit einer Masse von 100,000 Mann irregulairer Reiterei; und die polnische Armee bildet für sich auch eine Masse von 51,600 Mann vortrefflich eingeübter Truppen.

Das aktive Heer ist zusammengesetzt aus folgenden Bestandtheilen:

Infanterie.

1) Zwölf Garde-Infanterie-Regimenter zu drei Bataillons und 2,400 Mann pr. Regiment	28,800 Mann.
2) Funfzig Jäger-Regimenter zu drei Bataillons und 1,600 Mann pr. Reg.	80,000 —
3) Hundert sieben und zwanzig Linien-Infanterie- und Grenadier-Regimenter zu 2,400 Mann pr. Reg.	304,800 —
4) Die Infanterie des polnischen Heeres .	36,000 —
Summa: Infanterie	449,600 Mann.

Kavallerie.

1) Vier Regimenter schwere Kavallerie der Garde, jedes zu 1,000 Mann . .	4,000 Pferde.
2) Vier Regimenter leichte Kavallerie der Garde, jedes zu 1,000 Mann . .	4,000 —
3) Sechszehn Regimenter Küraſſiere, jedes zu 1,000 Mann	16,000 —
4) Zwei und funfzig Regimenter Dragoner, Husaren, Uhlanen und Jäger zu Pferde, pr. Regiment 1,000 Mann	52,000 —
5) Kavallerie der polnischen Armee . . .	12,000 —
Summa: Kavallerie	88,000 Pferde.

Genie und Artillerie.

1) Genie- und Extra-Korps . .	27,000	Mann.
2) Artillerie der russischen Armee . . .	47,000	—
3) Artillerie der polnischen Armee . . .	3,600	—
Summa: Genie und Artillerie	77,600	Mann.

Dazu giebt es noch 77,000 Mann Garnisons-Truppen, die in Bataillone vertheilt und in den Gouvernements stationirt für Sicherheit des Innern, wie für Abrichtung der Rekruten und Transport-Begleitungen sorgen müssen. Die Militair-Kolonieen in den Gouvernements Charkow, Mohilew, Cherson, Jekaterinoslaw, Bessarabien und Podolien geben Rußland große militairische Erziehungs- und Ergänzungs-Häuser, — woraus schon jetzt das Heer an 40,000 trefflich eingeübte Rekruten ziehen kann. Sobald die Regierung befiehlt, müssen auch 210 Pulks irregulairer Kavallerie aufsitzen. Die Grenzen des Reiches gegen China und die Tatarei werden durch Kosaken und Garnison-Bataillone geschützt; — im Innern aber schirmen des Reiches Ruhe die Militair-Kolonieen, — und mithin ist die ganze regulaire Kriegesmacht nebst einem großen Theile der irregulairen Reiterei zum Dienste der Regierung, — wenn dieses Geld genug zum Kriege nach Außen anschaffen kann, — disponibel.

Dieses schlagfertige Heer war zu Anfange des Jahres in folgende Korps und große Armeen getheilt:

1) Die erste oder Süd-Armee, bestehend aus der kaiserlichen Garde unter Großfürst Michael und drei Armee-Korps unter den Generalen Rudzewitsch, Roth und Prinz Eugen von Würtemberg hatte bislang ihr Hauptquartier zu Tulczyn, und ihre Quartiere dehnten sich von Polangen bis Pleskow — 140 Stunden weit aus. Man schätzte ihre Stärke auf 90,000 Mann.

2) Die West-Armee unter dem Feldmarschall von Sacken bestand aus sechs Armee-Korps — und kantonnirte in den

Gouvernements Podolien, Kiew, Bessarabien und Volhynien. Man schätzte ihre Stärke auf 100,000 Mann, — und das Korps des Fürsten Tscherbatow rückte mit über den Pruth u. s. f.

3) Das abgesonderte kaukasische Korps unter General Paskewitsch zählte etwa 70,000 Mann und stand an Persiens Grenze bereit den Krieg in die asiatische Türkei zu tragen.

4) Das abgesonderte finnische Armee-Korps stand in Finnland und deckte die Ostsee-Provinzen.

5) Die Reserve-Korps bei Petersburg und Moskau erhielten die innere Ruhe und sorgten für des Krieges Nachhalt.

6) Die Regimenter der Militär-Kolonieen, wovon 30,000 Mann mobil zu machen.

7) Die polnisch-litthauische Armee unter dem Großfürsten Konstantin bestand aus der polnischen Armee und dem russisch-litthauischen großen Armee-Korps unter General Rosen, — kantonnirte im Königreiche Polen und in Volhynien.

Am 26ten April d. J. erschien nun der Kaiserl. Ukas, zufolge dessen im ganzen Reiche, mit Ausnahme von Grusien, Bessarabien, Cherson, Jekaterinoslaw, Poltowa, Ukrainsk, Kiew und Podolien von 500 Mann zwei Rekruten gestellt werden mußten, wobei rücksichtlich des Höhen-Maaßes der Rekruten nur auf das aller Nothwendigste gesehen, auch bei Anschaffung der Uniformen jeder unnöthige Aufwand vermieden werden sollte. Die genannten, in Kriegsstand erklärten Provinzen und Gouvernements hatten jedoch nur die Hälfte der geforderten Rekruten-Zahl zu stellen, — und konnten, auf Abschlag der von ihnen zu zahlenden Steuern, so viel irgend thunlich, an Bedürfnissen in natura liefern. Alles dieses — wie es hieß — aus Kaiserlicher Gnade,

um die vielgeliebten treuen Unterthanen nach Möglichkeit zu schonen! [a])

Glaubhaften Nachrichten zufolge bestand die zum Kriege gegen die Pforte in Europa bestimmte Armee aus der zweiten und dritten Grenadier-Division; — ferner aus der fünften, sechsten, neunten, zehnten, zwölften, vierzehnten, siebenzehnten und achtzehnten Infanterie-Division, wozu noch zwölf Regimenter zu Fuß kamen. Die Reiterei aber war gebildet aus zwei Divisionen Jäger zu Pferde; 1 Division Uhlanen; 1 Division Husaren und 1 Brigade Küraſſiere; wozu noch achtzehn Pulks Kosaken kamen. Das Heer war außer dem Regiments-Geschütze mit hundert Geschützen von schwerem Kaliber versehen — und man schätzte das Fußvolk auf 160,000 Mann; die Reiterei aber auf 18,000 Pferde. Der Oberbefehl dieses wohl eingeübten Heeres ward dem Grafen Wittgenstein anvertrauet, unter welchem die Grafen Woronzow und Peter Pahlen, — letzterer als Chef der gesammten Kavallerie, standen. Als Chef des Generalstabes wirkte der General Diebitsch, — bisher Oberaufseher der Militär-Kolonieen — und Graf Pahlen der jüngere war zum Civil-Gouverneur der Moldau und Walachei bestimmt.

Wie an strategischer Einsicht der Oberbefehlshaber und an taktischer Gewandtheit der verschiedenen Truppen-Arten dieses Heer — den disponibeln türkischen Streitkräften in vieler Hinsicht überlegen war; — so zeigte sich nach der Vernichtungs-Schlacht von Navarin, die russische Kriegs-Marine, wie an Zahl, so an See-Erfahrung, — der türkischen — noch ungleich überlegener.

Bekanntlich hatte vor Peter dem Großen Rußland gar keine Kriegs-Marine. Jener große Mann war ihr

---

a) Siehe den Ukas in der Allgem. Zeitung 1828. Beilage No. 139.

Schöpfer. Denn sobald er im baltischen Meere Hafen gebauet, bildete er See-Offiziere und Matrosen; — erbauete er 112 Linienschiffe und Fregatten; — ließ er zwanzig Kriegsschiffe ankaufen, — und hatte, als er vom stürmischen Schauplatze des Erdenlebens schied, — schon 1 Linienschiff, 6 Fregatten, 6 Galeeren und 60 kleinere Schiffe von seinen Feinden erobert.

Katharina II. vermehrte zwar in langjährigen Kriegen mit Schweden und der Pforte die russische Kriegs-Marine sehr bedeutend an Zahl; aber die Schiffe waren schlecht gebauet — und wurden bald der gefräßigen Würmer Speise [a]). Alexander I. wandte große Sorgfalt auf Vermehrung und Verbesserung der russischen Kriegs-Marine und theilte dieselbe in zwei große Flotten; — nämlich in die vom baltischen — und in die vom schwarzen Meere.

Bei seinem Abscheiden zum Lande des ewigen Friedens, bestand die baltische Kriegsflotte aus funfzehn Linienschiffen (worunter zwei Dreidecker) mit 1,178 Kanonen; — aus dreizehn Fregatten mit 564 Kanonen; aus zwei Korvetten, jede von 24 Kanonen; aus fünf Kriegsbriggs, jede von 18 Kanonen; und sechs Cuttern nebst 44 Schoonern; 20 Galeeren; 25 schwimmenden Batterien — und einer beträchtlichen Anzahl von Kanonierschaluppen.

Die Kriegsflotte des schwarzen Meeres zählte dabei sechszehn Linienschiffe (worunter gleichfalls zwei Dreidecker) mit 1,254 Kanonen; — sechs Fregatten mit 268 Kanonen; — und sieben Korvetten, Schooner und Brigantinen mit 139 Kanonen.

Im baltischen Meere hat Rußland nur die drei Kriegshäfen: Kronstadt, Reval und Baltischport. Keiner derselben ist jedoch von vorzüglicher Güte. Zu Kron-

---

a) Einige der schlechtesten wurden späterhin an Spanien zu dem südamerikanischen Unterjochungs-Kriege, — verkauft.

stadt können die Schiffe wegen schmaler Einfahrt nur mit vollem Winde einlaufen, und die Rhede hat gar keinen Schutz gegen die gefährlichen Westwinde. Reval hat eine noch viel schwierigere Einfahrt; doch ist die Rhede durch Eylande geschützt. Der Hafen von Baltischport aber ist bis heute noch nicht fertig geworden. Der Hafen von Archangel am Gestade des Eismeers in dem großen Meerbusen gelegen, wo die Dwina mündet, würde unter allen russischen Häfen der beste seyn, wären die harten Winter der Schiffahrt in jenen Gewässern nicht so ungünstig, daß gewöhnlich dort die Schiffe überwintern müssen, ohne die Reise nach Kronstadt antreten zu können.

Fast noch schwieriger ist die Schiffahrt im schwarzen Meere, wo Rußland die drei Haupt-Kriegshäfen: Sevastopol, Cherson und Odessa besitzt. Der erstgenannte, an der südlichen Spitze der Halbinsel Krimm gelegene Platz ist unläugbar rücksichtlich der Sicherheit, Rußlands bester Kriegshafen. Aber die Waldungen, welche das Schiffsbauholz liefern müssen, liegen zu entfernt, — und der Bohrkäfer ist dort der größte Feind dauerhaften Schiffbaues. — Cherson am Ausflusse des Dnepr gelegen, ist ein schlechter Hafen für Kriegsschiffe, — und selbst Nicolajew am Bug, wo doch nur die außer Dienst gesetzten Kriegsfahrzeuge liegen, würde sich wegen Tiefe des Flusses besser zum Kriegshafen schicken. Odessa endlich steht den Süd-West-Winden offen — und die dort liegenden Schiffe zerfrißt in wenigen Jahren der Bohrkäfer.

Taganrog am asowschen Meere ist nur dadurch wichtig, daß über diese Stadt auf den Wasserwegen des Don und der Wolga, Maste, Taue, Eisen und andere Schiffsmaterialien aus Sibirien am bequemsten gezogen werden. Rußlands Kriegsfahrzeugen auf dem kaspischen Meere bleibt aber gegen die dort so häufigen Stürme kein andrer Zufluchtsort — als Astrachan, und auf jenem — wie auf dem schwarzen Meere, kann also in der rauhen Jahres-Zeit fast gar keine Küstenschiffahrt statt finden.

Zum Türken-Kriege im Archipel waren, außer den vom Grafen Heyden in der Schlacht von Navarin befehligten Schiffen — von der baltischen Kriegsflotte vorerst bestimmt, die Linienschiffe: Emanuel von 64 Kanonen; Ferre-Champenoise von 84 Kanonen und Konstantin von 74 Kanonen. Dazu die Fregatten: Maria, Olga und Alexandra, jede von 44 Kanonen. Diese sechs großen Schiffe bildeten mit mehrern kleinern — unter Kommando des Kontre-Admiral Riccord, die erste, schon im Junius Kronstadt verlassende Schiffs-Abtheilung. Die zweite Abtheilung aber sollte bestehen aus den Linienschiffen: Michael von 74 und Alexandra von 84 Kanonen — nebst der Fregatte: Fürstin Lowicz von 44 Kanonen — und den Briggs Telemak und Ulisse, jede von 24 Kanonen.

Außer Rußlands, auf das schwarze Meer beschränkten Kriegsflotte, — operirten also schon um die Mitte d. J. 1828 im Archipel von der russischen Ostsee-Flotte 4 Linienschiffe; 4 Fregatten; 2 Korvetten; 4 Briggs und 2 Transportfahrzeuge. Allein es befanden sich daselbst auch 25 englische Kriegsfahrzeuge mit 818 Kanonen, und dazu 27 französische Kriegs- und Transportfahrzeuge mit 808 Kanonen. Oesterreich hielt dort 20 Kriegsschiffe mit 310 Kanonen. Niederland schützte im Archipel seinen Handel durch 2 Fregatten, 2 Korvetten und 1 Brigg mit 106 Kanonen, — und die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika hatten zu demselben Zwecke in jene Gewässer gesandt: den Delaware von 96 Kanonen mit noch vier andern Kriegsfahrzeugen, welche zusammen 208 Kanonen führten.

Rußlands Stellung beim Ausbruche des Türken-Krieges. Schnelle Beseitigung der neuen Zwistigkeiten mit Persien.

Trotz der zwischen Persern und Türken von alter Zeit her herrschenden Religions-Streitigkeiten hatte die hohe Pforte doch nicht versäumt, die Erbitterung des alten geizigen Schachs

über die ihm im letzten Frieden mit Rußland abgedrungenen bedeutenden Geldopfer zu benutzen, um ihn durch die gewisse Aussicht auf kräftige Unterstützung von Seiten der Pforte zum Abbruche der schon bis zur Ratifikation fortgeschrittenen Friedens-Unterhandlungen mit Rußland zu bewegen; — und wirklich schien der schlau angelegte Plan mit glücklichem Erfolge gekrönt zu werden.

Schon waren die Artikel des Traktats mit Rußland von den Bevollmächtigten beider Herrscher unterzeichnet, — schon die Entschädigungs-Summe für Rußlands Krieges-Rüstungen bestimmt und ein Theil der Gelder befand sich auf dem Wege nach Tabris, — als Feth-Ali-Schach einen Special-Bevollmächtigten nach dem Konferenz-Orte mit der Erklärung sandte: Er werde weder Schadloshaltung zahlen, noch den Frieden ratificiren, wenn die russische Armee nicht sofort die Provinz Adzerbidjan räumte und sich über den Araxes zurückzöge. Paskewitsch sah leicht ein, wohin das führen sollte, und erwiederte also dem Abgeordneten, Mirza-Abul-Hassan-Chan: es wären hierdurch die Friedens-Unterhandlungen abgebrochen, — und die Krieges-Operationen würden nun unverzüglich ihren Fortgang haben.

Der Schach und seine Rathgeber mochten auf die Schwierigkeiten jeder schnellen Offensiv-Bewegung in so rauher Jahreszeit gerechnet — und auf Zeit zum kräftigen Widerstande mit Hülfe der Osmanen aus den türkischen Grenz-Provinzen gehofft haben. Allein Paskewitsch vereitelte durch energische Befehle an seine den Winterstürmen trotzenden Krieger jene seichte Hoffnung auf der Stelle. Pankratieff, des rechten Flügels Befehlshaber, rückte mit seiner Schaar schon am 15ten Januar d. J. vor die mit Mauern und Gräben umgebene Stadt Urmia, und bemächtigte sich ihrer nach geringem Widerstande. Zu gleicher Zeit war mit dem linken Flügel General Graf Suchtelen gegen Ardebil, die stärkste Feste von Adzerbidjan, vorgedrungen, obgleich zwei darin hausende Söhne des Abbas Mirza mit 2,000 Mann

den Platz ernstlich vertheidigen zu wollen, Miene machten. Indessen wurden sie bald durch einige in die Stadt geworfene Congreviſche Raketen umgestimmt, — und der feste Platz ging durch Kapitulation über in der Russen Gewalt, mit 27 Kanonen, 2,000 Tschetwert Mehl und bedeutenden Pulver-Vorräthen nebst andern Krieges-Bedürfnissen.

Auf diese Schreckens-Kunde beeilte sich der Schach selbst nach dem Rathe des brittischen Gesandten Macdonald, — den Frieden zu ratificiren und vorerst alle Widerstands-Pläne aufzugeben — bis zu gelegenerer Zeit. — Also wurde nach bestimmten Eilbefehlen von Feth-Ali-Schach in dem nordwestlich von Miana liegenden Flecken Turkmanschay[a]) in der Nacht vom 9ten auf den 10ten Februar 1828 der Friede kategorisch abgeschlossen, — und schon in der Mitte des März langte der Friedens-Traktat zur Ratifikation in St. Petersburg an, wo eine Artilleriesalve von 201 Kanonenschüssen und ein Dank-Tedeum in der Kapelle des Winter-Pallastes das glänzend glückliche Ereigniß öffentlich bekannt machten und feierten.

Und wie jammervoll waren die Stipulationen dieses Friedens für Persien! Nicht nur wurden ihm die Chanate Eriwan und Nachitschewan; — sondern auch die reichen Salinen von Kulpi auf dem Hauptzuge des Ararat entrissen. Dazu mußte es an Rußland 80 Millionen Rubel zahlen, — und den Russen im weiten Umfange des persischen Reiches ganz außerordentliche Handels-Vortheile gewähren. Ein glücklicheres Resultat konnte wahrlich für Rußland in so kurzer Zeit nicht erreicht werden. Der Kaiser selbst anerkannte dies in einem Reskripte vom 17ten März d. J. „Der Friedens-„Traktat mit Persien — hieß es — garantirt Rußland eine „neue und sichere Grenze; außer vollständiger Entschädigung für „seine Verluste, erhält es einen Gebiets-Zuwachs durch die „Chanate Eriwan und Nachitschewan, die in der Folge

---

a) Der Friede kam eigentlich auf offenem Felde, wo der Schnee zwei Arschinen hoch lag, nach heftigen Debatten zu Stande.

„den Namen der Provinz Armenien führen sollen. — „Indem wir Gott danken, der immer die gute Sache beschützt „und unsere Waffen mit neuem Ruhme gekrönt hat, beeilen wir „uns, dieses glückliche Ereigniß zu verkündigen u. s. f.“ a).

Nicht blos auf den Sieger Paskewitsch, der nebst einer Million Rubel den Ehrennamen Eriwansky — und den Friedens-Unterhändler Obreskow, der 300,000 Rubel und das Großkreuz des St. Annen-Ordens erhielt, — beschränkte sich die Kaiserliche Dankbarkeit. — Vielmehr wurden von den schon gezahlten 64 Mill. Krieges-Entschädigungs-Geldern unter die ausgezeichnetsten Offiziere des gegen Persien gebrauchten Heeres sechs Millionen Rubel als Gratifikationen vertheilt, — auch für sämmtliche Krieger jenes Heeres ein silbernes Ehrenzeichen zum Andenken und Lobe ihrer Tapferkeit gestiftet! —

Wir haben in der Einleitung unsern Lesern bereits die militärischen und politischen Vortheile, welche Rußland durch das neu errungene Gebiet erhielt, bemerklich gemacht; — hier aber ist besonders noch des Vortheils zu erwähnen: daß jetzt das Kaukasische Armee-Korps eine feste Basis und freie Wirksamkeit zu den entscheidendsten Operationen gegen die asiatische Türkei gewonnen hatte, — und daß vermöge dieses Ergebnisses des Perser-Friedens kein kriegskundiger Beobachter der Zeitereignisse über das Resultat des russischen Feldzuges gegen das türkische Asien noch zweifelhaft seyn konnte. Verhältnißmäßig waren jene höchst glücklichen Erfolge des Perser-Krieges mit sehr unbedeutenden Streitkräften von Seiten Rußlands erzielt worden. Solche Erscheinung mochte zu der Meinung Veranlassung geben, die gewünschten Erfolge des beginnenden Türken-Krieges könnten nach demselben Maaßstabe berechnet werden, da man der Pforte wohl eben nicht viel mehr Widerstands-Kraft als dem zerrütteten Perser-Reiche zutrauen dürfe.

---

a) Der Friedens-Traktat in der Allg. Zeitung 1828. Beilage 111 und 112.

Wer nun auch den gegen die Türken zu befolgenden Operations-Plan entworfen haben mochte; so leuchtete aus ihm für den Kenner jedenfalls die Ansicht hervor: daß man sowohl wegen des vermuthlich geringen Widerstandes, als auch wegen der mit Verpflegung großer Truppen-Massen verknüpften Schwierigkeiten keine außerordentliche Truppen-Zahl mit einemmahle in Thätigkeit zu setzen brauche. Aus dieser falschen Ansicht lassen sich denn auch die Fanfaronaden und Prophezeiungen russischer Zeitungs-Berichte, z. B. daß es nur eines Feldzuges bedürfen werde, um nach Konstantinopel zu gelangen! — erklären. Freilich wurde nachher, als der Erfolg ein ganz anderer als der prophezeiete war, — vielfältig versichert: daß man im St. Petersburger Kabinette so thörichte Hoffnungen gar nicht gehegt. — Möge sothaner Versicherungen Wahrheit dahin gestellt bleiben! Wir wollen hier nur noch bemerken, daß, ohnerachtet der von Persien erhaltenen bedeutenden Summen und der Reserven im Reichsschatze, das Bedürfniß baarer und klingender Münze zur Fortsetzung des Türken-Krieges so stark von der russischen Regierung gefühlt wurde, daß sie sich genöthiget sah, in Holland durch das Haus Hope und Komp. eine neue Anleihe von 18 Millionen Gulden, zu fünf Prozent jährlicher Interessen zu kontrahiren. Diese Anleihe sollte getheilt in drei Klassen, — jede von 6 Mill. Gulden, erst in 39 Jahren zurückgezahlt werden und einen Amortisations-Fond von nur ein Prozent erhalten. Zur Hypothek für Kapital und Zinsen wurden dieselben Einkünfte bestimmt, welche Kaiser Paul I. für die holländische Schuld im Jahre 1788 angewiesen hatte, — und dabei ausdrücklich bemerkt, daß die Vermehrung der Kaiserlichen Einkünfte mehr als hinlänglich sey, um die neuen Zahlungen zu garantiren![a])

---

a) Man lese den Ukas in der Allg. Zeit. J. 1828. Beil. Nro. 280.

Ausbruch des Krieges. Rußlands und der Pforte Krieges-Manifeste. Erster Krieges-Schauplatz zwischen dem Pruth und der Donau.

Unter solchen Auspicien war es dahin gediehen, daß nach langen vergeblichen Verhandlungen, — wobei die Pforte gegen alle Ermahnungen von Seiten Oesterreichs und Preußens verstockt blieb, der russische Minister der auswärtigen Angelegenheiten, — Graf von Nesselrode[a]), — dem Großwessir am 26sten April d. J. seines Herren Ultimatum zufertigte, — worin es hieß: „Ew. Erlaucht wird es nach so vielen feindlichen Maaßregeln von Seiten der hohen Pforte, die uns ihren festen Entschluß verkündet: Gutes durch Böses vergelten, Krieg für Frieden bieten und feierliche Verträge niemahls erfüllen zu wollen, — nicht wundern, zu vernehmen, daß ich beauftragt bin, auf Ihr Schreiben vom 12. Decbr. 1827 — durch beifolgende Deklaration zu antworten und Ihnen zugleich anzukündigen, daß dieser Deklaration unmittelbar der Marsch der russischen Truppen in die Staaten Sr. Hoheit folgen werde u. s. f.“

An demselben Tage erschienen zu St. Petersburg das Manifest und die Deklaration, wodurch Kaiser Nikolaus der Pforte den Krieg erklärte. Beide Aktenstücke enthielten eine lange Reihe von Beschuldigungen. Der Pforte wurde vorgeworfen, die schändlichste Undankbarkeit für die von Rußland mittelst der Traktate von Kainardje, Jassy und Bucharest empfangenen Wohlthaten, — welche doch die Integrität des türkischen Reiches unter den Schutz des öffentlichen Rechts gestellt, — und somit die Fortdauer der ottomanischen Herrschaft gesichert hätten. Noch bitterer wurde gerügt das Verfahren der türkischen Regierung sowohl beim Anfange als im Fortgange der griechischen Insurrektion, wo sie alle guten Rathschläge und angebotenen Vermittelungs-Bemühungen

---

a) Siehe: Außerordentl. Beilage der Allg. Zeit. 1828. Nro. 36.

Rußlands und der damit verbundenen Mächte schnöde zurückgewiesen. Hauptsächlich aber wurden als triftige Gründe zum Kriege hervorgehoben: die Nichterfüllung des Traktates von Akkjerman; — die Aufhetzungen Persiens zum Kriege gegen Rußland, — und die türkische Proklamation an alle muselmännische Bewohner des türkischen Gebiets. „Rußland" — hieß es zum Schlusse — „ist durch alle diese Unbilden in eine „Lage versetzt, in der es um seiner Ehre und seiner leidenden „Interessen willen nicht länger bleiben kann. Es muß — „nachdem es 16 Jahre lang nichts versäumt, um den Frieden „zu erhalten, der Pforte jetzt mit Bedauern! den „Krieg erklären. Dieser Krieg wird aber nur unternommen, „um die von der Pforte verletzten Verträge wieder in Kraft „zu stellen, wie auch dem Handel auf dem schwarzen Meere „und der Schiffahrt im Bosporus für die Zukunft unverletzliche „Freiheit zu verschaffen. Rußland hegt keinesweges Haß gegen „die ottomanische Macht, — wie es doch der Divan fälschlich beschuldigt. Hätte es einen solchen Haß genährt, so „würde es früher schon Veranlassung genug gefunden haben, „zu den Waffen gegen die Pforte zu greifen. Es hegt auch „keine ehrgeizigen Eroberungs-Absichten; denn genug Länder „und Völker anerkennen bereits seine Gesetze, — und genug „Sorgen sind schon mit der weiten Ausdehnung seines Gebietes „verbunden. Diesen Krieg hat allein die Pforte veranlaßt; so „wird sie denn auch die Last desselben zu tragen, die dadurch verursachten Kosten und Verluste der russischen Unterthanen zu bezahlen haben!! Rußland aber wird ohnerachtet dieses erzwungenen „Krieges sich niemahls von seiner durch den Vertrag vom 6ten „Juli 1827 übernommenen Verpflichtung lossagen; sondern die „Verbündeten werden es stets bereit finden, ein Werk zu unterstützen, welches, durch die Religion und alle sittlichen Gefühle „seiner regsten Sorgfalt anempfohlen bleibt." a)

a) Man lese dieses Aktenstück und die darauf Bezug habenden Nachweisungen in den Beilagen (außerordentl.) zur Allgem. Zeit. Nro. 35 und 36. J. 1828.

Der Großwessier übernahm es, den Sultan von des Kaisers Nikolaus Entschluß in Kenntniß zu setzen. Mahmud hörte den Bericht seines Wessiers mit großer Ruhe an und antwortete kalt: „Nun so müssen wir fechten!“ Späterhin ward die russische Kriegs-Erklärung mit demselben Gleichmuthe aufgenommen, — und der Reis-Effendi, bei welchem, als die Depeschen einliefen, sich gerade der österreichische Gesandte von Ottenfels befand, — schien gar nicht über deren Inhalt betroffen. Er legte ruhig die Papiere zusammen und sandte solche dem Großwessier. Noch einmahl versuchte der preußische Gesandte von Kanitz und der niederländische van Zuylen die Pforte zur Annahme der Konvention vom 6ten Juli, als des einzigen Mittels, wenigstens die freundschaftlichen Verhältnisse mit Frankreich und England wiederherzustellen, — zu bewegen. Aber gerade Rußlands Krieges-Erklärung schien jeden Gedanken von Nachgiebigkeit aus Mahmuds Seele verbannt zu haben. Kanitz und van Zuylen erhielten die kurze Antwort: jene Konvention sei in starrem Widerspruch mit Muhameds Gesetze! Auch Ottenfels konnte weiter nichts bewirken, als daß der Reis-Effendi ihm ein an die Gesandten von Frankreich und England nach Korfu gerichtetes Schreiben zur Bestellung übersandte, worin jene Bevollmächtigten eingeladen wurden, sich wieder zu Unterhandlungen über Griechenlands Pacifikation nach Konstantinopel zu bemühen. Von Annahme der fraglichen Konvention von Seiten des Sultans stand jedoch kein Wort in jenem Schreiben.

Vielmehr erfolgte nun (4ten Juni) das Krieges-Manifest der Pforte gegen Rußland, worin ausdrücklich behauptet ward: die Pforte habe stets ihr Betragen nach den Vorschriften des reinen und heiligen Gesetzes, — wodurch der allbarmherzige Gott den Herrschern der Völker als seinen Dienern die volle und unbedingte Gewalt über ihre Unterthanen anvertrauet, — sowohl im Frieden als im Kriege geordnet, — auch sich niemahls von den Maximen der Billigkeit und Rechtlichkeit gegen befreundete Mächte entfernt, wohl aber alles vermieden, was

ihre Würde sowohl rücksichtlich auswärtiger als innerlicher Verhältnisse gefährden könne. Rußlands Politik rücksichtlich der Ereignisse in Serbien, in der Moldau und Walachei, — besonders aber in Griechenland, wurde dabei mit den schwärzesten Farben als heimtückisch, hinterlistig und lügenhaft geschildert. — „Wenn man nun" — hieß es zum Schlusse, — „betrachtet, „wie Rußland sich wendet und weigert, die höchsten Rechte der „hohen Pforte und ihre gerechtesten Klagen anzuerkennen; wie „es ferner die rechtlichen und nothwendigen Schritte der Pforte „auf ungebührliche Weise erwiedert, blos gestützt auf eine Reihe „unerwiesener Beschuldigungen; — wenn man endlich auf der „Waage der Wahrheit und Billigkeit die Indiskretion Rußlands „wägt: solche Beschuldigungen als Grund eines eben so unnöthigen als ungerechten Krieges zu gebrauchen; — so wird gewiß „Niemand der hohen Pforte vorwerfen können, jenen Krieg „hervorgerufen zu haben! Gelobet sey der Allmächtige, auf „den die hohe Pforte und die muselmännische Nation ihr Vertrauen setzen; wir rüsten uns zur Vertheidigung nach den „Vorschriften des heiligen Gesetzes. Wir sind frei von Uneinigkeit, — und wir haben das Unglück nicht zu verantworten, wodurch jetzt und in Zukunft das Glück vieler Menschen, „— ja vielleicht die Grundfeste der Ruhe des ganzen menschlichen „Geschlechts erschüttert, — zerstört werden wird!!" a)

Ueber Recht und Unrecht der Streitenden im Federkriege kategorisch zu entscheiden, möchte wohl höchst schwierig seyn. Das Schwert mußte also den gordischen Knoten zerhauen. Dem Sieger fiel dann auch in der öffentlichen Meinung das faktische Recht zu! Am 7ten Mai, demselben Tage, wo der Kaiser St. Petersburg verlassen wollte, erging an den russischen Oberfeldherrn der Befehl, den Pruth zu überschreiten und die Moldau und Walachei in Besitz zu nehmen; für die Bewohner

---

a) Dieses Aktenstück in der Allg. Zeit. 1828. Beilage Nro. 189. und Außerordentliche Beilage Nro. 55.

derselben aber eine Proklamation zu erlassen, wodurch ihnen versprochen würde, es sollten geschützt seyn ihr Eigenthum und ihre Religion, wie auch die Gesetze, Rechte und Gebräuche, die sie von ihren Vorfahren ererbt. —

Also geschah es — was den Einmarsch der Russen betraf — wirklich an dem bestimmten Tage. Früh Morgens setzten die Russen über den Pruth — und zwei Eskadrons Uhlanen, denen bald ein Regiment Fußvolk und ein Reiter-Regiment folgten, erschienen zuerst in Jassy, wo der Hospodar Sturdza gefangen nach Bender abgeführt, — Graf Pahlen aber an die Spitze der Regierung gestellt wurde. Ghika, der Fürst der Walachei, wartete zu Bucharest Sturdzas Schicksal nicht ab, sondern rettete sich in Gesellschaft des österreichischen Konsuls Fleischhacker, vor der Russen Ankunft nach Siebenbürgen. In Bucharest erschienen am 12ten Mai 3,000 Mann russischer leichter Reiterei, — und mit ihnen zog ein als provisorischer Verweser der bekannte Herr von Minciaky.

Beide Fürstenthümer kamen also ohne besondere Schwierigkeiten in der Russen Gewalt. Die Moldau umfaßt 570, — die Walachei 1,100 geographische Quadratmeilen. Allein auf diesem Flächenraume von 1,670 □ Meilen leben kümmerlich höchstens 900,000 Menschen. Walachen und Moldauer stehen mit den Türken auf gleicher Kultur-Stufe, — und das gemeine Volk seufzt unter des Despotismus eiserner Geißel, während seine Bojaren das widrigste Bild einer Aristokratie darstellen, welche an roher Selbstsucht und Verächtlichkeit ihres Gleichen in Europa nicht findet. Unter dem General-Gouverneur Graf Pahlen wurde zu Bucharest der russische Staatsrath Sturdza, — und zu Jassy der Staatsrath Pisani an die Spitze des Divans gestellt. Mehrere verdächtige Beamten der bisherigen Regierung entfernte das russische Machtwort, — und in jeder Hauptstadt ward eine Centralbehörde — aus drei Bojaren und einem russischen

Oberbeamten bestehend, — zur Versorgung des Heeres eingerichtet. Nach von der russischen Generalität bestimmten Preisen sollte die Walachei sofort 250,000 Metyen Getreide, 400,000 Fuder Heu und 50,000 Eimer Branntewein liefern, die mit Bons bezahlt wurden. Dazu requirirte allein in der Walachei — Graf Pahlen 7,500 Stück Ochsen, verlangte von der Moldau deren 16,000, — und forderte überdem noch fünf Millionen Piaster baares Geld mit dem Bedeuten: der Divan habe das Geld mittelst einer Anleihe aufzubringen; allenfalls wolle jedoch die russische Regierung das Geld gegen angemessene Zinsen vorschießen, wenn sie eine bündige Verschreibung erhielte, den Vorschuß nebst Zinsen binnen 16 Jahren wieder zu erhalten.

Man nehme hinzu den Befehl, zum Behuf der Heeres-Transporte 180,000 Kriegesfuhren zu stellen, — und sofort 16,000 Bauern zum Heumachen an die Donau zu schicken; so wird man sich einen ohngefähren Begriff von der Glückseligkeit, welche den Fürstenthümern unter russischem Krieges-Scepter zu Theil ward, — bilden und gar leicht begreifen können, — warum so viele Bojaren und reiche Leute ins österreichische Gebiet, — die armen Bauern aber zu tausenden mit Vieh und Fahrniß in die Wälder und Gebirgs-Schluchten flüchteten. Hunger, Schmuz, verdorbene Nahrungsmittel und die regnigte Witterung lockten bald auch den gefährlichsten Verwüster: die Pest, welche sich schon Anfangs Juni in der Gegend von Bucharest zeigte, in das unglückliche Land, welches jetzt, von den Türken befreiet, unter den drei größten Uebeln: — Hunger, Krieg und Pest — seufzend, aufgefordert ward, sich selbst nach reiflicher Berathung gesetzliche Ordnung, regelmäßige Verwaltung, Unverletzlichkeit seiner Privilegien, kurz das volle Glück des Mutterlandes, dem es fortan einverleibt werden sollte, — zu verschaffen, — wobei, — wie Graf Nesselrode den Bojaren versicherte, die großmüthige russische Regierung auf keine Weise hinderlich seyn werde! Es bedarf

wohl nur eines Winkes, um dem Leser der Zeitgeschichte bemerklich zu machen, daß gerade jener jammervolle Zustand der Fürstenthümer und die daraus hervorgegangene Verstimmung ihrer Bewohner schnelle Operationen der russischen Heeresmassen über die Donau hinaus verhinderte, — und den Türken Zeit schaffte, ihre bis dahin nicht ordentlich mit Volk, Lebens-Mitteln und Krieges-Vorräthen versehenen Donau-Festungen in gehörigen Vertheidigungsstand zu bringen.

Dazu kam noch der Donau hoher Wasserstand, welcher keinen raschen Uebergang verstattete, vielmehr große und langwierige Anstrengungen der Russen erheischte, um zwischen Ismail und Tomarowa, zwischen Gallacz und Ibrail, zwischen Silistria und Giurgewo haltbare Schiffbrücken zu errichten. Die Moldau und Walachei dachen ihre Kalkflözgebirge von den Karpathen nach Süden zur Donau ab. Der Lauf der Flüsse ist meistens kurz und schnell, daher treten sie bei Gebirgs-Regen leicht aus ihren Ufern, wechseln oft ihr Bette, — und lassen in den verlassenen Betten stagnirende Wasser stehen, woraus verpestende Nebel aufsteigen. Alle Niederungen in der Nähe der Donau-Festungen sind sumpfig und für jeden Fremden besonders, der wochenlang darin verweilen muß, Gesundheit zerstörend. Das Trinkwasser ist salpetrig und bei schnellen — häufigen Ueberschwemmungen wird der mit schwarzer Erde bedeckte Lehmboden dergestalt aufgeweicht, daß Geschütz und schweres Fuhrwerk unmöglich darin fortgeschafft werden können. In den Sommermonaten sind die Nächte kalt und feucht, — und Feuerung ist oft meilenweit nicht zu finden.

Unter solchen Auspicien wurden die Russen am 10ten Mai zuerst mit den Türken handgemein vor der kleinen Festung Gallacz, welche ein Stapelplatz für die Moldau und Walachei ist — und von etwa 7,000 Menschen bewohnt wird. Die Türken wurden geworfen — und auf ihrem Rückzuge nach Ibrail (Braila) von der leichten russischen Reiterei verfolgt.

Kaiser Nikolaus und die europäischen Diplomaten auf dem Kriegs-Schauplatze. Beschwerlicher Festungs-Krieg an der Donau. Ereignisse in Bosnien und Serbien.

Der Kaiser, dem bald darauf seine Gemahlin und der Graf Nesselrode mit seiner Kanzlei folgten, war zur bestimmten Zeit von St. Petersburg abgereiset und hatte geeilt, um dem Uebergange seiner Truppen über die Donau beizuwohnen. Das kaiserliche Hauptquartier glich bald nachher einem Diplomaten-Congresse. Denn es befanden sich ja darin als scharf instruirte Beobachter: der französische Gesandte Duc de Mortemar; der brittische Lord Heytesbury; der österreichische General Prinz Philipp von Hessen-Homburg; der hannöversche Gesandte General von Dörnberg — und noch mehrere preußische, französische und dänische Offiziere, die den Feldzug als Freiwillige mitmachten. Was diese Herren in des Kaisers unmittelbarer Nähe eigentlich sollten? — darüber ist den Zeitgenossen die hohe Politik der Staaten-Lenker die Antwort schuldig geblieben. Genug, daß wir wissen wie eiligst jene Herren in Erfüllung ihrer Pflichten dem Kaiser bald von Ibrail nach Odessa, — und von da wieder, als die große Kriegs-Krisis fürs Jahr 1828 vorübergegangen war, nach St. Petersburg folgten.

Die erste bedeutende russische Kriegs-Unternehmung war die Einschließung und Belagerung der am nördlichen Donau-Ufer gelegenen Festung Ibrail (Braila), welche jedoch wegen großer Ueberschwemmungen des Donau-Ufers nicht gleich mit Nachdruck betrieben werden konnte, obgleich Graf Wittgenstein schon um die Mitte Mais sein Hauptquartier ins Dorf Hadschi Kapitan nahe vor den Thoren der Festung verlegt hatte. Die Vorstädte wurden am 15ten Mai mit Sturm genommen. Mit dem schweren Belagerungs-Geschütz traf am 17ten der Großfürst Michael ein, — und vier Tage später erschien auch mit seinem Gefolge der Kaiser Nikolaus,

dessen Gegenwart die Belagerungs-Arbeiten trefflich förderte. Zwar wurden schnell genug die erste und zweite Parallele gegen die Festung eröffnet, diese auch am 25ten Mai heftig bombardiert, wodurch großer Brand entstand. Dennoch wollte es mit der regelmäßigen Belagerung nicht recht fort. Die Festung hatte nämlich mit Backsteinen überkleidete dicke Mauern von fest gestampfter Erde, woran alle Versuche, Bresche zu schießen, lange scheiterten. Minen aber gegen den Platz anzulegen, schien wegen des sumpfigen Terrains kaum möglich zu seyn.

Mittlerweile bereitete sich die russische Hauptarmee vor, auf drei Punkten über die Donau zu gehen, zu welchem Zwecke wegen des hohen Wasserstandes erst mitten im Strome ein starker Damm hatte aufgeführt werden müssen. Die Türken hatten auf dem entgegengesetzten Ufer Schanzen aufgeworfen, deren Geschütz den Strom bestrich; ihren rechten Flügel deckte dabei ein Sumpf, — und ihr linker lehnte sich an die Batterien der Festung Isaktschi. Der Kaiser selbst begab sich in jene Gegend und ließ auf einer Höhe im Angesicht des Feindes, einen feierlichen Gottesdienst halten, um die Hülfe des Allmächtigen anzuflehen! — Am 7ten Junius mit Tages-Anbruch erfolgte dann der Angriff durch das Feuer von 24 Zwölfpfündern — und das Heranrücken der russischen Donauflotille. Gegen Mittag waren die feindlichen Batterien theils genommen, theils in die Luft gesprengt. Acht russische Bataillonen setzten über den Strom, — und nun flohen die Türken nach Isaktschi mit Hinterlassung von 15 Stücken Geschützes. Der Kaiser belohnte die Tapfern, besonders die Zaborogskischen Kosaken, — und das über den Fluß gegangene Heer schlug nun sein Lager bei Satnunov auf.

Folgenden Tages wurde ihre Vorhut von 6,000 Türken — meistens Reiterei, angefallen; doch mußten diese, sobald zwei russische Infanterie-Divisionen sich entwickelt, — der Uebermacht mit Verlust von mehrern Kanonen — weichen.

Nun theilten die russischen Massen sich in zwei Heersäulen, deren eine ihre Richtung nach Oglu Basartschick, wo sich die Straßen von Schumla und Varna kreuzen, nahm, — während die andre aufwärts der Donau nach Matschin rückte, um der Feste Ibrail ihre Verbindung mit dem rechten Donau-Ufer zu rauben. Zu gleicher Zeit berennten einige Detaschements die beiden kleinen türkischen Festungen Isaktschi und Tuldscha zwischen welchen die Haupt-Schiffbrücke geschlagen worden. Das bei Oltenitza übergegangene russische Korps hatte stärkern Widerstand gefunden, — und den Uebergang auf Flößen mit nicht geringem Verlust bewerkstelligen müssen.

Inzwischen ward Ibrail auch auf dem rechten Donau-Ufer berennt, welches die türkische Besatzung durch einen kräftigen Ausfall zu hindern suchte. Das Gefecht war höchst mörderisch, doch endlich mußten die wie Wüthende kämpfenden Türken, der Uebermacht weichend, — in die Festung zurück, ohne ihren Zweck erreicht zu haben.

Am 11ten Junius kapitulirte die Festung Isaktschi, wodurch 80 Kanonen und ansehnliche Kriegs-Vorräthe in der Russen Hände fielen. Zwei Paschas, Tgub und Hassan, versprachen, nicht ferner gegen die Russen zu dienen, — und benutzten ihre Freiheit, um nach Konstantinopel zu reisen, — was ihnen jedoch übel bekam! — Ganz anders wehrte sich Solyman Pascha in Ibrail. In dessen Nähe gab es auf der Donau ein hitziges Gefecht zwischen der russischen und türkischen Flotille am 9ten Junius, — wodurch endlich die russischen Fahrzeuge unter Kapitain Sawadowsky einen theuern Sieg erkämpften, — und Ibrail seine Wasserverbindung einbüßte. Nun rückte auch das russische Hauptquartier von Satnunov unter die Mauern der Feste Isaktschi, — und brach am 15ten Junius auf nach Tachaoul am alten Walle Trajans, wo die übrigen Armee-Korps sich konzentrirten. Nur unter den Mauern von Kustendzia fielen einige Gefechte mit der türkischen Reiterei vor, welche jedoch die Berennung dieses Platzes nicht verhindern konnten.

Ungleich furchtbarer wüthete der Tod unter den Mauern von Ibrail. Da das Breschеschießen gar kein erwünschtes Resultat gegeben, um die Bresche zum Sturme gangbar zu machen, entschloß man sich zur Anlegung von drei Minen zur Sprengung der Festungs-Werke. Eine dieser Minen ging aber zu früh los und verschüttete den Offizier, weswegen die mittlere nicht angezündet wurde. Nur die Mine des linken Flügels ward gehörig gesprengt, — und die Russen versuchten dennoch am 15ten Junius den Sturm, wobei mehrere Generale und 120 Freiwillige die Spitze der Sturm-Kolonne bildeten. Alle die auf dem rechten Flügel die Wälle zu erklettern strebten, — fanden jedoch dort bis auf einen Unteroffizier, der in die Donau sprang, den Tod. Auf dem linken Flügel waren die Stürmenden nicht glücklicher. Das türkische gut gerichtete Kartätschen-Feuer zerschmetterte die meisten, — und nun fielen die Belagerten mit gedrängten Massen aus der Festung, — und würden ohne den tapfern Widerstand des Regiments Kasan sämmtliche Werke der Belagerer auf dieser Seite zerstört haben. Der russische Verlust war entsetzlich; denn selbst der amtliche russische Bericht bemerkte unter den 650 Todten: die zwei Generale Wolf und Timroth, — und zählte als schwer Verwundete auf: 1 General, 3 Regimentschefs, 16 Stabs- und 76 Subalterns-Offiziers nebst 1,340 Unteroffizieren und Gemeinen. Andre Berichte gaben den russischen Verlust auf 5,000 Mann an.

Inzwischen waren die Belagerten auch sehr geschwächt worden, — und als durch ein furchtbares Raketenfeuer am 19ten Junius die Stadt an mehrern Orten in Brand gerieth, verlangte Solyman-Pascha zu kapituliren. Solches ward ihm auf ehrenvolle Bedingungen zugestanden, — und die Garnison zog nach Silistria ab. Obgleich aber der Großwessier dem Padischah Ibrails Fall mit den Worten ankündigte: „Herr! Noch drei Verluste wie Ibrail, — und du bleibst in dem großen Kampfe Sieger!“ — wurde Solyman-Pascha doch nach der Insel Mitylene verbannt; die Paschas aber,

welche so muthlos Isaktschi übergaben, verlohren als Uebertreter des heiligen Gesetzes den Kopf durch Henkers Hand.

Unmittelbar nach Ibrails Fall übergab Giafer Pascha die Festung Matschin mit 87 Geschützen und bedeutenden Vorräthen, wofür er nebst der 800 Mann starken Besatzung freien Abzug erlangte. Der Platz war für die weitern Kriegs-Operationen gar nicht unwichtig; denn er liegt auf einer am steilen Donau-Ufer sich erhebenden Anhöhe, welche gegen Ibrail hin das niedrige flache und von zwei hohen Bergen eingeschlossene Donauthal beherrscht. Auf Matschin folgte Tuldscha, dessen Kommandant wegen seiner Feigheit gleichfalls dem Scharfrichter verfiel. In Hirsowa, wo 1,200 Mann regulärer Truppen die Besatzung bildeten, zwangen die Einwohner selbst den Kommandanten, Isshim Pascha zur Uebergabe; — und so hatte Fürst Matadow, der das Belagerungs-Korps befehligte, einen leichten Sieg. Auch fiel nach geringem Widerstande Kustendzia, dessen Hafen wegen der Armee-Zufuhr so wichtig — in der Russen Gewalt, während ihr Kaiser den Kriegs-Schauplatz verlassen und sich zu diplomatischen Verhandlungen nach Odessa begeben hatte, wo es ihm und seiner Gemahlin nicht an prunkvollen militärischen und andern Festen fehlte.

Unterdessen verdienten auch manche andere Ereignisse, welche in dieser Zeit auf dem eigentlichen Kriegsschauplatze und in dessen unmittelbarer Nähe vorfielen, — gleichfalls vorzügliche Aufmerksamkeit. Noch aus seinem Hauptquartiere vor Ismail hatte Graf Wittgenstein an die Bulgarier, deren Gebiet nun zunächst des Krieges Schauplatz werden mußte, einen Aufruf erlassen, worin er betheuerte: das Einrücken der russischen Heeresmacht habe keinen andern Zweck, als baldigen festen Frieden zu erkämpfen. Er versprach zugleich, seine Truppen würden die strengste Mannszucht halten, und ermahnte auch die Bulgaren, ihre Wohnungen und Geschäfte

nicht zu verlassen; vielmehr die russische Armee mit Lebens- und Transport-Mitteln treu fleißig zu versehen a).

Die Hoffnung aber: daß die christlichen Bulgaren ihren Glaubens-Brüdern erklecklichen Beistand leisten würden, — hatte bereits Hussein Paschas Vorsicht vereitelt, — indem er noch vor dem Herannahen der Russen über 10,000 jener verdächtigen Unterthanen der hohen Pforte, theils in die Schluchten des Balkan, theils hinter das Gebirge unter scharfer militärischer Aufsicht transportiren ließ. — Noch vorsichtiger als die türkische Politik war jedoch die des serbischen Fürsten Milosch. Denn dieser staatskluge Mann setzte nicht nur den traktatenwidrigen Requisitionen der Pforte ein festes, — durch schnelle Bewaffnung seines Volks nachhaltiges Nein entgegen; sondern er wies auch alle russische Emissarien mit ihren Anträgen: sich für Rußland zu erklären zurück, während er pünktlich den der Pforte schuldigen Tribut zahlte, die Karavanen-Straße nach Ungarn von Raubgesindel reinigte — und durch stete Waffenübungen die junge Mannschaft befähigte, jeden Augenblick, — wenn der Nothstand es erheischte, — Gewalt mit Gewalt zu vertreiben.

Die mißtrauische türkische Regierung hielt jedoch für gerathen, ihren frühern Versprechungen zuwider, den bosnischen und albanesischen Truppen, der Serbier alten und erklärten Feinden, die Bewachung des verdächtigen Landes zu übertragen, Serbiens Festungen durch sie besetzen, auch an des Landes Grenze längs der Dwina einen bosnisch-albanesischen Kordon ziehen zu lassen. Darauf berief aber Fürst Milosch im Mai d. J. eine außerordentliche Volks-Versammlung, welcher er feierlich erklärte: Rußlands Kaiser wolle keinen Aufstand der Serbier; sie aber müßten zusammenhalten, um sich gegen die Bosniaken, denen er Durchzug des Landes untersagt, kräftig zu schützen. Wahrscheinlich würde es dennoch mit diesen, welche lieber gegen ihre Stammfeinde Rache üben,

a) Das Proklam in der Allgem. Zeitung 1828. p. 711.

als den Russen muthig entgegen gehen wollten, zum Kampfe gekommen seyn, da Milosch kampffertig mit den Seinen zwischen Alexineza und Kruschewacz stand, wäre nicht unter den Bosniern selbst, — wo die alte Janitscharen-Parthei noch bedeutenden Einfluß hatte, ein furchtbarer Aufruhr ausgebrochen. Als nämlich den im Lager bei der Hauptstadt Sarajewo versammelten Truppen des Großherrn Befehl: sich genau nach der Uniforms Vorschrift zu kleiden und sich sofort zum neuen Exercitium zu bequemen, bekannt gemacht ward, auch der Kapitain von Gradasakz, Hussein Begh mit seinem Stabe also bekleidet in ihrer Mitte erschien, — brach die wilde Wuth los. Hussein Begh rettete sich mit genauer Noth, während sein Gefolge in Stücken gehauen, die Monturen zerrissen und mit Füßen getreten wurden. Abdurahman-Pascha, Bosniens Statthalter, wurde überwältigt und gefangen genommen, der Kapidschi Baschi aber, welcher den Uniforms-Ferman von Konstantinopel gebracht, mußte froh seyn, mit dem Leben davon zu kommen. Denn die Aufrührer bemächtigten sich der obersten Gewalt, erklärten den Krieg gegen Rußland für ungerecht, — und entließen die Truppen, welche nun als Räuber, Mordbrenner und Plünderer im Lande umherzogen, — besonders aber ihre Wuth an den Serbiern auszulassen suchten.

Fortgang des Krieges vom Anfange Julius bis zur Eroberung von Varna.

Die Anfangs Julius im Lager bei Karassu stehende russische Haupt-Armee zählte 54 Bataillone, 48 Eskadrons, 6 Kosaken-Regimenter und über 250 Artillerie-Stücke. Sie rückte am 6ten Julius aus, — und machte wegen Wasser-Mangels kleine Märsche, um das 12 Meilen entfernte Bazardschik zu erreichen, — während General Roth, angeblich mit 40,000 Kombattanten bei Hirsowa die Donau überschritt — und die festen Plätze Silistria und Giurgewo berennte. Varna war jetzt das vornehmste Ziel des

russischen Operations-Plans. Auch vermutheten Mahmuds militärische Rathgeber nicht ohne Grund, daß die Russen sich hüten würden, ihr Heer während des Sommers den Anfällen epidemischer Krankheiten und dem Mangel an Nahrungsmitteln in Bulgariens öden Steppen auszusetzen: — daß vielmehr ihr Hauptplan seyn möchte: durch rasche Landungen in der Nähe Konstantinopels diese Hauptstadt zu ängstigen — und so einen entscheidenden Schlag herbei zu führen. Mahmud hielt also seine Hauptstärke auf der gefährlichsten und schwächsten Seite des Reichs zusammen, — um auf jedes gelandete Korps mit überlegener Stärke fallen und dasselbe schnell vernichten zu können. Seinen Generalen aber war streng verboten, sich mit den Russen in entscheidende Gefechte, — oder gar in eine Hauptschlacht einzulassen.

Die russische Hauptmacht war um die Mitte Julius bis an die ersten Engpässe des Balkan in der Nähe von Bazardschik, das von allen seinen Bewohnern verlassen war, gelangt, wo sie 30 deutsche Meilen von Isaktschi; eben so weit von Adrianopel; 12 Meilen von Schumla und nur 5 Meilen von Varna entfernt stand. Hier hatte sie zwischen den Flüssen Varna und Kamtschi die festen Plätze Alt-Schumla, Jenibazar, Parawadi, Aladin und Varna vor sich. Benkendorf ward mit einem kleinen Korps nach Parawadi geschickt, um die Verbindung mit dem Belagerungs-Korps vor Varna zu erhalten, — und das Haupt-Korps befand sich am 19ten Julius im Angesicht des türkischen Lagers bei Schumla in Jenibazar, das leicht erobert worden. Schon auf diesem Vormarsche gab es heftige Gefechte mit der türkischen Reiterei, die 4,000 Pferde stark, — die russischen Kolonnen mehreremahle anfiel, aber von den russischen Carrées stets mit Verlust zurückgewiesen wurde. Ein noch heftigeres Gefecht am 20ten Julius, — worin die Türken den Russen an 2,000 Mann zum Gefecht untüchtig gemacht haben wollten, — entschied eben so wenig. Ein weit gefährlicherer Feind befand sich aber jetzt schon im russischen Heere:

bösartige Fieber nämlich und sogar gräßliche Spuren der Pest! Daß überdem auch die Russen schon manchen bedeutenden Verlust im Felde erlitten, bewiesen 3,000 gefangene Russen, die Mahmud durch Konstantinopel, zur großen Freude des türkischen Pöbels, führen ließ. Durch dieses Schauspiel wurden an 60,000 streitfähige Individuen aus der Classe der Gewerbs-Inhaber und Handwerker in Konstantinopel bewogen, sich als Freiwillige beim Seraskier Chosrew Pascha einschreiben zu lassen. Diesen Fanatismus benutzend, — wurden nun auch die Roßschweife, welche jedesmahl aufgesteckt werden, wenn der Großwessier ins Feld zieht, — in den ersten Hof des Pforten-Pallastes gebracht, — und die gewöhnlichen Feierlichkeiten dabei: Opferung von sieben Schafen, Lieder von 15 Mollas abgesungen — und Anreden ans Volk, — beobachtet. Zur Sicherung des religiösen Schauspiels paradirten — ganz ungewöhnlich — einige tausend Mann regulärer Truppen, und ein bedenklicher Vorfall bewies, daß sothane Vorsicht nöthig gewesen. Als nämlich der Molla in seiner Rede die Phrase ausließ, wodurch sonst die Janitscharen zur Vertheidigung der heiligen Religion aufgefordert wurden, — erhob sich im Volks-Gedränge ein wüthiges Geschrei: und die Janitscharen!! Die Feierlichkeit ward dadurch zwar unterbrochen; aber die Pforten-Beamten waren klug genug, den Pöbel nicht durch Gewaltmaaßregeln zu reizen; — vielmehr zogen sie sich still zurück und der Aufruhr-Versuch hatte also weiter keine Folgen. Doch deutete das abergläubische Volk das furchtbare Gewitter, welches am 18ten Julius die von Sekim III. angelegte Pulverfabrik bei Asadli zernichtete, — als Gottes Strafgericht. Ein Blitzstrahl traf das schöne Gebäude — und es flog mit 700 Centnern Pulver in die Luft. Der Sohn des Direktors der Fabrik und 150 Arbeiter verloren dadurch in einem Moment ihr Leben. Solches hatten also nicht einmahl die Gebete [a]),

---

a) Ein solches Gebet hieß Opisthambonon, weil es hinter der Kanzel mitten in der Kirche hergesagt wurde von ὀπίσω und ἄμβων.

welche auf Befehl des Patriarchen Agathangelos in allen griechischen Kirchen hergesagt — und vom Volke mit einem frommen Amen! begleitet werden mußten, — abwenden können!

Im Anfange des August rückte der Großwessier wirklich mit großem Gepränge aus nach Daud Pascha, von wo er sich mit seinem ganzen Ministerium unverzüglich nach Adrianopel begeben sollte. Der Sultan begleitete ihn eine Strecke weit, und sagte bei der Trennung: Rechne auf mich! Im Nothfalle folge ich dir! — Jetzt wurden auch unter Leitung englischer Ingenieurs die Vorstädte Ejud und Daud Pascha stark befestigt, — theils um auf dieser Seite der Hauptstadt zur Schutzwehr zu dienen, theils um dem Sultan ein festes und sicheres Lager zu verschaffen, worin er mit dem großen Aufgebote verweilen und durch seine Nähe Konstantinopels Ruhe erhalten könne. Früher schon waren vier Stunden vorwärts, die Flecken Belgrad und Baschik-Kenil mit Redouten umgeben, — auch der Eingang des Bosphorus durch starke Batterien, unter welchen zehn Kriegsschiffe lagen, in furchtbaren Vertheidigungs-Stand gesetzt worden. Wirklich brach Mahmud drei Wochen später mit der heiligen Fahne des Propheten — Sandschaki-Scherif, — unter pompösen Feierlichkeiten nach dem Lager von Ramis-Tschiflik auf [a]).

---

a) Dieses Panier ist eigentlich — im Kriege aufgesteckt, ein Zeichen der Noth, daß es jetzt gelte alle Kräfte des Reichs aufzubieten. Nach dem türkischen Volksglauben ward diese Fahne bereits vom Propheten Muhamed und den ersten Kalifen geführt. Sie ging von den Kalifen auf die Dynastie der Ommaiaden, von diesen an die Abbasiden über. Als aber Selim I. im J. 1517 Aegypten eroberte und das Kalifat umstürzte, kam die Fahne an das Osmanische Haus — und gilt seitdem als Palladium des Reichs. Der Sandschaki-Scherif ist 12 Fuß lang, von grüner Seide. In dem goldnen Knopfe auf der Fahne befindet sich ein Koran vom Kalifen Omar geschrieben. Sie hat 40

Wenden wir uns jetzt zur Betrachtung des Kriegsschauplatzes am schwarzen Meere! Am 3ten Mai d. J. war Vice-Admiral Greigh mit der zu Sewastopol ausgerüsteten Eskadre und einem beträchtlichen Korps Landtruppen unter Kommando des General-Adjudanten Fürsten Mentschikoff, ausgelaufen, um zunächst die auf einer Landzunge gelegene Feste Anapa den Türken zu entreißen. Greighs Eskadre bestand aus acht Linienschiffen, fünf Fregatten und mehrern kleinern Kriegs- und Transportfahrzeugen. Widrige — im schwarzen Meere so gewöhnliche Winde verhinderten die Eskadre vor dem 14ten Mai auf der Rhede vor Anapa zu erscheinen. Endlich ward am 18ten die Landung der Truppen, welche sich nun mit dem von Taman gekommenen kleinen Korps vereinigten, ausgeführt, obgleich 3,000 Cirkassische Reiter dieselbe zu verhindern suchten. Die Belagerung von Anapa fand wegen dessen Lage zwar große Schwierigkeiten, als aber am 9ten Junius ein Hauptangriff der Türken mit großem Verlust zurückgeschlagen worden und es dem Fürsten Mentschikoff gelungen war, den Platz mit einer starken Cirkumvallations-Linie einzuschließen, — bewirkte das russische Geschütz bald drei beträchtliche Breschen, — und nach 40tägigem tapfern Widerstande überlieferte sich die 3,000 Mann starke türkische Besatzung den Russen auf Discretion.

Diese versuchten nun am 20ten Julius mit etwa 20,000, von der Eskadre unterstützten Kombattanten das schlecht befestigte Varna durch einen Handstreich zu nehmen, welches Unternehmen jedoch durch den einige Tage früher zu Varna angelangten Kapudan Pascha vereitelt wurde. Nunmehr mußte zur förmlichen Belagerung des Platzes geschritten werden.

Ueberzüge von Taffent und ein Futteral von grünem Tuch, worin zugleich die silbernen Schlüssel der Kaaba verwahrt werden. In Friedenszeiten wird die Fahne im Saale des Kleides Muhameds, wo auch die übrigen Reliquien: die Zähne, der heilige Bart, die geheiligte Fußtapfe, der Säbel und Bogen des Propheten nebst seinem Kleide liegen, aufbewahrt.

Mentschikoff, dem das schwere Werk übertragen, — vertrieb am 2ten August die Türken von den Höhen, welche sie nordwestlich von dem Platze besetzt hatten, — schlug daselbst sein Lager auf und setzte sich in Verbindung mit der Flotte, welche die dritte Brigade der siebenten Division Fußvolk aus Anapa zur Verstärkung des Belagerungs-Heeres herbeiführte. Drei Tage nachher erschien selbst der Kaiser mit zwei Regimentern und 12 Stücken Geschützes. Er besprach sich mit Greigh und Mentschikoff, — und segelte darauf nach Odessa.

Der Kapudan Pascha vertheidigte mittlerweile Varna mit unermüdeter Tapferkeit. Ausfälle folgten auf Ausfälle, — und am 27ten August wurde bei einem derselben Fürst Mentschikoff durch einen Kanonenschuß tödtlich verwundet. Nun mußte Graf Woronzoff den Befehl des Belagerungs-Heeres übernehmen, — und Kaiser Nikolaus selbst eilte in Begleitung des preußischen Generals v. Nostiz auf der Fregatte Flora zum Belagerungs-Heere, wo er den 8ten September eintraf. Varna hatte wirklich einige Verstärkung an Mannschaft und Kriegsbedarf, — welches die Russen nicht hindern konnten, erhalten. Der Großvessier war zum Entsatze vorgerückt — und Omer Vrioue hatte ihm 12,000 Albaneser zugeführt.

Unterdessen fehlte es auch bei Schumla nicht an blutigen Gefechten. In der Nacht vom 25ten auf den 26ten August ließ Hussein Pascha drei Korps unter Halil-Pascha, Essand-Pascha und Alisch-Pascha gegen die Punkte von Straudscha-Tschengalik und Eski-Stambul, wo die Russen ihre Haupt-Verschanzungen angelegt, aus dem Lager brechen. Halil-Pascha überfiel die Russen unvermuthet in der erstgenannten Stellung, richtete ein schreckliches Blutbad an und eroberte sechs Kanonen mit eben so vielen Munitions-Wagen. Bei Tschengalik retteten sich von vier russischen Bataillonen kaum die Hälfte, — und be

Eski-Stambul warteten die Russen den Angriff nicht einmahl ab. Als aber die ganze russische Streitmacht sich in Bewegung setzte, — mußten freilich die Türken in ihre festen Lager zurückeilen. Mit zweifelhafterem Erfolge wurde in der Gegend von Silistria am 20ten August, — auch am 31ten August, bei Jenibazar gefochten, und wie pompös auch die russischen Bulletins lauteten, erklecklicher, — noch weniger entscheidender Siege über die türkische Heeresmacht bei Schumla, — konnten sie sich doch nicht rühmen!

Noch härter als die russische Haupt-Armee vor Schumla wurde das schwache Korps des General Geismar bei Kalefat, — vom Pascha von Widdin bedrängt. Dieser setzte mit 20,000 Mann am 18ten August über die Donau, trieb die Russen aus dem Lager von Galacz, verfolgte sie bis in die verschanzte Position von Csoroj, — und kehrte mit beträchtlicher Beute an Zwieback, Getreide und Mastochsen nach Widdin zurück, — während seine Streifer die kleine Walachei bis Krajova hin jämmerlich verwüsteten und ausplünderten. Geismar, ein tüchtiger Partheigänger, bot den Türken überall, wo seine Streitkräfte es zuließen, die Stirn, und so ward die Gegend zwischen Krajova und Kalefat in einen traurigen Schauplatz verwüstenden Partheigänger-Krieges verwandelt.

Aehnliche Greuel und unnützes Blutvergießen vor Silistria und Giurgewo. Ersteres ist eine Stadt von 20,000 Einwohnern, die unterhalb Rustschuck in einem Cirkel-Ausschnitt, dessen Sehne die Donau bildet, liegt. In der Mitte der Sehne erhebt sich ein altes Schloß mit viereckigen Thürmen. Vier Schanzen decken die Niederstadt an der Wasser- und sechs Schanzen schützen sie an der Landseite. Kourtinen aber verbinden diese Schanzen und Kavaliers verstärken die Vertheidigungs-Linie. Nur auf der Westseite kann also von den nahen Weinbergen der dicke mit Schanzkörben besetzte

Wall wirksam beschossen werden; jedoch haben alle umliegende Höhen eigenthümliche Befestigungen. Die türkischen Besatzungen beider Plätze erschwerten den Truppen unter General Roth die Belagerungs-Arbeiten durch häufige Ausfälle. In einem derselben (Ende Augusts) verloren die Russen an Todten und Verwundeten über 500 Mann. Am 11ten und am 15ten September gab es wieder eben so blutige Kämpfe und so ging es fort bis Ende Octobers, wo schon das Lager der Russen überschwemmt und die Transcheen ersoffen waren, — Fürst Tscherbatov also nur noch einen Versuch machte, Silistria durch ein heftiges Bombardement zur Uebergabe zu nöthigen. Als dieses gleichfalls mißlang — mußte die Belagerung jener Plätze aufgehoben werden.

Varnas Schicksal ward mittlerweile durch des Großwesiers Zaudern und geringe Unterstützung der Operationen Omer Vriones entschieden. Letzterem, der zu Varnas Entsatze vordrang, rückten unter Prinz Eugens von Würtemberg Führung, die Korps der Generale Bistrom und Suchozoret entgegen, und es kam bei dem Flecken Hadgi Hassan Kaar zum erbitterten Treffen, worin die Türken nach einem Verluste von 1,000 Mann zum Rückzuge gezwungen wurden. Am 12ten September erstürmten nun die Russen — durch ihres Kaisers Gegenwart ermuntert, — mit schwerem Verluste eine Redoute, deren Feuer mörderisch in ihren Reihen gewüthet. Die Osmanen wurden darauf aus ihrer letzten äußern Verschanzung vor der Angriffs-Fronte vertrieben, — und am folgenden Morgen stürzte eine Mine die nördliche Bastion der Festung in den Graben, — wodurch der Weg zum Sturme auf den Hauptwall geöffnet ward.

Kaiser Nikolaus ließ nun dem Kapudan Pascha Kapitulation antragen; der tapfere Mann suchte zwar Zeit zu gewinnen, indem er sich auf Unterhandlungen einließ, — doch verabscheute er den Gedanken an Ueberlieferung des ihm anvertrauten Platzes, so lange dieser noch zu vertheidigen war.

Sein Unterbefehlshaber, Jussuf Pascha, war jedoch, — von den Russen bei der Unterhandlung gewonnen, — andern Sinnes und erklärte: die Festung sey gar nicht mehr zu halten. Der Verräther begab sich, als sein Vorgesetzter den Platz dennoch halten wollte, in des Kaisers Schutz. Alle Truppen, welche unter seinem Befehle standen, legten die Waffen nieder, — die Russen zogen also, ohne fernern Widerstand zu finden, in die Stadt, — und dem Kapudan Pascha blieb nichts übrig, als sich mit 300 Getreuen in die Zitadelle zurück zu ziehen, — wo er seine Kapitulation dahin abschloß, daß ihm und seinen Getreuen freier Abzug zu Omer Vriones Armee-Korps nach Aidos — gestattet ward. Englische und französische Zeitungen verkündeten laut: Warna sey durch Jussufs Verrath in russische Gewalt gerathen; auch ward der Mann zu Odessa mit ausgezeichneten Ehren, — sogar mit Kanonen-Salven empfangen. Mahmud aber war von Jussufs Verrath so überzeugt, daß er alle seine Güter sofort konfisciren ließ.

Letzte Kriegs-Scenen an der Donau und am schwarzen Meere im Jahre 1828. Folgen des schlechtgelungenen Feldzugs-Plans. Urtheile darüber.

Warnas Eroberung war das letzte bedeutende Kriegs-Ereigniß in diesem Feldzuge. Von Seiten Rußlands wurde Alles aufgeboten, um den für die Operationen des künftigen Feldzuges wichtigen Platz zu behaupten. Darum wurde General Roth mit 6,000 Mann zur Besatzung nach Varna beordert und ihm die ernstlichste Weisung ertheilt, nichts zu sparen, um die zertrümmerten Festungswerke in gehörigen Vertheidigungsstand so eilig als möglich zu setzen. Sultan Mahmud erkannte aber die Bedeutung jenes Platzes eben so gut, — und der Großwessier Mehemed Selim Pascha wurde, weil er den Omer Vrione nicht mit voller Kraft und Thätigkeit beim versuchten Entsatze der Festung unterstützt, —

seines hohen Amtes entsetzt und nach Gallipoli verwiesen. Varnas tapferer Vertheidiger, Izzet Mehemed Pascha, — der bisherige Kapudan Pascha, — erhielt des Reiches großes Insiegel — und dazu das ganze Feldgeräthe des abgesetzten Wesirs nebst allen Schätzen und Kleinodien desselben. Von seinem Muthe und seiner Kriegserfahrung hoffte der Sultan allein Erfüllung des kategorischen Befehls: einen Winter-Feldzug zu wagen — und Varna, koste es was es wolle; — den Russen wieder zu entreißen, da es wegen der Stürme auf dem schwarzen Meere den Russen unmöglich geworden, dem bedrängten Platze zu Wasser Kriegs-Bedarf und andere Unterstützung zuzuführen.

Anfangs Novembers trat schon für die russischen Heeresmassen die Unmöglichkeit ein, länger das Feld zu halten. Den bisher bewahrten Kriegesmuth hatten Mangel, Noth und Leiden aller Art, welche die eintretende kalte Witterung noch vermehrte, — gebrochen. Den Rückzug aus dem Lager vor Schumla zum Belagerungs-Korps vor Silistria, vermochte General Rudzewitsch mit dem sehr geschwächten dritten Korps nur kümmerlich zu decken. Hussein Pascha folgte rasch aus seinen Schanzen, — griff die zurückziehenden Russen mit überlegener Reiterei heftig an; — und die russischen Berichte gestanden selbst, durch sothane Anfälle an 1,000 Mann nebst dem größten Theile ihres Gepäcks eingebüßt zu haben.

So wenig vormals die aus Rußland fliehenden Franzosen an der Berezyna einen Ruhe-Punkt fanden; so wenig fanden einen solchen jetzt die Russen in der fast ganz überschwemmten Gegend um Silistria. Der täglich herabströmende Regen machte für Geschütz und Fuhrwerk den lehmigten Boden völlig ungangbar. Aus Mangel an Zufuhr waren die Truppen bis zum Verhungern ermattet, und schon war alles Vieh im Lager zu Grunde gegangen, als auf den Regen Frost und anhaltendes Schnee-Gestöber folgte. Unter solchen traurigen Verhältnissen mußten die Belagerungen von Silistria und Giurgewo mit Zurücklassung fast allen Geschützes aufgehoben und den Besatzun-

gen jener Plätze freier Spielraum zu Streifzügen gewährt werden. Die Türken versäumten nicht, solchen Vortheil zu benutzen — und drängten die halbverhungerten Rückzügler, die, weil alle Pferde und Zugochsen gefallen, die Wagen im Stiche lassen und das nicht mehr fortzubringende Geschütz theils vernageln, theils in den aufgeweichten Lehmboden verschatren mußten.

Als endlich die erschöpften Unglücklichen, welche in den Fürstenthümern Ruhe und Erholung zu finden gehofft, dort ankamen, — fanden sie nur einen großen, gräßlich anzuschauenden Todten-Acker. Die Pest hatte dort ihr furchtbares Miasma, — aller Aufmerksamkeit der russischen Behörden zum Trotze, — in den letztverflossenen ungesunden Monaten kräftig entwickelt. Sie herrschte in Bucharest wie in den umliegenden Ortschaften, und jemehr der Mangel an gesunden Nahrungsmitteln zunahm, um so schrecklicher wüthete sie in gräßlicher Gemeinschaft mit dem Faulfieber-Typhus besonders im Spitale von Sweti-Sava, wo jede Nacht 50 bis 100 Todte auf Wagen weggeschafft und kümmerlich verscharrt wurden. Der Pascha-Pallast zu Ibrail beherbergte, jetzt zum Militär-Lazareth eingerichtet, schon mehr als 800 Kranke, — und noch hunderte warteten vor seinen Thoren, daß ihnen von den Todten Platz gemacht werde, um wenigstens unter festem Obdach sterben zu können.

Dann, unerhört bei der gerühmten russischen Fürsorge, war erst Anfang Novembers eine russische Feldapotheke zu Bucharest eingetroffen, die aber zwölf Lazarethe mit Medikamenten zu versorgen hatte! Graf Pahlen hatte vollauf zu thun, um nur dem täglich drohender werdenden Mangel an Lebensmitteln zu steuern. Er setzte auf den gewöhnlichen Frucht-Märkten ein Maximum der Victualien- und Getreide-Preise fest; — nun schickten aber, weil der Preis ihnen zu gering dünkte, — weder die Bojaren noch die wohlhabenden Landleute weiter dergleichen Waaren zu Markte. Da schlug sich Graf Diebitsch, — welcher durch das jammervolle

Land nach St. Petersburg reiste, — mit militärischer Zwangs-Gewalt ins Mittel, — und schickte eine Militär-Commission im Lande herum, die Alles, was sie an Lebensmitteln vorfinden würde, für die Hunger leidende Armee wegnehmen sollte. Ob dergleichen Maaßregeln bei den Walachen und Moldauern, die selbst schon am Hungertuche nagten, und bereits ihr gesammtes Zugvieh eingebüßt hatten, — große Sehnsucht nach Rußlands Scepter erwecken konnten? ist eine Frage, — deren Beantwortung wir den Lesern der Zeitgeschichte anheim geben! Auf jeden Fall war gegen ein solches Loos das der benachbarten Serbier zu beneiden, deren kluger Fürst sein unruhiges Volk doch von der als beglückend gepriesenen Gemeinschaft mit Rußlands Krieges-Plänen abgehalten hatte.

Ob Wittgenstein, der russische Oberfeldherr, die ihm wegen verkehrten Feldzug-Plans gemachten Vorwürfe verdiente; — ist gleichfalls eine bislang unentschiedene Frage geblieben. Der sonst berühmte Feldherr — fühlte selbst die Schmach gänzlich mißlungener Entwürfe so tief, daß er den Kaiser bat, ihm zu erlauben: daß er den Oberbefehl niederlege und auf seine Güter sich zurückziehe. Dazu war es jedoch während Reorganisirung des zerrütteten Heeres noch nicht Zeit. Dazu sollte der Gekränkte vorerst noch mitwirken, — und ein schmeichelhaftes Kaiserliches Rescript erklärte ihm: er müsse noch bleiben, man wolle ihm aber seine Gemahlin senden, damit er in ihren Armen des Kummers vergesse! Wie der Gekränkte dennoch bald nachher sein hohes Feldherrn-Amt dem glücklichern Diebitsch abtreten müssen, wird im folgenden Bande dieser Zeitgeschichte erzählt werden.

Der Stand der Dinge auf dem unglücklichen Kriegs-Schauplatze war gegen des Jahres Ende folgender:

Die Türken hielten eine Vertheidigungs-Linie besetzt, die vom Meere aus oberhalb des Golfs von Burgas an den Balkan und von da über Schumla und Silistria am rechten Donau-Ufer sich bis nach Widdin erstreckte. Die Russen

hingegen blieben Meister der beiden Fürstenthümer und des linken Donau-Ufers, wo sie Kalefat, Widdin gegenüber, besetzt hielten. Die von ihnen auf dem rechten Ufer der Donau besetzte Linie ging von Braila aus und reichte durch Zwischen-Posten bis nach Varna. Auch blieb ihnen, — so weit es die Witterung erlaubte, — die Beschiffung des schwarzen Meeres unbestritten. Wie stark aber ihre aus 6 Divisionen Infanterie, 1 Division Kavallerie, 4 Kosaken-Regimentern, 3 Bataillonen Pionniers und mehreren Bataillonen Artillerie am rechten Donau-Ufer bestehende Streitmacht — noch an Mannszahl seyn mochte; — konnte nur dem Oberfeldherrn und dem General-Quartiermeister genau bekannt seyn.

Am lautesten jubelten über die russischen Verluste, wie über die vereitelten Großprahlereien, in einem Feldzuge bis vor Konstantinopels Thore gelangen zu wollen, die englischen Journalisten; — besonders die New-Times, die keck erklärte: „es würde Verstellung von unserer Seite seyn, wenn „wir nicht gestehen wollten, daß uns die Unfälle der Russen „Freude machen. Nachdem die Russen unsere Regierung ge„täuscht und uns dahin gebracht haben, eine Flotte zu zer„stören, die sie fürchteten, — und die den Admiral Greigh „aus dem schwarzen Meere vertrieben haben würde, haben „sie sich in einen Angriffs- und Eroberungs-Krieg eingelassen. „Ihre Entwürfe sind erfolglos geblieben, und der Kaiser hat „sehr weise gehandelt, sein Quartier zu Odessa zu nehmen, „von wo er sich noch vor beendigtem Feldzuge — gefolgt von „den europäischen Diplomaten, nach St. Petersburg zurück „begeben."

Vermuthlich war die Schärfung der brittischen Galle durch Rußlands Entschluß, die Dardanellen und Konstantinopel in Blokadestand zu versetzen, — bewirkt worden, obgleich Admiral Heyden den Kommandanten der sämmtlichen, — neutralen Mächten in der Levante gehörenden, — Kriegsschiffen durch ein Zirkular vom 18ten October d. J. ausdrücklich erklärt hatte: das Einlaufen in die Dardanellen solle allen denjenigen neu-

tralen Schiffen gestattet seyn, welche sich einer Visitation unterwürfen, und an deren Bord man weder Kriegskontrebande noch andere Gegenstände finden werde, welche zu Konstantinopels Verproviantirung dienen könnten [a]). Die Wortführer des englischen Merkantil-Interesse erwiederten darauf gehässig: Rußland habe nicht Schiffe genug, um die Dardanellen zu blokiren — und beabsichtige daher, griechischen Kreuzern russische Kaperbriefe gegen die Türken zu ertheilen: Eine Maaßregel, deren sich die zum Seeraub geneigten Griechen sicherlich zu Nutze machen würden, um unter russischer Maske den Handel aller Nationen zu stören und zu berauben! —

Rußlands Politik hatte wirklich durch den Feldzug an der Donau und an den Küsten des schwarzen Meeres (im J. 1828) ihren Hauptzweck nicht erreicht und kein ersprießliches Resultat durch ungeheure Opfer an Menschen, Kriegs-Material und Geld — erzielt, weswegen denn auch Graf Nesselrode von Odessa aus eine Note an die großen Höfe abfertigen mußte, worin gesagt wurde: der Entschluß des Kaisers keine Vermittelung, von welcher Seite sie auch kommen möge, anzunehmen — und das Schwert nicht eher in die Scheide stecken zu wollen, bis vollkommene Genugthuung und Ersatz von der Pforte geleistet, sey unerschütterlich! Hören wir nun, ob der Erfolg der russischen Waffen im türkischen Asien das St. Petersburger Kabinet zu mildern Gesinnungen stimmen konnte!

Russisch-türkischer Krieg in Asien während des Jahres 1828.

In den sieben Sandschaks von Klein-Asien, — und in den neun Militär-Distrikten des türkischen Asiens, wo Damask und Aleppo die größten Paschaliks sind, gab es noch sehr wenige, — vielleicht gar keine auf europäischen Fuß eingeübte Truppen. Man fand da nur die alte türkische Miliz

a) Das Zirkular in der Allgem. Zeitung 1828. p. 1331.

— größtentheils aus irregulären Truppen bestehend, — die zusammen genommen, kaum ein Heer von 30,000 Kombattanten ausmachten. Fünf Paschaliks (worunter Kars und Man) waren nicht einmahl verpflichtet, außerhalb ihrer Grenzen Truppen zu stellen; — und die türkisch-asiatischen Festungen verdienten nach europäischem Maaßstabe gemessen, den Namen von regulären Festungen noch weit weniger, — als die kümmerlich genug befestigten Plätze an der Donau und in Bulgarien. Unter solchen Umständen konnten gut eingeübte und mit hinlänglicher Artillerie versehene Truppen, — wie die russischen waren, — bei ihren Kriegs-Operationen in jenen Gegenden auf schnellen und sichern Erfolg rechnen, wenn anders Klima und Terrain ihnen nicht unübersteigliche Hindernisse entgegen stellten.

Nachdem Paskewitsch Eriwansky von St. Petersburg den Kriegs-Befehl gegen die asiatische Türkei erhalten, ließ er das aktive kaukasische Armee-Korps am Flusse Arpatschai — in der Gegend des Dorfes Gumry, welches zum Stützpunkt der Operationen auserkohren und zu dem Ende befestiget, auch mit Lazarethen und Hospitalen versehen worden war, — zusammenrücken — und am 26ten Junius d. J. im Angesicht der Schneegipfel des Ararat einen feierlichen Gottesdienst, — gleichsam zur Weihe des neuen Blutvergießens, veranstalten. Ein seltsames Schauspiel, wobei sich sogar der trefflich berittene freiwillige tartarische Heerbann aus den kürzlich eroberten Provinzen Schirwan und Schekin befand!

Nun setzten die donischen Kosaken unter Obrist Sergejew zuerst über den Arpatschai, — und am 2ten Julius folgte ihnen Paskewitsch mit der Hauptmacht, durch eine völlig entvölkerte öde Gegend geraden Wegs auf die türkische Grenzfeste Kars andringend. Angesichts der Festung, die nur stark durch ihre örtliche Lage, übrigens mit einer Zitadelle auf hohem Felsen versehen und durch drei Reihen

dicker, von Thürmen flankirter Mauern geschützt ist, — sprengten ordnungslose Schwärme türkischer Reiterei dem russischen, aus zwei Kosaken-Regimentern gebildeten Vortrabe — entgegen. Dieser wich befohlenermaaßen nach dem rechten russischen Flügel zurück, — und siegestrunken jagten die Türken den Weichenden nach. Allein der Sieges-Wahn ward den Allah! Allah! Jauchzenden bald genommen, als Osten-Sacken mit den Uhlanen-Schwadronen, den Linien-Kosaken und dem tartarischen Heerhann, unterstützt von 6 Stücken reitender Artillerie, in ihre Flanken fiel — und das Geschütz von einer Anhöhe, die Obrist Burgow mit den Pionniers im Sturmschritte erklommen, den Tod in ihre Haufen schleuderte. Mit Sturmwinds Hast flohen nun die wilden Reiter zurück nach der Festung, die ihre Flucht durch ein heftiges, aber schlecht gerichtetes Artillerie-Feuer so viel als möglich deckte. Die Feste durch förmliche Belagerung zu nehmen, schien unthunlich wegen des außerordentlich steinigten Bodens, der keine Laufgräben-Fortführung zuließ, und Paskewitsch entschloß sich daher rasch die schlechte Feste stürmen zu lassen. Nach mörderischem dreistündigen Kampfe gelang am 15ten Julius das Wagstück. Die Russen überstiegen die Mauern und die Türken flohen in die Zitadelle. Doch entmuthigt durch der Russen Kriegsglück, ergab sich der Kommandant Mehemed Janni Pascha mit 5,000 Mann irregulären Fußvolks. — Die Reiterei aber, noch 2,000 Pferde stark, hieb sich durch die russischen Schwadronen und flüchtete in die Berge, — wohin die besten russischen Reiter sie nicht zu verfolgen wagten.

Paskewitsch säumte nicht, eine einstweilige Regentschaft zur Verwaltung des Paschaliks von Kars einzusetzen. Fürst Bekowitsch-Tscherkassy ward zum Präsidenten derselben, Major Valenti zum Kommandanten der Festung ernannt; zur Besatzung des wichtigen Platzes aber wurden vier Bataillone Fußvolk und zwei Pulks Kosaken zurückgelassen. Während dies in Kars geschah, war Graf Sipiághin,

Kommandeur des Reserve-Korps, von Tiflis aus gegen die ihrer Lage wegen bedeutende Festung Poti[a]) vorgerückt. Dieser Platz ist weder groß noch stark befestiget; allein er beherrscht auf einer Insel an der Mündung des Phasis, — des größten, Imeretien durchströmenden Flusses gelegen, den Handel und die Schiffahrt nach Trebisonde, nach Batume und anderen Küstenplätzen des schwarzen Meeres. Eine reguläre Besatzung war nicht in der Stadt, sondern ihre Vertheidiger bestanden nur aus Gewerbe treibenden Bürgern, deren mehrere freilich zu den Ortas des aufgehobenen Janitscharen-Korps gehörten. Als nun der russische Vortrab unter General Hesse am 20sten Julius die kleine Feste durch ein mehrstündiges Feuer seiner Artillerie geängstiget, verlangte der Kommandant, Aslan Beg, zu kapituliren; und Hesse nahm gern das Anerbieten an, weil längeres Verweilen in der ungesunden sumpfigen Gegend bei 30 Grad Hitze — den Russen ungleich größere Verluste als ein Sturm auf die schlechten Wälle und Bastionen von Poti zugezogen haben würde. Am 27sten Julius zogen die Russen ein, der Garnison, welche die Waffen gestreckt, wurde vergönnt, zu ihren friedlichen Beschäftigungen zurückzukehren, — und die Sieger fanden in dem eroberten Platze 44 Stück Geschütz nebst einigen mit Krieges-Bedarf und Mundvorräthen angefüllten Magazinen.

Nach türkischen Berichten soll Paskewitsch bei seinem Vorrücken die Erbitterung der in Asien hausenden Janitscharen benutzt — und mit einigen ihrer Oberhäupter Unterhandlungen angeknüpft haben, wodurch seine Operationen besonders begünstigt worden. Die Wahrheit dieser Nachricht ist jedoch durch keinen Thatbeweis begründet, obgleich man wohl annehmen kann, daß die russische Politik auch in Asien die Mittel nicht scheuete, deren sie sich in Serbien erfolglos bediente. Gewisser ist es, daß Paskewitsch nicht säumte, sich der auf dem

---

a) Die Türken nennen diesen Platz Phasch. Schon einmahl war er 1809 von den Russen erobert — aber zurückgegeben worden.

Gipfel eines schmalen Gebirges zwischen zwei kleinen Flüssen gelegenen Festung Achalkalaky zu bemächtigen. Diese Festung besteht aus einem gemauerten, mit Schießscharten versehenen und von runden Thürmen flankirten Viereck. Die Zitadelle liegt jedoch viel höher als die Stadt, und alle ihre Thürme haben zwei Stockwerke, unter welchen sich die Pulver- und Holz-Magazine, — wie auch die Kasematten befinden. Von dem Punkte, worauf die Festung liegt, gehen übrigens vier Wege aus nach Kars, Achaltzyk, Tsalka und Kartalinien, weswegen dort auch bislang der beste Schlupfwinkel für alle über die russischen Grenzen streifenden Räuberbanden war. Aus solchen kriegsgewohnten Banden bestand auch jetzt der größte Theil der 1,000 Mann starken Besatzung, welche die friedlichen Einwohner vertrieben, die Thore von innen und außen mit Steinen zugebauet und in religiösem Fanatismus sich einander das Wort darauf gegeben hatten, lieber unter den Ruinen der Feste sich begraben als zur Uebergabe zwingen zu lassen. Der Sturm würde mörderisch gewesen seyn, wenn es dazu gekommen wäre. Allein das russische Kanonen- und Haubitzen-Feuer hatte die schlechte Feste binnen zwei Tagen fast in einen Steinhaufen verwandelt, und solcher zerstörenden Gewalt war der Türken Fanatismus nicht gewachsen. Wie wüthige Tiger sprangen daher die Verzweifelten selbst von den wankenden Mauern in die russischen Linien hinab — und suchten, dem tiefen Flußbette des Tapararanschai folgend, ihr Heil in der Flucht. Ein gräßliches Blutbad nun! Nicht ungerächt fielen die Besiegten, und alle, die man nachher todt auf dem blutgedüngten Schlachtfelde fand, hatten weiße Kleider an, zum Zeichen, daß sie freiwillig sich dem Märtyrer-Tode geweihet.

Unterdessen hatten die Paschas Mustapha und Kios Mehemed ihren Heerbann aufgeboten, die Garnison von Achaltzyk an sich gezogen — und sich über 25,000 Mann stark mit 15 Feldstücken in einem festen Lager am Ufer des Kur

aufgestellt. Nichts desto weniger rückte Paskewitsch — nachdem er einige Verstärkung aus Georgien erhalten, mit der Zahl nach geringeren Streitkräften — zur Belagerung von Achaltzyk muthig vor, und zwar auf einem sehr beschwerlichen waldigen Gebirgs-Wege, der längs dem Kur sich hinschlängelt. Eine Brigade ward aber unter General Muravieffs Führung vorangeschickt, um einigermaßen die schrecklichen Wege gangbar zu machen, — und so gelangte denn am 17. August nach unsäglichen Beschwerden das Haupt-Korps in die Nähe der Festung auf dem rechten Ufer des Kur, von wo aus der Feldherr die bedeutenden Reiter- und Fußvolks-Massen der beiden Paschas am linken Ufer des Flusses beobachten konnte.

Nach einiger Rast ward unter dem Feuer der Türken — mit großer Schnelligkeit der Uebergang über den Fluß mit acht Bataillonen Fußvolk und der ganzen Kavallerie (Uhlanen, Dragoner, Kosaken von Don und Tartaren) bewerkstelliget. Die Türken griffen nun mit wüthigem Geschrei die Herübergekommenen an; aber die im scharfen Trabe voreilende reitende Artillerie schickte ihnen einen solchen Kugel-Regen entgegen, daß ihr wilder Muth bald abgekühlt ward. Abends versuchten die Türken mit Uebermacht noch zwei Angriffe auf beide Flügel der Russen, wurden aber gleichfalls von den russischen Infanterie-Carrées zurückgeworfen — und von der tartarischen Kavallerie wie von den Donschen Kosaken verfolgt.

Paskewitsch benutzte sogleich die Nacht, um seine Stellung zu befestigen und mit Redouten zu umgeben. In den beiden folgenden Tagen (18ten und 19ten August) wurde etwa 1,000 Toisen von der Festung eine Mörser- und Kanonen-Batterie, worin 8 Geschütze, errichtet, — und am Abende des letzten Tages stieß auch das detachirt gewesene Korps des Generals Papoff zu der Armee, deren Stellung sehr gewagt war, da die zahlreiche türkische Reiterei die Kommunikation mit Imeretien und Georgien gänzlich zu zernichten drohte. Schon dieser Umstand war wichtig und dringend genug, den umsichtigen russischen Feldherrn zu dem Wagstücke einer ent-

scheidenden Schlacht, wobei er sich auf die überlegene Taktik seiner Truppen verlassen konnte, — zu bestimmen.

In der Nacht vom 20sten auf den 21sten August wurden die nöthigen Vorkehrungen zum Angriffe der Türken — wie zum Schutze der Belagerungs-Arbeiten getroffen, — und mit Tages Anbruch setzten die russischen Kolonnen sich in Marsch. Die Türken entdeckten kaum diese Bewegung, — als sie von drei Seiten die Russen mit furchtbarem Ungestüm anfielen. Der Blutkampf dauerte zwölf volle Stunden. Endlich, als schon der Abend dunkelte, entschied sich gegen die wilde Kampfeswuth der Sieg für die geregelte Tapferkeit. Das befestigte Feldlager der Türken wurde im Sturme von dem russischen Fußvolke genommen. Der Feind, zehn Kanonen und über 2,000 Todte und Verwundete auf dem Wahlplatze lassend, zerstreuete sich größtentheils mit regelloser Flucht in die Berge nach Erzerum hin, und nur 5,000 Mann türkischen Fußvolks gelang es, unter Führung des verwundeten Mehemed Pascha sich in die nahe Feste zu werfen. Obwohl auch die Russen den Sieg theuer genug erkauft, — indem sie den tapfern General Korolkoff nebst 600 Todten und schwer Verwundeten verloren hatten, — setzte Paskewitsch dennoch die Belagerung von Achaltzyk eifrigst fort. Das russische Geschütz schmetterte am dritten Tage nach der Schlacht eine furchtbare Bresche in den Wall — und nun ging es zum entscheidenden Sturm-Angriffe. Die Türken leisteten verzweifelten Widerstand. — Das Blut floß in allen Straßen der Stadt; ein russischer Obrist und 12 andere Offiziere bedeckten mit ihren Leichen den gräßlichen Kampfplatz, den wild auflodernde Flammen beleuchteten, bis endlich nach dreizehnstündigem Morden alle Gegenwehr aufhörte. Noch war jedoch die Zitadelle nicht erobert, von wo aus die verzweifelten Türken die ganze Stadt in einen Trümmerhaufen verwandeln konnten. Paskewitsch bot billige Kapitulation an, — und die Paschas räumten endlich den Platz: 66 Kanonen, 5 Roßschweife und 32 Fahnen den Händen der Sieger übergebend.

Achaltzyk ist eine höchst wichtige Stadt im türkischen

Klein-Asien. Sie besaß sogar seit langer Zeit eine berühmte Hochschule und eine der besten Bibliotheken des Morgenlandes. — Man fand daselbst sogar Bücher, die in der Bibliothek des berühmten Klosters Eshmiasin vergeblich gesucht wurden. Nun hatten aber die Russen Napoleons Vorbild im Gedächtnisse — und was bei diesem verabscheuungswürdiger Vandalismus heißen mußte, dünkte dem russischen Feldherrn patriotische Pflicht. Dreihundert der seltensten und kostbarsten Manuskripte wurden aus Achaltzyks Bücherschatze genommen — und zur Bereicherung der gelehrten Hülfsmittel Rußlands nach St. Petersburg transportirt.

Der Eroberung von Achaltzyk folgte unmittelbar die der kleinen Feste Aykhour mit einer auf hohem Felsen gelegenen Zitadelle. Die bewaffneten Einwohner wollten sich anfänglich, unterstützt von 500 Lasen, gegen das vom Fürsten Wadbolsky geführte russische Korps vertheidigen. Als sie aber Achaltzyks gräßliches Schicksal erfuhren, entließen sie nächtlicher Weile die Lasen, welche in die benachbarten Bergschluchten flüchteten, und unterwarfen sich dem Willen der Sieger. Ein gleiches Loos traf am 8ten Sept. die türkische Feste Bajazet, wohin über die Agadonigh-Berge General-Major Fürst Tschawtschewadze mit einigen Bataillonen und hinlänglicher Artillerie gesandt ward. Die türkische Reiterei, welche den Zugang zur Feste vertheidigen wollte, ward durch Artillerie-Salven auseinander gesprengt, und Elul-Pascha, der Kommandant, hielt es nach kurzem Widerstande am gerathensten, gute Kapitulations-Bedingungen anzunehmen. Diesem Vorbilde folgte der Kommandant von Diadin und der des Forts Topra-Kale, wodurch nun die Straße nach Erzerum den Russen geöffnet war. Ersichtlich wirkten die armenischen Christen in diesen Gegenden — und die, wo nicht für Rußland gewonnenen, — doch ihren Unterdrücker Mahmud verfluchenden Janitscharen zum glücklichen Fortschreiten der russischen Operationen mit. Hätte Paskewitsch eine durchaus feindselig gesinnte und zum Widerstande geneigte Bevölkerung

in Klein-Asien gefunden; — wie ganz anders würde das Resultat dieses Feldzuges gewesen seyn!

Der Feldzug endete früher in Asien als in Europa. Die Russen machten dort im Oktober keine Offensiv-Bewegung mehr, — sondern bezogen frühzeitig ihre Winterquartiere. Es ist gewiß, daß über kein Ereigniß des Jahres 1828 widersprechendere Urtheile gefällt worden sind, als gerade über den Zweck und Ausgang des russisch-türkischen Krieges. Möge denn dieser Artikel mit einer russischen An- und Uebersicht der merkwürdigsten Kriegs-Begebenheiten geschlossen werden.

„Der gegenwärtige Krieg wurde angefangen, um verletzten „Traktaten Erfüllung, der beleidigten Würde Rußlands Genug„thuung zu verschaffen; aber nur die, welche persönliches, „schmuziges Interesse verblendete, konnten nicht erkennen, daß „die ganze kultivirte Menschheit dabei unendlich gewinne, wenn „jene auf Rohheit basirte Macht, jene asiatische Tyrannei, in „dem Momente, wo blinde Scheelsucht gegen christliche Brüder„Völker ihr schon die Waffen der Kultur gereicht, ohne ihr „den Geist derselben geben zu können, gebändigt und auf immer „unschädlich gemacht würde. Rußland bedarf nur einer freien „Durchfahrt durch den Bosporus und die Dardanellen, — „wie sie durch den Sund und die Straße von Gibraltar statt „findet; aber ganz Europa bedarf es, daß so viele zertretene „Völker, die zu seinem Familienkreise gehören, zu ihm zurück„kehren; so viele weite, einst üppig reiche, jetzt öde Länder „der Kultur wiedergegeben und auf immer gesichert werden „gegen das erdrückende Joch stumpfsinniger Barbarei. Dem „heiligen Kriege ist der Segen geworden, den seine Zwecke „verdienen. Erst sechs Monate sind es, daß der Kaiser seine „Heere dazu aussandte. Im entscheidenden Momente trat er „selbst an die Spitze eines derselben, — und in Europa sind „die Moldau, die große und kleine Walachei, — und jenseits „der Donau ein beträchtlicher Theil der Bulgarei erobert, „acht Festungen genommen nebst den befestigten Stellungen „an der Donau und zwei feindlichen Lagern. Rußland hat

„an Trophäen 957 Kanonen, 180 Fahnen, unermeßliche Vor„räthe und viele Fahrzeuge erlangt. Neun Paschas haben „mit 22,500 Mann die Waffen vor Rußlands Truppen nieder„gelegt und Tausende bulgarischer Familien sind aus der Knecht„schaft befreiet. In Asien wurden drei Paschaliks mit sechs „Festungen, drei Schlössern und drei Lagern erobert, — „und in diesen 313 Kanonen, 195 Fahnen und 11 Roßschweife „erbeutet. Ein Korps von 30,000 Türken ward geschlagen „und zerstreuet und auch hier sind mehrere tausend Familien Ein„geborner, welche von den Türken wie eine Heerde vor sich her„trieben wurden, befreiet und ihrer Heimath wiedergegeben, um sie „künftig unter dem Schutze der Sieger ruhig zu bewohnen!"

Und — fragt der Wahrheitsfreund — haben dabei nicht 100,000 Menschen einen schmählichen Tod gefunden? Ist nicht das Elend in der Walachei und Moldau bis zur gräßlichshöchsten Stufe gesteigert worden? — und wo findet man ein durch all' diesen Jammer für die Menschheit bewirktes ersprießliches Resultat?

Griechenlands Schicksale im Jahre 1828.

Die Stellung der Griechen schien durch die Katastrophe von Navarin eine sehr wesentliche Verbesserung erhalten zu haben. Sie waren faktisch unter den Schutz von drei der ersten Mächte Europas gestellt, die ihre Theilnahme für Griechenlands Schicksal fast ohne Möglichkeit eines Rückschritts öffentlich verpfändet hatten. Man hätte also wohl glauben sollen, die Verbesserung der innern Organisation würde nun die ganze Sorgfalt der einsichtsvolleren patriotischen Griechen in Anspruch nehmen. Sie waren ja über die Gefahren eines Angriffs zur See völlig beruhiget, — und sie mußten vor allen die Verantwortlichkeit berücksichtigen, welche die drei Admirale gegen ganz Europa übernommen hatten.

Wer jedoch solche Hoffnungen hegte, mußte vergessen haben, daß in Griechenland die alten Wurzeln der Zwietracht und der daraus aufschießenden giftigen Früchte durch jene

Katastrophe keineswegs zerstört worden waren; daß es vielmehr noch immer vier Haupt-Partheien in Griechenland gab, die einander oft schnurstracks entgegen wirkten. Was die Primaten und die meistens aus ihnen zusammengesetzte Regierung wollten, wollte weder die Parthei von Church und Cochrane, — noch die von Fabvier. Vielmehr verfolgte jede ihre eigenen Zwecke durch verschiedene Mittel.

Church hatte sich mit seinen Truppen nach Dragomestre begeben, wo er mit Hülfe der Kapitains vom Berge Olymp, — die 3,000 Mann unter Waffen gebracht, — große Kriegs-Operationen gegen Athen und Theben auszuführen; auch Akarnanien gänzlich von der Türken-Herrschaft zu befreien beabsichtigte. Fabvier war mit geringen Streitkräften, — den Abmahnungen der Admirale zum Trotze, — zur Wieder-Eroberung von Scio abgesegelt, wo ihm jedoch die türkische Besatzung des Forts, — bei der Hoffnung nahen Succurses kräftigen Widerstand leistete. Cochrane, der allerdings etwas dazu beigetragen, das Unwesen der griechischen Seeräuberei zu vermindern, gedachte endlich die Eroberung der wichtigen Insel Kandia zu bewerkstelligen, — fand aber so wenig Unterstützung und hatte so unläugbare Anzeigen der Geringschätzung seiner Dienste von Seiten der Griechen neuerdings erhalten, daß er es für gerathen hielt, das undankbare Volk seinem Schicksale zu überlassen. Er entschloß sich also mit seinem eignen Fahrzeuge, Unicorn, zur Rückreise nach England — und traf den 11ten Februar d. J. wohlbehalten zu Portsmouth ein, von wo er wenige Tage nachher durch die Zeitungen eine Erklärung bekannt machte, die zwar einige angebliche Gründe seiner Rückkehr enthielt, — zugleich aber seinen schlecht verhehlten Unwillen über die sowohl von den Griechen als von den Admiralen der verbündeten Flotten erfahrene Behandlung — dokumentirte [a]).

---

a) Gewichtige Stimmen erklärten sich für Cochrane; — noch mehrere gegen ihn. Zu den erstern gehört besonders die vom D. Gosse

Was nun weder der griechischen Regierung drohende Mandate, — noch Cochranes Kreuzzüge zu bewirken vermocht; das bewirkte Commodore Hamilton mit einer Division von fünf englischen Kriegsschiffen; indem er 500 Soldaten auf der Insel Carabusa landen und den Hauptschlupfwinkel der Seeräuber nebst allen ihren dort vor Anker liegenden Fahrzeugen zerstören ließ. Inzwischen ward auch diese wohlthätige Expedition nicht ohne schmerzlichen Verlust ausgeführt; denn es ging dabei Hamiltons Flaggenschiff: die Fregatte Cambrian, zu Grunde.

Nach dem Berichte eines englischen Marine-Offiziers war kein Land in einem elenderen und aufgelösteren Zustande als Griechenland zu Anfang des Jahres 1828. „Die Hauptklippe,

---

„in seinem nach Genf gesandten Berichte, worin er sagt: „Alle „Fehler und Mißgriffe Cochranes in Griechenland sind nur „Folgen seiner zu großen Güte und seines zu leichten Vertrauens. „Indessen hat er doch die griechische National-Marine um das Doppelte „verstärkt, — und eben so viele türkische Schiffe zerstört, als er „griechische schuf." — Ganz anders lautet freilich das Urtheil des Courier de Smyrne und zwar also: „Lord Cochrane konnte „das Meiste leisten, — und leistete dennoch das Wenigste. Seine „Geschicklichkeit als Seemann und seine in der ganzen Welt be„kannte Tapferkeit erlauben aber nicht, jene Thatlosigkeit dem „Mangel an Kraft und Talent zuzuschreiben. Die schlechte Manns„zucht der Menschen, die er befehligte — und die verdeckte Oppo„sition der Regierungs-Häupter waren ohne Zweifel Haupt-Hin„dernisse eines bedeutenden Erfolgs seiner Anstrengungen; — jedoch „muß man, um gerecht zu seyn, auch gestehen, daß in dem Ver„trage, der ihn dem Dienste Griechenlands verpflichtete, seine Geld„sucht eine unübersteigliche Schwierigkeit darbot. Der Vertrag setzte „nämlich eine ungeheure Summe für ihn fest, — und Cochrane „entriß der Regierung, wie den griechischen Seeleuten, die letzte „Beute, welche ihnen zu verschlingen blieb: den Sold der griechi„schen Anleihe. Cochrane wollte den Krieg als großbrittannischer „Admiral führen, während die Griechen blos einen Flibustier „verlangten, der ihnen Geld schaffen sollte." — Siehe den Vertrag, Allg. Zeitung, Jahr 1828. S. 784.

„— sagt der Mann; — „woran alle Bemühungen, Ordnung „und Regelmäßigkeit in Griechenland herzustellen, scheitern „müssen, besteht in der furchtbaren Demoralisation des Volks, „wie sie allerdings unter Menschen, die Jahrhunderte Sklaven „der Türken waren, nicht anders zu erwarten ist. Fast alle „Griechen haben räuberische Gesinnungen angenommen, so „daß man sagen möchte, sie wären blos im Grade der Schlech„tigkeit von einander zu unterscheiden. Je höher der Rang, „desto mehr fällt der Mangel des Ehrgefühls auf. Sowohl „See- als Land-Räuberei wurde ja bislang ganz offen — „und nicht selten mit Hülfe von Regierungs-Mitgliedern ge„trieben. Alle europäische Offiziere, wie große Freunde und „Anhänger der griechischen Sache sie auch seyn mögen, werden „darin übereinstimmen, daß man in Paris, London, Genf, „München u. s. f. dasjenige Interesse, welches eine so gute „Sache natürlich einflößt, leichter fühlen und desselben pflegen „kann, als an Ort und Stelle, wo dem Beobachter täglich „das gräßliche Bild der Entartung und des gänzlichen Mangels „an gewöhnlicher Ehrlichkeit vor Augen tritt.“

„Ich muß aber auch der Ursachen erwähnen, welche den „Zustand der Auflösung und Verwirrung bisher in Griechenland „erhielten! Die eine ist das unentschiedene und schwankende „Benehmen der alliirten Mächte gegen Ibrahim — und „daß man noch gar nichts gethan hat, den Traktat vom 6ten „Julius zu vollziehen. Die andere liegt in dem Charakter „vieler Europäer, welche unter dem Namen von Philhelle„nen sich mit den Griechen vereinigt haben. Es giebt in„dessen rühmliche Ausnahmen unter ihnen; — und besonders „ist Obrist Heidegger ein sehr achtungswürdiger Mann, „der uneigennützig, brav und entschlossen, mehr als alle „Andere gethan hat, um Ordnung in Griechenland wieder „herzustellen. Man muß noch hinzufügen, daß wir nicht „vergessen dürfen, wie leicht der civilisirte Mensch falsch ur„theilt, wenn er den Barbaren und Sklaven im ersten Kampfe „für einen bessern Zustand beobachtet!“

Capo d'Istrias Ankunft in Griechenland.

Unter solchen, wahrlich nicht freundlichen und schöne Hoffnungen gewährenden Auspicien traf der Präsident Capo d'Istrias zu Aegina Ende Januars ein, — wo Er mit außerordentlichen Feierlichkeiten empfangen ward, — auch am vierten Februar in die Hände des Senats seinen Eid ablegte und verhieß: daß er der im nächsten April einzuberufenden National-Versammlung alle seine Beschlüsse zur Einsicht und Prüfung vorlegen werde.

Zu den höchsten Staats-Aemtern wurden nun folgende Personen ernannt: Spiridion Trikupi zum Staats-Kanzler; — Georg Conburioti zum Chef der Finanzen; — Nikolas Spiliadi zum ersten und A. Papadopulo zum zweiten Kanzler. Als Minister der auswärtigen Angelegenheiten trat ein: Andreas Zaimi, und zu seinen Gehülfen wurden erhoben: Psyllas und Esika. Des Kriegs-Departements Leitung aber erhielt Petro Mauromichali, dem als Gehülfen zur Seite standen: Konstantin Zagrasa und Konstantin Klonari [a]).

Capo d'Istrias benutzte seine erlangte Macht zunächst zu einer Handlung der Gnade, indem er alle wegen Seeräuberei in den Gefängnissen zu Napoli di Romania befindliche Griechen, jedoch mit Ausnahme derer, die einen Mord begangen, in Freiheit setzte; dann den 1ten April mittelst einer Proklamation zur Eröffnung der National-Versammlung bestimmte. Es erschien zu gleicher Zeit eine Proklamation an alle Griechen, wodurch sie aufgefordert wurden, sich des schändlichen Gewerbes der Seeräuberei zu enthalten, — weil alle Vorkehrungen getroffen, auch in den entferntesten und verborgensten Buchten durch leichte Fahrzeuge die Raubniederlagen zu zerstören — und unnachsichtlich jeden des Raubes Ueberwiesenen nach der ganzen Strenge der Gesetze zu bestrafen.

---

a) Beschreibung der Reise und Aufnahme Capo d'Istrias, in der Allgem. Zeit. 1828. Beilage 73.

Diese Drohung schien durch den Umstand Gewicht zu erhalten, daß die Kriegsschiffe: Marspite, Juno und Helene von den verbündeten Mächten zu des Präsidenten Disposition gestellt, wirklich die griechische Flagge aufzogen; — auch Capo d'Istrias bei einer feierlichen Gelegenheit sich mit männlichem Muthe also ausdrückte: „Europa zählt uns jetzt unter „seine Bundesgenossen. Um dieses herrliche Ziel zu erreichen, „habe ich meine Gesundheit, mein Vermögen mit Freuden „geopfert, und würde mein Leben darbieten, wenn das Vaterland es verlangte. Aber meinen Ruf werde ich durchaus „nicht auf das Spiel setzen, — und ich verlange daher, daß „meine Befehle pünktlich befolgt werden: denn noch müssen „wir blindlings gehorchen. Auch habe ich hinlängliche Kräfte „zur Hand, um mir Gehorsam zu verschaffen!"

Anordnung der neuen Verwaltung.

Verfassung und Verwaltung schienen also endlich sichere Basis und fest geregelten Gang in dem bislang durch Anarchie zerrütteten unglücklichen Lande erhalten zu sollen. Die provisorische Regierung, — bisher gebildet aus Giorgio Mauromichali, Giov. M. Milaiti und Gianulli Nacco hatten Ende Januars ihre Gewalt den Händen des Präsidenten übergeben, — und die provisorische Grundverfassung Griechenlands war durch ein Dekret vom 30sten Januar d. J. also bestimmt worden: 1) Bis zur Vereinigung der National-Versammlung theilte der Gubernial-Rath — Panhellenikon genannt — mit dem Präsidenten die Arbeit, wie die Verantwortlichkeit der Regierung. 2) Das Panhellenikon ward in die drei Sektionen: der Finanzen; — des Innern — und der Kriegs-Macht zu Lande und zu Wasser getheilt. 3) Jede Sektion hatte einen Probulo zum Vorstande, — zwei andere Mitglieder aber redigirten die Verhandlungen. 4) Die Dekrete des Präsidenten sollten administrativ seyn, wenn die Akten der Versammlung von Trözene dafür schon Bestimmungen getroffen; — legislativ aber, wenn dafür

noch keine frühere Bestimmung gemacht worden sey. Der Präsident oder Gubernator von Griechenland erhielt übrigens zu seiner Beihülfe einen General-Sekretair, — und es sollten für die Folge nach den Bedürfnissen des Landes aus der Mitte des Panhellenikons Spezial-Kommissionen gebildet werden.

Am siebenten Februar ward nun die neue provisorische Regierung mit religiösen Feierlichkeiten in der Metropolitan-Kirche zu Aegina installirt. Der Präsident und die Mitglieder des Panhellenikons sammt dem General-Sekretair leisteten auf das Evangelium den vorgeschriebenen Eid; die Doxologie ward gesungen, und zum Schluß das Gebet für den Kaiser von Rußland, wie für die Könige von England und Frankreich gesprochen; — worauf der General-Sekretair bekannt machte: daß von nun an alle Griechen ihre Gesuche und Eingeben an den Präsidenten, ihm, dem General-Sekretaire, zu übergeben angewiesen würden.

Auf dem Verwaltungs-Wege rasch fortschreitend, wurde nunmehr ein Kriegsrath (πολεμικὸν συμβούλιον) errichtet, der alle auf den Kriegs-Dienst und die Militär-Operationen Bezug habende Angelegenheiten erwägen und kontrolliren sollte. Vorsitzer dieses Raths war von Rechtswegen der Präsident Griechenlands — und Beisitzer — gleichfalls von Rechtswegen, waren die obersten Chefs der Land- und der Seemacht.

Ein zweites Dekret erschuf einen Ministerial-Rath (Ὑπουργικὸν συμβούλιον), der sich besonders mit den Angelegenheiten des Handels, der Schiffahrt und der Steigerung innern Wohlstandes beschäftigen sollte. Durch ein drittes Dekret aber wurde eine kirchliche Kommission gestiftet, (Ἐκκλεσιαστικὴ ἐπιτροπὴ), welche der Regierung alle auf den Stand und die Bedürfnisse der Kirche sich beziehenden Auskünfte zu geben hatte.

Zwei Monate später ward auch eine strenge Verwaltungs- und Aufsichts-Kommission unter dem Titel: Allgemeines Phrontisterion, gestiftet, welche eigentlich die General-

Controlle über Verwaltung der Land- und Seemacht, über die Ausgaben zum öffentlichen Dienst und deren Verwendung, über Rechnungs-Ablegung u. s. f. führen sollte.

Um der innern Verwirrung und Gesetzlosigkeit endlich ein Ziel zu setzen, ernannte der Präsident kurz darauf mit Zuziehung des Panhellenikons (schon im April d. J.) außerordentliche Kommissarien, welchen nach ihrer Instruktion aufgetragen wurde: sofort zur Zählung der Einwohner in den verschiedenen Departements zu schreiten; Listen für die Zahl der Grundbesitzer, Handwerker, Seeleute, Handelsleute anzufertigen; — nachzuforschen, ob Geburts- und Sterbe-Register vorhanden; den Zustand und die Bedürfnisse des Volks zu prüfen; über die Wahl der Volks-Aeltesten (Demogeronten) zu wachen; Kirchen und Klöster zu visitiren; sich von dem Zustande der Schulen — besonders des Elementar-Unterrichts genau zu unterrichten; Verbesserungen der Staats-Einkünfte und deren Erhebung einzuleiten; sorgfältigst den Zustand der National-Güter zu ergründen und nachzuforschen, in wessen Händen sich solche befänden; — endlich auch mit Zuziehung der Demogeronten Streitigkeiten in den Gemeinden, wo sie solche vorfinden würden, zu schlichten und eine angemessene Polizei zu organisiren.

Sothanen Kommissarien wurden kleine Militär-Detaschements (für ganz Morea 200 Mann) mitgegeben, und den Demogeronten von der Regierung strenge Befehle zugefertigt: die Miliz jedes Departements zur Disposition jener Kommissarien zu stellen, wo und wenn sie zur Handhabung der Ordnung und des Gehorsams solches fordern möchten.

Um sich eine flüchtige, der Wahrheit nahe kommende Vorstellung von der Verworrenheit des Problems, welches die Regierungs-Kommissarien lösen sollten, zu bilden, — muß man erwägen, daß nicht einmahl zuverlässige Listen über die Zahl und die Steuer-Quoten der Staats-Kontribuenten vorhanden waren; daß es noch keine förmlich konstituirte und anerkannte richterliche Gewalt im freigewordenen Griechenlande gab;

— daß es keine öffentliche Macht zur Vollziehung der Gesetze gab; — ja daß eigentlich gar keine Gesetze als feste Normen zur Entscheidung in Civil-Streitigkeiten nachgewiesen werden konnten; auch keine Polizei als korrektionelle Macht angetroffen wurde.

Vor der Revolution hatte freilich den Bischöffen und Primaten das römische Recht zur Grundlage ihrer Entscheidungen in Rechtsstreitigkeiten gedient: allein während der Revolution war jene Rechtsquelle fast ganz versiegt und wurde kaum noch geachtet. Man hatte wohl — was die Kriminal-Justiz betraf — einige Seeräuber, Falschmünzer und gewaltsame Diebe in das Gefängniß geworfen; aber die Strafbarsten gingen immer noch frei umher, weil man es ihrer mächtigen Familien-Verbindungen wegen nicht wagte, sie anzutasten.

Es war am 25sten April, als der Präsident ein Dekret zur Begränzung des Innern des Staates, — wie es schon die dritte National-Versammlung zu Trözen beabsichtigte — erließ. Nach demselben sollte Morea oder der Peloponnes umfassen die sieben Departements: Argolis; Achaja; Elis; Ober-Messenien; Nieder-Messenien; Lakonien und Arkadien. Die Inseln wurden dagegen in sechs Departements mit folgenden Benennungen getheilt: nördliche Sporaden; — östliche Sporaden; — westliche Sporaden; — nördliche Cykladen; — mittlere Cykladen — und westliche Cykladen. Das griechische Festland sollte nach Maaßgabe des zu erwartenden Krieges-Resultats eine ähnliche Organisation erhalten a).

---

a) Zu Argolis gehörten die Distrikte: Argos, Nauplia, Nieder-Nahaja und Korinth; — zu Achaja die Provinzen: Kalavryta, Vostiza und Patras; — zu Elis die Distrikte: Gastuni und Pyrgo; — zu Ober-Messenien: das heutige Arkadien, Modon, Navarin und Koron; — zu Nieder-Messenien die Provinzen: Nisi, Kalamata, Emblakia, Andrussa, Leondari, kleines und westliches Maina; — zu Lakonien ward gerechnet: das östliche

Späterhin (25sten Junius) fand Capo d'Istrias dringender Umstände wegen gerathen, eine General-Regierungs-Kommission einzusetzen, die aus den drei Probulis (Vorstehern) der drei Regierungs-Departements, zwei Mitgliedern des Panhellenikons und mehreren untergeordneten Mitarbeitern bestand, — und der Er während seiner Reisen durch das Land die höchste Regierungs-Gewalt übertrug.

Wirksamkeit der neuen Verwaltungs-Behörden. Abgewiesene Amnestie-Anträge der Pforte.

Die Finanzen und der Krieg waren unläugbar die beiden wichtigsten Zweige der Staats-Verwaltung — auf deren Gedeihen die vorzüglichste Aufmerksamkeit gewandt werden mußte. Die Staats-Einkünfte beruhten hauptsächlich auf den Zehnten; — auf den Zöllen; — auf den Abgaben von Manufakturen; — auf einigen Accisen und Taxen; — auf den freiwilligen Kontributionen; — auf den Einkünften der National-Bank — und den Prisen.

Was nun die Zehnten anbetraf, so wollte dieselben Niemand pachten, weil, so lange Ibrahim noch festen Fuß auf Morea hatte, kein Pächter wissen konnte, ob er auch nur das Geringste von der diesjährigen Erndte erhalten würde; — die Prisen aber waren nach Störung der griechischen Seeräuber nur noch von geringem Belang — und überhaupt verzehrten bei

---

Maina, Malvasia, Mistra und Prasto; — und zu Arkadien gehörten die Provinzen: Phanari, Karytene, Tripolitza und St. Peter.

Das Insel-Departement: nördliche Sporaden enthielt sechs größere und mehrere kleine Inseln, worunter Ipsara; — die östlichen Sporaden zählten unter fünf Haupt-Inseln die Insel Samos; — die westlichen Sporaden zählten die Inseln Hydra, Spezzia, Aegina und Salamis; — die nördlichen Cykladen begriffen Syra, Cea, Andros, Tino und Mykone; — die mittlern enthielten unter acht Inseln auch Naxos und Paros; — und die westlichen zählten gleichfalls fünf Haupt-Inseln.

der unmittelbaren Steuer-Erhebung die Kosten fast die ganze Steuer-Einnahme. Wie es aber mit der Nationalbank stand, — werden wir bald hören!

Es waren allerdings — hauptsächlich durch Eynards rastlose Bemühungen, — sehr beträchtliche Fonds zur Unterstützung Griechenlands aus vielen Gegenden des christlichen Europas gesandt worden. Allein ein großer Theil dieser Summen war auf die unverantwortlichste Weise verschleudert worden; ein anderer Theil mußte zu Anfange des Jahres 1828, — zum Unterhalte von vierhundert verarmten griechischen Familien, die sich in der Nähe von Aegina aufhielten, — und zur Rettung noch viel zahlreicherer Unglücklichen, die theils in Morea, theils auf den Inseln zerstreuet hungerten a), verwandt werden; — und so blieb denn von allen jenen reichen Gaben zur Bestreitung der Staats-Bedürfnisse nichts übrig.

Eine neue Anleihe im Auslande schien wenig Erfolg zu versprechen, weil mit den früher in England gemachten Anleihen die allerschändlichsten Unterschleife getrieben, — dem unglücklichen Griechenlande kaum $\frac{1}{7}$ des aufgebrachten Geldes wirklich zu Gute gekommen — und Sicherheiten für die Darleiher bei dem bisherigen verworrenen Zustande des Landes kaum für die Zins-, noch weniger für dereinstige Kapital-Zahlungen zu bewirken waren. Es mußte also der Versuch gemacht werden, ob es nicht möglich sey, im Lande selbst eine solche Hülfsquelle zu eröffnen! Der Präsident hatte deswegen schon im Februar d. J. ein Dekret zur Errichtung einer National-Bank — oder eigentlich zur Eröffnung einer inländischen Anleihe publizirt, wodurch sowohl Griechen als Fremde aufgefordert wurden, Gelder gegen acht Prozent Verzinsung der sogenannten National-Bank vorzuleihen, weswegen sie sich denn an den Probulos der Finanzsektion, G. Conduriotti — zu wenden hätten. Bis zum Junius waren freilich von verschie-

a) 20,000 Franken waren allein für Kartoffel-Ladungen aus Liverpool ausgegeben worden.

denen Griechenfreunden des Auslandes an 100,000 Kolonale zur Bank eingesandt worden; allein an freiwilligen Beiträgen aus Morea war fast gar nichts außer solchen Einlagen erfolgt, die sich auf alte Schuldforderungen an die Regierung bezogen, und nun als vorgeliehene Summen, wofür man Zinsen zu ziehen hoffte, der Bank zugewiesen wurden.

Uebrigens hatte, — um mehr baares Geld zu bekommen, der Präsident die von der vorigen Regierung für dieses Jahr abgeschlossenen Pacht-Kontrakte wegen der Staats-Abgaben annullirt und es geschah nach vorhergegangener Verkündigung am 29sten März eine öffentliche Versteigerung aller Einkünfte ohne Ausnahme sowohl aus den Inseln als auch aus dem Peloponnes und anderen Theilen von Griechenland gegen gleich baare Bezahlung, wodurch denn der öffentliche Schatz für dieses Jahr schon einen Mehr-Ertrag von 50,000 harten Thalern erhielt. Dieses Alles würde jedoch die große Geldnoth Griechenlands wenig gemildert haben, wenn nicht ungleich beträchtlichere Zuschüsse von Außen her erfolgt wären. Allein in der Reihe der Unterstützer des neugebornen Volkes zeigte sich nun hoch und hehr die Kaiserin Mutter von Rußland mit einem Geschenke von 200,000 Silber-Rubeln für die Armen Griechenlands. Kaiser Nikolaus lieh der griechischen National-Bank zwei Mill. Franken zu fünf Prozent jährlicher Verzinsung, — und zugleich wurden dem Präsidenten von den alliirten Mächten 100,000 Thaler monatlicher Subsidien auf unbestimmte Zeit angewiesen. Eine unverbürgte Nachricht bemerkte dabei; England habe sich durchaus geweigert, den Griechen Subsidien zu zahlen, — Frankreich aber werde dazu acht Millionen Franken einer neu zu eröffnenden Anleihe von 80 Millionen Franken verwenden.

Capo d'Istrias hatte bald nach seiner Ankunft in Aegina eine Proklamation an das griechische Kriegsvolk gerichtet, worin er dieses erinnerte, daß unverbrüchlicher Gehorsam gegen die Gesetze und vollständige Unterwerfung unter die Befehle der Regierung nicht nur Tugenden jedes guten Bürgers, sondern

besonders heilige Pflichten für die Vertheidiger des Vaterlandes wären. Er befahl darauf allen Korps, auf allen den Punkten, die sie jetzt in dem heiligen Kampfe besetzt hielten, zu bleiben, bis sie von der kompetenten Behörde andere Weisung erhielten.

Mit besonnener Klugheit suchte er darauf die festen Punkte des Landes der Regierung zu sichern. Also erschien er am Bord des englischen Linienschiffes Marspite in Begleitung der Fregatten Junno und Helene am 2ten März auf der Rhede von Nauplia, — und entbot den gefürchteten Kapitano Theodoraki Griva, welcher die unter dem Namen Palamides bekannte obere Zitadelle des Platzes mit seinen Armatolis besetzt hielt — zu sich. Nach freundlicher Umarmung des wilden Kriegers eröffnete er demselben seinen Wunsch, ihn und seine braven Polikaren als Leibwache stets um sich zu haben. Der geschmeichelte Griva ging in die Falle, — verließ die Feste — und diese ward sogleich nebst der untern Zitadelle von 250 Hydrioten und Spezzioten, die in Capo d'Istrias Solde standen, besetzt. In der obern Zitadelle wurde der Russe Rayko, — in der untern der Würtemberger Möller zum Kommandanten ernannt. Griva begleitete mit 50 auserwählten Polikaren den Präsidenten auf seiner weitern Reise.

Jetzt ward ernstlich zur griechischen Militär-Organisation geschritten. Ein Dekret vom 22sten April d. J. befahl zur Verstärkung des griechischen Heeres eine Rekruten-Ausnahme von Einem Kopfe auf Hundert. Die waffenfähigen jungen Leute sollten loosen und die durch das Loos bezeichneten sogleich zur Uebung für die regulären Truppen — nach Korinth, Poros, Nauplia, Methana und Monembassia geführt werden. Man hatte berechnet, daß durch diese energisch vollzogene Maaßregel das griechische Heer eine Verstärkung von 6,000 trefflich geübten Streitern erhalten werde. Die Organisation des Heeres aber bestimmte ein Dekret vom 19ten Februar d. J., — das in 21 Artikeln abgefaßt war.

Nach demselben wurden die beweglichen Heereshaufen un-

verzüglich in Chiliarchien (Schaaren jede von 1,000 Mann) abgetheilt. Jede Chiliarchie hatte an ihrer Spitze den Chiliarchen; — unmittelbar unter diesem standen zwei Chefs — jeder über 500 Mann befehligend — unter diesen wieder zehn Anführer, jeder über hundert Mann, — und so ferner bis zum Korporal (Pentarchen) herab. Dazu gab es bei jeder Chiliarchie einen Zeugmeister, einen Schreiber, einen Arzt, einen Priester, einen Zahlmeister, einen Marketender, zwei Fahnenträger — und zwei Trompeter. Die Soldbestimmung setzte monatlich für den Chiliarchen 260 Grosia oder Piaster — und für den Soldaten 25 Grosia fest. Nach Verhältniß dieser Stufenleiter waren auch die anderen Monats-Solde geregelt. Alle höhere Offizier-Stellen besetzte, — nach Vorschlägen des Obergenerals — die Regierung: — die Unteroffiziere aber wurden von dem Chiliarchen ernannt. Uebrigens gab das neue Militär-Reglement über Disciplin, Betragen im Quartiere, auf dem Marsche und vor dem Feinde, wie über Militär-Vergehen und Strafen sehr genaue — nach europäischem Maaßstabe geformte Vorschriften, — wie denn auch der zu leistende Militär-Eid wörtlich vorgeschrieben war. Obrist Heidegger ward als Haupturheber dieser griechischen Militär-Reformen angesehen; — wie denn von diesem um Griechenlands Wiedergeburt so hochverdienten Manne [a]) auch wohl der intendirte Operations-Plan für den dießjährigen Feldzug seinen Hauptzügen nach entworfen seyn mochte.

Nach jenem Plane sollte das Corps von Church in Westgriechenland mit 1,000 Mann verstärkt werden, um Akarnanien bis zum Golf von Arta behaupten — und dem vom Obrist Hastings zur See blokirten Missolunghi die Zufuhr von der Landseite abschneiden zu können. Andere

---

a) Heidegger blieb vorerst als Oberbefehlshaber in Nauplia. Die Regierungs-Zeitung nannte ihn einen durch seine Würdigkeit und seine Liebe für die Griechen ausgezeichneten Mann: γνωστὸν διὰ τὴν ἀξιότητα καὶ τὸν Φιλελληνισμὸν u. s. f.

1,000 Mann sollten Athen blokiren — und, die Engpässe von Attika bewachend, den Platz auszuhungern suchen. Das Korps von Demetrius Ypsilanti wollte man gleichfalls bedeutend verstärken, damit es bis an die Engpässe von Thessalien vorrücken und den zur Insurrektion geneigten Bewohnern des Olymps die Hand reichen könne, während durch mehr oder minder starke Militär-Posten zu Salona, auf dem Isthmus, zu Megara und Eleusis die Türken (ohne gefahrvolle Gefechte) auf ihrer ganzen Kommunikations-Linie beunruhiget — und die Volksaufstände auf Griechenlands ganzem Kontinente begünstiget und erleichtert würden. Dieser Operations-Plan — vorsichtig und mit ausharrender Treue ausgeführt, mußte für Griechenland ein ungleich vortheilhafteres Resultat des diesesjährigen Feldzuges — als alle Abentheuer-Züge nach Scio, Kandia u. s. f. herbeiführen.

Da der griechischen Seeräuberei mit Gewalt ein Ziel gesetzt worden, — befand sich die griechische Marine, deren meiste Fahrzeuge Privat-Eigenthum waren, — jetzt in gar keiner glänzenden Verfassung. Nur die Fregatte Hellas, die Korvette Hydra, das Dampfschiff Karteria — und die vom Obristen Heidegger erbaueten Kanonier-Schaluppen bildeten einen Kern, — aus welchem sich dereinst etwas Großes entwickeln konnte.

Die Hydrioten aber, welche, eine Deputation zu Capo d'Istrias mit habsüchtigen Vorschlägen absendend, — gleichsam mit ihm über den von Hydras Marine zu wünschenden Schutz — handeln wollten, erhielten eine sehr bittere Antwort, die dahin lautete: Griechenlands Existenz hinge gar nicht ab von der hydriotischen Marine, vielmehr liege Hydras Existenz jetzt in des Präsidenten Händen, und die Hydrioten möchten sich ja hüten, ihr altes Spiel zu treiben, welches die jetzige Regierung Griechenlands wohl gar bewegen könnte, die aufrührerische Insel, — wie ein brandiges Glied von Griechenlands nun gesundem Staatskörper abzuschneiden.

Unbekümmert, ob die Hydrioten gutwillig oder gezwungen Beistand leisten würden, promulgirte Capo d'Istrias am 18. März d. J. sein Blokade-Dekret, — nach welchem eine aus acht Kriegsbriggs und mehrern Kanonier-Schaluppen bestehende Schiffs-Division unter des Kontre-Admirals Sachturis Kommando, die Blokade der Festungen Modon und Koron, wie auch des Golfs von Patras und Lepanto auf das strengste bewirken, — auch alle Zufuhr nach den von den Türken besetzten Plätzen auf Kandia hindern, — sich aber bei Strafe der Seeräuberei, nicht von der Linie zwischen Karabusa und Dragomestre entfernen, — noch weniger den friedlichen Handel der Neutralen stören sollte[a]).

Um dieselbe Zeit lief auch der tapfere Admiral Miaulis von Poros mit der Fregatte Hellas und noch zwei Kriegs-Fahrzeugen aus, um im Auftrage der Regierung alle noch übrigen Seeräuber-Schiffe wegzunehmen oder zu zerstören. Er eroberte in den Häfen und Buchten der Inseln Skopelos und Skiathos 79 solcher Fahrzeuge, wovon 41 verbrannt — die übrigen aber zum Dienste der Regierung nach Poros geführt wurden, um ihre Führer einer regelmäßigen Untersuchung zu übergeben. Indessen war es dem Admirale nicht möglich, der kleinen Räuber-Fahrzeuge, welche sich in die Klippen-Buchten der genannten Inseln flüchteten, habhaft zu werden; denn seine zweite Bestimmung war, so schnell als möglich nach Scio zu schiffen und diese Insel gegen die drohende Seemacht der Türken zu schützen.

Während solcher Anstrengungen zur zweckmäßigen Organisation sowohl der innern Verwaltung als der griechischen Streitkräfte zu Wasser und zu Lande, suchte die Regierung auch dem griechischen Volke patriotische Theilnahme für die allgemein wichtigen Landes-Angelegenheiten einzuflößen. Dieses konnte nur durch Zeitschriften, welche die Neugier des Volks

---

a) Das Dekret Allgem. Zeitung 1828. Beilage 129.

reizten und einigermaßen befriedigten, geschehen. Also erschien nun zu Aegina eine Regierungs-Zeitung, deren Nachrichten in auswärtige (ἐξωτερικὰ) und einheimische (ἐσωτερικὰ) abgetheilt waren. Jene lieferten umfassende Auszüge aus deutschen, französischen und englischen Blättern, vorzüglich solche, die auf Griechenland Bezug hatten; — diese gaben regelmäßige Kunde von Regierungs-Handlungen, Erlassen und Beschlüssen (unter dem Titel: πράξεις τῆς κυβερνήσεως) — wie auch von bemerkenswerthen Fortschritten der Landes-Kultur und Civilisation.

Auf diesem Wege erfuhr man denn, daß der wohlthätige Kartoffel-Bau sehr ersprießliche Fortschritte mache, indem die Zahl der Arbeiter sich von Tagen zu Tagen vermehre. Sie war in den fünf letzten Tagen des Januar von 500 auf 610 — und in den folgenden vier Tagen sogar auf 1,200 gestiegen, — und so war das gegen Südost von Aegina bis zum Meere hin ausgedehnte Gefilde bereits in ein großes Kartoffel-Feld umgewandelt worden, ehe der Februar bis zur Hälfte verflossen. In der Gegend von Nauplia, wo das Land bisher ganz ohne Kultur geblieben, ließ Capo d'Istrias eine Art von Lager aufschlagen, und von dessen Bewohnern — unter Stevensons Leitung das umliegende Feld bauen; — und schon im März war die Gegend schön und lachend geworden. Auf der Stelle der von den Arabern zerstörten Bäume grünten schon wieder neu angepflanzte, — und auf Aegina waren tausende von Kastanien-Bäumen gepflanzt, die von Kandia gebracht worden. Landstraßen zur innern Verbindung entstanden allmählig, — und eine große National-Domaine ward — wie durch Wunder — auf Poros geschaffen. Nun bekamen auch schon viele hundert Griechen, die bislang auf türkische Weise heftige Abneigung gegen mühsamen Ackerbau hegten, und lieber Handel oder gar Räuberei trieben, Sinn für das wohlthätigste und am sichersten belohnende Gewerbe des Feldbauers.

Noch dringender jedoch erschien das Bedürfniß des bis-

lang so ganz vernachlässigten Volks-Unterrichts. Die Regierungs-Kommissarien erhielten daher gemessene Weisung überall — wo es irgend thunlich, Elementar-Schulen anzulegen. Die Regierung selbst ging mit aufmunterndem Beispiele voran; denn sie errichtete auf Aegina eine große Anstalt zum bell-lankasterschen Unterrichte für 2,000 Kinder, — und schon im März d. J. waren dort 200 neugekleidete Kinder versammelt. Auf der Insel Naxos errichtete der Priester Dorotheos zwei öffentliche Schulen, deren jede zwei Lehrer erhielt. Mit der Bekanntmachung dieser Anstalten war eine Aufforderung an Eltern, die in ihren Wohnorten für ihre Kinder des Unterrichts entbehren mußten, verbunden: solche Kinder entweder in die Stadt, oder in die Dorfschule auf Naxos zu schicken, — wo für Aufsicht, Kost und Unterricht jährlich nicht mehr als vierzig Thaler bezahlt werden sollte.

Bei allen diesen Bemühungen sah sich jedoch Capo d'Istrias genöthigt, am 14ten April d. J. an das Panhellenikon eine Bothschaft zu senden, worin er erklärte: er habe sich in der Hoffnung getäuscht, binnen drei Monaten seit seiner Ankunft die zur Eröffnung der National-Versammlung nöthigen Aufschlüsse, Berichte u. s. f. erhalten zu können, — und er sehe sich daher genöthigt, bei dem Panhellenikon anzufragen: ob es nicht rathsam sey, die Zusammenberufung der National-Versammlung so lange zu verschieben, bis die provisorische Regierung im Stande sey, jener Versammlung solche Gesetz-Entwürfe und Verwaltungs-Maaßregeln vorzulegen, — über deren Annahme oder Verwerfung dann die Repräsentanten Griechenlands mit Gründen entscheiden könnten? Das Panhellenikon gab beifällige Antwort, — und die auf den 1ten April angekündigte National-Versammlung — ward auf unbestimmte Zeit abbestellt. Eine Maaßregel, welche späterhin Capo d'Istrias Gegner als einen hinterlistigen Staats-

ſtreich, — um ſich auf lange Zeit hin die höchſte Gewalt zu erhalten — ſchilderten! a)

Unter ſolchen Auſpicien kamen nun die Abgeordneten der Pforte: die vier Erzbiſchöffe von Nicäa, Chalcedon, Lariſſa und Janina, — ſammt dem Groß-Protoſynkellos zu Arta in Griechenland mit ihren Amneſtie-Schreiben an. Ueberall aber wurden ſie mit ihrem Anerbieten und Ermahnungen nicht nur vom Volke zurück gewieſen; ſondern ſogar bedroht, daß ihre Freiheit in Gefahr ſey, wenn ſie ſich nicht bald auf den Rückweg begäben. Sie ſetzten jedoch ihre Reiſe nach Poros fort, wo ſie am 2ten Jun. eintrafen.

Capo d'Iſtrias empfing ſie in feierlicher Sitzung im Beiſeyn der Offiziere der bei Poros vor Anker liegenden alliirten Kriegsſchiffe, — und erklärte auf ihr Begehren: ſich an die griechiſche Nation wenden zu dürfen: „Er ſey Repräſentant „des griechiſchen Volks — alſo der Mann, an den ſie ſich zu „wenden!" Auf ihren nunmehrigen Amneſtie-Antrag erhielten ſie zur Antwort: „Griechenland könne ohne Zuſtimmung der „drei verbündeten Mächte nichts der Art beſchließen; wenn „ſie jedoch weiter nichts als Unterwerfung zu verlangen und „Amneſtie zu verkündigen hätten; — ſo wolle Er rathen, ſich „nicht weiter zu bemühen, — ſondern unverzüglich heimzu-„kehren." Indeſſen wurde ihnen doch ein vom 9ten Jun.

---

a) Nicht minder benutzten die Gegner Capo d'Iſtrias kräftige Maaßregeln gegen die Verbreitung der auf Hydra ausgebrochenen Peſt, um ihn als einen Mann verdächtig zu machen, der die Furcht vor jener ſchrecklichen Seuche ſogleich als ein Mittel gebraucht habe, um binnen wenigen Tagen einen ungeheuern Vorſchritt im Syſteme des leidenden Gehorſams zu machen. So erzählte der Courier de Smyrne in ſeinem Blatte vom 30ſten Mai: „Der ganze Peſt-Lärm ſey nur ein falſcher geweſen; „indeſſen ſeyen doch die Bewohner von Hydra und Spezzia „plötzlich entwaffnet und unter der Firma von nöthigen Sanitäts-„Maaßregeln tyranniſirt worden."

d. J. datirtes ausführliches Schreiben des Präsidenten an den allerheiligsten ökumenischen Patriarchen und die heiligen Synode mitgegeben, worin die Weigerungs-Gründe noch triftiger, derber und klarer — als bei der mündlichen Unterredung mit den Abgesandten, — aus einander gesetzt wurden [a]).

Man vermuthete übrigens nicht ohne Grund, daß die vom Präsidenten befohlene, unerwartete Gefangennehmung dreier vormaligen Mitglieder der provisorischen Regierung (G. Mauromichalis, Sohnes des Fürsten von Maina, G. Nakos und G. Milaitis) und noch mehrerer Spezzioten wesentlichen Zusammenhang mit der Amnestie-Gesandtschaft, — die bei diesen zur englischen Parthei gehörenden Ränkeschmieden und Gegnern der neuen Ordnung vermuthlich verrätherische Unterstützung gefunden — haben möchte.

Stellen wir nun, — bevor die, meistens verunglückten griechischen Kriegszüge dieses Jahres, — und die endliche Vertreibung Ibrahims aus Morea erzählt werden, die eigenen Aeußerungen Capo d'Istrias über seine Wirksamkeit und bei dem Griechen-Volke erworbene Liebe, — mit den gehässigen Schilderungen seiner Feinde und Verläumder zusammen!

„Gewisse Korrespondenzen," — schrieb Capo d'Istrias seinem Freunde Eynard im Julius d. J. — „haben sich die „Mühe gegeben, mich vergiften zu lassen; andere ließen mich „an den Bord von Schiffen flüchten, — und wieder andre stellten „mich von täglichem Aufruhr umgeben dar. Die Ausbrüter „solcher Erbärmlichkeiten sind sehr armselige Geister ohne Er„findungsgabe. Ohne Eigenliebe kann ich sagen, daß das Zu„trauen, welches Alle ohne Ausnahme und namentlich das „Volk mir beweisen, mich fähig macht, mit einem Gefühle „innerer Zufriedenheit die unermeßliche Arbeit zu tragen, die „mir täglich obliegt. Ich werde aber dem Obristen Heidegger „nie genug erkenntlich seyn können für Alles, was dieses Land „ihm verdankt: er verzehnfacht sich, um Gutes zu wirken!"

---

a) Siehe das Schreiben in der Allgem. Zeit. 1828. Beil. 217.

Dagegen berichtete nun im September d. J. der Courier von Smyrna rücksichtlich der innern Angelegenheiten Griechenlands — wie folgt: „Der Obrist v. Heidegger, Kommandant en Chef aller Festungen Griechenlands, General-Direktor aller regelmäßigen Truppen und Gouverneur von Argolis unterstützt die Regierung auf eine bewunderungswerthe Weise in ihren Planen, dieses unglückliche Land mit einem weiten Netze von Fremden, welche über alle feste Plätze gebieten, zu umgarnen, und Griechenland so zu einer Vormundschaft vorzubereiten, welche die frühere Stellung des Grafen Capo d'Istrias leicht errathen läßt. Fast alle Civil- und Militär-Beamten sind deutsche Barone oder korsiotische Grafen. Man muß, um etwas zu gelten, ein Fremder seyn, und Empfehlungsbriefe vorzeigen, entweder von einem deutschen Adlichen an Hrn. v. Heidegger, — oder von einem jonischen Edeln an den Präsidenten. Das eigentliche Griechenland beschränkt sich jetzt auf Aegina, Poros, Hydra, Spezzia, Nauplia, Napoli di Malvasia und Korinth; wenigstens sind diese Orte es allein, wo die Administration ihr ganzes Gewicht fühlen läßt. In Aegina besteht die regierende Kommission aus dem Grafen Viaro Capo d'Istrias, aus Zaimi und Conduriotti, welche Letzteren aber vor ihrem Kollegen zittern. Aus der ministeriellen Kommission sind Maurokordato und Zografo geschieden; — und Metaxa, ein Korsiote, hat jetzt die Amts-Gewalt allein. Im Seegerichte ist des Präsidenten Orakel, der Advokat Janada aus Corfu, das Factotum, die beiden andern Beisitzer sind kenntniß- und erfahrungslose junge Leute. Das Panhellenikon ist eine abgenutzte Dekoration, die man dem Volke zu sehen giebt, — weil man gerade nichts Besseres hat. Etwa 60 Beamtete, die in engern oder entfernteren Kreisen den Präsidenten umgeben, und welche das patriotische Wohlwollen der Familie Capo d'Istrias allein in Aegina versammelt hat, bilden die Masse von freundlichen Räthen und gehorsamen Dienern, die eine große Wichtigkeit affektiren, die Nation, welche sie

bezahlt, mit Verachtung behandeln — und das öffentliche Einkommen verschlingen. Doch in Hydra und Spezzia haben diese Fremden sich nicht ansiedeln können, weil die Einwohner dem Präsidenten kategorisch erklärten: sie brauchten keine Korsioten und die Munizipal-Organisation genüge ihnen."

„In Korinth ist der Kommandant ein junger unerfahrener Mensch, der nie gedient hat, — aber Baron, und dem Obristen Heidegger empfohlen ist. In Napoli di Malvasia sieht man einen Kommandanten, — der in seinem Vaterlande Unterlieutenant war, — und außer seinem Adel gar kein Verdienst hat. Der Palamides ist in den Händen eines russischen Offiziers, der gut empfohlen war, aber nie einen Türken gesehen hatte. Der Gouverneur von Karabusa, der Kommandant der Flotille des Golfs von Lepanto — und der Führer des neuen Dampfschiffs, — sind lauter fremde Barone. Bei dem Heere sind die wichtigen Posten des General-Chirurgus, des Oberhospital-Direktors, des Proviant-Kommissairs, des General-Quartiermeisters, des Arsenal-Direktors mit lauter unbekannten verdienstlosen Fremden besetzt, welche ihre Anstellungen der Geburt, der Landsmannschaft oder dem Einflusse entfernter Protektoren verdanken. Der vierte Bruder des Präsidenten ist noch nicht da; — aber er wird kommen und noch ein hübsches Häuflein von Fremden mitbringen. Kurz, der Graf Präsident hat viel zu thun, wenn er das Vertrauen der Nation wieder gewinnen — und die Fehler gut machen will, in welche seine Verwandten und Schützlinge täglich verfallen. Das Mißvergnügen äußert sich offen und die Forderung einer National-Versammlung ist in aller Griechen Munde. Ueberall hört man die Behauptung: daß so wichtige Fragen, wie sie auf dem Diplomaten-Kongresse von Poros zur Berathung kommen sollen, der Präsident allein ohne die Repräsentanten des Volks gar nicht verhandeln dürfe; — und daß Griechenland nie daran gedacht habe, seine Existenz in eines russischen Staatsmanns Hände zu legen. Man trägt sich mit dem Gerüchte, daß der Präsident den Russen die

Insel Samos zu einem Depot für Truppen, Waffen und Lebensmittel eingeräumt habe, — und dieses Gerücht wird durch die Thatsache glaubhaft gemacht, daß ein aus des Kaisers Hauptquartiere abgesandter russischer Obrist der tägliche Gesellschafter Capo d'Istrias ist. Soll keine furchtbare Reaktion eintreten, muß Capo d'Istrias durchaus sein Verwaltungs-System ändern u. s. f."

Es fragt sich nun: sind des Griechenfreundes Eynard Schilderungen von Griechenlands steigender Kultur und wachsender Eintracht, — oder sind diese, unläugbar aus der Mitte des Griechen-Volks ertönenden, Weherufe aus reiner Wahrheits-Quelle entsprungen? Betrachtet man die Planlosigkeit und leidenschaftliche Fortführung mancher griechischen Kriegs-Operationen im Laufe des Jahres 1828 unbefangenen Geistes; so möchte man schwerlich geneigt seyn, jenen lobpreisenden Heideggerschen und Eynardschen Berichten unbedingt beizustimmen.

Griechische Kriegs-Operationen im Jahre 1828.

Daß Church in West- und Ypsilanti in Ostgriechenland die Verbindung und Zusammenwirkung der türkischen Streitkräfte unter Reschid Pascha und Omer Vrione verhinderten, — während Sachturis durch strenge Blokade der Küsten-Plätze Moreas den Hunger unter Ibrahims Aegyptiern und Arabern furchtbar steigerte, — war ohne Zweifel ein kluger, mit strategischer Umsicht entworfener Plan, zu dessen Ausführung es eben so wenig des Lärmens von nichts entscheidenden Gefechten, — als großer Feldherrn-Einsichten, die man auch keinesweges von Church und Ypsilanti rühmen konnte, — bedurfte. Standen die Leute nur fest auf den ihnen angewiesenen Posten und benutzten gehörig die Vortheile des ihnen wohlbekannten Terrains; so konnte unter Mitwirkung der russischen Operationen in Bulgarien, — welche sogar Omer Vriones Truppen dorthin zogen, —

dem griechischen Kriegs-Führern im Feldzuge vom Jahre 1828 — ein ersprießliches Resultat ihrer Anstrengungen kaum fehlen.

Excentrische Abentheuer-Züge zersplitterten dagegen die griechischen Streitkräfte — und gaben nur unglückliche Resultate. Dahin gehörte zunächst die schon vor Ablauf des vorigen Jahres unternommene Expedition zur Befreiung der Insel Scio. Diese Expedition wurde unter Leitung des Obristen Fabvier von 1,000 Taktikern und etwa 2,000 irregulären und völlig undisciplinirten griechischen Klophten, die gleich bei ihrer Landung durch Raub und Plünderung sich selbst bei den zu befreienden christlichen Insel-Bewohnern verhaßt machten, begonnen. Die Versorgung des kleinen griechischen Heeres aber war einer aus Sciotischen Demogeronten (Volks-Vorstehern) gebildeten Verpflegungs-Kommission — Epitropie — unter Oberaufsicht eines Spekulanten Namens Skaramanga anvertrauet worden. Eine Verbrüderung, — die statt vom Patriotismus nur vom heillosesten Wucher-Geiste beseelt war.

Die ersten Berichte Fabviers vom 24sten Januar d. J. lauteten günstig genug. Ein Ausfall der Türken, welcher zur Erleichterung der Landung des von Tschesme kommenden türkischen Sukkurses schon im Januar geschah, — war mit großem Verluste der Belagerten von den Griechen in die Festung zurückgetrieben worden.

Allein die Freude dauerte nicht lange, denn die Türken kamen unter Kommando des Paschas von Smyrna mit überlegener Macht am 13ten März vom Festlande nach der unglücklichen Insel herüber, und Fabvier mußte der Uebermacht weichen, weil die griechischen Armatolen sogleich das Feld räumten, besonders aber weil die ganze Epitropie die Flucht ergriffen und alle vorräthigen Lebensmittel und Kriegs-Vorräthe mit fortgeschleppt hatte. — Also ward die Belagerung des Schlosses von Scio aufgehoben. Man ließ das Belagerungs-Geschütz in den Händen der Feinde — und retirirte nach dem südlichen Theile der Insel in die sogenannten Mastix-Dörfer.

Bald darauf erfolgte jedoch die Landung eines zweiten türkischen Korps, — und nun zerstreueten sich die Armatolen unter den Kapitänen Papadopulos, Neophitos und Ghikas in völliger regelloser Flucht, verhöhnten die Befehle Fabviers, der ihnen die Position von Mesta als die einzig sichere zur Einschiffung angewiesen, und schleppten die gesammte Bevölkerung der Mastix-Dörfer mit sich fort. Unterwegs machten sich diese regellosen Banden der scheußlichsten Verbrechen gegen die unglücklichen mit ihnen fliehenden Scioten schuldig, — und wären die Elenden rasch von den Türken verfolgt worden; so möchten nur Wenige dem Racheschwerde entronnen seyn, da die Verwirrung so groß war, daß von den 78 im Hafen von Mesta bereit liegenden Fahrzeugen, — fast die Hälfte ohne Fliehende einzunehmen, — leer in See stach.

Allein die Anwesenheit der französischen Fregatte Fleur de Lys — und die Ankunft des griechischen Admirals Miaulis mit der Fregatte Hellas und zwei stark bewaffneten Brigantinen in der Meerenge zwischen Smyrna und Scio, retteten die meisten Unglücklichen, welche nun nach Syra übergesetzt wurden, ehe die türkischen Verfolger sie erreichen konnten. Fabvier, selbst verwundet, — entkam auf eben diese Art mit 300 seiner Taktiker, — laut betheuernd: der unglückliche Ausgang des wohlberechneten Unternehmens sey allein dem schändlichen Betragen der Sciotischen Demogeronten — und der Indisciplin der wilden griechischen Armatolen zuzuschreiben. Voll Kummer und Verdruß verließ bald darauf der gekränkte Mann Griechenland — und begab sich nach Frankreich zurück.

Eben so kläglich mißlang eine Expedition, welche mit aufrührerischen Truppen General Church zu Lande über Vonizza nach Prevesa führen wollte, und die er mit Beihülfe einer griechischen Flottille unter Kommando des fremden Obristen Passano glücklich zu vollenden gedachte. Church hatte an 8,000 Mann unter seinen Befehlen; die Flottille unter dem

begünstigten Abentheurer Passano aber bestand aus zwei Dampfschiffen und mehr als 40 Kanonier-Schaluppen. Church hatte seine Truppen in zwei Kolonnen getheilt, deren eine gegen Vonizza, — die andere gegen die Spitze von Prevesa, — wo Actiums Ruinen liegen, — vorrückte. Als aber Passano mit seiner Schiffs-Division, durch einige Schüsse des Forts von Prevesa erschreckt, — sich schnell zurückzog, mußte auch das zu Lande vorgerückte Korps unverrichteter Sache abziehen. Unter Churchs Truppen brach nun ein förmlicher Aufruhr aus. Sie verlangten höhern und prompt bezahlten Sold, — und wurden kaum noch durch der Kapitanis Verheißungen: daß ihnen beides werden solle, — von Ausführung der alten Gewohnheit, auseinander zu laufen und den Krieg auf die eigene Faust fortzusetzen, abgehalten. Nun sandte der Präsident eine aus drei Mitgliedern bestehende Kommission in Churchs Lager bei Mitika, welche dort Alles anordnen und leiten sollte. Diese Kommission fand schlechte Aufnahme — und der Chef des Generalstabes, — ein Franzose, — erklärte keck: die Herren möchten sich nur mit Dingen, die sie verständen, nicht aber mit militärischen Angelegenheiten beschäftigen. Die Kommission erwiederte darauf: das Korps solle gar keine Lebensmittel weiter erhalten, wenn der impertinente Franzose nicht sogleich entlassen würde. Eine Drohung, die wirklich Church nöthigte, den Mann zu entfernen.

Nicht besser ging es bei dem 2,400 Mann starken Korps, welches Ypsilanti befehligte. Denn Ypsilanti weigerte sich bestimmt, seine Truppen nach den von Aegina ankommenden Befehlen operiren zu lassen. Unterdessen wurde mit großer Erbitterung auf Kandia, wo unter dem Gouverneur Suleiman Pascha — der tapfere Mustapha Pascha, Befehlshaber von Rettimo, die türkischen Streitkräfte befehligte, gefochten. Im Frühlinge d. J. waren nämlich im südlichen Theile der Insel die stets zum Aufruhre geneigten räuberischen Gebirgs-Bewohner — Sphakioten — aufgestanden — und hatten auf ihr Ansuchen bei der griechischen Regierung ein

Hülfs-Korps erhalten, welches etwa 1,000 Fußgänger und 100 Reiter stark, von dem bekannten moreotischen Partheigänger Chadschi Michali geführt, in der Provinz Sphakia gelandet und sich der dortigen Feste Frankokastello bemächtiget hatte. Ein Punkt, welchen sie eiligst noch stärker durch aufgeworfene Schanzen zu befestigen — und zur Basis ihrer Operationen zu machen suchten. Ihre ersten Raubzüge waren auch glücklich und sie erbeuteten von den türkischen Einwohnern mehr als 20,000 Schafe.

Nun aber brach um die Mitte Mais Mustapha Pascha mit 2,500 Aegyptiern und 1,300 Kandioten, worunter 300 Reiter, — gegen die Insurgenten aus der Provinz Apokorona auf, — und es gedieh unsern Frankokastello zu einem mörderischen Gefechte, worin Chadschi Michali mit seiner Reiterschaar niedergemetzelt, das irreguläre griechische Fußvolk zersprengt, — und bald nachher das Kastell von den Türken durch Kapitulation genommen wurde. Mustapha Pascha konnte sich jedoch wegen Mangels an Lebensmitteln in der wilden Gebirgs-Gegend nicht halten, und trat daher um die Mitte des Junius seinen Rückmarsch nach Rettimo an. — Das hatten jedoch die Sphakioten vorher gesehen, und sich in den Engpässen von Apokorona, — welche Mustapha nothwendig durchziehen mußte, — gelagert. Dort kam es also von neuem zum Gefechte, worin, hinter Felsen lauernd, die Sphakioten große Vortheile gegen die Türken besaßen. Auch rettete den tapfern Mustapha nur ein verwegener Angriff, wobei er jedoch 500 Mann einbüßte — und mit sehr geschwächter Macht wieder bei Rettimo anlangte. Er erhielt jedoch von Suleiman Pascha eine Verstärkung von 1,700 Mann, wodurch er sich wieder zum Angriffe hinlänglich gestärkt sah und sogleich aufbrach, um die auf andern Punkten der Insel gleichfalls ausgebrochene Insurrektion zu dämpfen.

Unterdessen hatten nämlich die Sphakioten auch den nördlichen Theil der Insel gegen die Türken in Aufruhr-Stand versetzt, und waren mit drei zahlreichen Heerhaufen unter

den Kapitanis Tsodero, Vardulaki und Manussojannaki bis zum Dorfe Malaxa — (einige Stunden von Kanea — der Insel Hauptstadt) vorgedrungen. Hier ward, da Mustapha aus der gleichfalls insurgirten Provinz Apokorona (im August) zum Sukkurse von Kanea herbeieilte, — wiederum hitzig gefochten. Inzwischen blieb nach sechsstündigem Gemetzel das Loos des Tages unentschieden; denn beide Theile behielten ihre vor dem Gefechte eingenommenen Stellungen und die Rache wüthete in beiden feindlichen Partheien. — In der Stadt Kanea selbst wurden von den wild erbitterten Türken, unter dem Vorwande, daß die Griechen einen türkischen Aya gemeuchelmordet, — über 300 Griechen und Armenier niedergehauen; nur wenige fanden in dem Palaste des Pascha und im österreichischen Konsulate ein rettendes Asyl.

Der Charakter des unglücklichen Krieges auf Kandia — wird aus diesen Thatsachen und gräßlichen Mordscenen klar genug. — Gegen Ende des Sommers war die Lage der Dinge folgende: Mustapha Pascha stand mit 4,000 Arnauten in Kanea. Andere 1,000 Mann derselben Truppen hielten noch einige Punkte im nördlichen Theile der Insel besetzt, der General-Gouverneur hatte etwa 700 Mann Haustruppen zu seiner Verfügung, — und an 2,000 kandiotische Türken bildeten die Besatzungen der übrigen festen Plätze. — Die Griechen hingegen waren Meister von Amari-Castelli, Milopotamo, Selino und Sphakia; auch vermehrte sich die Zahl ihrer Anhänger in allen Theilen der Insel, die nicht unmittelbar durch den türkischen Säbel in Furcht gehalten wurden. Ein langwieriger, mörderischer, mit wilder Rachsucht fortgeführter Krieg, — läßt sich aus diesen Prodigien dem unglücklichen Kandia weissagen.

Ibrahims letzte Schicksale und Handlungen im Peloponnes. Er zieht ab und französische Truppen besetzen die Festungen.

Ibrahims Streitkräfte auf Morea beliefen sich nach

Angabe des Kouriers von Smyrna im Anfange des Aprils d. J. noch auf 31,320 Mann. Es waren darunter sieben Regimenter regulärer Infanterie, die, über 18,000 Mann stark, zwischen Modon und Navarin lagerten. Dazu kamen 850 Sappeurs und Artilleristen, und an irregulären, aus Türken, Albanesern und Kandioten bestehenden Truppen, die in den Festungen lagen, zählte man 6,800 Mann. Ebenfalls gab es 1,500 Mann irregulärer Reiterei und Fußvolks unter den Befehlen Achmed Paschas — zu Patras — und in der Nähe von Modon oder auf Streifzügen durch das Land befanden sich 4,000 Mann irregulärer Reiterei. Die Besatzung von Modon betrug damals 600; — die von Navarin 1,500; — und die von Koron 2,800 Mann. Ibrahims Haushalt aber zählte 500 Personen, an deren Spitze der Kiaja-Bei und Achmed Effendi die Geschäfte von General-Intendanten besorgten.

An Kriegsschiffen standen damals noch zu Ibrahims Disposition 3 ägyptische Briggs, 2 Transportschiffe und 1 Goelette. Inzwischen waren die Truppen muthlos, — und schon zeigten sich Spuren von Aufruhr unter der Besatzung von Modon und Koron, die nur durch Gewaltmaaßregeln, — indem Ibrahim zwei treue Regimenter gegen die Empörer anrücken ließ, — unterdrückt werden konnten. Ursachen der Unzufriedenheit, die auch im Reiter-Lager bemerkbar wurden, — waren die bedeutenden Sold-Rückstände und die Verringerung der Lebensmittel-Vertheilung auf die Hälfte des vormals den Truppen gereichten Quantums.

Im März gelang es zwar noch einigen ägyptischen und europäischen mit Proviant beladenen Fahrzeugen, sich bei Nacht in die Häfen von Modon und Navarin zu schleichen. Allein im April hielten die englischen und französischen Kreuzer, in Verbindung mit vier griechischen Kriegsfahrzeugen unter Sachturis, — in Folge neuerdings erhaltener Instruktionen, alle von Ibrahims Truppen besetzten Häfen und Küsten ungleich strenger als vormahls blokirt, — und dadurch nahm der

Mangel an gesunden Nahrungsmitteln bei aller Einschränkung in furchtbarer Progression zu: besonders als Sachturis dem bislang von den jonischen Inseln nach der Küste von Elis zu Gunsten Ibrahims getriebenen Smuggel-Handel mit Lebensmitteln durch rücksichtlose Gewalt steuerte.

Nun erschien im Gefolge des Hungers zunächst im ägyptischen Lager bei Modon die gräßliche orientalische Pest — und verbreitete sich schnell, — obgleich Ibrahim mehr als sonst unter Muhamedanern übliche Vorsichts-Maaßregeln — gegen das Umsichgreifen des furchtbaren Würgengels anordnete. Hier konnte jene wilde Wuth nicht frommen, womit der erbitterte Pascha einige Wochen früher die nicht mehr haltbare Stadt Tripolizza mit Thürmen, Mauern, Moscheen, Kirchen und Hospitälern dergestalt hatte zerstören lassen, daß nur ein einziges Häuschen am Nauplischen Thore nebst den Bädern der Hora der greulichen Verwüstung entgangen war. Auf den zerstörten Gassen voll Unflaths und übeln Geruchs, woraus sich die Pest entwickelte, hatten die Verwüster Salz umhergestreuet. Ein grausenvolles Schauspiel!

Je mehr nun die Noth wuchs unter den Barbaren, um so schneller entwickelten sich die unterdrückten, — aber keineswegs erstickten Keime des Aufruhrs. Es konnte nicht lange verborgen bleiben, daß allein im Monat April Ibrahims um Modon lagernde Truppen durch Krankheiten und Mangel 834 Mann eingebüßt hatten, und daß in den Spitälern von Modon und Navarin über 500 mit dem Tode ringende Kranke lagen, — deren die Feldlazarethe gleichfalls über 200 beherbergten. An den Erkrankten zeigten sich Brandbeulen, untermischt mit rothen und schwarzen Flecken, — und die sich niederlegten, starben fast alle am achten oder neunten Tage. Es war aber nicht allein der Mangel an Lebensmitteln, welcher Ibrahims wilde Horden fast zur Verzweiflung brachte; es mangelten ihnen auch die nothwendigsten Kleidungsstücke, besonders Schuhe und Mützen, — und so sahen denn selbst

die regulären Truppen einer Bande halbnackter fast verhungerter Bettler gleich. — Um die Mitte des Sommers waren überdem von der Reiterei kaum noch 1,000 Mann beritten, denn Hunger, Strapazen und Seuchen hatten unter den herrlichen Pferden aus der Barbarei und von arabischer Race noch gräßlicher als unter den Menschen gewüthet. Die Albaneser — an 6,000 Mann stark, empörten sich nun förmlich, bemächtigten sich der Festung Koron und erklärten: diese, — wenn nicht alle ihre Forderungen bewilligt würden, den Griechen übergeben zu wollen. Auf diese Nachricht begab sich der russische Admiral Heyden in Begleitung eines englischen und französischen See-Kapitäns nach Koron, — und forderte von den Anführern der Rebellen Auslieferung der Festung, wogegen ihnen sogleich die Summe des rückständigen Soldes, den sie an Ibrahim zu fordern, ausgezahlt werden solle. Allein dem Anerbieten wurde von den Häuptlingen keinesweges Gehör gegeben, vielmehr erklärten sie: ihr Zwist mit Ibrahim sey von der Art, daß sie ihn allein auszufechten wissen würden, und in keinem Falle wollten sie Verräther an dem Großherrn werden. Die klugen Unterhändler mußten also beschämt abziehen. Da sich indessen die Albaneser mit Ibrahim nicht vergleichen konnten, Hunger und Elend täglich zunahmen und keine Besserung des kläglichen Zustandes zu hoffen stand; so entschlossen sie sich, nach der Heimath zurückzukehren. Ibrahim hatte jedoch den ägyptischen Truppen, welche die Engpässe von Arkadien besetzt hielten, befohlen: die Albaneser aufzuhalten, wenn sie die ihnen als Soldhypothek übergebenen Geißeln nicht frei ließen. Es kam darüber in jenen Engpässen zu einem heftigen Gefechte, worin die Albaneser mit Verlust von 60 der Ihrigen sich durchschlugen, den Aegyptiern aber einen Verlust von 200 Todten zufügten.

Wie die Albaneser gegen Ibrahim; so lehnten sich die Arnauten gegen den Seraskier Reschid Pascha im nördlichen Griechenlande auf. Vermuthlich war Omer Vrione — Reschids alter Gegner, — der geheime Anstifter jener

Händel, die Reschid nur mit großer Mühe und klüger Nachgiebigkeit schlichtete.

Es liegt am Tage, daß sich unter den obwaltenden Umständen Ibrahim auf Morea in einer höchst bedenklichen Lage befand, aus welcher er mit eigenen Kräften eben so wenig — als mit dem Beistande des Seraskiers Reschid Pascha sich zu retten vermochte. Er ließ sich also um die Mitte des Julius mit den alliirten Admiralen auf Unterhandlungen wegen seines Abzuges aus Morea ein, wozu ihn sein Vater Mehemed Ali Pascha autorisirt hatte. In der Unterredung mit Heyden, Rigny und dem englischen Commodore Campbell hielt er noch einen hohen Ton; — indessen verfügten sich die Unterhändler nach Corfu, wo damals Admiral Codrington weilte, — und es wurde beschlossen, daß dieser gefürchtete Seeheld sich selbst nach Alexandrien zu Ibrahims Vater begeben und denselben, sey es durch Güte oder Gewalt zur Nachgiebigkeit nöthigen solle.

Codrington erschien Anfang Augusts mit den Kriegsschiffen Asia, Ocean, Blonde, Pelorus, Zebra und Pelikan vor dem Hafen von Alexandrien, ließ dem aus Cairo herbei eilenden Vice-Könige sein Begehren wissen und zugleich andeuten: daß Aegypten in unbedingten Blokadestand, — wozu noch 12 Kriegsfahrzeuge unterweges — versetzt werden würde, falls Mehemed den Vorschlag nicht annehmen würde, seinen Sohn sofort aus Morea zurück zu rufen. Nun legte der Pascha sich zum Ziele und Codrington erhielt in Begleitung des brittischen und französischen General-Consuls, des Commodore Campbells, und der Kapitains Richards, Curzon und W. Codrington eine Privat-Audienz, worin Mehemed Ali Pascha sich verbindlich machte: 1) Die nach der Schlacht von Navarin aus Moren nach Aegypten geführten Sklaven wieder auszuliefern, wogegen Codrington versprach, sämmtliche ägyptische Soldaten und Offiziere, welche in griechische Gefangenschaft gerathen, wie auch

die Mannschaft der in den Gewässern von Modon eroberten ägyptischen Korvette in Freiheit setzen zu lassen. 2) Versprach Mehemed Ali, in möglichst kurzer Frist alle seine disponibeln Kriegs- und Transportfahrzeuge abzusenden, um die ägyptischen Truppen von Morea abzuholen. 3) Der englische Admiral verhieß dagegen alle jene Schiffe sowohl auf der Hin- als auf der Rückfahrt durch französische und englische Kriegsfahrzeuge eskortiren zu lassen. 4) Weder Ibrahim, noch irgend einem seiner Offiziere oder Soldaten sollte erlaubt seyn, irgend einen Griechen oder eine Griechin wider deren Willen mit aus Morea wegzuführen. — Endlich ward festgesetzt, daß in keinem Falle mehr als 1,200 ägyptische Soldaten als Besatzung der festen Plätze Patras, Castel Torneſe, Modon, Koron und Navarin — auf Morea zurückgelassen werden dürften.

Codrington segelte nun zurück, um mit den andern Seebefehlshabern die Maaßregeln zur schnellen Ausführung der Uebereinkunft zu verabreden, — und wenige Tage nach seiner Abfahrt folgte ihm eine aus 41 Fahrzeugen bestehende, eiligst ausgerüstete ägyptische Schiffs-Division. Die französischen und englischen Eskadren liefen nach Uebereinkunft mit Ibrahim, am 25sten August in den Hafen von Navarin, um das ägyptische Convoy dort zu erwarten, — von wo aber Rigny mit der französischen Eskadre bald wieder auslief, weil ein vom Generale Maison voraufgesandter Schnellsegler die baldige Ankunft der französischen Expedition verkündete.

Welche Schwierigkeiten die Absendung dieser Expedition bei Englands Widerstreben gefunden, und wie widersprechend die Urtheile über deren Zweckmäßigkeit selbst in Frankreich gewesen, wird an einer andern Stelle zu berichten seyn. Die Sache wurde auch seit dem 9. August unter den Diplomaten Stratford Canning, Guilleminot und Ribeaupierre, die sich eigends dazu in Corfu versammelt, — des Breitern verhandelt, um keins der hohen Interessen der pazisicirenden Mächte zu verletzen. So traf es sich denn, daß

die erste Abtheilung dieser merkwürdigen Expedition — fast zu gleicher Zeit mit den ägyptischen Schiffen, die Ibrahim mit seinen Truppen abholen sollten — an Moreas Küsten erschien.

Die Streitmacht Ibrahims belief sich damahls mit Inbegriff der Troßbuben, Knechte u. s. f. noch auf 22,000 Individuen. — Das bis dahin im Golf von Koron ausgeschiffte französische Armee-Korps betrug aber nur 9,000 Mann und 1,400 Pferde. Indessen anerkannte der französische Heerführer keinesweges den Punkt der mit Mehemed Ali geschlossenen Uebereinkunft, welcher die fortwährende Besetzung der griechischen Festen auf Morea durch türkische und ägyptische Truppen aussprach. Wahrscheinlich war die fortwährende Besetzung der Festungen auf Morea durch türkische und ägyptische Truppen wiederum eine schlaue Erfindung der brittischen Politik, um den Franzosen die Hände zu binden und ihnen mehr Schaden als Vortheil aus der Expedition, welche dem französischen Ruhm-Kitzel so sehr ansprach, — erwachsen zu lassen.

General Maison verlangte jedoch kategorisch die Besetzung der Festungen auf Morea, und sogleich nach bewirkter Landung der ersten Abtheilung des Expeditions-Heeres blokirten 4,000 Mann Modon und Navarin, und 5,000 Mann setzten sich zu gleichem Zwecke in Marsch nach Patras. — Sobald die zweite Abtheilung auf 19 Transportschiffen und einer Fregatte aus Toulon angelangt war, rückten 2,000 Mann vor Koron, in welcher Feste sich 1,500 Mann Türken und Aegyptier befanden. Und als der dritte Transport auf 22 Transportschiffen, begleitet von drei großen Kriegsfahrzeugen, in dem Golf von Koron geankert — und die Truppen ausgeschifft hatte, befanden sich auf Morea über 16,000 Mann wohl disciplinirter, trefflich geübter und mit den nöthigen Kriegs-Bedürfnissen zur Gnüge versehener französischer Truppen unter kriegserfahrenen Anführern, die gar keiner Konvention von Alexandrien bedurften, um Ibrahim-Pascha mit seinen 20,000 verhungerten Arabern binnen höchstens drei Wochen aus der Halbinsel zu verjagen.

Das begriff denn auch Ibrahim leicht, als er das französische Kriegsvolk in der Nähe gesehen. Also segelte am 16. Septbr. der erste Transport — aus 5,500 Mann seiner Truppen bestehend, — auf 27 Transportschiffen — begleitet von zwei brittischen und einem französischen Kriegsfahrzeuge, aus Navarin nach Alexandrien ab, und am 4. October hatte sich Ibrahim selbst mit den letzten ägyptischen Truppen, — zusammen mit 21,000 Individuen, — die in den Festungen zurückgelassenen 6,000 Mann ausgenommen, — auf die Heimfahrt begeben. Damals stand der Ober-General Maison mit der Brigade des Generals Hugonet vor Navarin; — Sebastiani hielt mit seiner Brigade Koron umzingelt; — und General Schneider war schon mit seiner Brigade nach Patras aufgebrochen.

Da nun der Kommandant von Navarin auf Maisons Aufforderung, die Feste den französischen Truppen zu überliefern, lauter ausweichende Antworten gab, wurde Hugonet befehligt, den Platz, — sei es in Güte oder mit Gewalt, zu nehmen. Den Andringenden wurde durchaus kein Widerstand von der Besatzung, die 500 Mann stark war — geleistet — und man fand in dem fast zerstörten, — ja verpesteten Platze 60 Feuerschlünde, 800,000 Patronen, Wasser für 30 Tage — und Mundvorrath auf wenigstens zwei Monate. Die Besatzung ward unverzüglich nach Aegypten eingeschifft, — und nun weheten die Flaggen der drei verbündeten Mächte vom höchsten Thurme der Zitadelle.

In Modon, einem sehr festen Platze, der auf sechs Monate verproviantirt, mit 100 Kanonen versehen — und von 1,078 Mann, theils Türken, theils Arabern, vertheidigt war, — erwartete Maison allerdings kräftigen Widerstand, machte also einen förmlichen Angriffsplan, den General Durrieu, unterstützt von den Linienschiffen Breslau und Wellesley, mit drei Bataillonen Infanterie ausführen sollte. Allein sowohl der türkische Befehlshaber Hassan Pascha, als der ägyptische, Achmet Bey, wagten, als

sie den Ernst sahen, keinen Widerstand, ließen die französischen Sappeurs ungestört die Thore der Festung einhauen, — und bedungen sich nur dieselben Kapitulations-Vortheile aus, welche der Besatzung von Navarin bewilligt worden waren.

Am 9. October öffnete auch Koron, — nachdem es einigen Widerstand geleistet, seine Thore, — und die unter General Sebastiani einziehenden Franzosen fanden in der Feste 80 Geschütze nebst Mund- und Kriegs-Vorräthen, welche die Besatzung wenigstens drei Monate gegen Mangel geschützt haben würden.

Die aus drei Regimentern Fußvolk nebst den nöthigen Artilleristen und Sappeurs bestehende Brigade des Generals Schneider ward am 4. October auf der Küste des Golfs von Lepanto unweit Patras ans Land gesetzt. Hadschi-Abdullah, der Pascha von Patras, machte zwar große Einwendungen gegen die Ueberlieferung der seiner Obhut anvertrauten Feste; als aber Schneider nach abgelaufener Bedenkzeit von 24 Stunden in drei Kolonnen, — die Artillerie in den Zwischenräumen, — im Sturmschritt gegen die Festung anrückte, bedachte er sich nicht lange mehr, sondern übergab den festen mit allen nöthigen Vorräthen wohl versehenen und von 2,000 Mann vertheidigten Platz auf billige Kapitulations-Bedingungen.

Der Meinung waren jedoch die Führer der 600 Mann starken Besatzung des Schlosses von Morea in der Bai von Lepanto keineswegs; vielmehr erklärten sie den Pascha von Patras, obgleich sie dessen Oberbefehl unterworfen, für einen treulosen Verräther — und wiesen alle Forderungen des französischen Generals keck zurück; ja sie feuerten sogar auf die französischen Offiziere, die sich dem Platze zum Rekognosciren näherten. Jetzt war Gewalt nothwendig. Maison verstärkte also die Brigade Schneider mit drei Regimentern und mehreren Stücken schweren Geschützes; — forderte auch den Admiral Rigny zur Mitwirkung auf — und so ward die hartnäckige Rotte von der Seeseite durch drei französische

und zwei englische Kriegsschiffe, — zu Lande aber von einem furchtbaren Artillerie-Feuer aus fünf Breschbatterien, die nur 250 Toisen entfernt von dem Platze errichtet, aber bald bis zu 50 Toisen vorgeschoben wurden, angegriffen. Der Erfolg war schnell und furchtbar, denn in vier Stunden war eine gangbare Bresche zu Stande gebracht. Da fiel den Tollkühnen der Muth. Sie verlangten zu kapituliren, — mußten sich aber auf Diskretion ergeben und ihre Waffen ausliefern. Rigny ließ sie bald darauf nach Smyrna führen, wozu zwölf Transportschiffe gebraucht wurden.

Nun war Morea vollkommen von den Türken geräumt. Doch kostete dieser Erfolg den Franzosen, — deren freilich nur Wenige durch der Türken Schwert gefallen, — dennoch sehr schmerzliche Opfer. Ein furchtbarer Typhus herrschte nämlich in den französischen Lagern. Viele Offiziere und Soldaten wurden dadurch weggerafft, — und man zählte noch im December d. J. weit über 2,000 Kranke in der französischen Expeditions-Armee. Erfahrene Aerzte schrieben die Entstehung der mörderischen Krankheit — (besonders bei den gemeinen Soldaten) dem übermäßigen Genusse griechischer Weine und dem wochenlangen Bivouakiren in dem fremden Klima zu.

Unterdessen saßen die zu Poros versammelten Diplomaten der verbündeten Mächte fast begraben unter Papieren, worauf statistische Angaben, Zahlen und Berechnungen der Einkünfte Griechenlands verzeichnet, — und müheten sich ab, die zweckmäßigsten Begrenzungen des Griechenlands, das von der türkischen Herrschaft befreiet bleiben sollte, — auszumitteln. Der russische Bevollmächtigte sagte wenig dazu; — der französische aber drang darauf, daß Griechenland durch eine vom Golf von Arta bis zum Golf von Volo gezogene Linie begrenzt — keineswegs auf Morea beschränkt werden müsse. Wenig kümmerten sich jetzt, — da der Peloponnes von der Türken Geißel befreiet war, — die geflüchteten Einwohner um jener Probleme Lösung. Allein aus Zante und den benachbarten

Inseln kehrten mehr als 20,000 Flüchtlinge auf des Vaterlandes heiligen Boden zurück. Nicht Wenigere kamen aus den Gebirgen mit den Resten ihrer Habe, — ermattet, fast verhungert, als bleiche Gespenster, — ins Land herab. Wer mochte ungerührt es mit ansehen, wenn die von den schwachen zerbrechlichen Kähnen ans Land Springenden sich plötzlich niederwarfen, um die heilige Erde des Vaterlandes zu küssen und mit Thränen gleichsam wieder zu weihen; — dann Augen und Hände zum Himmel dankend erhoben. Welche wunderbare Mischung von Freude, Wehmuth und Schmerz! — Also war Griechenland am Schlusse des verhängnißvollen Jahres 1828.

Die pyrenäische Halbinsel im Jahre 1828.

Portugals Zustand im Anfange des Jahres.

Die Cortes in Lissabon und Don Miguel in London.

Was der Osten Europas jetzt durch Krieg erlitt, war nicht schrecklicher und Grausen erregender, als was Europas äußerster Westen durch hinterlistige schwache Politik des brittischen Tory-Ministeriums dem Unglücke Preis gegeben, unter den Geißelhieben gräßlicher Pöbel- und Pfaffenherrschaft, von der zügellosen Willkühr des rasendsten Despotismus zu erdulden hatte. Es würde unmöglich seyn zu begreifen, wie eine in früherer Zeit durch Großthaten so ausgezeichnete Nation als die portugiesische nach geschichtlichen Zeugnissen war, so tief gesunken, sich unter dergleichen entehrendes Joch beugen zu lassen, wenn man die Gründe ihrer spätern Entartung nicht mit in Betracht ziehen wollte. Der erste dieser Gründe ist jene Religiosität, die im Gewande der finstersten Strenge den Portugiesen bei seiner Geburt empfängt, ihn mit den Ketten des gröbsten Aberglaubens durch das Leben zieht, sich in alle seine Freuden mischt — und ihn bis zum Grabe geleitet. Auf diesen Stamm ist die Pfaffenherrschaft gepfropft und also mit den Lebenssäften desselben gleichsam amalgamirt. Pfaffenherrschaft und absoluter Despotismus sind aber Sprößlinge aus einer Wurzel; auch befolgen sie ein und dasselbe System, nach welchem Selbstdenken und Gefühl seiner Menschenwürde bewahren, — Todtsünde heißt. Im Gefolge solcher Maximen schreiten dann

stets einher: Trägheit, Arbeitsscheu und jener Müssiggang, der in Portugal gleichsam privilegirt und durch die reichen Klöster-Spenden besonders begünstigt ist. Auf diesem Wege ward der portugiesische Pöbel das gefährlichste Werkzeug freigebiger Fidalgos und die Geißel des Aberglaubens schwingender oder Himmels-Gaben verheißender Pfaffen. Nächst jener finstern Religiosität ist für den Portugiesen sinnliche Liebe der Denkspruch seines ganzen Lebens. Er ist in sklavischer Unterwürfigkeit gegen seine Beherrscher aufgewachsen und daran gewöhnt. Theilnahme an der Gesetzgebung und Staats-Verwaltung zu erringen, fällt ihm also nicht im Traume ein. Geistliche Prozessionen, denen er sich anschließt, und Stiergefechte, ein Schauspiel, wofür er seinen letzten Maraved nicht schont, — sind die Würze seines Lebens. Wer dieses Bild des portugiesischen Pöbels eine Karrikatur nennt, — kennt ihn nicht! Vom portugiesischen Pöbel wird aber in diesem Abschnitte hauptsächlich die Rede seyn müssen, denn eben dieser von Pfaffen und Mönchen aufgehetzte Pöbel gab Don Miguel das Henkersschwert — und die sogenannte absolute Gewalt zum beliebigen Gebrauch in die Hände. Was vermochte dagegen die kleine Zahl gebildeter patriotischer Männer aus dem Mittelstande, da ihnen unter einem so verwahrloseten Volke die Basis energischer Wirksamkeit fehlte, — auch sie selbst von excentrischen konstitutionellen Ideen hingerissen, — nicht einig, sondern in Partheien zersplittert waren! Und was vermochte gar jene papierne Konstitution, deren Sinn und Zweck der große Haufen nicht zu fassen im Stande, — die ihm also, — wo nicht als vermeintlich englisches Machwerk verhaßt, — doch völlig gleichgültig war!

Noch vor Ablauf des Jahres 1827 gab es in Lissabon drohende Anzeichen der nahen Zukunft. Die Bank befand sich in so drückender Geld-Verlegenheit, daß sie ihre Baarzahlungen einstellen und die Regentin bitten mußte, zu verordnen: daß die Bankscheine wenigstens sechs Monate lang gezwungenen

Umlauf als baares Geld haben sollten. Die Regierung suchte dagegen durch eine öffentliche Kundmachung sich von aller Schuld an diesem Unheile frei zu machen, und solches allein auf Rechnung der Treulosigkeit der Bank-Direktoren zu setzen. Dem Pöbel kümmerte diese bösartige Finanz-Krankheit in der Staats-Verwaltung wenig. Als aber in der Nacht vom 12ten auf den 13ten December die eben so zahl- als herrenlos auf Lissabons Gassen umher laufenden Hunde ein furchtbares ungewöhnliches Geheul erhoben, — und gleich darauf zwei schreckende Erdstöße erfolgten, die Glocken auf dem St. Pauls-Thurme von selbst läuteten und der stärksten Gebäude Wände krachten, einige sogar zusammen stürzten a), — da erkannte Lissabons Pöbel in solchen Prodigien das Herannahen der göttlichen Strafgerichte über die gottlose Rotte der Konstitutionellen und Liberalen. Pfaffen und Mönche bekräftigten auch auf hundert Kanzeln und in manchem Vortrage auf öffentlichen Plätzen diesen frommen Glauben, der keineswegs ohne gräßliche Folgen blieb.

Unter solchen Auspicien ward am 2ten Januar in den Sälen des Palastes von Ajuda die Sitzung der Kammern (der Cortes) von der Infantin-Regentin unter großem Pomp-Gepränge mit einer Rede eröffnet, worin die nahe Ankunft Don Miguels — als Regenten des Königreiches verkündigt wurde. An Worten und pomphaften Phrasen fehlte es der Versammlung nicht. Der Präsident verlangte ja gleich in der nächsten Sitzung, daß eine Kommission zur scharfen Untersuchung: ob Einbrüche oder Verletzungen der Konstitution gewagt worden? — niedergesetzt, — auch Gesetze zur Unterdrückung der Preßfreiheit gegeben werden sollten! Da gab es nun viel heftiges Geschwätz über die Nothwehr der Preßfreiheit gegen despotische Willkühr. Ausgemacht wurde jedoch

---

a) Lissabon wurde jetzt wahrscheinlich nur durch die seit dem Erdbeben von 1755 angenommene Bauart der Häuser, gegen eine ähnliche furchtbare Katastrophe geschützt.

Jagd. — Auf dem Lande beim Bauernhofe ist Jagd zu machen, auf der Straße ist Jagdverbot. An dem Gasthofe ist Jagd zu machen, in dem Gasthofe ist Jagdverbot. Im Walde ist Jagd zu machen, im Hause ist Jagdverbot. Auf dem Felde ist Jagd zu machen, in der Stube ist Jagdverbot.

Auf dem Lande beim Bauernhofe ist Jagd zu machen, auf der Straße ist Jagdverbot. An dem Gasthofe ist Jagd zu machen, in dem Gasthofe ist Jagdverbot. Im Walde ist Jagd zu machen, im Hause ist Jagdverbot. Auf dem Felde ist Jagd zu machen, in der Stube ist Jagdverbot. Auf dem Lande beim Bauernhofe ist Jagd zu machen, auf der Straße ist Jagdverbot. An dem Gasthofe ist Jagd zu machen, in dem Gasthofe ist Jagdverbot. Im Walde ist Jagd zu machen, im Hause ist Jagdverbot. Auf dem Felde ist Jagd zu machen, in der Stube ist Jagdverbot.

Auf dem Lande beim Bauernhofe ist Jagd zu machen, auf der Straße ist Jagdverbot. An dem Gasthofe ist Jagd zu machen, in dem Gasthofe ist Jagdverbot. Im Walde ist Jagd zu machen, im Hause ist Jagdverbot. Auf dem Felde ist Jagd zu machen, in der Stube ist Jagdverbot. Auf dem Lande beim Bauernhofe ist Jagd zu machen, auf der Straße ist Jagdverbot. An dem Gasthofe ist Jagd zu machen, in dem Gasthofe ist Jagdverbot. Im Walde ist Jagd zu machen, im Hause ist Jagdverbot. Auf dem Felde ist Jagd zu machen, in der Stube ist Jagdverbot.

— die Infantin-Regentin, — aus England geschrieben: er würde ein elender, meineidiger Mensch und der Usurpator des Thrones seines Bruders seyn, wenn es ihm einfallen sollte, die Konstitution umzuwerfen, die man eben so leicht beibehalten als stürzen könne! Er hatte sich auf fast gleiche Weise in einem Schreiben von Wien aus, an die, ihm zu seiner Verlobung mit der Königin Donna Maria II. Glück wünschenden Pairs ausgedrückt. Aber welches Vertrauen mochten Verständige auf die Versprechungen eines Menschen setzen, der seinen eigenen Vater hatte vom Throne stürzen wollen, — und der noch unter demselben Einflusse stand, welcher ihn zu einem so unnatürlichen Verbrechen verleitet hatte.

Umsichtige Freunde des Marquez de Loulé, den seine königliche Gemahlin sehr frühzeitig mit Vaterfreuden gesegnet, riethen dem scheinbar hoch Erhobenen: er möge wohl bedenken, daß die Gesetze des Königreichs auf einen Fall, wie der seinige, die Strafe des Galgens setzten, — und sich nicht auf Don Miguels Großmuth verlassen! Nun hatte zwar die alte Königin an Don Miguel geschrieben und seine Billigung des von ihr den Neuvermählten ertheilten Schutzes verlangt, auch das Kind zu sich nach Queluz holen lassen. Als aber Miguels mißbilligende Antwort eintraf; schickte sie den Unglücklichen das Kind wieder — und erklärte: sie wolle nichts mehr mit der Sache zu thun haben, — und es sey nicht ihre Sache, wenn Loulé am Galgen ende! Nun trafen die Bedrängten eiligst Anstalten zur Flucht, — und da sie die ungeheure Forderung von 600 Pfund Sterl. für Ueberfahrt auf einem großen englischen Kauffahrer nicht zu bestreiten vermochten, ward ein kleines Fahrzeug, der Schooner Venus für 180 Pfund Sterl. gemiethet, auf welchem die Prinzessin mit ihrem Gemahle, ihrem Kinde, dessen Amme und zehn Domestiken — nach unfreundlichem Abschiede von ihren Schwestern, die gefährliche Fahrt nach Gibraltar unternahm, von wo

sie nach England in verhältnißmäßig dürftigen Umständen — entflohen [a]).

In der Hauptstadt Großbritanniens war früher der Infant Don Miguel, — nachdem er mit einer königlichen Jacht von Calais abgeholt und in Greenwich sogar von dem Herzoge von Clarence bewillkommt worden, — eingetroffen (30sten December 1827). Er logirte im Hotel des Grafen Dudley, genoß königliche Ehren, fand die ausgezeichnetste Aufnahme bei dem Könige in Windsor, — und schien sich ganz den klugen Rathschlägen des in London anwesenden portugiesischen Gesandten Palmela, eines erklärten Gegners der apostolischen Bande, hinzugeben. Er leistete in London wie in Wien das feierliche Versprechen: seines Bruders Anordnungen zu ehren und nach den Vorschriften der Konstitution in Portugal zu regieren.

Der brittische Kourier, das treue Organ der gerade herrschenden Ministerial-Politik, verkündete daher mit selbstgefälliger Emphase kurz vor des Infanten Abreise: derselbe habe in England mit eigenen Augen wahrgenommen, daß ein König, von allem Glanze der Majestät umgeben, bestehen, als Oberhaupt der Nation vom Volke mit größter Ehrfurcht behandelt werden, daß eine stolze Aristokratie sich ebenfalls fort erhalten und stark bleiben könne, ohne daß deswegen das Volk unfrei wäre, und ohne daß es in der Entwickelung seiner geistigen Kräfte von Seiten der weltlichen oder der geistlichen Macht zurück gehalten würde. Der junge Prinz, —

---

a) Loulé hatte nur 6,000 Pfund Sterl. in Gold und Kredit-Briefen, — nebst den Juwelen seiner Gemahlin mitnehmen können; eine Summe, die bei solchen Bedürfnissen und für eine aus 12 Personen bestehende Dienerschaft in dem theuern England nicht lange ausreichen konnte. Die Prinzessin zeigte, als alle vormaligen Schmeichler sich von ihr zurückzogen, die meiste Seelenkraft; sie tröstete sogar ihre jammernden Dienstboten.

hieß es weiter, — hörte hier auch zum erstenmahle seit seiner Entfernung aus Portugal, eine zahlreiche Versammlung ehrenwerther Portugiesen, über die er einst mit seiner künftigen Gemahlin zu herrschen bestimmt, und die, ganz aus angesehenen Kaufleuten, Kapitalisten und Gelehrten bestehend, den in Portugal angesponnenen Intriguen fremd geblieben war, ihm ehrfurchtsvoll ihre Hoffnungen ausdrücken, daß er nach den Grundsätzen, die der Kaiser Don Pedro ausgesprochen, — regieren werde.

Da meinte nun der kluge Kourier, — und viele sich klug dünkende Leute sprachen es nach: — daß Don Miguel zu London in einer vortrefflichen Schule gewesen, deren Lehren er unmöglich nutzlos gehört haben könne; — und zwar um so weniger, da die umsichtige brittische Politik dem Infanten in der Person des Sir Frederik Lamb einen Rathgeber mitgegeben, der mit den Intriguen der apostolischen Parthei auf der pyrenäischen Halbinsel auf das genaueste bekannt sey, — und dessen scharfsichtigen Blicken nichts entgehen werde, was etwa die Feinde der neuen Institutionen in Portugal zu deren Umsturz anspinnen möchten. Es ist indessen wahrscheinlich, daß dem Infanten der umsichtige Rathgeber lange nicht so angenehm gewesen, als die Geldfässer, für deren Füllung der aller Welts-Banquier Rothschild gesorgt, — und die mit in die englische Fregatte gepackt wurden, auf welcher Sir Frederik Lamb, den auf einem portugiesischen Kriegs-Fahrzeuge am 6ten Februar d. J. aus Plymouth absegelnden Infanten, — nach Lissabon begleitete. Auch war es schon kein gutes Anzeichen von Wahrhaftigkeit der vorgespiegelten konstitutionellen Gesinnungen Don Miguels, daß er in London fast täglich erklärte Absolutisten um sich duldete, — General Saldanha aber und der bekannte D. Abrantes keine Audienz bei ihm erlangen konnten, ja selbst Pamela äußerte: er sey auf seine Absetzung gefaßt!

Don Miguels Ankunft in Lissabon. Nächste Folgen bis zur Annahme der absoluten Königs-Gewalt.

Am 22sten Februar lief das Schiff, welches den Infanten führte und das unterweges einen schweren Sturm ausgestanden, in den Tajo. Während am Ufer eine zahlreiche Volks-Masse der Landung Don Miguels harrte, bewillkommten ihn auf dem Fahrzeuge seine Mutter und seine Schwestern. Als der Prinz ans Land gestiegen, zeigte sich bereits der Zwiespalt der Volksstimmungen; denn während die Liberalen ein Lebehoch dem Regenten, dem Kaiser Don Pedro und der Charte erschallen ließen; ertönte auch der wilde fanatische Ruf: es lebe der absolute König Don Miguel I. Lächerlich genug befahl dieser, jeden zu verhaften, welcher den antikonstitutionellen Ruf ferner ausstieße. Aber schon diese Nachgiebigkeit gegen den Drang der Umstände, der noch keine feste Basis sichtbar werden ließ, — hatte die alte, von wilder Leidenschaft beherrschte Königin dergestalt erzürnt, daß sie bei dem feierlichen Te Deum in der Kathedral-Kirche nicht in Gesellschaft ihrer Kinder erschien.

Gewiß war es der bösartigen Frau ein Greuel, zu erfahren, daß Don Miguel am 26sten Februar d. J. vor den versammelten Cortes den Eid auf die konstitutionelle Charte abgelegt hätte; zufriedener zeigte sie sich jedoch mit ihres Sohnes Minister-Wahl. Er stellte nämlich an die Spitze des Ministeriums den Herzog von Cadaval; Graf Villa Real ward Kriegs- und provisorischer Minister der auswärtigen Angelegenheiten; zum Minister des Innern wurde der Marquez von Viena; zum Justiz-Minister Furtado und zum Finanz-Minister Lauzan ernannt: lauter Leute ohne Energie, die dem absoluten Willen der alten Königin durchaus keinen energischen Widerstand zu leisten wagten; auch zum Theil der apostolischen Parthei anhingen. Ganz besonders war dies der Fall mit dem neuen Premier-Minister, den die alte Königin

dringend empfohlen hatte, und der einzig der Leitung des fanatischen Paters Jose Agostinho Macedo folgte; auch sogar den Infanten bewog, der über seine konstitutionelle Eidesleistung aufgebrachten Königin vorzulügen: er habe nicht ordentlich auf das Evangelium geschworen — und sey also an Don Pedros Machwerk gar nicht gebunden.

Den Grund von der fast unerklärbaren Unterwürfigkeit des nach absoluter Gewalt strebenden Infanten gegen seine Mutter fanden englische Journale in dem Umstande, daß die alte Königin ihm ein seine Geburt betreffendes Geheimniß entdeckt habe, welches dem Infanten, wenn sie es wegen seines Ungehorsams schamlos der öffentlichen Kunde Preis gab, — auf immer jede Hoffnung, König oder auch nur Regent von Portugal zu werden, — rauben mußte [a]).

Sobald nun der Pöbel sah, daß die auf den 11ten März bestimmte Einschiffung der englischen Truppen wirklich vor sich ging, indem zuerst das eilfte Regiment am Bord des Wellesley absegelte — und das fünf und zwanzigste sich selbigen Tages auf dem Ozean einschiffte, — brach seine wilde, von Pfaffen und Mönchen angereizte Wuth ungescheuet los. Nicht nur war jetzt der Palast Ajuda jeden Abend von Pöbel-Haufen umgeben, die unaufhörlich schrien: es lebe der absolute König Miguel! Tod dem Don Pedro und der Charte! sondern selbst vornehme Personen, welche dem Palaste naheten, wurden gezwungen, dasselbe Geschrei hören zu lassen, wenn sie nicht gemißhandelt seyn wollten. Solches Schicksal hatte Fürst Schwarzenberg, der kaum noch der Wuth des Pöbels, auf ein englisches Schiff flüchtend, entrann; — ja selbst der Patriarch von Lissabon wurde mit Koth vor dem Thore des Palastes beworfen und sein rother Hut in den Schlamm getreten, weil er sich geweigert, den Ruf: es lebe Miguel unser absoluter König!

---

a) Siehe das Journal Globe and Traveller vom 26sten März 1828.

erschallen zu lassen. Ein noch härteres Geschick erfuhr General Caula, indem ihn der Pöbel aus dem Wagen riß und so lange prügelte, bis er das verlangte Geschrei erhob. Inzwischen war Don Miguel mit solcher Beschimpfung eines verdienstvollen, der wahren Legitimität getreuen Offiziers doch noch nicht befriedigt: denn Caula wurde folgenden Tages durch einen Machtspruch des Infanten seiner Stelle als Militär-Gouverneur von Estremadura schimpflich entsetzt.

Wüthender noch wurde der Regent, als Frederik Lamb ihm frei erklärte: solches Betragen habe man in England nicht von ihm erwartet, — und da die Rothschildsche Anleihe nur auf die Bedingung abgeschlossen, daß die von Don Pedro eingeführten Institutionen beibehalten würden, halte er — Lamb — sich verpflichtet, das Geld nicht an das Land bringen zu lassen; vielmehr solches nach England zurück zu senden. Wirklich wurden 76 Tönnchen voll Gold wieder auf ein anderes brittisches Schiff geladen, das nach Plymouth sofort unter Segel ging. Alle in Lissabon anwesende brittische Kaufleute waren über diese ihre Freiheit und ihr Eigenthum bedrohenden Ereignisse so bestürzt, daß sie den brittischen Bevollmächtigten baten: wenigstens einige Regimenter in Portugal zu ihrem Schutze verweilen zu lassen. Allein die Instruktionen von London lauteten kategorisch dahin: daß sämmtliche, zum Transport der Truppen bestimmte Schiffe ihre Ladungen am 24sten März eingenommen und den Tajo verlassen haben müßten! Die Bitte um Aufschub, — welche selbst Villa Real unterstützte, konnte also nicht erfüllt werden.

Nach Berichten des Sir Frederik Lamb und des General W. Clinton (vom 12ten März) war damals schon die Hoffnung, der Gegenrevolution in Portugal noch einen Riegel vorzuschieben, gänzlich verschwunden, — und man sah, — sobald die englischen Truppen das Reich ganz verlassen haben würden, blutigen Auftritten entgegen.

Den Anfang solcher Greuel des von der alten Königin

befohlenen und von Don Miguels ausgeführten Zerstörungs-Werkes machten zahlreiche Absetzungen der ersten Männer des Staates von den ihnen bisher anvertraut gewesenen wichtigen Posten. Also wurden aus dem Staats-Dienste entfernt: die Grafen d'Alva, Lumiares und Valenca; — abgesetzt wurden: die Gouverneure der Provinzen Algarbien, Beira, Trazos Montes, Minho und des Distrikts von Oporto, — um in ihre Stellen Günstlinge der Mönche und Freunde des schon wieder zurück gerufenen Rebellen Chaves zu schieben. Der Graf v. Taipa mußte wegen einer in der Pairs-Kammer gehaltenen kühnen Rede gegen Don Miguels Nachsicht, — eiligst nach England flüchten, — wogegen alle vormals aus Portugal vertriebenen Anhänger Don Miguels eiligst aus Frankreich und Spanien nach der Heimath zurück kehrten.

Hier und da rührte sich zwar noch in der Deputirten- und Pairs-Kammer der Geist muthigen Widerstandes gegen die immer kecker hervortretende gesetzlose Gewalt. Sobald aber der Regent erfuhr, daß einige Mitglieder der Cortes entschlossen wären, das Vaterland in Gefahr zu erklären, weil er keinen Eid auf die Konstitution geleistet zu haben behaupte; — ward die ganze Cortes-Versammlung durch ein Machtwort aufgelöset. General Clinton, der den Infanten zur Heerschau der abziehenden englischen Truppen einlud, erhielt zur Antwort: Sie und ihre Truppen können zum Teufel gehen! Die ganze Masse bezahlter apostolischer Skribler beschuldigte denn auch keck die Engländer, sie wären die alleinigen Urheber der Unfälle, die Portugal betroffen — und noch betreffen würden. Alle Engländer zeigten daher in ihrer Haltung Angst und Schrecken, wobei ihnen freilich das gräßliche Loos ihrer Weiber und Kinder vorschweben mochte; — Lambs und Clintons Wohnungen waren deswegen mit Flüchtlingen angefüllt. Als am 2ten April d. J. die letzten englischen Truppen unter Segel gingen, — und auch die im Tajo stationirten brittischen Kriegsschiffe sich zur Abfahrt vorbereiteten, — brachen, in furchtbarem Kontraste mit dem Schrecken

der nothgedrungen zurückbleibenden Konstitutions-Freunde, — die Anhänger des rücksichtslosen Absolutismus in lautem Jubel aus.

Alle Klöster zu Lissabon feierten die Auflösung der Kammern, und es waren vor ihren Thören prächtig erleuchtete Triumphbogen aufgeführt, welche der Pöbel mit dem Geschrei: Es lebe der absolute König! Es lebe Chaves, — weg mit der Charte, — umtanzte. Am 17ten März ward sogar ein Auto da Fe aufgeführt, worin man die Bildnisse des Grafen Taipa und des Marquez v. Fonteira verbrannte. Emissarien eilten nun in alle Provinzen des Reichs zur Verkündigung des neuen Glücks unter dem frommen Scepter des Absolutismus. Zu Braga, Viana und Guimaraes ward Don Miguel als absoluter König ausgerufen. In Setübal kam es darüber zwischen dem Pöbel und einem Detaschement des achten Regiments zum blutigen Kampfe, wobei mehrere Schreier todt auf dem Platze blieben. Zu Oporto verhinderte die englische Parthei, — und zu Coimbra wehrten die liberal gesinnten Studenten das Gelingen ähnlicher Versuche.

Schon jetzt fehlte es in der anarchischen Verwirrung nicht an gräßlichen Ausbrüchen der Partheien-Wuth. Aus Coimbra waren fünf zur Absolutisten-Parthei gehörende Professoren nach Lissabon abgereiset, um dem absoluten Könige ein Verzeichniß der liberal gesinnten Studenten und Lehrer der Universität zu überreichen — und sich seiner Gnade zu empfehlen. Den Studenten ward jedoch der heimtückische Plan verrathen, — und ihrer eilf legten sich auf der Straße nach Lissabon in Hinterhalt, überfielen unweit Condeira die Angeber — und tödteten zwei derselben, die andern aber wurden schwer verwundet und würden vermuthlich auch massakrirt worden seyn, wäre nicht zufällig der neue Gouverneur von Beira, — General Fonseca, die Straße mit einigen Reitern gezogen. Diese retteten die Unglücklichen — und bemächtigten sich fünf der Studenten, die nach Lissabon geschleppt und zu einem furchtbaren Straf-Exempel eingekerkert wurden.

— Das Gegenstück dieser Mordthat erfolgte in Lissabon selbst, wo der als treuer Anhänger Don Pedros bekannte junge Graf Ficalho von einem Marine-Unteroffizier angefallen und auf offener Straße unter dem Geschrei: stirb verfluchter Negro! ermordet wurde. Den Mörder ergriff man zwar; aber er ward fast zu derselben Zeit, — als die Studenten auf dem Richtplatze starben, — durch Don Miguels Milde begnadigt. Zur Würdigung dieser Milde verdient die Art bemerkt zu werden, wie Don Miguel den Kriegs-Minister Villa Real, der sich geweigert, eine völlig antikonstitutionelle Ordre zu unterzeichnen, verabschiedete. Als Villa Real die Hand Don Miguels küßte, schlug dieser ihn ins Gesicht und stieß mit dem Fuße ihn zurück, rufend: Fort Elender! Ich will nichts von der Verräther-Charte hören!

Allerdings mochte also der Infant jetzt schon auf Andringen seiner Mutter entschlossen seyn, die Maske gänzlich abzulegen, sich offen gegen die Autorität seines Bruders auszusprechen — und sich zum absoluten König ausrufen zu lassen. Frederik Lamb hatte sich wenigstens urkundliche Abschriften der Befehle und Instruktionen zu verschaffen gewußt, welche unwidersprechliche Beweise der zu dem fraglichen Zwecke mit dem spanischen Hofe angeknüpften Unterhandlungen enthielten. Auch war aus der königlichen Druckerei mit Erlaubniß der Censur ein apostolisches Schreiben an die portugiesischen Insurgenten in Spanien hervor gegangen, worin jene Rebellen eingeladen wurden, ins Vaterland zurück zu kehren, Zeugen der engelgleichen Regierungsart Don Miguels zu werden, — und die Belohnungen ihrer ruhmvollen Treue zu empfangen.

So schien denn Alles zu dem großen Schlage, welcher geschehen sollte, gehörig vorbereitet zu seyn. Konsequent war bislang zu jenem Zwecke das System befolgt worden, alle öffentliche Beamten, die Anhänglichkeit an die Konstitution gezeigt, von ihren Stellen zu vertreiben. Die Reihe traf nun auch die richterlichen Personen, zuerst den Richter von

Belem, der einige Schreier bei der Landung des Infanten auf dessen eigenen Befehl hatte festnehmen lassen. So ward auch der Redacteur des Journals Imparcial ins Gefängniß geworfen, weil er sich früherhin eifrig zu Gunsten der Legitimität Don Pedros erklärt. Die Hauptsache blieb aber zu thun noch übrig, — nämlich das Heer für den Absolutismus zu gewinnen und von der Don Pedro geschworenen Treue abzuziehen. Damit sah es jedoch im April noch sehr mißlich aus; denn die Besatzungen von Oporto, Braga, Mirandola und andern Plätzen jener Gegenden hatten laut die Rechte Don Pedros proklamirt. Die zu Faro und Tavira in Algarbien garnisonirenden Korps thaten dasselbe — und selbst in Lissabon zeigten mehrere Truppen der Besatzung — von konstitutionell gesinnten Offizieren befehligt, unverkennbare Neigung, jenen Beispielen zu folgen, wodurch Don Miguel so erbittert ward, daß er jene Offiziere, worunter Obrist Pinto und Obristlieutenant Lemos die bedeutendsten, — ins Fort St. Georg als Arrestanten sandte. Sämmtlichen Offizieren des 16ten Regiments ging es nicht besser. Die neuen Offiziere eben dieses Regiments waren willfähriger und folgten dem Vorbilde der beim achten Regimente angestellten Offiziere, welche an der Spitze einer tollen Bande am Abend des 19ten Aprils Lissabon mit dem Geschrei: Es lebe Don Miguel, der absolute König! Tod den Pedroiros! durchzogen und die Einwohner durch Steinwürfe zur Illumination ihrer Häuser zwangen.

Endlich war denn auch die Munizipalität von Lissabon so weit bearbeitet worden, daß sie darein willigte, in drei großen Sälen Schriften zur Unterzeichnung für Don Miguel als absoluten König auszubreiten. Auch dauerte es gar nicht lange, so waren 27,000 Unterschriften von Vagabonden, Bedienten, Weibern und Kindern, deren mehrere des Tages wohl zwanzigmahl ihre und andere Namen hinschrieben, zusammen gebracht, — und so hielt es denn die Munizipalität für Pflicht, am Geburts-Tage der Königin Mutter (24sten April)

in großem Costum zum Palaste Ajuda zu wallfahrten und dem Infanten allerunterthänigst Portugals Krone anzutragen. Auf dem Rückwege wurde der reiche Kaufmann Brandao in seinem eigenen Hause fast todt geprügelt von Polizei-Soldaten, weil er sich weigerte, den absoluten König Miguel hoch leben zu lassen. In der Oper wurde die königliche Hymne gesungen, — und die nicht Einstimmenden wurden jämmerlich durchgeprügelt. Alle Häuser mußten illuminirt werden, und die Furcht: bei der geringsten Weigerung Mißhandlungen zu erfahren, war so ansteckend, daß auch das bei dem Herzoge von Cadaval für den Adel eröffnete Register zahlreiche Unterschriften erhielt, an deren Spitze die Namen der Grafen da Ponte, dos Arcos und anderer Männer vom höchsten Adel prangten. Die Unterschriften der Geistlichkeit sammelte der schon einmahl vom Pöbel insultirte Patriarch, — und alle Klöster und geistliche Kapitel beeilten sich, wo möglich die ersten zur Unterschrift zu seyn. Ein gleiches geschah von den Gerichtshöfen, denen die Mitglieder des Tribunals erster Instanz zu Lissabon mit gutem Beispiele vorangingen. Fast Niemand getrauete sich auch nur im Vorbeigehen die an manche Straßen-Ecke geheftete Inschrift zu lesen: Saiba, o mundo enteiro, — nacionaes, e estrangeiros, — proclamerao Dom Miguel, — Ladroes e Alcovitciros! a)

Auf so vieles und wiederholtes Andringen des getreuen portugiesischen Volks in allen seinen Abstufungen, erklärte nun der Infant durch ein Manifest vom 25sten April: So wichtige Angelegenheiten dürften nicht auf tumultuarische Weise, sondern sie müßten auf gesetzlichem Wege, nach Bestimmung des Grundgesetzes der Monarchie vorgenommen werden, daher

---

a) Möge die ganze Welt, mögen alle Völker und Fremde es erfahren: Don Miguel ist durch Diebe und Kuppler proklamirt worden! Man muß damit die Lobpreisungen der französischen Quotidienne, und ihre Behauptungen: daß die ganze portugiesische Nation, — mit Ausnahme weniger elender Liberalen, Don Miguel zum absoluten Herrscher verlangt — vergleichen.

möge man in Ruhe die weitern Maaßregeln erwarten, die zu befehlen nur ihm — dem Regenten, allein zukomme! Ein Artikel in der Hofzeitung bewies dabei, daß noch nicht alle Furcht vor einer kräftigen Gegenwirkung verschwunden war. In jenem Artikel hieß es nämlich: „wir müssen vermeiden, „Europa das Recht zu geben, uns als Faktionsmänner zu „betrachten, und uns unter dem Joche revolutionairer Par„theien zu vermuthen! Selbst der einstimmige Wille der Provin„zial-Munizipalitäten ist weder völlig gesetzlich, noch zureichend, „um unbeweisbare Rechte einer vorgeblichen Legitimität ganz „zu entkräften. Nicht permanente Kammern muß man darüber „entscheiden lassen; sondern man muß an das öffentliche Tri„bunal der ganzen Nation appelliren, wo die Repräsentanten „des Volks, des Adels und der Geistlichkeit vereint das be„schließen werden, was dem Rechte der portugiesischen Nation „am meisten gemäß ist!“

Vermuthlich war diese schlaue Wendung Folge der kategorischen Weigerung zweier muthvoller Männer: des Grafen Linhares und des berühmten Mello Breyner, welche schlechterdings ihrem Don Pedro geleisteten Eide nicht ungetreu werden wollten, — auch durch solch heroisches Vorbild noch zwei und zwanzig Pairs zu der Weigerung, die aufgelegten Adels-Register zu unterzeichnen, bestimmten. Verglich man dagegen die Drohungen der Lissaboner Wasserträger: es solle jeder aus ihrer Zunft, welcher die Unterzeichnung verweigere, für immer des Vorrechts, Wasser zu tragen, — verlustig seyn; so ließen sich die verschiedenen zu Gunsten des Absolutismus oder der Charte in Bewegung gesetzten Hebel ziemlich richtig taxiren.

Offenbar war damals noch der Adel zum großen Theile, — und das Militär wenigstens zur Hälfte der Usurpation des Infanten gegen seinen Bruder abhold. Eben deswegen loderten bereits in den meisten Provinzen die Flammen des Bürgerkrieges verheerend auf. In Alemtejo raubten und plünderten Guerillas unter Don Pedros und Don Miguels

Panieren abwechselnd. Zu Campo Mayor setzten die Mönche mit Hülfe des Pöbels die Munizipalität ab, weil sie sich gegen Don Miguels absolute Herrschaft ausgesprochen. In Oporto und Viana wurden dagegen die Don Miguel proklamirenden Beamten von den Soldaten des 18ten Regiments mit flachen Säbel-Hieben belohnt — und die Register zerrissen in den Koth getreten. Und in Lissabon selbst machte das fremde Diplomaten-Personal bereits drohende Miene gegen die ferneren Usurpations-Maaßregeln des Infanten.

Inzwischen erschien dennoch — (datirt vom 3ten Mai aus dem Palaste von Ajuda) — jenes merkwürdige Dekret, — wodurch mit Berufung auf die frühere Erklärung seines jetzt im Himmel thronenden Herrn und Vaters, — Don Miguel, vorgeblich auf Andringen des Adels, der Geistlichkeit, der Gerichtshöfe und aller Kammern, — die drei Stände des Reiches zu einer General-Versammlung auf den 2ten Junius nach Lissabon berief, damit sie in der fraglichen Angelegenheit, nach den Sitten und Gebräuchen der Monarchie in alt hergebrachten Formen, prüfen und aussprechen möchten, was Rechtens sey![a]) Welche Art von Entscheidung man aber von den sogenannten Stellvertretern der Nation verlangte, war leicht aus einer in der königlichen Druckerei zu Lissabon gedruckten und von der Censur-Kommission selbst verbreiteten Abhandlung zu ersehen, worin angeblich mit sieben Haupt-Gründen bewiesen wurde, daß Don Johanns VI. zweiter Sohn der wahre legitime Nachfolger auf Portugals Throne sey.

Inzwischen hielt dieses Machwerk acht der in Lissabon anwesenden fremden Gesandten, — (worunter sogar der päpstliche Nuntius), nicht ab, am 7ten Mai dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, D. Santarem, eine von ihnen unterzeichnete Note zugehen zu lassen, worin sie Namens ihrer Souveraine erklärten: es werde Don Miguel von den respektiven Mächten niemals unter einem andern Titel als dem

a) Siehe das Dekret in der Allgem. Zeit. 1828. Nro. 149.

eines Regenten im Auftrage Don Pedros anerkannt werden; — ihre Sendung müsse daher in demselben Augenblicke aufhören, wo Don Miguel den Titel eines Königs von Portugal annehmen würde!

Diese kategorische Erklärung setzte allerdings Don Miguel und seine Anhänger in nicht geringe Bestürzung, auch trugen dazu bei die förmlichen Protestationen des Marquez von Resanda und des Vicomte von Itabayana, — außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Ministern des Kaisers von Brasilien bei den Höfen von Wien und London; Protestationen, welche nicht nur den genannten Höfen übergeben, sondern feierlich an die ganze loyale portugiesische Nation gerichtet waren, wogegen die Zustimmungen für Don Miguel von 14 Pairs, 11 Grafen, 22 Vicomtes und 8 Baronen, wie sie die französische Quotidienne aufzählte, in der diplomatischen Wagschale kein kräftiges Gegengewicht bilden konnten.

Unterdessen erschien am 23ten Mai dennoch Don Miguels Proklamation an die getreuen Portugiesen, wodurch die Berufung der drei Stände zur Wiederkräftigung jener ursprünglichen Institutionen der Monarchie, die auf immer das Ungeheuer der Revolution vertilgen sollten, angekündigt und die Portugiesen aufgefordert wurden, Zeugen der gesetzlichen Berathungen zu seyn, die das Glück des portugiesischen Volks und das strengste Prinzip der Legitimität feststellen würden. Dagegen erschien nun freilich eine Proklamation der Chefs der Besatzung von Oporto an das portugiesische Heer, worin dieses bei seiner Ehre beschworen ward, den Don Pedro geleisteten Eiden treu zu bleiben und die Verräther zu zerschmettern, welche aufrührerisch einen andern Fürsten als Portugals Herrscher ausgerufen!

Während nun funfzehn Regimenter sich unter die Befehle der zu Oporto errichteten provisorischen Regierung stellten und Miene machten, gegen Lissabon zu marschiren, — wurden von Lissabon einige Kriegsschiffe zur Blokade des Hafens von

Gnade absolviret — ich will seine Sünde nicht gedenken. Ich bin der Herr, der Gott, der Barmherzige, der Gnädige, der Geduldige, der Gütige, der Langmüthige, der Wahrhaftige, der Gerechte, der Heilige, der Allmächtige, der Ewige, der Unveränderliche, der Unbegreifliche, der Unaussprechliche, der Unsichtbare, der Unendliche, der Allwissende, der Allgegenwärtige, der Allerhabene, der Allerhöchste, der Allgenugsame, der Allerfüllende, der Allerhaltende, der Allerregierende, der Allerleitende, der Allerbewegende, der Allerschaffende, der Allerbildende, der Allerbestimmende, der Allerordnende, der Allerbestätigende, der Allerbefehlende, der Allerlenkende, der Allerbeherrschende, der Allerbestrafende, der Allerbelohnende, der Allerversorgende, der Allerbarmherzige, der Allerliebende, der Allerheiligende, der Allerreinigende, der Allererlösende, der Allerbefreiende, der Allerbeschützende, der Allerbeschirmende, der Allerbeseligende, der Allerbeglückende, der Allerbeschenkende, der Allerbegnadigende, der Allerbegabende, der Allerbegeistende, der Allerbelebende, der Allererquickende, der Allerstärkende, der Allererhaltende, der Allerbewahr

listischen Freiwilligen: ein glänzend uniformirtes, trefflich bewaffnetes, zu jeder von dem absoluten Herrscher befohlenen Gewaltthat entschlossenes Korps.

Die Pforten wurden geschlossen, um jeden, dem bei dem feierlichen Akte keine Stimme zustand, von dem Eintritte abzuhalten. Der Prinz bestieg den Thron. Die Prokuratoren des Volks, die Abgeordneten des Klerus und des Adels nahmen ihre Plätze ein. Der Herzog von Cadaval versah das Amt des Connetables und der Bischoff von Viseu nahm zuerst das Wort, indem er Denjenigen, der das Gesetz seines Landes und seines Königs dreimahl beschworen und dreimahl seinen Eid gebrochen hatte, — mit lauter Stimme den Cortes als gesetzlichen Beherrscher der portugiesischen Monarchie vorschlug. Der Desembargador José Acursio das Neves — billigte laut diesen Vorschlag. Der Saal erschallte nun von Beifalls-Geschrei, — und eine rauschende Musik von Blas-Instrumenten gab dem draußen versammelten Pöbel das Signal zum wildesten Gejauchze und Beifalls-Gebrülle [a]).

Der König stieg nun vom Throne herab und begab sich in den Audienz-Saal, wo sämmtliche Repräsentanten zum Handkusse gelassen wurden. Der erste Akt seiner Souverainetät aber war ein trügerisches Amnestie-Dekret [b]) für alle seit seiner Ankunft auf portugiesischem Boden begangene politische Verbrechen. Zwei Tage nachher wiederholten ihren Akklamations-Akt die Geistlichen in der Kirche San

a) Die Reden des Bischoffs und des Prokurators Acursio kann man lesen in der Allg. Zeit. 1828. Nro. 198.

b) In dem Amnestie-Dekrete hieß es: „es beliebt Mir, allen Personen zu verzeihen, die wegen Verbrechen in den öffentlichen „Gefängnissen von Lissabon und Oporto verhaftet sind, welches „auch immer ihre Verbrechen, weswegen sie verhaftet seyn mögen; „mit Ausnahme folgender: Lästerung Gottes und der Heiligen, „Hochverrath, Meineid und Nothzucht.“ — Also Mord ging durch!! — und die Thür zu neuen Einkerkerungen war offen gelassen.

Antonio da Fe; — die Adelichen in der Kirche St. Rochus, — und die Prokuratoren des Volks in der Kirche St. Franciskus von Cidada.

Drei Tage lang ertönten zur Feier des hochpreißlichen Ereignisses Kanonen-Salven von den Forts, — und Lissabon war drei Abende hinter einander herrlich illuminirt. Wehe dem, der seine Fenster und Balkons unerleuchtet gelassen! An ambrosianischen Lobgesängen und andern religiösen Feierlichkeiten: — den köstlichsten Schauspielen für das Volk, — fehlte es natürlich nicht. Aber der ministerielle brittische Kourier drückte sich darüber also aus: „Es giebt nichts Schaudervolleres als diesen schändlichen Mißbrauch der geheiligtsten „Ceremonien, — als diese Anwendung religiöser Vorschriften „auf strafbare irdische Zwecke. Doch die Gesandten haben „Lissabon unmittelbar nach der ruchlosen Vollziehung des Verraths von Don Miguel verlassen!“

Unzählige Glückwünschungs-Adressen wurden dem nun legitimen Monarchen zugesandt. Auch überreichten ihm die drei Stände am 28sten Junius eine Bittschrift: sich doch ohne Aufschub zu vermählen, damit die Thronfolge nicht gefährdet werde. Der Monarch versprach dankbar, sich mit dem ernsten Gegenstande auf die dem Interesse der Monarchie angemessenste Art zu beschäftigen. — Auch erließ er nun folgendes Dekret: „Da Ich dasjenige, was Mir durch die als „Cortes in dieser edeln und loyalen Stadt Lissabon zusammen „berufenen drei Stände des Königreichs vorgelegt ward, in „Rücksicht auf das Staatsrecht des Königreichs gebilligt, und „den Titel nebst der Würde des Königs, welche die Grundgesetze Mir zuerkennen, und die Ich treu und sorgfältig „beobachten werde, angenommen habe; so beliebt Mir folgende „Formel zu genehmigen: „In den cartes de lui, Gesetzen, Patenten u. s. f. Don Miguel durch die Gnade „Gottes, König von Portugal und Algarbien. — „In den Ilvaras: Der König unser Souverain „befiehlt und gebietet. Die Dekrete sollen in Form

„derjenigen aller Souveraine dieser Monarchie, Meiner ruhm„vollen Vorgänger seyn! Ich der König — Palast „Ajuda den 4ten Julius 1828 — An den Staats„Minister Sennor Leite de Barros.“

Einen vortrefflichen Beweis von der redlichen Erfüllung des Amnestie-Dekrets lieferte bald nachher die gewaltsame Verhaftnahme des edeln Barrados, vormaligen Ministers der Justiz und geheimen Raths der Infantin Isabella. Sein Haus ward in der Nacht mit Fußvolk und Reiterei umstellt, und der siebenzigjährige Greis aus dem Bette gerissen, ja kaum bekleidet ins Gefängniß geschleppt. Eben so ward der Graf Subserra nebst seiner Gemahlin ergriffen, weil er Vollmachten von der Prinzessin Maria Theresia angenommen, worin sie ihre und ihres Sohnes Sebastian Rechte zur Nachfolge auf Portugals Thron, — falls Don Miguel ohne Erben sterben sollte, zu verwahren gesucht. Auch konnte man jetzt schon dasselbe Schicksal allen Räthen und Ministern prophezeihen, die bei König Johanns Tode Don Pedros Thronbesteigung begünstigt hatten.

Diese Vorgänge ereigneten sich kurz vor und nach dem 7ten Julius, an welchem Tage Don Miguel den drei Ständen im Palaste Ajuda den durch das Gesetz Johanns IV. (1612) gebotenen Königs-Eid schwor; worauf dann die Stände auch den Eid der Treue und des Gehorsams Sr. Majestät Don Miguel I. leisteten. Diesem Eide folgte unmittelbar die finanziell höchst ersprießliche Einrichtung von Prevotalhöfen, welche ihre Gewalt im ganzen Reiche ausüben, die bewaffnete Macht zu den von ihnen befohlenen Verhaftungen verwenden — und ihre Gehalte aus den konfiszirten Gütern ihrer Schlachtopfer selbst ziehen sollten. Also kosteten diese Tribunale den Staatskassen nichts, waren jedoch verpflichtet, dem Könige über die Fortschritte ihrer Bemühungen Bericht zu erstatten, damit Se. Majestät nöthigenfalls selbst einschreiten könnte, wenn zweifelhafte Fälle vorkommen sollten. Eine scheußlichere Criminal-Justiz konnte wohl kaum ausgesonnen werden; hatte

doch der absolute König selbst in seinem Dekrete gesagt: Ich bevollmächtige die Richter hiermit in Allem so zu handeln — wie es Mein hoher Wille ist und ihnen dazu zweckmäßig scheint!

In Folge dieser heillosen Maaßregel wurden auch in den Hauptorten der Provinzen kleine inquisitorische Untersuchungs-Kommissionen errichtet, um die Verrichtungen der Desembargadores zu erleichtern. Das Vorbild wurde in der Hauptstadt gegeben, wo der Desembargador José Monteiro Torres an alle öffentliche Plätze ein Proklam heften ließ, Inhalts dessen unverzüglich das Eigenthum aller Personen sequestrirt und confiszirt werden sollte, die an revolutionairen Umtrieben gegen Don Miguels Majestät Theil genommen hätten.

Vermuthlich lag dabei auch eine finanzielle Idee zum Grunde; denn des neuen Monarchen Geldnoth war so groß, daß fast an allen Straßen-Ecken und Kirchthüren Zettel hingen, worin Priester und Mönche die Gläubigen aufforderten, ihre kleinen Gaben zur Erhaltung der heiligen Sache des Altars und des Thrones darzubringen. Auch waren zu dem Zwecke in allen Sakristeien Register zu Subscriptionen eröffnet. Der Finanz-Minister, Graf da Souza, forderte eben deswegen den Handels-Stand und die Beamten zu freiwilligen Gaben auf; — und wer durfte es wagen Nein zu sagen! Die Bank-Direktoren wurden durch Drohbriefe bewogen, gegen ihre beschworne Pflicht, Gelder aus der Bank verabfolgen zu lassen; — der Rechtschaffenste unter ihnen zog es aber vor, nach London zu entfliehen, als zum Verräther an fremdem Eigenthume zu werden! An Stillstand des furchtbaren Despotismus war nun nicht mehr zu denken; — wie dem fabelhaften Ungeheuer des alten Heidenthums wuchsen ihm täglich neue Köpfe mit Drachen-Zähnen. Und so war das am 15ten August erschienene furchtbare Dekret, — zu Folge dessen nicht nur das Vermögen derjenigen Personen, die als Rebellen gegen Don Miguel verhaftet worden; — sondern auch alles bewegliche und unbewegliche Eigenthum derer konfiszirt werden sollte, die ohne

seine Erlaubniß das Königreich verlassen. Dazu wurde allen Denen, die Geld, Meubles oder andere Effekten der zur Konfiskation Verdammten verborgen hielten, angekündigt, daß, Falls sie das Alles nicht auslieferten, ihrer eine Geldstrafe von 400,000 Reis, — oder dreijährige Galeerenstrafe in Afrika, warte!

Vor Ablauf des Julius wurden dann auch die Cortes, nachdem sie alles gethan was ihnen befohlen, entlassen, um Portugals neue Glückseligkeit in den heimathlichen Provinzen zu verkündigen. Sie konnten diese Verkündigung noch durch die erfreuliche Notiz würzen: daß bei ihrer Abreise aus Lissabon wegen treuer Anhänglichkeit an Don Pedro und dessen Charte im Gefängnisse oder auf der Flucht sich befanden: 7 Marquez, 22 Grafen, 4 Vicomtes, 9 Barons, 2 Bischöffe, 15 Fidalgos, 19 Generale und 7 Deputirte der Cortes; dazu noch 1,690 Kapitäns und Lieutenants, 7,100 Freiwillige, 4,200 Soldaten und 1,500 Bürger. In Summa 15,214 Individuen. Was aber das Merkwürdigste von allem: es befand sich unter den Verhafteten sogar des verewigten Königs Johanns VI. Tante, die vier und achtzigjährige Prinzessin Maria Benedicta!! Zu so furchtbaren Ereignissen wäre es jedoch sicher nicht gekommen ohne die kläglich-schwache Leitung der Contre-Revolution, welche von Oporto ausgegangen war und anfänglich große Resultate zu Gunsten Don Pedros und der Charte versprach; aber bei dem Zaudern und der Uneinigkeit ihrer Anstifter bald von der auf ein Ziel hinwirkenden Macht des fanatischen, von den Pfaffen unterstützten, Absolutismus bezwungen und zernichtet wurde.

Jener, den Konstitutionellen anfänglich so große Hoffnungen gewährende Aufstand begann zu Oporto am 16ten Mai Abends, als der entsetzte Obrist des 6ten Regiments — ein tapferer und hoch geachteter Offizier — von seinen Leuten Abschied nahm. Das ganze Regiment rief ihm zu: er solle bleiben; denn er werde nur vertrieben wegen seiner Treue gegen

Don Pedro, dem alle brave Soldaten anhingen. Wohlan, rief der Obriſt, ich bleibe! Folgt mir! Es lebe Don Pedro und die Konſtitution! Jubel-Ruf der Soldaten beantwortete dieſen Refrain, — und wie ein Lauffeuer verbreitete ſich der Enthuſiasmus zu den übrigen Truppen der Beſatzung. Das 11te und 18te Linien-Regiment, das 11te Kavallerie-Regiment und die Artillerie-Brigade von Oporto folgten dem Rufe und zogen mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen zum Platze San Ovido, wo ſie Don Pedro hoch leben ließen. Nun wurde ſogleich eine Regentſchaft eingeſetzt, die aus zwei Mitgliedern der vormaligen Cortes; den Deputirten Sarmento und Sampayo, nebſt dem konſtitutionellen Generale Claudino beſtand.

Wenige Tage nachher ſchloß ſich den Inſurgenten das zwölfte, in Guimaraens kantonnirende Linien-Regiment an, und es folgten bald alle Truppen in der Provinz Minho nebſt den Beſatzungen von Coimbra, Condeira, Leiria und Aveiro. Die Miliz-Kompagnien jener Gegenden, — und faſt alle Studenten von Coimbra folgten gleichfalls dem mächtigen Impulſe. — Ja die Bewegung ſchien bis in die ſüdlichſte Spitze von Algarbien allgemein zu werden; denn zu Taveira proklamirten das zweite Jäger- und das vierte Kavallerie-Regiment gleichfalls Don Pedro als alleinigen legitimen Herrſcher über Portugal.

Die Regierungs-Junta zu Oporto glaubte nun des Erfolgs gewiß zu ſeyn, und ernannte für die proviſoriſche Regierung folgende Miniſter: Magalhaes für die auswärtigen Angelegenheiten; Caldeira für den Cultus und die Juſtiz; Queiroz für das Innere; — und Joachim Lopez für das Kriegs- und See-Weſen. Alle Beamten und Richter, welche ſich für Miguel erklärt oder auch nur ihre Poſten verlaſſen hatten, wurden für abgeſetzt erklärt, — und Eilboten gingen ab nach England, die treuen Anhänger des Kaiſers: den Miniſter Palmela, den alten Sampayo, die braven Generale Saldanha und Villaflor ins Vaterland zurück-

zurufen, daß sie sich stellen möchten an die Spitze und leiten das loyale Werk zur Behauptung aller Rechte des wahren Souverains von Portugal.

Don Miguel befehligte zunächst zur Unterdrückung des Aufruhrs den General Alvaro mit den treu gebliebenen Regimentern No. 4, 7, 16 und 19 Infanterie; No. 8 Sappeurs, und No. 4 Reiterei unter Obrist Lorenzo. Wären nun die Konstitutionellen, welche anfänglich an 15,000 Kombattanten unter ihren Panieren zählten, rasch gegen Lissabon, wo die meisten dortigen Regimenter nur den Impuls, sich für Don Pedro laut zu erklären, erwarteten, — vorgedrungen; so möchte das Spiel für Don Miguel, — wie man auch in England sicher erwartete, — eine üble Wendung genommen haben. Allein an ihrer Spitze stand kein entschlossener, kriegserfahrener Feldherr. Elende Zwistigkeiten über Vorrechte der verschiedenen Chefs hemmten die kriegerische Thätigkeit. Mißtrauen und Uneinigkeit wuchsen mit jedem Tage — und an einem harmonisch zusammen hängenden Operations-Plan fehlte es ganz. So konnte nicht fehlen, daß unter den Truppen Desertion und Meuterei einrissen, — und daß sich die konstitutionellen Deserteure zu den royalistischen Guerillas begaben, wo sie von den Agenten der Absolutisten-Parthei — freundliche Aufnahme — und noch weit lockendere Verheißungen künftiger Belohnung ihrer wiederkehrenden Treue erhielten. So ward der Konstitutionellen Zwist und Zeit-Verlust für Don Miguel der größte Gewinn, und obgleich er selbst den Muth nicht hatte, seine prahlerische Verheißung zu erfüllen und sich selbst an die Spitze des royalistischen Heeres zu stellen, gewann dieses doch binnen 14 Tagen ungeheuern Zulauf. Denn während dieses Zeitraums hatten sich sechs, doch nur schwache, Reiter- und sieben Infanterie-Regimenter, nebst acht Jäger-Bataillonen und dem 4ten Artillerie-Regiment wieder zu den Fahnen des Usurpators, von dem sie herrlichen Lohn erwarteten, — eingefunden.

Inzwischen konnte, obgleich Oporto von zwei aus

Lissabon gesandten Kriegsfahrzeugen blokirt ward, die konstitutionelle Insurrektion noch keinesweges als verlohren betrachtet werden; — denn die englischen Kriegsfahrzeuge liefen keck in Oportos Hafen, ohne die Blokade zu achten, — und die Besatzung der starken Festung Almeida hatte sich gegen den Usurpator erklärt, — wodurch also die Konstitutionellen eine Operations-Basis erlangten, welche, zweckmäßig benutzt, — ihr Spiel noch lange selbst gegen die royalistische Uebermacht halten konnte.

Alles ging aber schlecht, weil keine Einigkeit und kein Plan in der konstitutionellen Sache war. Die royalistischen Guerillas von Ober-Beira trieben nach hartnäckigem Gefechte am 2ten Junius die schlecht angeführten Konstitutionellen aus Viseu, — und die Avantgarde der Streiter Don Miguels war am 7ten Junius bereits im Besitz von Leiria, Crespas und Pombal. — Ja ihre Vorposten streiften schon bis Redinha — und die Konstitutionellen wichen feig von Condeira auf das linke Ufer des Mandago zurück. Die Furcht wurde bald ansteckend, und die Coimbra besetzt haltenden konstitutionellen Haufen — zogen theils nach Ponte do Marcella, theils nach Oporto ab. Unterdessen verstärkten die royalistischen Generale ihre Macht von Tagen zu Tagen. Die Milizen von Souza — und die Ueberbleibsel des eilften Jäger- nebst denen des 28sten Linien-Regiments gingen zu ihnen über. Die verschiedenen Korps der Migueliten aus Ober- und Nieder-Beira, aus Guimaraens, Thomar und Amarante befanden sich nun in ungestörter Verbindung — und wirkten gemeinschaftlich auf den entscheidenden Schlag hin, der in Oportos Nähe geschehen mußte.

Die Stimmung des Volks kam diesen leichten Siegen sehr zu statten. Dasselbe Dorf, welches heute der Konstitution ein Lebehoch brachte, beglückwünschte Morgen Don Miguel als absoluten König, wenn es ein Paar Maravedis für die Konstitution zahlen sollte. Die Desertion von funfzig Mann von der einen zu der andern Parthei, oder ein Gefecht, wo-

bei 20 bis 30 Mann verwundet worden, ward als ein herrlicher Sieg mit gellenden Vivas des Gesindels begrüßt und als entscheidender Vortheil der Sieger über die Besiegten ausposaunt. Kurz, es war noch kein einziger Akt von entscheidender Bedeutung in dem jammervollen Schauspiele des Bürger-Krieges vorgefallen, als der Marquez v. Palmela nebst den Generalen Villaflor, Saldanha und Sampayo in Oporto anlangten.

Nun wurde Palmela zum Oberkommandanten des konstitutionellen Heeres ernannt. Unter ihm befehligten Saldanha und Villaflor, — während Stubbs, als Militär-Gouverneur, Oportos Vertheidigung besorgte, Sampayo aber als Mitglied der Regierungs-Junta eintrat. Diese Leute, auf welche die konstitutionelle Parthei so große Hoffnungen gebauet, kamen jedoch am 26sten Julius schon viel zu spät, um das Verderben wieder gut zu machen. Am 24sten Junius hatte nämlich der miguelitische General Povoas die konstitutionellen Truppen unweit Coimbra im hartnäckigen Gefechte völlig geschlagen — und sie zum Flucht ähnlichen Rückzuge nach den Ufern der Vouga genöthigt. Während des Rückzuges verließen große Haufen die konstitutionellen Fahnen und reiheten sich unter das miguelitische Panier. Alles war so in der größten Verwirrung und Entmuthigung, als von Palmela voraus gesandt, der mit aus England gekommene General, Graf Taipa, im Lager bei der Vouga anlangte, wo er durch den jammervollen Anblick gänzlicher Desorganisation der konstitutionellen Schaaren Muth und Besinnung in solchem Grade verlohr, daß er beim Angriffe, welchen die Migueliten am 28sten Junius auf die Stellung der Konstitutionellen an der Vouga wagten, Alles für verlohren hielt, gleich einem elenden Feigling zuerst die Flucht ergriff — und die entmuthigten Soldaten schaarenweise hinter sich herzog [a]).

a) Englische Blätter behaupten: Taipa sey verrückt geworden, als er den jämmerlichen Zustand seiner Waffenbrüder erblickt. Er flüchtete auf ein englisches Schiff.

Palmela und Saldanha vermochten nicht die Flüchtlinge, die sich nach allen Richtungen hin zerstreueten, wieder zu sammeln, — und mußten nur eilen nach Oporto zurück zu kommen und sich auf englischen Fahrzeugen zu retten. Die Junta zu Oporto berathschlagte zum letztenmahle in der Nacht vom 2ten auf den 3ten Julius, wovon denn das Resultat war: die Sache der Konstitution sey für jetzt als verlohren zu betrachten, — und jedes Mitglied der aufgelöseten Regierung möge für seine Sicherheit nach Möglichkeit sorgen. Alle flüchteten nun auf das Dampfschiff Belfast, das nach einer sehr gefährlichen Fahrt, — wobei es genöthigt war, in Corunna einzulaufen, wo die Passagiere kaum ihre Freiheit retteten, — mit 63 Flüchtlingen, worunter auch die Grafen Calharis und mehrere Mitglieder der Junta sich befanden, — in Plymouth am 18ten Julius anlangte. Es war hohe Zeit zur Flucht gewesen; denn schon am 3ten Julius Morgens zog die Avantgarde der Migueliten in Oporto ein — und am 4ten folgte ihr das mit 30 Stücken Geschützes versehene, an 10,000 Mann starke Hauptkorps.

General Povoas übernahm in Oporto den Posten als Kommandant, — und machte feierlich bekannt: daß er keine Handlung der Rache gegen die überwundene Parthei üben werde. Die zersprengten Konstitutionellen flüchteten größtentheils nach Norden, — und nachdem sie die Brücke über den Douero zerstört, ohne sich jedoch in Traz os Montes halten zu können, suchten die Meisten ihr Heil jenseits der spanisch-gallizischen Grenze. So seltsam wechselten also die Schicksale der grimmig gegen einander erbitterten Partheien, daß gerade, als die aus Portugal durch konstitutionelle Streitkräfte verjagten Banden des berüchtigten Chaves, — auf Don Miguels Gnaden-Ruf unter Tellez Jordao, 900 Mann stark, in die Heimath zurück kehrten und dort freundliche Aufnahme fanden, ihre frühern Besieger keine andere Zuflucht als eben das Land wußten, wo jene, unterstützt mit Waffen, Kriegsbedarf und Geld von den spanischen Behörden, zum

Kampfe gegen die Konstitution, welche Don Pedro ihrem Vaterlande verliehen, — erstarkten.

Daß nach so günstigem Ausgange des Kampfes für die Usurpation die Rache der siegenden Parthei fast keine Grenzen kannte, — ließ sich nach dem bekannten Charakter Don Miguels und seines Anhanges nicht anders erwarten, — besonders da das terroristische System die einzige Stütze der usurpirten Herrscher-Gewalt zu seyn schien. Also sprach denn das Prevotal-Gericht in Oporto, — zum Hohne der von Povoas gegebenen Zusicherung über achtzig von den 125 verhafteten Konstitutionellen das Todes-Urtheil aus. In Lissabon aber, wo über 5,000 Unglückliche in den scheußlichsten Gefängnissen schmachteten, gehörten von nun an Hinrichtungen, Ersäufungen und heimliche Justiz-Morde zur Tages-Ordnung [a]).

Unmittelbare Folgen des herrschenden Terrorismus.

Wer irgend disponibles Vermögen besaß und Mittel finden konnte, den Tiger-Krallen sich zu entziehen, die selbst unschuldige Frauen, deren Männer sie nicht erreichen konnten, packten, floh den Schauplatz der Gräuel, welche blinde Pöbel-Wuth und gesetzlose Gewalt eines launenhaften finstern Despotismus fast täglich herbeiführten. Jedes englische, jedes französische Fahrzeug, das aus dem Tajo, oder sonst von einem Küsten-Platze Por-

---

a) Auf den offiziellen Proscriptions-Listen, welche das Prevotal-Gericht zu Oporto ausfertigen ließ, standen 650 Personen, die man in 18 Klassen getheilt hatte. Darunter waren 15 Mitglieder des Militär-Conseils, 36 Wähler der Regierungs-Junta, 7 Mitglieder der Finanz-Kommission, 3 Censoren, 6 Mitglieder der Junta von Coimbra, 6 Mitglieder der Vertheidigungs-Komittée von Oporto, 13 Richter, 115 Offiziere der Freiwilligen, 35 Offiziere der Bataillone Don Pedro und Donna Maria II., 3 Kompagnien Studenten (169 Individuen) 111 Freiwillige von Coimbra und 125 andere Personen.

tugals absegelte, hatte so viele Flüchtlinge an Bord, als irgend sein Raum fassen konnte, — und man berechnete schon im August d. J., daß auf diese Weise seit Don Miguels Ankunft auf portugiesischem Boden mehr als 100 Millionen Franken an Kapitalien aus dem Lande gegangen, — wodurch die Geldnoth bis zu einem furchtbaren Grade gesteigert werden mußte. Ueberdem stockte der Handel in den Küsten-Plätzen wie im Innern des Reichs, — und der Staatskredit war so ungeheuer gesunken, daß die portugiesischen Staats-Papiere jetzt an 50 Prozent verloren. — Also sank das unglückliche Land unter der Geißel des Absolutismus tiefer und tiefer in den bejammernswürdigsten Zustand, ohne Hoffnung auf nahe Errettung. —

Weit entfernt, daß alle Anhänger Don Pedros durch die gräßliche Kriminal-Justiz, welche in Portugal wüthete, eingeschüchtert worden wären, — erklärte sich vielmehr die Insel Madeira kategorisch gegen Don Miguels Usurpation, und wies seinen dahin gesandten Gouverneur entschlossen zurück. Um diese neuen Empörer zu züchtigen, wurden sogleich 2,000 Mann von denjenigen Regimentern, auf deren Treue sich der Infant verlassen zu können glaubte, zusammengezogen, eiligst zu der Rache-Expedition eingeübt, und auf einigen schlechten Kriegs-Fahrzeugen eingeschifft, die dann in der Nacht vom 9ten auf den 10ten August den Tajo verließen.

Die Konstitutionellen auf Madeira — (wenige reguläre kriegsgeübte Soldaten, meistens mit schlechten Flinten und Piken bewaffnete Milizen und Bauern) zählten zwar über 7,000 Mann unter den Waffen, aber ihr Anführer Valdez war nicht der Mann, Disciplin, ausharrenden Muth und Einheit des Willens unter jenen rohen Haufen zu bewirken. Die Miguelitischen Truppen unter General Franzisko Azeredo Lencos landeten daher nach geringem Widerstande am 22sten August auf der schwächsten Seite der Insel, unfern des Fleckens Machico. Das Feuer der Linienschiffe brachte die beiden Forts, welche die Bucht von Machico vertheidigen

sollten, bald zum Schweigen, — und Lencos ließ nun unverzüglich einen Haufen leichter Infanterie (Lacadores), dem das erste Linien-Regiment folgte, — die Engpässe forciren, welche auf der Straße von Machico nach der Hauptstadt Funchal, von einem entschlossenen gut befehligten kleinen Truppen-Korps gegen eine zehnfach größere Macht siegend hätten vertheidigt werden können. Die Konstitutionellen hielten zwar, nachdem sie die Brücke von Santa Cruz zerstört, in einer tiefen mit abhängigen Felsen umgebenen Schlucht Stand und feuerten aus ihren drei schlechten Kanonen einigemahle auf die anrückenden Kolonnen der Migueliten. Sobald sie aber bemerkten, daß der feindliche General eine Kolonne rechts absandte, wodurch sie umgangen und abgeschnitten zu werden fürchten mußten, — nahmen sie die Flucht. Ja Mehrere der Elenden warfen die Waffen weg und ergaben sich den andringenden Truppen auf Gnade und Ungnade.

Die abgesandte Seiten-Kolonne hielt nun nichts mehr ab, geraden Weges auf Funchal loszugehen, welches sich gleichfalls beinahe ohne Widerstand ergab. Die elenden feigen Insurgenten-Haufen zerstreueten sich bald in wilder Flucht, und fanden leicht sichere Zufluchtsörter in den Schluchten und fast unzugänglichen Thälern der Insel. Mithin war die Insurrektion von Madeira der Hauptsache nach unterdrückt — und das Rachesschwerdt wüthete dort fast eben so schonungslos, als in des Usurpators unmittelbarer Nähe.

Anders verhielt sich jedoch die Sache auf der gleichfalls in Insurrektion gegen Don Miguel begriffenen Insel Terceira, wohin gleich nach Madeiras Unterjochung die Miguelsche Expedition unter Segel ging. Terceira war in besserm Vertheidigungs-Stande, und seine Bewohner wurden gewarnt durch das Jammer-Geschrei, welches ihre Kreuzer von den anderen Azoren, über welche die racherfüllten Sieger ihre blutigen Geißeln schwangen, — ertönen hörten. Ueberdem erfüllten die Jammer-Berichte der aus Portugal nach Terceira Geflüchteten sie mit solchem Entsetzen und Ab-

scheu, daß sie, — hoffend auf nahe Hülfe aus Brasilien und England, — muthig jede Aufforderung des Kommandeurs des Miguelitischen Geschwaders zurückwiesen. Nun versuchte zwar, — erbittert über die zurückweisende Antwort, der Kommandeur sich mit seinen Truppen eines sichern Landungs-Platzes zu bemeistern; aber zweimahl mit bedeutendem Verluste zurückgetrieben, fand er es rathsam, das gefährliche Unternehmen vorerst aufzugeben, die Insel in einer gewissen Entfernung zu umkreuzen — und nebst nöthigen Verstärkungen noch bestimmtere Befehle seines absoluten Herrn abzuwarten. Also blieb Terceira im Besitze der konstitutionellen Anhänger Don Pedros, und ward der Brennpunkt oder die Basis entscheidender Operationen gegen die Macht des Usurpators von Portugal, — wie im folgenden Jahre die Chronik in Verbindung mit einer Schilderung des schändlichen Betragens der brittischen Ministerial-Politik, — weiter erzählen wird.

Inzwischen war in Portugal selbst die Ruhe durch Zernichtung der von Oporto ausgegangenen Contre-Revolution keinesweges hergestellt. Ja nicht einmahl glimmte das Feuer unter bedeckender Asche, sondern es zeigte sich bald wieder in lichten hochauflodernden Flammen. Obgleich die Besatzung der Festung Almeida sich gleichfalls dem Usurpator unterworfen und ihm die Thore geöffnet hatte, die feste Operations-Basis der Konstitutionellen also zernichtet war, erhob dennoch mit gutem Erfolge ein wohlhabender Gutsbesitzer in Minho, der vormalige Deputirte und Miliz-Obrist Serpa Pinto, — das konstitutionelle Panier, um welches sich bald kampflustige Guerillas sammelten und zur Stärke von 2,000 Streitern anwuchsen. Ein anderer nicht minder starker Guerillas-Haufen war um die Mitte Septembers in Guimaraens gedrungen, wo die Migueliten ausgeplündert und die usurpatorischen Behörden verjagt wurden. Beide konstitutionelle Korps hatten sich darauf vereinigt, hatten Zulauf von den in ihren Erwartungen getäuschten Soldaten des 4ten und 19ten Infanterie-Regiments erhalten, — und machten Miene, nach Oporto

zu marschiren, wo neuerlich bedenkliche Auftritte, — besonders ein Soldaten-Tumult, vorgefallen, — die eine Wiederholung der kaum unterdrückten Contre-Revolution sehr wahrscheinlich machten. Aehnliche Scenen gab es in Lissabon, wo ein, der Neigung zum konstitutionellen Systeme verdächtiges, Miliz-Regiment von den ihm aufgedrungenen absolutistischen Offizieren dergestalt gereizt worden, daß es mit aufgepflanzten Bajonetten die verhaßten Treiber niederzustoßen sich anschickte, — und der Mordlärm kaum noch durch vermittelndes Zureden der Stabs-Offiziere beschwichtigt wurde.

Zu allen diesen drohenden Prodigien kam noch, daß der Usurpator die ihm früherhin ergebensten Freunde und Helfershelfer, Chaves nebst dessen Offizieren, durch Treulosigkeit und Wortbruch von Tagen zu Tagen mehr von sich abwendig machte, indem er ihnen keine der verhießenen Belohnungen ertheilte, — ja den Offizieren sogar die Grade wieder entzog, die Chaves ihnen ertheilt hatte. Der stolze Marquez selbst war, — nachdem er Stundenlang im Vorzimmer gewartet, von Don Miguel in der einzigen ihm gewährten kurzen Audienz schnöde behandelt worden, — und man hatte ihm nicht undeutlich zu verstehen gegeben: er möge ja nicht zu viel Gewicht auf Dienste legen, deren man jetzt nicht mehr bedürfe; — auch nicht vergessen, daß man von ihm Rechnung über die große zu seiner Verfügung gestellt gewesene Summe fordern und ihn Hochverraths wegen in Anspruch nehmen werde, da er thöricht genug zugegeben, daß seine wilden Gesellen ihn unter dem Namen Emanuel II. als Portugals König ausgerufen! —

Chaves, der, in trauriger Zurückgezogenheit jetzt lebend, alle seine großen Hoffnungen scheitern, ja sich selbst verhöhnt und verachtet sah von den elenden Höflingen, die einzig dem Winde der absoluten Gunst oder Ungunst folgten, gerieth darüber in tiefe Melancholie, — und man trug sich schon mit dem Gerüchte: man habe unverkennbare Zeichen einer finstern Gemüths-Zerrüttung an dem unglücklichen Emanuel entdeckt!

Also standen die Sachen zu Lissabon und in den Provinzen um die Mitte des Herbstes bis zum Schlusse des Jahres, und wie der Verrath nie den Verräthern trauet; so wuchs des Usurpators Mißtrauen von Tagen zu Tagen. Jetzt waren ihm selbst die Regimenter und Offiziere verdächtig, die bislang als entschieden migueliſtisch gesinnt, betrachtet wurden. Andere Truppen wurden daher zur Sicherung der Majestät an der Barre des Tajo aufgestellt, — und alle Forts an dem Ufer des Stromes von dem Schlosse Belem bis zu dem von St. Julian eiligst in Vertheidigungs-Stand gesetzt, mit Kriegs-Vorräthen und Besatzungen versehen, denen jede Kommunikation mit ihren ehemaligen Waffengefährten, noch mehr jeder Umgang mit Lissabons Bürgern oder gar mit englischen Verräthern abgeschnitten ward. Zur Probe, wie alle diese Verfügungen gemeint, wurden von der Besatzung des Palastes Ajuda siebenzehn Schildwachen ins Gefängniß geworfen — und sollten zu Tode gepeitscht werden, weil sie geduldet, daß dem Monarchen mißfällige Bittschriften an die Mauern des Palastes geheftet worden. Ihre Strafe wurde jedoch in so weit gemildert, daß man die Unglücklichen nur, — wie so viele Andere von ungleich höherem Range, auf die Galeeren nach Afrika schickte.

Weiter konnte wohl das despotische Mißtrauen, welches ewig den Usurpator folterte, nicht getrieben werden, als es sich in der — dem Patriarchen von Lissabon zur strengen Vollziehung anempfohlenen Verordnung aussprach: es solle keiner von den Geistlichen im Amte gelassen werden, welcher die geringste Anhänglichkeit an die revolutionäre Parthei gezeigt; — auch solle kein Individuum, gegen welches ein solcher Verdacht obwalte, in die geistlichen Orden aufgenommen oder zu priesterlichen Stellen befördert, vielmehr bei solchen Besetzungen die genaueste Nachforschung nach den Gesinnungen der Kandidaten angestellt werden, damit die Wahl immer auf solche Personen falle, die des Allerhöchsten Vertrauens würdig gefunden würden. Zu gleicher Zeit sandte Don Miguel verschmitzte Agenten

nach England, um jede Bewegung der dorthin geflüchteten Portugiesen zu bewachen, während zahlreiche Emissäre in die Provinzen abgingen, um das Volk für die usurpatorische Glückseligkeit zu bearbeiten, und es nöthigenfalls für einen Aufstand in Masse zu Gunsten der wohlthätigen Regierung Don Miguels zu stimmen. Das Gerücht nannte als die vornehmsten jener Emissäre: die Patres Marias und Braga, den Prinzen von Hessen, den Vicomte Canellas und den Obristen Raymundo. Unterdessen wurden in Lissabon alle Kaffeehäuser geschlossen und deren Inhaber verhaftet, die erlaubt, daß darin von besuchenden Fremden über Politik — oder gar über portugiesische Regierungs-Verfügungen gesprochen werde! Manche dieser ungeheuern Maaßregeln werden indessen erklärbar, wenn man dabei Don Miguels Familien-Verhältniß und die furchtbare Erscheinung der zur Königin von Portugal bestimmten Tochter Don Pedros in London, mit in Erwägung zieht.

Don Miguel in seinen Familien-Verhältnissen[a]). Donna Maria II. in Gibraltar und London. Miguels Unfall.

Betrachten wir zuerst das Bild der Mutter des Usurpators, wie es von lange beobachtenden Augenzeugen des Hofes von Lissabon und der neuesten portugiesischen Angelegenheiten gezeichnet worden ist! Unstreitig war die am 25sten April 1775 geborene Infantin Carlotta von Spanien, Ferdinands VII. ältere Schwester — und jetzt verwittwete Königin von Portugal, die Hauptperson in allen den Intriguen, wodurch Portugals konstitutionelle Regierungsform, mit welcher dem unglücklichen Volke ein Glück verkündender Hoffnungsschimmer aufgegangen zu seyn schien, — wieder über den Haufen geworfen wurde.

Carlotta zeigte schon in früher Jugend außerordentliche Talente und besonders eine mit der größten Lebhaftigkeit

a) Man vergleiche damit den Aufsatz No. IV. im politischen Journale vom J. 1828. September-Stück.

des Geistes verbundene feurige Einbildungskraft. Ihr Hauptlehrer war der Pater Scio, — neben diesem wirkten zum Unterrichte der Infantin mehrere kenntnißreiche und verschmitzte Italiener mit solchem Erfolge, daß die zwölfjährige Infantin in Gegenwart ihres Großvaters und vieler versammelter Granden ein Bewunderung erregendes Examen bestand, wobei sie alle, ihr aus der Geschichte und Geographie, aus der lateinischen, französischen und portugiesischen Sprache vorgelegten Fragen trefflich beantwortete.

Bald nachher ward sie mit dem Prinzen Juan von Portugal verlobt, — und ward, — erst funfzehn Jahre alt, seine Gemahlin. Der schwache, furchtsame und, wie seine Mutter, zur Melancholie gestimmte Mann konnte einer solchen Frau nicht genügen, noch weniger ihre wilden Leidenschaften zügeln. Kurz nach der Geburt des ersten Kindes — Maria Theresia — brach schon Uneinigkeit unter den königlichen Eheleuten aus. Der Prinz und die Prinzessin wohnten nun — jedes für sich, und zeigten sich nur bei öffentlichen Feierlichkeiten gemeinschaftlich dem Volke, dem jedoch der im Palaste herrschende Zwist nicht verborgen blieb. Bei der am 26sten October 1802 erfolgten Geburt des Infanten Miguel soll sogar, — wie englische Blätter erzählen, — Juan VI. gegen mehrere Mitglieder des diplomatischen Korps geäußert haben: — er habe seit zwei Jahren mit seiner Gemahlin keines ehelichen Umgangs gepflogen, wolle jedoch aus Liebe zum Frieden und um öffentlichen Skandal zu vermeiden, den Neugebornen als seinen Sohn anerkennen! Es scheint, daß jener Umstand, insofern dessen Wahrheit erwiesen ist, — die Drohung der alten Königin gegen ihren widerspenstigen Sohn, — wovon in diesen Blättern schon die Rede gewesen, — zur Genüge erkläre.

Carlotta hatte sich damals schon durch ihre Klugheit viele eifrige Anhänger zu verschaffen gewußt, und mit Hülfe derselben schmiedete die schlaue herrschsüchtige Frau das Komplot, ihrem Gemahl, bei der erklärten Geistes-Verrücktheit seiner Mutter, die Regentschaft zu entreißen. In der That befand

sich damals der Infant in dem Zustande tiefer Schwermuth, und Carlottens Anhänger verbreiteten bereits die Sage: es wären Spuren von Wahnsinn an ihm entdeckt worden. Allein Juan gesundete dennoch, und kehrte unter dem Schutze treuer Freunde gerade in dem Augenblicke nach Lissabon zurück, als schon gedruckte Proklamationen zu dem hochverrätherischen Zwecke in Umlauf gebracht waren. — Der gutmüthige schwache Fürst wollte keine Schaffote errichten. Er begnügte sich, die entdeckten Anstifter der Verschwörung aus dem Reiche zu verbannen. Doch schlief deswegen Carlottens und ihres Anhanges Rache nicht ein. Die beiden vornehmsten Entdecker und Zerstörer ihres Komplots wurden vielmehr mit Chocolade und Broccoli vergiftet.

Don Juan lebte von der Zeit in beständiger Furcht vor den ehrgeizigen Absichten seines furchtbaren Weibes, in dessen Gemüth List mit heftigen Leidenschaften gepaart war, und dessen stolzes Herz eine erfahrene Demüthigung nie vergab. Er entsagte seinem liebsten Vergnügen: — der Jagd, — und lebte zurückgezogen in Mafra, wo er seinen Kummer nur ausschüttete in den Busen eines vertrauten Freundes, den eben deswegen auch in der Folge des Meuchelmordes Dolch traf.

Zur Flucht nach Brasilien durch den Einbruch der Franzosen gezwungen, — bezog Don Juan das Lustschloß San Christoval in der Nähe von Rio Janeiro, — wohin ihn sein Sohn Don Pedro begleitete; — Donna Carlotta aber blieb mit ihren jüngern Töchtern und Don Miguel in der Stadt, wo sie nun sogleich begann, herrschsüchtige Intriguen anzuspinnen und sich mit den vornehmsten aus den revolutionirten südamerikanisch-spanischen Kolonieen entflohenen Anhängern unbedingter Herrschaft in Verbindung zu setzen. Wohl von dem Zustande der Dinge in Spanien unterrichtet, schickte sie Agenten nach Cadix, um zu versuchen, was sich für sie aus der allgemeinen Verwirrung und Anarchie während ihres Bruders Gefangenschaft wohl erfischen lasse. Auch waren ihre Kommissarien in Buenos Ayres, in Chile und Peru,

— besonders in Paraguay geschäftig, wo Dr. Francia beinahe geneigt schien, Donna Carlotta zur beschützenden Königin des Landes, welches den Namen Jesus von Paraguay führen und nach altjesuitischer Regierungsform beherrscht werden sollte, — zu proklamiren. Indessen war Francia noch schlauer und herrschsüchtiger als seine neue Freundin, — und ihres Haupt-Agenten, Fort, Plane scheiterten ebendeswegen gänzlich. Dennoch wurde auf ihr Begehren Fort von dem schwachen Juan VI. zum Marquez von Guarany erhoben, — und blieb das Haupt-Werkzeug aller folgenden Intriguen seiner hohen Gönnerin.

Mit diesem Intriguenvollen Herzen kehrte Carlotta nebst ihrem königlichen Gemahl nach Vertreibung der Franzosen aus der Halbinsel, zum Schauplatze ihrer früheren Ausschweifungen und herrschsüchtigen Plane zurück. Die hinterlistige Frau heuchelte nun zuerst Vorliebe und Eifer für das konstitutionelle System; sobald sie aber einsah, daß man ihr kein Vertrauen schenkte, vielmehr ihre heimliche Absicht bei jener Heuchelei durchschauete, beschloß sie, Alles zu versuchen, um das konstitutionelle Ungeheuer, welches ihrem Stolze wie ihrer Herrschsucht — zähnefletschend widerstrebte, zu zernichten. Leicht mochte sie entdecken, daß die privilegirten Kasten des hohen Adels, daß die Geistlichkeit, die Tribunale und Alle, die von Mißbräuchen lebten oder ihrer Macht Basis bislang in des Pöbels Geistes-Stumpfheit, Bigotterie und Leichtgläubigkeit gehabt, — über den Forschungs-Geist und die Theilnahme an den Staats-Angelegenheiten, welche sich unter dem Volke zu verbreiten anfingen, erschrocken waren und das ihnen so gefährliche neue Gebäude umzustürzen strebten. Diese wurden leicht ihre Freunde und getreuen Anhänger. — Als aber vollends einige der konstitutionellen Emporkömmlinge sie mit Hohn und Uebermuth behandelten, gesellten sich zu dem gekränkten Stolze die tiefste Erbitterung, Feindschaft und persönliche Rachgier. Entflammt von so wilden Leidenschaften, weigerte sich die kühne Frau — mit einem, mehr als weiblichen,

Muthe, den Eid der Treue auf die Konstitution, den alle übrigen Mitglieder des königlichen Hauses schon geleistet, — gleichfalls zu leisten, — und auf ihr Anstiften, wobei sie es an Geldunterstützungen nicht fehlen ließ, — rief der Graf von Amarante, — nachmaliger Marquez von Chaves, — in einer, aus seiner Vaterstadt, Villa Franca, datirten, Proklamation alle treuen loyalen Portugiesen zu den Waffen, um den König in Freiheit zu setzen, das Vaterland von dem Joche der Cortes und den Schrecken der verruchten Revolution zu befreien. Schnell verbreitete sich zwar der Aufruhr in den nördlichen Provinzen; aber doch gelang es den Cortes, — mit Hülfe der noch treu ihrem Könige ergebenen Truppen, den Aufruhr zu unterdrücken und Amarante zur Flucht nach Spanien zu nöthigen.

Da wandte die Königin sich an Don Miguel, den Sohn ihrer Liebe, — und dieser verließ Lissabon in der Nacht vom 27sten Mai 1822, um die bestochenen Offiziere des in Villa Franca garnisonirenden 23sten Regiments zur Ausführung des hochverrätherischen Vorhabens: unter dem Vorwande, den König von der Cortes Tyrannei zu befreien, — nach Lissabon zu marschiren, den König aber als untüchtig zur Regierung vom Throne zu stoßen und die Regentschaft des Reichs der Königin zu verschaffen, — zu bewegen. Haupt-Mithelfer dieses verruchten Komplots waren der aus Spanien angekommene Marquez von Guarany — und der nachherige Graf von Subserra, — damals noch General Pamplona.

Inzwischen vereitelte die Heftigkeit der ihres Plnes glücklicher Ausführung sich schon gewiß haltenden Königin — sein Gelingen. Die Bewegungen im Innern des Palastes verriethen nämlich Juans VI. treuen Anhängern den nahen Ausbruch einer fürchterlichen Verschwörung — und diese Männer, besonders Loulé, ermuthigten den unglücklichen Monarchen zur Bekanntmachung jener merkwürdigen Proklamation, worin er erklärte: Er werde, seinem Eide getreu, die Konstitution aufrecht erhalten — und seinen verrätherischen Sohn zu strafen

wissen. Als der Heuchler Pamplona also den verrätherischen Plan vereitelt sah, entdeckte er selbst dem schwachen Monarchen die Gefahren, womit er umgeben, — und zog ihn mit nach Villa franca, wo König Juans bloße Erscheinung die betrogenen Soldaten zu ihrer Pflicht zurückbrachte.

Getäuscht und betrogen wußte nun der schwache Monarch dem vermeintlich treuen Freunde Dank für die loyale That, — und erhob ihn zum Posten seines ersten Ministers, — wo der schlaue Intriguant sogleich bewirkte, daß die Königin wieder in alle ihre bürgerlichen und politischen Rechte, — welche sie durch die Eides-Weigerung verlohren hatte, eingesetzt, — auch der Sequester auf Amarantes Güter aufgehoben und ihm wie Guarany erlaubt wurde, — sich wieder in dem königlichen Palaste zu zeigen. Des Monarchen Schwäche vermehrte aber nicht nur die Parthei der Königin, sondern sie gab ihr auch den Muth, ihre Rache an dem treuesten Freunde des unglücklichen Fürsten (dem Marquez von Loulé) — zu kühlen. Also ward Loulé, — der Vater des nachmaligen Gemahls der Schwester Don Miguels, — im Palaste Salvaterra am Tajo, auf eine Schaudererregende Art in der Nacht auf den 19ten Februar 1824 — gemeuchelmordet a).

Der König war untröstlich über den schmählichen Mord seines treuesten Freundes: — aber er erfuhr bald, welche Personen die wahren Anstifter der Greuelthat waren, und man bestürmte ihn von allen Seiten, den Gang der Gerechtigkeit zu hemmen, — um öffentlichen Skandal zu vermeiden. Er gab nach, Miguel mußte jedoch aus Portugal sich ent-

---

a) Die Mörder warfen dem Unglücklichen in einer schwach erleuchteten Gallerie ein Stück grobes Tuch — (Manta) — über den Kopf, um sein Geschrei zu ersticken; schlugen ihm dann mit einem Knoten-Stocke das Gehirn ein, rissen ihm die Zunge aus dem Munde und warfen den Leichnam unter einen mit herabhängendem Sammet-Umhange bedeckten Tisch. Die bezahlten Mörder wurden verhaftet — aber nicht hingerichtet!

fernen — und ein Dekret vom 24sten Junius 1825 besagte: der gnädige Monarch wolle allen denen Personen Verzeihung gewähren, welche bei jenem furchtbaren Ereignisse kompromittirt seyn möchten! — In solcher jammervollen Lage befand sich Portugal, als Juan VI. das Zeitliche segnete, und solche Hebel wirkten bei Don Pedros Abwesenheit fort im Triebrade der geheimen Regierung. — Darf man sich denn wundern, daß Don Miguel, — in solchen Schlingen gefangen und durch frühere Verbrechen gefesselt an seine ruchlose Mutter kaum einen andern Willen als den ihrigen haben konnte?

Es war seine Mutter, die ihm befahl, sich niemahls zu einer Verbindung mit der Tochter des gehaßten Don Pedro bereden zu lassen, weil eben dadurch seine Rechte auf Portugals Thron, welche schon durch die drei Stände sanktionirt wären, wieder zweifelhaft gemacht werden könnten. Es war seine Mutter, die ihn bewog, sich durch Vermittelung seiner Schwester, — der Prinzessin von Beira, — an den Oheim Ferdinand von Spanien zu wenden, daß dieser eine Vermählung mit einer österreichischen Prinzessin einleiten möge, — welches jedoch Ferdinands Staatsrath bestimmt widerrieth.

Als aber Don Miguel, — nach Unterdrückung der Contre-Revolution von Oporto, — sich für völlig gesichert im Besitze der höchsten unumschränkten Gewalt haltend, endlich menschlichen Gefühlen des Erbarmens und der Gnade gegen die zahlreichen, in finstern Kerkern schmachtenden Schlachtopfer der Partheien-Wuth Gehör gab; — trat ihm die wilde Rachgier der unnatürlichen Frau, die nur Verzeihung für Loulé und die gefallene Tochter verlangte, mit der furchtbaren Drohung entgegen: „Du lässest Alle, die Mich beleidigt, hinrichten, — „oder unsere Freundschaft hat ein Ende, — und Du wirst „sehen, was ich dann zu thun fähig bin!“

Miguel verließ nun die Wohnung seiner Mutter, und bezog mit seinen Schwestern den Palast Necessidades, —

wo am 18ten August der General-Intendant der Polizei ihm in der verlangten Audienz vorstellte: man müsse Maaßregeln ergreifen, um einer in den überfüllten Gefängnissen ausgebrochenen Epidemie Schranken zu setzen. Man wisse auch kaum noch die Menge der Gefangenen unterzubringen. Da soll, — erzählt der französische Konstitutionel, — Don Miguel unwillig ausgerufen haben: „Was Du machen sollst? Tödten, „Tödten (Matar logo logo!) sogleich die ersten Gefangenen „— und die Anderen nach Afrika schicken! Ich brauche die „Gefängnisse bald für viele andere Verbrecher!" Die Wuth des Usurpators schien auch, — den Forderungen einer unnatürlichen Mutter entsprechend, — noch wilder als vorher durch die Nachrichten von dem Empfange der Thron-Prätendentin, — Maria II., — im Palaste des Königs von England, aufgereizt zu werden. In dieser Gemüthsstimmung that Don Miguel wieder den ersten Schritt zur Versöhnung mit der Furchtbaren, die am St. Michaels-Feste seinen demüthigen Besuch erhielt, — und tröstend sprach sie nun zu ihm: „um „Deinen Thron zu befestigen, bedarf es nichts, als die Köpfe „der Unzufriedenen abschlagen zu lassen. Die Kabinette Eu„ropas werden freilich viel unnützes Papier verschreiben, aber „sich wohl hüten, Truppen nach Portugal zu schicken! Verlaß „Dich darauf! Ich kenne sie!!"

Lästerzungen wollten sogar wissen, Donna Carlotta habe sich durch Aufopferung eines beträchtlichen Theiles ihrer herrlichen Juwelen von dem englischen Ministerium die Gewißheit erkauft, daß kein Gewaltschritt gegen ihres Sohnes Thron-Usurpation geschehen solle; — und englische Blätter nannten sogar den geheimen brittischen Unterhändler, der solche Uebereinkunft ins Klare gebracht. Ja sie behaupteten, der wahre Grund der Muthlosigkeit und innern Uneinigkeit der anfänglich so mächtigen konstitutionellen Parthei in Oporto sey in der englischen Anerkennung der von dem Usurpator verhängten Blokade Oportos zu suchen; denn die Konstitutionellen hätten darin Hinterlist und die klare Absicht erblickt,

ſie aller Hülfsmittel von — und jedes Ausgangs nach der Seeſeite zu berauben.

Welche Rolle aber auch das engliſche Miniſterium in dem portugieſiſchen Uſurpations-Drama geſpielt haben mochte; ſo iſt doch nicht zu läugnen, daß die Nachricht von der Ankunft der braſiliſchen, zur legitimen Königin Portugals von ihrem Vater erhobenen Prinzeſſin Donna Maria da Gloria, — auf der Rhede von Gibraltar bei Don Miguel und ſeinen Anhängern die größte Beſtürzung bewirkte. Sie war am 4ten September auf der braſiliſchen, vom Vice-Admiral Graf Souſel geführten Fregatte Imperatrix nach einer Fahrt von 59 Tagen aus Rio Janeiro nach Gibraltar gelangt, — und in ihrem Gefolge befanden ſich der Marquez von Barbacena — und der jüngere Graf da Ponte nebſt mehreren Damen und Kammerherren. Auch hatte ſie eine, aus 30 Deutſchen und eben ſo vielen Portugieſen gebildete, Leibwache bei ſich.

Gleich bei ihrer Ankunft auf europäiſchem Boden wurde die aus Rio Janeiro den 25ſten Julius 1828 datirte Proklamation des Kaiſers Don Pedro an die Portugieſen bekannt, worin er ſagte: nur als Vater und Vormund Eurer rechtmäßigen Königin Donna Maria II. wende Ich Mich an Euch, Portugieſen. Mein Bruder, der Infant Don Miguel, befindet ſich gewiß in einem Zuſtande des Zwanges; denn wollte Ich das nicht glauben, müßte Ich ihn ja für einen Verräther an den Betheuerungen halten, die er Mir ertheilte, als Ich noch ſein König war, müßte Ich ihn ſogar für einen Meineidigen in Hinſicht des Eides erklären, den er ſo freiwillig in Wien geleiſtet und in Liſſabon bekräftiget hat, die Nation in Gemäßheit der konſtitutionellen Charte geſetzlich regieren zu wollen; jener Charte, die er mit Euch annahm und aus freiem Antriebe beſchwor. — — Es heißt dann ferner in jener merkwürdigen Urkunde: Don Miguel befinde ſich gewiß

in den Händen einer aufrühuerischen Faktion, es müßten sich daher alle edeln Portugiesen vereinigen, um nicht länger zu dulden, daß Treulosigkeit und Verrath in ihrem Lande herrschten. Sie sollten den Prinzen von der schmachvollen Vormundschaft befreien; — er würde sich dann selbst in ihre Arme werfen, — und sie glücklich machen!

Ob Don Pedro das selbst glaubte, was er in jener Urkunde von seinem Bruder schrieb? — Wer zweifelt, wie diese Frage zu beantworten, — und wer erkennt nicht, daß allein Don Pedros einzwängende brasilische Verhältnisse und der Mangel an Macht gegen den Usurpator, ihn abhielten, seiner Tochter Recht mit Waffen-Gewalt zu behaupten?

Nach langen Verhandlungen, ob die Prinzessin ihre Reise nach Wien zu dem kaiserlichen Großvater fortsetzen oder sich unmittelbar nach England begeben solle, entschied man sich dafür: gleich da Hülfe zu suchen, wo, wenn dazu noch guter Wille vorhanden, — Hülfe gegen des Usurpators Gewaltthat am sichersten und schnellsten zu finden war!

Also langte Donna Maria bereits den 14ten Septbr. zu Falmouth an, wo früher der vorige Gouverneur von Madeira, Valdez, eingetroffen war — auch General Pizarro an seine nach England geflüchteten Waffenbrüder einen begeisternden Aufruf erlassen hatte. Donna Maria ward als Königin mit königlichem Gruße des brittischen Geschützes empfangen, und es fehlte ihr bei der Landung nicht an königlichen, — von London aus befohlenen, Ehrenbezeugungen. In London wurde sie von Lord Wellington, der die portugiesische Marschalls-Uniform trug, bewillkommt, — und das kluge, liebliche Kind wußte in wohl auswendig gelernten Phrasen auf seinen Bewillkommungs-Gruß zu antworten. Ja es wußte sich, — als ein feierlicher Hoftag für die Portugiesen gehalten wurde, recht anständig in der Königs-Rolle zu benehmen. Darum beschlossen auch die in London ansässigen portugiesischen Kaufleute, dem angenehmen Kaiser-Kinde ein

gliches Schreiben nebst einem, mit goldnen Buchstaben auf Pergament gedruckten „Exemplare der portugiesischen Konstitution zu übersenden, wobei zu bemerken sind, daß diese Konstitution Reden erhalten wurden.

Inzwischen schien es nunmehr bei aller britischen Hospitalität, selbst dem Ministerium George IV. bedenklich, so der Wunsch des wichtigen Kriegshafens Plymouth eine Masse von 3,000 wohlbewaffneten fremden Kriegsleuten ferner zu dulden. Denn so klein war wenigstens das portugiesische Depot, zu welchem 800 Offiziere jeden Ranges gehörten. Auch fanden sich dazu noch ein viele Pairs, 40 Gutsherrn, 70 Majoratsherrn, Personen aus Rechts-Gelehrte, noch einer Anzahl tapferer Edelleuten aus Estremadura.

Diplomatische Bedenken kamen ebenfalls hie mit in Betrachtung, — und man wünschte, daß Portugal, ehe Brasilien die Anerkennung als Bothschafter der Königin Maria II., — obgleich der sich als solchen durch ein Kreditiv Don Pedro's legitimirte. Man versuchte es die portugiesischen Offiziere von ihren Soldaten zu trennen und lehnte sie Innere des Landes zu bringen, welches jedoch Palmela und alle Oberbefehlshaber der portugiesischen Flüchtlinge, — als ein schmachvolles Anerbieten zurückwiesen und dabei erklärten: sie wollten sich lieber insgesammt nach Brasilien transportiren lassen, dahin wurden denn endlich Anstalten getroffen; die Transportschiffe sollten aber von zwei britischen Fregatten begleitet werden, damit jede Landung der Konstitutionellen auf irgend einem Punkte Portugals verhindert würde.

Unter solchen Vorbereitungen und diplomatischen Gesinnen, die wahrlich keinen guten Willen des Tory-Ministeriums zum Umsturz der absolutnen Macht bei Usurpators von Portugal beiwiesen, obgleich am 22ten Dezember Donna Maria II. von George IV. zu Windsor feierlich als Königin empfangen ward, — verfloß das Jahr. Aber nach vor Ablauf desselben schien die rächende Nemesis selbst den Greisen, die von Don

Miguel ausgingen, ein schreckliches Ende durch seine eigene Unbesonnenheit und wilde Wuth machen zu wollen.

Miguel hatte am 9ten November seine beiden Schwestern genöthigt, seinem Kutscher-Talente zu vertrauen — und in einem leichten, mit vier weißen Maulthieren bespannten Wagen, auf dessen Bock er sich fest geschnallt, — eine Spazierfahrt vom Palaste Necessidades nach dem Landhause Caxias — zu machen. Zur rasenden Eil durch des königlichen Kutschers Peitsche angetrieben, waren die Maulthiere bereits zum Flüchtigwerden geneigt, als ein Haufen Bauern durch wildes Freudengeschrei und Schwenken der Taschentücher sie völlig wild machte. Nun rissen sie aus, der usurpatorische Kutscher vermochte sie weder zu bändigen noch zu lenken, und so ward der Wagen an einen Pfosten geschleudert, wodurch das leichte Fuhrwerk zerbrach, die Infantinnen herausstürzten — und der angeschnallte Kutscher noch eine Strecke fortgeschleift ward, bis das ganze Machwerk aus einander gerissen war. Die Infantinnen, obwohl bedeutend verwundet, konnten noch aufstehen; Miguel aber vermochte es nicht; denn der linke Schenkel war über dem Knie gebrochen, zwei Rippen auf derselben Seite waren eingedrückt — und eine schwere Kontusion auf der Brust bewirkte höchst gefährliches Blutspeien, wozu sich bald ein heftiges Fieber gesellte.

Man fürchtete Miguels Tod — oder man hoffte solchen vielmehr. Nun kamen alle Partheien in Gährung, besonders aber die der alten Königin, die überall schon als Regentin befehlen wollte. Also endete für das unglückliche Portugal das Jahr 1828. Um aber doch nicht alle Hoffnung für das bejammerungswürdige Land zu verlieren, konnte man sich aus der preußischen Staats-Zeitung erheitern, die in einem angeblichen Schreiben aus Lissabon vom 16ten Jul. 1828 bemerkte: die europäischen Höfe wären weit besser über die wahren Verhältnisse Portugals, als die englischen und französischen Berichterstatter unterrichtet, und wüßten, daß es in Portugal

so schlimm nicht aussähe! — Wie sah es denn aber daselbst noch ein Jahr später aus, und wer soll mit solchen leeren Phrasen getäuscht werden [a])?

Spanien im Jahre 1828.

Ob Spaniens Zustand im Jahre 1828 dem des unglücklichen Portugals bedeutend vorzuziehen war? mag hier zuförderst im Allgemeinen nach der Schilderung eines unbefangenen, geschichtskundigen Mannes erwogen werden! [b])

Seiner gegenwärtigen Lage und Stellung nach ist Spanien aus der Reihe der europäischen Mächte zweiten Ranges in die Classe derer des dritten Ranges herab gesunken. Das Gewicht und die Bedeutung eines Staates kann auf der politischen Wage Europas nicht mehr blos nach Quadrat-Meilen und Einwohner-Zahl gewogen werden. Es kommen dabei vorzüglich mit in Betracht: der Finanz-Zustand und auswärtige Kredit; der Geist der Regierung; die Thätigkeit und der Erwerbsfleiß seiner Bewohner; ihre Anstrengungen zur Verbesserung des Ackerbaues, des Handels und der Schiffahrt; besonders aber auch ihre Einigkeit oder Uneinigkeit; ihre kirchliche Verfassung und der Grad ihrer Aufklärung.

Wenn nun nach diesen Haupt-Momenten statistischer Werthschätzung Spaniens politisches Gewicht im Jahr 1828 gewogen wird: so kann es nur sehr gering ausfallen. Jenes, von der Natur so reich gesegnete, von seinen Bewohnern so wenig benutzte, und durch eine lange Reihe von Unglücksfällen so hart bedrängte Land ist wirklich für jedes nicht ganz in Selbstsucht versunkene Menschenherz ein Gegenstand des Mitleidens.

Durch wüthende Faktionen im Innern zerrissen, in unbezahlbare Schulden versunken, ergiebiger Hülfsquellen beraubt;

---

a) Beilage No. 244 zur Allgem. Zeitung. 1828.

b) Jahrbücher der Geschichte und Staatskunst von K. H. L. Pölitz. 1830. Januar-Heft. S. 50. ff. — Vergl. Columbus. 1829. Mai-Heft. S. 392 ff.

von einer fremden Kriegsmacht seit Jahren bedrückt, durch langwierigen blutigen Kampf bis zur Ohnmacht erschöpft, von verheerenden Seuchen in seinen südlichen Provinzen neuerdings heimgesucht, fanatischen Priestern und Mönchen noch immer Preis gegeben, — ohne Industrie und Kredit, in seinen nächsten Gewässern sogar von Seeräubern bedroht, bietet es, mit einer größtentheils in finstern Aberglauben versunkenen Bevölkerung, — unter dem Impulse einer launenhaften, dem Despotismus ergebenen Regierung, ein Schauspiel des Elends dar, dessen Ende nicht abzusehen ist.

Verschmitzte Pfaffen umlagern den König und alle seine Angehörigen; feiste Mönche verzehren des Landes Mark und widersetzen sich jeder Maaßregel der finanziellen Staatskunst, wobei irgend ein großes Opfer von ihnen zur Wiederbelebung des Staats-Kredits gefordert wird; der Jesuitismus hat sich in dem unglücklichen Lande aufs neue einen festen Sitz errungen, — und Torquemadas Höllen-Geist scheint wieder aus seiner finstern Gruft herauf beschworen zu werden. Die reichen Silberflotten bleiben aus; fast alle Gewerbe liegen darnieder; die Staats-Beamten bleiben ohne Besoldung und suchen daher durch fortwährende Unterschleife und Volks-Bedrückungen ihre Existenz zu sichern; die Gesetze werden nicht vollzogen; die Soldaten hungern, gehen in Lumpen und benutzen jede Gelegenheit, ihre Fahnen zu verlassen, sich den Räuberbanden oder den Guerillas, — gleichviel ob unter dem Panier des apostolischen Wahnsinns oder unter dem der Negros, anzuschließen; die edelsten Männer schmachten in Kerkern und hülflose Menschen ringen überall mit Jammer und Elend.

Die Masse des Elends wird mit jedem Tage größer, — und dabei giebt es nun am Hofe, auf dem Schauplatze der niederträchtigsten Ränke, wie der verächtlichsten Heuchelei und Kriecherei, wo die Minister fortwährend gewechselt, — bald heute abgesetzt und morgen wieder ins Kabinet des Monarchen berufen werden, keinen geistesstarken, redlichen und entschlossenen Staats-Diener mehr, der es wagen möchte, seinem launen-

haften Herrn die Wahrheit zu sagen und ihm die Widersinnigkeit so mancher Entwürfe im hellen Lichte anschaulich zu machen.

Daher denn auch der fortdauernde Wahnsinn: mit den schwindsüchtigen Kräften des so erniedrigten, in Armuth und politische Ohnmacht versunkenen Spaniens, die vereinten Anstrengungen der abgefallenen Kolonieen besiegen, und jene Länder wieder unter das alte Sklavenjoch zwingen zu wollen. Ja dieser Wahnsinn scheint nicht nur bei der Regierung, sondern auch bei dem größern Theile des bethörten Volks zu der fanatischen Wuth eines Ehren-Phantoms erstarkt zu seyn, welches bekanntlich unter dem Paniere des point d'honneur, die Menschen von jeher zu den rasendsten Thorheiten getrieben hat.

Wer will es dann noch wagen, dem bethörten Herrscher und dem in Stumpfsinn versunkenen Volke zu predigen: laß fahren die verderblichen Goldquellen Perus, — und benutze dagegen die ergiebige Fruchtbarkeit des spanischen Bodens! Bebaue diesen mit Fleiß und Verstand; warte seiner Weinberge; verarbeite selbst deiner Schaafe herrliche Wolle; benutze deine fischreichen Gewässer; dringe wieder in die Tiefe deiner, vor Alters so ergiebigen Bergwerke; zwinge die faulen Mönche zur nützlichen Thätigkeit, und brauche einen Theil ihrer durch Heuchler-Künste erworbenen Güter zur Tilgung der Staats-Schulden wie zur Herstellung des tief gesunkenen Kredits; — so wird sich das Land zwar mühsam, aber desto sicherer zum alten Wohlstande wieder empor arbeiten!

Wir wollen treu nach den vorhandenen Berichten, deren Wahrhaftigkeit in allen Stücken zu verbürgen, jedoch unmöglich ist, — erzählen, was im Laufe des Jahres 1828, auf Spaniens und der ihm gebliebenen Kolonieen Gebiete sich ereignete, — und aus solcher Erzählung wird sich leicht und mit sicherm Urtheil abnehmen lassen, ob obige allgemeine Schilderung wahr oder unwahr, — und ob bereits im J. 1828 Anzeichen vorhanden waren, daß die Masse der Spanier, be-

sonders aber ihre Herren und Treiber Empfänglichkeit für die eben ausgesprochenen Lehren und Rathschläge bekommen hatten.

Die Politik des spanischen Hofes rücksichtlich Portugals und der Kolonieen.

Der spanische Hof und die apostolische Parthei nahmen den lebhaftesten Antheil an dem, was in Portugal zu Gunsten des absolutistischen Systemis und zum Umsturze der ihnen verhaßten Konstitution vorging. — Wäre aber auch eine Neigung vorhanden gewesen, jene Theilnahme einschlafen zu lassen; der ununterbrochene Briefwechsel der alten Königin von Portugal mit ihrem Bruder Ferdinand VII. — und die Umtriebe der am spanischen Hofe befindlichen portugiesischen Infantinnen würden sie dennoch stets wach erhalten haben. Wozu noch der Umstand kam, daß die Apostolischen ihrer Herrschaft über Spanien nie sicher seyn konnten; so lange in dem Nachbarlande das konstitutionelle Regierungs-System mit seinen Volks-Repräsentanten sich triumphirend behauptete.

Es war aber nicht blos Politik, sondern auch Rachsucht der apostolischen Parthei gegen ihre nach Portugal entflohenen Feinde bei dieser Angelegenheit mit im Spiele, — und schon deswegen wurde der spanische Bothschafter zu Lissabon Don Campuzano angefeindet und beim Könige verleumdet, da er es gewagt hatte, mehrere der aus Spanien entflohenen Liberalen den Verfolgungen der Agenten Don Miguels zu entziehen und ihnen im spanischen Gesandtschafts-Palaste ein schützendes Asyl zu gewähren.

Entsprechend diesem Geiste durfte gar wohl die kühne Marqueza von Chaves dem General-Kapitän Fournas von Guipuscoa mit dem Zorne der Apostolischen und der portugiesischen Infantinnen in Madrid drohen, wenn er sich ferner weigere, ihrem aus Frankreich nach der Heimath eilenden Gemahle den Eintritt in Spanien zu gewähren. Fournas zitterte und ließ den früher verbannten Rebellen ziehen, wohin er wollte; — und Chaves ward in Madrid von den Prin-

zessinnen mit großer Huld empfangen, erfreuete sich bei ihnen einer sechsstündigen Audienz, — und reisete mit ansehnlichen Geld-Summen von den patriotischen Damen beladen, nach Portugal, wo ihm von den Wällen der Festung Elvas Ehren-Salven entgegen donnerten!

Die politische Stellung Ferdinands zu den beiden, jetzt scheinbar einträchtig handelnden Kabinetten von Paris und St. James, erheischte jedoch bei der Einmischung in die portugiesischen Angelegenheiten große Umsicht und kluge Zögerung; denn schon hatte der englische Geschäftsträger in Madrid dem Kabinette Ferdinands eine bedenkliche Note zugefertigt, worin kategorische Beantwortung der Frage: welches Betragen die spanische Regierung bei den portugiesischen Angelegenheiten zu beobachten gedenke? — gefordert wurde. Ein Anhängsel jener Note, welches an die Bezahlung einer Schuld von 35 Millionen Franken erinnerte, — machte gleichsam den Drücker des fatalen Perioden-Baues in dem amtlichen Schreiben des brittischen Diplomaten.

Als nun bald nach Miguels usurpatorischer Gewaltthat ein von seinem Minister der auswärtigen Angelegenheiten abgefertigter Eilbote in Madrid anlangte, dessen Depeschen den bestimmten Antrag zu einem Schutz- und Trutz-Bündniß zwischen Spanien und Portugal zur Aufrechthaltung des heiligen apostolischen Systems absoluter Herrschaft — enthielten, — gab es eine sehr stürmische Sitzung des königlich spanischen Staatsraths. Castannos und Venegas verlangten, man solle dem Könige vorstellen, unter den obwaltenden Umständen sey strenge Neutralität das einzige Mittel, gefährlichen Irrungen mit England auszuweichen. Der gelehrte Jurist Garcia de la Torre und der Graf Venadito unterstützten mit gewichtigen Gründen jenes Votum; aber die apostolische Parthei war nicht zu bewegen, sich obigen Gründen zu fügen; — und ihr Einfluß bewirkte vermuthlich den Befehl: es solle sogleich das Regiment der Garde-Jäger und die Garde-Artillerie mit 14 Kanonen zur Verstärkung der spanischen Streitkräfte an

Portugals Grenze aufbrechen. Auch ist es den Umständen und dem apostolischen Einflusse nach sehr wahrscheinlich, daß Spanien sich ohnerachtet der erhaltenen Warnung in den portugiesischen Bürger-Krieg gemischt haben würde, wenn nicht eine so schnelle Entscheidung zu Gunsten Don Miguels durch die klägliche Zerrissenheit der konstitutionellen Parthei — erfolgt wäre. Denn schon waren dringende Ordres in alle Provinzen, besonders strenge aber nach Gallizien abgesendet, das jährliche Kontingent von 24,000 Rekruten unverzüglich auszuheben und unter die Fahnen zu stellen, als die Katastrophe von Oporto eintrat und England keinen Schritt that, um den Untergang der konstitutionellen Sache auch nur aufzuhalten; vielmehr seine Kriegsschiffe aus dem Tajo zurückzog und die usurpatorische Blokade Oportos zum größten Nachtheile seines eigenen Verkehrs mit jenem Haupt-Handels-Platze Portugals anerkannte!

Unter solchen Umständen war nun Tergiversiren auch für Spaniens Regierung die angemessenste Politik, und darum erhielt die Madrider Polizei kategorischen Befehl: jeden zu verhaften, der über die Ereignisse in Portugal raisonnirte; darum ward eine Schaar von Lechuginos (Aufpassern oder Spionen) in Sold genommen, daß sie in den Handelsbuden wie in den gesellschaftlichen Zirkeln erhorchten, — was und wie über die fragliche Angelegenheit geurtheilt werde. Bis zur Mitte Augusts, als alle übrigen europäischen Gesandten Lissabon schon verlassen hatten, war zwar der spanische geblieben, doch nun drängten Frankreichs und Englands Ermahnungen den spanischen Monarchen, dem Vorbilde aller übrigen legitimen Souveraine zu folgen. Also ward am 20sten Aug. das spanische Wappen von dem Gesandtschafts-Palaste in Lissabon abgenommen, und 24 Stunden später war der Gesandte schon auf dem Rückwege nach Madrid.

Während Ferdinand nothgedrungen vorerst Portugal seinem Schicksale überließ, beschäftigten aufgefrischte Eroberungs-

Entwürfe gegen die in Republiken verwandelten vormals spanischen Provinzen Südamerikas ihn und seine leidenschaftlichen verblendeten Rathgeber, die aber meistens aus Monopolisten von Cadix und Havannah, theils aus Spaniern, die wegen ihrer verrätherischen Umtriebe vom transatlantischen Kontinente verbannt worden, theils aus ihrer Pfründen beraubten Bischöffen und Domherren bestanden, welche denn die große Bande von Fanatikern, die von Jugend auf an das Joch der Zwangherrschaft und des Aberglaubens sich gewöhnt, in ihrem Gefolge hatten. Wie nun die aufmunternden Berichte dieser Wahrheit liebenden Personen lauteten, erhellet so ziemlich aus folgender von Madrid her auch in deutsche Zeitungen gekommenen Darstellung a):

„Die Provinzen Süd-Amerikas sind in dem traurigsten „Zustande und durch Partheien zerrissen, unter welchen Spa„nien noch immer auf einen großen Anhang rechnen kann. „Es ist daher leicht, die verlorenen Kolonien wieder zu er„obern, wenn nur Spanien daran nicht von den anderen eu„ropäischen Mächten gehindert wird. Ihrer rastlosen Missio„narien Bemühungen verdankt es die spanische Regierung vor„züglich, daß viele Individuen in Süd-Amerika die alten „Verhältnisse mit dem Mutterlande wiederhergestellt zu sehen „wünschen, — und daß es nur einer mit Nachdruck betrie„benen Expedition bedarf, um eine Contre-Revolution zu be„wirken und die gegenwärtigen Machthaber jener sogenannten „Republiken zu stürzen. Am meisten aber hat sich, — allen „Verbannungen zum Trotze, — der spanische Einfluß in „Mexiko erhalten, — und man darf daher gar nicht „zweifeln, daß 5,000 Mann wohl organisirter Truppen unter „dem Kommando eines tüchtigen Generals, Mexikos Wieder„Eroberung bewerkstelligen werden. Zwar enthalten Colum„bien und Buenos Ayres nicht so viel Gährungsstoff als „Mexiko; aber der Krieg zwischen Brasilien und Buenos

a) Siehe Allgem. Zeitung J. 1828. Beil. 125.

„Ayres hat bereits die Ueberzeugung begründet, daß die Hülfs„mittel jener Länder sehr unbedeutend sind, und daß, wenn „Buenos Ayres auch nicht mit Brasiliens schwachen Kräften „erobert werden konnte, es doch Ferdinands Streitkräften „keinen Widerstand leisten könne."

In Folge dieser authentischen Berichte wurde nun wirklich im Rathe Ferdinands der große Plan entworfen, zwei Expeditionen auszurüsten, deren eine direkt gegen Buenos Ayres, — die andere aber von Cuba aus gegen Mexiko geführt werden sollte, — indem, wenn diese Provinzen erst dem spanischen Scepter wieder unterworfen, Columbien von selbst fallen und Bolivar Riegos Loos haben würde. Peru, Chile und Paraguay aber könnten dann mit leichter Mühe wieder zum Gehorsam gebracht werden.

Die einzige, — jedoch höchst wichtige, Bedenklichkeit gegen die so trefflich ausgesonnenen Expeditionen, erhob sich freilich aus dem traurigen, gänzlich zerrütteten Finanz-Zustande Spaniens, — und man sah ein, daß solchem Uebelstande nur das Ausland abzuhelfen vermöge. Alle Bemühungen der spanischen Agenten, der Regierung zu dem erhabenen Zwecke Unterstützung durch Anleihen zu verschaffen, waren bis jetzt an dem Starrsinne der Ausländer gescheitert. Die Geld-Spekulanten wollten Garantieen haben, die das verarmte Spanien nicht darbieten konnte, — und die Ungläubigen wollten nicht einmahl die sichere Hoffnung der Wieder-Eroberung Amerikas, — wo Garantieen genug zu finden, als eine provisorische Garantie gelten lassen.

Der verhaßte liberale Canning, welcher ein für allemahl ausgesprochen: England werde nicht ruhig zusehen, wenn Spanien den Versuch machen sollte, mit fremder Hülfe seine abgefallenen Kolonieen wieder zu erobern, hatte eigentlich nicht nur den englischen Geldmarkt, sondern sogar die Geldmärkte von ganz Europa für den großen loyalen Zweck verschlossen; ja des Hingeopferten entschiedene, jetzt an dem englischen Staatsruder sitzende und Spaniens edlen Entwürfen

wohlgeneigte Gegner vermochten doch nicht die brittischen Merkantil- und Geld-Spekulationen zu Gunsten Spaniens umzustimmen. Also blieb nichts übrig, als sich an die hohen Souveraine von Europa und deren über alle Krämer-Spekulationen weit erhabenen betrauten Rathgeber zu wenden, ihre Mitwirkung zur Realisirung des für die gesammte Legitimität Europas so wichtigen Unternehmens anzusprechen — und über die von England gegen Spanien befolgte Politik Klage zu führen. Und dies geschah wirklich durch eine von Madrid an die hohen europäischen Mächte gesendete Cirkular-Note, deren Inhalt aber nicht authentisch zur Publizität gelangt ist.

Um die Klugheit oder Unklugheit sothanen Unternehmens zu würdigen, bedarf es indessen nur eines Blickes auf die Trümmern der vormals spanischen transatlantischen Herrschaft. Kostbare Ueberbleibsel auf Cuba, Portorico und den Philippinen, welche Spanien für seine zerrütteten Finanzen leicht zu reichlich strömenden Hülfsquellen machen konnte, die aber, — wenn die letzte Anstrengung zur Wieder-Eroberung der abgefallenen Kolonieen mißlang, — gewiß, wie früher das ganze Festland Süd-Amerikas für Spanien verloren gingen!

Cuba konnte immer noch als ein kostbarer Edelstein in Spaniens Krone betrachtet werden. Die Insel brachte selbst zur Zeit der Handelsstockung an jährlichen Einkünften sechs Mill. Piaster auf, welches hauptsächlich eine Folge der umsichtig klugen Verwaltung des General-Kapitains Vives, den die Apostolischen bei Ferdinand VII. jetzt als Freimaurer anklagten, — war. Die Insel würde aber noch viel mehr einbringen, wenn sie mit ihren Nachbaren in Kolumbien und Mexiko im Frieden wäre. Die Einkünfte des Hafens Havannah betrugen allein im Jahre 1828 — sieben Mill., 54,487 Piaster, — und die des Hafens Matanzas beliefen sich auf 649,625 Piaster. Im königlichen Schatze befanden sich zu Ende des genannten Jahres, nach Abzug aller Staats-Ausgaben, 725,539 Piaster. Von der Lebhaftigkeit

des Handels kann man sich schon durch den Umstand einen Begriff machen, daß in beiden genannten Häfen während des fraglichen Jahres 1,427 Schiffe einliefen; — daß die Gesammt-Ausfuhr beider Häfen an Zucker und Kaffee, nach baarem Gelde geschätzt, 12 Millionen 400,000 Piaster, die Einfuhr aber 18 Mill. 400,000 Piaster betrug.

Statt nun diese reiche Einnahmen-Quelle so weit als möglich von aller Sperrung zu befreien und ihre Ausbeute zur Erquickung der schwindsüchtigen spanischen Finanzen zu benutzen, befahl der spanische Stolz, sie sämmtlich zur Bezahlung einer stehenden Kriegsmacht, die dreimahl stärker als die der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika war, zu verwenden, — um damit zu rechter Zeit jene Rebellen von Columbien und Mexiko zu züchtigen, die es gewagt, der absoluten Herrschaft Don Ferdinands VII. ihr Vaterland zu entreißen.

Nach diesem wahnsinnigen Systeme, welches Englands und Frankreichs Vorbilder verhöhnte und jede Belehrung aus älterer Zeit, — wo des furchtbaren Philipps II. gesammte Macht, befehligt von den berühmtesten Generalen jener Zeit, Alba und Alexander Farnese, das kleine Holland, weil es frei seyn wollte und zur Freiheit reif war, nicht unter das alte verhaßte Joch zurückzutreiben vermochte, — in dumpfe Vergessenheit begrub, — gab es also zu Ende des Jahres 1828 — auf der Insel Cuba 25,487 Mann Landtruppen, worunter 3,989 Reiter und 1,008 Artilleristen — nebst 1,322 Stabs- und Subaltern-Offiziers sich auszeichneten. — Es befanden sich auch daselbst 2 Linienschiffe, jedes von 74 Kanonen und 750 Mann Besatzung; 4 große Fregatten von 40 und 50 Kanonen, jede mit 400 Mann Besatzung; 3 Briggs und mehrere kleinere Kriegs-Fahrzeuge, wodurch die gesammte Seemacht zu der Stärke von 360 Kanonen und 3,470 Matrosen gebracht war a).

---

a) Man lese Columbus 1829. August-Heft, wo sich die vollständigen statistischen Angaben über Cuba finden.

In der That waren jedoch alle diese vergeuteten Anstrengungen zum Prunken oder höchstens zur Erhaltung jenes unglücklichen Kriegs-Zustandes in Columbien und Mexiko, welcher diese Republiken von der ruhigen Kultur der Künste und Wissenschaften und den Segnungen des Friedens abhielt, — vorhanden. Denn die ganze spanische Macht auf Cuba hatte bisher nicht das Geringste zum Umsturze der Freiheit in jenen Staaten vermocht, und es ließen sich Tausend gegen Eins verwetten, daß, sobald die freilich unter sich uneinigen aber doch sämmtlich der alten Kolonial-Tyrannei abholden Republikaner wirklich merkten, daß es mit der auf Cuba gerüsteten Invasion Ernst und wirklich deren Absicht sey, das alte Joch wieder auf ihren Nacken zu legen, sie sofort für den Zeitpunkt gemeinschaftlicher Gefahr ihre inneren Zwistigkeiten ruhen lassen, und mit ungleich überlegener Macht den stolzen Feind von ihrem Boden vertreiben würden.

Wie diese aus natürlichen Ursachen gefolgerte Voraussicht sogleich im folgenden Jahre bei der spanischen Landung auf Mexikos Küsten in Erfüllung gegangen, wie aber dennoch diese neueste scharfe Remedur die Krankheit der Eroberungssucht am spanischen Hofe und in der spanischen Mönchs-Welt nicht zu heilen vermocht, hat der Wahrheit getreu der Verfolg dieser Zeit-Geschichte zu berichten. —

Spaniens Finanz-Zustand, Staats-Verwaltung und Kriegs-Wesen im Jahre 1828.

Es waren höchst wichtige Angelegenheiten, deren Erledigung jedoch Spaniens Elend nur wenig mildern konnte, — womit der königliche Staatsrath sich im Beginnen des Jahrs beschäftigte. Da kam zur Frage: wie Spanien sich gegen die Barbaresken benehmen solle, falls die Pforte mit den verbündeten Mächten in Krieg gerathe; — wie die dem Kaiser von Marocco und dem Dey von Tunis zu leistenden Zahlungen aufzubringen; welche Beschränkung die Einfuhr französischer Waaren, — bei der gänzlichen Räumung Spaniens er-

fahren müsse; — wie man sich am leichtesten der nach Spanien geflüchteten Portugiesen entledigen möge; — hauptsächlich aber, wie man die zur Completirung der Armee nöthigen Geld-Mittel zusammen bringen werde?

Um den traurigen und immer trauriger werdenden Finanz-Zustand des Reichs drehte sich also hauptsächlich die ganze Weisheit Derer, die rathen und helfen sollten; aber es doch nicht wagen durften, die einzige Radikal-Kur der mehr als schleichenden Krankheit des fast aufgelöseten Staatskörpers: Benutzung des geistlichen Eigenthums, — in Vorschlag zu bringen! Demnach wurden lauter Palliativ-Mittel, die eine kleine Weile den krebsartigen Schaden verdeckten, aber ihn nie aus dem Grunde zu heilen vermochten, — angewendet.

Im vorigen Jahre hatte die neu gestiftete St. Ferdinands-Bank von Havannah durch ein königliches Dekret die Bestätigung ihrer Statuten erhalten. Ihr wirkliches Vermögen bestand aus einer Million Piaster — und sie sollte sich eigentlich nur mit Diskontirung von Handels-Wechseln auf drei und sechs Monate Zeit zu 10 Procent beschäftigen, auf kein Handels-Haus aber mehr als 10,000 Piaster in Wechseln ziehen. Sobald nun durch den lebhaften Handel Cubas jenes Institut etwas empor kam, setzte die Regierung fünf Millionen Franken in Tratten auf die Kassen Havannahs in Umlauf, — wodurch sie freilich für den Augenblick einen Theil ihres Bedürfnisses deckte; jedoch zugleich dem auswärtigen Kredite der St. Ferdinands-Bank gleich bei dessen Aufblühen einen tödtlichen Streich versetzte.

In den südlichen Provinzen des Reichs war bereits von unternehmenden Leuten der Anbau des Kaffees, Tabaks und Zuckerrohrs angefangen. — Auch zeigte sich die in Cadix und Sevilla gezogene Cochenille an Güte der amerikanischen völlig gleich, — und die von einer Kompagnie fremder Kapitalisten zu Abarracie in Aragonien eröffneten Kupfer-Gruben hatten bereits mit einem Vortheile von 23 Procent 8,000 Centner des schönsten Kupfers geliefert. Gewinnreiche Kultur-

Zweige waren also in Spanien noch genug vorhanden. Allein die Geldnoth der Regierung ließ ihnen nie Zeit, sich zum Wohl des Ganzen zu entwickeln. Vielmehr wurde jede solcher künftigen Wohlstands-Quellen, durch Verpachtung an Fremde, die Vorschuß leisteten, oder durch übermäßige Abgaben schon in ihrem Entstehen getrübt — und zum Theil wieder verstopft. Ob solche Uebel, durch Stiftung von Gewerbsschulen, wie die vom Könige bewilligte zu Alcoy, wo 229 Tuchfabrikanten 16,000 Stücken Tuch verfertigten, oder durch Stiftung eines neuen Handels-Gerichts zu Madrid, wo es doch, wie in ganz Spanien, an einem Handels-Gesetzbuche fehlte, — wieder gut gemacht werden konnten? ist eine leicht zu beantwortende Frage!

Freilich dachte man auf die Vermehrung der für Spaniens isolirte Provinzen so nothwendigen innern Verbindungs-Mittel. Man wollte den Kanal von Estremadura fortsetzen, eine neue Straße durch Katalonien und eine andere in der Sierra Morena anlegen; ja eine dritte durch die Mancha führen. Allein dazu waren sofort 9 Millionen Realen erforderlich, — und woher solche Summe nehmen, da die Mönche wie feuerspeiende Drachen über ihre zusammen gebettelten oder durch Erbschaften erschlichenen und durch dumme Bigotterie vermehrten Schätze wachten? War doch der alte Geist des Pfaffenthums noch nicht erstorben, welcher vor 300 Jahren den großen Kaiser Karl V. als Ketzer nach seinem Tode zu verdammen Miene machte, weil er in seinem Testamente der Geistlichkeit keine Legate zugewiesen hatte! Waren die Pfaffen doch sogar darüber aus, sich jetzt von der Steuer ihrer neu erworbenen Güter frei zu machen, eine Abgabe, die ihnen schon vor fast hundert Jahren (1737) auferlegt worden [a]).

---

a) Es giebt in Spanien acht Erzbisthümer, unter denen vier und funfzig Bisthümer stehen. Sie haben alle sehr reiche Einkünfte, die man zusammen (jährlich) auf fünf Millionen Dukaten schätzt. Das Erzbisthum Toledo trägt allein jährlich sieben Millionen Realen ein; — und fast giebt es kein Bis-

Statt endlich diesen Blutsaugern einen beträchtlichen Theil des, aus den Lebens-Adern der Nation eingezogenen Bluts wieder auszupressen, beliebte die Regierung Ersparungen bei den Gehalten der Beamten als Rettungs-Mittel des Staats zu verordnen, wodurch die Subalternen, deren Einnahme um $\frac{1}{8}$ herab gesetzt ward, während die ihrer Chefs unverkümmert blieb, — vollends an den Bettelstab gebracht oder gezwungen wurden, zu den heillosesten Unterschleifen und Bedrückungen des Volks ihre Zuflucht zu nehmen. Den Invaliden ward gar kein Sold mehr ausgezahlt — und in Folge eines königlichen Dekrets kam auch die vortreffliche Finanz-Operation in Thätigkeit, daß der rückständige Sold allen Militärs, von welchem Grade sie seyn mochten, mit der Verheißung gut geschrieben wurde: die Regierung werde den Rückstand gewiß bezahlen, sobald sie in eine günstigere Finanz-Lage gekommen! Man kann denken, welche Stimmung eine solche Insolvenz-Erklärung der Regierung bei dem spanischen Militär hervorbrachte!

Uebrigens stellte sich das spanische Budget für das Jahr 1828 folgendermaßen dar: Die Civilliste zu 50 Millionen 559,500 Reales de Vellon; — Ministerium des Auswärtigen 10 Millionen 895,000 R. d. V.; — Kriegs-Ministerium 253 Millionen 84,810 R. d. V.; — See-Ministerium 40 Millionen R. d. V.; — Gnaden- und Justiz-Ministerium 14 Millionen 510,742 R. d. V.; — und Finanz-Ministerium 79 Millionen 410,637 Reales de Vellon. Daß hier ein ungeheures Defizit der Einnahme

---

thum in Spanien, das unter 30,000 Dukaten jährlich einbringt. Rechnet man dazu die Einkünfte der Ritter-Orden, Stifter und Klöster; so kommt eine Summe heraus, deren Hälfte vollkommen hinreichen würde, Spaniens jetzige Finanz-Krankheit aus dem Grunde zu heilen. Diese Heilung würde zugleich die Masse der heiligen Schwelger und Müssiggänger bedeutend vermindern, ein großes Kapital aus der todten Hand in die lebendig thätige bringen, und eine Quelle der wohlthätigsten Industrie werden, woran es bislang so fühlbar in Spanien fehlte.

gegen die Ausgabe statt finden würde, ließ sich bei der zerrütteten Steuer-Verfassung und der Insolvenz von wenigstens ⅔ der Steuer-Pflichtigen voraus sehen.

Die an sich schon drückende Verlegenheit und Geld-Noth der spanischen Regierung ward noch um ein Großes durch Frankreichs und Englands Andringen: sichere Bürgschaften für die jenen Staaten schuldigen Summen nachzuweisen und festzustellen, vermehrt. Frankreichs Gesammtforderung belief sich auf 92 Millionen Franken, und es verlangte dafür zu seiner Sicherheit eine, der Schuld gleich kommende, Summe in unveräußerlichen und gehörig verhypothezirten Renten, mit der Drohung: Spaniens gänzliche Räumung von den französischen Truppen werde nicht eher statt finden, als bis diese Angelegenheit völlig ins Klare gebracht und abgemacht sey.

Darüber sehr aufgebracht, befahl der König eine eben so kategorische Antwort, Inhalts deren die französischen Truppen Cadix und Seu d'Urgel sogleich zu räumen hätten, dem Kabinette der Tuillerien zu überschicken; — auch die ungleich größern Geldforderungen, welche Spanien an Frankreich habe, den Rathgebern Karls X. in Erinnerung zu bringen. Diese Arbeit ward wirklich von dem spanischen Finanz-Minister unternommen, und es ergab sich daraus das Resultat: daß Spanien an Frankreich nicht nur nichts schuldig sey, — sondern sogar von diesem einen beträchtlichen Saldo zu fordern habe.

Die höchst seltsame spanische Gegen-Rechnung reichte nämlich bis zu den Zeiten des nordamerikanischen Unabhängigkeits-Krieges hinauf, indem sich aus jenen Zeiten die Emission der königlichen Vales herschrieb, deren Ertrag Karl III. nach Frankreich geschickt hatte, um gegen England verwendet zu werden. Es ward ferner darin aufgeführt, die Wegnahme der mit mehrern Millionen beladenen spanischen Fregatte, Veloz Mariana, welche von einem französischen Kriegsschiffe gekapert worden. Darauf folgte eine Entschädigungs-Forderung von 75 Millionen Realen, wegen der von Napoleon unrechtmäßig geschehenen Abtretung der Floridas an

die Vereinigten Staaten Nordamerikas. Endlich fanden sich auch im spanischen Archive Urkunden, welche besagten: daß am 10ten Mai 1806 zwischen Napoleon und Karl IV., — durch die Minister Mollien und Yzquierdo, — ein Traktat abgeschlossen sey, in Folge dessen Frankreich mit Einziehung verschiedener Schulden beauftragt worden, — die um mehrere Millionen die gegenwärtige französische Forderung übertrafen, — und doch keinesweges von Frankreich Spanien berechnet wären!

Nachdem Ballasteros sothanes finanzielle Kunstwerk zu Stande gebracht, wollte man, um es geltend zu machen, Yriarte, den Direktor der Tilgungs-Kasse, nach Paris senden. Da sich jedoch das französische Ministerium auf alle jene spanischen Ansprüche nicht einlassen wollte, — und der französische Bothschafter in Madrid zuletzt erklärte: er sey beordert seine Pässe zu fordern, falls die spanische Regierung fernerweit dergleichen unstatthafte Ausflüchte vorbringen werde, sah man sich doch, — trotz aller Wuth der apostolischen Parthei, zur Nachgiebigkeit genöthigt — und that den Vorschlag: Spanien wolle Frankreich zur allmähligen Abtretung der gemachten Forderung die Salz-Einkünfte überlassen. Indessen fand das französische Ministerium gerathener, 12 Millionen Franken von seiner Forderung schwinden, und die bleibenden 80 Millionen in das große Buch der öffentlichen spanischen Schuld mit drei Prozent Zinsen unter der Bedingung: daß die Einschreibung nie veräußert werden könne, — eintragen zu lassen.

Nicht minder dringend waren die englischen Ansprüche, welche sich auf den am 12ten März 1823 abgeschlossenen Vertrag gründeten. Graf Aberdeen schloß darüber mit dem spanischen Gesandten Ofalia einen Contract ab, wodurch die von Spanien zu zahlende Summe auf 900,000 Pfund Sterl. bestimmt und festgesetzt wurde, es solle diese Summe in vier Terminen (— der erste am 8ten December 1828, — der letzte am 8ten September 1829) bezahlt werden, — wo-

bei jedoch der spanischen Regierung frei gestellt bleibe: 300,000 Pfund Sterl. in von der Regierung unterschriebenen Billets, die jährlich 5 Prozent Zinsen trügen, — abzuzahlen [a]).

Aus aller dieser Finanz-Noth schien, — da Niemand es wagte das geistliche Gut anzutasten, keine andere Rettung als durch neue Anleihen — zu hoffen. So ward denn ein gewandter französischer Agent nach London gesendet, um folgenden Anleihe-Plan den dortigen Geld-Spekulanten angenehm zu machen: Spanien wollte eine Summe von 600,000 Pfund Sterl. zu 6 Prozent Zinsen gegen Verpfändung der auf 25 Millionen Realen geschätzten Einkünfte der Havannah und des auf 11 Millionen Realen berechneten Ertrags der spanischen Lotterie anleihen, wobei jedoch von den alten Cortes-Anleihen gar nicht die Rede war. Allein in England, wo kluge und vorsichtige Rechenmeister zu Hause und frühere gute Meinungen von spanischer Treue gänzlich zerstört waren, — fand sich nicht ein bedeutender Kapitalist, der sich auf das kühne Spiel: einer Regierung ohne Kredit bedeutende Summen vorzustrecken, — einlassen wollte.

In Paris gelang der Versuch etwas besser; — jedoch mit ungeheuern Opfern von Seiten der Anleiher, weil die Darleiher den höchst wahrscheinlichen Verlust nicht vergessen hatten in Anschlag zu bringen. Der spanische Hof-Bankier Alexander Aguado, schloß nämlich in Verbindung mit zwei andern französischen Bankiers, für die spanische Regierung ein Anlehen über 60 Millionen Franken zu 5 Prozent Verzinsung also ab; daß 50 Franken baar Geld für 100 auf dem Papiere galten, — wofür aber doch die Regierung alle Einkünfte von Tabak, nebst denen der Tilgungs-Kasse zur

---

a) Es kam zu Erhöhung dieser Geldverlegenheit noch hinzu, daß Rußland sehr ernstlich auf Bezahlung der im Jahr 1818 zum Behuf der Expedition nach Amerika von Spanien erkauften schlechten russischen Schiffe drang; — wozu auch Oubril, der dem Könige nach Katalonien folgte, besonders angewiesen war. — Also blieb wohl nichts anders als Staats-Bankerot für Spanien!

Hypothek setzen, auch noch versprechen mußte: in einer bestimmten Zeit keine andere Anleihe zu machen. Auf solche Bedingungen wurden ihr von Aguado provisorisch 20 Millionen Realen ausgezahlt, — um nur den ersten Termin der Zahlung an die englischen Gläubiger erfüllen zu können. Wie sehr sich auch in der Folge die genannten Geld-Spekulanten bemühten, die Papiere der fraglichen neuen Anleihe auf den großen europäischen Papier-Märkten in Umlauf zu bringen; so wollte es damit doch auf keine Weise gelingen. Denn zu fest stand in der öffentlichen Meinung jetzt das Axiom: Spaniens Regierung habe weder Kraft noch guten Willen, die übernommenen Verbindlichkeiten zu erfüllen.

Was also im Auslande nicht gelingen konnte; dazu zwang das Machtwort des absoluten Herrschers seine getreuen Unterthanen, insofern sie ihre letzten Nothpfennige den Argus-Augen der Polizei-Spione nicht zu entziehen vermochten. Der König verlangte nämlich kategorisch — zur Rettung des Staates eine halb freiwillige, halb gezwungene Anleihe von 30 Millionen Realen, die mit Ablauf Aprils in die königlichen Kassen geliefert werden sollten, — und wobei Cadix, als Spaniens vornehmster Handels-Platz, zu zwei Millionen Realen taxirt worden war. Wie aber eigentlich der Staat durch eine solche Gewalt-Maaßregel gerettet werden solle: ob durch die längst gewünschte Wegweisung der Franzosen aus Spanien, — oder durch Wieder-Eroberung der abgefallenen Kolonieen, oder durch Befriedigung der drohenden Mahnungen Englands: — darüber verlautete im königlichen Dekrete gar nichts.

Es war wohl hauptsächlich auf Completirung der spanischen Landmacht, wodurch allerlei hochfliegende Plane der Apostolischen nach dem Abzuge der französischen Truppen ausgeführt werden konnten, abgesehen, — und bei einem Kriegs-Budget von 253 Millionen 84,810 Realen, ließen sich von der spanischen Heeresmacht allerdings große Erwartungen hegen. Auf dem Papiere standen freilich nach spanischen Hofberichten

40,000 Mann wohl bewaffneter, trefflich gekleideter und regelmäßig bezahlter spanischer Linien-Truppen. Alle königlichen Fabriken mußten für die Land- und See-Truppen, — wie auch für die Freiwilligen, arbeiten, — und dazu ward allen Waffen-Fabrikanten streng verboten, Waffen zu verfertigen, wenn solche nicht von der Direction der Artillerie bestellt worden. Ueberdem ließ die Regierung 12,000 Flinten im Auslande kaufen, die Kanonen-Gießereien waren in rastloser Thätigkeit, — und in Madrid arbeiteten viele Schneider an Verfertigung von 20,000 vollständigen neuen Uniformen.

Dazu ward auf königlichen Befehl vom Kriegs-Minister ein scharfes Mandat an die Militär-Chefs gerichtet: auf das sittliche und religiöse Betragen ihrer Untergebenen besonders Acht zu haben und in den Dienst-Noten diese Punkte besonders bemerklich zu machen; indem es des Königs Wille sey, die Zeit wieder aufleben zu lassen, wo die Militärs mit dem strengsten Gehorsam ein tadelloses sittliches Betragen und eine innige Frömmigkeit bei tiefer Ehrfurcht gegen die Geistlichen verbanden!

Allein durch alle diese Maaßregeln wurde das jammervolle Elend der Soldaten, deren Sold gut geschrieben worden, nicht gemildert, — und in einigen Garnisonen hatte der Mangel an den nothwendigsten Bedürfnissen einen so hohen Grad erreicht, daß die Soldaten genöthigt waren, die Bettwäsche der Militär-Spitäler zu plündern, um sich Hemden und Hosen daraus zu machen. Man durfte sich also nicht wundern, wenn solche ohnehosige Helden, sobald sich günstige Gelegenheit dazu zeigte, — schaarenweise ihre Fahnen verliessen und sich den plündernden Guerillas anschlossen, unter welchen sie wenigstens gegen Nacktheit und Hunger gesichert waren. Also war schon in den ersten Monaten ein Theil der Rekruten von den neu errichteten sieben Infanterie- und vier Kavallerie-Regimentern wieder von den Fahnen entlaufen, bei welchen nichts als Entbehrungen aller Art gefunden werden mochte.

Unterdessen vermehrte man noch immer die Zahl der königs-

lichen Freiwilligen, auf welche die apostolische Parthei fortwährend das Heil und die Sicherheit des Staats bauete. Diese freiwilligen Soldaten — und das war wohl die Hauptsache, — wurden aber von den Gemeinden selbst und vorzugsweise von den Mönchen equipirt, ernährt und bezahlt, — wobei von der Camerilla jede Kunst angewandt ward, den König in dem Glauben zu bestärken: unter dem Schutze solcher Helden sey Er gegen jede Katastrophe gesichert — und könne unbedenklich die Linien-Truppen in beweglichen Kolonnen nach allen Richtungen hin operiren lassen, wo der Nachdruck militärischer Gewalt erforderlich sey. Aus eben dieser Quelle mochten auch wohl die angenehmen Gerüchte von der trefflichen Mannszucht und der militärischen Gewandtheit jener Leute, die bislang von wahren Patrioten als die gräßlichste Landplage betrachtet worden, — entspringen. Wie jedoch mittlerweile die Freiwilligen selbst bearbeitet wurden, erhellte schon aus der ihrem ganzen Korps eingeimpften Erwartung: es werde sich bald ein Mann an ihre Spitze stellen, welcher der Regierung einen neuen Schwung geben und alle verfluchten Negros zertrümmern würde!

Mit der spanischen Kriegs-Marine sahe es indessen jetzt noch ungleich trauriger als mit der Landmacht aus. Sie zählte nämlich nur drei Linienschiffe von 74 Kanonen; drei Fregatten von 50 Kanonen, — und fünf von 40 Kanonen; wozu noch drei Korvetten von 20 bis 26 Kanonen; dreizehn Briggs von 14 bis 20 Kanonen; — und sieben kleinere Kriegs-Fahrzeuge kamen. Von dieser gewaltigen, schlecht equipirten und meistens aus halbverfaulten Schiffen bestehenden Seemacht, — befanden sich 15 in Cuba und Porto Rico unter den Befehlen des Admirals Laborde, welcher damit allerlei unnütze Demonstrationen gegen die columbischen und mexikanischen Küsten machte, während kecke Kaper unter afrikanischen und südamerikanischen Flaggen den spanischen Küsten-Handel fast zerstörten und sogar dicht vor dem Hafen von Cadix drohend herumschwärmten. Wie anders als jammer-

voll, anarchisch zerrüttet und durch Partheien-Kampf zerrissen, konnte unter solchen Auspicien Spaniens innerer Zustand beschaffen seyn?

Innerer Zustand Spaniens. Fortdauernder Aufruhr und Partheien-Kampf während des Jahres 1828. — Räumung des Landes von den Franzosen.

Der König befand sich im Anfange des Jahrs noch in Kataloniens Hauptstadt, wohin denn auch der Minister Calomarde gefordert und das diplomatische Korps eingeladen wurde, weil der König sich entschlossen, den Winter über dort zu bleiben. Es erschienen also in Barcellona der sächsische, der österreichische und der russische Gesandte, welcher letztere dem Könige ein eigenhändiges Schreiben des Kaisers Nikolaus überreichte, wodurch dem Könige Glück zur Beendigung der Unruhen in Katalonien gewünscht und Er zugleich erinnert ward, in seiner Regierung solche Veränderungen zu treffen, welche alle Partheien zufrieden stellen und die Ruhe des Reichs endlich sichern könnten.

Calomarde stimmte selbst, — seinen früher geäußerten Meinungen entgegen, für eine allgemeine Amnestie. Denn aus einer, mit dem berüchtigten (unter starker militärischer Bedeckung nach Madrid abgeführten) Marco del Pont angestellten Criminal-Untersuchung entwickelten sich furchtbare Aufklärungen über die tiefe Basis und die weit ausgedehnte Verzweigung der in Katalonien ausgebrochenen Verschwörung. Es war nämlich aus den vorliegenden Aktenstücken schon klar zu ersehen, daß die Corregidores und Alcalden fast aller bedeutenden Ortschaften Spaniens mit in die Verschwörung verwickelt waren, und daß sogar drei Präsidenten königlicher Gerichts-Höfe nebst 31 Richtern schweren Verdacht auf sich geladen, Theilnehmer des Verbrechens gewesen zu seyn. — Woraus denn die Untersuchungs-Richter schlossen, daß es theils unpolitisch, theils selbst gefährlich sey, die Untersuchung

auf das Aeußerste zu treiben, da es der Regierung kaum möglich seyn werde, die Verschwörung zu überwältigen, falls solche, — gereizt durch strenge Strafen gegen die Hauptanstifter, — aufs neue mit voller Wuth ausbrechen sollte.

Diese Meinung wurde bestätigt durch einen furchtbaren Tumult, den die königlichen Freiwilligen; jene gepriesenen Schützer und Wächter des Throns, zu Gunsten der Agraviados in der Madrider Vorstadt Avapres am neuen Jahrstage anstifteten, indem sie mit wüthendem Geschrei die Wieder-Einsetzung der Inquisition verlangten. Die königliche Garde wollte Ruhe stiften; allein die vom Pöbel unterstützten Freiwilligen hielten den anrückenden Truppen Stand und es kam zum Gefecht, worin von beiden Seiten einige Todte und mehrere Verwundete auf dem Platze blieben. Auch ergab sich aus der Untersuchung des Frevels, daß die Sache viel gefährlicher gewesen seyn würde, wenn die Betrunkenheit einiger Freiwilligen nicht den Ausbruch der Empörung beschleunigt hätte, ehe alles zum Gelingen des tief angelegten Plans gehörig vorbereitet gewesen.

In Vittoria gab es bei der vorgehabten Hinrichtung der Mitschuldigen des berüchtigten Bandenführers Taufagaretta einen nicht minder bedenklichen Volks-Aufstand, den das anwesende Militär nicht zu unterdrücken vermochte. Weswegen denn auch die Orts-Behörden die Hinrichtung aufschieben und einen Kourier nach Barcellona senden mußten, um mit neuen Verhaltungs-Befehlen auch Truppen-Verstärkung zu erlangen.

In Süden war unfern Cadix mit Hülfe columbischer Korsaren eine Bande Aufrührer unter Kommando des alten Guerillas-Chefs Merconchini gelandet, — und hatte sich in die Gebirge zerstreuet, wo ihr die zersprengten Rebellen aus Valencia und Murcia haufenweise zuströmten. In der That erschien also die Gratulation des russischen Kaisers, rücksichtlich des in Katalonien gestillt seyn sollenden Aufruhrs, viel zu früh. Denn Ober-Katalonien wurde noch immer

von aufrühreriſchen Rotten durchzogen, die das Land verheerten und ſich täglich verſtärkten. Nieder-Katalonien aber war eben ſo wenig beruhigt; denn aus den Trümmern der Inſurgenten-Korps, welche General Longa auf dem rechten Ebro-Ufer zerſprengt, bildeten ſich immer neue Banden, die in der Gegend von Oldecona und Tortoſa fürchterlich hauſeten. Die Chefs dieſer Banden zahlten den zu ihren Fahnen kommenden Rekruten täglich 50 Sluis, und der Reiz ſothanen Soldes lockte alle durch den harten Winter außer Arbeit geſetzten Hungerleider zu dieſen Korps, die bald ſo mächtig geworden, daß ein aus Tortoſa gegen ſie abgeſandtes Militär-Detaſchement es nicht wagte, mit ihnen anzubinden, ſondern ſich lieber, — bis Verſtärkung angelangt, in den ſichern Platz zurückzog.

Der Aufenthalt des unglücklichen Monarchen in Barcellona war unter ſolchen Umſtänden nichts weniger als angenehm. Wegen den neuen Inſurrektionen rund um ihn her, durfte die ſchon beſchloſſene Auflöſung der Armee von Katalonien noch nicht ausgeführt werden. Erſt kürzlich hatte eine 600 Mann ſtarke Bande in Abisbal den Infanten Don Carlos unter dem Titel Karl V. zum abſoluten Herrſcher Spaniens ausgerufen. Aehnliche Auftritte waren zu Alcanizas in Aragonien vorgefallen, — und in Tarragona drohte die Erbitterung über die vielen Hinrichtungen jeden Augenblick in offene Empörung auszubrechen. Ja in Barcellona ſelbſt, wo, wie in Valencia, die Munizipalität ſich weigerte, die außerordentlichen Koſten zur Erhaltung des königlichen Hofſtaats zu zahlen, weil alle Hülfs-Quellen bereits erſchöpft; — mußte der abſolute Monarch erfahren, daß der Pöbel bei einer Spazierfahrt den königlichen Wagen tumultuariſch heulend umſchwärmte und nach des Königs geheiligter Perſon mit Steinen warf!

Unter ſeinen Brüdern ſelbſt herrſchte, wie unter den Spanien zerfleiſchenden Partheien, über das Amneſtie-Dekret, welches doch der Rath von Kaſtilien mit Stimmen-Mehrheit angenommen, der feindſeligſte Streit, alſo, daß es darüber

zwischen dem Infanten Carlos und Franzisko, wie zwischen deren Gemahlinnen an offener Tafel zum heftigen Zwist gedieh. Dazu quälten den beklagungswürdigen Herrscher heftige, — vermuthlich durch Kataloniens strenges Klima verschärfte, Gichtschmerzen, — und auch sein Leibarzt Castello lag krank darnieder. Unter diesen Umständen eilte Ferdinand VII. den fatalen Ort zu verlassen, — von welchem nicht einmahl eine sichere Kommunikation mit Madrid statt fand, da die in den Bezirken von Vich, Reus, Tarragona, Cardona und Olot hausenden karlistischen Banden sogar die neuerlich eingerichteten Eilposten plünderten, des russischen Gesandten Oubril Gepäck und Papiere als gute Beute sich zueigneten, die Pachthöfe des Herzogs von Medina Celi in Feuer aufgehen ließen, — und das befestigte Kloster Montblano, wohin die aus Barcellona bei des Königs Ankunft verwiesenen verdächtigen Offiziere gesandt worden, förmlich belagerten.

Ueber dieses Alles äußerte der verstimmte Monarch gegen Kataloniens General-Kapitain: den Grafen Espanna, das bitterste Mißfallen — und eben dadurch hielt sich Espanna fortan zu den grausamsten Maaßregeln, die so ganz seiner apostolischen Natur angemessen, berechtigt.

Inzwischen waren bislang alle Bemühungen Espannas, so wie die der Generale Monnet und Manso vergeblich gewesen, den gefürchteten, auf französisches Gebiet geflüchteten Rebellen-Chef Jep del Estanys zur Haft und Bestrafung zu bringen. Da übertrug Ferdinand VII. dem schlauen Grafen Mirasol die Ausführung des höchst bedenklichen Unternehmens, und Mirasol wählte einen andern Weg um zu seinem Ziele zu gelangen, als seine Vorgänger betraten. Er bestach nämlich auf heimlichem Wege etwa zwanzig von der Leib-Kompagnie des großen Rebellen — und diese Elenden lieferten durch Verrath ihren Chef — zwischen den Dörfern Trigols und Frontina (wo die Grenze zwischen Frank-

reich und Spanien ſtreitig ſeyn mochte) — in die Hände ſeiner Verfolger.

Kaum war die Nachricht in Barcellona angelangt, als ein königlicher Kommiſſair nach Olot geſendet wurde, um Jep del Eſtanys dort zu verhören und zu richten. Jep appellirte aber an den König und behauptete, gegen das Völkerrecht auf fremdem Gebiete gefangen genommen zu ſeyn. — Auch enthielt dieſe Rechtfertigungs-Schrift Aufſchlüſſe, die wichtig genug waren, um Aufſchub der Hinrichtung zu bewirken. Hatte doch der Gefangene den Prieſtern, die ſeine Beichte zu hören gekommen, — laut vorgeworfen: ihre Ränke allein wären Urſach, daß er das Panier der Empörung aufgepflanzt habe und in dieſes Unglück gerathen ſey. Er trieb die ſcheinheiligen Pfaffen darauf mit Fauſtſchlägen von ſich, — und erklärte, nimmermehr ſolchen Schurken beichten zu wollen. Dieſes Benehmen ſchloß jeder Gnade die Thür, und Jep wurde am 16ten Februar d. J. unweit Olot auf dem Kalvarien-Berge von hinten erſchoſſen; — wie es in Spanien bei Militärs, die das Vaterland verrathen, alter Brauch war. Der ſiebenzigjährige Mann behielt bis zum letzten Lebenshauche die ganze Energie ſeines Charakters und man konnte ihm weder irgend ein Geheimniß, noch ein Wort um Gnade durch die verlängerte Todes-Erwartung auspreſſen.

Der König ernannte nunmehr vierzehn höhere Offiziere von ſeiner Garde, auf deren Treue er ſich verlaſſen zu können glaubte, — zu Kommandanten der Haupt-Feſtungen in Katalonien, und befahl dabei, nach wiederhergeſtellter Ruhe die Korps der Freiwilligen in dieſer Provinz wieder zu organiſiren, ſie jedoch durchaus mit neuen wohlgeprüften Offizieren, deren Geſinnungen durch keine Thatſache verdächtig geworden, zu verſehen. Um aber die Militär-Macht in Katalonien, da nach dem Abzuge der Franzoſen aus Pampeluna und St. Sebaſtian die Beſetzung dieſer Feſtungen von Katalonien aus nöthig geworden, nicht zu ſchwächen, — erhielt das

dritte Garde-Infanterie-Regiment Ordre, sofort von Madrid nach Katalonien aufzubrechen.

Sobald Ferdinand die stürmisch bewegte Provinz verlassen, durchzog der General-Kapitain Espanna in Begleitung seines obersten Adjutanten Mirasol und des Generals Monnet das Land mit starken Infanterie- und Kavallerie-Kolonnen, auf welchem Kreuzzuge alle Personen, die dem Ober-Profos verdächtig schienen oder gemacht waren, festgenommen und vorerst bis zur Rückkunft des Blutrichters nach Barcellona ins Gefängniß geschleppt wurden. Die kleinen Banden, welche in der Gegend von Reus, Olot, Hostalrich u. s. f. plündernd umherzogen, verkrochen sich zwar vor der Uebermacht in die Gebirgs-Schluchten, kamen aber wenn der Orkan vorübergezogen, alsobald aus ihren Schlupfwinkeln wieder zum Vorschein und trieben ihr altes Spiel.

Mittlerweile sammelten sich andere Haufen im Rücken der Blutrichter. Einer derselben proklamirte sogar Karl V. zu Coprano, — hielt auch dem anrückenden zweiten leichten Infanterie-Regimente Stand und nöthigte dasselbe nach heftigem Gefechte zum Rückzuge. Bei den Linien-Truppen riß jetzt die Desertion aus Mißvergnügen über die neue Organisation und wegen fortwährenden Mangels an Sold und Equipirung stärker als jemals ein. — In Nieder-Navarra bildeten sich also aus Desertirten von den von der apostolischen Parthei besoldeten Soldaten furchtbare Banden, die überall, wohin sie kamen, Karl V. proklamirten. An der Grenze zwischen Katalonien und Valencia hatten unterdessen die Empörer unweit Ampost a eine so bedeutende Macht wieder gesammelt, daß Longa, — der General-Kapitain von Valencia, dringend um Verstärkung anhielt, damit er den wohlbewaffneten und, wie es scheine, von erfahrenen Offiziers angeführten Trupps mit Erfolg die Spitze bieten könne. —

Auch in Katalonien selbst loderten die Flammen furcht-

bar wieder auf, während Espanna nach der Cardagne gezogen war und in Figueras neue Verhaftungen angeordnet hatte. Es zeigte sich also immer mehr, daß seine und Monnets Militär-Macht lange nicht hinreichte, das Uebel in der Wurzel zu ersticken. So erhoben die Rebellen das Carlistische Panier wieder in der Gegend von Vich und Cardona, wo ein erbitterter Bruder des hingerichteten Jep del Estanys mit solcher Rache-Wuth hauſete, daß er bedeutende Trupps verabschiedeter nach Hauſe zurückkehrender Soldaten überfiel, ſie ermorden und ihnen die Abſchieds-Scheine mit Dolchen an die Bruſt heften ließ, als wäre in Spanien das furchtbare Vehmgericht von der rothen Erde, — wieder erſtanden! Eben ſo furchtbar zeigte ſich die Bande des Capablanca, der lange unter den Gensdarmen gedient, aller Schliche kundig war, und bisher in vielen Gefechten mit den königlichen Truppen den Sieg behalten hatte.

Schrecklich genug ſorgten nun die Carliſten dafür, daß gleich verheerende Flammen in Gallizien, in Eſtremadura, in Andaluſien, — beſonders in Grenada, — aufloderten. Ueberall Wuth, Mord, Plünderung und Verheerungen, wodurch das bejammernswürdige Volk in einem Grade demoraliſirt ward, daß der Entſchluß: bei häuslichen Unglücksfällen oder in drückender Armuth ſich den auf eigene Fauſt lebenden Guerillas anzuſchließen, — den wenigſten Spaniern noch jetzt Gewiſſens-Skrupel verurſachte. Während Espanna aus bloßem Verdachte viele aus Gibraltar nach Katalonien gekommene Perſonen verhaften, — ſie theils erſchießen, theils nach Ceuta in die Sklaverei transportiren ließ, — bildete ſich auf der franzöſiſchen Grenze in der Cardagne eine als höchſt gefährlich ausgeſchrieene, — nach Verſicherung franzöſiſcher Blätter aber künſtlich von Espannas Agenten ſelbſt angezettelte Verſchwörung, wodurch der grauſame Mann theils ſeine Rache gegen gewiſſe Individuen habe befriedigen, theils ſich bei ſeinem Könige habe wichtig machen wollen. Alſo wurden auf einer allgemeinen Streife in der franzöſiſchen Car-

dagne, wozu selbst der französische Präfekt des Ostpyrenäen-Departements die Hand bot, dreizehn Verdächtige eingefangen, nach Barcellona geschleppt und in der dortigen Citadelle hingerichtet. Darunter befanden sich ein Obrist, — zur Zeit der Cortes Gouverneur des Forts Montjui; ein Obristlieutenant und mehrere Kapitäns und Lieutenants. Die übrigen waren Unteroffiziere, — und man konnte gegen Alle diese Unglücklichen kein anderes Verbrechen auffinden, als daß sie die anstößigen Auftritte vom Jahre 1820 hätten erneuern und die legitimen Rechte Sr. katholischen Majestät beeinträchtigen wollen. Unter derselben Firma befanden sich noch 80 Individuen in Barcellonas Gefängnissen, — und es litt keinen Zweifel, daß die Meisten derselben gleichfalls dem Justiz-Morde geweihet werden würden. Dergleichen konnte jedoch bei einer Justiz nicht Wunder nehmen, die in Grenada jetzt einige Personen zum Galgen verdammte, weil — sie der Freimaurerei verdächtig geworden!!

Unter so vielen jammervollen Adspecten, wozu noch eine pestartige Seuche im südlichen Spanien sich gesellte, verließ Ferdinand VII. im April Katalonien, begleitet von allen obern Behörden der Provinz bis zu Aragoniens Grenzen. In Saragossa war zwar zum Triumph-Einzuge der Majestäten ein Wagen von solcher Größe verfertiget worden, daß er nicht aus der Thüre der Werkstätte gebracht werden konnte, — und man deswegen die Wände des Hauses einreißen mußte. Jedoch zeigte sich beim Einzuge selbst nichts weniger als freudiger Enthusiasmus; — weswegen sogar der Minister Calomarde den Stadtbehörden Vorwürfe machte und ihnen das höchste Mißfallen Sr. Majestät zu verstehen gab. Die Sache wurde aber noch viel schlimmer bei einer Nachtmusik, welche auf Veranstaltung der Stadtbehörden den Majestäten in der Nacht des 12ten Mais gebracht ward. Denn unter die Musikanten-Gruppen mischten sich Volkshaufen, die mit wüthigem Gebrüll: es lebe der absolute König! Nur der

Absolute! die Musik zum Schweigen brachten, dann nach den Quartieren Calomardes, des Generals Valdes und des Garde-Kommandanten St. Roman zogen — und diesen ein förmliches Pereant brachten. Also hielten sich die Majestäten ohnerachtet aller Wunder unserer Frau del Pilar nicht lange in Saragossa auf, sondern begaben sich auf den Weg zu der von der französischen Besatzung verlassenen Feste Pampeluna.

In Pampeluna verweilte das königliche Paar nur bis zum zweiten Junius, an welchem Tage die Reise nach St. Sebastian angetreten wurde. Leider gab es dabei wieder ein fatales Prodigium. An den Grenzen der Provinzen Navarra und Guipuscoa war nämlich ein eiserner Triumphbogen, 50 Zentner schwer, errichtet. Als das königliche Paar anlangte, wehete gerade ein heftiger Wind, — und kaum war der königliche Wagen durch das Ehrenthor gefahren, so stürzte dasselbe krachend zusammen, wodurch mehrere Personen schwer verwundet — und die Empfangs-Deputation mit dem General-Kapitän der Provinzen an ihrer Spitze in schreckenvolle Flucht gejagt wurden.

Es war überall im nördlichen Spanien wie im südlichen keine Freude zu holen. Der König fand die Stimmung in Bilbao, wo man über despotische Verkümmerung mancher provinziellen Rechte grollte, nicht besser als in Saragossa, wo die geistlichen Kapitel die Gärtner-Zunft gerichtlich zwingen wollten, den Zehnten vom gewonnenen Gemüse zu entrichten. Es sollte gleich nach des Königs Abreise zur Exekution gegen die Gärtner durch Wegnahme ihrer Mobilien geschritten werden. Allein die Beeinträchtigten versammelten sich in großen Haufen mit Knotenstöcken bewaffnet, steckten die Kokarden der königlichen Freiwilligen auf — und zogen über 1,000 Mann stark mit wildem Geschrei: keine Zehnten mehr für das Gemüse! durch die Gassen, wo sich ihnen Tagelöhner und Pöbel aller Art in solchen Massen anschlossen, daß der drohende Haufen bis zu 4,000 Individuen anwuchs. Gewalt-Mittel

gegen denselben waren nicht vorhanden. Der General-Kapitain St. March versuchte also den Weg der Güte, — indem er den mit wilder Erbitterung gegen den Erzbischoff und die Kapitel Erfüllten versprach: es solle ihren Vorstellungen Gehör gegeben — und der Zehnten nicht weiter gefordert werden. Selbst der versammelte Kriminal-Gerichtshof vermochte keinen bessern Entschluß zu fassen, erklärte vielmehr dem Justiz-Minister, daß der Gerichtshof bei der Aufregung des Volks in Saragossa nicht mehr sicher sey. Man hätte diese Unruhen gern wieder auf Rechnung der Negros gebracht, aber dazu war auch nicht der kleinste Grund vorhanden.

Unterdessen hatte das königliche Paar sich von Bilbao nach Burgos begeben, wo es bis zum 14ten Julius verweilte; dann am Ende desselben Monats über Valladolid nach St. Ildefonso reisete, von wo aus der feierliche Einzug in Madrid gehalten werden sollte. Sonderbar genug war jener Regato, der zur Zeit der Konstitution an der Spitze der wüthendsten Kommuneros stand, jetzt der Mann, welcher bei dem Könige des größten Vertrauens genoß und den meisten Einfluß besaß. Also wechseln absoluter Herrscher Launen! —

In Madrid wurden zum Empfange des Königs außerordentliche Vorkehrungen getroffen. Auch sollte ein Stier-Gefecht, — wie ehemals bei außerordentlichen Feierlichkeiten, gehalten werden, wobei Grandes von Spanien als Matadores — (wie zuletzt im Jahre 1803) eine Hauptrolle zu übernehmen hatten. Allein so weit war es doch schon mit der verhaßten Aufklärung in Spanien gediehen, daß seine Granden nicht mehr um das Vorrecht buhlten, sich vor den Augen ihres Monarchen von wüthenden Stieren zerfleischen zu lassen. Die meisten zu dieser Feierlichkeit berufenen Grandes baten also, sie von dem Stierkampfe zu dispensiren, — während Andere wegen Unpäßlichkeit Urlaub verlangten. Sonderbar genug trauete man auch den gepriesenen Stützen des Thrones bei dieser Gelegenheit so wenig, daß sich keiner

von den königlichen Freiwilligen, die doch vorher zehn Stunden in der Runde um Madrid zur Parade bei der großen Begebenheit befehligt worden, — in der Hauptstadt blicken lassen durfte. Der Pöbel ließ sich jedoch sein altes Vorrecht nicht nehmen, die offene Kalesche, worin das königliche Paar saß, — durch das Thor von Atocha zum Palaste zu ziehen — und in wildem Jubel um den Wagen zu tanzen. Als dieser Triumphzug beendigt, konnte der tobende Haufen kaum durch Militär-Gewalt abgehalten werden, den von der Madrider Kaufmannschaft errichteten Triumphbogen unter dem Geschrei: nieder mit dem Bogen der Negros! — anzuzünden.

Dieser frommgläubige Pöbel übte sich nun wieder trefflich in nächtlichen Diebstählen, und verhöhnte sogar das furchtbare Sacrilegiums-Gesetz in dem Maaße, daß eine kühne Bande aus seiner Mitte es wagte, aus der Kirche des Spitals des heiligen Ludwigs die heiligen Gefäße und noch manche andere Kostbarkeiten zu entwenden. Dem Angeber der Greuelthat wurden zwar 20,000 Realen, — und wenn er selbst ein Theilnehmer des Verbrechens gewesen, Verzeihung nebst 10,000 Realen verheißen. Allein es meldete sich Niemand, eine so kostbare Belohnung zu empfangen; vielmehr wurden die Raub-Morde in Madrid und dessen nächsten Umgebungen täglich häufiger, und ohne starke Militär-Bedeckung durfte kein Kourier es wagen, nach seinem Bestimmungsorte durch die Schluchten des Guadarama-Gebirges, von dessen Spitze Madrid gesehen werden kann, — zu eilen.

Also war Spaniens Glückseligkeit am Schlusse des Jahres 1828, — nachdem die Franzosen abgezogen, beschaffen. Schon im Frühjahre waren die französischen Besatzungen von Pampeluna und St. Sebastian nach der Heimath aufgebrochen. — Verhöhnt und sogar thätlich insultirt von dem spanischen Pöbel verließen sie das Land, dem sie legitime Restauration seiner Regierung und damit zugleich

Ruhe und Glück zu bringen verheißen, aber keine einzige ihrer Verheißungen erfüllt, — noch weniger den tief gewurzelten Haß des spanischen Volkes gegen Alles, was französisch hieß, — im Geringsten beschwichtiget, vielmehr den alten Groll, da sie die Wünsche keiner Parthei befriediget, — in noch stärkerem Grade angeregt hatten. Gern hätte die französische Regierung Cadix noch länger besetzt gehalten. Auch zweckten darauf wohl hauptsächlich die Geldforderungen ab, welche zwar liquide, aber von Spanien in seinem zerrütteten Finanz-Zustande nimmermehr zu befriedigen waren. Aber Englands Politik, die Portugal seinem grausenvollen Schicksale Preis zu geben und die englischen Truppen bis auf den letzten Mann aus dem unglücklichen Lande abzurufen für gerathen gehalten, legte sich gegen jene französische Absicht ins Mittel und drohete mit ernstlichen Maaßregeln, wenn, — nach dem Abzuge der Engländer aus Portugal, fernerhin französische Truppen auf der pyrenäischen Halbinsel blieben. Also wurden nothgedrungen die bislang zur Besatzung von Cadix dienenden französischen Korps im Julius auf 31 Transportschiffe gepackt und unter Bedeckung von 1 Linienschiffe, 3 Fregatten und 1 Kriegsbrigg — nach Toulon gebracht. Dieser in zwei Abtheilungen getrennte Transport betrug etwa 10,000 Mann Fußvolk und an 500 Reiter. Und solches war der letzte Rest der 100,000 Mann, womit Frankreich Spanien von der konstitutionellen Regierung befreiete.

Die drei großen zur Friedensstiftung vereinigten europäischen Mächte nach ihren innern Verhältnissen im Jahre 1828.

Großbritannien.

Canning, der große Staatsmann, hatte den Geist der Zeit richtig aufgefaßt, und wohl erwogen, daß Lord Eldons alte — freilich von der Ultra-Tory-Parthei vollkommen gebilligte Staats-Maximen: nur das was ist, sey gut, und: man müsse eher zerstören als schaffen, bereits in ihren Grundfesten erschüttert und eben deswegen nicht mehr haltbar sey. Offenbar befand sich jetzt die Nation in einem Zustande der Aufregung, wie nie vorher; — und selbst John Bull schien die Nothwendigkeit von Verbesserungen und Reformen in allen Zweigen der Staats-Verwaltung zu fühlen. Stillstehen und Festhalten am Alten konnte jenen aufgeregten Zustand also nicht mildern; Fortschreiten in der Befriedigung allgemein gefühlter Bedürfnisse vermochte allein wieder ein festes Band der Einigkeit und des Zusammenwirkens um die Nation zu schlingen. In diesem Sinne war Goderichs parlamentarische Aeußerung zu verstehen: Prinzipien sind jetzt Alles; — Menschen und Sachen nur wenig, wenn es darauf ankommt, ein dauerhaftes, wohnliches Staats-Gebäude für Gegenwart und Zukunft zu errichten!

Das neue Ministerium.

Lord Goderich war jedoch nicht mehr vermögend, die schwere Rolle, welche Canning im steten Kampfe mit den Ultra-Torys gehalten, — durchzuführen, und sah sich daher

genöthigt, seinen Austritt aus dem Ministerium zu beschleunigen. Ueberdem herrschte jetzt zwischen Huskisson und Herries heftiger Zwiespalt über den neuen Finanz-Plan; — und so mußte, zufolge der öffentlichen Meinung, — Einer von Beiden aus dem Ministerium weichen, welches zu bilden der Herzog von Wellington mit Zuziehung des Großkanzlers, Lord Lyndhurst, vom Könige beauftragt war. Nach vielen und mancherlei Cabalen, wobei die Ultra-Torys, — vertrauend auf Wellingtons Grundsätze und Verheißungen, Triumph schrien und Wetten von fünf gegen eins anboten, daß das neue Ministerium gänzlich nach ihrem Systeme gebildet seyn werde, — kam endlich die definitive Zusammensetzung folgendermaßen zu Stande: Der Herzog v. Wellington trat als erster Lord der Schatz-Kammer (als Premier-Minister) in Viscount Goderichs Stelle, obgleich er selbst früherhin erklärt hatte: er müßte mehr als ein Thor seyn, wenn er zu solchem Amte sich drängte!

Statt des Herzogs v. Portland übernahm nun Graf Bathurst die Präsidenten-Stelle; Lyndhurst wurde L. Großkanzler; Ellenborough geheimer Siegelbewahrer; Heinrich Goulbourn statt Herries Kanzler des Echequers; — Beresford Großmeister der Artillerie; Robert Peel Minister des Innern; Huskisson Staats-Sekretair für die Kolonieen; Dudley Minister des Auswärtigen; Melville Präsident des Kontroll-Bureaus; Grant Schatzmeister des Seewesens und Präsident des Handels-Bureaus; Aberdeen Kanzler des Herzogthums Lankaster; Herries Münzmeister; — und Palmerston Kriegs-Sekretair.

Keine Mitglieder des Kabinets, jedoch Minister bliebend: der Herzog von Clarence als Großadmiral; John Becket als General-Fiskal; Charles Arbuthnot als Kommissair der Waldungen und Forsten; J. Lavis als Vice-Präsident des Handels-Bureaus; — und W. Fitzgerald als General-Zahlmeister.

Als Unter-Staats-Sekretairs aber figurirten: Philipps

und William Peel im Departement der innern Angelegenheiten; Stay bei den Kolonieen; — im auswärtigen Amte Lord Howard de Waldon und Backhouse; beim Staats-Schatze Planta und Dawson. General-Anwalt wurde M. Tyndall; Lord-Lieutenant von Irland der Marquis v. Anglesea, — und General-Sekretair der irländischen Angelegenheiten, — Lamb.

Aller Augen richteten sich zunächst auf Wellington, welcher nach einigem Zaudern, endlich den Unwillen über die Vereinigung der obersten Militär- und politischen Gewalt in einer Person, zu beschwichtigen, — für nöthig erachtend, das Oberkommando des Landheers nieder zu legen und solches dem General Lord Hill zu übertragen beschloß.

Wellingtons Eintritt als Premier-Minister wurde mit zahlreichen Karrikaturen begrüßt. Reden, — wie man es im Parliamente zu hören gewohnt, — konnte der berühmte Feldherr freilich nicht halten; aber an Kraft des Handelns fehlte es ihm keinesweges. Er visitirte die Angestellten wie ein Feldwebel. Er blickte in alle Winkel und jagte die Nichtsthuer fort. Daher nannten die aufgeschüchterten Mutterſöhnchen ihn auch den großen Korporal — und titulirten ihn Drillmeister, — weil er das Soldatische auch in den Staats-Dienst und in sein Privat-Leben übertrug. Nun war es gar nichts Ungewöhnliches, daß ein Kabinetsrath um Mitternacht zusammen berufen ward, der bis drei Uhr Morgens dauerte. Denn Aufschub in wichtigen Dingen sollte durchaus nicht gelten. Man konnte dem Herzoge auch nicht vorwerfen, daß die Tafel-Freuden ihm den Kopf benebelten, oder daß Ruhe sein Element sey. Denn Er trank niemals mehr als ein Nößel Wein; aß sehr mäßig; schlief auf dem Sopha nur mit einer Felddecke bedeckt, — und ging früh Morgens an die Arbeit. Auch schien jetzt die Periode seiner Liebeleien — und des Einflusses der Weiber vorüber zu seyn. Hatte es also nur an einem höchst aufmerksamen und thätigen Steuermann des großen Staats-Schiffs gefehlt; —

so mußten Spott und Medisance rücksichtlich der Amtsführung Wellingtons verstummen und wenigstens anerkennen, daß unter seinem Kommando ein neuer rühriger Geist die ganze Masse der Angestellten belebte.

Ueberdem schien sein Verwaltungs-System auf einer Basis wohl überdachter fester Prinzipien zu ruhen. Er sah sehr wohl ein, daß Hume in der Behauptung Recht hätte: — jeder Regierung Erhaltung beruhe auf Meinung, — ja selbst der Despot bedürfe ihrer, um die große Masse des Volks unter Zwangs-Herrschaft zu halten. Daher erklärte Wellington freimüthig: „soll meine Verwaltung stark seyn, „so muß ich die Meinung auf meiner Seite haben; benutze „ich aber den Einfluß der Regierung zur Unterstützung der „schwächern Parthei, so räume ich meinen Gegnern einen „Vortheil ein.“ Allein, — wohl zu merken, — verstand der militärische Staatsmann damit nicht die Meinung der Mehrzahl im Volke oder die der gebildetsten Individuen der Nation; sondern nur die Meinung Derjenigen, welche über die Mehrheit der Stimmen in beiden Häusern des Parliaments entschieden. Insofern die Matadors des brittischen Geld- und Grund-Besitzes also die Stimmen-Mehrheit in beiden Häusern beherrschten, war Wellington ihr Mann, ohne die Ersprießlichkeit und Gerechtigkeit ihrer Bestrebungen ängstlich zu prüfen. Es blieb jedoch dabei seine Maxime: die Regierung müsse vor Allem bemüht seyn, die Ruhe im Lande zu erhalten und den Ausdrücken des öffentlichen Willens freien Lauf lassen, ohne sich bei getheilten Meinungen auf eine Seite zu schlagen. Er verband damit die Regel: die Regierung solle, wenn Veränderungen in dem bestehenden Zustande der Dinge gefordert würden, nur dann dem Verlangen nachgeben, wenn nach Abschätzung der Stärke der respektiven Partheien, die, welche die Neuerung verlange, an Zahl oder intensiver Kraft die stärkste sey.

Von der Moral-Politik eines solchen Systems kann hier die Rede nicht seyn. Daß es aber wirklich mit Wellingtons

System sich also verhielt, — erhellete aus seinem Benehmen und selbst aus seinen bestimmten parlamentarischen Aeußerungen über die Nothwendigkeit der katholischen Emanzipation, obgleich er, — wie der Herzog von Cumberland, derselben im Herzen keinesweges zugethan war. Und soll sein Benehmen bei Miguels Usurpation in Portugal nicht völlig im Lichte verächtlicher Nichtswürdigkeit erscheinen; so muß es gleichfalls nach jenem Grundsatze: nur das zu bewilligen, was die Mehrheit des Volks oder die überwiegende Nationalkraft will, — beurtheilt werden. Vielleicht war er bei dem Vorsatze: nur dann nach einem Prinzip des öffentlichen Wohls zu handeln, wenn dieses Wohl von Denen, welche die politische Gewalt besitzen, als ihrem besondern Interesse gemäß, betrachtet wird, — klüger als der verewigte Canning; — doch sicherlich nicht so achtungswürdig!

Entweder war es noch alter Groll der auf Wellington einwirkenden Torys gegen den verewigten Canning, der durch einen Meisterstreich den Herzog von Clarence als Groß-Admiral ins Ministerium brachte, oder der ehemalige Generalissimus der brittischen Heere hielt Englands Marine nicht für ausschließlich nothwendig zur Erhaltung der Präponderanz Großbritanniens in allen großen Welthändeln. — Genug, Wellington wirkte als Premier-Minister dem Bestreben Clarences: den Glanz der englischen Marine wo möglich noch zu erhöhen, fast feindselig entgegen; — und diese Antipathie blieb der Nation keinesweges verborgen. Ein Umstand, wodurch der Premier-Minister in der öffentlichen Meinung unendlich verlohr, während Clarence durch Offenheit und Geradheit, besonders aber durch seine Bemühungen für Britanniens höchsten Stolz, ausgezeichnete Achtung und Liebe genoß.

Diesen Punkt durfte der Premier-Minister, — sein System mochte seyn welches es wollte, — schon wegen der ungeheuern Macht der unabhängigen Zeitungen nicht gering achten. Denn jene Macht war bereits bei den unkäuflichen Tage-Blättern so groß geworden, daß sie zur Abwehrung mini-

sterieller Willkühr sich keck dem Parliamente zur Seite stellen durfte. Sie erfuhr Alles, entdeckte Alles und sprach sich frei darüber aus. So hatte sie auch, noch ehe Duncombe den Schleier im Unterhause von den Hof-Intriguen zu Windsor wegzog, die Personen bezeichnet, welche den kranken König für gewisse Zwecke am meisten bearbeiteten; — und dadurch eben war der Leibarzt, Sir W. Knighton, genöthigt worden, eine Zeitlang England zu verlassen a).

Nimmt man alle diese Verhältnisse zusammen; so bringt sich die Ueberzeugung jedem unbefangenen Beobachter auf, daß Wellington an der obersten Stelle des Staatsruders wahrlich keinen leichten Posten zu versehen hatte, obgleich er sich auf einen festen Rückhalt bei der großen Tory-Parthei verlassen mochte. Jenen schweren Posten aber zum allgemeinen Wohlgefallen zu verwalten, grenzte schon wegen der feindseligen Elemente, aus welchen das neue Ministerium zusammengesetzt war, — an die Unmöglichkeit! Wellington war, — auf Peels Rath, — klug genug gewesen, es nicht ganz mit der Whigparthei verderben zu wollen; besonders da er bemerkte, daß es unter derselben Männer gab, die zur Bewegung des Räder-Werks der Administration weit kräftigere Hebel abgaben, als unter den Ultra-Torys zu finden seyn würden.

Huskisson war unter diesen Hebeln einer der vorzüglichsten, — und er hatte aus wahrem Patriotismus seinen früher dem Könige selbst erklärten Entschluß: nie mit den Feinden seines verewigten Freundes Canning Gemeinschaft haben zu wollen, — bei der Bildung des neuen Ministeriums in einer bedrängten Zeit, die so reich an Inhalts schweren Ereignissen für Großbritannien war, aufgegeben, indem er das Staats-Sekretariat für die Kolonieen annahm. Sein

a) Ließen jene Tage-Blätter sich erkaufen von der Regierung; so waren sie für das Publikum nicht mehr des Kaufens werth — und verlohren also weit mehr an dem Gewinne ihres Absatzes, als die Minister bieten konnten. Sie mußten daher ihres eignen Vortheils wegen fortfahren freimüthig zu schreiben.

Verbleiben im Kabinette galt dem größern Theile der Nation als Garantie, daß die Regierung von dem unter Cannings Miniſterium betretenen Pfade nicht gänzlich abgehen wolle. Auf ihn blickten auch die jüngern Miniſter: Dudley, Palmerſton, Grant und Lamb als auf ihren treueſten Schutz und Beiſtand; — denn ohne ihn mußte ihre politiſche Exiſtenz verſchwinden — und den Gegnern aller zeitgemäßen Reformen das weiteſte Feld geöffnet werden.

Inzwiſchen hatten die Torys als ihren beſten Repräſentanten den bekannten Herries in Huskiſſons Nähe als Münzmeiſter geſchoben, der nun alles Mögliche that, Huskiſſons Beſtrebungen zu vereiteln. Huskiſſon erklärte hierauf öffentlich: er habe Garantieen über die Beibehaltung der Canningſchen Politik erhalten, ohne welche er nicht ins neue Miniſterium getreten ſeyn würde. Da hetzten die Ultra-Torys den Premier-Miniſter, daß er ſolcher Behauptung förmlich widerſprechen müſſe, wenn er nicht alles Vertrauen und jeden Rückhalt bei ihrer mächtigen Parthei verlieren wolle. Wellington widerſprach alſo beſtimmt der Behauptung Huskiſſons wenigſtens inſofern, daß ſolche Garantieen niemals von ihm (dem jetzigen Premier-Miniſter) als er mit der Bildung des neuen Miniſteriums vom Könige beauftragt worden — gegeben wären. Allein Huskiſſon erwiederte darauf: nicht in Worten, ſondern in der That ſeyen ihm, durch Beibehaltung von Dudley, Grant und Lamb im Kabinette des Königs — ſolche Garantieen zu Theil geworden.

Dagegen ließ ſich eigentlich Nichts ſagen, und Herries, der den ganzen Lärm angezettelt, ſtand in ſeiner Blöße da, welche nun die Journaliſten benutzten, um auch ſeine klägliche Einſeitigkeit als Finanz-Mann aufzudecken, indem ſie in Erinnerung brachten, daß Herries ſich durchaus geweigert, den Lord Althorp ins Finanz-Kommittée aufzunehmen, weil derſelbe geradezu die Nutzloſigkeit des Tilgungs-Fonds behauptet habe! Einige waren ſogar hämiſch genug, Herries zu be-

schuldigen: er habe als Schatz-Sekretair durch Fonds-Spekulationen ein bedeutendes Vermögen zusammen geschlagen und daher eben rühre seine Furcht vor Aufhebung des Tilgungs-Fonds, durch welchen doch die Last des Volks auf keine Weise erleichtert worden sey.

Auf solchem Boden und bei solcher Stimmung der Gemüther konnten Einigkeit und harmonisches Zusammenwirken der obersten Verwaltungs-Behörden unmöglich gedeihen. Die von den kämpfenden Partheien befolgten Grundsätze stießen unaufhörlich einander ab. Der absoluten Regierungen Ton war in das brittische Kabinet übergetragen worden, — und alles was frei und liberal klang, wurde verhöhnt. Bisher hatten freilich bei Gegenständen der innern Verwaltung die zeitgemäßen liberalen Ansichten, selbst in parlamentarischen Streitigkeiten über die engherzigen Ansichten der Torys noch das Uebergewicht behauptet. Es waren manche der schädlichsten Taxen und Grundsätze der alten Handels-Politik aufgegeben worden. Als aber auch dieser Theil des Canningschen Systems angegriffen ward und Wellington, als sey er das Organ eines absolut monarchischen Herrschers, — es wagte, die Politik des vorigen Ministeriums offen zu tadeln, da reichte ein unbedeutendes Ereigniß: die Abstimmung über die Frage, welchem Orte das verwirkte Wahlrecht des Fleckens East-Redford übertragen werden sollte? — wobei Huskisson und Palmerston von den Torys überstimmt worden, — hin, den zeither im Verborgenen geführten leidenschaftlichen Kampf zur offenen Fehde umzuwandeln. Alle bei der neuen Organisation des Ministeriums noch im Kabinette gebliebenen Freunde des freisinnigen Canningschen Systems gaben nun ihren Abschied. Huskisson, Dudley, Grant, Palmerston erklärten: daß sie in solchen Verhältnissen dem Staate nicht mehr dienen könnten; — und ihrem Vortritte folgten augenblicklich auch die in untergeordneten Staats-Aemtern bisher fungirenden Schüler der Camingschen Politik: Lamb, Planta, Lewesen Gower und Howard de Waldon.

Dieser Austritt führte zu parlamentarischen Erläuterungen, woraus sich ergab, daß der Premier-Minister mit Freuden die Gelegenheit ergriffen habe, die Canningschen Schüler aus dem Kabinette zu vertreiben, um desto ungestörter im Sinne der Oligarchie herrschen zu können a). Huskisson fügte noch

---

a) Es möchte hier zum Verständniß für weniger mit dem innern Getriebe der brittischen Staats-Verwaltung bekannte Leser die folgende Erläuterung nicht am unrechten Orte seyn. Alle vornehmen und reichen brittischen Familien sind dabei interessirt, den Zustand der Dinge ungefähr so zu lassen, wie er ist, weil das ganze Regierungs-System auf ihren Vortheil abzweckt. Da aber nicht alle auf einmahl ans Staatsruder kommen und unmittelbare Vortheile erwerben können; so entsteht unter jenen Familien ein Kampf um die Herrschaft und es bilden sich durch Vereinigung mehrerer Familien Partheien. Die Parthei, welche sich Tory nennt, ist seit vielen Jahren — mit kurzen Unterbrechungen — an der Herrschaft und macht König und Kirche zu ihrem Feldgeschrei. Aber nicht blos diese, sondern Alle, welche unmittelbar oder mittelbar an der Herrschaft Theil nehmen; wie auch diejenigen, welche gern sichere Anhalts-Punkte haben wollen: Magistrats-Personen aller Art, Offiziere, Landeigenthümer u. s. f. — erheben dasselbe Feldgeschrei. Die Whighs haben dagegen das Volk zu ihrem Wahlspruch gemacht, ohne sich jedoch auch nur ein Haar breit mehr um dasselbe zu bekümmern, oder weniger nach den Vorrechten der Aristokratie zu streben, als die Torys. Da den Whigs aber das Volk bei ihren Absichten ganz vorzüglich dienen muß, um sie ans Ruder zu bringen oder sie daran zu erhalten; so müssen sie im Allgemeinen auf Ausführung nützlicher Maaßregeln und Erleichterung der Volks-Lasten bedacht seyn. Vernünftige Politik lehrt jedoch auch die Torys dasselbe Betragen; — und da sie mit den Unter-Beamten wie mit der herrschenden Kirche im bessern Einverständnisse als die Whighs stehen; so können sie zur Wohlfahrt des Ganzen auch mehr wirken, als diese. Es giebt freilich in England, wie an allen Orten, Ueberläufer von einer Parthei zur andern, die, je nachdem ihre Leidenschaft oder ihr Vortheil sie treibt, zu dieser oder jener Fahne schwören. Kurze Schwüre! Indessen findet man auch in England wohlwollende, wahrhaft patriotische Männer, die dem gemeinen Wesen wirklich ohne Eigennutz nützlich zu werden streben.

hinzu: die Parthei irre sich sehr, wenn sie ihren Triumph durch das gelungene Manöver für vollständig halte; — und eben dieses war auch die Meinung aller Verständigen, welche den Geist der Zeit und die Stimmung der Nation unbefangen beobachtet hatten!

Ein neues Ministerium mußte nun wieder gebildet werden, und es geschah folgendermaßen: An Dudleys Stelle trat der Graf Aberdeen; an Huskissons Platz Sir George Murray, ein Militär aus Wellingtons Schule. Charles Arbuthnot wich als Kommissair der Forsten dem Viscount Lowther; Arbuthnot wurde dagegen, als Kanzler des Herzogthums Lankaster, Aberdeens Stellvertreter. An Palmerstons Posten gelangte Henry Hardinge, und statt Levis wurde P. Courtenay Vice-Präsident des Handels-Bureaus. Zum Unter-Sekretair für die Kolonieen wurde Twist; zum Sekretair im Kontroll-Bureau Bankes ernannt; — Grants und Lambs Posten aber wußte man nicht gleich mit tüchtigen Leuten zu besetzen.

Diese Katastrophe ging vor um die Mitte des Jahres, — und ehe noch dasselbe zu Ende lief, starb auf seinem Landsitze Combewood (4ten Decbr.) der vormalige Premier-Minister Robert Banks Jenkinson, Graf von Liverpool, nach vollendetem 58sten Lebens-Jahre. Dieser merkwürdige Mann war als Jüngling Cannings Mitschüler zu Oxford, — und trat 1791 ins Parliament mit einer Rede, die den großen, umsichtigen und bedachtsamen Staatsmann bereits beurkundete. Zehn Jahre nachher ertheilte man ihm, auf Addingtons Empfehlung das Ministerium der aus-

---

Ein solcher war Canning, — mit mehr Umsicht und Kraft als Huskisson handelnd. — Obgleich Wellington und Peel unläugbar Partheigänger für die Aristokratie sind, müssen sie doch dem Geiste der Zeit und der Stimme der Nation einigermaßen huldigen, — und in Rücksicht der Politik gegen das Ausland sind sie wie alle Andere ächte Engländer mit dem Wahlspruche: Rule Britannia!

wärtigen Angelegenheiten. Im J. 1804 wurde er Minister des Innern, — und nach Percevals Ermordung Premier-Minister. Canning überflügelte ihn durch große Talente; doch nimmer an brittischer Vaterlandsliebe. Vorsichtiger noch wäre vermuthlich der Traktat vom 6ten Juli 1827 abgeschlossen worden, hätte Liverpools unglückliche Krankheit dessen Mitwirkung gestattet. Denn Liverpool würde vermuthlich sichere Garantie gefordert haben, daß keine der Friede stiftenden Mächte auf die eigene Faust in der fraglichen Angelegenheit Krieg beginnen solle! Als Staatsmann übersah der Verewigte seinen Nachfolger Wellington mit dessen ganzem Anhange weit; so wie überhaupt in dem neuesten Kabinette, — außer Peel, — kein Mitglied vorhanden war, das sich an Talent, Einsicht und Redner-Gaben mit den verdrängten Vorgängern hätte messen können.

Nächst Wellington war aber jetzt in der neugeformten Staats-Maschine Aberdeen der Haupt-Hebelführer. Gewiß ein Mann von gelehrter Bildung und gutmüthig; doch verschlossen, kalt und zurückschreckend in seinen Manieren. — Ein Mann, von dem das gelesenste englische Zeitblatt, die Times, folgendes Bild entwarf: Aberdeen ist ein eingefleischter Tory und sein Glaubens-Bekenntniß ist der Ultraismus von Wien, gepfropft auf den Torysmus von Schottland. Er haßte Canning; Castlereagh war sein Schutz-Patron; — und Fürst Metternich, mit welchem er in Wien Freundschaft schloß, ist sein politisches Idol geblieben. Also ist er der Sohn wie der Verfechter eines Systems, von dem England für immer erlöset zu seyn hoffte; — ja es kann in Aberdeens Erhebung nur ein furchtbares Zeichen des Geistes wahrnehmen, welcher forthin das brittische Kabinet beseelen wird.

Volks-Zustand. Fortschritte der moralischen Verschlechterung im Jahre 1828.

Als Gegenstück des die Regierung treibenden Geistes möchte nichts nothwendiger zu betrachten seyn, als der Zustand

der größern Masse der Regierten. Englands steigende Demoralisation ist, hinsichtlich einer solchen Betrachtung, unläugbar und giebt kein gutes Zeugniß für die Regierung. — Denn jene Verschlechterung des Volks hat unverkennbar ihren Hauptgrund in den Gesetzen und Einrichtungen des brittischen Staats, die, wie jene berüchtigten aristokratischen Getreide-Gesetze, die niedern Klassen durch Auflagen erdrücken, und bewirken, daß aller Wohlstand sich in den höhern Klassen konzentrirt. In Bezug auf die Vertheilung der Güter zerfallen nämlich die Bewohner Englands in eine reiche Aristokratie und in eine Klasse von Heloten, ähnlich den Sklaven ohne Eigenthum, welche unter dem härtesten Drucke von Nahrungssorgen, jedes Laster der Sklaverei leicht annehmen.

Thatsachen reden lauter und bündiger als alle Raisonnements! Vor zwanzig Jahren (1805) war die Zahl der Verhafteten in England nur 4,605, wovon überhaupt 2,783, und unter diesen 350 zum Tode verurtheilt wurden. Im Jahre 1825 hatte sich die Zahl der Verhafteten bereits zu 17,921 Individuen gesteigert, wovon 9,664 — und unter diesen 1,036 zum Tode verurtheilt wurden. Bei dem allen zeigte sich der Wachsthum der Bevölkerung Großbritanniens in den letztverflossenen Jahren so gewaltig, daß auf jede Million der Bewohner des Landes ein Zuwachs von 16,667 Individuen angenommen werden müßte, woraus ersichtlich, daß Großbritanniens Bevölkerung in 42 Jahren verdoppelt werden würde, wenn keine besondern Unglücksfälle, keine furchtbare Katastrophe, kein mörderischer Krieg und keine ansteckende Seuchen jene Progression hemmten.

Als vor 34 Jahren Colquhoun sein Werk über Londons Polizei schrieb, schauderte jeder menschlich fühlende Leser vor der in jenem Werke beurkundeten Verworfenheit der brittischen Volks-Masse zurück. Aber seit jener Periode war der Abgrund der Verworfenheit, woraus täglich größere Verbrechen auftauchten, noch weit tiefer und von größerm Umfange geworden. Schärfer als irgend Jemand, zeichnete jetzt dieses

scheußliche Bild der bekannte Radikale Cobbet in drei Briefen an den Premier-Minister Wellington. Er fragte den politischen Herzog: ob er je von einem Lande gehört habe, wo die Zahl der Armen so groß sey, daß andere Nationen genöthigt worden, deren Einbringung bei ihnen durch strenge Gesetze zu verbieten? — Eine Maaßregel, wozu sich doch wirklich die Vereinigten Staaten von Nordamerika gegen die Behörden in ihren Seehäfen, welche armen Engländern die Landung fernerhin gestatten würden, hätten entschließen müssen! Er fragte ferner: ob der Herzog wisse, daß der Tagelöhner in England nur noch vom trocknen Brode, oder gar von Kartoffeln lebe? Ob er wisse, daß das Eigenthum jetzt kaum noch durch die bestehenden Gesetze gesichert werden könne? Ob es ihm bekannt, daß Kinder schon, gleich ausgelernten Dieben raubten — und zwar in solchem Uebermaaße, daß die Richter bereits Suspension der Geschwornen-Gerichte gefordert, um dem Uebel einigermaßen Einhalt zu thun? — Ob es ihm nicht verborgen geblieben, daß die ungeheuern Summen der Armentaxen doch nicht zureichten, um die verarmten Unglücklichen mit genießbarer Nahrung zu versorgen, — und daß eben darum viele jener Unglücklichen Verbrechen begingen, um nur ins Gefängniß gebracht zu werden, wo sie sich doch einige Zeit satt essen könnten? Er fragte den gewesenen Generalissimus endlich: ob er wohl glaube mit Hülfe der Armee eine Convulsion abwehren zu können, die nothwendig bald durch Anhäufung so fürchterlicher, das Volk zur Verzweiflung stimmender Uebel herbei geführt werden müsse? — Cobbet schloß mit den Worten: „Die Nation ist in einer so gräßlich be„drängten Lage, daß sie Bayonette für nichts achtet; ja wenn „man von dem englischen Volke in Masse spricht, darf man „mit Recht behaupten: es habe alle seine alten Ideen von „Freiheit und Gesetz verlohren — und glaube nur noch an „Erleichterung durch das Uebermaaß des Elends selbst! Die „mittlere Klasse ist bereits überzeugt, daß keine ihrer Anstren„gungen ihr Schicksal verbessern werde, — und die arbeitende

„Klasse lebt in so dumpfer Gefühllosigkeit hin, daß sie nur „auf Mittel sinnt, von einem Tage zum andern ihr elendes „Daseyn zu fristen. Ein solches Volk fürchtet nicht mehr „die militärische Gewalt, — und ich zweifle daher, ob alle „Heere Europens die drohende Katastrophe zu verhindern stark „genug seyn möchten. Denn darin besteht eben das Gräßliche „unsers Zustandes, daß das sittliche Verderben von Tagen zu „Tagen reißendere Fortschritte unter der Jugend, — ja in „der Kinderwelt sogar macht [a]).“

Die Armen-Taxe, worauf Cobbet in seinen Briefen für den Premier-Minister nur anspielte, betrug nach einer dem Parliamente vorgelegten Uebersicht, in England und Wales während des letztverflossenen Jahres nicht weniger als 7 Millionen 803,466 Pfund Sterling, wovon direkt zur Unterstützung der Armen 6 Millionen 441,088 Pfund Sterling, die übrigen Summen aber zu andern Zwecken; — besonders zu Prozeßkosten verwandt worden waren, weil über die Armensteuern unter den verschiedenen Gemeinden zahllose Prozesse obwalteten. Wohl zu merken, haben die Hülfsbedürftigen in England nicht bloß einen moralischen Anspruch, sondern sogar ein gesetzliches Recht auf die Mildthätigkeit ihrer Mitbürger, — und eben dieses gesetzliche Recht ist eine reichliche Quelle von Faulheit, Unordnung und Lüderlichkeit für alle moralisch schlechten Menschen, welche wissen, daß die Gemeinde sie erhalten muß, wenn sie durch schlechten Lebenswandel außer Stand gesetzt sind, sich und die Ihrigen zu erhalten. Ja

---

a) Ein Dubliner Bericht-Erstatter behauptete im Kourier — Cobbets Ansicht entsprechend von dem irischen Bauer insbesondere: Er findet weder in den Elementen seines Wissens, noch in der Bibel ein ihn verpflichtendes Sitten-Gesetz. Was natürlich ist, hält er für recht. Das Gesetz kann ihn strafen, aber nicht überzeugen, daß er Unrecht gethan. Das Parliament mag Gesetze geben, gebieten und verbieten, wie es seit Jahrhunderten gethan, wenn es aber keine für seine Gesetzgebung empfänglichen Subjecte findet, — was hilft dann die Gesetzgebung?

noch schlimmer als jenes heillose Recht ist die Observanz: daß das Heimaths-Recht durch Dienen und Arbeiten in einer Gemeinde erworben werden kann und daß es Jeder erlangt, der im Jahres-Dienste stehend, 40 Tage in einer Gemeinde geschlafen hat.

Mit dieser Plage war jedoch Schottland verschont geblieben, — und man brauchte nur die Zahl der Verbrecher in Schottland und England gegen einander zu halten, um eine klare Ansicht von den Wirkungen der Armen-Taxen, hinsichtlich der Verschlechterung des Volks in England zu erhalten.

— Endlich war Peel selbst als Minister des Innern genöthigt, das furchtbare Uebel der steigenden Volks-Demoralisation am 28sten Februar d. J. im Parliamente öffentlich zur Sprache zu bringen, wobei er bemerkte, daß die Hauptquelle jenes Uebels wohl im Fortschreiten der Civilisation unter Mitwirkung der Armentaxe zu suchen seyn möchte!! Nach seiner sich besonders auf die Hauptstadt beziehenden Berechnung schlug er die gegenwärtige Bevölkerung Londons an zu 1 Million 300,000 Individuen, wo dann auf 308 Einwohner immer ein Angeklagter und Verurtheilter komme. Es ergab sich ferner aus seiner Darstellung, daß die Verbrechen sich mehr in den Ackerbau- als in den Manufaktur-Distrikten vermehrt hatten, wovon wahrscheinlich der Grund war, daß mehr und mehr die Kapitale aus den Landdistrikten zu Handels-Spekulationen gezogen und dadurch die Arbeitslöhne verringert worden waren, wozu noch die ungeheuer hohen Steuern und die Einwanderungen aus Irland, welche die Masse der Arbeiter vermehrten, also auch den Tagelohn verkümmerten, kamen.

Diesen Gründen steigender Verschlechterung der Volksmasse fügte Lushington einen von Peel verschwiegenen, nämlich den furchtbar schlechten Zustand der Gefängnisse, welchen man sich nicht gräßlich genug denken könne, hinzu. Peel selbst aber leugnete nicht, daß die ins Gefängniß gebrachten jungen Verbrecher daselbst in Gemeinschaft mit ausgelernten Raubmördern und Dieben, von diesen jenen gräßlichen Unterricht in der

Diebes-Kunst erhielten, welcher auch den letzten Funken moralischen Gefühls in den jungen Gemüthern erstickte. Er vermochte eben so wenig in Abrede zu stellen, daß sogar in der Hauptstadt, wo jedes Kirchspiel für sich mit möglichster Ersparung bei Polizei-Maaßregeln handle, die Polizei in dem kläglichsten Zustande, — besonders zur Nachtzeit, sey, — woraus folge, daß die Bestohlenen wegen großer Unkosten der Diebes-Verfolgung lieber die gerichtliche Hülfe gar nicht ansprächen, sondern sich mit den Dieben selbst in Unterhandlungen über des gestohlenen Eigenthums Herausgabe gegen gewisse Prozente einließen. In dieser Hinsicht, — meinte er, — sey die Einrichtung in Schottland, wo die Beamten dergleichen Verbrecher aus Amtspflicht, ohne dafür bezahlt zu werden, verfolgen müssen, — der in England angenommenen weit vorzuziehen a).

Nach allen diesen Erörterungen ging Peels Antrag darauf hin, eine Kommittée zu ernennen, welche nach den Ursachen der vermehrten Verbrecher-Zahl — besonders in London und Westmünster forschen, — und dem Parliamente dann die zweckmäßigsten Mittel zur Hebung des großen Uebels

---

a) Nach dem Morning chronicle ist die Immoralität der höhern Stände in Großbritannien fast noch greulicher als die der niedern und armen. Heuchelei der Reichen, — sagt es, täuscht die Armen nicht, — und sie spielen ihrerseits dieselbe Rolle. Sie sehen recht gut, daß die National-Moralität in Reichthümern besteht, — und die sogenannte Moralität der Bereicherungs-Mittel nur von der größern oder geringern Gefahr abhängt, die mit ihrer Anwendung verbunden ist. Je weiter also die sogenannte Civilisation sich in Großbritannien verbreitet, um so weiter muß auch das moralische Verderbniß um sich greifen; denn je klüger die Geringeren werden, um so leichter erkennen sie den gänzlichen Mangel an rechtlichen Grundsätzen in dem Betragen der Großen, und werden nicht säumen, dem Vorbilde zu folgen. Die Souverainetät im Parliamente ist so gut käuflich, wie jede andere Waare, und daher hält fast jeder sich überzeugt, daß Geld der Richter und Herrscher in höchster Instanz sey.

vorschlagen sollte. Es wurde auch wirklich eine solche, aus 24 Mitgliedern bestehende, Kommittée ernannt, — worin Peel selbst nebst dem Aldermann Wood, Sitz und Stimme erhielt. Allein nach vielen Berathschlagungen wagten es dennoch diese politischen Leute nicht, die Verwendung irgend eines Theils der Staats-Einkünfte für die beabsichtigte Remedur zu empfehlen; — und so konnte denn auch an keine Radikal-Kur des Uebels gedacht werden! Es blieb dabei, daß die Dampfschiffe aus Irland, wo es ungleich mehr arbeitsfähige Leute gab, als man dort beschäftigen konnte, fast bei jeder Ueberfahrt nach England und Schottland hunderte jener Unglücklichen mitbrachten, die von Kartoffeln sich kümmerlich nährten, halbnackt in verfallenen Schoppen schliefen — und um einen winzigen Lohn, — wofür kein Engländer arbeiten konnte, — die schwersten Arbeiten verrichteten; — also eben dadurch die Zahl der Diebstähle, Raubmorde, Brandstiftungen u. s. f. in England und Schottland fortdauernd steigerten.

Selbst das täglich beliebter werdende Losungswort Emigration vermochte ohne umsichtig kräftigere Beihülfe der Regierung dem Heere der Verbrechen das große Thor nicht zu verschließen. Freilich hatte der Schotte A. C. Buchanan mit unwidersprechlichem Rechnungs-Facit nachgewiesen, daß seit der Unabhängigkeit der nordamerikanischen Freistaaten aus den brittischen Inseln 1 Million 500,000 Menschen dorthin ausgewandert, wozu Irland allein eine Million geliefert. Freilich waren erst im letztverflossenen Jahre (1827) 40,000 Menschen aus Großbritannien und Irland aufs neue nach Nordamerika gezogen, und 28,000 derselben hatten sich in Canada anzusiedeln gesucht. Allein die Regierung hatte dazu nur den Beitrag aus der durch Verbrechen verpesteten Hefe des Volks geliefert, — anstatt verarmte rechtliche Leute mit Vorschüssen und Landes-Parcellen auszustatten und so in ein Land zu schicken, wo eine ganze Familie mit 45 Pfund Sterling einen blühenden Wohlstand begründen konnte.

Um dieses betrübende Gemählde des sonst von Anglomanen so hoch gepriesenen brittischen Volks-Glücks in seinem wahren Lichte zu beschauen, darf die Parthie der jammervollen, für die gegenwärtige Zeit gar nicht mehr passenden englischen Gesetzgebung — keinesweges übersehen werden. Hier aber soll nur von den zur vorliegenden Jahres-Geschichte gehörenden Ereignissen die Rede seyn und Thatsachen müssen dabei an der Spitze stehen! Es war endlich im vorigen Jahre vom Oberhause ein Ausschuß zur Prüfung der alten barbarischen Jagdgesetze, welche die Zahl der Verbrechen so außerordentlich vermehrten, — ernannt worden, — und dieser Ausschuß erklärte in seinem umfassenden Berichte: Der Wildverkauf müsse durchaus gesetzlich erlaubt werden, weil die solchen verbietenden alten Gesetze ihres Zweckes durchaus verfehlten; — und es seyen ferner die alten Gesetze, wodurch das Jagdrecht auf gewisse durch Geburt oder Besitz bevorzugte Personen beschränkt werde, dahin zu modifiziren, daß jeder, welcher zehn Acres zusammenhängendes Land besitze, Befugniß erhalte, darauf zu jagen; daß auch der Jagdberechtigte Jedem nach Belieben die Befugniß, auf seinem Territor zu jagen, müsse ertheilen können, — und daß es leicht sey, durch genaue festzusetzende Bestimmungen zu verhindern, daß den Rechten der großen Gutsbesitzer durch die neue Gesetzgebung Eintrag geschehe. — Dennoch ward im Parliamente durch die Ueberzahl der aristokratischen Fuchsjäger das Resultat jenes Berichtes gänzlich verworfen, und es gab nach wie vor zahllose Kriminal-Prozesse gegen Wilddiebe, die der alten Gesetzgebung spotteten und oft lieber mit ihren Vergehungen das furchtbare Verbrechen mörderischer Nothwehr gegen ihre Verfolger verbanden, — als sich gefangen vor den Friedensrichter schleppen und nach Botany Bai verbannen ließen!

Ueber den Kanzlei-Gerichtshof fanden wiederum in dem diesesjährigen Parliamente heftige Klagen und Debatten statt. Sein Verfahren mußte als eins der größten Uebel Englands anerkannt werden; denn es war gar nichts Seltenes, daß durch

die Langsamkeit und das kostspielige Verfahren dieses Gerichts wohlhabende Leute nach vieljährigem Warten Bettler wurden, weil in ihrer klaren gerechten Sache kein Ausspruch erfolgte. Diese schrecklichen Anomalien konnte Niemand leugnen; allein der General-Anwalt Tindal und seine meisten Kollegen blieben dennoch, — erstorben für alles Einfache, taub gegen jede noch so dringend geforderte Verbesserung. Zwar ward ein Ausschuß zur Untersuchung so vielfältiger Klagen ernannt; doch hatte der General-Anwalt es so zu leiten gewußt, daß der Ausschuß aus Leuten bestand, die weder Willenskraft noch den Muth hatten, es mit der mächtigen jetzt das Staatsruder handhabenden Parthei zu verderben.

Inzwischen schüchterten solche Rücksichten den kühnen Brougham nicht ein. Er drang in einer mit feuriger und kenntnißreicher Beredsamkeit am 7ten Februar d. J. im Unterhause gehaltenen Rede auf Ernennung einer Kommission, die streng und gewissenhaft die Gebrechen der Civilgesetze sowohl als die der Gerichtshöfe untersuchen solle. Er bewies jede seiner Anklagen, — und deren waren viele und Schauder erregende, — mit Urkunden und unläugbaren Thatsachen; auch zeigte er eben so klar und lichtvoll die Nothwendigkeit der einzuführenden Verbesserungen. Von dem Könige aber sagte der begeisterte Redner: „wir wollen es dahin bringen, „daß der Monarch am Ende seiner erhabenen Laufbahn sich „also trösten kann: ich habe das Gesetz kostspielig gefunden, „— und es wohlfeil gemacht; ich fand es ein versiegeltes „Buch, — und machte es zum lebendigen Buchstaben; ich „fand es das Eigenthum der Reichen und hinterlasse es den „Armen zum Erbe; ich fand es ein zweischneidiges Schwert „in den Händen der Arglist und Bedrückung, — und hinter„lasse es als einen Stab für die Redlichen, als einen Schild „für die Unterdrückten.“

Die Kommission ward nach ziemlich langem Zaudern ernannt; aber im Laufe dieses Jahres erstattete sie noch nicht einmahl ihren Bericht — und so war binnen kurzer Frist

auch an keine Remedur der unläugbar schmerzhaften Uebel zu denken.

Großbritanniens Finanzen und Staats-Haushalt im Jahre 1828.

Peel gab am 15ten Febr. d. J. im Unterhause folgende Auskunft über die brittische National-Schuld: Die consolidirte Schuld Großbritanniens belief sich am 5ten Jan. 1828 auf 777 Millionen 476,000 Pfund Sterling — und darin waren mit einbegriffen die lebenslänglichen Renten. Die Zinsen aber betrugen in diesem Jahre 28 Mill. 381,000 Pfd. Sterl. Die in Schatzkammer-Scheinen, irländischen Tresor-Scheinen und Scheinen zur Deckung des Defizits bestehende nicht consolidirte Schuld betrug im laufenden Jahre noch 29 Mill. 254,000 Pfund Sterling. Also hatte seit dem Jahre 1816 die consolidirte Schuld sich um 38 Mill. 835,000 Pfund Sterling — und die nicht consolidirte um 9 Mill. 770,000 Pfund Sterling vermindert. An Zinsen aber waren im letztgenannten Jahre weniger zu bezahlen als im Jahre 1816: — 4 Mill. 424,000 Pfd. Sterling. Bei den großen Wirkungen des Tilgungs-Fonds, welche der Nation vorgespiegelt worden, stellte in zwölf Friedens-Jahren sich das Resultat der Schuld-Verminderung wirklich nicht sonderlich erfreulich dar, und die von Peel verlangte Finanz-Kommittée gab den Wohlunterrichteten wenig Hoffnung zu solchen Ersparungen im Staatshaushalte, daß daraus wesentliche und bedeutende Erleichterungen der ungeheuern Steuerlasten, unter deren Druck zwei Drittheile des Volks fast erlagen, hervorgehen würden.

Die sanguinischen früher gefaßten Hoffnungen mußten auch wohl schwinden, als Lord Greenville, ein alter Staatsmann, der sich seit Jahren schon von den öffentlichen Geschäften zurückgezogen, in reißend gelesener Druckschrift die Nutzlosigkeit und Schädlichkeit des brittischen Tilgungs-Fonds für jeden, der mit klaren Augen den guten Willen verband,

die Dinge zu sehen, wie sie ohne finanzielle Vergrößerungs-Brille betrachtet sich darstellten, aufdeckte; indem er zeigte, wie jene todte, nichts schaffende Geldmasse, Tilgungs-Fonds genannt, — durch immer steigende Auflagen zusammengebracht und genährt, im besten Falle nichts anderes bewirken könne, als die Nachkommenschaft einmahl von gegenwärtigem Schuldendrucke und übermäßiger Zinszahlung zu befreien. Geschähe nun dieses wirklich bei fortwährend-heiliger Scheu, den Tilgungs-Fonds zu keinen anderen Zwecken — (auch in der höchsten Noth nicht) — anzutasten; so bestände doch das ganze Kunststück nur darin, daß man die Gegenwart bis auf den letzten Lebenssaft aussauge, um für eine Zukunft zu sorgen, deren wahres Verhältniß und Bedürfniß kein Mensch zu berechnen vermöge. Auch müsse ja der einfachste Menschenverstand begreifen, daß der größere Wohlstand einer geschonten Gegenwart weit mehr als deren Schwächung künftigen Generationen zu Gute kommen, — und daß diese dann für die Zahlung der Zinsen ihrer Zeit wohl besser Sorge zu tragen wissen würden, — als die überkluge ausgemergelte Gegenwart ihnen vorschreiben könne.

Inzwischen gab Greenville zu, daß ein Staat, der, unabhängig von Taxen aufs Gewerbe, — noch außerordentliche Hülfsmittel, — wie z. B. durch Verkauf großer Massen von Staatsländereien, die vorher keinen Nutzen abgeworfen, — besitze, sehr zweckmäßig einen Tilgungs-Fonds mit sich anhäufenden Zinsen einrichten könne. Dieß sey besonders der Fall in den Ver. Staaten von Nord-Amerika, — wo keine Armee und kein Hofstaat zu erhalten, — auch außer den Lokal-Taxen an die respektiven Staaten gar keine Steuern an die Bundes-Regierung zu entrichten wären. In Großbritannien aber, wo der Tilgungsfonds aus den Steuern des Volks aufgebracht werde und die Zinsen-Masse sich nicht vermindere, weil jeder Ueberschuß jenem Fonds zufließe, — da habe das passive Daseyn eines solchen Geldkolosses keinen andern Zweck, als sich vom Volke füttern zu lassen, welches

dadurch nothwendig seinen Wohlstand geschmälert fühlen müsse! Kurz: nur Abtragung der Staatsschuld durch wirklichen Ueberschuß der Einnahme gegen die Ausgabe bringe Vortheil, indem sie die jährliche Zins-Zahlung mildere (ja endlich gänzlich tilge) und so die Lasten des Volkes progressiv erleichtere.

Das schrieb mit jugendlichem Feuer ein Genosse Pitts, der vor 42 Jahren die Erschaffung des Tilgungs-Fonds mit glänzender Beredsamkeit vertheidigte, — am späten Abende seines Lebens aber offenherzig seinen Irrthum bekannte und der neuen Generation das Irrige seiner früheren Lehren anschaulich genug darstellte. Herries besonders entsetzte sich über sothanes Bekenntniß — und wandte Alles an, den Lord Althorp von dem Präsidium des Finanz-Ausschusses zu entfernen, weil Althorp dem bösen Verdammungs-Urtheile Greenvilles über den Tilgungs-Fonds beistimmte. Bei solcher Gegenwirkung der herrschenden Parthei ließ sich freilich voraussetzen, daß der Tilgungs-Fonds in Großbritannien nicht sogleich aufgehoben werden würde. Doch konnte es nach Jahren nicht fehlen, daß jenes Institut eine völlige Umbildung erfahren mußte; denn das einmahl aufgegangene und in die früher verdüstert gewesenen Köpfe eingedrungene Licht vermochte in einem Reiche wie Großbritannien keine Staatsgewalt wieder zu verlöschen. Wo jedermann auf Geld und Geldes-Gewinn spekulirte, gab es ja Leute genug, die Greenvilles Rechnungs-Facit — durch die schärfste Rechnungs-Probe prüfen konnten, und wirklich prüften.

Nach dem bisher befolgten Systeme zur Deckung der Staats-Ausgaben, ward vom Unterhause auf den Antrag des Unterstaats-Sekretairs Dawsons, die Regierung zur Ausgabe von zwölf Millionen Pfund Sterl. in Schatz-Kammerscheinen — schon am 7ten Febr. d. J. — ermächtiget. Aber erst in der Mitte des Julius legte Goulbourne, der jetzige Schatzkammer-Kanzler, dem Unterhause die Schätzung der diesesjährigen Staats-Einnahme und Ausgabe — nebst den Ansichten der Regierung vor. Merkwürdig genug hatte

Greenvilles Urtheil über die Nutzlosigkeit des Tilgungs-Fonds schon so viel Kraft und Beifall, — besonders durch den von Peel verlangten großen Finanz-Ausschuß unter dem Vorsitze Henry Parnells erlangt, daß der jährliche Zuschuß zum Tilgungs-Fonds von fünf Millionen auf drei Millionen Pfund Sterl. herabgesetzt worden war. Die Staats-Einnahme des vorigen Jahres betrug 49 Millionen 581,576 Pfund Sterl. Die Ausgabe für Zinsen auf die National-Schuld dagegen 28 Millionen 381,000 Pfund, — und für alle übrigen Staats-Departements 19 Millionen 69,000 Pfund Sterl. Doch war der reine Ueberschuß nur auf 1 Million 132,000 Pfund Sterl. zu berechnen.

Goulbourne versprach für das laufende Jahr noch einen weit bedeutendern Ueberschuß, denn — sagte er — obgleich die vorjährige Zoll-Einnahme von eingeführtem Getreide (welche sich über 800,000 Pfund Sterl. belief,) im laufenden Jahre meistens ausfallen werde, lasse sich doch eine sehr bedeutende Mehr-Einnahme von Zucker, Rum, Brantwein und Wein mit Sicherheit erwarten; gleich wie sich schon während den ersten sechs Monaten des Jahrs in allen andern Gegenständen des Handels eine Mehr-Einnahme von 300,000 Pfund Sterl. bei den Zöllen gezeigt habe. Auch gebe Irland Beweise von erhöhter Thätigkeit und vermehrtem Wohlstande.

Goulbournes Rechnungs-Facit bestimmte demnach die gesammte reine Staats-Einnahme des Jahres 1828 auf 50 Mill. 381,500 Pf. Sterl., — wogegen die Ausgabe nur 47 Mill. 292,800 Pf. Sterl. betragen würde — und der Ueberschuß dann dem Tilgungsfonds zugewiesen werden sollte. Nach den einzelnen Angaben wurden für die Armee verlangt: 8 Mill. 49,938 Pf. Sterl. — also 145,000 Pf. weniger als im vorigen Jahre; — für die Marine 5 Mill. 995,965 Pf. Sterl., daher 130,000 Pf. Sterl. weniger als im vorigen Jahre; — für die Artillerie und das Geniewesen auch 50,000 Pf. weniger, nämlich nur 1 Mill. 547,000 Pf. Sterl. und für alle übrigen Zweige der Staats-

Ausgaben 2 Mill. 184,961, also 90,000 Pf. Sterl. weniger als im vorigen Jahre. Hieraus ergab sich denn ein Haupt-Ersparniß von 415,000 Pf. Sterl.

Dieses Budget fand bei der Opposition wenig Widerspruch, — und bei der Abstimmung lautete die sehr große Mehrheit bejahend oder bewilligend.

Nach amtlichen Berichten hatte das größte brittische Geld-Institut: die Bank von England, seit dem Jahre 1821 nicht weniger als 78 Mill. 830,000 Sovereigns in Golde umgesetzt, wovon 50 Mill. 447,000 ihr wieder zuflossen[a]). Der Werth aller im Auslande befindlichen brittischen Goldstücke ward auf sechs Millionen geschätzt; — die im Lande selbst zirkulirende Silbermünze aber auf acht Millionen Pf. Sterl. Der Betrag der fünf Pfund-Noten und der noch größeren, welche die Bank von England in Umlauf gesetzt, belief sich auf ein und zwanzig Millionen; der aller Privat-Banken im Innern aber, (mit Einschluß von 2 Mill. 500,000 Pf. Sterl. in einzelnen Pfund-Noten) — auf dreizehn

---

a) Mit dem Kapitale der Bank von England verhielt es sich also:

Debet:

Banknoten in Umlauf:	21,500,000 Pf. Sterl.
Oeffentliches und Privat-Guthaben:	7,500,000 — —
Bilanz:	3,100,000 — —
Summa:	32,100,000 Pf. Sterl.

Credit:

Gold und Silber:	9,500,000 Pf. Sterl.
Discontirte Wechsel:	200,000 — —
Hypotheken:	1,400,000 — —
Schatzkammer-Scheine:	9,000,000 — —
Annuitäten:	12,000,000 — —
Transport der Bilanz:	3,100,000 — —
Stamm-Kapital, der Regierung geliehen:	14,686,000 — —
Beisammen also:	17,786,000 Pf. Sterl.

Millionen Pf. Sterl. Aus diesen Angaben folgte, daß die Gesammt-Summe der in Umlauf gesetzten Repräsentanten des Landes-Kapitals an 65 Millionen Pf. Sterl. betrug. Eine Summe, welche vollkommen für den gegenwärtigen innern und äußern Handels-Verkehr des Landes hinreichte, also die Ausgaben von einzelnen Pfund-Noten, die in den letztverflossenen Jahren so manche Handels-Krisis herbeiführten und so viele Privat-Banken stürzten, — überflüssig machte.

Der von dem Staatsruder entfernte Lord Goderich erklärte im Parliamente bei Wellingtons — seines Gegners — Vortrage über den fraglichen Gegenstand laut: ihm sey kein Staat auf der Erde bekannt, dessen Macht und Hülfsquellen minder geschwächt seyen, — als die Englands. Werde dieses nur in seinem Innern gut verwaltet, so brauche es die Welt nicht zu fürchten, sondern könne allen Angriffen feindselig gesinnter Nationen siegend widerstehen! Vielleicht war die bereits in der Einleitung erwähnte Rodomontade des Couriers, — nur Wiederhall dieser pompösen Phrase, welche allerdings John Bulls Ohren angenehm kitzeln mochte.

Freilich erinnerte man sich in der englischen Finanz-Geschichte noch keines Beispiels, daß beim Ausbruche eines Krieges zwischen zwei großen europäischen Mächten der Preis der Staats-Papiere Englands nicht niedriger gegangen wäre. Dieses Phänomen fand aber jetzt beim Ausbruche des Krieges zwischen Rußland und der Pforte statt; denn die Konsols wichen bei der Krieges-Nachricht nicht nur nicht, — sondern sie stiegen sogar um ein Weniges. Inzwischen glaubten unbefangene Beobachter dennoch diese Erscheinung nicht als einen Beweis von innerer Sicherheit und Kraft; — sondern nur als einen Beweis von dem gewaltigen Einflusse der Konzentrirung ungeheurer Geldmassen in wenigen Händen — auf den Kours der Staats-Papiere betrachten und würdigen zu dürfen!

Rücksichtlich des Handels, — Englands ergiebigster Reichthums-Quelle, — wagte es unter solchen Verhältnissen der Premier-Minister keineswegs, eine Veränderung in dem bisher befolgten, von Huskisson aufgestellten Systeme des Handelswesens vorzunehmen, — und dies war einer von den Fällen, worin Wellington den Ansichten Derer, die Alles beim Alten lassen wollten, entgegenhandelte, weil er selbst einsah, daß es nicht mehr an der Zeit sey, sich länger an Ausschließungs-Maximen zu halten. In diesem Geiste wurden demnach die Schiffs-Eigenthümer mit ihrer Bittschrift gegen die von Huskisson durchgesetzten Veränderungen in den Schiffahrts-Gesetzen kategorisch zurückgewiesen.

Diese Erscheinung war unter dem Tory-Ministerium um so merkwürdiger, da die englische Handels-Marine in dem letzt verflossenen Jahre schwere Verluste erlitten hatte. Es waren nämlich mit Mann und Maus untergegangen 270 Schiffe; — gescheitert 595, von denen nur 300 wieder flott geworden; — gesunken 60; — auf der See von der Mannschaft verlassen 35; — gänzlich verschollen 31; — für völlig unbrauchbar erklärt 12; — verbrannt 6; — in den Grund gesegelt 10; — von südamerikanischen Kapern aufgebracht 35; — und von den Griechen geplündert 41.

Die Kriegs-Marine hatte allerdings solche Verluste nicht erlitten, obgleich sie zum Theil in scharfem Gefecht gewesen. Man bewilligte ihr zwar für dieses Jahr — (aller Einreden Henry Parnells ungeachtet) — 9,000 Seesoldaten und 30,000 Matrosen; allein sie empfand schmerzlich die Wirkungen jener finstern Tory-Intriguen, wodurch ihre allgemein verehrten Chefs so bitter gekränkt und zurückgesetzt wurden. Jene Intriguen trafen zunächst den Groß-Admiral selbst, — indem Gerüchte von dessen geistiger Ueberspannung verbreitet wurden, die darauf hindeuteten, daß gerade durch solche Ueberspannung Befehle an Codrington erlassen wären, welche Englands Regierung in der fatalen Schlacht von Navarin auf das Aeußerste kompromittirt hätten. Ja man sprach davon, daß

die Aerzte des Herzogs von Clarence ihn aufgefordert, sich zur Heilung seines unglücklichen Zustandes in Ruhe zu setzen und das Amt eines Groß-Admirals niederzulegen.

Dies war jedoch nur das Vorspiel größern Skandals! Clarence war gewohnt, als Groß-Admiral jährlich eine Inspektions-Reise in den englischen Seehäfen zu machen; und sothane Reise hatte im vorigen Jahre ziemlich viel Geld gekostet. Als nun der Herzog im Julius dieselbe Reise antreten wollte, — brachte ihm im Augenblicke des Absegelns von Torbay nach Portsmouth ein Eilbote Depeschen vom Premier-Minister, welche die Reise inhibirten und den Herzog nach London ins Admiralitäts-Amt beschieden. Dort aber kam es zwischen Clarence und Wellington zum heftigen Wortwechsel, in Folge dessen der königliche Herzog seine Resignation als Groß-Admiral von England einreichte. Der Gerüchte über dieses seltsame Ereigniß wurden mancherlei von den nie rastenden Journalen verbreitet, — und die verbreitetste Meinung sprach sich dahin aus: daß theils gewisse vom Groß-Admirale ausgegangene Befehle, theils dessen entschiedener Wille, die Marine-Offiziere ohne Rücksicht auf ihre Familien-Verbindungen nur nach ihren Talenten und geleisteten Diensten befördern zu wollen, die jetzt am Ruder sitzende Parthei aufs äußerste erbittert und die Katastrophe herbeigeführt hätten. Der ministerielle Courier äußerte dagegen sehr schlau: die wirklichen Ursachen von Clarences Entlassung wären zwar nicht öffentlich bekannt, doch möchten sie wohl von politischer Bedeutung seyn! Offener ging schon die Times mit der Sprache heraus: „Jenes Ereigniß" — hieß es — „habe man längst „voraussehen können; in der Hauptsache aber sey dem Staate „daran gelegen, daß die Marine mit einem amtlichen Chef „versehen werde, der als ruhiger und fleißiger Arbeiter die „Verrichtungen seines Amtes besser versehe, als ein Prinz „vom Geblüte mit nicht sehr geregelter Hitze solches vermöge. „Freilich wohl möchte die Sache sich anders gewendet haben, „wenn Canning am Leben geblieben, der für seinen königs-

„lichen Freund ein weiserer und liebevollerer Rathgeber — „als irgend einer, den der Herzog unter dem Tory-Ministerium „gefunden, — gewesen seyn möchte!"

Es wurde nun eine mit den Amtsverrichtungen des Groß-Admirals beauftragte Kommission gebildet, an deren Spitze Lord Melville stand, — und dem als Beisitzer und Gehülfen zugegeben waren: Sir George Cockburn, Sir Henry Hotham, Sir G. Klark — und der Graf Brecknock. Doch früher schon, als man Clarence von dem hohen Posten abzutreten gezwungen, hatte die zornige Tory-Parthei bewirkt, daß der so berühmt gewordene Seeheld E. Codrington vom Kommando der englischen Flotte im mittelländischen Meere abgerufen — und Pulteney Malcolm an seine Stelle geschoben wurde. Codrington folgte dem Befehle, sobald sein Nachfolger zur Uebernahme des Kommando eingetroffen war, — verlangte aber kategorisch die Anordnung eines strengen Kriegs-Gerichtes, welches sein Verfahren genau untersuchen, und darnach vor den Augen der ganzen Nation über ihn und seine tapfern Mitstreiter ein genügendes Urtheil fällen sollte[a]).

Es verdient hier als statistische Notiz, zur Beurtheilung des brittischen Staatshaushaltes, noch die Zahl der Landtruppen, wofür das Budget des Jahres 1828 — eine Ausgabe von mehr als zehn Millionen Pf. Sterling nöthig erachtete, — bemerkt zu werden. Die brittische Truppen-Masse (wozu aber die Truppen im Dienste der ostindischen Kompagnie nicht mitgerechnet sind) — betrug etwa 150,000 Mann. Dabei standen fünf Feldmarschälle: nämlich die Herzöge von Wellington, Cumberland, Cambridge und Gloucester, wie auch der Prinz Leopold von Koburg. Unter ihnen

---

a) Wie sothanes Urtheil unter dem Drange mancherlei Kabalen und Intriguen ausgefallen, — hat die Chronik des Jahres 1829 zu berichten.

dienten 108 Generale, 248 General-Lieutenante, 241 General-Majore, 295 Obristen, 786 Obrist-Lieutenante, 910 Majore, 1,709 Hauptleute, 2,450 Lieutenante nebst 1,745 Kornets und Fähndrichen. Ein ungeheures, höchst bedeutende Summen kostendes Offizier-Korps! Denn auf 250 Mann kam ein General, — und auf 18 Mann ein Offizier!!

Die Reiterei dieses Heeres bildeten 26 Regimenter, wovon zwei Regimenter Leibgarden, und ein Regiment Reiter-Garde zu den Haustruppen gehörten. Die übrigen waren sieben Regimenter Dragoner oder sogenannte Garden; drei Regimenter schwere und fünf Regimenter leichte Dragoner; vier Husaren- und vier Lancier-Regimenter, darunter gab es drei schottische und drei irische Reiter-Regimenter. Reitende Artillerie und Wagentrain wurden gleichfalls zur Reiterei gerechnet.

Zum Fußvolke aber gehörten — als Haustruppen drei Garde-Regimenter, ferner ein Regiment Artillerie, ein Regiment Ingenieurs, ein Regiment Stabskorps und neun und neunzig Linien-Regimenter, worunter fünf aus Niederschotten, acht aus Bergschotten, sechs aus Irländern und eins aus Walesern gebildet, sich befanden. Dazu gab es noch eine Schützen-Brigade, zwei westindische Regimenter, ein Ceyloner Schützen-Regiment (eingeborene Cingalesen) ein Kap-Korps, ein afrikanisches Korps, drei Veteranen-Bataillone, acht Veteranen-Kompagnien in Newfoundland und Neu-South-Wales — und ein Malteser-Regiment Fußvolk, dessen Offiziere und Soldaten sämmtlich eingeborene Malteser waren.

Neue Gesetzgebung und parliamentarische Verhandlungen im Jahre 1828.

Das Parliament wurde am 29sten Jan. d. J. durch eine königliche Kommission eröffnet, die außer dem Lord Kanzler, aus dem Erzbischoff von Canterbury, dem Grafen Shaftesbury und dem Lord Ellenborough bestand. In der Rede,

welche der Lord Kanzler als Repräsentant des kranken Königs hielt, — war bei Erwähnung des am 6ten Julius vorigen Jahres mit Rußland und Frankreich abgeschlossenen Traktats zur Pazifikation Griechenlands — die Phrase besonders auffallend: „Während man die beschlossenen Maaßregeln verfolgte, „um die Resultate, welche der Zweck des Traktats waren, „zu erhalten, fand eine, Sr. Majestät ganz unerwartete Kollision zwischen den Flotten der verbündeten Mächte „und denen der ottomanischen Pforte statt. Trotz der bei „dieser Gelegenheit bewiesenen Tapferkeit fühlt Se. Majestät „ein tiefes Bedauern, daß dieser Kampf mit der Seemacht eines „alten Verbündeten statt gefunden hat.“

Lord Goderich erinnerte dagegen, daß es absurd gewesen wäre, wenn man den Fall eines solchen Ereignisses nicht in Betracht gezogen hätte, als man beschlossen, zu einer bewaffneten Dazwischenkunft zu schreiten! Die französischen Journale nannten jene Rede sogar unparliamentarisch, und das Journal des Debats äußerte keck: „Man erkennt sehr leicht darin das Werk eines Premier-Ministers, „der die Institutionen seines Landes nicht versteht, der im „Lager aufgewachsen der Freiheit der Völker nicht günstig ist; „der sich in Indien an den Despotismus, auf dem europäischen „Festlande an die Maximen absoluter Regierung gewöhnt hat, „— und der als Cannings alter Gegner seinen Stolz „darein setzt, ein System zu befolgen, welches dem jenes „großen Staatsmannes gerade entgegen ist!!“

Solche Worte konnten kein gutes Blut machen, — und die Hoch-Torys zwangen also in ihrer Erbitterung sogar die Inhaber des Couriers, daß der bisherige (Cannings Systeme ergebene) — Redakteur des fraglichen Blattes abgeschafft werden mußte, wenn anders der Courier sich noch seiner halbamtlichen Autorität — und dadurch eines bedeutenden Absatzes erfreuen wolle! Eine andere Gestalt hatte nun auch das Oberhaus erhalten, denn mehrere Pairs, — unter welchen Landsdowne, King, Holland u. s. f. sich auszeichneten,

— nahmen wieder ihre alten Plätze auf der Oppositions-Bank ein, da sie doch während Cannings Ministerium auf der ministeriellen Seite gesessen. Graf Gray behielt jedoch seinen alten Platz; — die Lords Goderich, Eldon und Londonderry setzten sich aber auf die sogenannten Querbänke, — als zu einer provisorisch neutralen Parthei gehörend.

Abgesehen von den auf auswärtige Verhältnisse Bezug habenden politischen Debatten in der diesesjährigen Parliaments-Sitzung, — wurde sie rücksichtlich der innern Verwaltung und Gesetzgebung besonders merkwürdig durch die Abstellung der Corporations- und Test-Akten; — durch die neuen Modifikationen der Getreide-Gesetze, — und durch die Entscheidung der Ansprüche der großen Fabrik-Städte auf das parliamentarische Repräsentations-Recht.

Am 26sten Febr. brachte Lord Russel einen Antrag zur Abschaffung der Test-Akten ins Unterhaus. Diese Akten verpflichteten nämlich einen Jeden, der in der Regierung oder in einer städtischen Korporation um ein Amt nachsuchte, nicht nur gewisse Eide zu leisten, sondern auch einen Monat vor Annahme des erhaltenen Amtes das Abendmahl nach dem englischen Ritus zu empfangen. Viele Redner erklärten sich für John Russels Antrag. Nur die Minister und unter diesen Peel und Huskisson widersetzten sich aus sehr verschiedenen Gründen der Motion, indem Ersterer befürchtete, daß die Abschaffung solcher Beschränkungs-Gesetze, welche nur gegen protestantische Nicht-Conformisten gerichtet wären, den Weg zur Emancipation der Katholiken bahnen werde; — Letzterer aber meinte: Befreie man die Dissenters von allen Beschränkungen; so würden sie die Gegner der Emancipation verstärken, da sie nun weiter kein Interesse hätten, mit den Katholiken gemeinschaftliche Sache zu machen. Inzwischen siegte nach langen — bis spät in die Nacht fortgesetzten Debatten, die gesunde Vernunft über die Anmaßungen der Intoleranz und Bigotterie. Denn für Russels Antrag ent-

schieden 237 gegen 195 Stimmen. In der folgenden Sitzung traten Mehrere zu Russels Parthei über. — Peel verlangte nun Aufschub — und verließ, als er solchen nicht zu erlangen vermochte, — unwillig die Sitzung. Ihm folgten der General-Prokurator nebst Allen, die nahe oder entfernt zum Ministerium gehörten; —und so ward der Ausschuß meistens aus Gegnern der Test-Akten gebildet.

An Kabalen und Aufhetzungen von Seiten der Torys, welche schrieen, die Kirche sey in Gefahr! — fehlte es zwar nicht; dennoch sah Peel sich am 19ten März zu der Erklärung genöthigt: das Ministerium willige ein, den Test-Eid abzuschaffen; doch solle statt dessen von allen dem Test-Eide unterworfen gewesenen Personen die Zusage gefordert und geleistet werden, daß sie den Einfluß, welchen ihr Amt ihnen gewähre, niemals brauchen wollten, um der protestantischen Episkopal-Kirche zu schaden, oder sie in der Ausübung ihrer gesetzlichen Rechte und Privilegien zu stören.

Also gelangte die Bill am 17ten April ins Oberhaus, wo Lord Holland sie mit einer gehaltvollen Rede einführte. Wirklich zeigten weder der Premier-Minister, noch die Bischöffe sich als Gegner der Bill. Vielmehr erklärten mehrere Prälaten: ihre Kirche bedürfe keiner solchen Stützen, als der Test-Eid darböte! Eldon aber, als der Ultra-Torys Vorfechter, behauptete fest: die fraglichen Eide seyen ein Theil der Verfassung, — und greife man jene an, so handle man auch feindselig gegen diese. Inzwischen waren doch der Gegner zu wenig, um ernstlichen Widerstand leisten zu können. Eldons Amandement, daß die Aemter-Kandidaten sich vorher für ächte Protestanten erklären sollten, fiel durch. — Doch vermochte Holland nicht, die Worte: bei dem Glauben eines Christen, wegzuschaffen, um die Juden ebenfalls Amtsfähig zu machen; — und so ward, nachdem Wellingtons Amandement gebilligt, die Bill zum Widerrufe der Korporations- und Test-Akten, ohne Abstimmung im

Oberhause angenommen. Der Herzog von Cumberland protestirte jedoch feierlich — und mit ihm unterschrieben nach Eldon noch acht Ultra-Torys die Protestations-Schrift, — wodurch freilich das windige Gerücht verbreitet wurde: der König wolle die Bill nicht sanktioniren. So schlecht berathen war jedoch Georg IV. keinesweges!

Die Verwerfung der Canningschen Getreide-Gesetze war durch den Einfluß der — ungeheure Landstrecken besitzenden Aristokratie Großbritanniens bewirkt worden, — und Wellington hatte damals vorzüglich durch sein sogenanntes Amandement der fraglichen Getreide-Einfuhr-Bill, — jenes unglückliche Resultat herbeigeführt. Inzwischen war dadurch der in Frage stehende Gegenstand keinesweges gänzlich beseitigt worden, vielmehr hatte das unglückliche Resultat des Canningschen Vorschlages genauere Nachforschungen über Englands wahres Getreide-Bedürfniß und über den Stand der Produktion in den Gegenden des Festlandes, wo der Ackerbau hauptsächlich blühete und von woher also England im Nothfalle sein ganzes Bedürfniß befriedigen konnte, — eingeleitet und gewissermaßen dem brittischen Kaufmanns-Geiste zur Pflicht gemacht.

Jakob, ein Geschäftserfahrener und des Ackerbaues kundiger Mann wurde daher von der englischen Regierung mit einer Erforschungs-Reise in der fraglichen Angelegenheit beauftragt, — und er reisete im Herbste vorigen Jahres eigends in dieser Absicht durch die holländischen Provinzen Utrecht, Geldern, Friesland, Oberyssel, Deventer und Gröningen. Von da begab er sich über Ostfriesland nach Hannover, dann besuchte er Oldenburg, Bremen, Hamburg und Lübeck; setzte von dort über das baltische Meer nach Kopenhagen, machte die Rückreise durch Seeland, Fühnen, Jütland, Schleswig und Holstein, ging wieder durch das Hannöversche über Zelle,

Eimbeck, Göttingen, Minden nach Kassel, dann durchs Darmstädtische und Nassauische an den Rhein — und kehrte über Brüssel nach England zurück, wo er der Regierung einen umfassenden Bericht über den wahren Stand der Landwirthschaft in den durchreiseten Ländern vorlegte.

Hier sind nur die Haupt-Resultate jenes Berichtes bemerklich zu machen. Jakob fand nach seiner Ansicht in Europas östlichen Ländern den Ackerbau und die Landwirthschaft nirgends besser in Flor als in Mecklenburg und Holstein. Doch — behauptet Jakob, — kostete im nördlichen Europa der Tagelöhner dem Gutsherrn eben so viel, als im südlichen Schottland und im Norden Englands, wo aber der Landarbeiter $\frac{1}{3}$ mehr und bessere Arbeit für den Landbau liefere, als in allen Gegenden, die Jakob besucht habe. Nach seinem Anschlage belief sich der jährliche Betrag der Getreide-Ausfuhr der Ostsee-Länder, in Preußen auf 219,064 Quarters, — in Dännemark 104,768 Q., — in Mecklenburg 66,466 Q., — in Hamburg 43,418 Q., — und in Bremen auf 1,850 Quarters. Es bestehe also — meinte Jakob — zwischen der Produktion und der Konsumtion des Getreides auf dem Kontinente keinesweges ein großes Mißverhältniß; — und das etwa noch bestehende werde durch die Zunahme der Bevölkerung in allen jenen Ländern baldigst ganz ausgeglichen seyn. Haupturſachen des Sinkens der Getreide-Preise seyen aber jetzt: 1) die Beendigung der Kriege, wodurch das Getreide aufhörte, — so wie früher ein Gegenstand des Großhandels zu seyn; 2) die Abänderung in den englischen Korngesetzen, — die im Wesentlichen noch fort bestände und in den englischen Getreide-Handel die größte Unsicherheit gebracht hätte. Seitdem nämlich die letztere Ursache recht in Wirksamkeit gekommen, hätten viele Kapitalisten ihre Fonds aus diesem Handelszweige gezogen und in andern sicherern Artikeln angelegt. Die Spekulation auf Getreide sey natürlich in eben dem Maaße gesunken, — und der Mangel an Nachfrage habe von Jahr zu Jahr den Getreide-Preis mehr ge-

drückt, woraus denn entstanden, daß sich auf dem Kontinente selbst der Anbau der Feldfrüchte vermindert habe a).

Aus diesen auf Thatsachen gestützten Prämissen zog nun Jakob den merkwürdigen Schluß, daß, wenn wieder in England Mißerndten wie in den Jahren 1816 und 1817 vorfielen, der Getreide-Ueberschuß auf dem Kontinente gar nicht zureichen würde, den englischen Mangel zu decken, — und so gehöre — schloß er — die Möglichkeit einer Hungersnoth in Großbritannien gar nicht zu den erträumten Besorgnissen. Denn im Falle eines Mißwachses würden die Kontinental-Regierungen sich rücksichtlich der ärmeren Klasse ihrer Unterthanen eben wegen des geringeren Getreide-Erzeugnisses genöthigt sehen, die Ausfuhr nach England streng zu verbieten!!

Es war nun wohl klar, daß etwas geschehen mußte, um die öffentliche Meinung, — wo nicht zu befriedigen, doch vorerst zu beruhigen. Um jedoch der Annahme des neuen Gesetzes versichert zu seyn, waren die Minister genöthigt, den Landeigenthümern ein größeres Opfer zu bringen, als Liverpool und Canning gethan haben würden. Wellington brachte in der Form von Resolutionen die neuen Gesetze ins Oberhaus, — und Grant hatte dasselbe Geschäft für das Unterhaus übernommen. Der Canningsche Plan eines auf- und absteigenden Zolles, nach dem Verhältnisse der steigenden und fallenden Preise, blieb zwar beibehalten, aber es ward der Zollansatz zum Schutze des brittischen Landbaues, beträchtlich höher gestellt — und zwar so hoch, daß in gewöhnlichen Jahren die Freiheit der Getreide-Einfuhr als ein leeres Phantom sich darstellte, indem es bei den englischen Marktpreisen unter 60 Schll. dem Ausländer fast unmöglich

a) Ob Jakob von den großen Gutsbesitzern und Pächtern richtige Angaben ihrer Getreide-Vorräthe erhalten, — ist sehr die Frage, da es im Interesse jener Leute lag, das Quantum, welches vorräthig, so gering als möglich — zur baldigen Steigerung der Preise durch freie Einfuhr — anzugeben.

gemacht war, Weizen auf englische Märkte zu bringen, da er pro Quarter 25 Schillinge bezahlen mußte.

Huskisson und Grant hatten einen viel mäßigern Zoll verlangt statt der erkünstelten Zoll-Leiter; aber ihre Meinung drang nicht durch, — obgleich Wellington selbst im Oberhause jene Klausel wegen Aufspeicherung fremden Getreides in Schutz nahm, — die er aus Kabale gegen Canning im vorigen Jahre bekämpfte. Darum eben ward im Unterhause das neue Gesetz das Canningsche genannt, und Grant erndtete deswegen den lautesten Beifall. Man sah jedoch vorher, daß die neuen Zoll-Ansätze nicht lange bestehen würden, da sie den bedürftigen Klassen der Bevölkerung fast gar keine Erleichterung gewährten, und die nachtheilige Einwirkung hoher Getreide-Preise auf das ganze britische Gewerbwesen keinesweges milderten. Die kecken Journalisten behaupteten auch deswegen frisch weg: Die neue Getreide-Bill enthält offenbar die Tendenz, Ungewißheit zu erregen und den Landeigenthümern Hoffnungen einzuflößen, die sich doch nicht realisiren lassen. Alles fremde Getreide soll nur so lange zugelassen werden, als die Preise den Durchschnitts-Preis übersteigen; das steht zwar nicht wörtlich da, ergiebt sich aber klar aus dem verwickelten Verfahren, — sobald das Getreide unter den Durchschnitts-Preis fällt. Dieser Zweck mag nun human seyn oder nicht; so viel ist ausgemacht, daß die dazu verwendeten Mittel ihn nie erreichen, — uns vielmehr bei Miß-Erndten in drückende Noth bringen werden, sobald das Ausland nur verständig genug ist, seinen wahren Vortheil zu erkennen und bei seinem Landbau nicht ausschließlich auf unsern Markt zu spekuliren.

Eine alte Schändlichkeit in der Verfassung Großbritanniens, — nämlich die Bestechung bei Parliaments-Wahlen, kam auch jetzt — 27sten März d. J., — wieder zur Sprache, da in den Flecken East Redford und Peeryn dergleichen notorisch bekannt geworden war. Die sogenannten

anderen Stelle. Ferner kommt es darauf an, ob die Stelle, die man sich ansieht, in der Mitte oder am Rande des Gesichtsfeldes liegt. Ferner ist es wichtig, ob man die Stelle mit dem Auge direkt ansieht oder nicht. Ferner kommt es darauf an, ob man sich die Stelle direkt ansieht oder ob man sie nur mit dem Augenwinkel sieht. Ferner kommt es darauf an, ob man sich die Stelle mit dem Auge, d. h. mit beiden Augen, oder nur mit einem Auge ansieht. Ferner kommt es darauf an, ob man sich die Stelle mit dem Auge, d. h. mit beiden Augen, oder nur mit einem Auge ansieht. Ferner kommt es darauf an, ob man sich die Stelle mit dem Auge, d. h. mit beiden Augen, oder nur mit einem Auge ansieht.

Ich denke, ich habe jetzt genug gesagt, um zu zeigen, daß es sich bei der Frage, ob man sich die Stelle mit dem Auge, d. h. mit beiden Augen, oder nur mit einem Auge ansieht, nicht um eine einfache Sache handelt. Ich will jetzt noch einige Worte über die Frage sagen, ob man sich die Stelle mit dem Auge, d. h. mit beiden Augen, oder nur mit einem Auge ansieht. Ich will jetzt noch einige Worte über die Frage sagen, ob man sich die Stelle mit dem Auge, d. h. mit beiden Augen, oder nur mit einem Auge ansieht.

An diesem einzigen Beispiele kann es genug seyn, um unbefangenen Lesern klar zu machen, wie weit die Machthaber Großbritanniens noch davon entfernt waren, — ersprießlichen, jedoch ihrem Interesse widerstrebenden Reformen hülfreiche Hand zu bieten.

Großer Emancipations-Sturm im Jahre 1828.

Diese noch ungleich wichtigere Angelegenheit, welche in den letztverflossenen zehn Jahren beide Parliaments-Häuser stürmisch beschäftigt und selbst des verewigten Georgs III. Gewissen in Anspruch genommen hatte, näherte sich jetzt ihrer endlichen Entscheidung. Als Vorläuferin des von neuem beginnenden heftigen Kampfes erschien eine Schrift von Wilmot-Horton (dem bisherigen Unterstaats-Sekretär der Kolonieen), worin gezeigt wurde, daß das Haupthinderniß der Gleichstellung der Katholiken in den staatsbürgerlichen Rechten kein anderes sey, als die Furcht: eine Legislatur von katholischem Charakter könne den Gerechtsamen der herrschenden Kirche gefährlich werden. Dieses Hinderniß, — meinte Wilmot-Horton — lasse sich aber leicht durch die Klausel wegschaffen, daß alle katholischen Parliaments-Glieder bei Angelegenheiten, welche die herrschenden protestantischen Kirchen in England und Schottland beträfen, — sich der Abstimmung zu enthalten hätten. Ein Vorschlag, den schon der katholische General-Vikar im Distrikt London, — Dr. Poynter, im vorigen Jahre gethan und versichert hatte, jeder redliche Katholik würde sich nicht weigern, zu schwören: auf keine Weise seine durch Gesetze erlangten Rechte zum Umsturze oder zur Schmälerung der protestantischen Kirche zu gebrauchen.

Peel, der alte Feind der Emancipation, hatte öffentlich am 6ten März vorigen Jahres im Parliamente erklärt, daß er seine Meinung rücksichtlich der Emancipation gewiß ändern werde, sobald man ihn überzeuge, daß durch Verweigerung aller staatsbürgerlichen Rechte für die Katholiken der im Jahre 1690 geschlossene Traktat von Limerik verletzt werde.

Hierauf gingen nun am 8ten Mai d. J. Francis Burdett und Brougham bestimmt ein, indem sie zu beweisen sich bemüheten, dem sey allerdings so, — und die Katholiken hätten ein wahres urkundlich begründetes Recht zur Emancipation.

Unter den Vertheidigern des Emancipations-Systems zeichnete sich aus: James Makintosh, Lamb, der Staats-Sekretär für Irland, sprach gleichfalls dafür, auch Grant, der Präsident des Handels-Bureaus, und Brougham bekämpften Peels und des General-Solicitors Einwendungen so siegreich, — daß nach dreitägigen bis spät in die Nacht fortgesetzten Debatten das Haus entschied mit 272 gegen 266 Stimmen: „es sey zweckmäßig, eine solche Ver„änderung in den Gesetzen, bezüglich auf die katholischen „Unterthanen des Königs, zu treffen, als mit dem Bestehen „der herrschenden Kirche, wie auch der Ruhe und Eintracht „des Reichs verträglich wäre.“

Selbst Peel gab nun insofern nach, daß er dem Gesuche an das Oberhaus wegen einer Konferenz in der fraglichen Angelegenheit beistimmte. An der Spitze von mehr als hundert andern Mitgliedern begaben sich darauf Burdett, Robert Wilson, Lord Nugent und J. Newport am 16ten Mai ins Oberhaus und trugen ihr Begehren vor. — Das Oberhaus willigte auf Wellingtons Zurathen in die Forderung, zu deren Erfüllung der 19te Mai bestimmt wurde. Zur Unterhandlung mit den 24 Deputirten des Unterhauses bestimmten die Pairs sieben ihrer Mitglieder, nämlich die Grafen Bathurst, Grey und Eldon, den Marquis von Londonderry, den Herzog von Devonshire, den Bischoff von Durham und den Lord Colchester.

Selbst der Premier-Minister war nicht unbedingt für die Verwerfung der Emancipation; nur verlangte er, daß die Katholiken vorher Garantien geben sollten, ihre neue Macht nicht zum Umsturze der anglikanischen Kirche brauchen zu wollen. Auch gestanden die übrigen Minister ein, daß man

Alter hat seine 30 Kreuzer; bei uns wechseln Alter und Preis. Darum ist der Preis auch nicht so hoch. Der Kreuzer ist ein Silberstück. Er ist ungefähr 2½ Groschen wert. Ein Groschen ist ungefähr 10 Pfennig wert.

Der Hut hat einen breiten Rand. Er ist mit einer Schnur und einer Quaste verziert. Wenn der Hut schwarz ist, so ist er aus Filz. Wenn er weiß ist, so ist er aus Stroh. Der Hut ist ein Kopfputz. Er ist auch ein Schutz gegen Regen und Sonnenschein. Wenn der Hut alt ist, so ist er schäbig. Wenn er neu ist, so ist er schön. Wenn er schön ist, so ist er modern. Wenn er modern ist, so ist er teuer. Wenn er teuer ist, so ist er kostbar. Wenn er kostbar ist, so ist er prächtig. Wenn er prächtig ist, so ist er stattlich. Wenn er stattlich ist, so ist er vornehm. Wenn er vornehm ist, so ist er fein. Wenn er fein ist, so ist er gut. Wenn er gut ist, so ist er lieb. Wenn er lieb ist, so ist er angenehm. Wenn er angenehm ist, so ist er gefällig. Wenn er gefällig

einmahl, O'Connels Gegner, — Fitzgerald, als Wahl-Kandidaten zu empfehlen, da sie die wilde Stimmung der Wähler-Masse bemerkten.

Obgleich nun Fitzgerald alle Landeigenthümer der Grafschaft, die ganze Aristokratie und sämmtliche Beamten für sich hatte, war die Kraft des im Gefühle seines Rechts gekränkten und von seinen Grundherren völlig unabhängigen Volkes doch so überwiegend, daß O'Connel 1,075 Wahlstimmen mehr als sein Gegner erhielt, — und demnach als gesetzlich unantastbares Parliaments-Glied für die Grafschaft Clare anerkannt werden mußte.

Dieser Ausgang der Wahl brachte große Wirkungen hervor. Den Katholiken war ja das Geheimniß ihrer Macht enthüllt, — und sie brauchten nun nicht länger um die Zurückgabe ihrer Rechte zu bitten. Die noch wankenden Protestanten in Irland, worunter viele Landeigenthümer und Edelleute, waren zu fester Entschließung gebracht, sich in Zukunft für die Sache der Katholiken selbst gegen die Regierung zu erklären. Allein auch die entschlossenen Gegner fühlten sich zu neuer Thätigkeit gespornt, — und schlossen inniger ihre sogenannten protestantischen Vereine gegen die Emancipation. Unterdessen kehrte O'Connel im Triumphe nach Dublin zurück, — und obgleich klug genug, seine neue Würde als Parliaments-Glied nicht durch sofortige Erscheinung in London aufs Spiel zu setzen, versäumte er doch nichts, um in der Zwischenzeit bis zur nächsten Parliaments-Sitzung das Land aufzuregen und zur Einheit des Willens zu stimmen. Dahin deuteten schon seine Reden bei dem großen feierlichen Mittagsmahle, das man ihm zu Ehren in Dublin anstellte. — „Nicht für mich —" sagte er, — „stritt ich in dem Wahlkampfe von Clare; es „galt für Irland und die Freiheit! Ich rufe laut aus vor „allen Gegenwärtigen, daß das Vaterland nicht mehr Demüthigung und Sklaven-Ketten tragen soll! Wir suchen „keine Revolutionen oder Erschütterungen im Staate! Wir

„wollen vielmehr dem Throne mehr Festigkeit und eine Grund„lage geben, die so breit als das Reich selbst ist!“

Jetzt erst schien sich bei den irländischen Katholiken die Klugheit mit der Macht gepaart zu haben. Der Lord-Lieutenant reisete ohne alle Bedeckung in den verwildertsten Gegenden des Landes, wo sonst Mord und Brand zur Tages-Ordnung gehörten, umher, — und fand bei dem katholischen Volke, weil es ihn für einen unpartheiischen Richter hielt, — überall freundliche, — ja freudige Aufnahme. Auf gleiche Weise reiseten aber auch O'Connel und Shiel umher, hielten Volks-Versammlungen, predigten Ordnung, Ruhe und Gehorsam gegen die Gesetze, organisirten die Bezirke, schlichteten Parthei-Zwiste und bezogen die Beiträge zur Unterstützung der katholischen Sache.

— Also versammelten sich zu Clonmell vier Partheien zur Aussöhnung, und das Volk zog den Tausenden, die in grüner Uniform zu Fuße und zu Pferde ohne Waffen daher kamen, frohlockend entgegen — und mehr als 50,000 Zuschauer mit grünen Bändern geschmückt waren zugegen, auch sah man eine Fahne bei dem Zuge, auf einer Seite mit einer Harfe (dem Wappen des Landes) auf der andern mit O'Connels Bildniß, wie er von dem Könige das Gesetz der Emancipation empfängt, — geziert. Kein Militair, keine Polizei-Diener ließen sich blicken. — Nur funfzig achtbare Bürger erhielten als Konstabler mit dem Stabe des Gesetzes leicht Ruhe und Ordnung; — ja man hörte nicht einmahl wildes Jauchzen, und um zehn Uhr Abends waren alle Wirthshäuser leer, — alle Fremden entfernt.

— Die Regierungs-Beamten staunten über die moralische Revolution, die wie durch Wunder bei dem rohen Volke bewirkt worden war. Sie zitterten aber auch vor dem Koloß der Einheit dieser so lange gedrückten Nation! Eine Einheit, die sie weder zerstören durften noch konnten, weil sie den Namen des Gesetzes und der Religion in ihren Fahnen trug.

Die Orange-Parthei wüthete. Sie hatte gehofft, die Katholiken zum Aufstande zu reizen, um dann von Rechts wegen mit Waffengewalt über sie herfallen und sie zerschmettern zu können. Sie hatte veranlaßt, daß noch mehrere Truppen gegen das zum Aufruhr reif verschrieene katholische Volk Irlands aus England abgesendet wurden, obgleich schon 25,000 Mann ihre Standquartiere auf der Insel hatten. Zu Maidstone in Kent versammelte sich unter des Grafen Winchelsea Vorsitz ein nach irländischem Muster gebildeter protestantisch-konstitutioneller Braunschweig-Klub, worin die heftigsten Reden von den wüthenden Zeloten Lord Bexley, John Bridges u. A. gegen die Unklugheit des Parliaments und die Schwäche der irländischen Lokal-Regierung gehalten wurden. Auch erschien eine Deklaration des Braunschweig-Klubs in der Grafschaft Buckingham, — worin Erhaltung und Vertheidigung der protestantischen Konstitution Englands, wie das Gesetz sie gegen papistische Eingriffe und Usurpationen begründe, — als einziger Zweck solcher Versammlungen ausgesprochen wurde. Doch waren diese Bewegungen nur Vorspiele des großen Drama, welches am 24sten October d. J. auf der Penemden-Haide gegeben werden sollte.

Lieder und Flugschriften wurden von beiden Partheien in Menge vertheilt. Von allen Seiten wurden die Freisassen und Pächter, welche meistens von ihren Grundherren abhängig, aufgeboten. So geschah es von den Lords Cornwallis, Romnery und Thomet, und über 60,000 Menschen strömten an dem bestimmten Tage zusammen. Die Braunschweiger marschirten zur Linken auf; — ihre Gegner sammelten sich zur Rechten und führten eine Fahne mit der Inschrift: Bürgerliche und religiöse Freiheit! In der Nähe des Kampfplatzes standen nur 200 Mann Soldaten, um, — wenn es Noth thäte, — mit Gewalt Ruhe zu erhalten.

Auf eine Viertelmeile im Umfange umgaben Chaisen, Wagen, Karren und Fuhrwerke aller Art den Kreis. Doppelte Reihen von Reitern schlossen sich an, bis wo die Hügel

beginnen, die mit zahllosen Schaaren Neugieriger bedeckt waren. Auf den Wagen zur Rechten des Groß-Sherifs der Grafschaft erschienen als Emancipations-Freunde die Grafen Darnley, Radnor, Jersey und Cowper. Links erblickte man den Marquis Camden, Lord-Lieutenant von Kent, nebst den Grafen Glenngal, Brecknock, Winchelsea und noch viele andere Edelleute. Aber es waren auch erschienen Shiel, der Irländer Vorfechter, — und William Cobbett, und der Radikale Hunt, in Begleitung des Dr. Doyle. Als um zwölf Uhr Mittags der Groß-Sherif Maryon Wilson erschien, ward von ihm durch wenige Worte die Diskussion eröffnet. Für die Emancipation stritten Camden, Darnley, Radnor, Sydenham, — Shiel, Calcraft, Hunt und Cobbett; — gegen die Katholiken fochten aber, — als besonders wüthende Feinde, Winchelsea, Gibbs, Plunptrea und Knächtbull. Ihre Parthei blieb die mächtigste, — denn sie war vereint und förmlich organisirt. — Dagegen fehlten die Bewohner der entfernten Städte Rochester, Canterbury u.s.f., — welche sämmtlich für die Emancipation gestimmt haben würden. Also ward der Emancipations-Freunde Resolution — durch die Masse der servilen Pächter jener großen Herren, die nur das Alte wollten, — mit ungeheurer Mehrheit überstimmt, — und es blieb dabei, daß die Ausschließung der Katholiken fortbestehen sollte [a]).

---

a) Es gab bisher einen bedeutenden Unterschied zwischen den irländischen Katholiken und denen in England und Schottland. Diese letztern wurden auf das eigenmächtigste von den päpstlichen Legaten beherrscht, deren vier waren, wovon jeder seinen Verweser, cum jure successionis hatte. Diese Leute standen nur mit dem Papste und der Curia romana in Verbindung, waren diesen Auctoritäten allein verantwortlich, wurden vom Papste ein- und abgesetzt — und beherrschten selbst wieder unumschränkt die katholische Geistlichkeit Englands und Schottlands. Irland hingegen besaß eine geordnete Hierarchie mit einer vom Papste fast

Dieser anscheinende Sieg der anglikanischen Aristokratie und Geistlichkeit regte jedoch die irländischen Katholiken noch

unabhängigen Jurisdiction. Der Papst mußte einen, der ihm von der Geistlichkeit der vakanten Diöces vorgeschlagenen Kandidaten zum Bischoff wählen. Dieser konnte vom Papste nicht wieder entsetzt werden; auch konnte die irländische katholische Geistlichkeit die Annahme der päpstlichen Bullen und Rescripte verweigern; — wie sie schon häufig gethan hatte, auch war sie keinesweges geneigt, die Macht des Papstes auf Kosten ihrer eigenen zu erweitern. Im Gegensatze dieser Autonomie der irländischen katholischen Kirche hatte erst neuerlich (J. 1825) ein schlauer schottischer Pfaffe bedeutende Donationen von einem bethörten Frömmler erschlichen — und den Papst bewogen, von diesem Fonds ein drittes schottisches Bisthum; — nämlich in den Hochlanden zu stiften, wovon die Regierung nur zufällig Kunde erhielt, indem sie vorher gar nicht einmahl wußte, daß jener schlaue Prälat von Rom aus mit der vollen Autorität eines päpstlichen Legaten über ganz Schottland bekleidet worden war; ja daß in Folge solcher Neuerungen, jetzt alle durch die Katholiken des schottischen Niederlandes geschaffenen Fonds für geistliche Anstalten (über 100,000 Pfund Sterl.) zur freien Disposition der Curia romana standen. Dazu kam noch, daß fast alle katholische Bischöffe Englands und Schottlands ihre Weihe zu Rom, in den spanischen und jesuitischen Kollegien erhielten. So war der letzt verstorbene Bischoff des schottischen Niederlandes, Rector des Kollegiums in Valladolid, und erhielt vom Könige Spaniens, vom Papste, — und sogar bis zum Sturze des Villelischen Ministeriums, vom Könige Frankreichs Pensionen. — Was nun den Unterhalt der katholischen Geistlichkeit Irlands, an deren Spitze vier Erzbischöffe und zwei und zwanzig Bischöffe standen, betraf; so hatte es damit folgende Bewandniß: Der Gehalt jedes Bischoffs ward von seinem Sprengel durch die sogenannte Tare des cathedraticum geliefert. Dazu kamen die Heiraths-Dispensen; das cathedraticum aber, — jährlich 2 bis 10 Guineen betragend, mußte jeder Pfarrer im Verhältnisse des Einkommens seiner Pfarrei bezahlen. Eine bürgerliche Verpflichtung fand zu diesem kirchlichen Tribute keinesweges statt. Die Pfarrer wurden von den Bischöffen in ihren Sprengeln zwar ernannt, — waren sie aber drei Jahre im Genusse ihrer Pfarrei; so konnte kein Bischoff sie wieder absetzen. Der Gehalt der

stärker auf, — und in den Sitzungen des katholischen Vereins zu Dublin wurde beschlossen, neun Deputirte nach London zu senden, um der Regierung eine kräftige Bittschrift zur Gewährung aller bürgerlichen Rechte für sämmtliche Katholiken Irlands und Schottlands zu überreichen. An der Spitze dieser Deputation standen O'Connel, Shiel und O'Gormann; — und noch im Laufe dieses Jahres sollten die Abgeordneten in London eintreffen um dort ihr Werk nachdrücklich

---

Pfarrer wurde durch freiwillige Beiträge geliefert. Doch ward diese durch Herkommen eingeführte Auflage für heilig und unantastbar gehalten. Das Einkommen der niedern Geistlichkeit bestand gleichfalls aus verschiedenen Beiträgen, die zu Weihnachten und Ostern gesammelt wurden. Jedes Familien-Haupt entrichtete dieselben im Verhältnisse des ertheilten Unterrichts, der Katechisationen und der abgehörten Beichten. Die Taxe stand aber im Gleichgewichte mit dem Vermögen jedes Beichtkindes, — und belief sich auf dem Lande selten höher als auf einen Schilling zu Weihnachten und einen zu Ostern. Die Reichen gaben wohl eine halbe Krone bis zu vier Guineen jährlich — jedoch ohne alle bürgerliche Verpflichtung. Indessen war jene Taxe durch die zu Kilkenny gehaltene Versammlung beschlossen worden, — und es entstand daraus eine Pünktlichkeit der Entrichtung, — als wenn sie Gesetzes-Kraft hätte. — Für jede Taufe wurden zwei Schillinge bezahlt, und die Pathen fügten ein kleines Geschenk hinzu. Für jeden Krankenbesuch entrichtete der Landmann gewöhnlich einen Schilling. In den meisten Grafschaften gaben aber auch die reichen Pfarr-Kinder ihrem Pfarrer eine bestimmte Quantität von Heu und Hafer; — sie mäheten sein Getreide und seine Wiesen unentgeldlich, — und an den Küsten erhielten die Pfarrer statt des Geldes — Fische. Die Einnahme des Pfarr-Vikars betrug gewöhnlich ⅓ der Pfarr-Einnahme, die Hälfte aber, wenn der alte Pfarrherr sein Amt gar nicht mehr verwalten konnte. — Stationen hießen die bestimmten Häuser, wo die entfernteren Pfarr-Kinder Katechismus-Unterricht erhielten, beichteten und kommunizirten. Die Pfarrer besuchten die Stationen regelmäßig zweimahl im Jahre und erhielten dann die Taxen. In Irland gab es jetzt 1,994 katholische Priester, deren jährlicher Gehalt im Durchschnitte für jeden: 110 Pfund Sterl. betrug.

ge Handlung. Die Allgemeine Zeitung hat nicht die Absicht, sich in Polemik mit Ihnen über Ihre Ansichten einzulassen, und ich bitte Sie daher, mir Ihre Antwort nicht zu übelnehmen, wenn ich sie nicht abdrucke. Ich bitte Sie, mir Ihre Adresse zu sagen, damit ich Ihnen die Nummer der Allgemeinen Zeitung zusenden kann, worin Ihr Aufsatz abgedruckt ist. Ich bin Ihnen sehr gefällig, wenn Sie mir gefällig sind, und bitte Sie, mir Ihre Adresse zu sagen, damit ich Ihnen die Nummer der Allgemeinen Zeitung zusenden kann, worin Ihr Aufsatz abgedruckt ist.

Kaum hatte der unglückliche Schreiber in der ganzen Welt herumgefragt, ob Niemand seine Adresse wisse, als er auch schon einen Brief von Jemand erhielt, der sich Ihm als Redacteur der Allgemeinen Zeitung vorstellte, und ihn ersuchte, ihm seine Adresse zu sagen, damit er ihm die Nummer der Allgemeinen Zeitung zusenden könne, worin sein Aufsatz abgedruckt sei. Der Schreiber, der sich nun schon ganz verwirrt fühlte, antwortete, er habe ihm seine Adresse schon gesagt, und bat ihn, ihm seine Adresse zu sagen, damit er ihm die Nummer der Allgemeinen Zeitung zusenden könne, worin sein Aufsatz abgedruckt sei. Der Redacteur der Allgemeinen Zeitung antwortete, er habe ihm seine Adresse schon gesagt, und bat ihn

bei einem amtlichen Gastmahle in jener Stadt: „der Friede „Irlands hänge nicht mehr von der Regierung, er hänge viel„mehr von dem katholischen Vereine ab. — Was soll man „nun" — fragte der Redner, — „einem solchen Zustande der „Dinge gegenüber thun? Können wir etwa zu den Straf„gesetzen zurückkehren? Gott verhüte einen solchen Versuch! „— Sollen wir bei dem gegenwärtigen Systeme verharren? „— Es ist unmöglich, in dieser Lage zu bleiben! Es muß „etwas geschehen; man muß entweder den katholischen Verein „zerstören und vertilgen, oder die wichtige Frage der Emanci„pation ohne Leidenschaft verhandeln, die Gefahren des Landes „erwägen und auf irgend ein Mittel denken, das alle Par„theien beruhigen kann! — Ich spreche hier als Parliaments„Glied, als Regierungs-Mitglied, als Weltbürger! Ich kann „unmöglich fernerhin den Zustand von Erniedrigung meiner „katholischen Landsleute mit kaltem Blute ansehen!" —

Heftiger ward die Wuth der Orangisten durch solche Reden ihres ehemaligen Vorfechters aufgeregt. Alle schrieen bei einem großen Orangisten-Gastmahle: man sähe deutlich, daß die Minister in der nächsten Parliaments-Sitzung eine Bill übergeben wollten, wodurch Irlands Verfassung aufgeopfert würde. Aber es gäbe in Irland eine protestantische Macht, der Nichts widerstehen könne, — und die Regierung solle wissen, daß 400,000 bewaffnete Orangisten bereit wären, beim ersten Signale aufzustehen — und die Priester-Bande zu vertreiben.

Allein Wellington wußte, wie es an der Zeit war, — und hatte selbst Peel bewogen, an seine Freunde in Oxford zu schreiben, das Ministerium habe die Absicht, eine den Katholiken günstige Maaßregel im nächsten Parliamente vorzuschlagen, wozu man die Mitwirkung der von Alters her berühmten Universität wünsche. Das Gerücht verkündete nicht minder, daß zwei Prälaten der irländischen katholischen Kirche, die Doctoren Murray und Doyle, eigends dazu nach London eingeladen worden, um sich mit dem Premier-Minister über Maaßregeln zur Beendigung der katholischen Streitigkeiten zu

ausdrückten: Wort und Sache wurde von der Kirche dem Heiden gelassen und mit einem neuen Inhalte erfüllt. Wenn Hammerstein (S. 3) sagt, Luther habe das Wort Sakrament nicht gebraucht, so ist das nicht richtig. Er hat es gebraucht, aber nicht in dem Sinne, in welchem es die Kirche gebrauchte, sondern in dem Sinne, in welchem es die Heiden hatten, und zwar in dem Sinne, in welchem es Tertullian gebrauchte. Luther sagt: Sakrament ist ein Zeichen, das Gott gesetzt hat, um den Glauben daran zu erwecken, daß er uns gnädig sei. Das ist Tertullians Definition

willkommen zu entschlüpfen, die allein vermögend waren, die gerechtete Katastrophe abzuwenden.

Es wird hier der schicklichste Ort seyn, einiger merkwürdiger Ereignisse aus der englischen und hiesigseitigen Jahres-Geschichte Erwähnung zu thun. Wir der schreibenden Lift der Jünger Loyolas liefert der Versuch der Jesuiten, auf der Insel Guernsey, wo die französische Sprache die herrschende ist und wo eben demgemäß unter den katholischen Volke der Jesuitismus Wurzel zu treiben Lust äußert zu seyn scheint, — ein christ-katholisches Seminar zu gründen, ein neues redendes Beyspiel. Die ersten Einsassen Väter hatten sich daer allerdings schon vormahme und gesetzliche Besitzrechte erworben; — allein der einfach gesinnte Bürgerschaft der Insulaner — vermuthlich um dem Seminar, das in seiner Mitte sich befand, Verdruß zu machen — bestimmte den Rath, und vermittelst eine Adresse an den König, enthaltend die Bitte, daß Se. Majestät eine solche Niederlassung in den Staaten Großbritannien niemals zugestehen möge; — am wenigsten aber auf einem der Vorposten des britischen Reichs, wo die Zusassen von Frankreichs, die doch der Nation, die Erziehung und Sitten Feinde Englands sind, — auch höchst unpolitisch wären.

Im Gegensatze solcher Anstrebung war im Mai d. J. zu London ein Verein unter dem Namen: Britische Gesellschaft zur Verbreitung der Grundsätze der Reformation entstanden, an dessen Spitze als Präsident der Lieutenant Wandeville, berühmt Mann sind, den die apostolische Compagnie wegen seines Eifers in Verbreitung des Christenthums vor seinem Amte in Indien verdrängte. Unter der Gesellschaft befanden sich zwey englische und vier irländische Bischöfe, und ihr nächster Zweck war, christmäßige Erziehung, Bibel-Vertheilung und Anstiftung von Schriften-Lesereyen in englischer und irländischer Sprache; — besonders aber sollen die Anstalten zum Unterricht für die niedern Volksklassen neu, besser, und dann die Volkstage hauptsächlich verwendet werden.

wohl auf einmal verschwinden, wie auch die Gestalt und Farbe einer Person allmälig abnehmen kann.

Ich habe mich bemüht, diese Erscheinungen, welche ich nicht nur an meinen Augen, sondern auch an denjenigen der Personen, welche mir dazu behülflich waren, beobachtet habe, so genau als möglich zu beschreiben, und ich hoffe, dass es mir gelungen ist, sie deutlich darzustellen. Ich habe mich bemüht, in meinen Beschreibungen nichts zu übergehen, was mir wichtig schien, und ich habe nichts hinzugefügt, was nicht durch Beobachtungen bestätigt wurde. Ich habe mich bemüht, meine Beobachtungen so zu machen, dass sie nicht durch Vorurtheile getrübt wurden, und ich habe mich bemüht, meine Beschreibungen so zu machen, dass sie nicht durch Vorurtheile getrübt werden können. Ich habe mich bemüht, meine Beobachtungen so zu machen, dass sie nicht durch Vorurtheile getrübt werden können. Ich habe mich bemüht, meine Beschreibungen so zu machen, dass sie nicht durch Vorurtheile getrübt werden können.

zeichnetem Rufe ernannt wurden und im Herbste dieses Jahres die Vorlesungen über Jurisprudenz und Medizin wirklich beginnen sollten, da ging den Bischöffen und ihren Freunden ein neues Licht auf, — und man schritt sofort zur Bildung eines ähnlichen Unternehmens, wodurch zum wenigsten die Kinder der herrschenden Kirche dem Einflusse verruchter Aufklärung entzogen werden sollten!

In dieser neuen Universität, die aller Privilegien von Oxford und Cambridge (mit Ausnahme der Absendung von Parliaments-Gliedern) theilhaft werden sollte, — und wozu am 21sten Junius unter Wellingtons Vorsitze von den starren Anhängern der herrschenden Kirche sogleich 20,000 Pf. Sterling unterzeichnet wurden, — gab es im Gegensatze der andern Londoner Hochschule allerdings theologische Vorlesungen. Sie stand unter der Aufsicht der hohen Geistlichkeit und erhielt den pompösen Titel: Kings-College! Ob nun in diesem königlichen Kollegium wie zu Oxford und Cambridge die theologischen Vorlesungen sich meistens auf die Entwickelung der historischen Beweise für die Göttlichkeit des Christenthums beschränken, — und ob den Studenten auch durch neunmaligen Besuch der Kapelle in jeder Woche — das Kirchengehen fürs ganze Leben verleidet werden würde; das stand noch dahin. Denn schon war schlauer Weise erklärt worden, daß zur Aufnahme in das Kings-College kein Glaubens-Bekenntniß erfordert werde, und es gewann sogar den Anschein, als wolle man rücksichtlich des in Oxford und Cambridge vorgeschriebenen Besuchs der theologischen Vorlesungen und des täglichen Kirchengehens etwas liberal durch die Finger sehen. Geschah nun dieses wirklich, so konnte wohl der neuesten Universität, — die wohlfeiler und der höhern Klasse dazu angenehmer war, — der Sieg über die neuere Londoner Hochschule mit ziemlicher Sicherheit versprochen werden. Vielleicht ward so das Gute durch gehässige Leidenschaften und politische Eifersucht selbst befördert; — worüber zu seiner Zeit die Chronik Bericht erstatten wird.

Uebrigens ward die früher gestiftete Londoner Universität am 1sten October d. J. wirklich durch eine pathologische Vorlesung von C. Bell eröffnet. Die Vorlesungen waren noch unentgeldlich und es hatten sich schon über hundert Studenten immatriculiren lassen. Der Brodneid erhob aber auch schon sein Panier; denn die schottischen Universitäten beschlossen, bei Ertheilung der medizinischen Grade die Studier-Zeit der neuen Londoner Universität als gar nicht vorhanden zu betrachten, weil jene Universität kein königliches Patent erhalten habe. Ein königliches Patent war demnach der Maaßstab ärztlicher wissenschaftlicher Kenntniß und Würdigkeit!!

Großbritanniens Neben-Länder und Kolonieen im Jahre 1828.

Unermeßlich ausgedehnt erscheint allerdings das brittische Reich in allen fünf Welttheilen, und noch immer fortgesetzt werden die Versuche, nach den Polen vorzudringen, um neue Handels-Wege aufzufinden. Aber locker ist doch zum Theil das Band, welches die weit entlegenen Besitzungen mit dem Mutterlande verknüpft. Betrachten wir zunächst:

Das brittische Indien.

Es ist unleugbar von Außen einer bedeutenden Gefahr durch Rußlands Siege in West-Persien, wie durch die Vernichtung der Mittelmacht Afghanistan (die in Ost-Persien bestand und durch die Seiks gestürzt wurde) ausgesetzt. Scharf reibt sich dabei die Handels-Eifersucht zwischen den brittisch-indischen und den niederländisch-indischen Kolonieen. — Noch größer aber würde die Gefahr werden, wenn in China, wo revolutionaire Bewegungen jetzt zur Tages-Ordnung gehören, — eine kräftigere, kriegerische Dynastie zur Herrschaft über das himmlische Reich gelangte. Sind nun gleich diese drohenden Wetter-Wolken noch entfernt; — so ist doch nahe, — sehr nahe die Gefahr einer Katastrophe für der Britten Herrschaft in Indien selbst, und zwar durch innere Aufregungen. Dahin gehören zunächst die schon mehrere-

mahl vorgekommenen Versuche der Seapoys (der inländischen auf europäische Art gebildeten und geübten Truppen) das brittische Joch abzuschütteln. Doch noch gefährlicher ist die Unzufriedenheit der zahlreichen und ziemlich gebildeten Klasse jener Bewohner Indiens, die aus Nachkommen von brittischen Vätern und indischen Müttern besteht, — einer Klasse, die observanzmäßig von allen Anstellungen ausgeschlossen und zurückgesetzt ist — und die noch dazu mit ängstlicher Aufmerksamkeit bewacht wird, weil man sie fürchtet, weil ihre Protestationen immer kecker werden, und — weil die Anzahl dieser Halb-Britten sich von Jahr zu Jahr außerordentlich vermehrt.

Lange ist ein dichter Schleier über die eigentliche Stärke der brittischen Macht in Indien, — wie über die dortigen finanziellen, commerziellen, politischen und staatsbürgerlichen Verhältnisse, — gebreitet gewesen. Erst neuerlich ist jener Schleier durch Schriften sachkundiger, freimüthiger und von der ostindischen Kompagnie unabhängiger Männer zerrissen worden.

Das brittische Asien, wozu hier auch die von England abhängigen Staaten in jenem Welttheile gerechnet werden a), — enthält auf 54,526 □ Meilen 114 Millionen 500,000 Einwohner. Unmittelbar unter der Regierung steht nur die Insel Ceylon, welche auf 978 □ Meilen 830,000 Einwohner ernährt. Die Besitzungen der ostindischen Kompagnie umfassen dagegen die Präsidentschaften Bengalen, Madras und Bombay mit den neuen Eroberungen. Ihre Einkünfte wurden jährlich berechnet auf 517 Millionen 123,000 Franken. Im Hintergrunde stand aber eine Staatsschuld von 1 Milliarde, 23 Mill. 146,000 Franken. Dieser seltsame Kaufmanns-Staat hält in Friedens-Zeiten eine Landmacht von 213,000 theils europäischer — theils eingeborener Soldaten, — wozu

a) Von der Kompagnie abhängige Staaten sind: Hyderabad oder Nizam mit 10 Mill. Einwohnern; — Nayppor mit 3 Mill.; — Mysore mit 3 Mill.; — Ude mit 3 Mill. — und Baroda mit 2 Mill. Einwohnern. Der Flächenraum, welchen diese Staaten einnehmen, beträgt 33,461 □ Meilen.

eine Seemacht von 18 Kriegsschiffen kommt. In Kriegs-Zeiten ist jedoch die Landmacht zuweilen bis auf 400,000 Mann vermehrt worden.

Die ostindische Kompagnie hat siebenzig Jahre lang das Mutterland mit Versprechungen eines Ueberschusses der Einnahme getäuscht, — und neunzehnmahl Geld-Unterstützungen von dem Mutterlande erhalten. Ihr Handel wurde lange als eine Wohlthat für die brittische Nation gepriesen. Allein dieser gepriesene Handel hat der Kompagnie in dem Laufe so vieler Jahre die oben angegebene ungeheure Schuld aufgebürdet, — wozu die neueste Haupt-Veranlassung der Birmanen-Krieg war. — Unstreitig der kostbarste Krieg, welchen die Kompagnie jemals geführt hat! Denn dieser Krieg zog viele Millionen aus dem Handels-Kapitale, brachte eine höchst fatale Handels-Krisis in Indien hervor, und erschütterte tief den europäischen Kredit bei allen Eingeborenen von einem Ende der Halbinsel bis zum andern.

Um nun ihre zerrütteten Finanzen einigermaßen herzustellen, entschloß sich die Kompagnie-Regierung, — die Rechte des Parliaments usurpirend, — ihre in Indien wohnenden Landsleute mit einer neuen Steuer: — einer Stempel-Taxe — zu belegen, die in ihrer Bestimmung verwickelt und in ihrer Erhebung höchst drückend war. Heimlich wurde die Stempel-Akte zur Bestätigung nach England gesendet, — und nachdem die dortige indische Autorität sie gebilligt, — feierlich publizirt. Die brittischen Kaufleute in Calcutta wehrten sich aber gegen den unerhörten Druck so gut sie konnten. Sie kauften kein Stempel-Papier und machten ihre Geschäfte ohne dasselbe ab. Als die Regierung dagegen zu schärfern Maaßregeln schritt, — überreichten die Kaufleute und Wechsler eine Bittschrift um Suspension der Akte. Dieses ward abgeschlagen, — jedoch den Bittstellern erlaubt, sich mit ihrer Bitte an das englische Parliament zu wenden.

Solche Erlaubniß suchte inzwischen die Kaufmanns-Regierung durch Geltendmachung eines alten Briefes der ostindi-

schen Direktoren wieder zu vernichten, — indem jener Brief jede öffentliche Versammlung von Kompagnie-Bedienten, Kaufleuten, Krämern oder andern Einwohnern in dem Falle untersagte, daß der zu verhandelnde Gegenstand den regierenden Autoritäten nicht genehm wäre! Als Gemeinde konnten sich also unter der Sanktion des Sherifs — die Bewohner Calcuttas nicht versammeln. Sie beschlossen daher, sich als Individuen zu versammeln, — machten ihre Absichten durch die Zeitungen bekannt; — und es erfolgte am 22sten Mai 1827 auf der Börse eine Versammlung, an welcher Alles, was reich und angesehen in Calcutta war und nicht mit dem Staatsdienste in Verbindung stand, — Theil nahm. Hier wurden einstimmig Petitionen an beide Häuser des Parliaments beschlossen.

Die Kaufmanns-Regierung war darüber äußerst erzürnt, und beschloß in ihrem Grimme, die Versammlung mit militairischer Gewalt auseinander zu treiben. Allein nach dem Gutachten der höchsten Rechts-Behörden war solch ein Gewaltschritt eine völlig illegale Maaßregel, die jedes dazu mitwirkende Individuum einer Klage auf Genugthuung bei den königlichen Gerichtshöfen aussetzen würde. Diesen Schlagbaum wagten die Beamten in Abwesenheit des General-Gouverneurs, — Lord Amherst, — doch nicht zu überspringen, — und obwohl schon ein Ober-Intendant mit reich besoldeten Hebungs-Beamten und 16 Assistenten nebst einem ganzen Heere eingeborener Stempel-Verwalter, die in den Provinzen das Machtgebot durchsetzen sollten, — angestellt worden waren — kauften doch nur wenige Leute Stempel-Papier. Kurz die Akte ward völlig zum todten Buchstaben, und das war sie in den Provinzen bereits seit drei Jahren gewesen. Sie hatte nämlich während dieses Zeitraumes in der von 65 Millionen Menschen bewohnten Präsidentschaft Bengalen nicht mehr als 149,508 Pfd. Sterl. — und in ganz Indien nur 217,742 Pfd. Sterl. eingebracht, — wogegen allein in Bengalen die Hebungs-Kosten sich auf 64,000 Pf. Sterl. beliefen.

Die allgemeine Aufregung des Unwillens gegen die

despotische Kaufmanns-Herrschaft kam aber hierbei noch ganz besonders in Betracht; denn so gut eine Stempel-Akte das Signal zur Losreißung Nord-Amerikas von England gegeben, — konnte eine solche Akte bei der Stimmung des unterdrückten Theiles der Bewohner auch in Indien dasselbe Resultat herbeiführen! Man erwäge nur folgende Thatsachen: ohne Erlaubniß der ostindischen Kompagnie durfte kein Engländer sich nach Indien begeben, und hatte er solche Erlaubniß durch unbeschränkte Unterwerfung unter die Willkühr der Kompagnie-Beamten wirklich erhalten; so konnten diese ihn doch jeden Augenblick ohne Angabe eines Grundes wieder nach Europa zurückschicken. Ein Engländer durfte sich ohne specielle Erlaubniß nicht zehn Meilen vom Sitze der Regierung entfernen, — und that er es doch, so hatte jeder Regierungs-Beamte das Recht, ihn verhaften zu lassen. An dem großen inländischen Handel mit Salz, Tabak, Reis und Betel-Nüssen durfte kein Engländer Theil nehmen; er durfte weder Opium noch Salpeter fabriziren; er durfte kein Land kaufen, ja nicht einmahl pachten außerhalb der Grenzen der Städte Calcutta, Madras und Bombay. Die Engländer waren ferner in Indien in allen Civilsachen der Geschworen-Gerichte beraubt; — die Preßfreiheit war ihnen genommen; an Einfluß auf die Regierung ließ sich gar nicht denken — und zu dem Allen kommt noch das scheußliche Vorrecht der Kompagnie: daß Niemand, — aus Indien zurückkehrend, — in England eine Klage gegen sie oder einen ihrer Bedienten anbringen kann wegen ungesetzlicher Gefangenschaft oder Zurückweisung nach Europa, — der nicht den Beweis zu führen vermag, daß er gesetzlich in Indien war!!

Gewiß aber wohnt noch bis auf den heutigen Tag mehr als die Hälfte der Britten in Indien ungesetzlich, — Leute, deren Klagen also nichts gelten, obgleich es unter ihnen Kaufleute vom ersten Range und ausgezeichnete Rechtsgelehrte giebt. Freilich ertheilte sowohl Hastings als sein Nachfolger Amherst jedem rechtlichen

achtungswerthen Manne, der um die Erlaubniß bei ihm anhielt, in Indien zu wohnen, dieselbe gern. Allein eben diese Liberalität machte beide General-Gouverneure bei dem Direktorium der ostindischen Kompagnie verhaßt; — und es wurde von diesem durchgesetzt, daß in Madras und Bombay keine unabhängigen Gouverneure, sondern nur solche angestellt wurden, die von der Kompagnie selbst gewählt waren. Daher wohnten aber auch in Bengalen 2,500 unabhängige Europäer, die der Industrie und dem Handel Leben und Bewegung gaben. In Bombay gab es dagegen nur 274 — und in Madras gar nur 92 solcher Engländer. Der Handel Bengalens verhielt sich eben deswegen zu dem Handel der beiden anderen Präsidentschaften wie 5 zu 2.

Alle diese Anomalien und Bedrückungen bewogen sämmtliche in Calcutta lebenden, von der Kompagnie unabhängigen Britten — im Anfange des Jahres 1828 dem Parlamente eine wiederholte Bittschrift überreichen zu lassen, worin sie so ernstlich als dringend anhielten, jene Bedrückungen abzuschaffen, besonders aber das Gesetz aufzuheben, welches ihnen verbiete, in Indien Ländereien eigenthümlich zu besitzen. Sie stellten den aus jenem Gesetze für die Festigkeit der brittischen Herrschaft über Indien entstehenden Nachtheil mit den lebhaftesten Farben dar; — und nach solchen Vorgängen schien es keinem Zweifel unterworfen, daß beim nahen Ablaufe des Freibriefs der ostindischen Kompagnie eine bedeutende Katastrophe für alle Bewohner der brittisch-indischen Besitzungen eintreten müsse. Indien erhielt jedoch noch vor jener entscheidenden Periode in der Person Lord William Bentinks einen General-Gouverneur, dessen Grundsätze volle Gewähr leisteten, daß Indien fortan nach einer großartigen und freisinnigen Politik verwaltet werden solle. Sein Privat-Sekretair Spring Rice schien auch von denselben liberalen Gesinnungen beseelt zu seyn.

Was man aber in England großartige Politik für Indien nannte — verdient, nach Thatsachen beurtheilt, wahrlich des

spätern Testament Recht hat. Indessen kann auch die Bedeutung so sehr nicht gesucht werden. Es ist gar häufig, daß Jemand, wenn er sich in einem Testamente nicht deutlich genug ausgedrückt, oder sonstigen Anstand findet, eine Declaration seiner Meinung durch ein Codicill ertheilt. Dieß ist also nur ein Codicill, und wenn es auch nicht ausdrücklich gesagt wird, so ist es doch in seiner Natur klar genug dazu. Die Bedeutung: Codicill, ist also nicht nöthig, und wenn sie auch nöthig wäre, so könnte sie doch nicht gesucht werden, weil sie gegen den Willen des Testators wäre, der sich nicht deutlich genug ausgedrückt, und es nicht für nöthig gehalten hat, sein Testament ausdrücklich ein Codicill zu nennen. Es ist also nur eine Declaration, und es ist gleichgültig, ob sie vor oder nach dem Testamente gemacht worden. Es ist auch gleichgültig, ob sie vor oder nach dem Tode des Testators gefunden

unter anderer Gestalt ihre Prinzipien auf den innern Wirkungskreis ihrer Macht an. — Indiens Landbauer wurden gegen die Bedrückungen der Zemidara nicht aus moralischen Gründen, sondern darum in Schutz genommen, daß ihr Wohlstand sich vermehre, und ein gewinnreicher Handel mit ihnen unterhalten werden könne. Wie Rom einst die Unterdrückten in Schutz nahm, — um sie nachher an seinen Siegeswagen zu spannen: so auch nahm sich die brittisch-indische Politik der Unterdrückten an, um reiche Einkünfte von ihnen zu ziehen. Das vermochte selbst der Lord Bischoff von Calcutta, — Reginald Heber, — in seiner neuesten Schrift über das brittische Indien nicht zu läugnen, sondern er mußte eingestehen, daß die brittische Herrschaft, — wenn gleich im Allgemeinen wohlthätig, — doch mehrere Klassen der dortigen Bevölkerung in tiefe Entwürdigung und Verarmung versenkt habe. Und derselbe Mann, welcher behauptete, daß eine väterliche und liberale Regierung die indische Industrie bis zu einer staunenswürdigen Höhe steigern, den Charakter des Volks erheben und selbst dessen religiöse Vorurtheile überwinden könne, — vermochte keine Entschuldigung für eine Politik nachzuweisen, welche den rasendsten Aberglauben duldete und zugab, daß in der Präsidentschaft Bengalen binnen zehn Jahren (von 1815 — 1825) nicht weniger als 5,997 Wittwen als klägliche Opfer eines heillosen Fanatismus verbrannt wurden!!a)

Es wird hinlänglich seyn zur Charakteristik der brittischen Regierungs-Maximen in Indien, den im vorigen Jahre erlassenen Befehl des Regierungs-Sekretairs John Anderson auf Singapore hier zum Schlusse des Jahres-Berichts anzuführen. Er lautete dahin, daß kein Zeitungsschreiber sich unterstehen solle, eine mißbilligende Aeußerung über die Maaßregeln der ostindischen Kompagnie und ihrer Beamten in sein

a) In seiner Schrift: Narrative of a journey trough the upper provinces of India from Calcutta to Bombay. II. Vol. London 1828.

Blatt aufzunehmen, oder auch nur einen Gedanken zu äußern, welcher bei den Eingebornen Verdacht erregen, ihnen Beunruhigung wegen ihrer Religions-Meinungen einflößen — und überhaupt schädlichen Einfluß auf Englands Ansehen in Ostindien haben könne. Unter solchen Vorsichts-Maaßregeln schloß die Kompagnie einen Handels-Traktat mit Siam, und Crawford ging als Gesandter nach Ava, um Englands Einfluß wo möglich über Chinas Grenzen auszudehnen. Auch ward eine Gesandtschaft nach der Hauptstadt in Punhstab geschickt, um nachzuforschen, ob irgend ein vortheilhaftes Bündniß mit den kriegerischen Seiks, welche die Kompagnie zu fürchten begann, einzuleiten sey a).

Das brittische Nord-Amerika enthielt auf dem weiten Umfange der Kanadas, der Veranlassungen zur Unzufriedenheit mit der Regierung, fast eben-so viele als in Indien gefunden wurden. Um die Ursache dieser Unzufriedenheit richtig zu fassen, ist ein Rückblick auf die Regierungsform und Verwaltung der Kanadas nothwendig. Die Kanadas wurden im Jahre 1763 von der französischen Regierung an die brittische Krone mit voller Souverainetät abgetreten. Früher beschränkte sich die Bevölkerung des Landes auf die beiden Ufer des St. Lawrence-Stromes, wo die beiden Städte Quebek und Montreal entstanden, und damals zählte die Kolonie höchstens 65,000 französische Ansiedler. Diese geringe Bevölkerung bestimmte die französische Regierung zur Einführung des Feudalsystems mit allem seinen veralteten Unsinne. Die Grundherren wurden unmittelbar von der Krone belehnt und ließen den Vasallen wieder große Landestheile zukommen; allein die Seigneurien durften nicht theilweise verkauft werden. Die Erbfolge war nach dem Coutume de Paris bestimmt, — und die Wildniß lag in dem Zwangsblocke des französischen Régime und die

a) Man lese über Singapores Handel und Zuwachs Polit. Journal. 1828. Seite VIII. Ste. 704.

Ansiedler hatten eine Menge Pflichten und Lasten, theils in Produkten, theils in Geld, zu tragen.

Georg III. suchte nach Eroberung des Landes brittische Unterthanen zur Ansiedelung in jenen Gegenden zu bewegen und verhieß ihnen den Schutz brittischer Gesetze und Justizhöfe, doch kam es noch nicht zu einer gesetzgebenden Versammlung.

Die Kanadier zeigten inzwischen großen Widerwillen gegen die eingeführten Neuerungen, — und das Parliament beschloß (1774) jene Gerichts-Neuerungen einzustellen — und nur das brittische Kriminal-Recht in Kraft zu lassen. Alles Land, welches König Georg III. englischen Auswanderern verliehen, war also, wenn es im Bereiche der alten Seigneurien lag, ihrer Herrschaft unterworfen und mußte sich die Feudal-Lasten aufbürden lassen. Inzwischen wurden alle Abgaben und Zölle, welche Frankreich von der Kolonie gefordert hatte, aufgehoben, — und die Kolonie mußte dafür die Besoldung der Civil-Justiz und der Lokal-Behörden übernehmen. Die vorzüglichste Begünstigung erhielt sie jedoch im Jahre 1778 durch die Declaratory-Akte, worin das Parliament auf das Recht, der Kolonie Steuern aufzulegen, Verzicht leistete — und der Kolonie die Freiheit ließ, mit dem Ertrage der Steuern ihre Einrichtungen und Anstalten zu unterstützen.

Im amerikanischen Revolutions-Kriege hob sich Kanada an Wohlstand und Bevölkerung, — und nun ward (1791) durch die Quebek-Akte die Kolonie in zwei getrennte Provinzen, nämlich in Ober- und Nieder-Kanada getheilt und jeder eine besondere Gesetzgebung zugelassen. Eine gesetzgebende Versammlung ward gleichfalls organisirt — und die Zahl ihrer Mitglieder auf 50 festgesetzt, — wozu das schlecht bevölkerte, dem Feudal-Rechte nicht unterworfene Ober-Kanada 15 stellen sollte. Die Repräsentation war aber bei steigender Bevölkerung in Ober-Kanada völlig unklug; denn da natürlich die Seigneurien fast ausschließlich alle Stimmen in Nieder-Kanada beherrschten; so überflügelten sie in der Assembly stets die brittischen Ansiedler, die sie dann auch von

der Gesetzgebung und der Leitung der Kolonial-Angelegenheiten ganz auszuschließen suchten.

Aus dieser Quelle ist der ganze stets wachsende Strom der Uneinigkeit in den Kanadas entsprungen. Die Nachkommen der alten französischen Seigneurs hielten streng auf ihr verbrieftes Recht. Kein brittischer Unterthan konnte in Nieder-Kanada anders verklagt werden oder klagen, als in Form der französischen Gesetzgebung und des französischen Prozesses vom Jahre 1760. — Selbst beim Straßenbaue galt das altfranzösische Recht — und eben deswegen ging seit 15 Jahren keine einzige Verordnung wegen Anlage von Landstraßen in Nieder-Kanada durch, weil die Seigneurs keine Chaussee über ihr Gebiet führen lassen wollten, ja den englischen Ortschaften landeinwärts ward streng verboten, zu Lande an das Gestade des St. Lawrence zu fahren; konnten sie nicht auf den schiffbaren Nebenflüssen dahin gelangen, — nützte ihnen die reichlichste Erndte nichts. Natürlich fanden auch die Seigneurs ihren Vortheil dabei, daß die Canaille, — das Bauern-Volk — unwissend bleibe; deswegen thaten sie für den öffentlichen Unterricht nichts. Nieder-Kanada stand in Betracht der Kultur und Civilisation weit hinter Ober-Kanada, wo die englische Gesetzgebung galt, — zurück.

Der Haupt-Hebel aber, welcher den Kampf mit dem Gouverneur Dalhousie zur offenen Fehde umgestaltete, lag in dem Umstande, daß die Krone der Macht, eine bleibende Revenue zu erheben, entsagt hatte. Die 40,000 Pfd. Sterl. Kolonial-Revenuen reichten vor 30 Jahren wohl hin zur Bestreitung der Kolonie-Bedürfnisse; — jetzt bei weitem nicht mehr — und es mußte daher die Assambly die nöthige Geld-Beihülfe bewilligen. Nun aber forderte die Stimmen-Mehrheit, — also die Seigneurs, — das Recht, solche Beihülfen Punkt für Punkt nicht nur zu bewilligen, sondern auch zu entscheiden, welche Zweige des Civil-Dienstes etwas — und wie viel sie davon bekommen sollten.

Die Vollziehungs-Gewalt weigerte sich dessen. Die

Assambly erklärte darauf, sie wolle gar keine bleibende Einnahme bewilligen, wenn man ihr nicht ein vollständiges Budget darüber vorlege; — und da sie, die Kasse in Händen habend, — wirklich nicht zahlte, glaubte Dalhousie sich berechtigt, zur Befriedigung dringenden Bedürfnisses Steuern ohne Sanktion der Gesetzgebung zu erheben. Nun brach der Sturm los. Alle Verbesserungen blieben liegen, die Landstraßen wurden vernachlässigt, die öffentlichen Gebäude geriethen in Verfall, der Volks-Unterricht kam ins Stocken, — und nur durch militairisches Einschreiten des Gouvernements konnte der drohenden Anarchie gesteuert werden. Die Einwohner von Montreal und mit ihnen noch mehrere tausend Andere beschwerten sich in einer fast drohenden Adresse an Dalhousie über die plötzliche Auflösung des Provinzial-Parliaments, über die freche Verletzung der Konstitution und über eine so übermüthige Ausdehnung der Kron-Prärogativen.

Schon erhoben sich Stimmen, die von Anschließen Kanadas an die Vereinigten Staaten von Nordamerika redeten; — schon schlugen kecke Journalisten vor, der neue Föderativ-Staat möge den Namen Cabotia annehmen, da ja Giovanni Chabota, der berühmte Venetianer, den St. Lorenz-Busen zuerst entdeckt habe. Inzwischen wendeten die ruhiger überlegenden Kanadier sich an die Regierung des Mutterlandes und verlangten einstimmig Dalhousies Abberufung, mit der Bemerkung, daß sie die auf ihren Freibrief gegründeten Gerechtsame durchaus nicht aufgeben würden.

Huskisson, damals der Kolonial-Minister, mußte nothgedrungen die Klage (5ten Mai d. J.) vor das Parliament bringen, wo er denn mit schüchterner Umgehung des Gewaltstreiches, dessen Dalhousie sich schuldig gemacht, nur auf die Widersprüche in allen Theilen der Verwaltung der Kanadas aufmerksam machte, die Sorglosigkeit, womit früherhin das Wahlsystem in der Kolonie organisirt worden, besonders hervorhob, und auf Ernennung eines besondern Ausschusses zur Untersuchung der Civil-Verwaltung Kanadas drang.

Der ward denn auch ernannt, — und in der That waren die meisten seiner Mitglieder, z. B. Huskisson, James Makintosh, Stourges Bourne und Lord Gower, Männer von Talent und Erfahrung, von welchen man zweckmäßige Reformen erwarten durfte. Dalhousie ward wirklich abgerufen und nach Indien auf einen anderen Posten geschickt. In seine Stelle trat (8ten Septbr.) Sir James Kemgt, ein gutmüthiger Greis, dem es jedoch an Charakterstärke fehlte, den Einfluß der reichen Gutsbesitzer abzuwehren — und die Spannung zwischen Regierung und Volk zu beseitigen.

Demnach urtheilten sachkundige Beobachter: es werde bei dem gegenwärtigen gesellschaftlichen Zustande in den Kanadas schwerlich zu einer aufrichtigen Aussöhnung gedeihen, — und Nieder-Kanada, durch Wohlhabenheit und ausgedehnten Handel muthig gemacht, auch brittischer Gesetzgebung und Verwaltung abhold, werde seine Zufriedenheit nur in völliger Unabhängigkeit vom Mutterlande suchen; — wahrscheinlich auch dieses Ziel durch die Nähe und kräftige Einwirkung der Vereinigten Staaten bald erreichen.

Mittlerweile begünstigte die Regierung die Auswanderung nach den Canadas ganz besonders, um dort ihr Bollwerk gegen die amerikanischen Freistaaten zu verstärken, worauf schon Pitt gesonnen, als er allen, die wegen Royalismus aus den Vereinigten Staaten nach deren Unabhängigkeits-Erklärung entwichen, freundliche Aufnahme und bedeutenden Landbesitz in Ober-Kanada zusicherte. Arbeitsame Auswanderer konnten dort allerdings reichlichen Verdienst bei den großen Bauten des Rideau-Kanals, welcher bei Kingston den Fluß Ottawa mit dem Ontario vereinigte, oder an dem Welling-Kanal, welcher den Ontario mit dem Erie-See in Verbindung brachte, oder bei Errichtung der neuen Stadt Guelf, welche Galt aus den Fonds der großen kanadischen Land-Kompagnie erbauen ließ, — finden. Schon

hatte ja Buchanan ganze Schaaren schottischer und irischer Auswanderer dort untergebracht. Aber die Nähe der Freistaaten behielt dennoch stets eine gefährliche Anziehungs-Kraft.

Erfreulicher lauteten die amtlichen Berichte aus Halifax über die Fortschritte der brittischen Kolonie auf der Kanada nahe gelegenen Halbinsel Neu-Schottland. Diese Provinz enthielt am Schlusse vorigen Jahres ohne die von 20,000 Menschen bewohnte Insel Cap Breton — 123,843 Bewohner, wovon 28,650 sich zur anglikanischen, 37,225 zur presbyterianischen und 20,401 zur römisch-katholischen Kirche bekannten. Doch hatten auch 19,636 Baptisten und 2,403 Methodisten nebst noch anderen Sekten freie Religions-Uebung. Es wurden in diesem Jahre 1827 — 4,563 Menschen geboren, — und dagegen gab es nur 1,908 Sterbefälle! In Anbau befanden sich 292,000 Akres, deren Ertrag die kühnsten Hoffnungen befriedigte. Uebrigens zählte man in der Kolonie schon 12,951 Pferde, 110,813 Stück Hornvieh, 153,731 Schaafe, und 71,482 Schweine.

Das brittische Australien.

Englands unermüdete Handels-Thätigkeit hat zwar im stillen Meere gleichsam eine neue Welt erschaffen. Aber es liegt über dem Innern des großen Austral-Landes, an dessen Nordküste Englands Handels-Geist neue Kolonieen gründete, noch ein dichter Schleier. Man weiß zwar, es gebe jenseits der Berge ein herrliches Land und es seyen dort große Flüsse; — allein man weiß nicht bestimmt, wo jene Flüsse bleiben; ja es ist nur noch Vermuthung, daß jene Ströme sich nach Norden ins Meer ergössen und sämmtlich Arme eines großen Central-Stroms wären. Dem sey wie ihm wolle, so leben doch dort, wo es vor 40 Jahren noch kein civilisirtes Wesen gab, — jetzt über 50,000 unter europäischer Kultur aufgezogene Menschen. Dort, wo vor 40 Jahren noch kein europäisches Thier sein Futter fand, zählt man jetzt 100,000 Stück Hornvieh, 22,000 Schaafe und einige tausend Pferde. Dort, wo kein einziges Korn gewonnen ward,

verbraucht man jetzt über 50,000 Scheffel in einer einzigen Brantwein-Brennerei; und man hat dort Gemüse, Federvieh, Eier, Butter und Früchte aller Art.

Im Norden von Port Jackson sind drei große Flüsse: der Hunter, der Hastings und der Lorisbane entdeckt, umgeben von einem so reichen Gebiete, daß das am Hunter, als dem Regierungs-Sitze nächst gelegene, — schon größtentheils verpachtet ist. Die Hauptstadt Sidney hatte vor zwei Jahren schon 1,200 Häuser und 7,000 Einwohner. Durch die beständig zunehmende Flut der Auswanderung war im J. 1827 die Menschenzahl in New-South-Wales schon auf 60,000 angewachsen. Aber der weibliche Theil der Bevölkerung erreichte kaum $\frac{1}{4}$ der ganzen Menschen-Zahl; woraus großes Unheil für die Kolonie erwachsen konnte. — Weswegen auch P. Cuningham [a]) erklärte: eine Ladung junger Frauenzimmer aus Europa würde für die Kolonie die schätzbarste und ersprießlichste Fracht seyn, — wären die Damen auch aus Newgate oder aus den englischen Pönitentiarien verschrieben worden!

Doch selbst nach dieses scharfen Beobachters Bericht findet in New-South-Wales eine wundersame sittliche Besserung, — besonders bei den zur ländlichen Arbeit gebrauchten Individuen statt. Bei den transportirten Verbrechern zeigt sich auch gewöhnlich schon von ihrer Landung an das Bestreben, sich aus der tiefen Schande ihrer Lage zu befreien. Sie tragen bei ihrer Ankunft eine gelbe Kleidung, — und werden deswegen Canaries genannt. Bestehen sie ihre Probe-Zeit gut; so werden sie zur Ehre von Governmen erhoben; — und erlangen sie guter Aufführung wegen nach ausgehaltener Strafzeit ihre Freiheit wieder; — so führen sie den Ehren-

---

a) In seiner Schrift: Two years in New-South-Wales, a series of lettres comprising sketches of the actual state of society in that Colonie. II Vol. 1827.

Namen Emancipist. Jetzt machen die Emancipisten schon einen zahlreichen und betriebsamen Theil der Bevölkerung aus. Sie betreiben alle Manufakturen — und man schlägt ihr gewonnenes Eigenthum bereits auf 1½ Million Pfund Sterling an!

Dabei ist höchst erfreulich die Bemerkung, daß der emancipirte Kaufmann, — weil er sich scharf beobachtet sieht, — fast immer pünktlicher und ehrlicher im Handel ist, als man in England zu seyn pflegt! — Noch erfreulicher aber ist die Beobachtung, daß die Abkömmlinge selbst der größten Verbrecher, — sich in der Regel durch einen sittlich achtungswürdigen Lebenswandel auszeichnen. Durch reichliche Land-Austheilungen sind jetzt in allen Gemeinden Schulen gestiftet, — und am Sonntage stehen die Freischulen den Armen offen. Auch sind die kirchlichen Einrichtungen endlich auf einen bessern Fuß gesetzt; — und die Regierung läßt New-South-Wales Bewohner nicht mehr durch Militär-Kommandos zum Gottesdienste treiben.

Bei all' diesem Guten und Erfreulichen liegt jedoch in dem starren Unterschiede, welchen selbst die Regierung zwischen den von jeher redlichen und gewerbfleißigen Emigranten — (die Reinen genannt) und den Emancipirten bestätigt hat, — der Keim einer furchtbaren Revolution. Des Gouverneurs Macquarin liberale Behandlung der Emancipirten ward von den reinen Ausgewanderten verschrieen und darüber sogar bei der brittischen Regierung geklagt. Nun strich man die Namen der Emancipirten aus den Listen der Magistrats-Personen; nun wurden die Gebesserten in keiner sogenannten honetten Gesellschaft mehr zugelassen, — und diese Proscriptionen sogar unkluger Weise auf ihre Kinder ausgedehnt — nach dem rasenden Grundsatze: daß keine Besserung, kein Wohlstand, keine redliche Wirksamkeit fürs allgemeine Beste den ursprünglichen, — ja durch die Geburt fortgeerbten Schandflecken auszulöschen vermöge.

Nun loderte der Emancipirten Haß gegen den dünklerischen

Stolz der Reinen in wilde Flammen auf, — und was dieser, aus den gehässigsten Leidenschaften entsprungene Krieg, welcher schon im J. 1827 die ganze Kolonie erschütterte, zur Folge haben wird, läßt sich leicht errathen! Die Saat des Bösen war üppig aufgeschossen und an Neben-Sprößlingen fehlte es nicht. Ein noch widersinnigerer Unterschied ward bald gemacht unter den Eingeborenen aus Großbritannien, — und denen, die in der Kolonie an das Licht der Welt gekommen. Jene hießen sterling, diese currency, und wurden von jenen verachtet. So konnte denn nicht fehlen, daß in Australien sich derselbe Haß erzeugte, der im spanischen Amerika zwischen geborenen Spaniern, Creolen und Mischlingen wüthete und so schreckliche Folgen nach sich zog. Dazu kommt, daß New-South-Wales bislang ganz militärisch von einem Korps Offiziere regiert ward, welches wahrlich nicht geeignet seyn konnte, die streitenden Elemente aus der bürgerlichen Gesellschaft zu verbannen, oder auch nur ihren Conflikt zu mildern.

Mochte nun gleich Australiens Handel mit England, mit Isle de France, Indien und China herrlich aufblühen, mochten die Manufacturen reißende Fortschritte machen; — dieß Alles erstickte den, durch Haß genährten und anmaßenden Stolz gezeitigten, Keim der nahen Revolution keinesweges, — wenn das Mutterland nicht Maaßregeln ergriff, das wuchernde Unkraut in der Wurzel zu zerstören.

Das brittische Westindien.

Der Streit zwischen den Kolonisten auf Jamaica (der brittisch-westindischen Hauptinsel) und der Regierung ward keinesweges im Laufe des J. 1828 völlig beigelegt. Die Kolonisten stützten sich fortwährend auf ihre legislativen Rechte, und wollten die Gesetze über Sklaverei nur nach ihren Ansichten und Interessen abfassen, wobei aber die Meinung vorherrschte, daß größere Humanität gegen die Schwarzen der Existenz der Kolonie selbst Gefahr bringe. Die Regierung im

Gegentheile wollte den Sklaven kein gesetzliches Mittel verweigern, das sie zur Emancipation reif machen könnte.

Starrsinnig beschlossen die beiden Häuser der Legislatur von Jamaica, keinen Schritt vorwärts im Sinne der Regierung zu thun, vielmehr die alten Sklaven-Gesetze aufrecht zu erhalten und abzuwarten, was die Regierung unternehmen würde. Um die Wichtigkeit der Kolonie, deren Erhaltung wohl umschauende Klugheit, vielleicht sogar Nachgiebigkeit gegen verstockte Vorurtheile erheischte, — zu ermessen, erwäge man folgendes: Die Insel mißt 150 englische Meilen von Osten nach Westen, und 45 Meilen von Süden nach Norden. Ihr Flächen-Raum beträgt 6,788 englische □ Meilen. Die Insel ist in die drei Distrikte: Surrey, — Middlesex und Cornwall, welche zusammen 21 Kirchspiele enthalten, getheilt. Es giebt aber 39 bischöfliche Kirchen, — der Bischof residirt zu Kingston, und die Regierung spendet für die Staats-Religion jährlich 10,900 Pfund Sterl. Die Abschätzung des Eigenthums im vorigen Jahre lieferte folgende Resultate:

			Pfd.	Sterl.
Sklaven	24 Mill.			
Patentirtes Land . .	18 —		—	—
Forts und Barraken .	1 —		—	—
Privat-Gebäude . . .	12 —		—	—
Viehstand	5 —		—	—
Baares Geld in Gold und Silber	— —	200,000	—	—
Summa	60 Mill.	200,000	Pfd.	Sterl.

Im Laufe dieses Jahrhunderts war die Anzahl der Sklaven im J. 1818 am stärksten gewesen; — nämlich 337,714; — und im vorletzten Jahre betrug sie noch 314,305 Köpfe!

Der Unzufriedenen Bevölkerung hatte, im Fall sie sich von Großbritannien losreißen wollte, die Wahl, sich den Vereinigten Staaten anzuschließen, — oder mit der ganzen westindischen Insel-Gruppe einen selbstständigen Staat zu bilden.

Aber Furcht vor einer gräßlichen Sklaven-Revolution, die von Hayti aus mächtige Unterstützung gefunden haben würde, schüchterte sie ein, dieses Aeußerste zu wagen, — und so war es nicht wahrscheinlich, daß die Regierung für die Dauer den Starrsinn der Kolonisten ungebrochen lassen werde. Große Stürme ließen sich jedoch mit hoher Wahrscheinlichkeit im brittischen Westindien vorher sehen; da die Stimmung auf Cuba, auf Portorico, — auf den französischen Inseln ganz dieselbe wie auf Jamaica war! Von dieser Stimmung auf der Insel St. Mauritius (Isle de France) gab eine thätliche Beleidigung des auf der Rückreise von St. Helena nach Europa begriffenen berüchtigten Peinigers Napoleons, — Hudson Lowe, — den redendsten Beweis, indem nach diesem Ereigniß — der königliche Statthalter Lowry Gole in einer Proklamation vom 10ten Mai d. J. öffentlich erklärte: Er habe nun die feste Ueberzeugung, daß die Bewohner der Insel eine strafwürdige Abneigung gegen die brittische Regierung hätten.

Von seinen Kolonieen in Afrika

hatte Großbritannien nicht mehr Freude, als von denen in Westindien. Auf Sierra Leona waren ungeheure Summen verwendet, und doch war diese Kolonie in einen Zustand versetzt worden, der nur Grausen erregen konnte. Es schien also gebieterische Pflicht für die Regierung zu seyn, jene Niederlassung aufzugeben, denn hätten sich auch die Ashantes endlich zu einem dauerhaften Frieden bewegen lassen; das furchtbare Clima und die eingerissene Lasterhaftigkeit blieben unüberwindlich. Die Gouverneure (der letzte Obrist Lumley) waren mit ihrem ganzen Stabe Opfer pestilenzialischer Seuchen geworden. Der gepriesene Handels-Verkehr des Platzes stockte, und nur Umlauf des Geldes, das von der Regierung in das afrikanische Departement floß, war noch sichtbar. Das Laster herrschte mit unbezähmbarer Gewalt. Trunkenheit verführte zu den mannigfaltigsten Verbrechen. Von Religion wußten die freien Schwarzen nichts, — und lüderliche Weibspersonen

spielten die Betschwestern. Durch alle Bibel-Vertheilungen war auch nicht ein Funken wahrer Frömmigkeit bei den nach der Kolonie ausgewanderten Negern entzündet worden! Also lautete der Bericht eines Augenzeugen. d. d. Sierra Leona 19ten August 1828![a])

Auch im südlichen Afrika, wo England eine, mehr durch ihre Lage, als durch ihren Reichthum wichtige Kolonie den Holländern abgedrungen hatte, erntete es jetzt mehr Sorgen als wesentliche Vortheile. Groß war das Mißvergnügen, laut und dringend waren die Klagen der Kolonisten am Cap gegen ihren Gouverneur, Lord Sommerset. Dazu kam nun ein furchtbarer Krieg, indem ein wilder Stamm, 20,000 Krieger stark, unter einem kecken Häuptling, Chaka genannt, sich auf die mit den Engländern verbündeten Kaffern geworfen hatte, die nun Hülfe bei den Engländern suchten. Das 55ste Regiment und das Cap-Korps wurden den wüthenden Rotten Chakas entgegengesandt; aber auf entscheidende Treffen ließen sich diese nicht ein und am Ende fand man es rathsamer, den Häuptling durch Geschenke zu beschwichtigen, als fernerhin das Kriegs-Glück gegen ihn zu versuchen.

Lange hatte inzwischen der brittische Handels- und Spekulations-Geist es versucht, auch keine Kosten gespart, sich irgend ein Thor zu öffnen, wodurch er ins Innere des geheimnißvollen Welttheils dringen und dort seine Verbindungen anknüpfen möchte. Tiefer war bislang kein kühner Reisender in jenes Landes Inneres gedrungen als der berühmte Laing, der nach des im Kriege gegen die Ashantes geopferten M'Chartys Tode nach England berufen worden, um über den Zustand der afrikanischen Angelegenheiten genügende Auskunft zu geben. Die Regierung ertheilte ihm den Majors-Rang und sandte ihm im Jahre 1825 zur nähern Erforschung des Innern Afrikas wieder dahin. Doch dieß war seine letzte

---

a) Der Brief in Nro. 105 der Außerordentlichen Beilagen zur Allgem. Zeitung. J. 1828.

Reise. Er kam nur bis nach Tual — und fiel dort unter den Dolchen der Fulahs, — welche den vermeintlich gefährlichen Spion schon lange aus dem Wege zu räumen, getrachtet!

Das Protektorat über Jonien

war freilich für Großbritanniens Politik bei Entscheidung über Griechenlands Schicksal von ganz vorzüglicher Wichtigkeit. Aber gewiß hat diese Politik, — als ihre Pflege den Händen eines Tory-Ministeriums anvertrauet ward, in keinem fernen Erdtheile mehr Haß und Widerwillen erzeugt, als in dem genannten europäischen Schutz-Staate. Joniens Bewohner waren der griechischen Sache von Herzen ergeben; ja zum Theil für sie begeistert. Nimmer konnte ihnen also das Betragen ihrer Schutzherren gegen die nachbarlichen Stamm-Genossen und Glaubens-Brüder gefallen. That doch Englands Politik Alles, was sie vermochte, um dem sogenannten alten treuen Verbündeten die Herrschaft über das seine Ketten abschüttelnde Griechen-Volk wieder zu verschaffen! Wurde doch sogar der ruhmvolle Sieg bei Navarin verlästert, — und der brittische Flotten-Befehlshaber, der solchen nothgedrungen erkämpft, — fast deswegen zur Verantwortung gezogen! Waren es doch hauptsächlich der brittischen Agenten Intriguen, — welche die Partheien-Kämpfe und die Zerrissenheit des unglücklichen Griechen-Volkes stets von neuem anregten, damit nie Einheit des Willens — und durch Einheit Kraft und Energie des Handelns — gedeihen möchten, zur letzten Entscheidung der großen Frage über Freiheit oder Sklaverei! — Gründe genug, warum der größere Theil der Bevölkerung Joniens sich weit stärker hinneigte zu Rußlands scheinbar großherziger Politik, — als zu der schmuzigen Kaufmanns-Spekulation, die, taub gegen den Jammerschrei eines zertretenen Christen-Volkes, — alles, was geschehen mochte und sollte, nach merkantilem Gewinn oder Verlust berechnete. Dies die allgemein vorherrschende Ansicht, die Joniens Bewohner mit dem bei weitem größern Theile der Bevölkerung Deutschlands, Frankreichs,

Rußlands u. s. f. theilten. Ob es die richtige war, — kann und wird die Zeit lehren!

In Gemäßheit jener Politik redete der Lord Ober-Kommissair, Frederik Adam, bei Eröffnung des jonischen Parliaments am 8ten März d. J. mit tiefem Leidwesen (profondo rincrescimento) von dem Blutvergießen bei Navarin, von den schändlichen Unthaten der griechischen Seeräuber, und von der dadurch gestörten Schiffahrt und Handels-Thätigkeit der jonischen Inseln. — Auch erwähnte er der weisen Politik Großbritanniens, nach welcher die strengste Neutralität während des Kampfes zwischen Griechen und Türken beobachtet worden — und forderte die Jonier auf, jener weisen Politik unausgesetzt zu huldigen. Den geringern Ertrag der Staats-Einnahme im vorigen Jahre brachte er auf Rechnung des verbrecherischen Unfugs der griechischen Seeräuber, welche den Handel gestört und dadurch die Zoll-Einnahme vermindert hätten. Inzwischen war doch im besagten Jahre ein Ueberschuß der Einnahme gegen die Ausgabe von 53,297 Pf. Sterl. und 4 Schill. geblieben, indem die Gesammt-Einnahme auf 231,060 Pf. Sterl. 17 Schill. — die Ausgabe dagegen nur auf 177,763 Pf. Sterl. 13 Schill. berechnet ward. Adam versprach dabei, daß bedeutende Reduktionen — und zugleich erfreuliche Veränderungen in der Erhebungsart der Steuern vorgenommen werden sollten.

Lob wurde gleichfalls den Verbesserungen der Rechtspflege gespendet, und angekündigt, daß die Zahl der Gerichts-Höfe nicht nur vermindert, sondern auch den bleibenden eine weniger kostspielige Organisation gegeben, — deswegen aber auch einige Punkte der Verfassungs-Urkunde ausgemerzt werden sollten, wozu das Parliament vermuthlich seine Einwilligung nicht versagen werde.

Die Ernennung der Senatoren bestimmte denn auch der Lord Ober-Kommissair in diesem vorschauenden Geiste. Graf Demetrio Foscardi ward zum Präsidenten des Senats: — Lord Sidney Osborne zum General-Staats-Sekretair

ernannt. Ungern aber bestätigte Adam die National-Wahl des Ritters Stamo Kalichopulo zum Präsidenten des gesetzgebenden Körpers; denn dieser Mann war bekannt als Griechenfreund. Rücksichtlich des Volks-Unterrichts wurden die Bemühungen des Bischofs von Cerigo besonders gerühmt. Der Verlust, welchen die Universität und die wissenschaftliche Fortbildung des ganzen Staates durch den Tod des Universitäts-Kanzlers, — Lord Guilford, — erlitten, konnte eben so wenig gleich ersetzt werden, als die erledigten erzbischöflichen Sitze von Korfu und Zante, wegen Mangels an Kommunikation mit dem Patriarchen zu Konstantinopel sich wieder hatten besetzen lassen.

Alles in der besten Form von Außen! Was aber im Innern kochte und gährte, davon ward weislich geschwiegen. Joniens hospitale Bewohner begleiteten ihre jammervollen, von Griechenlands Festlande zu ihnen geflüchteten Gäste mit inniger Wehmuth zum Ufer, als die Unglücklichen (nach Ibrahims Vertreibung aus Morea) arm, doch sehnsuchtsvoll, auf gebrechlichen Nachen hin zu der frei gewordenen heiligen Erde des Vaterlandes steuerten! Fluch den Engländern wie den Türken — war ihr innerstes, tiefstes Gefühl; Rache und Freiheit von beider Joch der Jonier wie der Griechen schon durch einen Händedruck verstandener Schwur[a]) War unter solchen Auspicien Joniens Schutzherrschaft für England ein freudiger und sicherer Besitz?

Wenig Freude erntete England in diesem Jahre endlich

---

a) Selbst das Morning Chronicle gab seinem Publikum eine beißende Vergleichung der Engländer mit ihren alten treuen Alliirten, den Türken, zum Besten, und berief sich dabei auf Aeußerungen des berühmten Lord Byron, des gelehrten Orientalisten Hammer und Anderer. Besonders war diese Vergleichung hämisch bitter in Rücksicht der Aehnlichkeit der türkischen und altenglischen Gesetzgebung, der Polizei und des richterlichen Verfahrens.

von seinem mit ungeheuern Kosten erhaltenen uneinnehmbaren Vorposten am Eingange ins mittelländische Meer. Während des Sommers und Herbstes wüthete in Gibraltar die abendländische Pest. Die Leichenwagen waren fast beständig auf dem Wege nach den Gottes-Aeckern, — und der schreckliche Ostwind äußerte seinen schädlichen Einfluß sogar auf Alle nicht vom Fieber Befallenen so furchtbar, daß fast Niemand vom Uebelbefinden frei blieb. Das Fieber selbst herrschte am heftigsten unter der Garnison, — und das Militair-Hospital hatte nicht Raum für alle Kranken, weswegen außerhalb des Landthors ein hölzernes Lazareth errichtet werden mußte. Vom 9ten bis 14ten October waren 511 Personen von der Seuche befallen, — und über 100 daran gestorben. Erst mit des Jahres Schluß brach sich der Seuche Gewalt!

Viele Sorgen also für Englands Staatsruderführer! Von ihrer Politik in dem Gewirre der großen Welthändel ist hier nicht der Ort zu reden. Sie wird sich mit wenigen scharfen Zügen anschaulicher darstellen lassen, — wenn wir zuförderst die Stellung der beiden anderen, zur Friedensstiftung mit Großbritannien verbundenen Großmächte näher betrachtet haben.

Frankreichs Zustand im Jahre 1828

wird ohne Erwägung der amtlichen statistischen Angaben kaum richtig gewürdigt werden können. Nach denselben wurde das auf den Ackerbau verwendete Kapital berechnet zu 37 Milliarden 522 Millionen 61,676 Franken. Das Ackerfeld betrug 22 Mill. 818,000 Hektaren; — die Weinberge umfaßten deren 1 Mill. 977,000; — die Waldungen, wovon aber nur ein geringer Theil aus Hochwald bestand, nahmen 6 Mill. 521,470 Hekt. ein; — die Wiesen begriffen 3 Mill. 488,000 Hekt.; — die Weiden 5 Mill. 525,000 Hekt.; — die Torfgründe 7,000 Hekt.; — die Teiche 213,000 Hekt.; — die Gebäude 213,000 Hekt.; — und die Landstraßen, Flüsse u. s. f. 655,000 Hekt. — Das Uebrige, ein ganzes Zwölftel des Reichs-Gebietes, bestand aus Haiden, Sumpf und unbebauetem Lande.

Schaafe besaß Frankreich im vorigen Jahre 24 Mill. 188,910 Stück, welche einen jährlichen Woll-Ertrag von 42 Mill. Kilogrammen lieferten. Hornvieh zählte man 6 Mill. 973,400 Stück; — Pferde, die nicht zum Ackerbau verwendet wurden, gab es 250,000; — die Zahl der übrigen ward auf 1 Mill. 800,000 angeschlagen.

Es gab übrigens in Frankreich 39,581 Gemeinden; 86 Departemental-Hauptstädte, und 276, die Sitze von Unter-Präfekturen waren. Dazu noch 540 kleinere Städte, 476 Flecken und 38,000 Dörfer. Von der Bevölkerung bewohnten $\frac{7}{10}$ das Land, $\frac{1}{4}$ die Städte und $\frac{1}{35}$ die Hauptstadt. Kinder von 6 bis 15 Jahren zählte man im vorigen Jahre 5 Mill. 500,000; — aber nicht die Hälfte derselben erhielt in öffentlichen Schulen Unterricht; denn es gab in ganz Frankreich nur 24,000 Knaben-Schulen! Diese Thatsache reizt zunächst zur Beantwortung der Frage: wie war jetzt in Frankreich der öffentliche Unterricht beschaffen?

Kläglicher Stand des Volks-Unterrichtes, — mit seinen Folgen.

Thatsachen beweisen mehr als das künstlichste Raisonnement; — und es war im Jahre 1827 Thatsache, daß von der ganzen zu 31 Mill. 800,000 Seelen angeschlagenen Bevölkerung Frankreichs 15 Millionen weder lesen noch schreiben konnten; daß von den 39,581 Gemeinden 16,000 keine Knaben- und 24,000 keine Mädchen-Schulen hatten; ja daß unter den 27,000 Schulen in Frankreich — nur 470 für den wechselseitigen Unterricht bestanden, weil die Aristokratie und das Pfaffenthum der Verbreitung vernünftiger Aufklärung im Volke — feindselig widerstrebten. Von fast sechs Millionen schulfähigen Kindern besuchten also nur zwei Millionen die Primair-Schulen, — und es hätten, um das große Bedürfniß des nothwendigsten Volks-Unterrichtes zu befriedigen, — noch 14,000 Lehrer angestellt werden müssen. Nun wies zwar eine königliche Ordonnanz vom 17ten Febr. d. J. zu den Kosten des öffentlichen Unterrichtes für das laufende Jahr die Summe von 1 Million 850,000 Franken an; — aber davon fielen für die Primair-Schulen nur 50,000 Franken ab, — welches für jedes schulfähige Kind armer Familien etwa $1\frac{1}{2}$ Centime jährlich betrug. Mit dem vornehmen Unterrichte, — mit der königlichen Universität, welche Glanz über Frankreich verbreitete und manche Ausländer in staunende Bewunderung versetzte, war man dagegen gar nicht sparsam; denn das diesjährige Budget der vier Sektionen der Universität belief sich auf 2 Mill. 270,000 Franken!

Wer hat thatsächlich Karl Dupins Rede (gehalten in der Deputirten-Kammer am 9. Julius d. J.) widersprochen? Jene Rede, worin gesagt ward: „Schon vier Tagereisen von „Paris an den Ufern der Loire, sehen wir 240 □ Meilen „von einem schwachen, bleichen, kränklichen Geschlechte bewohnt — und finden ganze Gemeinden, wo die Behörde sich „glücklich schätzt, wenn sie einen Menschen antrifft, — der

„schreiben, oder nur seinen Namen zeichnen kann, um Maire „oder Adjunkt zu werden. Mit den Geistern liegen aber auch „die Felder brach; — und das ist noch nicht das größte Un„glück. Das größere besteht in der Leichtigkeit, womit rohe, „dumme, in den Pfuhl des Aberglaubens versunkene Menschen „zu Verbrechen hingerissen werden! Wir brauchen also gar „nicht auf den Schnee der Alpen, nicht in die dürren „oder sumpfigten Haiden (landes) der Gascogne, nicht „auf den vulkanischen Boden der Auvergne zu kommen, „— um Elend, Noth, Rohheit und sittliche Verworfenheit „zu finden!!"

Daher lautete denn auch le compte général de l'administration de la justice criminelle en France pendant l'année 1828 — gar kläglich über die Zunahme der Verbrechen in den meisten Provinzen des Reichs. Die Zunahme betrug seit dem Jahre 1825 — nicht weniger als zwölf Prozent. Im Jahre 1825 waren nämlich nur 2,995 Verbrecher wegen Diebstahls angeklagt; — im Jahre 1828 dagegen 3,592. Die Zahl der Morde war von 244 auf 251 gestiegen; — die der Vergiftungen von 18 auf 36 in zwei Jahren; — und die der Vatermorde aufs Doppelte! Die meisten Morde und Vergiftungen waren unter Eheleuten vorgefallen, — und die Zahl der Verbrecher unter 14 Jahren hatte sich ins Gräßliche vermehrt. — Geringere Verbrechen, über die das Zucht-Polizei-Gericht aburtheilte, gab es im Jahre 1825 nur 141,733; — im Jahre 1828 schon 172,300!!

Am sichtbarsten aber war die Zunahme der Verbrechen in den Gerichts-Sprengeln von Agen, Amiens, Metz, Paris, Rennes und Riom. — In den südlichen Gerichts-Sprengeln von Aix, Angers, Dijon, Grenoble, Lyon, Montpellier und Toulouse hatte sie abgenommen; — und das verschrieene Korsika zeichnete sich darin besonders rühmlich aus. Denn im Jahre 1825 hatte man daselbst 180 Angeklagte; — im Jahre 1828 nur 87.

Wer nach diesen Angaben noch an der stufenmäßigen moralischen Verschlimmerung des französischen Volkes zweifeln könnte, für den würden ungehört sogar die Donnerstimmen der Zeit-Geschichte verhallen. Wo aber der Grund jener Verschlimmerung zu suchen, wird aus dem Oben Gesagten jedem Verständigen klar geworden seyn. Wir müssen also zunächst unsere Aufmerksamkeit jener Macht zuwenden, welche durch Ausbreitung des Reichs der Finsterniß das Meiste zu jener Verschlechterung beitrug!

Der Kampf des Pfaffenthums gegen das Licht, wie er sich in Frankreich während des Jahres 1828 gestaltet.

Das Heer der katholischen Geistlichkeit in Frankreich zählte im Beginnen des Jahres — nach verschiedenen Abstufungen: 5 Kardinäle, 14 Erzbischöfe, 66 Bischöfe, 468 General-Vikare, 684 wirkliche Domherren, 1,788 Ehren-Domherren, 3,083 Pfarrer, ,22475 Hülfs-Priester, 5,765 Vikarien, 439 Kapelläne, 839 Almoseniere, Feld- und Schiffs-Prediger, 1,976 Kandidaten, die zum Predigen ermächtiget — und 1,044 Direktoren oder Professoren der Gymnasien. Nach vieler Bischöfe Behauptung mußte aber die französische Geistlichkeit noch mit wenigstens 15,000 Individuen vermehrt werden, — um alle christkatholischen geistlichen Schaafe ordnungsmäßig zu hüten und auf des reinen Glaubens herrlicher Weide theils zu erhalten, — theils gegen die verruchten Angriffe räuberischer Seelen-Wölfe zu schützen!

In den Seminarien zählte man 21,118 geistliche Zöglinge — und bei den Pfarrern befanden sich deren 2,355, in den Collegien aber 7,761.

Dabei waren theils von rechtswegen, theils nur factisch 3,024 Nonnen-Klöster vorhanden, worin 19,340 geistliche Schwestern ihr Wesen trieben. Im Laufe des vorigen Jahres waren geweihet worden, die Bischöffe von Vannes, von Aire, Verdun, La Rochelle, Versailles und Bayeux.

Der älteste Erzbischof und zugleich der heftigste Zions-Wächter — war der von Toulouse, Clermont Tonnere; — der älteste Bischof aber Sebastiani zu Ajaccio. Uebrigens zählte die Universität von Frankreich unter ihren Mitgliedern 673 Geistliche; — woraus man sich von der Liberalität ihrer wissenschaftlichen Ansichten eine ungefähre Vorstellung bilden mag!

Aus der Finanz-Statistik der französischen Geistlichkeit erhellet ferner, daß bei allen Klagen der hohen Prälaten über Mangel an Subsistenz-Mitteln der Unterhalt des hohen und niedern Klerus dem Staate seit funfzehn Jahren doch 382 Millionen 690,000 Franken gekostet hatte. Von dieser Summe erhielt aber der niedere aus 25,000 Individuen bestehende Klerus jährlich die Summe von 24 Millionen Franken; — während der hohe, nur aus 200 Personen bestehende Klerus 3 Millionen 580,000 Franken bekam. Für Bauten in geistlichen Palästen wurden voriges Jahr 1 Million 800,000 Franken, — für Pfarrwohnungen 301,000 Franken ausgegeben.

Nur einseitig aus dem finanziellen Gesichts-Punkte betrachtet, mußten schon ihre ungeheuern Geldmittel der mit den Jesuiten-Häusern, den Missionarien und Congregationen zu einem Zwecke wirkenden hohen Geistlichkeit, einen übermächtigen Einfluß auf die verdüsterte Volks-Masse verschaffen. Ihre Sprecher gestanden auch selbst ein, daß wöchentliche Beiträge von den Arbeitsleuten der niedern Klasse seit Jahren bezogen worden, und daß ein Sous wöchentlich das Geringste gewesen, was man angenommen. Jene Kleinigkeit von einem Sous wöchentlich, auf 500,000 Personen (die schon vor zwei Jahren beitrugen) berechnet, — brachte im Jahre 1 Million 200,000 Franken nur von Handwerkern und Tagelöhnern zusammen! Man konnte aber wenigstens das Zwanzigfache für die Beiträge derjenigen Klassen annehmen, welche auf der Gesellschafts-Leiter höher standen, — und unter welchen Frömmelei als Mittel des Emporstrebens zur Mode geworden war. —

Was ließ sich mit solchen Summen bewirken, und wie leicht konnte ein Theil derselben auch zu geheimen Operationen für politische Zwecke verwendet werden?

So erhielten sich die Congregationen und Missionen in kräftigem Umschwung; — so ward neuerdings in Lyon, unter dem Namen der kleinen Brüder Marias, — ein neuer fanatischer Mönchs-Orden gestiftet; so bildete sich zu Paris leicht ein Verein zur Vertheidigung der römisch-katholischen Religion, an dessen Spitze die Herzöge von Havre und Croy, der Marschall Fürst von Hohenlohe und noch manche andere Pairs standen. Das Conseil des Vereins ward zusammengesetzt aus 41 Mitgliedern, unter welchen Geistliche und Gelehrte belobten Andenkens, z. B. Bonald, Victor de Noailles, der Abbé de Salinis u. A. figurirten. — Und natürlich pries man nun höchlich die großartigen Zwecke und Mittel, zu welchen und durch welche der Verein wirken wollte!

Daß selbst die Gerichtshöfe durch solche Matadors mit tief greifenden Geld- oder Gewalt-Mitteln eingeschüchtert wurden und sich fürchteten, die Kraft des Gesetzes gegen geistlich-politische Umtriebe geltend zu machen, — läßt sich in einem Lande, wie Frankreich, bei dem oben bemerkten sittlichen Kultur-Stande leicht begreifen! — Noch leichter, wie und warum erkäufliche Schriftsteller ihre Federn jenen sogenannten großartigen Zwecken vermietheten oder verkauften, und wie die im Departement der Ille und Vilaine besonders verbreitete Sekte der Anticoncordatisten, welche der Regierung jedes Oberaufsichts-Recht in Kirchensachen absprach, — Intoleranz als die wahre Kraft, als den Ruhm und das Erkennungszeichen des ächten Katholizismus pries, auch die sogenannte Freiheit der gallikanischen Kirche als heillose Rebellion verdammte, — ihre Vertheidiger fand und von der Gerichts-Behörde (bei welcher sie angeklagt war) — ungestraft entlassen werden mußte! Ja man kann sich nicht wundern, wie unter solchen Einflüssen das Reich der Finsterniß in Frank-

reich bereits solche Gewalt erhalten hatte, daß zu Nantes eine neue Wunderthäterin, die sich St. Amour nannte, — ihre Wohnung täglich, ja selbst zur Nachtzeit, — von mehreren tausend Kranken und Gebrechlichen umlagert sah, die von ihren Gebrechen durch Berührung mit der heiligen Hand geheilt seyn wollten. Die Dame St. Amour gab sich ja selbst für eine Gottgesandte aus und fand so starken Glauben, — daß sogar vornehme Leute hinter ihrem Wagen herliefen — und flehentlich um eine Audienz bei der Gottbegeisterten baten.

Wir wollen jedoch die bisher gelieferten, auf unläugbaren Thatsachen beruhenden Notizen, nur als Beiträge zur Verständlichmachung des kecken Kampfs des Pfaffenthums gegen Verordnungen der königlichen Regierung, — welche auf Beschränkung der hierarchischen Gewalt und ihrer Anmaßungen abzweckten, — von unsern Lesern angesehen und gewürdigt wissen.

Graf Portalis, der Großsiegelbewahrer, berichtete im Anfange des Jahres 1828, daß es nothwendig sey, in allen geistlichen Schulen zweiten Ranges die Vollziehung der Gesetze des Königreichs zu sichern und ihre Einrichtung mit den Grundsätzen des französischen Staats-Rechts in Einklang zu bringen. — Es wurde also wirklich eine, aus neun Mitgliedern bestehende Kommission unter Vorsitz des Erzbischofs von Paris zur Untersuchung der fraglichen Angelegenheit ernannt, und bald nachher befahl eine am 10ten Februar d. J. ausgefertigte königliche Ordonnanz, daß der öffentliche Unterricht künftig durch den Minister, welcher die Funktionen des Großmeisters der Universität ausübe, geleitet werden solle. — Zu diesem Posten aber wurde der Herr von Vatismenil bestimmt.

Die Pfaffen-Zunft merkte jetzt schon, daß Montlosiers Anklagen nicht ganz verstockte Ohren im Kabinette des Königs gefunden hatten, — und daß es darauf abgesehen seyn möchte, — ihren Anmaßungen einigermaßen Schranken

zu setzen. Zur Zeit der Fasten vor Ostern enthielten daher die Hirtenbriefe der meisten Bischöfe schon jammervolle Klagen über die Gottlosigkeiten der Menschen und über ihr verruchtes Streben, in Frankreich die neue Lehre in Umschwung zu bringen. Die konstitutionellen Journale zählten dagegen die mancherlei Verbrechen, Intoleranzen und Anstöße gegen die ächte Religiosität auf, welche thatsächlich in den verschiedenen Sprengeln und Pfarreien von Priestern, Mönchen, Abbés u. s. f. kürzlich begangen worden waren und noch täglich begangen wurden. Die Kriegs-Trommete ertönte laut, und die Fehde zwischen den Kämpfern des Lichts und der Finsterniß wurde mit immer steigender Erbitterung vor den Augen von ganz Frankreich fortgesetzt. Greuliche Dinge kamen dabei zum Vorschein. Der Jesuiten-Apostat Laroche-Arnaud betheuerte nämlich in seinen reißend gelesenen Bekenntnissen: er habe gegründete Ursachen während seiner neunjährigen Lehrzeit in der Jesuiten-Schule zu Paris gefunden, sich überzeugt zu halten, daß die Ermordung des Herzogs von Berry ein Werk der Jesuiten sey. — Dagegen hielt der Abbé Ranzau (ein Haupt-Fechter im Regimente der Missionaire,) eine Predigt, worin der König selbst ganz in dem Tone Gregors VII. gegen Heinrich IV. haranguirt und aufgefordert ward, seinen hohen Ehrentitel als allerchristlichste Majestät, — gegen die verruchten Ketzer, — zu bewähren!

Diese kecke Predigt war schon ein hinreichender Beweis, daß die hohe Geistlichkeit in Verbindung mit dem geschlossenen Phalanx der Jesuiten, Missionarien und Congregationisten sich nicht scheuen werde, der Regierung selbst den Fehdehandschuh hinzuwerfen, falls die heilige Zionsburg mit Frevler-Hand angegriffen würde.

Da erschien aber vollends ein entzündender Blitzstrahl, die königliche Ordonnanz vom 16ten Junius d. J., zufolge welcher die geistlichen Sekundär-Schulen zu Bordeaux, Dole, Forcalquier, Montmorillon, St. Acheul und St. Anne d'Auray, — der Oberleitung der Univer-

stät unterworfen — und befohlen wurde: es solle Niemand in irgend einer Schule als Lehrer zugelassen werden oder daran bleiben, der sich weigere, schriftlich zu erklären: er gehöre zu keiner in Frankreich ungesetzlich bestehenden religiösen Kongregation. Beigefügt war jener Ordonnanz eine Verordnung, welche besagte: es sollten in Zukunft in den Sekundär-Schulen nicht mehr als 20,000 Schüler aufgenommen, — auch überhaupt keine Schüler, die Kost und Wohnung außer dem Hause hätten, darin zugelassen werden. Es sollten auch alle Schüler nach zurückgelegtem 14ten Lebensjahre geistliche Kleidungen tragen, — und die von den Bischöfen ernannten Direktoren jener Schulen vor erfolgter Bestätigung von Seiten des Königs nicht zur Ausübung ihrer Funktionen gelassen werden.

Wie mächtig der Rückhalt, welchen die Hierarchie im französischen Ministerium hatte, sey, — ward sofort klar, als die Minister Roy, Hyde de Neuville und la Ferronaye — sich gegen jenen Rückhalt in kampffertige Stellung setzten und erklärten; — daß sie ihre Entlassung fordern müßten, falls die fraglichen königlichen Ordonnanzen nicht in Vollzug gesetzt würden. Dem entgegen erklärten die Bischöfe, daß sie durch alle mögliche Mittel ihr Recht der geistlichen Obergewalt schützen würden. Die Häupter der als furchtbar ausgeschrieenen Konföderation waren: der Fürst von Croy, — Erzbischof von Rouen; der Herzog von Tatil, Erzbischof von Rheims und der Herzog von Clermont Tonnere, Erzbischof von Toulouse; alle drei Kardinäle und hohe Gönner der Jesuiten, die als nothwendige Helfer zum Siege der Geistlichkeit von ihnen betrachtet wurden. Die innigst Verbundenen jener drei wüthenden Vorfechter waren, der Graf v. Pins, Verwalter des Erzbisthums Lyon, — und Lafare, Erzbischof von Sens, der als Almosenier der fromm-gläubigen Dauphine (des gemordeten Ludwigs XVI. Tochter) gleichfalls großen Einfluß auf die vornehmen Intriganten an Karls X. Hofe hatte. Der übrige Prälaten-Troß folgte demüthig diesen Wortführern.

Zeit sich Gewerbe und Verkehr, die Künste und Wissenschaften, die Kultur und Sitte der Menschen entwickelt haben, wie sie sich jetzt darstellen, ist ein Gegenstand, der unsere Aufmerksamkeit in hohem Grade in Anspruch nimmt. Es ist ein solcher, der uns Alle angeht, der Jeden, der sich mit Geschichte beschäftigt, interessiren muß. Wir haben es daher für eine Pflicht gehalten, diesen Gegenstand, so weit es unsere Kräfte gestatten, in unserer Zeitschrift zu behandeln. Wir werden in jedem Hefte einen Aufsatz über diesen Gegenstand geben, und wir bitten alle Diejenigen, welche uns dabei unterstützen können, um gefällige Mittheilungen.

Wir haben in unserer Zeitschrift schon die Kultur Deutschlands im 16. Jahrh., die in Frankreich im 17. Jahrhunderte, die in Deutschland im 18. Jahrh. und die in Deutschland im 19. Jahrhunderte dargestellt. Wir haben ferner die Kultur Deutschlands im 15. Jahrh. und die Kultur Deutschlands im 14. Jahrh. dargestellt. Wir haben ferner die Kultur Deutschlands im 13. Jahrh. und die Kultur Deutschlands im 12. Jahrh. dargestellt. Wir haben ferner die Kultur Deutschlands im 11. Jahrh. und die Kultur Deutschlands im 10. Jahrh. dargestellt. Wir haben ferner die Kultur Deutschlands im 9. Jahrh. und die Kultur Deutschlands im 8. Jahrh. dargestellt. Wir haben ferner die Kultur Deutschlands im 7. Jahrh. und die Kultur Deutschlands im 6. Jahrh. dargestellt. Wir haben ferner die Kultur Deutschlands im 5. Jahrh. und die Kultur Deutschlands im 4. Jahrh. dargestellt. Wir haben ferner die Kultur Deutschlands im 3. Jahrh. und die Kultur Deutschlands im 2. Jahrh. dargestellt. Wir haben ferner die Kultur Deutschlands im 1. Jahrh. und die Kultur Deutschlands im 0. Jahrh. dargestellt.

Wir haben ferner die Kultur Deutschlands im 1. Jahrh. und die Kultur Deutschlands im 2. Jahrh. dargestellt. Wir haben ferner die Kultur Deutschlands im 3. Jahrh. und die Kultur Deutschlands im 4. Jahrh. dargestellt. Wir haben ferner die Kultur Deutschlands im 5. Jahrh. und die Kultur Deutschlands im 6. Jahrh. dargestellt. Wir haben ferner die Kultur Deutschlands im 7. Jahrh. und die Kultur Deutschlands im 8. Jahrh. dargestellt. Wir haben ferner die Kultur Deutschlands im 9. Jahrh. und die Kultur Deutschlands im 10. Jahrh. dargestellt. Wir haben ferner die Kultur Deutschlands im 11. Jahrh. und die Kultur Deutschlands im 12. Jahrh. dargestellt. Wir haben ferner die Kultur Deutschlands im 13. Jahrh. und die Kultur Deutschlands im 14. Jahrh. dargestellt. Wir haben ferner die Kultur Deutschlands im 15. Jahrh. und die Kultur Deutschlands im 16. Jahrh. dargestellt.

zu schreiten. Ja es wurde ein Agent nach Rom gesendet, um zu versuchen, ob der heilige Vater nicht bewogen werden könnte, auf das Haupt der Gegner seiner getreuen Trabanten die alten Blitze des Vatikans zu schleudern.

Rom war klüger. Die Zeiten Gregors VII. und Innocenz III. waren längst vorüber. Ein Bannstrahl aus Rom würde nicht gezündet, vielmehr die weltliche Behörde zu entschiedenerm Widerstande gereizt haben. Daher rieth die Curie zum Temporisiren und deutete auf den heimlichen Schleichweg hin, welcher, wie die Sachen jetzt stünden, wohl am sichersten zum Ziele führen werde. Dazu erhielten die Prälaten noch eine väterliche Rüge und Weisung darüber, daß sie den Rekurs nicht an den Papst genommen und sich proprio motu ohne Vollmacht in Aufstand versetzt hätten. — Man behauptete, der schlaue, genau mit dem Geiste der römischen Curie bekannte Portalis, habe den hohen Prälaten, — durch geheime Mission an den päpstlichen Staats-Sekretair Bernetti, — diesen Verweis verschafft. Sey dem wie ihm wolle, — des Rückhalts in Rom beraubt, legten sich die Bischöfe zum Ziele und bezeichneten nach und nach die in ihren Sprengeln zu errichtenden Schulen. Der König selbst bezeichnete durch eine Ordonnanz vom 16ten Novbr. d. J. die Zahl der geistlichen Schulen zweiten Ranges in den Diözesen von Bayonne, Evreux, Limoges, Nantes, Perigueux, Reprès und St. Dié, — wobei auch die Gemeinden, wo diese Schulen errichtet werden sollten, genannt wurden. Die von den Bischöfen ernannten Superioren erhielten die königliche Bestätigung; allein die 1824 geschaffene Stelle eines Direktors der geistlichen Angelegenheiten ward förmlich aufgehoben. Die Jesuiten traten vorerst aus dem Schul-Verbande, — oder verließen zum Theil das Reich, um sich in der nahen Schweiz, in Belgien und in Savoyen — auf die Lauer zu legen. Denn der kluge schleichende Erzbischof von Paris hatte den Wink aus Rom wohl verstanden, — wie sein vor Ablauf des Jahres erlassener Hirten-

brief bewies, worin mit klaren Worten stand: die kleinern Seminarien seyen endlich doch gerettet worden, und diese heiligen Zufluchts-Orte der Monarchie und der Kirche seyen wieder geöffnet. Dabei war angedeutet, daß diese geretteten Asyle noch immer des allgemeinen Mitleidens und reichlicher Geldbeiträge höchst bedürftig wären. Der Erzbischof schwieg also davon, daß in der letzten Kammer-Sitzung 1 Million 200,000 Franken neuer Stiftungs-Gelder bewilligt worden; — er seufzte darüber, daß für die geistlichen Lehrer kein Eigenthum, keine Dotationen, keine Abonnements und Subscriptionen vorhanden. Und wie war nun nach scheinbarer Erfüllung der königlichen Ordonnanzen eigentlich die Lage der Dinge? Seitdem die hohe Geistlichkeit sich in die Arme des Jesuitismus geworfen, herrschte sie mit Uebermacht über den niedern Klerus, — und so mußte das Volk, — wenn auch die Ordonnanzen vollzogen wurden, nach und nach in religiöser Rücksicht ein klägliches Opfer des allgemeinen weit umfassenden Jesuiten-Instituts werden. Dieses vortreffliche Institut hatte freilich bislang nicht verhindert, daß in den 21 Departements, wo es am kräftigsten wirkte, während der letztverflossenen drei Jahre 46 Mill. 103,628 Franken in die Lotterie gesetzt wurden — und die Zahl der Verbrechen mit jedem Jahre in gräßlicher Progression anwuchs!

Die merkwürdigste Erscheinung nächst dem Streite über Jesuitismus war in der herrschenden Kirche unstreitig die bei Gelegenheit der Verheirathung des Priesters Dumonteil aufgeworfene Streitfrage über die Rechtmäßigkeit einer katholischen Priester-Ehe. Bei den Gerichtshöfen von Nancy und Cambrai, — wie auch bei dem Civil-Tribunale der Seine, ward freilich jene Frage meistens zu Dumonteils Nachtheile entschieden; jedoch bewog das Schreckens-Gespenst, welches die Grundfesten der römisch-katholischen Hierarchie zu erschüttern drohte [a]), den Erzbischof von Paris, eine allge-

a) Selbst die liberalen Pfaffen Gregoire und de Pradt hatten

meine Versammlung aller in Paris anwesenden Erzbischöfe und Bischöfe zusammen zu rufen, um jenen Geist zu bannen. — Ob er gebannt worden, ist nicht zur öffentlichen Kunde gelangt.

Richten wir jetzt noch einen Blick auf den Zustand der protestantischen Gemeinden in Frankreich! Mehr als eine Million der Bewohner Frankreichs bekennt sich zur protestantischen Kirche. Diese Menschenzahl ist aber in 50 Departements zerstreuet, — und die Reformirten hatten am Ende des Jahres 1827 nur dreihundert fünf Geistliche, — und 438 dem Gottes-Dienste geweihete Orte. Im Gard-Departement z. B., wo über 140,000 Protestanten wohnten, gab es nur 64 Geistliche — und die Zahl der gottesdienstlichen Gebäude belief sich nicht über 78. — An vielen Orten versammelte man sich also während des Sommers zum Gottes-Dienste im Freien unter Bäumen, — im Winter in Scheunen oder auch wohl in Höhlen. — Im Ardeche-Departement gab es Gegenden, wo mehr als 1,000 Protestanten nur selten dem Gottes-Dienste beiwohnen konnten, — weil sie in vielen Gemeinden zerstreuet und zu entfernt von der Residenz eines protestantischen Geistlichen wohnten.

Die zum Augsburgischen Glaubens-Bekenntniß Gehörenden in den Departements des Ober- und Nieder-Rheins hatten es in Hinsicht des Kirchen-Besuchs schon besser. — Allein am kläglichsten war doch überall unter den Protestanten von Staatswegen für das Bedürfniß des Volks-Unterrichts gesorgt, — und im südlichen Frankreich besonders waren daher bislang rücksichtlich religiöser Erkenntniß die Protestanten nicht weiter als die Katholiken, unter welchen sie wohnten. Bisher

---

ja früher gesagt: Wollt ihr die katholische Religion vernichten, so verheirathet die Priester und verfolgt Diejenigen, welche sich nicht verheirathen wollen. Ihr werdet dann die Beichte über den Haufen werfen, welche die Basis der katholischen Religion — und ihres Einflusses auf die Geister ist.

hatten ja selbst in Ortschaften, wo die Protestanten die Mehrzahl der Bewohner ausmachten, keine Schulen, worin protestantische Lehrer unterrichteten, — eröffnet werden dürfen; — in den wenigen Orten jedoch, wo solche Schulen waren, wurden sie wegen Zerstreuung der Schulkinder nur im Sommer besucht. Für sämmtliche Protestanten im Vendée-Departement gab es nur eine Primair-Schule! Die beiden Konsistorien von Niart und Melte — hatten noch gar keine Schule und von einem zweckmäßigen Schullehrer-Seminar gab es überall keine Spur. Was der gemeine Mann von Religion wußte, konnte er nur durch die Sonntags-Katechisazionen wissen. — Allein diese Katechisationen wurden an den meisten Orten nicht einmahl von den Pfarrern selbst gehalten. Was für Protestanten-Schulen von Staatswegen geschah, — reduzirte sich also fast auf Null.

Als der Baron Cuvier, — selbst ein Protestant, — die Aufsicht über den Kultus der Protestanten erhalten, schien diesen freilich eine Glücks-Sonne aufgegangen zu seyn. Der Mann erließ wenigstens am 8ten Febr. d. J. an alle Präsidenten der protestantischen Konsistorien eine Aufforderung, ihm genaue Berichte einzusenden über den Zustand ihrer Kirchen und die persönlichen Verhältnisse der dabei angestellten Geistlichen, wobei Cuvier ihnen das festeste Stillschweigen rücksichtlich der Mittheilungen über Leben, Lehren, Sitten und Aufführung der Geistlichen verhieß. Gewiß wurden dergleichen Berichte in Massen eingesendet; was aber darauf zum Besten der protestantischen Kircheund des Schul-Unterrichtes für die Protestanten in Frankreich erfolgte? — davon ist im Laufe des Jahres 1828 nichts zur öffentlichen Kunde gelangt.

Das neue Ministerium und der Partheien-Kampf in Frankreich während des Jahres 1828.

Das Villelesche Ministerium hatte wegen seines Rückhaltes an der Pfaffen- und Kongregations-Zunft, — sechs Jahre Frankreichs Staats-Ruder geführt. Es ward gestürzt

durch die zu laut gewordene Volks-Meinung. Bei seinem Sturze blieben nur noch zwei seiner Mitglieder: Chabrol, der Marine-Minister, und Frayssinous, der Universitäts-Großmeister, in ihren Funktionen. Jedoch konnte man auch deren baldige Vertreibung aus dem Kabinette vorhersehen.

Als neue Mitglieder traten auf: der Siegelbewahrer und Justiz-Minister, Graf Portalis, ein Mann, den schon Napoleon brauchte zum Cultus-Minister, nachdem das Konkordat mit Pius VII. abgeschlossen worden; — der neue Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Graf la Ferronaye, ein alter Emigrant, der mit dem Herzoge von Berry als dessen erster Kammerherr nach Frankreich zurückkehrte; — der neue Kriegs-Minister, Vicomte de Caux, — ein guter Soldat, der schon unter Moreau als Chef des Generalstabes bei der Rhein-Armee gedient hatte; — der neue Finanz-Minister, Graf Roy, ein Mann, der in dem Finanzfache tüchtige Kenntnisse besaß und selbst theils durch Fabrik-Anlagen, theils durch Handel mit National-Gütern ein beträchtliches Vermögen erworben hatte, also wohl wußte, durch welche Mittel man am sichersten reich werden könne; — endlich der neue Minister des Innern, Vicomte de Martignac, ein entschiedener Royalist, der vor zwei Jahren als außerordentlicher Kommissair bei der Armee in Spanien angestellt — und bislang ein gelehriger Schüler Villeles gewesen war.

Die Voraussicht, daß auch die beiden vorerst noch gebliebenen Mitglieder des alten Ministeriums verdrängt werden würden, bestätigte sich bald als die richtige. Denn zwei königliche Ordonnanzen vom 3ten März setzten den Baron Hyde de Neuville in Chabrols Stelle als Marine-Minister, — und übertrugen Feutrier, dem Bischofe von Beauvais, die bisher von Frayssinous versehenen Geschäfte im Departement der geistlichen Angelegenheiten.

Da war nun eine Mischung aus Altem und Neuem, woraus nothwendig zwiespältige Rathschläge hervorgehen mußten,

die im Kampfe der Partheien unmöglich zu energisch durchgreifenden Maaßregeln führen konnten. Die Veränderungen, welche Martignac im Personale der Verwaltung vornahm, indem zwanzig Departements neue Präfekten erhielten, änderten die Sache nur wenig. Denn so allgemein auch der National-Widerwille sich gegen das gestürzte Villelesche Ministerium aussprach; so hatten die neuen Minister doch noch gar keinen persönlichen Einfluß auf beide Kammern; sie mußten also erst Stützen suchen — und die Mehrheit in der Kammer erobern. Ein Blick auf den Geist und die Beschaffenheit beider Kammern — wird jene Behauptung bewahrheiten.

Zum Wesen der Pairie gehörte unstreitig die Seltenheit. — Wenn man nun der Pairs zu viele machte, mußte nothwendig ihr Werth und damit zugleich die allgemeine Achtung, welche bislang die Pairs-Kammer bei der großen Volksmasse besaß, — vermindert werden. Freilich hatte die Charte dem Monarchen das Recht unbeschränkter Pairs-Ernennungen zugesprochen; allein dieses Recht mußte mit Diskretion geübt werden. Villele aber war unklug gewesen, in der Pairs-Kammer durch die Zahl der Köpfe herrschen zu wollen, — und hatte deswegen den König bewogen, 76 neue Pairs zu schaffen. An Widerspruch der Alten gegen so überschwengliche Ernennungen konnte es nicht fehlen. Eben dadurch war die Basis, worauf das Ministerium sein Uebergewicht in den beiden ersten Kammern zu gründen vermeinte, — zernichtet worden, — und das neue Ministerium mußte mit büßen, was das alte verschuldet.

Was die zweite (Deputirten-) Kammer anbetraf; — so hatten seit der Restauration (J. 1814) bis jetzt 14 Sitzungen statt gefunden, die 70½ Monate dauerten, — und während welcher der herrschende Geist stets feindselig gegen das Grundgesetz wirkte! — feindselig besonders gegen die freie Presse, denn schon im Jahre 1814 beschäftigte man sich mit Beschränkungen

Ausführung, so hat sie dennoch keine Gültigkeit. Dann aber hat sie auch keine Wirkung. Denn wenn auch nach § 1 des Gesetzes die Ehe mit dem Eintritt der Rechtskraft des Urteils aufgelöst ist, so ist doch nach § 2 Abs. 2 des Gesetzes die Wiederverheiratung des schuldigen Ehegatten vor Ablauf von zehn Monaten seit der Rechtskraft des Urteils unzulässig. Diese Vorschrift ist nicht nur eine Ordnungsvorschrift, sondern sie hat den Charakter einer Verbotsvorschrift — auch der Schuldausspruch kann nicht vor Ablauf der Frist rechtskräftig werden —, und ihre Übertretung hat die Nichtigkeit der Eheschließung zur Folge (RGZ. 57, 65). Diese Folgen hätten also die Anordnung der Vollstreckung des Urteils vor Ablauf der Frist für unzulässig erklären müssen. Das ist aber nicht geschehen. Es ist also eine Lücke des Gesetzes vorhanden, die durch Auslegung ausgefüllt werden muß. Diese Auslegung ergibt, daß die Vollstreckung vor Ablauf der Frist unzulässig ist. Denn sie würde zu einem Ergebnis führen, das dem Gesetz widerspricht.

Die Lücke kann nicht durch eine Analogie des § 1586 Abs. 2 BGB. ausgefüllt werden. Denn diese Vorschrift ist eine Ausnahmevorschrift, die nicht über ihren Wortlaut hinaus ausgedehnt werden darf. Sie ist auch nicht deshalb ausdehnend auszulegen, weil sie eine Ausnahme von einer Ausnahmevorschrift darstellt (RGZ. 57, 65). Sie ist nicht deshalb ausdehnend auszulegen, weil sie eine Ausnahme von einer Ausnahmevorschrift darstellt (RGZ. 57, 65). Sie ist nicht deshalb ausdehnend auszulegen, weil sie eine Ausnahme von einer Ausnahmevorschrift darstellt (RGZ. 57, 65).

Gesetz zur Änderung des Gesetzes über die Entmündigung Volljähriger vom 20. Februar 1935 (RGBl. I S. 277). Art. 1 § 1 Abs. 1 Satz 1 BGB. in der Fassung des Gesetzes vom 20. Februar 1935 (RGBl. I S. 277). Art. 1 § 1 Abs. 1 Satz 1 BGB. in der Fassung des Gesetzes vom 20. Februar 1935 (RGBl. I S. 277).

am 5ten Februar d. J. mit pathetischen Redensarten des Königs eröffnet wurde, und worin Royer-Collard die meisten Stimmen zur Präsidentschaft erhielt, — bildete sich das kämpfende Heer folgendermaßen: I. Linker Flügel: Kommandeurs: Royer-Collard, Casimir Perrier, Lafitte, Lafayette und Dupret de l'Eure; Stärke: 160 bis 170 Stimmen; Parole: die Charte und Sturz des Villeleschen Systems; Allarm-Platz: Straße Grange Batelière; II. Altes Villelesches Centrum: Kommandeurs: Labourdonnaye und Ravez; Stärke: 140 bis 150 Stimmen; Parole: die absolute Monarchie; Sammel-Platz: Straße Gallion; III. Rechter Flügel: Kommandeurs: Hyde de Neuville, Delalot u. s. f.; Stärke: 30 Stimmen nebst einigen noch zweifelhaften Deserteurs aus dem Centrum; Parole: gewissenhafter Royalismus; Sammel-Platz: Coterie Agier.

Das erste bedeutende Gefecht ward Anfang Aprils über die als ungesetzmäßig bezeichneten Wähler-Versammlungen geliefert. Während sich nun die liberalen Wahlmänner unter freiem Himmel vereinigten und über die zu wählenden Kandidaten debattirten, schrie die Gazette überlaut: Helft! Rettet! die Revolution beginnt aufs Neue! der Jakobiner-Klub ist wieder da! — Der Konstitutionell pries dagegen Frankreichs neu aufgehende Freiheits-Sonne, — und in der Kammer focht de Laborde gegen die Ultras mit gleichen Waffen.

Allein das waren nur Plänkeleien und Vorspiele eines gewaltigen Kampfes, der sich aus der Anklage gegen das Villelesche Ministerium entspann. Am 14ten Junius hatten sich eine ungeheuere Menge Zuschauer versammelt, als in der Deputirten-Kammer Labbey de Pompières auftrat und eine Anklage-Akte gegen die vorigen Minister verlangte, weil sie sich des Verraths gegen den König, den sie von dem Volke zu entfernen gesucht, ferner des Verraths gegen das Volk — und endlich sträflicher Eingriffe in die Konstitution schuldig gemacht hätten. Ein toller Lärm nun, worin der neue Minister

des Innern selbst für die Angeklagten Parthei nahm und wo unter seiner Führung die Ultras schaarenweise andrangen, um Pompières zu zwingen, seinen Antrag zurück zu nehmen. Dazu zwar bewogen sie Pompières und seine Parthei nicht, — wohl aber gelangen andere Manövers, und die Streitkräfte des Exministeriums verstärkten sich täglich aus der Masse hoher und niederer Beamten der alten Verwaltung, aus den Gegnern der Schul-Ordonnanzen, aus dem widerstrebenden Theile des Klerus und aus derjenigen Klasse von Deputirten, die um ihres Privat-Vortheils willen noch immer zwischen dem linken Flügel und dem Centrum schwankten. Das neue Ministerium meinte es dabei, — der größern Zahl nach, — gar nicht ehrlich mit der Erfüllung liberaler und konstitutioneller Bestrebungen. Es gebrauchte dieselben nur als Gegengewicht, um die Villelianer niederzuhalten — und so kam denn das alte verrufene Schaukel-Wesen wieder in Gang.

Auf den König selbst, — besonders aber auf die Dauphine, wirkte die Kongregation noch so mächtig ein, daß die redlichen Freunde der Charte in des Königs nächsten Umgebungen: die Herzöge von Fitz-James und Mailly dagegen keinen entschiedenen Sieg zu erfechten vermochten. Da nun der größere Theil des Hofes in Gemeinschaft mit dem Ministerium gewiß dem Andringen der zur liberalen Parthei gehörenden Ankläger Villeles und seiner Kreaturen nicht günstig war; so gelang es leicht, den König umzustimmen, — und sobald dies geschehen, war der Sieg der apostolischen Parthei entschieden, die Anklage ward zurückgewiesen — und das kaum ¾ Jahr alte Ministerium sah nun selbst seinem nahen Sturze entgegen. Ein neuer furchtbarerer Kampf — war vorbereitet worden.

Frankreichs innere Staats-Verwaltung und Gesetzgebung im Jahre 1828.

Um eine große Rolle — wie ehemals in den Welthändeln zu spielen, mußten die Bestrebungen der jetzigen französischen

Regierung hauptsächlich auf Vermehrung der Streitkräfte gerichtet werden, — und zwar um so mehr, da von neuem, durch tolle Journalisten und Schreier aufgeregt, — in dem leicht bewegten Franzosen-Volke die Erinnerungen seines vormaligen Uebergewichts — und damit zugleich die alte Eroberungs-Lust — sich zu regen begannen.

So war denn am 17ten Febr. d. J. eine königliche Verordnung zur Errichtung eines obersten Kriegs-Raths unter Vorsitz des Dauphins — erschienen. Dieser Rath sollte bestehen aus dem Kriegs-Minister, drei Marschällen von Frankreich, zwölf General-Lieutenants und zwei Militär-Intendanten, nebst einem Maréchal de Camp, der Sekretairs-Dienste zu versehen hatte. Der Zweck war, nicht nur alle auf das Militär-Wesen Bezug habenden Gesetz-Entwürfe und Verordnungen zu prüfen, sondern auch die schon bestehenden Militär-Gesetze den Zeit-Bedürfnissen anzupassen — und, wo es nothwendig, solche abzuändern.

Inzwischen datirte sich nur der kleinste Theil des jetzigen Etat-Majors des französischen Heeres aus der Zeit des Kriegs und der Eroberungen. Jetzt wollte aber doch Jeder, der irgend eine Konnexion hatte, gern in der Uniform eines Obersten oder noch höhern Offiziers erscheinen, — und der Kriegs-Minister brachte daher manchen Tag mit Ausstellung von Offiziers-Patenten zu. — In dieser neuen Schöpfung schien es auch nicht ferner erforderlich, gedient zu haben, um beträchtliche Heeres-Abtheilungen mit Ruhm kommandiren zu können. Vielmehr schuf nun meistens die Gunst Grade und Beförderungen und die in Spanien gegen die flüchtigen Konstitutionellen verrichteten Heldenthaten galten eben so viel, ja mehr als eine thätige Theilnahme an den früheren Feldzügen in Italien, Deutschland und Rußland.

Am 11ten Mai wurden durch eine königliche Ordonnanz 60,000 Mann aus der Alters Klasse von 1827 zu den Fahnen gerufen. Schon im Februar 1825 hatten freilich königliche Ordonnanzen den Armee-Bestand angeordnet auf 286,000

Mann zu Fuß und 54,000 zu Pferde; allein ein großer Theil dieser Streitmacht stand nur auf dem Papiere. Inzwischen genehmigte der König noch vor Ablauf des Jahres 1828 (Decbr.) den Entwurf des Kriegs-Ministers, nach welchem 46 Maréchaux de Camp als Kommandanten der Subdivisionen angestellt werden sollten. Nämlich in der 1sten Division Paris, vier; — in der 2ten Chalons, zwei; — in der 3ten, Metz, zwei; — Tours, zwei; — Straßburg, zwei u. s. f. — Es ward bei dieser neuen Einrichtung zwar keine Hauptdivision, — wohl aber wurden 26 Subdivisionen aufgehoben.

Mit einer Heeres-Vermehrung zur Wiedergewinnung des seit 1813 verlorenen Kriegs-Ruhms war man zwar in Frankreich überhaupt wohl zufrieden; aber fast allgemein herrschte jetzt eine solche Antipathie gegen die käuflichen Schweizer-Truppen, daß in vielen Gegenden die Wahl-Kandidaten den Wahl-Männern, ehe sie deren Stimme erhielten, versprechen mußten, in jeder Sitzung der Kammer auf Entfernung der Schweizer aus dem französischen Heere zu dringen!

Nach französischen Berichten erweckte die Expedition nach Morea, womit noch andere Eroberungs-Entwürfe verbunden waren, im französischen Heere, ja bei alt und jung, den größten Enthusiasmus. Nach authentischen Listen soll der Bestand der nach Griechenland eingeschifften Expedition folgender gewesen seyn: Oberbefehlshaber General-Lieutenant Marquis Maison, — sieben Adjudanten. Chef des Generalstabes General-Major Baron Durien; Unter-Chef Obrist Trezel, — sieben Adjudanten. Erste Brigade unter Kommando des General-Majors Vicomte Tiburen Sebastiani bestand aus dem dritten Jäger-Regiment zu Pferde, dem 8ten Linien-Infanterie-Regiment, dem 16ten und 27sten Linien-Infanterie-Regiment. — Zweite Brigade unter General-Major Baron Higonet: 35stes, 46stes und 58stes Linien-Infanterie-Regiment. Dritte Brigade unter General-Major Schneider: 29stes, 42stes und 54stes Linien-

Infanterie-Regiment. Artillerie: Chef, Obrist Vicomte de la Hitte, vier Kompagnien des 5ten und 8ten Artillerie-Regiments zu Fuß; zwei Bergbatterien und zwei Feldbatterien, nebst Detaschements der zweiten und achten Schwadron — und der siebenten Kompagnie des Artillerie-Trains. Ingenieur-Korps: Obrist-Lieutenant Audoy, eine Mineur- und drei Sappeur-Kompagnien unter Bataillons-Chef Morlaincourt. Souvant, Direktor der Lebensmittel mit 96 Unterbeamten; Dr. Roux, erster Arzt; Beaupré, erster Chirurg; Firino, Zahlmeister. Endlich ein Detaschement Gensdarmerie aus Korsika mit drei Offizieren. — Morea ist eben nicht der Schauplatz gewesen, wo diese, in der ältern Kriegs-Geschichte Frankreichs unbekannten Namen, einige Berühmtheit hätten erringen können. Denn es hat sich ihnen Niemand widersetzt, als die aufrührerische Besatzung des Schlosses von Morea, welche durch einige Kanonen-Schüsse bald besiegt ward.

Frankreichs Anstrengungen, seine Kriegs-Marine auf einen Ehrfurcht gebietenden Fuß zu setzen, waren fast noch ernstlicher, — als die auf das Landheer verwandte Sorgfalt. Die ganze französische Seemacht belief sich nämlich im Jahre 1828 auf 279 Schiffe von verschiedenem Range. Darunter gab es 33 Schiffe von der Linie; — 41 Fregatten; — 6 Korvetten; — 25 Briggs; — 9 Dampfschiffe — und 173 kleinere Kriegsfahrzeuge. Auch lagen noch 80 Schiffe auf den Werften. Die Besoldung eines Vice-Admirals belief sich auf 28,000 Franken, die eines Contre-Admirals auf 12,000 Franken, — die eines Kapitains der Flotte auf 6,000 und die eines Fregatten-Kapitains auf 4,200 Franken.

Mit den Anstrengungen für die Marine stand zunächst in Verbindung die Sorgfalt, welche der Ausbreitung des französischen Handels gewidmet ward. Schon im Januar d. J. errichtete der König durch eine besondere Ordonnanz ein Ministerium für Handel und Kunstfleiß. Dieses Ministerium sollte die Verhältnisse der Regierung mit den General-Konseils

des Handels und der Gewerbe, mit den Handels-Kammern und andern Kunst- oder Gewerbs-Vereinen leiten und beaufsichtigen; es sollte die Polizei der Handels-Börsen besorgen; den Gang und die Bedürfnisse des Handels und der Schiffahrt beobachten, — auch Alles, was deren Erleichterung oder Beschleunigung bewirken könnte, anordnen, — und die Gesetz-Entwürfe für den innern und äußern Handel vorbereiten. An die Spitze dieser wichtigen Behörde trat nun der bisherige Präsident des obersten Handels-Konseils — Graf v. St. Cricq, — als Minister Staats-Sekretair.

Es war nicht zu leugnen, daß Frankreichs Handels- und Industrie-Wesen, wie seine Schiffahrt seit der Restauration erfreuliche Fortschritte gemacht hatte; — aber eben so stark sprachen sich auch die Mängel und Gebrechen aus, an denen Frankreichs Handel und Industrie noch litten. St. Cricq gestand dieses selbst ein in einem ausführlichen Berichte an den König, wobei er erklärte, es sey seine und aller unbefangenen sachkundigen Männer in Frankreich Meinung: — man müsse der allmähligen Freigebung des Handels Alles einräumen, was derselbe vernünftiger Weise verlangen könne. Es handle sich hier aber nicht blos um die Interessen des Handels, sondern auch um die des Ackerbaues und Gewerbfleißes, — also um die Nützlichkeit einer Ermäßigung der Korn-Gesetze, um die Feststellung der Woll-Einfuhr, um die Beibehaltung oder Beschränkung des ausschließenden Vorzugs, dessen die Kolonieen rücksichtlich der Einfuhr von Kolonial-Waaren genössen u. s. f. — Es sey daher angemessen, unter dem Vorsitze des Handels-Ministers eine aus Mitgliedern beider Kammern bestehende Kommission zu bilden, und dieser den Auftrag zu geben: zu untersuchen, welches Handels-System den Bedürfnissen Frankreichs am angemessensten sey.

Diesem Antrage wurde Folge gegeben, und eine Kommission gebildet aus sieben Pairs, sieben Deputirten, dem General-Zollverwalter, dem Direktor der Kolonieen und dem Chef der Handels-Angelegenheiten bei dem auswärtigen

Departement. — In Verbindung mit sothaner Kommission trat eine, aus den beiden General-Konseils des Handels und der Manufakturen gebildete, gleichfalls aus sieben Mitgliedern jedes Konseils bestehende Kommission a).

Frankreich hatte allerdings große Fortschritte im Handels- und Manufactur-Wesen mit Hülfe eines schützenden Systems gemacht. Es führte Schaafe aus Nubien, Ziegen aus Tibet ein, und produzirte nun selbst indische Shawls und feine Kaschemirs. Es naturalisirte die Seiden-Raupe aus China, welche die feine weiße Seide produzirt; — und aus dieser Seide verarbeiteten die Franzosen Waaren, die in großen Quantitäten nach der Türkei und nach Persien gingen. Lyon, der Seiden-Manufakturen Haupt-Platz, hatte seit den letzten neun Jahren seine Bevölkerung von 100,000 auf 150,000 Individuen vermehrt. Paris exportirte alljährlich für 47 Millionen Franken Fabrik-Waaren; — und es ließ sich nicht leugnen, daß die kunst-gewandten Franzosen jetzt England überflügelten in geschmackvoll gedruckten baumwollenen Zeugen; Deutschland in gedruckten Zeugen und in Stahlarbeit; die Türkei in der Farbe des rothen Garns; Indien in Seide — und selbst die nahe Schweiz in Uhrwerken und mathematischen Instrumenten.

Dahin war es durch die Anstelligkeit seiner Bewohner gekommen, trotz einer Regierung, welche die Rechte des Volks zu unterdrücken strebte, trotz des jammervollen Volks-Unterrichts; ja unter dem furchtbaren Drucke einer Abgaben-Last von fast tausend Millionen Franken jährlich. Dieses Wunder war aber nur die natürliche Folge der Revolution,

---

a) Es bildeten sich aber auch besondere Privat-Komitten, z. B. eine Woll-, eine Eisen-, eine Zucker-Komitté, um die Ansichten der großen Komitté zu berichtigen. Hier ward keck und klar ausgesprochen: daß das Hauptübel des französischen Korn-Handels seinen Grund in der abgeschmackten Gesetzgebung über den Getreide-Handel mit dem Auslande habe.

Kraft, wie durch die Kraft der Gnade Gottes, wie durch Gottes Gnade, wie durch die Gnade Gottes, wie durch Gott, wie durch Gottes Kraft.

Die Gnade Gottes ist das Mittel und der Grund aller Seligkeit. Sie ist das Mittel, weil sie durch Christum, als den Mittler, zu uns kommt. Sie ist der Grund, weil sie uns Christum und alle seine Güter schenket. Sie ist die Kraft, weil sie uns durch Christum zu Kindern Gottes machet

Preise von königlichen Ordonnanzen deren erste am 3ten Monat. (Januarius) bemerkt werden. Außer den für den ordentlichen Dienst bestimmten Staatserfordernissen noch 70 Fr. für den außerordentlichen Dienst, nebst 92 Maximen des Requêtes zum Verhandeln an den Arbeiten der Kammer ernannt.

Von Allen hier ist die französische, — besonders die Pariser Polizei berühmt, auch wohl berüchtigt, sowohl. Ihr gegenwärtiger Zustand ist der Vorfolge am Ende des Jahres November vorigen Jahres wohl klar, das unter 10 Titeln Mündlerum fünf Haupt-Polizeien in Paris bestehen, nämlich: 1) die Central-Polizei, welche die eigentlichen Police-Commissarien vorsteht; 2) eine besondere Polizei bei Central-Bureaux (Frankreich); 3) die bei Polizei-Direktor Desavau; 4) die Polizei der besonders Ursachen unter Leitung außerordentlicher Polizei-Kommissarien; und 5) die Militär-Polizei des Generalstabes der Stadt. Alle vier letztgenannten waren eigentlich nur zu politischen Spionirens und zur Ausführung des Gewalt-Willen in Dienste des Militärischen Ministeriums bestimmt. Die Direktion der General-Polizei hat jedoch eine königliche Ordonnanz vom 6ten Januar d. J. auf.

Die Beweise einer Ordonnanz vom Jahre 1818 nennen der Pariser Polizei 5 Millionen 500,000 Franken auf den Contrakt mit den Unternehmern der Spielhäuser anzuweisen. Davon sog der Pariser Polizei-Präfekt als Gehalt 20,000 Fr. und sind das Gehalt von allen übrigen noch 60,000 Franken. Das Budget für die General-Polizei-Direktors Franchet der lief sich auf 800,000 Fr. — aber sein Gehalt — allein, wie sein ganzer Dienst, hören. Für die Municipal-Polizei wurden ferner nur 300,000 Franken verwendet, und davon erhielt Mit zu behalten werden, dagegen beliefen sich der Gehalt und die außerordentlichen Remunerationen für die Polizei-Spione weit über 600,000 Franken, — und außerdem noch

Digitized by Google

120,000 Franken als Geschenke an die Agenten der öffentlichen Macht ausgegeben!

Das waren nun die Leute, welche unter Franchets und Delavaus Leitung den Mord-Lärmen am 18ten und 20sten Nov. v. J. eingeleitet hatten, — in der Absicht, einen förmlichen Tumult anzustiften, um dann die Pariser als Aufrührer behandeln und allgemeine Gewalt-Maaßregeln gegen die Nation, — als durch dringende Bedürfnisse der Sicherheit des Staates herbeigeführt, — vorschlagen und anempfehlen zu können. Die Anstifter jenes Frevels wurden zwar von den Verwandten der damals Gemordeten bei den ordentlichen Gerichten angeklagt; allein, eingeschüchtert durch eine höhere Gewalt, entschied am 3ten April d. J. der Pariser Gerichtshof, — nach Aufzählung einer Menge nichtswürdiger Gründe: daß kein Grund vorhanden sey, gegen die Angeklagten weiter einzuschreiten, weswegen sie also auf freien Fuß zu stellen und nicht weiter anzutasten wären! a)

Wirklich eine vortreffliche Justiz im Sinne des absolut-monarchischen Princips! So wenig sie die von hohen Gewalthabern gedungenen Anstifter von Mord und Aufruhr zu bestrafen wagte; eben so wenig hatte sie den Muth, die entdeckten Schändlichkeiten des schwarzen Kabinets vor ihr Forum zu ziehen. Es ward jedoch in der Deputirten-Kammer thatsächlich erwiesen, daß jenes Kabinet, — welches erst am 31sten Januar d. J. aufgelöset wurde, — aus 22 Personen zusammengesetzt gewesen und monatlich 30,000 Franken gekostet habe, um durch Verletzung des Brief-Geheimnisses sogar in das Innere der heiligsten Familien-Verbindungen zu dringen. Und es gab Elende selbst in der Deputirten-Kammer, die jene Operationen des verruchten Kabinets als nothwendige Erhaltungs-Mittel für die Regierung zu rechtfertigen suchten; die behaupteten, das Brief-Geheimniß sey im Augenblicke einer

a) Man lese und prüfe selbst das Urtheil in der Weil. No. 103 zur Allg. Zeitung vom Jahre 1828.

politischen Gährung gar nicht zu beachten, — und die sogar heuchlerisch den guten König beklagten, der ein so übel berechnetes Bedenken trage, jenes Kabinet fortdauern zu lassen, — und der also die Umtriebe seiner inneren und äußeren Feinde nicht genugsam kennen lernen werde! So blieb denn auch, — von dem rechten Flügel und dem Centrum der Deputirten-Kammer in Schutz genommen, — jenes Werk der Finsterniß ungestraft; ja, des mächtigen Schutzes gewiß, erklärte der General-Post-Direktor, Vaulchier, keck: Er werde auf die an ihn gerichtete Frage: ob ein solches schwarzes Kabinet existirt habe? — gar nicht antworten!! Eben so ward unter Martignacs Zuchtruthe der Vorschlag zu einer Adresse an den König um Wiederherstellung der Pariser National-Garde, — mit einer Mehrheit von zwanzig Stimmen von der Deputirten-Kammer (11. Jul.) gänzlich verworfen!!

Während die bisherige oberste Verwaltungs-Behörde an sieben Millionen Franken jährlich für die geheime Polizei und das schwarze Kabinet ausgab, — ließ sie den öffentlichen Straßenbau in Frankreich sehr in Verfall gerathen. Denn von den 8,587 Lieues Hochstraßen, die eigentlich zufolge königlicher Dekrete völlig in gutem Stande auf französischem Boden vorhanden seyn sollten, — befanden sich 3,580 Lieues in so jammervollem Zustande, daß die Ausbesserungs-Kosten für jede Lieue wenigstens 18,624 Franken betrugen, — und gar noch nicht fertig gemacht waren 1,015 Lieues, — wovon jede 47,420 Franken zu ihrem Baue erheischte. Kurz der nothwendige aber vernachlässigte Gesammtbau von Hochstraßen, Brücken u. s. f. erheischte jetzt eine Summe von 200 Millionen Franken, — die unmöglich ins ordentliche Budget aufgenommen werden konnte, — sondern nur durch eine neue Anleihe herbeizuschaffen war!

Zwei dringende Bedürfnisse setzten gegen des Jahres Ende die Pariser Polizei in außerordentliche Thätigkeit: — nämlich die überhand nehmende Straßen-Bettelei — und die drohende Brodtheuerung. Dem erstgenannten Uebel wußte die

Polizei nicht anders zu steuern als durch dringende Aufforderungen zu reichlichen Beiträgen, — die denn auch, da der König, der Dauphin und die Minister mit gutem Beispiele vorangingen, ziemlich reichlich erfolgten, und die zur Errichtung von Arbeitshäusern zum Theil verwendet werden sollten. Dem entgegen wirkte aber die Pfaffen-Zunft, daran erinnernd, daß das ehemalige Almosen der Klöster und der Geistlichkeit weit vortheilhafter für die Armen gewesen, als eine philanthropische Wohlthätigkeit, die es immer ungewiß lasse, ob auch das Geld richtig zu dem edlen Zwecke verwendet werde. Wohin das zielte und was die Priester mit solchen Einreden bezweckten, — ließ sich leicht errathen.

Bettelei und Brodtheuerung standen sehr natürlich mit einander in wesentlicher Verbindung. Zu Paris kostete Anfang Decembers das vierpfündige Brod schon 19½ Sous. Dabei war der Arbeitslohn gesunken und die Hälfte der Pariser Werkstätten arbeitete im Winter nur mit halber Zahl. Doch war der tägliche Bedarf an trockenem Brode für jeden Erwachsenen dreiviertel Pfund; denn Paris verbrauchte täglich 1,700 Säcke Brodmehl (ein Gewicht von 680,000 Pfund Brod), welches von den 900,000 Essern in Paris täglich verzehrt wurde.

Drohende Anschläge an den Straßenecken; laute Verwünschungen in den Schauspielhäusern, wohin die Pariser Bürger und Bürgerinnen trotz der Theuerung ihre letzten Sous aus Schaulust trugen, — belehrten endlich die Polizei, daß für die 70,000 Haus-Armen etwas geschehen müsse, solle die Verzweiflung nicht losbrechen. Und so erhielten denn jene Unglücklichen die Zusicherung, daß künftighin für sie das vierpfündige Brod für 16 Sous zu haben seyn solle!!

Was Frankreichs Gesetzgebung anbetrifft, so ist für unsere Jahres-Geschichte hauptsächlich das neue Preß-Gesetz merkwürdig, — von dem hier allein die Rede seyn wird. Die Magistratur in Frankreich ist stets mit liberalen Ideen

in Opposition gewesen. Wie sonst, — so jetzt. Desèze, der Sohn des berühmten Vertheidigers Ludwigs XVI. und Amy, ein Freund der Jesuiten, jener Präsident, dieser Mitglied des Kassations-Hofes, suchten beide mit Zuziehung der fünf Kammern ihres Gerichtshofes, Tendenz-Prozesse gegen die liberalen Journale einzuleiten. Allerdings gewannen dadurch die Gerichtshöfe ein politisches Ansehen, sobald sie berufen wurden, ein Urtheil über den allgemeinen Geist eines Journals zu fällen.

Allein Portalis dachte und handelte dieser Ansicht wie diesem Streben entgegen, indem er am 14ten April d. J. der Deputirten-Kammer einen Gesetz-Entwurf über die periodische Presse vorlegte, welches die Tendenz-Klagen abschaffte, dagegen eine Vergrößerung der Kaution für alle politischen und litterarischen Journale vorschlug. Für täglich erscheinende Journale sollte die Kaution 200,000 Franken, — für solche, die nur einmahl wöchentlich erschienen, die Hälfte — und für die nur einmahl monatlich erscheinenden Zeitschriften $\frac{1}{4}$ jener Summe betragen. Ferner sollte an die Stelle des verantwortlichen Herausgebers ein geschäftsführender Eigenthümer kommen, welcher wenigstens am Eigenthume $\frac{1}{4}$ der zu leistenden Kaution besitzen müsse. — Unter solchen Bedingungen sey nun auch sowohl die fakultative Censur, als die Nothwendigkeit königlicher Autorisation zur Herausgabe der Journale aufgehoben; allein der geschäftsführende Eigenthümer, der stets sein Blatt zu unterzeichnen habe, bleibe für alle Artikel desselben verantwortlich, — und könne sich nur von einem Theile der Strafe frei machen, wenn er den Verfasser des bezüchtigten Artikels angebe. Der gefährlichste Artikel dieses Gesetz-Entwurfes war jedoch der: daß die königlichen Gerichtshöfe autorisirt seyn sollten, bei wiederholten Vergehen das Journal zu unterdrücken.

Nach langen Debatten, wobei vorzüglich Keratry gegen das Gesetz redete[a]), ward es mit einigen nicht wesentlichen Ver-

---

a) Es gab bei jenen Debatten, besonders in der Sitzung vom 4. Jun.,

bestimmen mit 266 weissen gegen 116 schwarze Kugeln, und der grossen Kammer angenommen. Es fand nicht zu läugnen, daß das Gesetz bei unbesangenen Leuten, die es — leicht mit dem Widerstand der Krone wie mit den Bestrebungen sederndem Bedürfnissen ihrer Zeitgenossen meinten, — großen Beifall fand. Auch die Wahrheit der Pairs-Kammer bekannte sich zu dieser Meinung und das Gesetz ward daher auch in der ersten Kammer mit Stimmen-Mehrheit angenommen.

In den ausgeschmückten Hof-Berichten im Laufe dieses Jahres gedachte sie mit dem Buchstaben Baudouin besorgte Herausgabe der Lieder Berangers, eines solcher durch seinen Vieux Drapeau und Dieu des bonnes gens — berühmt gewordenen Dichters. Ehe noch das Ministerium die Bestätigungsbriefe seiner Lieder verlesen konnte, — waren an einem Tage schon 8000 Exemplare verkauft worden. Berangers Strafe hat also der Cirkulation des gefährlichen

[illegible]

Ihm folgten Thiers, Rachel Gesetzt, Abstimmen, Ch. Nimmt's — Thiers Gesetzt, Barbe Pluy, Serges Sie [illegible] Nun wurde über Dupont, die Preßfreiheit tödtend, [illegible] und aber über Dupont, die Preßfreiheit tödtend, [illegible] Mehl, gibt die Hexen Likör mit sich fort, — und wird die Session entscheiden. Nach Verlesen von Anmerkungen gab die dritte Verhandlungen die Deputirten-Kammer einen Kontrakt, wo Maurer verschiedentlich werden. Die Minister forderten dort Thiers, die Abstimmung [illegible] Thiers kann weg, — legten aber doch immer etwas ein. — Da von diesem [illegible] Thiers [illegible] Thiers die Abstimmung der Journale [illegible] das gesetz [illegible] einen Kapitalisten zu greifen, der die Caution sin sie leistete. Zahlte doch der Staat 4 Proz. Zinsen für die Kautions-Gelder, — und legten sich die Journal-Unternehmer [illegible] die Deputirten zu. Allmählig wurde der Kreditor sein Kapital zu 12 bis 24 Prozent, — und wurde durch so ungeheure Zinsen für die Gesetz neues Gedränge kommen. Die Journale [illegible] Ministern [illegible] Kapitalisten sie in solchen Fällen bezahlen, damit er nur nicht das Kapital zurücktrieme; sie selbst aber bestehen sich, für bezahlende Kautionen durch eine feine Erfindung der Journal-Preßfreiheit [illegible] denn wer das Journal besitzt, zahlen die Leser gern.

Buches gar keinen Abdruck. Am 16ten Decbr. wurde der zu gedachte Prozeß vor dem Zuchtpolizei-Gerichte zu Paris verhandelt, — und die Anklage war: Der arme Buch habe in dem Liede: L'Ange gardien des Etats-Anglais sacrés, sich machen gelüstet; — in dem Liede: La Corse et la Sainte-France sey nehmlich Anspielung auf eine unverwerfliche Folge des Regierungs-Systems der Bourbonischen Dynastie, darzu stelle, — und endlich in dem Liede: Sauvez le Charles le Simple, die Personen des Königs schmählich beleidigt. So lautete denn der kirchlich-gerichtliche dahin: Herr Buch sey verdammt zu neunmonatlichem Gefängniß und 10,000 Franken Geldbuße, Baudouin aber solle schuldmonatliche Haft erleiden, und 5000 Fr. Geldbuße zahlen. Des Letzte solidarisch, die Druckskosten zu zahlen, auch alle in Beschlag genommenen Exemplare des famösen Buches vernichtet werden sollen, — versteht sich von selbst.

Zu den lächerlichen litterarisch-religiösen Zehden gehörte der Streit des Advocaten Dupin mit dem gelehrten Juden Salvador, welcher sich nicht hatte zu viel seyn lassen, in seiner Geschichte der mosaischen Staats-Anstalten die Verurtheilung Jesu Christi als gegründet in dem mosaischen Gesetzen darzustellen. Die Gazette de France denunzirte deswegen den frechen Juden als einen Gottesläugner; Dupin aber fiel mit seiner juristischen Dissertation als Vertheidiger Christi (vor Pilatus und den Schriftgelehrten) bei allen unbefangenen Lesern durch. Aufsehend genug bekümmerte sich die bigotte Geistlichkeit nicht um Salvadors einsichtsvolle Gottesleugnung. Vor 200 Jahren wäre der Jude — in Spanien, — wohl auch in Frankreich, scheußlich verbrannt worden.

Wahre Beschaffenheit der französischen Finanzen im Jahre 1828.

Nach dem Geständnisse, welches der Finanz-Minister selbst am 17ten Mai d. J. in der Deputirten-Kammer ablegte,

schuldete Frankreich noch in fünfprozentigen Renten 165 Mill. Franken; — in vier und ein halb prozentigen Renten 1,034,000 Franken; und in dreiprozentigen Renten 27 Mill. Franken jährlich. Von den 77½ Millionen Franken Tilgungs-Fonds, — welche aus dem alten Tilgungsstock von jährlich 40 Mill. Franken, — und aus den seit dem Jahre 1825 von der Amortisations-Kasse eingelöseten 37 Mill. Franken bestanden, bezahlte der Staat den Ausgewanderten ihre Entschädigungs-Renten, — und diese Renten kamen also durch Steuer-Erleichterung dem Volke keinesweges zu Gute.

Nun fragt es sich, woher stammt die jetzige französische Staatsschuld? Unläugbar aus den Zeiten der Direktorial-Regierung, die 1798 zwei Drittheile der damaligen Renten durch werthlose Schatzscheine ablöste und das übrige Drittel in tiers consolidés verwandelte. Um diesen Kern der tiers setzte sich die ganze folgende Staatsschuld an, die unter Napoleon so wenig vermehrt wurde, daß der ganze jährliche Renten-Betrag nach seinem Sturze (1814) nicht mehr als 63 Millionen Franken betrug.

Die Schuld wuchs aber ins Ungeheure durch die den verbündeten Mächten zu leistende Kriegs-Kontribution, durch die Unterhaltung ihrer Heere auf Frankreichs Boden, durch Befriedigung mancher Ansprüche der ehemals unterjochten Länder, durch den unklugen Krieg in Spanien — und durch die Entschädigung der Emigrirten. Denn alle jene außerordentlichen Bedürfnisse wurden durch Anleihen gedeckt.

Nach dem Budget von 1828 erforderten die jährlichen Zinsen der konsolidirten Schuld 201 Millionen Franken, und die jährliche Ausstattung der Tilgungs-Kasse noch 40 Millionen. Jedermann berechnete nun die Größe der öffentlichen Schuld nach der jährlich durch die Zinszahlung dem Lande auferlegten Last; denn die in den Schuldscheinen verbriefte Summe gab die wahre Größe der Schuld keinesweges an. Im Jahre

1817 fanden ja die fünfprozentigen französischen Renten-Schuldscheine 45 Prozent unter dem Nennwerth, — und im Jahre 1828 waren sie sieben Prozent über den Nennwerth gestiegen. Nun war aber die ganze Staatsschuld Frankreichs, für deren Bezahlung bestimmte Einkünfte angewiesen wurden, in ewigen Renten aufgenommen, — und der Staat war verpflichtet, für regelmäßige Zahlung der Zinsen an seine Gläubiger zu sorgen. Zur Abkürzung des Kapitals konnte ihn Niemand zwingen; dazu hatte er sich selbst das Recht vorbehalten; seine Schuld auch gegen den Willen der Gläubiger durch Erlegung des Nennwerths abzutragen, wenn ihm dies gelegen. Daß solches niemals anders geschehen würde, als bis die Verschreibungen auf Pari oder über Pari stünden, — konnte auch der Dümmste einsehen.

Alle Rentenforderungen an den französischen Staat waren in das große Buch der öffentlichen Schuld geschrieben; und Jeder konnte seinen Renten-Brief nach Willkühr verkaufen, verschenken oder überhaupt an einen Andern übertragen. Die einzelne Gläubiger erhielt jedoch als Schuldschein nur einen seine Forderung betreffenden Auszug aus dem großen Buche, welcher eigentlich die wahre allgemeine Schuld-Verschreibung enthielte *). Der Besitz der Forderungen war freilich durch dieses System der Inscriptionen gesichert; allein die lästigen Formen des Umschreibens erschwerten dabei sehr den Verkehr, — und man umging alle dieselben fast in allen Fällen, wo kein Verlust zu befürchten war. Die Rentenscheine kursirten

*) Die dreiprozentigen Schuldscheine aus dem großen Buche lauten also: Dette publique, trois pour cent. Extrait d'inscription au grand livre des trois pour cent. Je soussigné, directeur de la dette inscrite, certifie, que Mr. N. N. est inscrit sur le grand livre des trois pour cent pour une rente annuelle de ..... Francs, avec jouissance des arrérages à compter du 22. Juin — Fait au Trésor royal. — livre. — série — numéro. Unterschriften.

als Geld; — und durch die Schwankungen des Kourses veränderte sich oft schnell deren augenblicklicher Werth. Dieß eben war die Quelle oder Basis des wucherisch glücklichen oder unglücklichen Papier-Handels und Börsen-Spiels. Jene Fluctuationen des Kourses richteten sich nämlich in Frankreich gar nicht allein nach der Macht und dem Reichthume des Staates. Sie richteten sich eben so sehr nach der anerkannten Rechtlichkeit der Regierung; nach der schwierigen oder günstigen Lage des Staates; nach der Ordnung oder Unordnung in seinen Finanzen; nach der prompten oder nachlässigen Erfüllung seiner eingegangenen Verpflichtungen; — ja selbst nach der Veränderung des Zinsfußes; — wozu noch als Hauptursache kam: der zufällige Mangel oder Ueberfluß an baarem Gelde auf den Geld-Märkten. Was in dieser Hinsicht von Frankreich gilt, — gilt von allen verschuldeten Staaten auf der ganzen Erde! Bemerkenswerth aber ist, daß in Frankreich die Summe der Renten, welche zum Börsen-Spiele oder wucherischen Kaufe oder Verkaufe dienen können, nicht sehr beträchtlich ist; denn von den 201 Millionen jährlich vom Staate zu zahlender Renten gehörten bislang 37 Mill. der Tilgungs-Kasse und 34 Mill. öffentlichen Anstalten. Von den übrigen 130 Millionen waren 100 in den Händen solider Staatsgläubiger. Alle diese 171 Millionen Renten kamen also nicht ins Börsen-Spiel; — sondern nur die übrigen 30 Millionen wurden dort hin und her geworfen. Die Sachen standen nun im Jahre 1828 also, daß nach einem Gesetze vom 1sten Mai 1825, alle bis zum 22sten Junius 1835 von der Tilgungs-Kasse erworbenen Renten aus dem öffentlichen Schuldbuche gestrichen und zum Besten des Staates vernichtet werden sollten. Der Tilgungs-Fonds kämpfte also, seitdem die Fünfprozentigen den Nennwerth überstiegen mit $77\frac{1}{2}$ Millionen gegen die Dreiprozentigen, und ließ deren in jedem Jahre etwa drei Millionen zurückkaufen.

Nach dieser einfachen Darstellung und Uebersicht werden die Leser dieser Zeit-Geschichte sich einen richtigen Begriff von

dem französischen Staats-Schulden-Wesen bilden können; und dieß ist vor allem zur Würdigung des Finanz-Zustandes von Frankreich im Jahre 1828 erforderlich.

Jetzt war in Betracht des Kredits von Frankreich besonders bemerkenswerth die Aeußerung des Finanz-Ministers (am 12ten März d. J. in der Deputirten-Kammer), es finde sich ein Defizit, welches nach vollständiger Tilgung der Lasten vom Jahre 1828 wohl die Summe von 200 Millionen Franken erreichen würde a). Er setzte hinzu, dieses Defizit könne allerdings vermindert werden, wenn die Einnahmen höher ausfielen, als sie angeschlagen, — und wenn Spanien eines Tages die ihm gemachten Vorschüsse von 89 Millionen 600,000 Franken zurückzahlte. Das war aber ein sehr klägliger Trost, — und der Minister mußte selbst gestehen, daß es jetzt nicht räthlich sey, neue Renten zu schaffen, weswegen man ihn lieber zur Emission von Schatzkammerscheinen ermächtigen möge, wobei er verspreche: es sollten deren gewiß nicht mehr als für 150 Millionen Franken in Umlauf kommen. Es konnte unmöglich die jetzt von der obersten Finanz-Verwaltungs-Behörde laut ausgesprochene Wahrheit: daß die alljährliche Staats-Einnahme die Ausgabe nicht mehr decke, — obgleich jene für das künftige Jahr wieder auf die ungeheure Summe von 975 Mill. 703,025 Franken angeschlagen ward, — einem patriotisch gesinnten Franzosen gleichgültig erscheinen, wie groß auch sonst sein Leichtsinn seyn mochte. — Die Trabanten des Ex-Ministeriums, wozu besonders die Gazette de France gehörte, — mußten sich aber durch obige Erklärung Roys in hohem Grade beleidigt und aufgereizt fühlen,

---

a) Dieses Defizit entstand aus folgenden Posten: a) 74 Millionen sogenannte schwebende Schuld; b) 38 Millionen Vorschüsse in den Jahren 1823 und 1824 für den Dienst der Armee in Spanien; c) 35 Millionen Weniger-Einnahme als für das Jahr 1827 angeschlagen worden; 33 Millionen Franken wahrscheinlicher Weniger-Einnahme als der Anschlag für das Jahr 1828 angab.

da die Villelische Verwaltung gerade auf der verwundbarsten Seite angegriffen ward. Sie schrieen daher laut: „es ist „kein Defizit vorhanden, sondern Frankreichs Staats-Ein„künfte sind in dem blühendsten Zustande!“

Dieser sonderbaren Behauptung wurde freilich heftig von der Gegen-Parthei widersprochen. Es sind, — sagte sie laut, — mehrere Millionen untergeschlagen worden, um die Jesuiten zu besolden, die Kongregationen zu unterhalten, und eine furchtbare, Frankreichs Institutionen untergrabende Polizei zu organisiren. Also wurden aus dem Gelde der Steuerpflichtigen die Fesseln geschmiedet, — womit sie eingezwängt werden sollten.

Lafitte, der wohl unterrichtete Banquier, wies nach in der Deputirten-Kammer, daß Frankreich jetzt nach dem Nominal-Werthe — jetzt, — wo man mit einer Milliarde Einnahme nicht mehr ausreiche, — fünf Milliarden Franken schulde; — daß man 25 Millionen Franken blos zur Verminderung der Steuern für eine gewisse begünstigte Klasse von Grundeigenthümern verschleudert habe, — und daß es wahre Frechheit sey, solche Verschleuderung für eine Erleichterung der National-Lasten auszugeben.

Andere Oppositions-Redner machten es selbst aus den zur Prüfung vorgelegten Rechnungen des letztverflossenen Jahres klar, daß der Kriegs-Minister sein ihm bewilligtes Budget um 10 Mill. 2,000 Franken; — der Marine-Minister aber das seinige um 1 Million 894,225 Franken überschritten habe, — und daß aus solchen Anomalien eben das Defizit im Jahre 1827 entstanden sey. Es wurde dabei gefragt: welche vernünftige Hoffnung zur Verminderung der drückenden Steuern Frankreich wohl hegen könne, wenn jetzt der Finanz-Minister wieder einen Zuschuß von 18 Millionen Franken für die Ausgabe des Jahres 1829 verlange — und schon im Voraus erkläre: daß er genöthigt seyn werde, auf die Einnahme des

Jahre 1872 im Oberland bei Aegypten um 4000 gestiegen sei. Der neue vom Khedive Ismael nach arabischen Muster, um die Gleichheit vor dem Gesetze allgemein durchzuführen, mit den Europäern abgeschlossene Vertrag ist am 1. Juni 1876 in Kraft getreten. Er enthält 17 Artikel, welche sich auf die Gerichtsbarkeit, Steuern, Zölle, Handel, Gewerbe, Besitz, Fremde in Aegypten, Ein- und Auswanderung, Pässe, Auslieferung, Fremdenpolizei, Sanitätswesen, Quarantäne, Schiffahrt, Konsulate, Ausführung und Dauer des Vertrages beziehen.

Eine neue wichtige neue Einrichtung ist die gemischte Gerichtsbarkeit, welche in Civilsachen, wo Europäer und Aegypter als Parteien auftreten, eingeführt wurde. Seit dem 15. Juli 1876 haben sechs neue gemischte Gerichte in Alexandria, Kairo, Mansurah, Tantah, Siut und Benisuef ihre Thätigkeit begonnen. Sie bestehen aus einem Präsidenten, 3 Richtern, 2 Substituten, 1 Generalprokurator, 1 Substituten, 1 Kanzler, 1 Gerichtsdiener, 1 Dolmetscher, 1 Gerichtsschreiber und 2 Kanzlisten. Die Richter, Substituten, Kanzler und Gerichtsdiener müssen Europäer sein. Die Gerichte sind in Civilsachen kompetent, wenn der Streitwert 1500 Pfd. St. übersteigt, wenn sie sich aber über diesen Betrag hinaus erstreckt, so ist die Appellation an den Gerichtshof zweiter Instanz gestattet. Die Gerichte sind in Strafsachen kompetent, wenn Europäer als Angeklagte auftreten, wenn aber die Strafe 3 Monate Gefängnis übersteigt, so ist die Appellation an den Gerichtshof zweiter Instanz gestattet.

In den Gerichten, welche in Alexandria, Kairo, Mansurah und Siut ihren Sitz haben, sind die Richter, Substituten, Kanzler und Gerichtsdiener Europäer, in den Gerichten, welche in Tantah und Benisuef ihren Sitz haben, sind die Richter, Substituten, Kanzler und Gerichtsdiener Aegypter. Die Gerichte sind in Civilsachen kompetent, wenn der Streitwert 1500 Pfd. St. übersteigt, wenn sie sich aber über diesen Betrag hinaus erstreckt, so ist die Appellation an den Gerichtshof zweiter Instanz gestattet. Die Gerichte sind in Strafsachen kompetent, wenn Europäer als Angeklagte auftreten, wenn aber die Strafe 3 Monate Gefängnis übersteigt, so ist die Appellation an den Gerichtshof zweiter Instanz gestattet.

Einnahme.			Ausgabe.		
	Thlr.	Sgr.		Thlr.	Sgr.
Einnahme.			Ausgabe.		
Einregistrirungs-Stempelund Domainen-	490	Mill.	Zinsen und Tilgung der konsolidirten Schuld	248	Mill.
Hofhaltung für 1828 und 1829	45	—	Etat der königlichen Familie	8	—
Zölle und Salzsteuer	152	—	Ministerium des Innern	19	—
Indirekte Steuern	210	—	— — geistlichen Unterrichtswesen	33	—
Posten	31	—	— — Handels, Gewerbswesens	2	—
Lotterie	12	—	— — öffentlichen Unterrichts	1	—
Direkte Steuern	275	—	— — des Innern	105	—
Einnahme von der Stadt Berlin	5	—	— — Auswärtigen Angelegenheiten	7	—
Seehandlungs-Societät	4	—	— — des Krieges	19	—
Salpeter- u. Pulver-Regie	4	—	— — der Marine	2	—
An verschiedenen Einnahmen	8	—	— — des Finanzen	100	—

Summa muthmaßlicher Einnahme 990 Mill. 1586 Thlr. Fr.

Ob der Ueberschuß der Einnahme gegen die Ausgabe sich im Jahre 1829 wirklich so, wie angegeben, zeigen werde, müsse erst die Zeit lehren. Ueberschüsse, wie bisher, die Minister des Innern jährlich Vorher — so war gewiß der Ueberschuß = 0.

Dagegen die Vermehrung der Staatsschuld.

Vermehrung der direkten Steuern	20	Mill.	1586 Thlr. Fr.
Vermehrung der Domainen	6	—	1586 — —
Der Adelige	10	—	1586 — —
Der Zölle	20	—	1586 — —
Der indirekten Steuern	20	—	1586 — —
Der Posten	6	—	1586 — —
Der Lotterie	2	—	1586 — —

Endlich gehörten noch unter Vorsorge:

Mehrerkünftungen auf direkte Steuern	28	Mill.	1586 Thlr. Fr.
Für ungewöhnliche etwaige Summen	10	—	1586 — —
Für Gehaltszulagen und Pensionirungen	5	—	1586 — —
Für Prämienzahlungen, Ausfuhrgewinn	15	—	1586 — —
An Kapital auf die Salzsteuer	5	—	1600 — —
An diversen Ausgaben	3	—	1586 — —

Summa der Ausgabe 990 Mill. 1586 Thlr. Fr.

Bei der Schlußrede Ferrero's, dem, wie es heißt, die Ehre zu Theil geworden, die Rede des Königs zu verfassen, wurde der Saal geräumt. Die Tribünen waren bis auf den letzten Platz gefüllt. Um 1 Uhr 15 Min. — so schreibt der „Corr. Esp." — betrat der König den Saal, begleitet von seinem Hofstaate und den Ministern. Er nahm auf dem Throne Platz, setzte den Hut auf und las mit lauter Stimme die Thronrede. Als er geendet hatte, nahm er den Hut ab, erhob sich und verließ den Saal, während die Anwesenden ihm ein Hoch ausbrachten. Die Thronrede wurde mit Beifall aufgenommen. Sie lautet wie folgt:

„Meine Herren Senatoren und Deputirten! Ich habe Sie einberufen, um Ihnen Gelegenheit zu geben, Ihre Pflichten zu erfüllen. Ich bin überzeugt, daß Sie mit Eifer und Patriotismus an die Arbeit gehen werden, um die Gesetze zu berathen, welche die Regierung Ihnen vorlegen wird. Ich bin überzeugt, daß Sie mit Ruhe und Mäßigung die Interessen des Landes berathen werden, welche Ihnen anvertraut sind

Frankreichs wahre finanzielle Lage im J. 1828, — ein angemessenes Urtheil zu fällen.

Einzelne Merkwürdigkeiten aus Frankreichs Staats-Geschichte im Jahre 1828.

Hier mag zuerst unsere Aufmerksamkeit auf die über Frankreich herrschende Dynastie gerichtet werden! Nicht gerade Zwiespalt; — aber doch widerstrebende Neigungen und Ansichten unter den Mitgliedern des königlichen Hauses waren durch ganz Frankreich wohl bekannt. Der König neigte sich in seinen alten Tagen mehr als jemals vorher zu jener Devotion gegen die Geistlichkeit hin, worauf diese unter allen Stürmen, welche die Konstitutionellen und Liberalen gegen sie erhoben, — ihre Herrschaft gegründet wußte — und noch immer fester zu gründen strebte. Ihr bestes Werkzeug zur Erreichung des nie aus den Augen verlorenen Ziels, — schien aber die Dauphine, — eine durch frühes und lange erduldetes Unglück zur Frömmelei hingezogene Frau, zu seyn. Ihr Gemahl selbst theilte nicht ihre Ansichten und ehrfurchtsvollen Gefühle gegen den Klerus. Noch weniger schien dieß mit dem Herzoge von Orleans, — der wirklich für einen Zögling der liberalen Schule galt, der Fall zu seyn. Das wußte die Priester-Zunft auch sehr wohl, — und ihr eifrigstes Streben ging also zunächst dahin, den künftigen Thron-Erben unter die Leitung eines Mannes zu bringen, der ihr noch mehr ergeben war, als der abgeschiedene Herzog von Riviere a). Dieß gelang, und in Folge kluger Einwirkun-

a) Riviere war einer der treuesten und thätigsten Diener der durch die Revolution aus Frankreich vertriebenen Bourbons, der siebenmahl unter verschiedenen Verkleidungen sich zur Bewirkung einer Contre-Revolution nach Frankreich schlich, — und mit Pichegru nach Paris gekommen, verhaftet und bis zum Jahre 1814 dort gefangen gehalten wurde. Bald nach ihm starb auch der Präsident Deseze, — Ludwigs XVI. berühmt gewordener Vertheidiger.

gen auf den bejahrten frommen Monarchen, wurde der General-Lieutenant Baron Damas zum Gouverneur des Herzogs von Bordeaux ernannt.

Etwas ängstlich ward freilich die mit der alten Aristokratie eng verbundene Priesterschaft, als der Monarch sich im Sommer d. J. zu einer Reise in die nördlichen und östlichen Departements entschloß, wo gerade der konstitutionelle Geist die merkwürdigsten Fortschritte gemacht hatte, wo Katholiken und Protestanten in Frieden gemischt unter einander lebten, — und wo der König sicherlich keine Bittschriften im Sinne des herrschsüchtigen Klerus und der Jesuiten zu empfangen, Gelegenheit haben konnte. Jene Befürchtungen schienen auch nicht ungegründet gewesen zu seyn, aber die kluge Intrigue wußte das königliche Gemüth bald wieder umzustimmen; — und so hatte denn Karl X. nichts dagegen, daß sein Ministerium mit dem hohen Klerus rücksichtlich der berühmten Schul-Ordonnanzen gleichsam unter der Decke spielte, und es gegen des Jahres Ende gar kein Geheimniß mehr war, wie beide sich darüber einverstanden, mit der Befolgung jener Ordonnanzen es so genau nicht zu nehmen. Durfte man sich darüber aber in einem Lande wundern, wo jetzt dem verächtlichsten aller gekrönten Wollüstlinge, ja gerade jenem Herrscher, unter dessen schändlichem Scepter die ersten Keime der fluchbeladenen Revolution sich entwickelten: — Ludwig XV. — auf königlichen Befehl eine Reiter-Statue in den Champs-Elysées errichtet werden sollte? Mochte immerhin die Bigotterie dem heiligen Vincenz von Paul im Heide-Departement auf der Stelle, wo früher Pauls Hütte gestanden, eine Kapelle weihen, und die Herzogin von Berry bewegen, Gründerin eines dort zu erbauenden Spitals zu werden, wo des Heiligen fromme Schwesterschaft unheilbare Kranke sorgsam verpflegen sollte. Dadurch wurde doch das heilige Recht historischer Wahrheit nicht so schmählich, — als durch ein Ehrendenkmal für anerkannte und allgemein verabscheuete Schlechtigkeit gekränkt! So etwas ließ sich nur einem Volke bieten, das durch

Vernachlässigung alles vernünftigen Unterrichts wieder in den Schlamm der tiefsten Unwissenheit und der verächtlichsten Bigotterie gestoßen wurde, — und dessen leichtsinnige Wortführer mit einander selbst in Widerspruch und leidenschaftliche Fehden sich dergestalt verwickelten, daß Niemand recht wußte, zu welcher Farbe und Fahne er sich bekennen sollte.

Dieses wandelbare und leichtsinnige Volk fand aber von jeher, — und so auch jetzt, unter der Zuchtruthe herrschsüchtiger Pfaffen sein Haupt-Interesse in prunkender Größe und strahlendem National-Glanz. Nichts war ihm daher mehr entgegen, als bei den Welthändeln eine schwache und untergeordnete Rolle zu spielen. Ludwigs XIV. Zeitalter war ihm deswegen immer theuer, — und jetzt vermochte es eben so wenig die Helden-Periode der Revolution und die kolossale Größe der Napoleonischen Regierung zu vergessen. Es mußte, damit die Regierung freies Spiel habe und die alten Erinnerungen allmählig einschliefen, mit einem neuen — sein Interesse mächtig aufregenden Gaukelspiele beschäftiget werden.

Ein solches Gaukelspiel, — theuer genug, denn es kostete dem Volke wenigstens 80 Millionen Franken, — wovon es die Interessen aufbringen mußte, war der Zug nach Morea. Natürlich vermuthete man hinter dem Vorwande: die letzte Hand an Griechenlands Freiheit zu legen, — weit tiefere und umfassendere politische Zwecke; — und eben das Geschwätz darüber zog die Mehrheit des französischen Volkes von Gegenständen ab, die seinem National-Wohl oder Wehe viel näher lagen. Da träumte man von Eroberungen an Afrikas Küsten oder im heiligen Lande, wo einstens ruhmvoll der französische Herzog Gottfried von Bouillon herrschte. Dort, meinten die großen schwatzenden Politiker, solle sich unter des allerchristlichsten Königs Scepter eine französische Mittelmacht zwischen Englands und Rußlands Bestrebungen bilden.

Noch erhitzter wurde der National-Stolz durch den Spott, womit der alte Widersacher und Erbfeind, England,

über ihn herfiel. „Frankreich" — sagten die beißigen engli-schen Journalisten, „hat eine Expedition abgeschickt, um die „Freiheit Griechenlands zu sichern, um die Abkömmlinge der „Dichter, der Bildhauer, der Redner und Philosophen jenes „klassischen Landes ihren Tempeln wieder zu geben. Ja, die Luft „der Freiheit, welche gegenwärtig einige französische Journale „athmen, ist für sie etwas so Neues, so Ungewohntes, daß „sie sich in einer Art von liberaler Trunkenheit nicht enthalten „können, sich einem Strome von Drohungen gegen uns hin-„zugeben. Woher kommt denn dieser Stolz? — Sie gehen „nach Morea, die Griechen frei zu machen! Gott „segne ihre Eitelkeit! Sind sie nicht wegen eines ähnlichen „Zweckes nach Aegypten gezogen? Haben sie schon das Ende „jener Unternehmung vergessen? Ist ihr Anführer nicht dort „— wie ein Deserteur entflohen? Wurden ihre Unüberwind-„lichen nicht in Stücken gehauen, — und kamen deren „kümmerliche Ueberbleibsel nicht zurück, wie Leute, die man „auf die Galeeren schickt! So geht denn nur nach Griechen-„land, wo der Typhus und die intermittirenden Fieber Euch „empfangen werden! Geht und sucht Eroberungen dort, „während ein erbärmlicher Dey auf Afrikas Küste mit drei „Fregatten und zwei Korvetten sich über Euch lustig macht — „und die königlich französische Seemacht in Respekt erhält!"

Hätte man auch sonst wohl noch Anstand genommen, die Expedition, — worüber die französische Regierung noch gar nicht einverstanden mit der englischen war, — wirklich absegeln zu lassen: — nun mußte es geschehen, nun verlangte es die gekränkte National-Ehre! Und es geschah, — und die Folgen waren nicht viel anders, als der hämische englische Journalist sie prophezeiet und — gewünscht hatte!

Wirklich war nicht ganz unwahr, was der hämische Eng-länder über die Fehde Frankreichs mit Algier vorgebracht hatte. Der Dey verhöhnte alle französischen Rache-Drohungen, — und die vor Algier stationirte französische Eskadre war nicht

einmahl vermögend, das Auslaufen der Barbaresken-Raubschiffe zu verhindern, — noch weniger die brittischen Fahrzeuge vom Einlaufen in Algiers Hafen abzuhalten. Aber doch erschien im Moniteur zur Ergötzlichkeit aller guten Franzosen ein pompöser Bericht über ein glänzendes Gefecht, was unter Kommando des Kapitains la Bretonniere unweit Algier gegen die Barbaren am 1sten Oktober d. J. statt gefunden hatte. Zwei Küsten-Batterieen waren durch das Feuer der französischen Fregatten Constance und Provence zum Schweigen gebracht, — und vier Korsaren-Schiffe, — jedes von 6 Kanonen und 60 Mann Besatzung, unter dem Rufe: es lebe der König! in der Bucht Toretta Chika zerstört worden. — Allein leider verhinderte die einbrechende Nacht und der schwächer werdende Wind, daß eine Landung bewerkstelliget, — oder auch nur die Kanonen der zum Schweigen gebrachten Batterieen vernagelt werden konnten!!

Ordens-Verleihungen und Beförderungen wurden freilich sogleich durch königliche Ordonnanzen für die Tapfern bewilligt; — allein was half das? Der rohe barbarische Dey spannte seine Geldforderungen nur höher, nahm die dem französischen Konsul gegebene Ohrfeige nicht zurück, wollte sogar noch Satisfaktion für Kränkungen, die er erduldet, von Frankreichs Monarchen fordern! Von der Seeseite den starken Platz mit geringen Streitkräften anzugreifen, konnte nur zu neuen Verlusten und giftigem Hohngelächter führen. Denn seit Lord Exmouths Expedition waren Algiers Vertheidigungs-Werke noch bedeutend vermehrt und verstärkt worden; — die starke Citadelle Kasanba beherrschte den Strand, — und die Stadt selbst war durch eine hohe Mauer mit Thürmen geschützt. Es blieb also, um Frankreichs Ehre zu retten, nichts weiter übrig, als eine Land-Expedition gegen das Raubnest zu unternehmen. Mit diesem Vorhaben beschäftigte man sich schon im Jahre 1827. Es konnte wegen der Expedition nach Griechenland jetzt noch nicht ausgeführt werden; — aber die Folgezeit lehrte, daß eben diese Expedition nur die Einleitung

zu dem großen Unternehmen: die Seeräuber-Staaten auf Afrikas Nordküste zu zerstören, hatte seyn sollen.

Uebrigens hatte die französische Regierung wohl Ursache, — nachdem ihre Truppen Spanien unter Hohn und Verwünschungen verlassen, an der Pyrenäen-Grenze scharfe Wache halten zu lassen gegen die Agraviados und anderes Raubgesindel, die ihren Unfug bis dicht unter die Mauern von Perpignan trieben. Da gab es nun eine tolle Jagd in der Cerdagne, — nicht ohne blutige Zwischenspiele, — und in den Gefängnissen Perpignans hauseten mehrere spanische Priester, die in jenen Fehden, — als Anführer wüthender Banden, — in französische Gefangenschaft gerathen waren. Ueberhaupt war das Verhältniß der französischen Regierung zu der spanischen, — und noch mehr zu der des Usurpators in Portugal, — unter brittischer Kontrole, jetzt ein sehr widriges und in mehr als einer Hinsicht beengendes, besonders da Spaniens amtliche Rechnenmeister gegen Frankreichs Geldforderungen Liquidationen aufstellten und geltend zu machen suchten, — die jene Forderungen bei weitem überwogen. Ein glänzender Vortheil des durch Frankreichs Waffen-, Menschen- und Geld-Opfer wiederhergestellten Absolutismus des über Spanien herrschenden Zweiges von altbourbonischem Stamme!!

Rußland unter Kaiser Nikolaus Scepter im Jahre 1828.

Dieses große und gewaltige Reich, dessen Regierung unter so vielen wechselnden politischen Systemen, — seit Peter I. ihr Ziel nie aus den Augen verloren hat, — erfreuete sich wiederum, ehe es noch mit überwiegender Waffen-Kraft gegen den alten Erbfeind auf den Kampfplatz trat, — einer sehr bedeutenden Vergrößerung durch den Persien abgedrungenen Frieden. Zwar begriff die, durch den am 22sten Febr. d. J. zu Turkmanschay abgeschlossenen Frieden erworbene Gebiets-Ausdehnung kaum einen Flächen-Raum von 400 geogr. □ Meilen; — auch lebten auf diesem Areal nicht viel über 150,000 Menschen. Aber dennoch erschienen bei näherer Beleuchtung die gewonnenen politischen Vortheile keinesweges unbedeutend.

Jener Friedens-Traktat war durch den General Paskewitsch und den Staatsrath Obreskow — mit dem Prinzen und persischen Thronfolger Abbas Mirza abgeschlossen worden in sechszehn Artikeln, deren zweiter besagte, daß der Schach mit völligem Eigenthums-Rechte die Chanate von Eriwan und Nachitschewan sowohl diesseits als jenseits des Araxes an Rußland abtrete; auch binnen sechs Monaten alle auf die Verwaltung jener Provinzen Bezug habenden Urkunden und Dokumente ausliefern werde. Der vierte Artikel bestimmte die zwischen beiden Staaten zu ziehende Grenzlinie auf das genaueste. Im fünften Artikel versprach der Schach für sich und seine Nachfolger feierlichst, daß alle Länder, die zwischen der bestimmten Demarkations-Linie, dem Gebirgs-Kamme des Kaukasus und dem kaspischen Meere gelegen wären, so wie alle, jene Gegenden bewohnen-

den Volks-Stämme auf immer dem russischen Reiche angehören sollten. Er versprach für die von Rußland aufgewandten Kriegskosten 20 Mill. Silber-Rubel zu zahlen. Dagegen versprach Kaiser Nikolaus im siebenten Artikel, den Prinzen Abbas Mirza als präsumtiven Erben der Krone Persiens anzuerkennen — und zur Feststellung dieser Erbfolge nach Kräften beizutragen. Ausgemacht ward im achten Artikel, daß die Schiffahrt auf dem kaspischen Meere für persische und russische Kauffahrer in gleichem Maaße frei seyn, — jedoch nur russischen Kriegsfahrzeugen das alte Recht auf dem besagten Meere zu schiffen, gesichert — und keiner andern Macht an solchem Rechte Theil zu nehmen gestattet seyn solle. Nicht minder mußte im zehnten Artikel dem russischen Gouvernement die Vollmacht zugestanden werden, überall, wo das Beste des Handels solches erheische, Konsuln oder Handels-Agenten anzustellen, welche jedoch nur mit einem Gefolge von zehn Personen, den Schutz, die Ehre, Rechte und Privilegien, welche mit ihrem Charakter verbunden, genießen sollten. Rußland versprach in diesem Punkte eine vollkommene Gegenseitigkeit und räumte ein, daß derjenige russische Konsul, über welchen das persische Gouvernement gegründete Klage zu führen habe, durch den bei dem Schach residirenden russischen Minister sogleich von seinen Dienst-Obliegenheiten suspendirt werden solle. — Im eilften Artikel wurden die gegenseitigen Reklamationen und Schuldforderungen russischer und persischer Unterthanen gesichert. — Auch ward im folgenden Artikel eine Frist von drei Jahren festgesetzt, innerhalb welcher es allen, welche unbewegliches Eigenthum diesseits und jenseits des Araxes besäßen, frei gestellt seyn solle, sich desselben durch Tausch oder Verkauf zu entledigen. Sonderbar genug wurden von diesen Bestimmungen der Sardar von Eriwan, Hussein Chan und dessen Bruder, — wie auch der ehemalige Gouverneur von Nachitschewan ausgeschlossen! Beiderseitige Unterthanen, welche im Kriege in gegenseitige Gefangenschaft gerathen waren, mußten zufolge

des dreizehnten Artikels binnen vier Monaten frei gelassen werden. Vorsichtig genug hatte man auch im vierzehnten Artikel bestimmt, daß russische Ueberläufer nicht in den persischen Besitzungen zwischen dem Araxes und dem Flusse Dajekatu bis zu dessen Einflusse ins kaspische Meer; — persische Deserteure aber auch nicht in den Chanaten Karabay, Nachitschewan und Eriwan am rechten Ufer des Araxes geduldet werden sollten. Man verstand jedoch darunter keinesweges gemeine Leute, sondern nur Chans, Beys und Mollahs, welche durch ihren Einfluß und durch ihr Vorbild auf vormalige Landsleute und Pflegbefohlene wirken und sie zu aufrührerischen Bewegungen reizen könnten. Uebrigens versprachen im funfzehnten Artikel beide pazisicirende Monarchen vollständige Amnestie, welche jedoch besonders den mit den Russen einverstanden gewesenen Bewohnern der Provinz Adzerbidjan zu Gute kam, indem der Schach bewilligen mußte, daß sothane Verräther binnen Jahresfrist mit ihren Familien frei vom persischen auf das russische Gebiet ziehen, — auch ihr unbewegliches Eigenthum binnen fünf Jahren, ohne Beeinträchtigung veräußern oder anderweit darüber disponiren möchten [a]).

Schon der früher nach mildern Stipulationen verabredete Friede war hart; — die Geldopfer thaten dem geizigen Schach besonders wehe, — und es konnte daher fremden Aufhetzern, in Verbindung mit Familien-Intriguen wegen der, Abbas Mirza zugesicherten Thronfolge nicht schwer werden, dem alten Geizhals vorzuspiegeln: es sey ganz leicht, während der harten, — alle russischen Kriegs-Operationen lähmenden Jahreszeit wieder einen solchen Vortheil zu gewinnen, daß Rußland, — auf dem Punkte, mit der Pforte in Krieg zu gerathen, — gern nachgeben und sich zu mildern Bedingungen verstehen werde.

---

a) Siehe die Friedens-Akte mit den diplomatischen Schnörkeln und Phrasen im Polit. Journ. J. 1828. St. IV und V.

Paskewitschens rasche Energie gab jedoch der Sache schnell eine andere Wendung. General Pankratieff nahm am 18ten Januar die ummauerte Stadt Urmia in Sturmeslauf, — und während dieß auf dem rechten russischen Flügel geschah, drang General-Lieutenant Graf Suchtelen auf dem linken Flügel gegen die Feste Ardebil, — die Residenz zweier Söhne des Abbas Mirza, — vor. Eine Hand voll kongreviſcher Raketen in den Platz geworfen, — reichte hin, die 2,000 Mann starke persische Besatzung zur Uebergabe des festen Platzes zu bewegen. Solche Unglücks-Bothschaft stimmte nun plötzlich den Schach um, — und er beeilte sich, dem russischen Oberfeldherrn wissen zu lassen, die besprochenen Geldsummen seyen bereits unterweges; auch sey Abbas Mirza mit unbegrenzter Vollmacht zum definitiven Friedens-Abschluß versehen.

Nun aber hielt Paskewitsch den schnell errungenen neuen Vortheil fest, und zwang den Schach, die früher auf 20 Millionen Rubel stipulirte Entschädigungs-Summe auf 80 Millionen Rubel Bko. Ass. zu erhöhen; — auch an Rußland, außer den Chanaten Eriwan und Nachitschewan, noch den Hauptzug des Gebirges Ararat mit seinen reichhaltigen Salinen abzutreten. Solcher Gewinn für das Vaterland war wohl geeignet, dem braven Paskewitsch den Titel eines Grafen von Eriwan — und seinen tapfern Kriegs-Gefährten Rang-Beförderungen nebst angemessenen Ehren-Dekorationen zu verschaffen!

Was nun die Vortheile dieses Friedens anbetrifft; so war es schon in militärischer Hinsicht sehr wichtig, daß Rußland durch den Besitz beider Ufer des Araxes und durch die Beherrschung des 15,000 Fuß hohen Ararat-Gebirges eine Militär-Straße erhalten hatte, auf welcher, ohne das persische Gebiet zu berühren, eine russische Armee in drei Kolonnen auf Erzerum marschiren konnte. Die rechte Straße ging nämlich von Tiflis über Kars; — die mittelste im Thale des Araxes über Kagzewan; — und die linke über Bajazid und Tobrao-Kaleh durch äußerst fruchtbare Gegenden.

Von Erzerum aber führt eine große, sehr gut für eine Armee zu benutzende Straße, die nur 15—16 Meilen von der Küste des schwarzen Meeres fortläuft über Tokal, Amasia und das alte Nikomedia nach Skutari vor die Thore von Konstantinopel. Es konnte auch gar nicht schwer seyn, auf jener Straße ein nach Konstantinopel vordringendes Heer mit dem nöthigen Mundvorrath und mit Kriegs-Bedürfnissen zu versehen.

Rußland hatte sich also durch den Frieden mit Persien das beste Eingangs-Thor zu dem Ziele geöffnet, welches schon des Kaisers Nikolaus Großmutter beständig im Auge hatte, — und welches sicherlich der Politik des St. Petersburger Kabinets noch nicht aus dem Gesichts-Kreise entrückt ist, — wenn auch eine höhere Politik des Augenblicks gebot: dasselbe noch nicht zu erringen, als im letzten Türken-Kriege die russischen Heere es schon viel näher als jemals vorher, — von Adrianopel aus, sich entgegen schimmern sahen.

Eben so wichtig fast als der militärische Gewinn war der politisch-religiöse Einfluß, den Rußland auf anderthalb Millionen das türkische Asien bewohnende Armenier, durch den Besitz des Klosters Eschmiasin erhielt, wo der erste Patriarch der armenischen Christenheit im Orient seinen Sitz hatte. Wurden, — wie leicht zu bewirken, jene armenischen Christen durch ihren, nun unter Rußlands Scepter stehenden Patriarchen ganz für das russische Interesse gestimmt, welche ungeheuern Plane ließen sich dann sowohl auf das schon wankende Reich der Osmanen in Asien, als selbst in Bezug auf das, unter brittischer Kaufmanns-Herrschaft seufzende Indien ausführen! Welche Bedeutung konnte dann das russische Asien erhalten, wo freilich jetzt nur zehn Millionen Menschen auf dem ungeheuern Flächenraume von 276,020 □ Meilen wohnten!

Kaiser Nikolaus hatte zwar beim Ausbruche des Türken-Krieges erklärt: sein Zweck sey nicht, Eroberungen zu machen, sondern nur die Pforte zu zwingen, Satisfaktion für gebrochene Verträge zu geben, Rußland die Kriegs-Kosten zu

erstatten und Garantieen für seinen Handel zu stellen. Allein diese Erklärung mochte wohl für Europa, dessen Gleichgewicht nicht gestört werden sollte, — doch keinesweges für Asien, gelten, wo alle europäischen Mächte nicht vermochten, die Ausdehnung des russischen Kolosses zu hemmen. Es lag auch schon versteckt im Kriegs-Plane während des Jahres 1828, — was sich später entwickelte, nämlich: statt der von der Pforte wahrscheinlich unmöglich zu erstattenden Kriegs-Kosten in baarem Gelde, — Abtretungen von Länder-Gebieten in Asien anzunehmen, und eine Garantie für den russischen Handel eben so gern an der asiatischen als an der europäischen Seite des Bosporus sich gefallen zu lassen. Vielleicht war es sogar für Rußland die klügste Politik, nicht sowohl auf Vergrößerung seines Uebergewichts im Südosten von Europa, als vielmehr auf ein entscheidendes Uebergewicht im westlichen Asien zu dringen, wozu bereits die über Persien im letzten Kriege erkämpfte Suprematie die festeste Basis darbot.

Wir müssen es unsern Lesern anheim geben, diese Winke über Rußlands weitaussehende Politik weiter zu verfolgen, — indem wir jetzt die innere Verwaltung der russischen Monarchie nach den im Jahre 1828 zur öffentlichen Kunde gekommenen Thatsachen ins Auge fassen.

Rußlands innere Macht und Verwaltung im Jahre 1828.

Nach bisherigen Erfahrungen hatte Rußlands Bevölkerung alljährlich einen Zuwachs von 10,527 Individuen gehabt, — und wenn dieses Verhältniß ohne zerstörende Einwirkungen von Kriegen und ansteckenden Seuchen fortdauerte, — so mußte von jetzt an in 66 Jahren die ganze Bevölkerung Rußlands sich verdoppelt haben. Schon in diesem Jahre trat aber für Rußland ein solches Mißgeschick ein. Denn bereits im ersten Drittel des Jahres mußten zu Folge eines kaiserlichen Ukases vom 26sten April im ganzen Reiche, mit Ausnahme von Grusien, Bessarabien und der sechs Gouverne-

ments: Pultowa, Cherson, Jekaterinoslaw, Ukrainsk, Kiew und Podolien von fünfhundert Mann zwei Rekruten erhoben werden. Die angesiedelten Regimenter der vier Kavallerie-Divisionen bedurften jedoch keiner auf solche Art gestellten Rekruten, da sie aus ihren eigenen Regiments-Distrikten vollzählig erhalten wurden a).

---

a) Es möchte hier wohl der rechte Ort seyn, etwas Gediegenes über die oft besprochenen, auch in dieser Zeit-Geschichte schon berührten russischen Militär-Kolonieen episodisch einzuschalten. Kaiser Alexander glaubte in diesem Institute ein Mittel zu finden, seinem Reiche größere Stärke zu verschaffen, — und dieß allein bewog ihn zur Anlegung der Militär-Kolonieen. Er wollte durch die Erziehung der Soldaten-Söhne in den Militär-Kolonieen unläugbar die Civilisation befördern und einen Mittelstand erschaffen, woran es in Rußland fast ganz fehlte, — und so ging seine Absicht, welche deutlich auszusprechen die Politik verbot, und die nur Wenige von denen, welchen die Ausführung des großen Plans übertragen ward, recht begriffen, gewiß viel weiter als bloße Waffen-Plätze anzulegen. Der erkannte, aber doch von einem großen Theile der höhern Klassen in Rußland gar nicht gebilligte Zweck der Militär-Kolonieen war also: 1) die Unkosten der Armee zu vermindern; — 2) die Rekrutirung durch Zuwachs der Volks-Menge zu sichern; — 3) dem Ackerbau in Friedens-Zeiten Hände zu verschaffen; — 4) einen großen Theil der Truppen beständig in marschfertigem Stande zu erhalten; — und 5) Veteranen, die zum Kriegsdienste nicht mehr tauglich, einen Zufluchts-Ort zu gewähren, wo sie mit doppeltem Solde den Abend ihres Lebens sorgenfrei hinbringen könnten. Bei der Ausführung dieses großen Plans war die Auswahl der Provinzen, wo die Militär-Kolonieen angelegt werden sollten, eine Hauptsache. Bei den Infanterie-Kolonieen fiel aber die Wahl durchaus nicht glücklich aus, weil General Araktscheieff, dem Kaiser Alexander sein ganzes Zutrauen geschenkt und ihm die Oberaufsicht der ersten Kolonieen anvertrauet hatte, sich nicht gern weit vom Hofe entfernen wollte, — und deswegen die Infanterie-Regimenter: Kaiser Franz, König von Preußen und Araktscheieff nebst zwei Kuirassier-Regimentern bei Wolkow kolonisirte, wo das Land ungesund und nur dünn bevölkert war, und wo es überdem an Landstraßen und inländi-

Dieser Aushebung folgte schon im August desselben Jahres eine zweite, wobei nach kaiserlichem Ukas unfehlbar binnen

---

schen Etablissements mangelte. Die also kolonisirten Regimenter hatten nicht mehr als 6,000 Kolonisten (in Oesterreich ist auf der sogenannten Militär-Grenze der Türkei dasselbe System zu Hause, aber dort ist die Volks-Menge funfzehnmahl stärker als die Zahl der Soldaten). Es mußten Moräste ausgetrocknet, Kanäle gegraben, Gebäude aufgeführt werden; — und so kostete die Kolonisation jedes Infanterie-Regiments gewiß fünf Millionen Rubel. Kaiser Nikolaus erkannte Araktscheieffs Mißgriff, — rief ihn von der Administration der Militär-Kolonieen ab — und gab ihm Urlaub zu einer Reise ins Ausland.

Weit besser gelang der Plan zu den Kavallerie-Kolonien, welchen General de Witt ausführte. Er legte zwei Kavallerie-Kolonieen (eine von Lanzen-Reitern, — eine von Kuirassieren) im südlichen Gouvernement Charkow an, in einer ausgedehnten Steppe zwischen dem Dnieper und Bug, — welche Steppe sich bis in die Nähe von Nikolajew erstreckte. Die dortige ziemlich dichte Bevölkerung bestand aus Moldauern, Walachen, Serbiern, Kosaken und Tartaren, — meistens schlechtes Volk, das aber durch die Kolonisation unter strenger Zucht, doch zu einer regelmäßigen bürgerlichen Gesellschaft umgebildet wurde. Da ward nun eine Strecke von 1 Mill. 400,000 Dessatinen von 87,000 männlichen Kolonisten bewohnt. Das Land war fruchtbar und diente — freilich nach harter Arbeit — zum Unterhalte der Truppen und Kolonisten. Schulen, Reserve-Magazine u. s. f. wurden angelegt — auch 10,000 Dessatinen Landes zu Stutereien angewiesen. Das Alles nahm viel Zeit weg, — und die Kuirassier-Division konnte erst 1826 von der ihr angewiesenen Kolonie bei Petrikowska Besitz nehmen. Inzwischen besuchten damals schon 27,000 Kinder die Schulen des wechselseitigen Unterrichts, worin auch Zeichnen, Singen und Geometrie gelehrt wurden; die Pferde-Zucht glückte vollkommen, — und bei jedem kolonisirten Regimente, das nun seiner genügenden Rekrutirung und Remonte gewiß war, — sparte die Regierung jährlich über 120,000 Rubel. Bereits gab es auch für diese und andre Militär-Kolonieen eine Verordnungs-Sammlung: — ein vollkommenes Social-Reglement, wornach sie verwaltet wurden. Unbefangene Beobachter fanden zwar die Gemüthsstimmung der kolonisirten Soldaten trübe und mißmuthig;

zwei Monaten vom 1sten Novbr. d. J. angerechnet, — im ganzen Reiche, mit alleiniger Ausnahme von Gruſien und Beſſarabien, von 500 Seelen ſogar vier Rekruten, deren Keiner über 35 und unter 18 Jahre alt ſeyn durfte, — geſtellt werden mußten. Die zu den Stellungen von Rekruten Verpflichteten mußten auch deren Montirung beſorgen, — und dafür war der mindeſte Preis für den Mann auf 55 Rubel angeſetzt.

Zu einer ſolchen drückenden Maaßregel würde Kaiſer Nikolaus gewiß ſeine Einwilligung nicht gegeben haben, wären nicht ſchon um die Mitte des Jahres die Mannſchafts-Verluſte an der Donau ſehr bedeutend geweſen. Sie wurden es aber in ungleich erhöhetem Maaße, ſowohl an Material — als an Menſchen bei dem unglücklichen Rückzuge vom Balkan in die Fürſtenthümer, — und gewiß ſchätzten aufmerkſame Beobachter den ruſſiſchen Menſchen-Verluſt im Jahre 1828 nicht unmäßig auf 80,000 ſtreitbar geweſener Männer. Den Verluſt an Kriegs-Material aber weit über 50 Mill. Rubel. Dabei gab es, wie aufmerkſam Kaiſer Nikolaus auch auf den Umſchwung des innern Staats-Getriebes ſeyn mochte, dennoch der Mängel und Anomalien in der Verwaltung des Staates noch genug, um einer Radikal-Reform zu bedürfen, die ſich aber während der Kriegszeit unmöglich ausführen ließ.

In Rußland waren nämlich noch jetzt die Miniſter — nicht dem Lande, — ſondern nur dem Kaiſer verantwortlich, — und dem Kaiſer ſelbſt war es doch ſchlechthin unmöglich,

---

behaupteten aber doch, daß Rußland nun in der Ukraine einen Waffen-Platz gewonnen, der nicht blos gegen die Türkei — ſondern auch gegen Oeſterreich ſehr drohend ſey. Inzwiſchen war auch nicht zu leugnen, daß eine ganz militäriſch gebildete Volks-Menge, welche nicht aus Grundeigenthümern beſtand und doch Grundeigenthums Laſten tragen mußte, — dereinſt mit den Waffen in der Hand für Rußlands Ruhe ſelbſt ſehr gefährlich werden konnte.

in die Einzelnheiten einer Menge von Angelegenheiten zu dringen, die seines Wortes zur Entscheidung bedurften. Inzwischen schoben stets die Minister und die Statthalter entfernter Provinzen den Namen des Kaisers vor, — und da es als todeswürdiges Verbrechen verpönt war, an der Gerechtigkeit einer Entscheidung zu zweifeln, die den Namen des Kaisers trug; — so konnten unzählige Bedrückungen, Rechtsverdrehungen und Gewaltstreiche vorfallen, von denen der Kaiser nie etwas erfuhr. Ueberdem ging von der Kraft eines kaiserlichen Befehles — auf einer Reise von 1,000 bis 10,000 Werste schon ein guter Theil verloren, — und so stand Manches herrlich auf dem Papiere, was in der Wirklichkeit gar nicht vorhanden war. Bislang hatte auch Kaiser Nikolaus keinesweges Zeit gehabt, die Besoldungen der Kron-Beamten zweckmäßig zu reguliren. Sie waren größtentheils auf Sporteln und Accidenzien angewiesen, und eben deswegen blieb in den von dem Sitze der Regierung entfernten Gegenden der Druck des Sportelwesens für das arme Volk ungeheuer quälend. Warnende Exempel gab es zwar zuweilen. So z. B. wurde vermittelst Ukases vom 26sten Novbr. d. J. der gewesene Civil-Gouverneur von Irkutzk, — Etatsrath Ireslin, — wegen gesetzlosen und eigennützigen Verfahrens seiner Würden und Ehren entsetzt, auch zur Verbannung aus Moskau und St. Petersburg verurtheilt.

So leicht war es bei dem Allen doch nicht zu befürchten, daß der National-Russe deswegen zu Aufruhr und Empörung gereizt werden würde. Denn die russische Volksmasse war der Mehrzahl nach religiös, gutmüthig, theilnehmend, gastfrei und gehorsam gegen ihre Vorgesetzten. Der gemeine Russe liebt Zerstreuung und sinnlichen Genuß. Er ist sogar eitel und sucht Befriedigung solchen Triebes oft durch sehr lächerliche Mittel. — Aber dabei findet er sich bald in alle Umstände, und erduldet Beschwerden, ohne darüber zu klagen. Er läßt sich schnell gewinnen und für eine Sache einnehmen, — wird aber auch bald gleichgültig dagegen. Er treibt seine

Werke nachlässig, ist sorglos und unbekümmert wegen der Zukunft — und wird nicht leicht vom Unglücke gebeugt. Aeußerer Glanz blendet ihn — und darum sucht er Auszeichnung und Reichthum auf dem möglichst kürzesten Wege zu erwerben — ohne eben in der Wahl der Mittel ängstlich zu seyn. Die schönsten Züge seines Charakters sind Mitleiden und Wohlthätigkeit.

Bei dem gemeinen Manne, der rohe Genüsse liebt, findet sich das Laster der Trunkenheit am häufigsten; bei dem weiblichen Geschlechte in dieser Klasse bemerkt man bald den Mangel aller feineren Gefühle — und was daraus folgt: Neigung zur Lüderlichkeit und zum Müssiggange. Rohheit und Härte in Behandlung der Thiere sowohl, als im Verhalten gegen Feinde — sind gleichfalls in dieser Menschen-Klasse, — besonders bei den Leibeigenen, zu Hause.

Alles dieses wird erklärbar genug, wenn man den noch immer nicht gehobenen Mangel an zweckmäßigen Unterrichts-Anstalten für das Volk kennt. Ehe aber wirksame Unterrichts-Anstalten gedeihen können, müssen kenntnißreiche und mit einer zweckmäßigen Unterrichts-Methode vertraute Lehrer gebildet werden.

Die russischen Beamten sind meistens in dem Zwangsblocke der kaiserlichen Institute gebildet, oder man hat sie in Privat-Pensionen zugestutzt. Der Adel auf dem Lande hält entweder Hauslehrer — (gewöhnlich Deutsche und Franzosen, mit denen es im Vaterlande nicht recht fort wollte,) — oder er schickt seine Söhne nach einem Institute. Lesen, Schreiben, Rechnen, Musik, Zeichnen, etwas Mathematik, Geschichte und Geographie sind in den ausgezeichnetsten russischen Adels-Familien die Hauptgegenstände des Unterrichts. Doch wird das Alles sehr oberflächlich betrieben — und die Forderungen, welche in dieser Hinsicht an den Lehrer gemacht werden, sind äußerst genügsam. Ueberhaupt aber fehlt es den höhern Ständen, (der Mehrzahl nach) an Geschmack für die Wissenschaften, an zweckmäßiger Lektüre und an Aufmunterungen, weiter im Reiche des Lichts vorzuschreiten, als sie durch den dürftigen

Jugend-Unterricht geführt worden sind. Fast Niemand aus dieser Klasse liebt daher die Studien um ihrer selbst willen; — denn man ist in Rußland daran gewöhnt, sie nur als Mittel zum zeitlichen Fortkommen zu betrachten, die bei Seite gelegt werden, sobald jenes Ziel erreicht ist. Die Bildung des weiblichen Geschlechts ist selbst in den höhern Ständen kläglich. Die Mädchen lernen französisch parliren, und damit ist ihre Erziehung fertig. Dieß sind ohngefähr die Hauptzüge des Bildes, — welches ein langjähriger Beobachter an Ort und Stelle, — der Professor Erdmann zu Dorpat, — vom russischen National-Charakter gezeichnet. Sie mögen hier als Würdigungs-Mittel dessen dienen, — was im Laufe des Jahres 1828 zur Beförderung des geistigen Lichts in Rußland geschehen ist.

Rußlands Unterrichts-Anstalten und Sorge für Volks-Bildung im Jahre 1828.

Aus dem am 28sten Junius d. J. in feierlicher Sitzung der kaiserlichen Universität zu St. Petersburg abgestatteten Berichte ging hervor, daß gegenwärtig die Zahl der Studierenden auf jener Universität 150 betrug, — in der adlichen Pension aber sich 103 Zöglinge befanden. In allen der Universität untergeordneten Schul-Anstalten belief sich die Zahl der Schüler auf 11,209 — und die der Lehrer auf mehr als 800. Im Gouvernement St. Petersburg erhielten in den der Universität untergebenen Anstalten 5,000 junge Leute Unterricht, — und etwa 6,000 Schüler befanden sich in denjenigen Schulen, die nicht unter dem Einflusse der Universität standen.

Das war aber nur in St. Petersburg und dessen Umgebungen der Fall. In den andern Gouvernements sah es mit dem Volks-Unterrichte viel trauriger aus. Im Gouvernement Kalúga gab es nur 684 Schüler — und folglich kam nur ein Studierender auf 1,462 Einwohner. Im Gouv. Wologda war das Verhältniß der 515 Schüler, wie 1 zu 1,421. Im Gouv. Pskoff zählte man 672 Schüler, —

also 1 zu 1,161 Bewohnern. Im Gouv. Smolensk gaben 928 Schüler das Verhältniß von 1 zu 1,131. — Im Gouv. Mohileff war das Verhältniß der 928 Schüler schon besser, nämlich 1 zu 916. Im Gouv. Olonez zählte man 324 Schüler, also 1 zu 751. Im Gouv. Archangel war die Schüler-Zahl 344 — und das Verhältniß zur Bewohner-Zahl wie 1 zu 639. Endlich in Witepsk die Einwohner-Zahl im Verhältniß zur Zahl der Schüler (1,356) wie 533 zu 1.

In den genannten acht bevölkertsten Gouvernements zählte man demnach 5 Millionen 630,000 Seelen, — und die mittlere Zahl gab das allgemeine Verhältniß von einem Studierenden auf 993 Einwohner. Das Verhältniß in den neuen Gouvernements, — wozu das von St. Petersburg mit gehörte, zeigte einen Schüler auf 555 Einwohner.

Der Kaiser erklärte am 12ten Oktober d. J. in einem Ukas an den dirigirenden Senat, daß die Fortschritte der Volks-Bildung in seinem weiten Reiche stets ein Gegenstand seiner eifrigsten Sorgfalt bleiben sollten. Er fühle, — hieß es weiter, — sehr wohl den Mangel an zuverlässigen Lehrern, daher habe Er auch beschlossen, — außer den bereits bestehenden Studenten-Abtheilungen bei der Universität zu St. Petersburg — ein besonderes pädagogisches Central-Institut zu gründen; Er billige die in der Organisations-Komité der Lehranstalten entworfenen Statuten der neuen Lehranstalt — und befehle: Der Minister der Volks-Bildung solle bis zur Bestimmung eines bleibenden Lokals für jenes Institut, — ein Haus in der Nähe der Universität miethen — auch auf sein Budget eintragen alle Summen für Miethe, Heizung und Erleuchtung, — kurz alle Kosten, die nicht in den fraglichen Statuten etatsmäßig aufgenommen wären.

Bald nachher (6ten Novbr.) bestätigte der Kaiser die Statuten für die Appanage-Central-Schulen — und für die Dorf-Schulen auf den Appanage-Gütern. In diesen letztgenannten Schulen sollten, mit Ausnahme des Religions-Unterrichts, Lesen, Schreiben und Rechnen in den untersten

Klassen, den Bauer-Kindern auf den Appanage-Gütern, nach der Methode des gegenseitigen Unterrichts beigebracht, — in den höhern Klassen aber biblische Geschichte und Katechismus, mit strenger Aufsicht über die sittliche Bildung und Leibes-Gesundheit verbunden, — gelehrt werden. Von den Appanage-Central-Schulen sollte vorerst eine für 20 Schüler in Krasnoje-Selo — und eine für 50 Schüler unweit Moskau eingerichtet — und zwar darauf vorzüglich Bedacht genommen werden, in jenen Schulen aus der Bauern-Bevölkerung Lehrer für die Dorfschulen zu bilden [a]).

An dem Tage der Unterzeichnung jenes kaiserlichen Befehls (6ten Novbr.) war es, als das kaiserliche Haus durch den unerwarteten Todesfall der Kaiserin Mutter Maria Feodorowna in tiefe Trauer versenkt wurde. Die edle Frau — hatte erst vor wenigen Monaten den Plan zur Errichtung eines Hospitals zu Wassili-Ostroff, geprüft, — und ihren Sohn, den Kaiser, bewogen, den Magistrat der Hauptstadt zur Anleihe von 1 Million 250,000 Rubel für diesen wohlthätigen Zweck zu bevollmächtigen. Sie schien im Besitze der erfreulichsten Gesundheit zu seyn, — als eine heftige Krankheit von wenigen Tagen sie hinwegraffte. Die wichtige Rolle, welche sie in der geheimen russischen Staats- und Hof-Geschichte selbst während der letzten Regierungs-Jahre ihres verewigten Sohnes, des Kaisers Alexander, gespielt, — wird dereinst auch ihren Geschichtsschreiber finden — und Aufklärungen gewähren, worüber jetzt noch ein dichter Schleier gebreitet ist.

Kaiser Nikolaus ehrte gleichfalls in pädagogischer Hinsicht das Andenken der Entschlafenen so sehr, daß Er sofort dem dirigirenden Senate p. Ukas erklärte: Er nehme voll kindlicher Liebe und Dankbarkeit alle von seiner hochverehrten

---

a) In Odessa ward gleichfalls eine Schule — und zwar für die orientalischen Sprachen gegründet, wozu die Krone 10,000 Rubel jährlich beitragen wollte.

Mutter geleiteten Erziehungs- und Wohlthätigkeits-Anstalten unter seinen besondern Schutz — und verordne daher: 1) die Organisation und Ordnung der Erziehungs-Gesellschaft für adliche Fräulein, die Schule des St. Katharinen-Ordens, das Pauls-Hospital in Moskau u. s. f. — sollten unverändert bleiben, wie sie unter der Leitung der Hochseligen gewesen; 2) die Vorgesetzten einer jeden jener Anstalten hätten fortan Ihm, — dem Kaiser selbst, — alle die Sachen vorzulegen, die sonst der verewigten Kaiserin zur Prüfung und Entscheidung vorgelegt worden; — auch werde 3) zum Vortrage jener Sachen ein eigener Staats-Sekretair bestellt mit dem Titel: Staats-Sekretair in Verwaltungs-Angelegenheiten der Stiftungen der Kaiserin Maria.

Nach allen diesen Maaßregeln konnte wohl selbst die spitzfindigste Kritik nicht an dem guten Willen des Selbstbeherrschers aller Reußen zweifeln, durch das Licht eines zweckmäßigen Unterrichts allmählig die noch über den größten Theil des ungeheuern Reichs verbreitete Finsterniß zu erhellen. Früherhin hatte unter Alexanders gesegnetem Scepter sogar, rücksichtlich solcher Licht-Verbreitung, eine so klägliche, vielleicht durch heimliche Jesuiten-Einflüsterungen auf den Kongressen von Laybach und Verona — bewirkte Aengstlichkeit geherrscht, daß die verdächtig geinachten Bibel-Gesellschaften in Rußland auf das sorgfältigste von der Staats-Polizei beobachtet; — ja alle ihre Schritte genau kontrollirt wurden, obgleich Fürst Galizin, als Minister der geistlichen Angelegenheiten, selbst an der Spitze jener Gesellschaften stand. Ja, Dr. Henderson hielt es in seinen biblical researches and travels in Russia für nöthig zu betheuern, daß die genauesten Untersuchungen gegen die letzten Verschworenen in Rußland dargethan, es sey kein einziges Mitglied der Bibel-Gesellschaften mit in die Verschwörung gegen die Regierung verwickelt gewesen.

Unter solchen Umständen wird der kaiserliche Ukas vom 4ten Mai d. J., betreffend die Vereinigung der bisher unter

zwei Ministerien vertheilten Zweige der Censur für die im Reiche gedruckten und vom Auslande eingebrachten Bücher — erklärbar genug. Jener Ukas enthielt nämlich ein neues vollständiges Censur-Reglement, das vom Reichsrathe geprüft und vom Kaiser bestätiget worden war, NB. zur Beförderung der wahren Aufklärung, die auf den Grundpfeilern der Ergebenheit für Religion und Vaterland ruhet — und wodurch weder die guten Sitten noch die persönliche Ehre gekränkt werden dürfen! An das Reglement schloß sich die kaiserliche Verordnung wegen des Eigenthums-Rechtes der Schriftsteller hinsichtlich ihrer Werke.

Das Feld war also genau abgemessen und beschränkt, auf welchem sich in Rußland die Schriftsteller und die Journalisten anständig bewegen durften. Der Tageblätter erschienen aber jetzt in St. Petersburg 24. Es waren folgende: Die St. Petersburger Zeitung, — auch in deutscher Sprache, — herausgegeben von der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, — die wohl wußte, was sie in ihren Aufsätzen vermischten und politischen Inhalts sagen durfte. Die St. Petersburger Senats-Zeitung, — die, herausgegeben von dem Senate, alle Ukasen und kaiserliche Verordnungen zur öffentlichen Kunde brachte. Die Anzeigen zu den St. Petersburger Zeitungen, amtlichen Inhalts. Der Sohn des Vaterlandes, eine Zeitschrift für Litteratur, Geschichte und Politik, — die Bulgarin herausgab. Die Kriegs-Zeitung oder der russische Invalide, ein Militair-Blatt, welches zwar von einer besonders dazu niedergesetzten Komité redigirt wird, welches aber als Quelle für die Geschichte des letzten Krieges nicht zu brauchen ist. Der St. Petersburger Preis-Courant, ein Handels-Blatt, das auch in deutscher und englischer Sprache erscheint. Vaterländische Notizen, in monatlichen Heften: — für das Ausland von geringem Werthe. Christliche Lektüre, herausgegeben von der Petersburgischen geistlichen Akademie, in monatlichen Heften. Senats-Anzeigen, — herausgegeben

von dem Senate. Medizinisches Journal der Armee, jährlich 6 Hefte, — herausgegeben von dem Medizinal-Departement des Kriegs-Ministeriums. Der Verkünder von Entdeckungen in der Physik, Chemie, Naturgeschichte u. s. f., — jährlich 6 Hefte. Das Berg-Journal; das Journal der Manufakturen und des innern Handels, und die Handels-Zeitung — erscheinen in monatlichen und wöchentlichen Heften. Am beliebtesten zur Lektüre sind: die Nordische Biene, litterarisch-politischen Inhalts; — die neue Kinder-Bibliothek; der Slave, ein Kriegs-Litteratur-Journal, — und das Journal des Krieges. Alle diese Journale erscheinen in wöchentlichen und monatlichen Heften. Der dreimal wöchentlich erscheinende Dramatische Bote für Kinder ist ein klägliches Machwerk. Für Geschäftsleute aber sind wichtig: das Journal des Ministeriums des Innern, und die nordische Ameise, — eine Gewerbs-Zeitung. Ein Taschenbuch für Liebhaber russischer Alterthümer — und der Nordische Mercurius — sollen belehrenden Inhalts seyn.

In Moskau erscheinen zehn Monats- und Wochenblätter, worunter die Moskauer, von der dortigen Universität herausgegebene Zeitung das wichtigste ist. In Kasan hat man den Kasanschen; — in Odessa den Odessaer Boten. Auch erscheint jetzt in Tiflis eine Zeitung in Grusischer Sprache. Was will diese Zeitungs-Litteratur des ungeheuern Rußlands bedeuten, — gegen die Zeitungs-Litteratur in England und den Ver. Staaten von Nord-Amerika? — Wie verschieden ist die eingezwängte Bewegung der russischen Presse von der freien, oft kecken Bewegung der letztgenannten periodischen Pressen! — Und wie wenig ist überhaupt von der russischen Litteratur in ihrer jetzigen Beschränkung für Volks-Aufklärung im innern Raume des ungeheuern Staatsgebietes zu erwarten!

Wir haben uns bisher auf Rußlands geistigem Gebiete umgesehen. Das kirchliche grenzt unmittelbar an jenes — und ist ebenfalls wegen der im Laufe des Jahres 1828 darauf hervortretenden Erscheinungen beachtenswerth.

Daß die Regierung ihr Oberaufsichts-Recht nicht nur über die herrschende Landes-Kirche, — sondern auch über die mit humaner Toleranz geschützten dissentirenden Kirchen-Partheien — geltend machte, bewies schon die Verordnung des dirigirenden Senats (Jul. d. J.), daß das bestehende Verbot, Kirchen fremder Konfessionen ohne Bewilligung der Regierung zu erbauen, ebenfalls auf die kleinen Kirchen, — Kapitzen genannt, — ausgedehnt werden solle. Auch verfügte ein kaiserlicher Ukas die Errichtung eines besonderen griechisch unirten geistlichen Kollegiums unter dem Vorsitze des Metropoliten dieser Kirchen. Dabei war jedoch von keiner Proselytenmacherei etwas zu spüren, denn der Kaiser bestätigte ja des Reichsraths Gutachten, daß die in den Ostsee-Provinzen von Müttern evangelischer Konfession geborenen unehlichen Kinder, — keinesweges gezwungen nach russisch-griechischer Konfession, — sondern immerhin evangelisch getauft werden möchten. Erfreulich war aber besonders des Kaisers Ukas an den dirigirenden Synod, worin es hieß: „In der festen Ueberzeugung, daß gute „christliche Sitten die erste Grundlage der allgemeinen Wohl„fahrt bilden, die Sitten jedoch durch die Lehre und das Vor„bild der Geistlichkeit aufrecht gehalten werden, haben Wir „immer gewünscht, daß dem geistlichen Stande alle Mittel „zu Gebote stehen mögen, sowohl die Jugend, welche sich dem „Dienste der Kirche weihet, würdig zu erziehen, als auch ihre „Amtsführung mit gebührender Würde fortzusetzen, — ohne „von den Mühseligkeiten des Lebens und von „Nahrungssorgen daran gehindert zu werden. „— Wir befehlen also dem heiligen Synod, Uns ungesäumt „die Mittel anzugeben, welche derselbe für nöthig erachtet, „um einerseits die Bildung der geistlichen Jugend zu befördern, „— und anderseits den Individuen, welche sich dem geistlichen

„Stande widmen, besonders den Pfarrern durchgängig, und „namentlich in armen Kirchspielen, ein besseres Auskommen „zu sichern.“

Einer besonderen Aufmerksamkeit des Kaisers ward jetzt die evangelisch-protestantische Kirche gewürdigt, die schon im 16ten Jahrhunderte unter Iwan Wassiljewitsch II. Scepter in Moskau und Nischnei Nowgorod Schutz und Erlaubniß zur Erbauung von Kirchen fand. Im Laufe des 17ten Jahrhunderts bildeten sich lutherische Gemeinden in Tula, Kasan, Belgorod und Archangel. Peter der Große begünstigte ihre Vermehrung — und dachte liberal genug, durch keine russische Behörden den evangelischen Gemeinden ihre kirchliche Verfassung vorzuschreiben, — sondern ihnen selbst deren Einrichtung zu überlassen, auch zu gestatten, daß Barthold Vagetius, Pastor zu Moskau, im Jahre 1711 zum Superintendenten der evangelischen Kirchen in Rußland erwählt wurde.

Dieser Mann verfaßte ein Reglement für alle evangelischen Kirchen und Schulen in Rußland, welches 1717 zu Reval im Druck erschien. Eine neue steinerne Kirche, statt der verfallenen hölzernen, — wurde zu St. Petersburg im Jahre 1728 gegründet, und am Peter Pauls-Tage beging man jetzt jener St. Peterskirche Säkularfeier.

Diese merkwürdige Feier ward durch einen noch merkwürdigern, die definitive Organisation der evangelisch-protestantischen Kirche in Rußland bezweckenden Ukas vom 3ten Junius d. J. verherrlicht. In demselben befahl der Kaiser, den protestantischen Konsistorien in St. Petersburg, Liefland, Esthland und Kurland aufzugeben, die genauesten Nachrichten über alle im Laufe der Zeit eingeführten und durch Gewohnheit zugelassenen Abweichungen von den Vorschriften der lutherischen Kirchen-Ordnung zu sammeln, — und solche der Ober-Verwaltung der geistlichen Angelegenheiten fremder Konfessionen vorzulegen, auch eben diese Notizen, — mit erläuternden Bemerkungen allen Behörden und Korporationen mitzutheilen,

Kräfte in der Richtung der Resultirenden R sich addiren. Es folgt, wie oben auf Seite 1, eine Projektion dieser Kräfte auf die Resultirende und auf eine Senkrechte zu derselben, wodurch wir wieder zu den Gleichungen (1) gelangen, welche wir auf Seite 2 gefunden haben. Wir können also auch hier wieder die Gleichungen (2) und (3) daraus ableiten, und wir sehen, daß die Gleichungen (1), (2) und (3) auf Seite 2 auch für den Fall gelten, wenn die Kräfte nicht in einer Ebene liegen.

Wir können nun auch die Gleichungen (4) und (5) auf Seite 3 ableiten, wenn wir die Momente der Kräfte in Bezug auf die Axen der x und y nehmen. Wir erhalten dann

$$Rx = \Sigma(Xx + Yy + Zz) \quad \text{und} \quad Ry = \Sigma(Xx + Yy + Zz).$$

Wir können also auch hier wieder die Gleichungen (4) und (5) auf Seite 3 ableiten, und wir sehen, daß die Gleichungen (1), (2), (3), (4) und (5) auf Seite 2 und 3 auch für den Fall gelten, wenn die Kräfte nicht in einer Ebene liegen.

Wir können nun auch die Gleichungen (6) auf Seite 3 ableiten, wenn wir die Momente der Kräfte in Bezug auf die Axen der x, y und z nehmen. Wir erhalten dann

$$Rx = \Sigma(Xx + Yy + Zz), \quad Ry = \Sigma(Xx + Yy + Zz), \quad Rz = \Sigma(Xx + Yy + Zz).$$

Wir können also auch hier wieder die Gleichungen (6) auf Seite 3 ableiten, und wir sehen, daß die Gleichungen (1), (2), (3), (4), (5) und (6) auf Seite 2 und 3 auch für den Fall gelten, wenn die Kräfte nicht in einer Ebene liegen.

Wir können nun auch die Gleichungen (7) auf Seite 3 ableiten, wenn wir die Momente der Kräfte in Bezug auf die Axen der x, y und z nehmen. Wir erhalten dann

$$Rx = \Sigma(Xx + Yy + Zz), \quad Ry = \Sigma(Xx + Yy + Zz), \quad Rz = \Sigma(Xx + Yy + Zz).$$

Wir können also auch hier wieder die Gleichungen (7) auf Seite 3 ableiten, und wir sehen, daß die Gleichungen (1), (2), (3), (4), (5), (6) und (7) auf Seite 2 und 3 auch für den Fall gelten, wenn die Kräfte nicht in einer Ebene liegen.

denkens, aufgestellten allgemeinen Kirchen-Ordnung und Liturgie, — empfohlen wurde a).

Inländische Gewerbe, Handel, Geld und Finanzen Rußlands im Jahre 1828.

Der Ackerbau litt in Rußland so gut als anderwärts durch die tief herabgesunkenen Getreide-Preise. Große Gesellschaften von Gutsbesitzern thaten sich zusammen, um Geld-Fonds zu bilden, die zum Anbaue von Runkel-Rüben, woraus Zucker zu fabriziren, — verwendet werden sollten. Man versprach sich davon beträchtlichen Gewinn; aber das Rechnungs-Facit fiel eben nicht erfreulicher aus, als die großen Projekte mit veredelten Schäfereien. Der Kaiser hatte dem Herzoge von Köthen 58,000 Dessatinen Landes (120,000 Morgen) in Süd-Rußland unter der Bedingung überlassen, daß jene Steppen mit Köthener Schaafen und Schäfern bevölkert werden sollten. Der Herzog sandte zwar den geh. Finanzrath Albert hin zur Uebernahme des neuen Besitzthums, — aber Albert kehrte bald wieder heim, — und man las bald darauf in öffentlichen Blättern: so lange man in Rußland keine zweckmäßigeren Mittel ergreift und in der Auswahl zur Besetzung von solchen Anstalten mit wahrhaft tüchtigen Männern nicht sorgfältiger verfährt, wird Rußlands Konkurrenz dem deutschen Woll-Handel nicht gefährlich werden. Freilich sollten nun auch in Rußland Muster-Schäfereien von veredelten Raçen und Schulen für Schäferknechte angelegt werden. Eine solche Schule und Muster-Schäferei von 300 Stück edler Schaafe ward gestiftet unweit Moskau. Auch sollte daselbst ein Konsultativ-Komptoir bestehen und ein Woll-Depot errichtet werden, wobei ein Thier-Arzt und ein Sortirungs-Meister aus Sachsen angestellt wurden.

---

a) Das wichtige Aktenstück ist zu lesen in den Außerordentl. Beilagen zur Allg. Zeitung. 1828. Nro. 94. und in der Allg. Kirchen-Zeitung. J. 1828. Decbr.

Mittlerweile bestand fortdauernd und mit unerbittlicher Strenge und einer zwei- und dreifachen Douanen-Linie an den nördlichen und südlichen Grenzen Rußlands die alte Beschränkung des auswärtigen Handels-Verkehrs, — welche durch genaue Visitation in den Häfen das Schmuggeln fast unmöglich machte. Man fabelte zwar von einem liberalern Tarif, den der Kaiser Nikolaus, — über den wahren Stand der Fabriken seines Reichs belehrt, — zu entwerfen befohlen; aber die Sache blieb wie sie war, — und nur weißen Tüchern blieb, — nach Erlegung eines hohen Zolls, — der Eingang nicht ganz versperrt. Der Finanz-Minister Cancrin hatte ja seinen goldenen Spruch über die Freiheit des Handels, — den er früherhin außer Rußland privatisirend aussprach, vergessen! Doch konnte die russische Regierung wohl die Hoffnung hegen, daß einstens die jetzt in Tiflis gestiftete große Messe, zwei Welttheile in freiestem Verkehr der fruchtbarsten südlichen Länder vereinend, — den Traum Peters des Großen in Wirklichkeit verwandeln werde, wenn NB.! Rußland zum unbeschränkten Besitze der Moldau und Walachei gelangte, den Ausfluß der Donau beherrschte — und von Odessa und Taganrog frei durch die Dardanellen fahrend, auch Handels-Niederlassungen an allen Küsten des schwarzen Meeres stiften könnte; Handels-Plätze, die dann mit Kaukasien und den neugewonnenen persischen Provinzen in unmittelbarer Verbindung standen! Der Britten weitschauende Handels-Politik ahnete so etwas; — und daher ihr stetes Streben gegen Rußlands Waffenglück im Türken- und Perser-Kriege! a)

---

a) Im Petersburger Hafen kamen während des letztverflossenen Jahres 1,251 Schiffe an. Seife wurde ausgeführt für 42 Millionen, 14,855 Rubel. — Hanf für 16 Mill. 487,964 Rubel. — Leinwand für 10, — Leinen für 7, — Eisen für 5, — Kupfer für 5, — Schweins-Borsten für 4 — und Potasche gleichfalls für 4 Millionen Rubel. — Die Zoll-Abgaben betrugen im Jahre 1822 nur 21 Mill. 638,934 Rubel; — im Jahre

Rußland — meinten scharfe Handels-Kritiker, bedürfe dann keiner Platina-Dukaten. Was nun dieses kostbare Metall anbetrifft, so entdeckte man im Jahre 1820 reiche Platina-Gruben im Uralschen Gebirge, besonders am östlichen Abhange desselben, — und zwar in solcher Ergiebigkeit, daß der dortige Platina-Gewinn sogar den, welchen bislang die neue Welt lieferte, zu übertreffen schien. Um nun zu verhüten, daß der Ueberfluß an Platina den Preis derselben herabdrücke, erschien am 24sten April 1828 eine kaiserliche Verordnung, daß Platina zum bequemen Umsatze als Münze ausgeprägt werden solle und zwar nach vorgeschriebener Zeichnung in Stücken von drei Rubeln Werth — und zu einem Feingehalte von 2 Solotnik 41 Theilen reiner Platina. Nur eine mäßige Quantität dieses sonst seltenen Metalls sollte aber vorerst ausgeprägt und Niemand — bis auf weitere Verfügung — zur Annahme der Drei-Rubelstücke gezwungen werden. Diese Drei-Rubelstücke haben die Größe eines preußischen Fünf-Silber-Groschenstücks, — zeichnen sich durch Schwere und scharfes Gepräge — keinesweges aber durch Glanz oder Farbe aus. Als Münz-Metall empfiehlt allerdings die Platina, daß sie noch weniger als die andern edeln Metalle einer Veränderung unterworfen ist; — daß sie großen Werth in kleiner Masse einschließt und bedeutende Summen sich darin leicht transportiren lassen, (Platina ist dreimahl so theuer als Silber) — daß sie auch ein treffliches, — wiewohl sehr schwieriges mit großen Kosten verbundenes Gepräge annimmt. Allein schon dieser Umstand, daß die Platina sich nicht ohne große Kosten in Stücke beliebiger Größe bringen läßt, — raubt ihr eins der wichtigsten Erfordernisse eines schicklichen Münz-Metalls; — dazu fehlt es der Platina auch in einem

---

1827 aber 34 Mill. 433,490 Rubel. — Dieser Bericht ist aus der amtlichen Handels-Zeitung geschöpft und beweiset allerdings den außerordentlichen Zuwachs der russischen Industrie; ob er aber auch den Nutzen der strengen Handels-Beschränkung rücksichtlich der Einfuhr beweis? — ist eine andere Frage!

gewissen Grade an Gleichförmigkeit, — und eine allgemein beliebte Waare kann sie gar nicht werden, da sie zum Schmucke (weswegen Gold und Silber so beliebt sind) nicht gebraucht werden mag, indem schon der Tomback und andere ungleich wohlfeilere Metall-Kompositionen sie an Glanz und Politur weit übertreffen. Auch beschränkte sich eben deswegen bislang der größte Verbrauch der Platina auf physikalische Apparate; — alle andere aus Platina verfertigte Dinge, z. B. Uhrketten, — haben wegen ihres schlechten Ansehens wenige Abnehmer gefunden.

Unter diesen Umständen schmilzt der gewaltige Vortheil, den Rußland durch den Gebrauch der Platina zum Münz-Metalle gewonnen haben soll, — auf eine wahre Kleinigkeit zusammen; denn außerhalb Rußland wird Niemand die Platina-Münze zu drei Rubel Werth bei Kauf und Verkauf annehmen, — und einen gezwungenen Kours der Platina-Münzen im Lande durch Gesetzes-Kraft zu erzwingen, — würde höchst unpolitisch — und gewiß von nachtheiligen Folgen für den inneren Verkehr seyn! a)

Eine gleiche Bewandniß hatte es mit Rußlands als höchst blühend geschilderten Finanzen. Daß es Rußland an Geld-Mitteln zum Kriege fehlte, schien unläugbar zu beweisen die neue in Amsterdam bei dem Bankier-Hause Hope et Compagnie gemachte Anleihe von 18 Millionen holländischer Gulden, — wofür drei Obligationen ausgestellt, auch die Anleihe-Summen nur klassenweise ausgezahlt werden sollten, — weil man wohl vermuthen mochte, bei glücklicher Fortsetzung des Krieges dem Sultan Mahmud II. eben so gut, als dem Schach von Persien bedeutende Geld-Opfer auflegen zu können und dann keiner weitern Anleihe in fremden Ländern zu bedürfen. Die Obligationen trugen einen Zins von fünf Pro-

---

a) Eine belehrende Abhandlung über die Anwendung der Platina zur Münze findet man in Pölitz Jahrbüchern der Geschichte und Staatskunst. Jahr 1830. Januar-Heft.

zent vom 1sten Septbr. 1828 an gerechnet. Es war zur allmähligen Abzahlung in 39 Jahren ein Tilgungs-Fonds festgesetzt. Es ward auf kaiserliche Ehre versprochen, die Zinszahlung sowohl als die Rückzahlung des Kapitals solle auf keine Weise unterbrochen werden, — selbst im Falle eines Krieges zwischen Rußland und Niederland nicht; — auch waren hinlängliche Hypotheken zur Sicherung der Gläubiger nachgewiesen.

Die Anleihe fand keinen sonderlichen Beifall in der Geldwelt — und man fand es bei dem gepriesenen trefflichen Stande der russischen Finanzen auffallend, daß Rußland eine so kleine Anleihe nicht zu Hause gemacht habe, — wenn es dort am baaren Gelde nicht fehlte! — Hierauf diente aber treu patriotisch und der höchsten Staats-Gewalt stets das Wort redend, die St. Petersburger Handels-Zeitung spitzig, — doch wenig überzeugend für besonnene Leute also: „Wenn „es an Hülfsmitteln zu Hause fehlte, so würde keine kleine, „sondern eine große Anleihe gemacht worden seyn! Warum „aber die kleine im Auslande gemacht worden, — bedarf für „einen Sachkundigen keiner Erklärung. Denn soll Rußland „bei vermehrten Ausgaben im Auslande, durch ihre Uebermachung seinen Wechsel-Kours drücken? Wäre es immer „gebräuchlich, eher zu untersuchen, als zu urtheilen, so hätte „man sich aus den jährlichen öffentlichen Rechnungs-Ablagen „der Kredit-Anstalten leicht eine richtige Idee über die Kapitalien in Rußland und seine Finanz-Reserven machen können!!“

Aber eben aus jenen Rechnungs-Ablagen konnte man nicht recht klug werden, — und da man in Frankreich bei dem hochgepriesenen Staats-Reichthume unter Villeles Ministerium, — eben ein Defizit von 200 Mill. Franken als ein ganz unerwartetes Gespenst hatte erscheinen sehen, so hatte sich eine, vielleicht thörichte Finanz-Gespenster-Furcht auch rücksichtlich der russischen Finanzen auf den Geld-Börsen eingefunden, die nur mit der Zeit wieder beschwichtiget werden konnte.

Der Kaiser traf am 26sten October vom Kriegs-Schauplatze wieder zu St. Petersburg ein — und obgleich an demselben Tage ein religiöses Freudenfest wegen Varnas und Ardaghans Einnahme gehalten worden, konnte doch der wahre Stand der Dinge und die sehr beträchtlichen Verluste an Mannschaft und Kriegs-Material selbst in Rußland nicht ganz verborgen bleiben. Englands drohende Stellung wegen befohlener und ausgeführter Blokade der Dardanellen durch eine russische Schiffs-Abtheilung, — veranlaßte ernstliche Ueberlegung. Der Krieg konnte eine für Rußland höchst bedenkliche Wendung nehmen, — und ein zweiter Feldzug machte ungeheuere Anstrengungen und Geldopfer nothwendig. Unter solchen Auspicien endete das Jahr für Rußland.

Merkwürdigkeiten im Königreiche Polen während des Jahres 1828.

Bekanntlich hatte die russische Verschwörung, welche bei Kaiser Nikolaus Thron-Besteigung ausbrach, — auch in Polen ihre Verzweigungen und zwar unter dem Namen eines patriotischen Vereins. Die langwierige und in die kleinsten Details dringende Untersuchung ergab inzwischen, daß die letzte Spur einer Kommunikation mit den russischen Verschwörern im Jahre 1825 — und zwar in Volhynien verschwunden sey. Der Bericht, welchen die Untersuchungs-Kommission im vorigen Jahre abstattete, theilte die Schuldigen in sieben Klassen, — und stellte in die erste diejenigen Mitglieder des patriotischen Vereins, welche überwiesen mit der russischen Verschwörung in Verbindung gestanden und Kenntniß von deren verruchten Zwecke gehabt hätten.

Nach langen Debatten fällte endlich das unter großen Feierlichkeiten am 10ten April d. J. zusammengekommene oberste Reichs-Tribunal in dieser Sache ein Urtheil, in Folge dessen mehrere der Angeschuldigten ganz frei gesprochen, Andere aber nur zu Gefängniß-Strafen von einigen Jahren verurtheilt wurden. Völlig unerwartet annullirte jedoch der Kaiser jenes

Urtheil, — und forderte das Tribunal zu einem nochmahligen Verfahren in der Sache auf; weil das Tribunal nur befugt gewesen sey, beim wirklichen Daseyn von Hochverrath ein Straf-Erkenntniß auszusprechen! Es hätte also, — hieß es, — da solch ein Verbrechen gar nicht begangen, — das Tribunal sich für incompetent erklären und den ordentlichen Gerichts-Höfen des Königreichs die Sache überweisen müssen. Unglücklicher Weise hielt aber dieser Verstoß gegen die Form, die schon frei gesprochenen Angeschuldigten noch länger fest in quälender Haft. Welche Wirkung diese Härte auf der Polen Stimmung haben mußte, — ließ sich freilich vermuthen; zur öffentlichen Kunde ist darüber nichts gelangt!! Es war auch allerdings auffallend, daß kein einziges Korps der trefflich geübten polnischen Armee mit zum Kriege gegen die Türken gebraucht wurde, obgleich die Polen große Neigung zeigten, gegen den alten Feind auf den Kampfplatz zu treten, auch ihre Reiterei es wahrscheinlich noch besser als die russische — mit der türkischen hätte aufnehmen können. Gegen Westen bedurfte Rußland bei der erklärten Stimmung Preußens einer polnischen Vorwache gar nicht. Warum ward also die Kriegs-Lust der Polen gar nicht berücksichtigt? Das Rathen wäre hier leicht; — aber eine auf historische Thatsachen begründete Antwort — giebt es auf diese intrikate Frage nicht!

Für Polens innere Verwaltung war allerdings auch in diesem Jahre der Selbstherrscher aller Reußen weder unbesorgt, — noch unthätig. Es wurde zu Warschau mit landesherrlicher Genehmigung eine Bank errichtet und theils mit 40 Mill. Gulden in Domainen, theils mit 16 Mill. Gulden im neuen polnischen Papiergelde dotirt. Damit sollte sie diskontiren, auf Waaren und Güter Geld ausleihen — und besonders dahin wirken, daß der sehr hohe Zinsfuß herabgedrückt werde. Haupt-Zweck bei Errichtung dieses Instituts schien aber zu seyn, die Staatsschuld allmählig abzutragen, denn es war eine jährliche Summe bestimmt worden zur Schulden-Tilgung, welche all-

jährlich vom Finanz-Minister auf das Budget der Ausgaben des Königreichs bis zur gänzlichen Tilgung der Schuld gebracht, — und in zwei Terminen an die Bank abgeliefert werden mußte.

Nicht minder für das kirchliche Bedürfniß besorgt, genehmigte der Kaiser den ihm übersandten Entwurf zur Bildung eines General-Konsistoriums für den evangelischen Kultus im ganzen Königreiche Polen. Zu Präsidenten dieser neuen Stelle wurden ernannt der Regierungs-Kommissarius Samuel Linde — und Diehl, — bisher Präsident des reformirten Konsistoriums. Es war auch die Rede von einem mit dem päpstlichen Stuhle für Polen abzuschließendem Konkordate, welches im Geiste des bairischen ausgeführt werden solle, — und worüber in Rom eifrige Unterhandlungen statt fänden.

Wenn man den Standpunkt und die verschiedenen Interessen der drei, nach ihren innern Verhältnissen dargestellten großen Mächte, welche sich zur Pacifikation Griechenlands fest vereinigt haben wollten, — richtig gefaßt, — und dabei erwogen hat, wie dunkel und unbestimmt der Traktat vom 6ten Julius vorigen Jahres, rücksichtlich der Mittel, wodurch jener scheinbar humane Zweck erreicht werden sollte, abgefaßt worden war; so kann es nur wenig befremden, daß bei der Ausführung selbst, die fraglichen Interessen mit einander in scharfe Reibung und Widerstreit geriethen, indem jede der paciscirenden Mächte neben dem allgemeinen Zwecke, auch ihre besondern Absichten und Interessen zu erreichen und zu wahren suchte.

Englands Theilnahme an dem merkwürdigen Bündnisse war rein merkantiler Natur, und obschon die öffentliche Meinung, — welche sich so laut für Griechenlands Befreiung vom schmählichen Joche eines rohen Barbaren-Volks aussprach, den letzten Impuls gegeben haben mochte, das Mer-

kantil-Interesse mit dem Gewande der Humanität zu schmücken; — so ließ sich jener Haupt-Hebel, der selbst Canning zu dem Entschlusse fortschob: in nähere Verbindung mit dem mächtigen und gefürchteten Rußland zu treten, doch kaum verkennen. Er wollte Rußland lähmen und hemmen, über kurz oder lang unter dem Aushängeschilde: Griechenlands Befreiung, — die alte Fehde mit der Pforte auszufechten, — und so unter dem Beistande der bis zum Enthusiasmus gesteigerten öffentlichen Meinung, das Ziel zu erreichen, auf welches schon Peter der Große hindeutete, und dessen Erreichung der Lieblings-Gedanke Katharinens II. bis an ihr Ende geblieben war. So weit schien Alles gut und schlau genug ausgesonnen. Aber die wirklich unerwartete Schlacht von Navarin warf den ganzen künstlichen Bau-Plan über den Haufen. Statt Sicherheit für Englands Handels-Interesse trat nun Gefahr ein, — und diese Gefahr riß plötzlich die Maske weg, unter welcher sowohl das brittische Ministerium, als Englands Handelsstand ihre wahren Absichten versteckt gehalten hatten. Sogar John Bull ward aufgeregt — und nichts wäre um die Mitte des Jahres 1828 in England volksthümlicher gewesen, als eine offene Kriegs-Erklärung gegen Rußland. Nur die ministeriellen Journale machten Winkelzüge, weil sie unter dem Einflusse eines schwankenden Ministeriums sich zum Heucheln und Beschönigen gezwungen sahen.

Der Krieg gegen die Türken war in Rußland nicht nur um der gequälten Glaubensbrüder willen national, — sondern auch für die Regierung ein Bedürfniß, — um die unruhigen Geister (besonders im Heere) — auswärts zu beschäftigen. Ohne so manche einzwängende politische Verhältnisse wäre er längstens losgebrochen. Es standen ja mit ungeheuern Kosten schon lange russische Heeres-Massen am Pruth, bereit zum Einfalle in das türkische Gebiet auf den ersten Wink des russischen Autokrators. Rußlands Politik

wußte zwar eben so gut was sie wollte, als die englische. Aber sie war auch eben so beklommen als diese; denn der Gährungsstoff in den Völkern Europens gebot, Wache zu halten mit starker Macht, daß die Gährung nicht aufsprenge ihre alte Pandora-Büchse — und eine ungeheuere Schaar wilder Geister auslasse gegen die Thronen und die Gewaltigen der Erde. Daher Alexanders Nachgiebigkeit gegen die Warnungen der großen Politiker von Laibach und Verona. Daher das räthselhafte Ertragen jenes dumm-stolzen Trotzes des türkischen Despoten und seines Divans. Der Mittelweg schien endlich gefunden zu seyn durch Cannings Antrag zur Pacifikation Griechenlands; — und man schlug ihn gern ein. Doch was nicht gehofft worden, geschah, und Rußland sah nun die Pforte zu dem ersehnten Ziele geöffnet. Hätte es in einem Feldzuge erreicht werden können; so würde Englands Widerspruch nichts gefruchtet haben; denn der Besitz von Konstantinopel konnte alle Opfer ersetzen, die anderwärts gebracht werden mußten. Doch die Unfälle am Balkan und an der Donau verrückten das schöne Projekt. England, das unklug genug mit seiner Seemacht gezögert, — bekam nun Zeit und Gelegenheit, sein diplomatisches Netz auszuspannen und drohend auf einen allgemeinen europäischen Krieg hinzudeuten, den Kaiser Nikolaus, wenn auch des kräftigen Beistandes seines königlichen Schwieger-Vaters gewiß, — auf alle Fälle vermeiden zu müssen glaubte.

Eigentlich hatte Frankreich, — außer seinem levantischen Handels-Interesse, — mit der griechischen Frage nichts zu thun. Allein der alte Dünkel wollte mitsprechen in den großen Welthändeln. Auch konnte es dem bedrängten Ministerium nicht ungelegen seyn, die unruhigen Geister sowohl durch philanthropisch-glänzende Ideen, als auch durch Aussichten auf Erneuerung des alten Kriegsruhms oder durch die Träume von ewig denkwürdigen Eroberungen im Geiste Ludwigs des Heiligen, — von dem innern Zerwürf-

niß abzuziehen und nach Außen zu lenken. Daher ließ sich Villele von Englands Politik fangen, — und seine Amts-Nachfolger wagten nicht von der betretenen Bahn abzuweichen, — obwohl deren Verfolgung Frankreichs Staatsschuld um 80 Millionen Franken vermehrte. Das Phantasie-Spiel hat nichts eingebracht; — doch viel gekostet. Die griechische Frage ist dadurch um kein Haar besser gelöset worden, als es ohne Frankreichs Mitwirkung geschehen seyn würde. Aus solchem Vereine konnte nie wahre Eintracht, — mit deren gepriesenem Daseyn doch die Völker bethört werden sollten, — zur reifen Geburt kommen.

Die Staaten des deutschen Bundes im Jahre 1828.

Rückblick.

Das deutsche Reich endete, als am 12ten Julius 1806 Napoleon mit sechzehn Reichsständen die Rheinbunds-Akte schloß, deren erster Artikel jene Staaten für immer von dem deutschen Reichs-Gebiete absonderte. Als nun Kaiser Franz am 6ten August desselben Jahres des deutschen Reichs Krone niederlegte, — ward das heilige römische Reich deutscher Nation völlig zu Grabe getragen. Eine unmittelbare Folge dieser merkwürdigen Katastrophe war die von neuem vorgenommene Mediatisirung sehr vieler kleiner deutscher Reichsfürsten und Grafen, wie auch der gesammten Reichsritterschaft nebst den noch bis dahin bestandenen Reichsstädten Augsburg, Nürnberg und Frankfurt. — Die andern drei Städte, welche dem Rheinbunde nicht beigetreten (Hamburg, Bremen und Lübeck) — wurden gleichsam zur Strafe — vier Jahre später mit Frankreich vereinigt.

Was alle Kunst der Politik nicht vermocht, — brachten gemeinsame Noth, Unterdrückung und Erbitterung zu Stande. Die Völker standen auf gegen den Unterdrücker, die Fürsten ließen sie gewähren — und in Folge des furchtbaren, jedoch siegreichen Kampfes (in den Jahren 1813 und 1814) erhielten die vertriebenen Regenten von Hessen-Kassel, Hannover, Braunschweig und Oldenburg ihre Länder, — die ehemals freien Städte Hamburg, Bremen, Lübeck, Frankfurt, ihre Unabhängigkeit wieder. Zernichtet wurden dagegen das Königreich Westphalen, die Großherzogthümer Frankfurt, Berg und Würzburg. Das den Franzosen abgenommene linke

Rheinufer ward vertheilt unter Preußen, Baiern, Hessen-Darmstadt, Oldenburg, Coburg — und Hessen-Homburg, — welches damals zur Souvenaineté gelangte, während den Fürsten von Isenburg und von der Leyen, die Napoleons Schützlinge gewesen, das Loos der Mediatisirten zufiel. Das begünstigte Königreich der Niederlande bekam den Rest des den Franzosen wieder abgenommenen deutschen Landes — unter dem Titel eines Großherzogthums Luxemburg, und Holstein trat zum deutschen Bunde, — wie es vor 1806 zum deutschen Reiche gehört hatte. Die deutsche Bundes-Akte setzte, — zwar übereilt abgeschlossen, weil der furchtbare Räuber sich wie eine Wunder-Erscheinung schnell wieder auf Frankreichs Thron geschwungen, — der neuen Schöpfung die Krone auf. Es klagten und jammerten freilich damals vorlaut genug die durch den Rheinbund in Unterthanen verwandelten Reichs-Mitglieder über die schmähliche Behandlung, — aber sie konnten ihre ehemalige Landes-Hoheit nicht wieder erhalten. Die mächtig Gewordenen wollten nichts wieder herausgeben; — und Eintracht, Frieden, Ruhe zur Heilung so vieler schmerzlich brennenden Wunden thaten Noth vor Allem!

Eine zweckmäßige und billige Vertretung ihrer Rechte, ihrer dringendsten Wünsche und Bedürfnisse durch Landstände hatte die Bundes-Akte allen deutschen Volksstämmen verheißen; allein es war kein Zeitpunkt festgesetzt worden, wann die alte, — oder die nach Zeitbedürfnissen neu geformte landständische Verfassung in jedem deutschen Staate Leben und Wirksamkeit erhalten sollte. Daraus entstand nun ein auffallendes Gemisch der Verwaltungs-Maaßregeln in den verschiedenen deutschen Staaten.

Einige ließen alte und neue Landstände ruhen, — wie z. B. Holstein und Hessen-Kassel, Andere erschufen neue Konstitutionen und Landstände, nach englischem Vorbilde in zwei Kammern abgetheilt und mit ausgezeichneten Vorrechten begabt, — wie z. B. Baiern, Würtemberg,

Nassau, Hessen-Darmstadt, Baden u.s.f. Wieder Andere ließen den alten landständischen Stamm ohne alle Veränderung fortwachsen, — wie z. B. Oesterreich und das Königreich Sachsen. Preußen allein hatte dem Volke Reichsstände verheißen, erschuf aber vorerst nur Provinzial-Stände, aus deren Vorarbeiten sich hehr und dauerhaft die große reichsständische Idee entwickeln sollte. Die deutsche Gesetzgebung schien also ein Amalgama von Altem und Neuem, von Zeitgemäßem und Abgestorbenem werden zu wollen. Nur wie sie das werden solle ohne Kampf des Lichtes mit der Finsterniß, ohne gefährliche Reibungen des Reaktions- mit dem Reformations-Prinzipe, mochte den Staatskünstlern nicht recht klar werden; — noch weniger dem ängstlich harrenden Volke. Der gutmüthigere Theil desselben tröstete sich inzwischen mit der heiligen Allianz — und schauete hoffnungsvoll auf den deutschen Areopag in Frankfurt, wo in höchster Instanz, — meinte man, — gerichtet werde über deutsche Fürsten und Völker; — wo auch der Einzelne bei verweigerter Justiz seines noch so mächtigen Gegners zu Rechte mächtig werden könne. Wie sich nun seit Errichtung der hohen deutschen Bundes-Versammlung sothane Hoffnung bewährt, — hat, wie billig, die Zeitgeschichte bemerklich gemacht. Auch ist sie der Pflicht noch nicht entledigt: jedesmahl, wenn von gemeinsamen deutschen Angelegenheiten die Rede ist, ihre Leser auf die Wirksamkeit des deutschen Bundes-Tages aufmerksam zu machen; wie denn hier wiederum geschehen soll.

Der deutsche Bundes-Tag im Jahre 1828.

Die erste diesjährige Sitzung wurde gehalten am 31sten Januar — und waren in derselben gegenwärtig: von Seiten Oesterreichs der Freiherr v. Münch-Bellinghausen; von Seiten Preußens der General-Postmeister v. Nagler; für Baiern der Frhr. v. Lerchenfeld; für Sachsen der Hr. v. Lindenau; für Hannover der Hr. v. Stralenheim; für Würtemberg der Frhr. v. Trott; für Baden der

Frhr. v. Blittersdorf; für Kurhessen der Hr. v. Meyerfeld; für das Großherzogthum Hessen der Frhr. v. Gruben; für Holstein und Lauenburg der Frhr. v. Pechlin; für Luxemburg der Graf v. Grünne; für die sächsischen Häuser der Graf v. Beust; für Braunschweig und Nassau der Frhr. von Marschall, — welcher auch für beide Mecklenburgs zu reden hatte; für Oldenburg und Anhalt der Hr. v. Both; für Hohenzollern, Liechtenstein, Schaumburg-Lippe, Waldeck und Lippe der Frhr. v. Leonhardi; für die freien Städte der Syndikus Dr. Curtius. Als königl. sächsischer Bevollmächtigter war Hr. v. Lindenau, der nach seiner Versicherung bereits seit Jahren an dem Wirken und Handeln des hohen Bundes-Tages, als des ersten Tribunales deutschen Rechts und deutscher Selbstständigkeit den lebendigsten Antheil genommen, an des Hrn. v. Carlowitz Stelle eingetreten.

Es kam nun vor ein Bericht des Appellations-Gerichts zu Zelle über die zwischen den sächsischen Fürsten-Häusern streitige Forderung aus dem Thüringer Rayonverbande vom Jahre 1814; — und Sachsen-Meiningen erklärte dabei, daß es sich auf das austrägalgerichtliche Verfahren einlassen wolle. — Es mußten inzwischen die Allerhöchsten und Höchsten Regierungen angegangen werden, wiederum 30,000 Gulden, nach Maaßgabe der Bundes-Matrikel, in die Bundes-Kasse zu zahlen. Siebenzehn neuerdings eingelaufene Reklamationen wurden an die betreffenden Kommissionen abgegeben; dann der zweite Theil des corpus juris confoed. german. vom Legations-Rath v. Meyer in die Bibliothek geschafft, auch dem fleißigen Manne des hohen Bundes-Tages Dank zu erkennen gegeben; — eine arme Frau mit ihrem Gesuche aber, als nicht vor den Bundes-Tag gehörend, abgewiesen.

Als nächste Gegenstände der Verhandlungen wurden nun bezeichnet die Beschwerden der Gläubiger, Kautionaire und Staats-Diener des vormaligen Königreichs Westphalen; — die Forderungen der Inhaber schlesischer Staasobligationen aus den Jahren 1734 und 1737 an Preußen und Oester-

reich; — die Differenzen zwischen Preußen und den anhaltischen Regierungen in Betreff des ausländischen Handels aus und nach dem Anhaltischen, und die endliche Erledigung des Streites zwischen Hannover und Braunschweig, — worüber bisher ein geheimnißvolles Schweigen beobachtet worden war, weil es eine Sache betraf, welche leider schon zu sehr publici juris geworden [a]).

Merkwürdig in Bezug auf die Ansprüche der Standesherren erschien die Ergänzung der Kommission, welcher Prüfung und Vortrag der Reklamationen wegen verzögerter Vollziehung des 14ten Artikels der Bundes-Akte übertragen war. Die Wahl fiel auf die Gesandten vom Königreiche Sachsen und Herzogthume Holstein. Da kam denn besonders die Beschwerde des Grafen von Erbach zur Sprache, der sich durch mehrere von der großherzogl. hessischen Regierung in Bezug auf standesherrliche Verhältnisse erlassene Verfügungen in seinen Befugnissen verletzt fand — und sich bittend an die hohe Bundes-Versammlung gewendet hatte, ihm zur Wiedererlangung seines verlorenen Eigenthums zu verhelfen, ihm auch Entschädigung hinsichtlich des Vergangenen und Sicherheit wegen der Zukunft auszuwirken. Die Sache war, obgleich sich schon im Jahre 1821 die Bundes-Versammlung der Beschwerden des Grafen angenommen, — Jahre lang hinausgeschoben worden, — und mittlerweile hatte sich Graf Erbach mit der betreffenden Regierung selbst gütlich abgefunden. — Seine neueste Eingabe an die Bundes-Versammlung ging also dahin, daß er alle seine Beschwerden fallen lasse und die hohe Bundes-Versammlung bitte, diese seine unwiderrufliche Erklärung zu Protokoll zu nehmen. Als Hr. v. Lindenau in der am 16ten Mai d. J. gehaltenen Sitzung sothane Erledigung des

a) Den Streit zwischen Preußen und Nassau wegen des Kur-Trierschen Schulden-Wesens hatte die Bundes-Versammlung nicht zu vermitteln vermocht, und der Streit-Gegenstand mußte also dem zum Austrägal-Gerichte erwählten Zelleschen Ober-Appellations-Gerichte zur Entscheidung übergeben werden.

alten Streites der Bundes-Versammlung mittheilte, erklärten sich alle Stimmen für höchlich erfreuet, einen der intrikatesten Streitpunkte so glücklich erledigt zu sehen.

In ihrer Qualität als europäische Macht wurde nun auch die hohe Bundes-Versammlung anerkannt und geehrt von dem mächtigsten Monarchen des Kontinents, indem der bei dem Bundes-Tage akkredidirte außerordentliche russische Gesandte, Freiherr v. Anstett, — auf Befehl seines Herrn, — dem hohen Bundes-Tage den mit Persien abgeschlossenen Frieden, — mit Beilegung der offiziellen Aktenstücke, notifizirte, — und dabei versicherte: des Kaisers fester Wille sey, daß seine Politik den Charakter einer beständigen Mäßigung unwandelbar behaupte. In dem mit trefflichen Redensarten ausgestatteten Antworts-Schreiben der Bundes-Versammlung hieß es: „Der „deutsche Bund, ein Bund des Friedens und der Eintracht, „gestiftet zur Bewahrung der Unabhängigkeit und Unverletz„barkeit der souverainen Fürsten und freien Städte Deutsch„lands, nimmt den aufrichtigsten Antheil an einem Ereignisse, „durch welches Se. Maj. der Kaiser von Rußland den Frieden „Ihres Reiches mit einem benachbarten Staate auf eine so „ehrenvolle — als Dauer versprechende Weise zu „sichern wußten!!“

Als bald nach dieser Erklärung der Frh. v. Anstett auf Befehl seines Hofes dem Bundes-Tage das russische Kriegs-Manifest gegen die Pforte mittheilte, und der hohen Bundes-Versammlung Aufmerksamkeit ganz besonders dazu in Anspruch nahm, die Beweggründe zu prüfen, welche die besagte Kriegs-Erklärung rechtfertigten, auch mit unpartheiischen Augen das Verhältniß der russischen Politik zu der Pforte seit dem Bucharester Frieden zu betrachten und sich der Langmuth zu erinnern, welche von der Pforte auf so beleidigende Weise gemißbraucht worden; da konnte der hohe deutsche Bund nicht wohl anders antworten, als: Er beklage zwar, daß die Drangsale des Krieges nicht abgewendet werden könnten, finde aber in den Grundsätzen der Mäßigung, so wie in dem Bedürfnisse

des Friedens, wozu der Kaiser sich bekenne, die sicherste Bürgschaft einer baldigen Wiederherstellung des Friedens. — Wie viel aber auf die russische Versicherung: jener gewünschte Friede werde für Europas Staatensysteme die Ruhe und Festigkeit herbeiführen, welche allein zu großen Handels-Spekulationen aufmuntern, Industrie und Künste beleben und dazu dienen könne, alle Quellen der öffentlichen wie der individuellen Wohlfahrt ergiebiger zu machen, — gebauet werde, — darüber sprachen sich die vorsichtigen Repräsentanten der souverainen Fürsten und freien Städte Deutschlands keinesweges aus. Vielmehr vertagte sich in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, — die hohe deutsche Bundes-Versammlung am 18. Sept. d. J. auf mehrere Monate.

Ende der Mainzer Central-Untersuchungs-Kommission.

Nächst der bemerkten Wirksamkeit der hohen Bundes-Versammlung zu Frankfurt ist in der vorliegenden Jahres-Geschichte der vereinigten Staaten Deutschlands unstreitig eines der merkwürdigsten Ereignisse das Ende der bislang in Mainz versammelt gewesenen Central-Untersuchungs-Kommission. Schon seit Jahr und Tag erschien jene Kommission in ihrer Repräsentation unvollständig, — ja, seit sechs Monaten war nur noch ein einziges Mitglied derselben in Mainz anwesend. Um nun das Final-Protokoll in gehöriger Form abzuhalten, wurden im Sommer dieses Jahres, — eigends zu dem fraglichen Zwecke der herzoglich nassauische und der großherzoglich hessische Kommissair nach Mainz berufen, welche mit dem in Mainz gebliebenen königlich bairischen Kommissair am 20sten Septbr. d. J. das Final-Protokoll vollzogen. Was diese Kommission seit dem Jahre 1819 geleistet, — wird geschichtlich nicht eher vollständig darzustellen und gerecht zu beurtheilen seyn, als bis wenigstens die Haupt-Momente aus dem — der Bundes-Versammlung übergebenen, bogenreichen Schluß-Berichte zur öffentlichen Kenntniß gebracht und die politischen Schleier, welche

die wahren Ergebnisse jener für so folgenreich, ja furchtbar gehaltenen Inquisition bisher bedeckten, zerrissen werden.

Wenn das Haupt-Geschäft jener Kommission wirklich darin bestand, mannigfache Verirrungen des sonst treuen und offenen deutschen National-Charakters zu prüfen und den giftigen Krankheits-Stoff, woraus sothane Verirrungen entsprungen, genau zu untersuchen; so war es freilich eine angenehme Erscheinung, die Wirksamkeit der zu jener Untersuchung berufenen Männer jetzt wegen Mangels an Stoff aufhören zu sehen. Erfreulich konnte jedoch auf keine Weise, wie zart auch die Formen gewesen, welche jene Männer ihrer drückenden Mission zu geben suchten, — das geheimnißvolle Stillschweigen genannt werden, welches über die letzte Ausbeute einer so wichtigen, in die geheimsten Fugen des bürgerlichen und sogar des Familien-Lebens dringenden Untersuchung noch immer beobachtet wurde. Gab es noch Buben, welche den Frieden des Vaterlandes zu untergraben suchten, — warum sie nicht laut mit dem: Hic niger est u. s. f. bezeichnen? Gab es keine mehr: — warum so viele ängstliche gute Menschen nicht endlich mit klarem Worte beruhigen?

Die Preßfreiheit in Deutschland.

Es wird hier der rechte Ort seyn, das Urtheil einer deutschen Juristen-Fakultät, — nämlich der zu Würzburg [a]), — über das Recht und den richtigen, wie erlaubten Gebrauch der Preßfreiheit in Deutschland, unserer Zeit-Geschichte einzuschalten, indem es beweiset, daß selbst die strengen Wächter des Gesetzes, den Reaktions-Aposteln zum Trotze, — sich laut für einverstanden mit den Forderungen der geläuterten

---

a) Dieses Urtheil, worauf schon die Uebersicht der Begebenheiten vom J. 1828 — hindeutete, wurde in einer Injurien-Klage des Stadtraths zu Sonnenberg gegen die Hildburghäuser Dorf-Zeitung — abgegeben; — und paßt ganz auf den Fall, den der Verfasser der Chronik vor zwei Jahren wegen aktenmäßiger Darstellung der Schmidt-Phiseldeckschen Sache, — erlebte!

öffentlichen Meinung erklärten. Dieses Urtheil lautete im Wesentlichen also: „Wenn gleich der Gebrauch der Preßfrei„heit in Deutschland noch nicht so tiefe Wurzeln geschlagen „hat, wie in manchen andern europäischen Staaten; so ist „doch der Grundsatz der Preßfreiheit im Allgemeinen in das „neuere Staatsrecht aufgenommen, obschon die einzelnen Re„gierungen noch nicht über die Mittel und Wege einig sind, „den bei Ausübung dieses Rechts etwa drohenden Mißbräuchen „zu begegnen."

„Wenn demnach mittelst der Presse über den Zustand „des öffentlichen Lebens von Zeit zu Zeit Aufklärung gegeben; „wenn die Folgen mangelhafter Gesetze dargestellt und Nach„richten über die nachtheilige Wirksamkeit mancher Regierungs„Organe mitgetheilt; wenn öffentliche Personen, wenigstens zur „moralischen Verantwortlichkeit gezogen werden; so kann nach „der Natur der Sache, in der deshalb ausgesprochenen Rüge „oder in dem Tadel keinesweges die Absicht zu beleidigen vor„aus angenommen werden; vielmehr wird ein, freilich oft „schwieriges und undankbares quasi öffentliches Amt ausgeübt, „bei dessen gewissenhafter Führung sowohl die Regierung als „die Staats-Angehörigen betheiligt sind, und welches zum „gedeihlichen Fortgange der Staats-Verbindung, wie zur Be„richtigung der öffentlichen Meinung vortheilhaft beitragen kann. „Zudem ist es Niemanden benommen, durch dasselbe Mittel „der Presse die etwa irrigen Thatsachen und Ansichten zu „berichtigen."

„Wollte man von Seiten des Richter-Amts jeder aus „Mißverständniß, aus überspannter Empfindlichkeit gegen der„gleichen Aeußerungen und Rüge erhobenen Klage, oder einem „sogenannten Tendenz-Prozesse, oder einer vorgeschobenen Ver„dächtigung Raum geben; so würde man nicht nur die wohl„gemeinte, wenn auch bisweilen irrige Anwendung des Rechts „der freien Beurtheilung öffentlicher Angelegenheiten in Abrede „stellen, sondern auch die Verfasser öffentlicher Blätter von „der Fortsetzung ihrer möglicher Weise ersprießlichen Wirksam-

„keit abschrecken, wenn sich dieselben bei jeder Gelegenheit „mit weitwendigen und verdrüßlichen Injurien-Prozessen be„droht sehen müßten; — auch würde es auf solche Weise „nie gelingen, dem gesetzmäßigen Gebrauche der Presse jene „Stellung und Wirksamkeit im öffentlichen Leben zu verschaffen, „welche sie doch zum Behufe des allgemeinen Besten in jedem „wohlgeordneten Staate billig behaupten sollte!!"

Wären wir nun in Deutschland mit dem Rechte und dem ersprießlichen Gebrauche der Preßfreiheit überall so weit, als jenes bündige Urtheil wissenschaftlich gebildeter Rechtslehrer ausspricht; so möchte wohl manche schwer drückende Fessel des Despotismus auf deutschem Boden leicht zerbrochen und dem Staatsleben überhaupt eine würdigere Haltung verschafft werden können. Denn manches Abnorme vermag nur fort zu bestehen in der Finsterniß; — ans Licht gezogen, sinkt es in sich selbst zusammen und verschwindet dann bald! Inwiefern diese Bemerkung nebst der obigen Episode in die Staaten-Geschichte Deutschlands vom Jahre 1828 gehöre, wird kaum einem aufmerksamen Zeitungs-Leser näher zu erläutern, — Noth thun!

Die Auswanderungs-Lust in Deutschland.

Es gab seit Jahren schon Männer von tiefer Einsicht und scharfer Beobachtung des deutschen Volkslebens, welche deutsche Auswanderungen in die transatlantische Welt für wahre National-Angelegenheit und dringendes National-Bedürfniß hielten. Die Sache ward auch in diesem Jahre wieder laut, ja dringend zur Sprache gebracht und dem tausendmahl wiederholten kalten Geschwätze: es könne Jeder zu Hause redlich leben und sein Brod verdienen, — wenn nur Arbeitslust und Anstelligkeit vorhanden wären; — stellten jene tiefer schauenden Männer freimüthig die Behauptung entgegen: Nein, es ist ein verkümmertes, kärgliches, durch Abgaben erschwertes, ja, oftmals ganz versagtes Brod! Wir vermögen ja nicht mehr die Tagelöhner Alle zu beschäftigen, die uns darum ansprechen. Wir sind jetzt sogar außer Stande, Kredit zu

schäffen, um so manche Wankenden zu retten, die sonst wohl Hunderte in ihren Fabriken beschäftigten. Es ist also Sache der Vernunft, der Religion und der Vaterlands-Liebe, zweckmäßige Auswanderungen zu befördern. Denn es ist doch ein Jammer, die Unglücklichen mit klagenden darbenden Frauen, — mit kranken und sterbenden Kindern auf den Heerstraßen nach Bremen, von wo aus sie in das gelobte Land zu ziehen hofften, aber wegen mangelnder Subsistenz-Mittel zurückgewiesen wurden, — fast dem Hungertode Preis gegeben zu sehen! —

Aus allem diesen ergab sich, nach dem Urtheile jener Menschenfreunde, für deutsche Regierungen, die sich in dem Falle befanden, ihre Staats-Angehörigen nicht vor Hunger und Kummer schützen zu können, — die Pflicht, Vorkehrungen zu zweckmäßigen Emigrationen zu treffen. Zunächst durch Abschließung schirmender Verträge für die Auswanderer mit den Regierungen der Länder, wohin hauptsächlich der Auswanderungs-Zug sich richtete (als nach den russischen Süd-Provinzen, nach Brasilien, Buenos Ayres, Columbien, Mexiko und Nord-Amerika). — Dann durch Erleichterung der Ueberfahrt, durch Beseitigung der Hindernisse und durch Schutz der am Verstande oder Vorsicht Unmündigen gegen schlaue Betrüger; besonders aber durch Anstellung rechtschaffener Lehrer, einsichtsvoller und thätiger Aerzte, redlicher Friedens-Richter und anderer gebildeter Männer, die Trieb und Lust zeigten, den Auswanderungs-Zug zu begleiten in ein neues Vaterland, wo auch ihnen eine freundlichere Sonne leuchtete, als in der mit Kandidaten aller Art überhäuften Heimath. Dazu wären endlich Kreditsysteme zu schaffen mit sorgsamer Verzinsung und allmähliger Rückzahlung — und zwar unter Garantieen der Staaten und der Gemeinheiten, in welchen Emigration bereits ein dringendes Bedürfniß geworden sey. — Wie viel ist aber auf so andringende Ermahnungen in Deutschland gegeben? — Nicht mehr, als auf das Wehe-Geschrei über verkümmerten Handel und verkümmerte Industrie.

Was den deutschen Handel anbelangt: so sind seine auswärtigen Verzweigungen Schlag auf Schlag von schmerzlichen Verlusten getroffen worden. Das jetzige Königreich Polen gehörte sonst zu dem deutschen Handels-Gebiete; aber seit dem gepriesenen Frieden ist jenes Gebiet verloren gegangen. Schweden zieht nicht halb soviel deutsches Korn und Tuch, als sonst dahin ging. Dänemark gewährt seit seiner Trennung von Norwegen deutschen Produkten nur geringen Absatz. Sehr geschwächt ist der deutsche Kornhandel und die Ausfuhr des Hopfens nach England. Fast verschlossen ist in Frankreich der sonst dem deutschen Handel offene Vieh- und Wollmarkt. Noch schmerzlicher aber ist der sonst so reiche Handel nach Spanien, nach Portugal und mittelbar nach ihren Kolonieen, — verkümmert, ja fast vernichtet worden. Freilich hat es die deutsche Emsigkeit nicht an Versuchen zu geordneten Marktgängen und Bergwerks-Anlagen in den transatlantischen neuen Freistaaten fehlen lassen; allein davon hat Deutschland bislang nur Ausgaben, — keinen reinen Gewinn gehabt, — und der alte Handels-Gewinn aus den Kolonieen über Spanien, ist völlig verschwunden. Endlich ist auch der immer noch frei gewesene deutsche Handel mit Griechen und Türken dergestalt durch die Ereignisse der letztverflossenen Jahre eingeklemmt, — gefährdet und beschnitten worden, daß nicht viel Rühmens mehr davon zu machen ist. Unter solchen Umständen konnten in diesem 1828sten Jahre die Messen zu Leipzig, Frankfurt, Braunschweig nicht anders als kläglich ausfallen; wie die ausführlichen Berichte in den deutschen Handels-Zeitungen und in den Beilagen zur Allgemeinen Zeitung genugsam beweisen.

Nie ward in dem fabrikreichen Sachsen die Stockung alles Gewerbfleißes stärker gefühlt, als im J. 1828, denn die Grenzbewohner gegen Baiern hin wurden durch Würtembergs Beitritt zu den geschärften Zollmaßregeln noch mehr beklemmt, als früherhin. Die einzige Hoffnung wandte sich also nach Amerikas Ver. Staaten und nach Brasilien,

weil am Schlusse vorigen Jahres die Hanseſtädte mit jenen einen vortheilhaften Handels-Traktat abgeſchloſſen hatten, — und mit Rio Janeiro ein ähnlicher vom hamburgiſchen Abgeordneten Sieveking eingeleitet worden war.

Die freie Elbſchiffahrt hingegen erlitt aufs Neue widrige Unterbrechungen durch den Widerſtand, welchen der Herzog von Anhalt-Köthen den preußiſchen Anforderungen da, wo das köthenſche Elbgebiet angeht, — entgegenſetzte. Auch ſchien Preußen eben nicht geneigt, einem, ſein wohlgeprüftes Merkantil-Intereſſe gefährdenden, Ausſpruche des hohen Bundes-Tages in dieſer Sache unbedingt Folge zu leiſten.

Oeſterreich, deſſen Merkantil-Intereſſe hier ebenfalls mit ins Spiel kam, bemühete ſich inzwiſchen durch Abſendung eines geſchickten Unterhändlers, — des Prager Gubernial-Raths v. Eichhof, den Herzog von Köthen zur Nachgiebigkeit zu bewegen, und kam auch damit im Laufe dieſes Jahres noch zu Stande, wie in der köthenſchen Landes-Geſchichte erzählt werden wird. Bis dahin waren aber die zwei oberſten Uferſtaaten, Sachſen und Böhmen, beſonders durch die Verfügung, daß fremde Schiffer, vor dem Eintritt ins Anhaltiſche, zu Wittenberg den ganzen Brutto-Ertrag ihrer Ladung baar als Einlage deponiren mußten, — und ihn erſt beim Austritt wieder erhielten, in ihrer Handelsthätigkeit ſehr gehemmt. Ja man behauptete: daß alle Zögerungen eingerechnet, ein Elbkahn von Hamburg bis Pirna ſechs Wochen Zeit brauche. Das war leider die geprieſene ſchöne freie Elbſchiffahrt; und deswegen ging auch jetzt ein großer Zug von Gütern, die an der Oder ausgeladen wurden, durch die Niederlauſitz über Cottbus an die ſächſiſche Grenze, wo man die Grenz-Zölle auf die Hälfte herabgeſetzt hatte, um einen neuen Handels-Weg zu bahnen. In dem deutſchen Bunde des Friedens und der Eintracht gab es alſo doch noch innern Handels-Krieg, der faſt eben ſo ſchmerzlich, als vormals der Krieg mit offener Waffen-Gewalt und die Weglagerungen empfunden wurde!

Noch betrübender als die unglückliche Handels-Fehde an

der Elbe, erscheint jedoch im deutschen Eintrachts-Bunde die Fehde am Rhein, weil die deutsche Handels-Welt so vielfältig schon mit Friedens-Hoffnungen getäuscht, in diesem Jahre wiederum auf ähnliche Weise betrogen wurde. Die dem Rheine vom Wiener Kongresse zugesprochene Freiheit — würde, — wäre die großartige Idee wirklich ausgeführt worden, ein neues System in der mit Zwangs-Anstalten aller Art überhäuften Handels-Welt eingeführt haben. Der Rhein würde seiner Bestimmung gemäß, das, was er in frühern Jahrhunderten war, nämlich der Sammel- und Verbindungs-Platz zahlreicher im Norden und Westen Europas mit dem Handel beschäftigter Völker geworden seyn. Seine Anwohner hätten für ihre und der Nachbarn Produkte mehr Käufer und höhere Preise gefunden, — die Konkurrenz der Verkäufer und die Befreiung vom Monopolen-Drucke würde ihnen großen Vortheil gebracht, — und alles dazu beigetragen haben, Wohlstand in den Ländern am Rhein und an seinen Nebenflüssen zu verbreiten. Aber die großartig am Wiener Kongreß aufgefaßte Idee ward gänzlich verkannt und durch kleinliche — örtliche Privat-Rücksichten verdrängt. Fast alle Rheinufer-Staaten waren darauf erpicht, die bestehenden Hindernisse von sich abzuwenden, sie jedoch zum Nachtheil ihrer Nachbarn fortbestehen zu lassen. Ja es schien, als wenn Niemand begreifen könne, der Vortheil, den eine Handelsstraße dem Lande, durch welches sie führt, gewähre, liege gerade darin, daß sie von allen Völkern frei besucht werde.

In solcher Verblendung hatten nun die Verhandlungen zu Mainz bereits über zehn Jahre nutzlos fortgedauert. Sie waren oft abgerissen, eben so oft wieder angeknüpft, und endlich sogar Versuche zu Separat-Traktaten zwischen einzelnen Rheinufer-Staaten, wodurch dann freilich die Rechte der Gesammtheit gekränkt worden wären, — gemacht worden. Im Sommer dieses Jahres stimmte nun gar die zu Mainz erscheinende Handels-Zeitung ein gewaltiges Jubel-Geschrei an: „Die Rheinschiffahrt ist frei! Endlich ist es den, seit Jahr und

„Tag in Separat-Unterhandlungen begriffenen Rheinstaaten: „Preußen und Holland gelungen, sich zu einigen, und bald „wird das kommerzirende Publikum des Rheins, ja der Handel „von ganz Europa die Vortheile dieser Freiheit erfahren!!“

Leider kam die Hiobs-Post bald hinterher: daß die Rheinschiffahrt gerade jetzt sich mehr von der gewünschten Freiheit entfernt, als ihr genähert habe, indem durch lauter einseitige Akten gerade das Gegentheil von dem bewirkt werde, was die Wiener Kongreß-Kommission zu Gunsten der Schiffahrts-Freiheit gewollt habe. Denn gerade dadurch sey jetzt der Rheinhandel jährlich mit 700,000 Franks außerordentlich belastet worden; — wovon auch kein Ende abzusehen, da Preußen nicht geneigt sey, in seiner Erhebungsart am Rhein Aenderung eintreten zu lassen.

Inzwischen schien dem deutschen Handel ein neuer Hoffnungs-Stern durch den in Nord- und Mittel-Deutschland zu Stande kommenden Handels-Verein zu leuchten. Nach Abschluß der zwischen Baiern und Würtemberg, wie auch zwischen Preußen und dem Großherzogthume Hessen unterhandelten Verträge, glaubte die Königlich Sächsische Regierung einen kräftigen Impuls zur Begründung eines dritten Handels-Vereins in Deutschland geben zu müssen. Es fanden daher im Monat März d. J. zu Oberschönau unweit Dresden, auf dem Gute des sächsischen Geheimen-Raths von Carlowitz, — zu jenem Zwecke Unterhandlungen statt, an welchen damals außer dem Königreiche Sachsen, nur Sachsen-Weimar und Koburg Theil nahmen. Bald trat aber auch das Herzogthum Nassau hinzu, — und man erließ nun Einladungs-Schreiben zum Beitritte an alle diejenigen Staaten, die sich nicht bereits den oben genannten Vereinen angeschlossen hatten. Diese Maaßregel hatte den Erfolg, daß nach mancherlei zu Frankfurt begonnenen und zu Kassel fortgesetzten Unterhandlungen, am 24sten Septbr. d. J. zu Kassel ein Vertrag zur Beförderung des freien Handels und Verkehrs sowohl im Innern der Vereins-Staaten, als nach Außen

unter mehrern deutschen Bundes-Staaten zu Stande kam. Es waren die Königreiche Sachsen und Hannover; das Großherzogthum Sachsen-Weimar; die Herzogthümer Braunschweig, Nassau, Oldenburg, Sachsen-Altenburg, Sachsen-Koburg-Gotha und Sachsen-Meiningen; die landgräflich Hessen Homburgischen Lande; die Fürstenthümer Reuß-Greitz, Reuß-Lobenstein und Ebersdorf, Reuß-Schleiz und Schwarzburg-Rudolstadt; ingleichen die freien Städte Frankfurt und Bremen, welche den Verein schlossen — und die Dauer desselben vorerst bis zum Schlusse des Jahres 1831 festsetzten. Doch sollten, um den Verein immer ersprießlicher auszubilden und vorkommende Hindernisse zu beseitigen, Abgeordnete der Vereins-Staaten von Zeit zu Zeit, — und zwar zunächst am 1sten Junius 1829 in Kassel zusammenkommen; — in der Zwischen-Zeit aber wollte die Königlich Sächsische Regierung alle auf den Verein Bezug habenden Anträge entgegen nehmen und den Vereins-Staaten mittheilen. Diese verpflichteten sich nun, ohne ausdrückliche Beistimmung des ganzen Vereins, mit keinem auswärtigen Staate in Zoll- und Mauth-Verband zu treten, ausgenommen indessen solche ihrer Gebietstheile, die vom fremden Territor ganz umschlossen seyn möchten. Sie verpflichteten sich, die Handels-Straßen in ihren respect. Gebieten in den bestmöglichen Stand zu setzen; vorzüglich diejenigen, welche die Seeküsten mit den Haupthandels-Plätzen Deutschlands in Verbindung setzten und dem Rheine, dem Maine, der Elbe und Weser zuführten. Dies mußte spätestens bis zum 1sten Octbr. 1830 geschehen seyn! Man versprach sich ferner gegenseitig, den Verkehr auf jenen Straßen durch mögliche Vereinfachung der Zoll-Formen und Kontrollen — zu erleichtern und zu beleben, auch die Transito-Abgaben durchaus nicht zu erhöhen. Jedoch behielt sich jeder Staat das Recht vor: Waaren, die nicht aus den zum Vereine gehörenden Staaten kämen — und auch solche, die ohne einen Vereins-Staat weiter zu berühren, in fremdes

Territor verführt würden, mit höhern Abgaben zu belegen. Retorsions-Maaßregeln gegen nicht zum Vereine gehörende Staaten zu verfügen, war gleichfalls erlaubt. Indessen durfte in den Vereins-Staaten das Chaussee- Wege- und Brücken-Geld über den schon bestehenden Tarif gleichfalls — wie die Transito-Abgaben — nicht erhöhet werden. Waaren-Verbote eines Vereins-Staates gegen den andern durften zwar nicht statt finden; schon bestehende Verbote blieben jedoch in Kraft, so wie Kordons und medizinische Polizei-Maaßregeln. Besondere Vorschriften waren im 14ten Artikel über freien Ein- und Ausgang von Getreide der verschiedensten Art enthalten. Auffallend blieb das jedem Vereins-Staate zugestandene Recht: ohne Zustimmung des ganzen Vereins, — selbst mit fremden Staaten Handels-Verträge abzuschließen, wenn nur solche Verträge den Vereins-Verpflichtungen nicht widersprächen. Ueber gemeinsame Maaßregeln bestimmte freilich die Gesammtheit des Vereins; Staats-Verträge über freie Flußschiffahrt und Fluß-Handel sollten nicht beeinträchtigt werden — und zwar, weil alle vom Vereine getroffenen oder zu treffenden Verfügungen sich nur auf den Landverkehr bezögen! Endlich war beliebt worden zur Erleichterung des Handels und der Berechnungen, hinsichtlich des Gewichts, des Maaßes und des Geldtarifs Vergleichungs-Tabellen zu entwerfen und solche zur öffentlichen Kunde zu bringen!![a])

Die große Posaune, welche im August d. J. und früher schon verkündete: der mitteldeutsche Verein beabsichtige Handelsfreiheit zum obersten Prinzip seines Systems zu erheben, — mußte nothgedrungen, als die Statuten und Zwecke des Vereins zur allgemeinen Kunde gelangten, — ihren Ton bedeutend herabstimmen; — und so verlor dann auch die Hinweisung auf den Umstand, daß die wichtigsten Meßplätze Deutschlands: Leipzig, Braunschweig, Frankfurt und Kassel

---

a) Die Urkunde in Nro. 359, 360 und 362 der Allgemeinen Zeitung (Beilage) vom J. 1828.

innerhalb des Verein-Gebietes lagen, nicht wenig von ihrer anfänglich scheinbaren Nachhaltigkeit. Die alten Meßklagen blieben ja dieselben!

Es konnte bei den gespannten Handels-Verhältnissen in Deutschland auch nicht fehlen, daß die großen Lobpreisungen des neuen Handels-Vereins scharfe Kritiken und Berichtigungen zur Folge hatten. Die Aussicht auf ein großes Handels-Gebiet und die erweiterte Ausdehnung des Verkehrs, — sagten die Kritiker, — ist die Hauptrücksicht, welche die kleineren Staaten bestimmen muß mit den größeren Handels-Vereine zu bilden. Man kann aber auch einem großen Staate nicht zumuthen, daß er an dem von ihm befolgten Handels-Systeme, da dieses mit seiner ganzen Regierungs-Verwaltung im Einklange steht, außer unbedeutenden Modifikationen, irgend eine kleine Abänderung zu Gunsten eines weit kleinern Staates treffen sollte, dessen Vereinigung für ihn von keinem wesentlichen Nutzen ist.

Nun hat aber von den kaum $5\frac{1}{2}$ Millionen Einwohner enthaltenden Staaten, welche zu Kassel den sogenannten mittel-deutschen Handels-Verein geschlossen, — weder einer für sich, noch haben alle zusammengenommen einen hinlänglichen Umfang, daß sich daraus eine große Erweiterung des Handels folgern ließe; weshalb denn auch aus dieser Vereinigung für keinen größern Staat ein so überwiegender Vortheil entspringen kann, daß solcher Vortheil ihn bewegen möchte, demselben beizutreten und sein örtliches Interesse dagegen aufzuopfern. Ueberdem besitzt keiner der Vereins-Staaten vermöge seiner Größe und Ausdehnung eine solche Stellung, die ihm eine entschiedene Präponderanz sicherte; — und so kann es nicht fehlen, daß alle die übrigen Vereins-Staaten dieselben Ansprüche und Forderungen machen werden, welche etwa das Königreich Hannover oder das Königreich Sachsen, seinem lokalen Handels-Interesse gemäß, machen möchte. Unter solchen Verhältnissen läßt sich schwerlich eine gütliche Ausgleichung der verschiedenartigsten Privat-Interessen,

so wie der Handels- und Staats-Interessen zu Stande bringen. Wie schwer so Etwas hält, läßt sich aus den vieljährigen Verhandlungen über die Freiheit der Rhein-Schiffahrt abnehmen; — und doch waren dabei nur sieben Staaten direkt betheiligt. Wie wird es dann mit dem Kasseler Handels-Vereine in der Folge zugehen? Wäre es mit Beseitigung aller politischen Rücksichten für die nördlichen deutschen Staaten nicht ersprießlicher, mit Preußen und Hessen-Darmstadt einen Handels-Verein zu schließen? Würde dieser den Mitkontrahenten nicht darum schon größere Vortheile darbieten, weil Preußen und Hessen eine Bevölkerung von mehr als zwölf Millionen Menschen — und besonders Preußens westliche Provinzen eine blühende Industrie errungen haben, wodurch mannichfaltige Bedürfnisse erzeugt, und zugleich Umsatz und Verkehr außerordentlich belebt werden? Es liegt gewiß im wohlverstandenen Interesse des deutschen Handels und der Industrie, daß Deutschland in Bezug auf den Handel sich nicht in drei oder gar in mehrere Theile zersplittere. Das Höchste, was in Bezug auf Deutschlands Handels- und Industrie-Verbesserung zugestanden werden mag; — ist dessen Absonderung in zwei große Theile!!

Ob diese Bemerkungen, welche die Zeit-Geschichte nicht mit Stillschweigen übergehen durfte, — wohl begründet gewesen, — wird die Zeit selbst lehren und im Verfolge unserer Mittheilungen der Wahrheit getreu bemerkt werden! Ein nicht erfreuliches Zeichen für das sichere Gedeihen des Kasseler Handels-Vereins, gab schon die vor Ablauf des Jahres 1828 zur Oeffentlichkeit gelangte Kunde: es sey bei den letzten Konferenzen zu Kassel noch ein Separat-Vertrag zwischen dem Königreiche Sachsen, dem großherzoglichen und den herzoglich sächsischen, wie auch den fürstlich reußischen Häusern abgeschlossen worden, worin für die gegenseitigen Handels-Verhältnisse dieser Staaten Begünstigung festgesetzt, deren der mitteldeutsche Vereins-Vertrag nicht erwähne! Wie bestand damit das gepriesene oberste Prinzip allgemeiner Handelsfreiheit?

Die österreichische Monarchie im Jahre 1828.

Allgemeine Ansicht.

Seit der Erhebung des Hauses Habsburg auf den Kaiserthron, war Oesterreich die Macht, deren Fürsten jedes Opfer brachten, — ja mehr als einmahl an den Rand vernichtenden Abgrundes kamen, um das bestehende, geschichtliche Recht gegen jeden Angriff zu vertheidigen. So ward von ihnen im Bürgerlichen wie im Kirchlichen die Stabilität mit Gewalt und mit Klugheit behauptet; — die Hinterlist zu deren Umsturz, mit Hinterlist bekämpft. Oesterreich zog in den Kampf gegen die erwachte schweizerische Freiheit und gegen Hussens kühne Lehre. Es focht mit eisernem Starrsinne gegen die niederländische Freiheit wie gegen die protestantische Reformation. Es harrte aus, — so lange es seine Staats-Kräfte vermochten, — im Kampfe gegen die französische Revolution, der es, — obwohl mit dem großen Zwingherrn scheinbar auf das innigste verbunden, — den entscheidenden Todesstoß versetzte. Und nun wurde Oesterreichs Einfluß kräftiger als jemals benutzt, um alle laut gewordenen revolutionairen Grundsätze nieder zu schlagen; — ja selbst geheim gehaltene revolutionaire Gesinnungen rastlos aufzuspüren. Diese starre und unerschütterliche Consequenz im Stabilitäts-Systeme hat Oesterreich zahlreiche Freunde unter den bevorrechteten Kasten, — besonders beim Hochadel und der vornehmen Priesterschaft, deren Rechte allein auf geschichtlicher Grundlage ruhen, erworben. Was Gelehrte und was der aufgeklärte Mittelstand über jenes System und dessen starre Befolgung dachten, — kam gegen die gefesselte Meinung eines

gutmüthigen, der Regierung treu ergebenen, an leidenden Gehorsam gewöhnten Volks zwar wenig in Betracht, doch wurde Vorkehr mit großer Umsicht getroffen, daß liberale Ideen nicht durch freies Wort und Schrift in den Kreis des Volkslebens dringen möchten. Um dieß zu begreifen und die Mittel, wodurch das einmahl Bestehende gegen kühne Rede gesichert werden sollte, gehörig zu würdigen, muß man das System der bis auf den heutigen Tag bestehenden österreichischen Censur genauer — als vage Gerüchte jene litterarische Polizei-Anstalt schildern, kennen! Und gehört nicht auch solche Kenntniß in den Kreis der Zeit-Geschichte?

Die österreichische Bücher-Censur nahm während der französischen Revolution jenen strengen Charakter an, der sie noch jetzt auszeichnet. Der Censoren Aussprüche waren seitdem sechs. Admittitur bezeichnete ein Werk, das öffentlich feil geboten werden durfte, mit einem einheimischen oder ausländischen Druckorte. Toleratur bezeichnete ein Buch, vor welches der Nachdrucker einen auswärtigen Druckort setzen mußte. Transeat hieß es, wenn ein Buch weder in Zeitungen, noch überhaupt öffentlich angekündigt, — jedoch an Jeden, der es verlangte, verkauft werden durfte. Erga Schedam konnte nur ein bekannter Mann ausschließlich zu seinem wissenschaftlichen oder belehrenden Gebrauche gegen schriftliches Versprechen, das Buch nicht zu verleihen, gewisse Schriften nach höchster Bewilligung erhalten. Damnatur erhielten Werke, die höchstens aus besonderen Rücksichten Staatsdienern zur Amts-Kenntniß, oder rüstigen Verfechtern der Legitimität und Stabilität zur Widerlegung ausgeliefert wurden. Nec Erga Schedam aber bezeichnete alle solche Bücher, die sogleich außer Landes geschafft — und bei Verlassenschaften weggenommen werden sollten!

Zwischen den Jahren 1807 und 1814 nahm zwar aus politischen Gründen, weil auf Napoleons Sturz gesonnen und hingearbeitet ward, die Strenge der Censur etwas ab; allein

nach Napoleons Sturze gewann sie wiederum wegen des lebhaft zur Sprache gebrachten Deutschthums und der konstitutionellen Ideen eine furchtbare Strenge; — und diese erreichte seit den Beschlüssen von Karlsbad den höchsten Grad. Jedes ausländische Buch und Blatt wird nun so lange als verboten angesehen und bei den Mauthämtern festgehalten, bis es namentlich erlaubt ist. Jede einheimische Handschrift darf nicht eher gedruckt werden, bis sie dazu namentlich die Bewilligung erhalten. Selbst den ältern Werken einheimischer Schriftsteller, — und wären sie auch schon 10,000 mahl gedruckt worden, kann die Wiederaufnahme versagt werden. Alle verbotenen Werke, die sich in Verlassenschaften vorfinden, müssen auf Kosten der Erben ins Ausland geschafft — und so lange in gerichtliche Verwahrung genommen werden. Auch ist an alle einheimische Schriftsteller der Befehl ergangen, kein Werk oder Blatt zum Drucke ins Ausland zu senden, bis sie dazu die Erlaubniß von der Censurbehörde, — der jedes Blatt mitgetheilt werden muß, — erhalten haben. Nicht weniger sollen alle verdächtigen Werke, welche unter Josephs II. Regierung freien Umlauf in der österreichischen Monarchie hatten, — noch einmahl einer strengen Ueberprüfung unterworfen werden; — und so kamen aus dem Umlaufe alle Schriften von Voltaire, Rousseau, Diderot, Bayle u. s. f. Was aber die Geistesfesseln noch verstärkte, war die den Censoren gegebene Weisung: alle Handschriften, deren Inhalt etwa in das Fach der bischöflichen, — oder der Hofkriegsräthlichen, oder der Staatskanzleilichen Competenz hinüberstreifte, sothanen Behörden zum Mitgutachten, — ob sie gedruckt oder unterdrückt werden sollten, — zu senden!

Die Zahl der Censoren beläuft sich auf zwanzig, wovon einige einen Staats-Gehalt beziehen. Doch giebt es auch Einige, die sich zu unentgeldlicher Dienstleistung erboten, theils um sich bei der Regierung ein Verdienst zu erwerben, — theils um die neuesten Werke ihres Fachs lesen zu können! Man hat Beispiele genug, daß einheimische Schriftsteller bei

der Rückgabe ihrer Handschriften derbe Verweise bekamen, — oder sich hämische Randglossen nebst sinnentstellenden Ausstreichungen sich gefallen lassen mußten. Ja es wurde sogar ein Graf von Stubenberg wegen einer zur Censur eingereichten Handschrift gefangen genommen und lange im Verhafte festgehalten. Denn das Gesetz sagt: „wer durch Worte „oder Schriften, durch Zeichnungen oder Bilder, durch Bücher „oder Aufsätze gegen die Landes-Verfassung oder auch nur „gegen die Landes-Verwaltung Gesinnungen äußert, welche „Abneigung gegen das bestehende Regiment im Volke erzeugen „können, ist des Kriminal-Verbrechens der Störung der „öffentlichen Ruhe schuldig!“ Nun aber umfaßt die Staats-Verwaltung das ganze Beamten-Wesen, — und wer es demnach wagt, dieses anzugreifen, kann gar leicht zum Staats-Verbrecher gestempelt werden! Die Geschichte stellt Beispiele auf aus neuester Zeit, daß Gesetz und Gewalt gemißbraucht wurden, um durch Darlegung und Vergrößerung begangener Fehler die Zweckmäßigkeit der strengsten Maaßregeln zu rechtfertigen. Also mußte vor einigen Jahren eine klägliche Spielerei junger unbedachtsamer Menschen, die schwarze Bänder an der Weste und gleiche Stöcke trugen, eine furchtbar drohende Revolution heißen, die mit höchster Strenge zu ahnden sey!

Wie es denn im Umfange der österreichischen Monarchie mit der Geistes-Erleuchtung und deren Fortschritten beschaffen? Dieß ist eine Frage, die nach den vorgeführten Thatsachen jeder nachdenkende Leser der Zeit-Geschichte sich genügend beantworten kann. Die große österreichische Monarchie gleicht einem weitläufigen Gebäude, dessen einzelne Stockwerke und Seitenflügel von den verschiedenartigsten Familien bewohnt werden. Damit nun von Außen kein Anreiz zum Unfuge in jene so verschiedenartigen Gruppen gebracht werde, ist um das große Haus eine starke einschließende Mauer gezogen; — und, — sonderbar genug, wagen sich auch wenige, wenn gleich talentvolle und geistig ausgezeichnete Bewohner des großen Gebäudes über jene Mauer in die weite Fremde hinaus. Man zähle

nur die talentvollen Oesterreicher, die in fremden Ländern Aemter und Würden bekleiden, gegen die Massen ausgezeichneter Deutschen (von anderen deutschen Volksstämmen), die im Auslande zu Ehren und Würden durch ihr Verdienst gelangten, um die Richtigkeit jener Bemerkung zu würdigen! Oesterreich will abgeschlossen seyn, — und seine Politik scheint wirklich die Kunst zu verstehen, freisinnige, ausgezeichnete Menschen aus der Fremde, wenn sie in ihrem Bereiche zu anständiger Versorgung gelangen, an das Stabilitäts-Prinzip zu fesseln, — ja ihnen sogar Geschmack daran einzuflößen! Ob, wo die Aufsicht am strengsten ist, — namentlich in Wien, — die Volks-Sittlichkeit durch jene Politik gewonnen? — ist freilich eine andere Frage. Die geheime Polizei in allen Theilen des weitläufigen, so verschieden gebildeten Reichs kostet freilich ungeheure Summen, weil hohe Personen, die ihrem hohen Range und ihrer Stellung zufolge, — anständig besoldet werden müssen, mit zu der großen Verbindung gehören. Gleichwohl giebt es in der Kaiserstadt 20,000 käufliche Freudenmädchen, die von der Polizei geduldet, und, wenn sie im Folge ihres Lebenswandels erkranken, auf Staatskosten in das Kurhaus gebracht werden, wo ihnen zwar ein junger Jesuit am Krankenbette Sitten-Predigten hält, — aber nach ihrer Genesung gar kein Mittel an die Hand gegeben wird, sich nunmehr redlich zu ernähren. Weswegen bei weitem die Meisten jener Unglücklichen aus Noth wieder zu dem früheren Erwerbszweige greifen!

Ausländische Schriftsteller, welche neuerlich die österreichische Monarchie und deren Hauptstadt besuchten [a]), urtheilen über den Charakter der großen Volksmasse, welche die deutschen

---

a) Verglichen die 1826 in Paris erschienenen Tablettes de Vienne, mit dem zu London 1828 erschienenen Werke: Austria as it is or sketches of Continental Cours by an Eye-wittness. Tiefer eindringend jedoch Reichards Briefe, ein älteres bemerkenswerthes Werk.

Erbstaaten bewohnt, vortheilhaft genug. Sie ist, — sagen sie, — ihrem Souverain wegen seiner persönlichen Eigenschaften treu ergeben, dabei stellt sie dar ein mäßiges und gewerbfleißiges Volk, das nur Erziehung und Kenntnisse bedarf. Doch stehen die eigentlichen Oesterreicher den Ungarn und Böhmen, was den Einfluß der öffentlichen Meinung und des Gemein-Geistes anlangt, weit nach. — Frohsinn, Lebendigkeit und lauter Enthusiasmus im anregenden Momente, — ohne Ausdauer und beharrlichen Ernst zeichnen besonders die Wiener aus. Ihre Freundlichkeit ist Gutmüthigkeit. — Ihre Bequemlichkeit bleibt jedoch stets vorherrschend, ihre Phantasie scheint schon höher gestimmt als im nördlichen Deutschlande! — Von dem Forschungs- und Reflexions-Triebe der Nord-Deutschen haben sie aber kaum eine Ahnung, obwohl ihr Leben öffentlicher als das im kalten Norden ist, und sie sich viel in Kaffee- und Wein-Häusern und -Zelten herumtreiben. Der Pöbel Wiens kümmert sich übrigens wenig um politische Händel, denn Wien ist seine Welt, — und was außerhalb derselben liegt, bleibt ihm fremd, interessirt ihn auch nicht, obgleich jedes Bierhaus seine Zeitung hält.

Die persönliche Gutmüthigkeit und thätige Fürsorge des jetzt regierenden Kaisers, um welchen sich das ganze System der geltenden Regierungs-Weisheit und Politik, — wie eine Maschine um ihr Centrum bewegt, — wird vor allem gepriesen. Kaiser Franz ist äußerst thätig, steht gemeiniglich um 6 Uhr Morgens auf, beschäftiget sich mit Staats-Geschäften oder öffentlichen Audienzen bis 1 Uhr Mittags, — und macht dann gewöhnlich eine Ausfahrt in Begleitung seiner Gemahlin, oder des Ober-Kämmerers Grafen Wrbna. Er speiset um 4 Uhr sehr mäßig; — sein Getränk ist Wasser und ein kleiner Becher Tokayer Wein. Nach dem Essen besucht er seine Gewächse oder seine Tauben; dann trinkt er Kaffee mit seiner Gemahlin; die Zeit bis zum Abendessen aber wird mit musikalischen Unterhaltungen, worin der Kaiser selbst die Violine zu spielen pflegt, ausgefüllt.

Es giebt aber auch im ganzen Kaiserreiche keine sittlichere und achtungswerthere Familie, als die kaiserliche. Frivolität ist streng ausgeschlossen, — und Arbeitsamkeit gehört zur Tages-Ordnung, weswegen jeder Erzherzog ein Handwerk lernen muß!

Der Adel bildet seine eigene Korporation; hat seinen Rangstolz wie überall in Deutschland, und behauptet seine Abgeschlossenheit mit dem Grundsatze: sich durchaus mit der bürgerlichen Klasse nicht zu amalgamiren. Der geistreiche, — wahrhaft gebildete Mittelstand kommt daher wenig mit dem Hochadel in Berührung; auch werden selten Gelehrte, — öfterer wohl Musiker, in vornehme Adels-Gesellschaften gezogen. Ueberhaupt sind, aus sehr begreiflichen Gründen, — in der Kaiserstadt die Schriftsteller nicht sonderlich in Ansehen — und werden in politischer Hinsicht wenig beachtet. Wenigstens dringt ihr Ruf oder ihre Bewunderung fast niemals ins Volksleben. Von dem berühmten Hammer, Hormayr, Fr. Schlegel, A. Müller, Collin u. s. f. weiß der gemeine Wiener wenig oder gar nichts. Er würde auch den Dichter Grillparzer nicht kennen, wenn die schauerliche Ahnfrau nicht existirte!

Oesterreichische Politik und innere Staats-Verwaltung.

Im Anfange des Jahres 1828, noch ehe der Krieg Rußlands gegen die ottomanische Pforte ausbrach, — hielt auf höhere Weisung — der österreichische Beobachter für nöthig, seine Regierung gegen die Vorwürfe der Times zu rechtfertigen, — wie er sie früher gegen die Angriffe des Courier in Schutz genommen. Es war nämlich dem österreichischen Internuntius der Vorwurf gemacht worden: Er habe alle seine Kräfte aufgeboten, als ein treuer Diener der Politik seines Herrn, um die Abresie der Gesandten der drei verbündeten Höfe von Konstantinopel zu hintertreiben. „Wir haben," — sagte nun der österreichische

Beobachter mit Emphase: — „keine Ursache, uns zu scheuen, „jene Anklage der Times, ohne von den gehässigen Absichten „des Schreibers weitere Kunde zu nehmen, für vollkommen „gegründet zu erklären: Wenn es ein Verbrechen war, mit „rastloser Anstrengung an der Aufrechterhaltung des Friedens „zu arbeiten, die ersten Ausbrüche der Erbitterung, welche „eine Katastrophe, wie die von Navarin nothwendig „herbeiführen mußte, zu besänftigen, und die Stimme der „Mäßigung für Leben und Eigenthum einer großen Anzahl „schuldloser Christen zu erheben, — so hat der Internuntius „sich dieses Verbrechens in vollem Maaße schuldig gemacht, „und den Zorn der liberalen Staatsmänner, welche in den „Times das Wort führen, reichlich verdient. Und wenn, „wie wir allen Grund haben zu vermuthen, dieser Minister „den oft und laut ausgesprochenen Wünschen wie den bestimmten „Befehlen seines erhabenen Monarchen Genüge leisten will, „so wird er auch fernerhin, unbekümmert um den Beifall der „Times, kein rechtmäßiges Mittel unversucht lassen, das „größte aller Uebel nicht nur von dem ottomanischen Reiche, „sondern von der Gesammtheit Europas abzuwenden!"

Hier war denn die Tendenz der österreichischen Politik unter den humansten und auf den Beifall aller friedlich gesinnten Legitimitäts- und Stabilitäts-Freunde berechneten Formen klar genug ausgesprochen. Inzwischen erreichte sie ihren nächsten Zweck nicht. Man sah sich also genöthigt, eine Ehrfurcht gebietende kriegerische Stellung anzunehmen. Schon im Julius d. J. ward die zur Ergänzung der Armee nöthige Rekrutirung betrieben, und die Rekruten wurden sogleich in Eid und Pflicht genommen. Ein glückliches Ereigniß für die Papier-Spekulanten, welche es auch ogleich benutzten, um die Fonds zu drücken und bei herabgesunkenem Cours gute Geschäfte zu machen!

Nicht nur ward jetzt der Prinz Philipp von Hessen-Homburg, — dessen heimische Geschäfte der Feldmarschall-Lieutenant v. Stutterheim versehen mußte, — ins

nellen Zusammenhang gebracht, — es hat fast bei Keinem an der That Etwas zu bedeuten und beruht wesentlich auf Selbsttäuschung. Ich habe mich in meinem Leben nur bei Einem Falle davon überzeugen können, daß es wirklich vorkommt und ist Baumbach Recht. Er Gemeinschaft Gottes mit Seinen Heiligen, S. 19 ff. Ich habe mich in meinem Leben nur bei Einem Falle davon überzeugen können, daß es wirklich vorkommt und ist Baumbach Recht. Er [illegible]

Rußland vorausſehen ließ, nahe Befürchtungen für Oeſterreich gänzlich beſeitigte. Dazu kam noch ein unberechneter Vortheil des Krieges, indem ſehr bedeutende Geld- und Vermögens-Transporte — beſonders durch Wechſel aus der Türkei ins öſterreichiſche Gebiet ſtatt fanden, wobei der öſterreichiſche Handelsſtand nicht geringe Summen gewann.

Inzwiſchen blieben auch die unglücklichen Folgen des fremden Krieges, welche aus der Nähe des Kriegs-Schauplatzes für Oeſterreichs öſtliche Grenz-Provinzen entſprangen, nicht aus. In einer Vorſtadt Kronſtadts, des Hauptortes von Siebenbürgen, brach im Novbr. d. J. die Peſtſeuche gleichfalls wie in der Moldau und Walachei aus, — und es mußten die ſchärfſten Maaßregeln ergriffen, ſogar Todesſtrafe gegen die Uebertreter der Sanitäts-Vorſchriften ausgeſprochen werden, um der Verbreitung des furchtbaren Uebels zu ſteuern.

Oeſterreichs Handels-Politik hatte es angemeſſen gefunden, mit dem Kaiſerreiche Braſilien einen Handels- und Schiffahrts-Traktat zu unterhandeln, wozu der Staats-Kanzler Fürſt Metternich von öſterreichiſcher, — und der Marquis de Rezende von braſiliſcher Seite bevollmächtigt waren. Der Traktat wurde am 16ten Junius vorigen Jahres zu Wien in 16 Artikeln abgeſchloſſen, und eben daſelbſt am 16ten März 1828 die Ratifikations-Urkunde ausgewechſelt. Es ward in dem Traktate a) eine gegenſeitige Freiheit des Handels und der Schiffahrt in allen Häfen beider Reiche für öſterreichiſche wie für braſiliſche Unterthanen feſtgeſetzt, wobei Käufer ſowohl als Verkäufer die Preiſe der ein- und ausgeführten Güter nach Gutdünken beſtimmen konnten. Ausgenommen blieben jedoch alle Artikel der Kriegs-Kontrebande. Beiderſeits Unterthanen waren rückſichtlich der Hafen-, Tonnen-, Leuchtthurms-, Lootſen-, Quarantaine- und anderer ähnlicher

---

a) Siehe den Traktat in der Allgem. Zeitung, J. 1828. Nro. 104 und in den Beilagen Nro. 105 und 106.

Abgaben den am meisten begünstigten Nationen gleich gestellt, — wobei jedoch die Begünstigungen, welche den Portugiesen etwa zugestanden werden möchten, nicht zum Maaßstabe genommen werden sollten. In Betracht der Nationalitäts-Bestimmung beiderseitiger Schiffe enthielt der fünfte Artikel sehr genaue Vorschriften. Besonders günstig lautete der sechste Artikel für Oesterreichs Boden-Erzeugnisse, Kunstfleiß-Produkte u. s. f., — die sämmtlich frei nach Brasilien gebracht werden durften. Wie denn auch wegen des Zoll-Tarifs im siebenten Artikel sehr annehmliche Stipulationen für Oesterreich ausgesprochen wurden.

In Beziehung auf das Ausland blieb Oesterreich seinem angenommenen Handels- und Mauth-Systeme getreu. Zur Erleichterung der Ausfuhr mehrerer landwirthschaftlicher Produkte, ermäßigte die Regierung zwar die Ausgangs-Gebühren; dagegen ward aber eine Erhöhung der Eingangs-Zölle für mehrere andere Gegenstände beliebt, wie aus dem 96 Paragraphen enthaltenden neuen Tarif, der am 22sten April d. J. zur öffentlichen Kunde gebracht ward, erhellete. Zu gleicher Zeit wurde für Ungarn und Siebenbürgen der bisher bestandene drückende Zoll auf die Einfuhr ihrer Produkte in andere Provinzen der Monarchie aufgehoben, und auf die Hälfte desjenigen Zolles, welchen das Ausland für die Einfuhr solcher Produkte zahlen mußte, herabgesetzt. Auch fand nun die in Nieder-Oesterreich und im Lande ob der Enns bestandene Durchfuhr-Gebühr auf ungarische Weine (24 Kreuzer Conv.-M. für den Eimer) nicht mehr statt.

Die Zweckmäßigkeit solcher Verfügung bewährte sich schnell durch den Aufschwung der Industrie und Handels-Thätigkeit in den bislang stiefmütterlich behandelten Provinzen. Im Bannate ward der Seidenbau mit vermehrtem Eifer betrieben, — und in Ungarn reifte der Entschluß, Holzbahnen durch das ganze Königreich zu führen. Ja schon in diesem Jahre waren viele tausend Hände damit beschäftigt, eine solche Bahn, die als Modell für alle andere dienen sollte, zwischen

Debreczin und Pesth, wo bisher eine im Spätjahre für Frachtwagen schlechthin unfahrbare Straße gewesen, — vorzurichten. An der Spitze der Aktien-Gesellschaft, welche das wichtige Werk unternommen, stand der Erzherzog Palatinus, — und man war klug genug gewesen, den Aktionairen freizustellen, ob sie ihre Einlagen durch Baarzahlungen, oder durch Fahren und Handarbeit leisten wollten. Diese Vergünstigung mochte um so annehmlicher seyn, da die meisten Aktionaire als Güterbesitzer über eine Menge von Frohndiensten disponiren konnten. Die Kommunikation mit den Küsten ließ sich also bei dem Fortgange des ersprießlichen Werkes ohne besondere Schwierigkeiten herstellen. Ueberhaupt aber schien Ungarn jetzt aus langer Lethargie zum neuen kräftigen Leben erwacht zu seyn!

Ungarns Stellung im Jahre 1828.

Ein Produkt genauen Quellen-Studiums, sorgfältigen Fleißes und warmer Vaterlandsliebe hat neuerlich Johann de Csaplovics in seinem Gemählde von Ungarn [a]) geliefert, woraus die Zeitgeschichte zur Belehrung ihrer Leser über jenes merkwürdige Land einige Hauptansichten hier mitzutheilen, — so verpflichtet als befugt ist. Ungarn umfaßt mit Slavonien, Croatien, der Seeküste und der Militair-Grenze 4,790 □ Meilen. Die Karpathen bilden eine verwickelte, wildzerrissene Gebirgskette von Granitmassen, Bergen und Thälern. Einst waren die ungeheuern Granitmassen viel höher als sie jetzt sind. Verwitterung, Zersetzung, Auflösung, Regen und Wind nagen daran unaufhörlich. Die Spitzen runden sich immer mehr ab, und große Granitmassen stürzen oft herab in die Thäler, deren einige schon überschüttet sind. Das Land hat große und viele Ströme, reichhaltige Quellen,

---

a) Ist in zwei Theilen in Pesth bei Hartleben im Jahre 1829 herausgekommen. Vergl. die Rezension in Pölitz Jahrbüchern der Geschichte und Staatskunst, J. 1829, Nov.-Stück.

zahlreiche Seen, Mineral-Wässer und Bäder; auch Opal-Quellen, Salinen und Goldwäschen. Das Klima ist höchst veränderlich; an unterirdischem Feuer — und selbst an Erdbeben und erhabenen Meteoren fehlt es nicht.

Das ganze Reich zählt mit Kroatien und Slavonien 52 Comitate oder Gespannschaften, mit Einschluß von Fiume und Karlstadt 53 königliche freie Städte, — und dazu 760 verschiedenartig privilegirte Zipser-, Berg-, Land- und bischöfliche Marktflecken (oppida). Man zählt 10,349 Dörfer, und 1,364 adliche Landgüter (praedia). Unter den königlichen freien Städten sind die bevölkertsten Pesth mit 61,500, Debreczin mit 39,700, Preßburg mit 32,000 und Ofen mit 27,400 Einwohnern. Den vorherrschend religiösen Sinn beweisen schon die Benennungen der Ortschaften: denn nach Heiligen sind deren 494, — nach Geistlichen (Bischöfen, Aebten, Mönchen) 127, — nach Kirchen 72 benannt. Doch ist auch der Teufel nicht vergessen, indem acht Ortschaften seinen Namen ehren. Nicht weniger giebt es Orts-Benennungen nach Völkerschaften, nach Bäumen und Wochentagen — wie auch nach Jahrmärkten.

Ungarns Gesammt-Bevölkerung mag wohl $\frac{1}{3}$ der ganzen Bevölkerung der österreichischen Monarchie, — nämlich 10 Millionen betragen. Davon sind $3\frac{1}{2}$ Mill. Magyaren, über 4 Mill. Slaven; Wlachen 1 Mill., und Deutsche etwa 500,000. Die Zahl der im ganzen Lande zerstreueten Juden ist sehr bedeutend und steigt an 200,000 Individuen. Auch giebt es in Ungarn über 30,000 Zigeuner, und etwa 1,000 Armenier. Das feurigste Temperament besitzt der Ungar; darum ist er auch zu ungewöhnlich edlen, — wie zu bösen Thaten leicht gereizt. Er vergißt jedoch leicht Beleidigungen — und in der Trunkenheit scheint er schwermüthig zu werden. Der Slave und Wlache, obgleich kühler als der Ungar, vergessen Beleidigungen nie; dabei sind sie meist Zänker und zum Blutvergießen geneigt. Der Deutsche ist kühler als beide, dabei aber ein Schwätzer und in seinem

Wesen auffallend schwerfällig. Der Jude scheint zwar männlichen Muths gänzlich zu ermangeln, — und doch lebt er ewig in Prozessen.

Man kann in Ungarn eine Mehrzahl des weiblichen Geschlechts über das männliche, die sich auf 63,000 Individuen belaufen mag, — nicht unbemerkt lassen. Eben so bemerkenswerth ist der Unterschied zwischen Magyaren und Deutschen, — in Ansehung der Bauart der von ihnen bewohnten Ortschaften. Die Magyaren wollen nichts Enges, nichts Einschränkendes. In den von ihnen vorzugsweise bewohnten Ortschaften, z. B. in Debreczin, sind große Plätze, breite Straßen, geräumige Höfe und Gärten an und um den Wohnhäusern. In den von Deutschen erbaueten Städten — Leutschau, Schemnitz u. a. sind die Häuser eng an einander geschoben, die Wohnungen eng, die Treppen steil zu mehreren Stockwerken hinauf, die der Ungar nicht liebt. Die Wlachen wohnen dagegen in unordentlich und zerstreuet gebaueten armseligen Dörfern.

Man zählt in Ungarn 4 Mill. 573,700 Katholiken; 625,000 Individuen, die zur griechischen, 1,000 die zur armenischen und 1 Mill. 239,200 die zur orientalischen Kirche gehören. Dazu giebt es 1 Mill. 308,200 Reformirte, — 817,000 Lutheraner und 165,777 Juden.

Die Landwirthschaft produzirt viel Getreide; doch könnte der Ackerbau bei weitem vollkommener seyn, wäre der Landmann von seinen schweren Fesseln, besonders von denen der Leibeigenschaft befreiet. Taback wird stark gebauet. Die Obstbaumzucht ist mittelmäßig; die Viehzucht vortrefflich. Das Haupt-Produkt aber ist der Wein, — und unstreitig der ächte Tokaier der Weine König.

Die Fabrikation befindet sich noch in der Kindheit. Vieh- und Frucht-Handel sind des ungarischen Merkantil-Wesens vornehmste und ergiebigste Zweige. Das Mauth-Wesen ist streng und drückend; der auswärtige Handel lange nicht das, was er bei einem liberalern Handels-Systeme seyn könnte.

Der Werth des Geldes ist sehr schwankend, und eben dieser Umstand war eine Quelle der herrschenden Unzufriedenheit, die sich in neuester Zeit besonders unter den höheren Klassen und auf dem letzten Reichstage mit großer Freimüthigkeit aussprach.

Die Staats-Verfassung ist antik und sehr verwickelt; aber dem Ungar ehrwürdig und durch Alter geheiligt. Die Staats-Verwaltung wirkt unläugbar sehr complicirt und schwerfällig durch Hofkanzlei, Statthalterei, Hofkammer, — Comitate u. s. f. Eine übermäßige Anzahl von Beamten und schwere Abgaben drücken das Volk. Die Remedur dieser Uebel ist schwierig im hohen Grade! — Die königliche Gewalt ist erblich im männlichen und weiblichen Geschlechte. Allein der Erbkönig muß gekrönt werden, und bei dieser Gelegenheit schriftlich wie eidlich der Reichs-Verfassung Aufrechterhaltung verbürgen. Zwar steht ihm die Vollziehung der Gesetze zu; aber Gesetze geben, directe und indirecte Steuern erhöhen, oder Kriegs-Beiträge bestimmen, ist nur ein gemeinschaftliches Vorrecht des Königs und der Stände, die solches auf den Reichstagen üben. Der Edelmann ist ein geborner Soldat und für die Vorrechte, deren er genießt, verpflichtet, das Reich mit Gut und Blut zu vertheidigen. Dafür hat er aber auch bedeutenden Einfluß auf die Verwaltung des Landes, — und darf weder am Vermögen, noch an seiner Person angegriffen werden, ohne dazu gesetzlich und gerichtlich verurtheilt zu seyn. Gesetzmäßig aufgenommene Kirchen sind die katholische, die protestantische und die orientalische. — Der Ungar kann als Staatsbürger zwar keinen innigern Wunsch haben, als die Konstitution und die Gesetze nach ihrem wahren Geiste vollzogen zu sehen. Inzwischen ist es nicht minder wahr, daß der in einer Art von Leibeigenschaft gehaltene Bauer fast gar keinen Antheil an den öffentlichen Angelegenheiten nimmt; daß die katholische Hierarchie den Protestantismus zu unterdrücken strebt, — und daß das Reich der Wissenschaften noch große Fortschritte machen muß, um aus dem Halbdunkel, worin es

bisher ruhete, in ein helleres Licht zu treten. Die Pesther Universität mit 49 Professoren, 4 Adjunkten, 9 Assistenten und einer Bibliothek von 60,000 Bänden, ist zwar eine der reich dotirtesten in Europa; kann sich aber mit den Hochschulen des protestantischen Deutschlands auf keine andere Weise messen, obwohl in Ungarn für die magyarische Litteratur 27, — für die deutsche 16, und für die Slawaken 11 Druckereien in Thätigkeit zu seyn scheinen; auch Kaiser Franz der Bibliothek die Einkünfte von zwei Propsteien geschenkt hat.

Wäre die ordinaire Landessteuer von 4 Millionen 395,249 Gulden auf alle Köpfe und Guts-Besitzer, — oder auch nur auf Bürger und Bauern in gleich richtigen Verhältnissen vertheilt; so könnte sie unmöglich drückend seyn. Sie ist aber höchst ungleich vertheilt! Der König hat nicht wie in andern konstitutionellen Staaten eine Civilliste. Er besitzt aber in Ungarn sehr ansehnliche Kron-Domainen, wozu auch die königlichen freien Städte, die Bergstädte und die Salinen gehören. Außerdem hat der königliche Schatz bedeutende Einnahmen aus den Renten der Fiskalitäten; aus den Einkünften der erledigten Bisthümer; von Kontrebanden, Strafgeldern, Taxen bei der Hofkanzlei und Juden-Toleranz-Taxen, wie aus dem Ertrage der Posten und der Lotterien u. s. f.

Ein neues Licht schien allerdings für Ungarns Verwaltung seit dem letzten merkwürdigen Reichstage aufgegangen zu seyn. Die große, aus acht Abtheilungen bestehende Reichs-Deputation unter Vorsitz des Erzherzog Palatinus, war vom Anfange des Jahres bis Ende Aprils zu Pesth thätig gewesen, — und versammelte sich im Herbste abermahls, um ihre Arbeiten fortzusetzen. Man erfuhr, daß dieser ständische Ausschuß sein Haupt-Augenmerk auf die vom Kaiser Leopold den Ständen im Jahre 1792 vorgelegten Reichs-Gesetze richte; daß bereits mit Fleiß und Gründlichkeit von den vorzüglichsten Mitgliedern der Kommission ein Organisations-Plan des Erziehungs- und Studien-Wesens ausgearbeitet sey, der dem Geiste der Zeit entsprechend, nichts zu wünschen übrig lasse.

Auch verlautete, daß man bemüht sey, zur Entwickelung der geistigen Kräfte im Volke, — der arbeitenden Klasse — besonders dem Bauernstande — bedeutende Erleichterungen durch ein wohl regulirtes Besteuerungs-System zu verschaffen. Dazu war sogar schon in den Comitaten Comorn und Pesth der Anfang gemacht worden, — und jene Comitate sollten nun dem ganzen Reiche als Vorbilder dienen, um alte Vorurtheile und einseitige Interessen, die ihre Stimmen gegen jede Neuerung fast drohend erhoben, endlich zum Schweigen zu bringen. Unter diese Neuerungen gehörte aber vorzüglich die den für frei erklärten Bauern gewährte Begünstigung, ihre liegenden Gründe als Eigenthum verkaufen oder sonst übertragen zu können. Freilich war nun auch eben dadurch eine Umarbeitung der alten Gesetzgebung nothwendig geworden, — und es mußte sich auf dem nächsten Reichstage zeigen, ob die Mehrheit der Stimmgeber, für das Wohl des Allgemeinen manches Opfer alter, gar nicht mehr in die Zeit passender drückender Privilegien zu bringen, geneigt sey! Wo nicht, so mußte Ungarn auf halbem Wege stehen bleiben, und durfte mit allem Stolze auf seine Nationalität nicht in die Reihe der aufgeklärteren europäischen Völkerschaften treten.

Wären die Ungarn auf der Bahn geblieben, auf welche Joseph II. sie führte; hätte eine vernünftige Preßfreiheit fortwährend die Denkgrenzen erweitert; hätte die Aufmerksamkeit, welche damals auf Beförderung der Landwirthschaft, des Handels und der Gewerbe gerichtet ward, — fortgedauert, — und wären, wie Joseph wollte, wechselseitiger Verkehr im Handel, wie Austausch heller Ideen, — nicht gehemmt worden, — welch eine Stufe der Kultur würde jetzt Ungarn schon erstiegen haben. Aber nach seinem Tode siegten der alte Wahn, das starre Vorurtheil, die Finsterniß liebende Priester-Zunft und der eiserne Aristokraten-Stolz — und in zehn Jahren hatte Alles in Ungarn wieder die alte Gestalt angenommen. Wird es jetzt gelingen, das neue Licht gegen Verfinsterung zu schützen?

In dem ausgedehnten Ungarn befand sich ja bislang noch nicht eine öffentliche Anstalt, in welcher Geistes-Kranke aufgenommen und durch zweckmäßige Behandlung geheilt werden konnten; ob nun der zu diesem Zwecke entworfene Plan, in dem Marktflecken Ketskemet ein solches Institut zu gründen, zur Ausführung gelangen werde, muß die Zeit lehren! Schneller schien der bei der letzten Landtags-Versammlung ausgesprochene Wunsch: die ungarische Sprache in den öffentlichen Unterrichts-Anstalten mehr angewendet zu sehen, in Erfüllung zu gehen; denn schon wurde die ungarische Sprache zu Pesth und Oedenburg in öffentlichen Schulen gelehrt, — und sogar die Ursuliner-Nonnen in Wien ertheilten ihren jungen Zöglingen den gewünschten Unterricht. Dringender für das arme Volk waren unläugbar bessere Medizinal-Polizei-Anstalten, damit die in mehreren Grenz-Comitaten ausgebrochene Viehseuche — und die noch in der Nähe von Kronstadt wüthende Pest, sich nicht über das ganze Land verbreiteten.

Fortschritte der Kultur in Böhmen.

Nach der Versicherung scharf beobachtender Reisenden, wozu unter den neuesten gewiß der Verfasser des lehrreichen Werkes Austria as it is etc. gehört, stehen in Betracht des Gemein-Geistes und der Geistes-Kultur die Böhmen weit über den Oesterreichern. Die böhmischen Bauern, welche keinesweges Eigenthum des Adels sind, sondern Land kaufen und verkaufen können, auch durch Tribunale gegen Unterdrückung von Seiten des Adels geschützt werden, — überragen an Geistes-Bildung sogar bedeutend den ungarischen Landmann.

Böhmens Stände, die freilich auf ihren mit Pomp gehaltenen Landtagen nur den Belauf der Abgaben zu registriren und Dank-Adressen zu votiren pflegten, schonten doch keinen Aufwand, um Wohlthätigkeits- und Bildungs-Anstalten aller Art zu begründen. Eine der interessantesten ständischen Stiftun-

gen solcher Art war unstreitig das vaterländische Museum, dessen Begründer unter dem Vorsitze des berühmten Grafen Kaspar von Sternberg am 26sten März 1828 ihre sechste allgemeine Versammlung hielten. Seit einem Jahre existirte nun auch eine Monatsschrift der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen; — und sie schien wirklich ihren Zweck: Kultur der böhmischen Sprache und Bewahrung der Nationalität erreichen zu können, da es gelungen war, den gebildetern Theil der Bewohner Böhmens für jenen Zweck zu begeistern.

Noch unmittelbarer ins Volksleben dringend und die National-Industrie befördernd, schien eine vom Gubernialrathe Jos. Eichhof, in Vorschlag gebrachte öffentliche Ausstellung böhmischer Industrie-Produkte werden zu wollen. Die Ausstellung fand wirklich im August d. J. statt, und diese erste Gewerbs-Ausstellung zählte — über alle Erwartung 1,498 Numern, die mittelst der Prager Unterhaltungs-Blätter — (nach den drei Reichen der Natur geordnet,) — zur Kenntniß von ganz Böhmen gebracht wurden.

Es konnte nun nicht mehr geläugnet werden, daß man in Böhmen rücksichtlich der Benutzung des Mineralreichs viel weiter als im sächsischen Erzgebirge fortgeschritten sey. Geschirr aus plastischen Thonarten und Graphit ward in höchster Vollkommenheit zur Schau ausgestellt. Sehr veredelt fanden Kenner das bekannte Steingut zu Terralith. Prager Juweliere hatten die ausgesuchten böhmischen Granaten auf das geschmackvollste bearbeitet, — und Eisenguß-Waaren in Gold gefaßt, wurden vorgezeigt, die den Berliner und schlesischen Arbeiten dieser Art nichts nachgaben. Von chemischen Präparaten, von herrlichen Krystall-Gläsern und Spiegeln sah man daneben die schönsten Exemplare.

Die Produkte aus dem Pflanzenreiche standen jenen nicht nach. Denn man sah hier zahlreiche, untadelhafte Leinenfabrikate, wie auch Batiste von Starkenbach, die rücksichtlich der Appretur und Bleiche jedem Kenner genügten. Die Damaste

konnten sich freilich noch nicht mit den berühmten sächsischen Großschönauer Fabrikaten messen; aber die Baumwollengewebe, Barreges und Kallikos erschienen bereits musterhaft. Aus dem Thierreiche waren die wenigsten Artikel vorhanden. Desto mehr Ebenisten-, Schlosser-, Messerschmiede- und feine Stahlwaaren. Vieles wurde auf der Stelle zur Aufmunterung theuer bezahlt, — und laut die Hoffnung ausgesprochen: daß bei der nächsten Ausstellung im October künftigen Jahres, der Kaiser selbst die Kunstfertigkeit und den Fleiß seiner treuen Böhmen betrachten und huldvoll beloben werde!

Ob solches Fortschreiten der industriellen Kultur auch wohlthätigen Einfluß auf die allmählige Geistes-Erleuchtung in religiöser Hinsicht haben werde? muß die Zeit lehren. Zu den erfreulichsten Erscheinungen in der österreichischen Monarchie gehören keinesweges:

Die kirchlichen Merkwürdigkeiten im Jahre 1828.

Als die Jesuiten vor acht Jahren sich zu Wien in dem früher säkularisirten Marien-Kloster einnisteten, war ihre Zahl sehr gering und ihr Regenerations-Patent gab Aufrechterhaltung der gesunkenen Religiosität als Ursache ihrer Wieder-Aufnahme an. Bald aber vermehrte sich unter dem Namen der Ligorianer oder Redemptoristen der Jesuiten Zahl, und die schlauen Väter zogen mehrere Gelehrte in ihren Kreis, gewannen den berühmten Dichter Zacharias Werner, wußten einige talentvolle und hübsche junge Leute in den Orden zu locken, — und wurden nun auch zum öffentlichen Unterrichte, sowohl bei der Universität, als bei den niedern Schulen gelassen. Friedrich Schlegel trat über zur katholischen Kirche und ward ein eifriger Anhänger und Beschützer der Söhne Loyolas, die jetzt gewonnenes Spiel hatten, indem sie auch als salbungsvolle Beichtväter das Vertrauen der Damen gewannen! Nach vier Jahren waren sie durch bloße Privat-Unterstützungen schon in den Stand gesetzt, sich Güter an-

kaufen zu können. In Galizien blühete ihnen besonders die herrlichste Frucht ihrer rastlosen, von mächtigen Freunden unterstützten Bemühungen. Eine Verordnung vom 18ten Novbr. vorigen Jahres verstattete nicht nur dem Orden dort festen Wohnsitz und Güter-Ankauf, sondern auch freie Communication mit seinem Generale in Betreff alles dessen, was die innere Verfassung der Profeß-Häuser, die Leitung der Schulen, die Wahl der zum Unterrichte bestimmten Bücher und die Arbeiten der Missionen betraf. Am Schlusse des kaiserlichen Patents hieß es denn: „der Kaiser erwarte, daß die frommen „Väter in seinen Staaten zur guten Erziehung der Jugend „beitragen, und daß sie ihr Streben darauf richten würden, „gute Christen und treue Unterthanen zu bilden, auch dem „Unglauben und der Verderbtheit der Sitten Schranken zu „setzen!!“

Allein der weitblickenden und strebenden Gesellschaft war doch Polen zu enge, — Wien selbst zu geräuschvoll und ungläubig: sie richtete ihre Blicke auf Tyrol, und unter dem Vorwande, die Irrgläubigen und Freigeister zu bekehren, wurden im Junius 1828 vier Redemptoristen als Missionaire nach Tyrol gesendet. Sie fanden in Brixen bei dem alten Bischofe Grafen Lodron die beßte Aufnahme; die beiden aber, welche nach Trient gewandert, erhielten von dem Bischofe Luschkin die Erklärung, man dürfe Missionen fremder Ordensgeistlichen den Eingang nicht gestatten, auch habe man, wenn ja Gefahr vorhanden, hier selbst geschickte Priester, die wohl vermöchten, ihr entgegen zu wirken! Nun gingen alle vier Jesuiten nach Inspruck, bemächtigten sich der dortigen Spital-Kirche, schlugen an deren Thüren Plakate mit der Unterschrift: Congregatio Sanctissimi Redemptoris — und predigten mystischen Unsinn, wobei besonders das Frauenzimmer bis zum Himmel erhoben, ja Jesu Christi Tabernakel u. s. f. genannt wurde! In den Beichtstühlen setzten sie den Büßenden fürchterlich zu, — und forschten nach allen Familien-Verhältnissen, ja nach den verschleiertsten

Geheimnissen der Ehe. Manche Menschen wurden durch die gräßliche Betheuerung der Jünger Loyolas: die Seligkeit sey für sie kaum noch zu erlangen, — schwermüthig, und ein Professor an der Insprucker Universität stürzte sich sogar deswegen in das Wasser, — ward herausgezogen und in das Irrenhaus gebracht!

Weit milder verfuhr dagegen der päpstliche Nuntius in Wien, dessen Nachfolger am 3ten Junius in Begleitung der Botschafter von England, Rußland und Frankreich seinen pomphaft feierlichen Einzug in die Kaiser-Stadt hielt. Jener erleichterte dem Hofrathe Baron K., — der wegen einer Heirathe-Angelegenheit von der protestantischen zur katholischen Kirche sich wendete, den Uebertritt ganz außerordentlich. K. betheuerte: Er könne die Heiligen nicht anrufen; dies ward seinem eigenen Gutdünken überlassen! Er könne nicht an das Fegefeuer glauben. Damit, — hieß es, — möge Er es halten wie Er wolle. — Jeden Tag eine Messe zu hören, sey ihm unmöglich! — so möge Er doch jeden Sonntag eine hören! war die Antwort. — Er könne aber auch nicht beichten. Nun jedes Jahr könne Er das doch wohl einmahl thun!! — Nach solchen Verhandlungen ward der Akkord geschlossen; der Baron bekannte sich zur katholischen Kirche — und heirathete seine Braut!!

Eine Ausnahme von dem unnützen Mönchs- und Nonnen-Gesindel machten in den österreichischen Staaten die barmherzigen Brüder; denn sie hatten in ihren Spitälern vom 1sten November 1827 bis letzten October 1828 — ohne Unterschied der Nation und Religion 17,915 Kranke zur Heilung und Verpflegung aufgenommen, — wovon 16,484 genesen entlassen wurden.

Besondere Merkwürdigkeiten.

Der Fürst Alexander Ypsilanti war nach dem unglücklichen Ereignisse, welches ihn zwang, auf österreichisches Gebiet zu flüchten, zwei Jahre in der ungarischen Festung

Munkatsch, — und vier Jahre in der böhmischen Feste Theresien-Stadt in strengem Gewahrsam gehalten worden. Rußland forderte im August d. J. 1827 seine Loslassung. Oesterreichs Politik aber gestattete solche nur unter der Bedingung: daß Ypsilanti die österreichischen Staaten nicht verlassen solle, und Verona ward dem Unglücklichen zum Aufenthalts-Orte angewiesen. Er kam, bereits von einem schleichenden Fieber innerlich zerstört, — im strengsten Winter-Monate nach Wien, wo er, kaum 35 Jahre alt, — durch den Ausbruch tödtlicher Wassersucht, — am 31sten Januar 1828 das Ende seines abentheuerlich-unglücklichen Erden-Lebens fand. Seine Feinde und die vorherrschende Politik waren ihm zu mächtig; — doch hat es ihm auch nicht an Vertheidigern und Lobrednern gefehlt [a]). Am 2ten Februar d. J. ward dem berühmten Todten dort auf des russischen Fürsten Rasumowsky Veranstaltung, — ein feierliches Begräbniß nach griechischem Ritus, welchen der aus Konstantinopel geflüchtete Bischof von Pharsala nebst vier griechischen Priestern besorgte, — zu Theil. Der Leichnam war mit der heiligen Schaar-Uniform bekleidet; — auf seiner Brust lagen die russischen Orden, — und seine Schläfe waren mit einem Kranze von Rosen und Immergrün umwunden. Russische Sänger sangen die Todten-Klage, und als Ypsilantis Brüder zum Sarge traten und dem Verblichenen den letzten Bruderkuß gaben, hörte man lautes Schluchzen und Wehklagen von den zur Leichenfeier herandrängenden Griechen, die dem Leichname auch bis zur Gruft auf den Gottes-Acker folgten.

Noch lebte in Wien ein, höchst wahrscheinlich noch merkwürdiger werdender Jüngling: der junge Herzog von Reichstadt, Napoleons und Marien Louisens Sohn. Als einen liebenswürdig blühenden, — doch mit einem Zuge tiefer Schwermuth in seinen Mienen bezeichneten Jüngling; —

---

a) Man lese den französischen Aufsatz in der Allgem. Zeitung, J. 1828, Beil. 183.

als einen trefflichen Reiter, der seine Eskadron mit Feuer und Precision befehligt und würdevoll den künftigen Feldherrn ahnen läßt, — beschreiben ihn unbefangen beobachtende Reisende. Durch ein kaiserliches Dekret ist er Besitzer von acht — ehemals toskanischen Domainen in Böhmen, die eine Einnahme von fast 130,000 Thl. gewähren. Sein Rang ist gleich dem Range der Prinzen vom Hause Este und Toskana, und sein Hofstaat ist wie der der kaiserlichen Prinzen. Er soll der Liebling seines mütterlichen Großvaters seyn, und hat er wirklich Talente, Geistes-Erhabenheit und Festigkeit des Charakters; so kann er in dem furchtbaren Gedränge der Zeitereignisse auf der großen Weltbühne, wohl eine Rolle spielen, die manches Blatt der künftigen Geschichte füllen wird!

Leicht hätte ein unglücklicher Zufall auf der Jagd das Leben des Erzherzogs-Kronprinzen gefährden können; allein die erhaltene Schrotwunde heilte schnell, und der wieder genesene Thronfolger wurde im Theater mit dem größten Enthusiasmus und Freuden-Jubel vor Ablauf des Jahres 1828 empfangen.

Die preußische Monarchie im Jahre 1828.

Den Geist der preußischen Regierung haben wir, der Wahrheit getreu, bereits in der Uebersicht der Begebenheiten dieses Jahres im Allgemeinen charakterisirt [a]). Hier mag die Aufmerksamkeit unserer Leser zunächst auf die Bevölkerungs-, Handels-, Manufaktur-, und finanziellen Verhältnisse dieser Monarchie gerichtet werden.

Bevölkerung.

Nach authentischen Nachrichten, welche sich im statistischen Bureau zu Berlin befinden, enthielt der preußische Staat ohne Neufchatel, am Ende des Jahres 1804 auf 5,679$\frac{1}{5}$ geographischen Quadrat-Meilen: 9 Millionen 977,497 Einwohner; — dagegen am Ende des Jahres 1825 auf 5,040$\frac{3}{4}$ Quadrat-Meilen: 12 Millionen 256,951 Bewohner. Nach den neuesten Zählungen aber leben in den nordöstlichen Provinzen der preußischen Monarchie 5 Millionen 411,324 Menschen auf 2,997 Quadrat-Meilen, — und in den südwestlichen Provinzen dagegen auf 2,043 Quadrat-Meilen nicht weniger als 7 Millionen 140,954 Individuen. Die Zahl der Einwohner nimmt also im allgemeinen schnell zu; jedoch nach einem sehr verschiedenen Verhältnisse in den verschiedenen Regierungs-Bezirken. In den letztverflossenen acht Jahren waren im ganzen Staate geboren: 4 Millionen 35,320 Menschen, — und gestorben nur 2 Millionen 584,413. Es ergab sich also ein Zuwachs der Bevölkerung von 1 Mill. 450,907 Seelen.

a) Siehe Seite 36 ff.

An Dichtheit der Bevölkerung behauptete der Regierungs-Bezirk Düsseldorf mit 6,829 Einwohnern auf der Quadrat-Meile die erste Stelle. — Der stärkste Gegensatz aber fand sich im Regierungs-Bezirke Köslin, — wo nur 1,210 Menschen auf der Quadrat-Meile lebten.

Preußens Manufaktur-Wesen und Handel

befand sich gegenwärtig in einem sehr blühenden und noch beständig fortschreitenden Zustande. Was zunächst die Woll-Manufakturen betraf; so wurden im letztverflossenen Jahre 180,018 Centner Wolle verarbeitet, — und diese gaben einen reinen Fabrik-Gewinn von 17 Mill. 81,361 Thalern. Nach Abzug der verwendeten Baumwolle und eingeführten Gespinnste, lieferten in demselben Jahre die Baumwollen-Manufakturen einen reinen Fabrikations-Gewinn von 20 Mill. 858,165 Thalern. Die Leinwand-Fabrikation mit Einschluß des ausgeführten leinenen Garnes wieß nach: einen Total-Verkehr von 13 Mill. 449,394 Thalern. Und selbst der geringste Gewerbszweig, — die Seiden-Manufaktur, — hatte in den letztverflossenen drei Jahren beträchtlich zugenommen, da ein Fabrikations-Gewinn von 1 Million 633,793 Thalern nachblieb.

Was Preußens Seehandel anbelangt; so strebte in den letztverflossenen Jahren die Regierung eifrigst dahin, alle, diesem Handel und der Seeschiffahrt entgegen stehende Hindernisse zu beseitigen. Der zu diesem Zwecke abgeschlossenen Handels- und Schiffahrts-Verträge mit Großbritannien, Mecklenburg, Schweden und den nordamerikanischen Freistaaten ist in dieser Zeit-Geschichte schon Erwähnung geschehen. Im Jahre 1828 aber gelang es auch dem preußischen Gesandten, Baron von Olfers, dem mit dem Marquis v. Queluz zu Rio-Janeiro verabredeten und am 9ten Julius vorigen Jahres abgeschlossenem Handels-Traktate zwischen Preußen und Brasilien die Klausel einzuschieben, „daß „alle Vortheile der Schiffahrt und des Handels, die von einer

„der kontrahirenden Mächte irgend einem Staate, einer Nation, „oder auch nur einer Stadt (mit Ausnahme der portugiesi„schen Nation) bewilligt werden dürften, gegenseitig den preu„ßischen und brasilischen Unterthanen gewährt seyn sollten, — „und daß dieser am 18ten April 1828 unterzeichnete Zusatz„Artikel dieselbe Kraft haben werde, als wäre er Wort für „Wort in dem Vertrage vom 9ten Julius vorigen Jahres ein„gerückt worden." Nunmehr deckte also die preußische Flagge, wie die hanseatische, Waaren jeden Ursprungs und verschaffte ihnen die Vortheile des niedrigen Eingangs-Zolls in Brasilien, wodurch der preußischen Schiffahrt dort noch Vorzüge vor der französischen und englischen eingeräumt wurden.

In demselben Geiste ward der am 4ten October d. J. zu Berlin mit den Hanse-Städten Hamburg, Bremen und Lübeck abgeschlossene Handels- und Schiffahrts-Vertrag abgefaßt; denn derselbe besagte ausdrücklich: es sollten alle Güter und Gegenstände des Handels, welche preußischen Unterthanen gehörten, in den Häfen von Hamburg, Bremen und Lübeck keinen andern Abgaben, Eingangs- oder Ausgangs-Zoll, als das Eigenthum der eigenen Bürger jener Städte unterworfen seyn, wogegen die Güter von Bürgern der genannten Städte in preußischen Häfen auch nicht höher als das Eigenthum preußischer Unterthanen besteuert werden würden. Gleichstellung der Nationalität bildete hier also das Haupt-Prinzip, und solches blieb anwendbar und in Kraft, mochten die Schiffe beiderseits Kontrahenten aus ihren eigenen Häfen ankommen und dahin zurückkehren, oder aus den Häfen eines dritten Staates kommen — und dahin bestimmt seyn. Man beschränkte auch diese Uebereinkunft nicht blos auf die Seeschiffahrt, sondern dehnte sie vielmehr auf den gegenseitigen Flußschiffahrts-Verkehr aus — und bestimmte die vorläufige Dauer des Vertrags bis zum Ablauf des Jahres 1839, wobei eine vorhergehende zwölfmonatliche Aufkündigung beliebt und ausgemacht worden, daß wenn ja eine einzelne der drei Hanse-Städte zurück-

treten würde, der Vertrag dennoch für die andern in Kraft bleiben sollte [a]).

Die preußische Regierung ließ es jedoch bei diesen vortheilhaften Verträgen nicht bewenden, sondern sie traf auch zur Sicherung der Seeschiffahrt an den preußischen Küsten die zweckmäßigsten Vorkehrungen, namentlich durch den Bau des Hafens von Swinemünde, durch Anlegung von Leuchtthürmen, Fanalen und Küstenfeuern bei Swinemünde, auf Arcona, bei Rügenwalde, auf der Halbinsel Hela und zu Whithöft.

Sie sah bald die ersprießlichen Folgen ihrer Bemühungen durch die bedeutend vergrößerte Schiffahrts-Concurrenz in Preußens Seeplätzen. Denn in die Häfen Memel, Pillau, Danzig, Stolpmünde, Rügenwalde, Kolberg, Swinemünde, Wolgast, Greifswald und Stralsund gingen im letztverflossenen Jahre ein: 3,697 Schiffe mit 525,309 Lasten (die Last zu 4,000 Pfunden) — und es liefen aus 3,655 Schiffe mit 323,791 Lasten; worunter sich 737 mit 58,423 Lasten beladene preußische Fahrzeuge, die einliefen, — und 1,304 mit 133,564 Lasten beladene preußische Schiffe, die ausliefen, befanden. Gegen das Jahr 1826 ergab sich also schon eine Mehrzahl von 938 Fahrzeugen mit 78,130 Lasten, welche die preußischen Häfen besucht hatten. Preußischer Schiffe aber waren 25 mehr ein- und 28 mehr (im Jahre 1827 als im Jahre 1826) ausgelaufen. Der auffallendste Unterschied zeigte sich jedoch rücksichtlich der preußischen Schiffahrt durch den Sund, — denn diesen hatten im Jahre 1816 nur 907 preußische Schiffe passirt, — und im Jahre 1827 waren 2,039 preußische Fahrzeuge durch dieselbe Straße gesegelt.

Preußens Bemühungen, die freie Rheinschiffahrt bis ins Meer zu erringen, scheiterten bisher an dem Felsen des unbeugsamen holländischen Merkantil-Starrsinnes, der zu gut berechnet hatte, was er einbüßen würde, wenn er dem nach-

---

a) Vergl. Allgem. Zeitung. J. 1828. Seite 1384.

barlichen Streben nach freier Bewegung seines merkantilen Lebens bis ins deutsche Meer nicht Hindernisse auf Hindernisse entgegenstellte. Die Verluste, welche durch den holländischen Starrsinn dem preußischen Verkehre zugefügt wurden, ließen sich nur in geringem Maaße durch die frei gewordene Elb- und Weserschiffahrt vergüten, obgleich allerlei Vorkehrungen getroffen wurden, durch Zwangs-Anstalten in Magdeburg einige Compensation für jene Verluste von den obern Elbufer-Staaten zu erlangen.

Glücklicher war die preußische Regierung in den Unterhandlungen mit der großherzogl. Hessischen. Der abgeschlossene Handels- und Zoll-Vertrag zwischen Preußen und Hessen — war unstreitig für beider Staaten Handels-Verkehr und Industriewesen ersprießlich; der größere Vortheil jedoch unläugbar auf Seiten Preußens. Mehrere Zeitungen, — und unter diesen auch die Frankfurter Ober-Postamts-Zeitung verbreiteten das Gerücht: Preußen habe an die herzogl. nassauische Regierung gleichfalls den Antrag gelangen lassen, dem preußisch-hessischen Zoll-Verbande beizutreten, — welcher Antrag aber der nassauischen Stände Billigung nicht erhalten habe und deswegen abgelehnt worden sey. Die preußische Staats-Zeitung[a]) erklärte jenes Gerücht jedoch unumwunden für falsch und äußerte sich darüber in hohem Tone folgendermaßen: „So viel Bereitwilligkeit auch die preußische Regierung hat, „zur Beseitigung der Hindernisse, welche Handel und Verkehr „zwischen den deutschen Bundesstaaten hemmen, ihrerseits nach „Möglichkeit beizutragen, so befindet sie sich doch glücklicher „Weise in Verhältnissen, die es ihr wünschenswerther machen, „Anträge auf eine Zoll-Vereinigung von Staaten, welche

a) Diese Zeitung hatte sich vom 1sten Febr. d. J. an in ein Abendblatt verwandelt, und besaß nur noch 600 Abonnenten, wovon 300 durch ihre Verhältnisse zum Abonnement genöthigt. Sie erfuhr also das Schicksal aller unter unmittelbarer Regierungs-Kontrole stehenden Zeitblätter; vergl. Allg. Zeitung, J. 1828, Seite 168. und Beil. 56.

„dieselben in ihrem Interesse halten, abzuwarten, als ihrer„seits damit ohne Bedürfniß entgegen zu kommen. Auch „bietet ja ein Beitritt Nassaus zu dem preußischen Zoll-Ver„bande eben nicht großen Vortheil dar!!“

In gleicher Manier ward im Oktober d. J. aus Berlin geschrieben: „der zu Kassel erfolgte Abschluß der sogenannten „mitteldeutschen Handels- und Zoll-Konvention gilt hier für „ein Ereigniß, von dem man sich gute Früchte versprechen „kann. Wirklich kann Preußen jede Verbesserung solcher Art „in den Verhältnissen seiner Nachbarn nur als einen Vortheil „für sich selbst ansehen; denn Alles, was die Freiheit des „Handels befördert und dessen Gebiet erweitert, ist mittel„bar auch uns ein Gewinn, und die Ansicht, die im Handel „und Verkehre nur ausschließlichen Vortheil als solchen an„erkennen will, ist bei unsern Staatsbeamten längst nicht „mehr vorherrschend!“

Wie dem auch seyn mochte, die innere Wahrhaftigkeit solcher Betheuerungen ließ sich wenigstens bezweifeln: denn Preußens Handels- und Industriewesen würde einen noch viel höhern Schwung, als es schon errungen, erhalten haben, wenn auch nur Hannover, Braunschweig und Hessen-Kassel dem Vorbilde Darmstadts gefolgt wären!

Preußens Finanz- und Steuerwesen.

Unter der thätigen und einsichtsvollen Verwaltung des Finanz-Ministers v. Motz erreichten die preußischen Finanzen einen wirklich seltenen blühenden Zustand. Bei der pünktlichsten Erfüllung aller Obliegenheiten und bei unausgesetztem Betriebe von neuen Kunststraßen, Festungs- und andern Bauten[a]),

a) Am Geburtstage des Königs den 3ten August 1828 wurde feierlich der Schlußstein an der Festung Ehrenbreitstein gelegt, — und der General-Lieutenant Aster, der den Bau geleitet, erlebte es, sein Riesenwerk vollendet zu sehen und dessen letzten Stein selbst hineinzufügen. Uebrigens wurden jetzt mehrere Festungen bewaffnet und verproviantirt.

wie von bedeutenden Unterstützungen wissenschaftlicher und Kunst-Anstalten, wohin besonders der von Alexander Humboldt besorgte 100,000 Thaler erfordernde Ankauf des Kollerschen Museums in Prag gehörte, — blieben doch noch bedeutende Summen als reiner Ueberschuß baar im königlichen Schatze.

Dabei hatte auch die Thätigkeit der Staatsbank, seitdem Struve Bank-Direktor geworden, in Berlin außerordentlich zugenommen; denn ihre Operationen umfaßten nun mit lobenswerther Gefälligkeit den gesammten kaufmännischen Verkehr, wodurch freilich die meisten Bankierhäuser, — ja sogar der so gepriesene Kassen-Verein, manche Verluste erlitten. Da nun die Bank sich auch stets bereitwillig zeigte, Geld auf Staats-Papiere darzuleihen, da seit geraumer Zeit keine bedeutende Anleihe gemacht worden war und in der preußischen Monarchie die Hebel weit weniger wirkten, welche in London und Paris das Börsenspiel so sehr begünstigten, so waren fast die meisten preußischen Staats-Papiere in feste Hände übergegangen, wozu noch der feste Glaube sich gesellte, daß sich kein allgemeiner europäischer Krieg aus dem Kriege Rußlands mit der Türkei bei Oesterreichs und Preußens entschiedener Neutralität entwickeln werde.

Aus allen diesen zusammenwirkenden Ursachen ließ sich denn von unbefangenen Beobachtern die höchst auffallende Erscheinung wohl erklären, daß gerade beim Anfange und im Fortgange des Türken-Krieges alle preußische Staats-Papiere einen ungewöhnlich hohen Kours erreichten. Die Staatsschuldscheine, worin sowohl für das In- als Ausland bedeutende Umsätze statt fanden, standen um die Mitte des Jahres 1828 auf 89 = bis 90 und blieben fortwährend im Steigen bis zu 94. Zugleich waren die pommerschen und märkischen Pfandbriefe über Pari, — und die schlesischen sogar auf $104\frac{3}{8}$ hinaufgetrieben.

Im Gegensatze mit diesem wundersamen Steigen des imaginairen Werthes der Staats-Papiere stand die Thatsache,

daß sich zu den gar nicht im Uebermaaß ausgebotenen preußischen Staatsgütern sehr wenige Käufer fanden. An Gelde zum Ankaufe konnte es wohl nicht fehlen; also mußte die Ungewißheit landwirthschaftlicher Berechnungen, die allerdings aus dem fortdauernden Schwanken der Getreidepreise entspringen mochte, der Hauptgrund seyn, welcher die Meisten zurückschreckte, die sonst wohl Lust und Mittel zu dergleichen Ankäufen gehabt hätten!

Bei dem glücklichen Gedeihen der Staats-Finanzen bewies zum schönen Vorbilde für andere Staaten die preußische Regierung sofort ihre Rechtlichkeit und Humanität durch Steuerherabsetzungen in der gesammten Monarchie. Die Chaussee-Gelder wurden zunächst auf einen geringen Tarif gebracht und man traf zugleich zweckmäßige Vorkehrungen, die Klassensteuer für den ärmeren Theil des Volkes zu ermäßigen. Nur bei dem Zollwesen schien unnachsichtliche Strenge, — um das einmal angenommene System konsequent durchzuführen, — zu herrschen. Billiger Erlaß an der Grundsteuer ward bei erwiesenen Unglücksfällen oder Ueberschätzungen selten, — fast nie verweigert.

Justiz-Verwaltung und Gesetzgebung.

Schon im Anfange des Jahres 1828 war die Revision der preußischen Gesetzgebung so weit vorgeschritten, daß der Entwurf des Civil-Prozesses[a]) in Druck erschien, — obgleich er noch weiteren Diskussionen im Staatsrathe, welcher neuerlich zur Förderung seiner Geschäftsthätigkeit aus den Ministerial-Räthen dritter Klasse alternirende Hülfs-Arbeiter erhalten, die jedoch ohne Votum in den Plenar-Sitzungen das Referenten-Geschäft besorgen sollten, unterworfen werden konnte. Das ursprüngliche preußische Recht hatte es freilich auf Abschaffung der Advokaten angelegt; da aber die Partheien sich dennoch

a) Der Verfasser desselben war der Oberlandgerichts-Rath Reinhardt; ein Mann von Geist und Gelehrsamkeit.

wie früher fast ohne Ausnahme durch Advokaten vertreten ließen, — und daher die sogenannte Instruktions-Maxime sich als unhaltbar bewiesen; so wurde in dem fraglichen Entwurfe wiederum ein Schriftwechsel bis zum Beweisverfahren anempfohlen und somit der gemeine Prozeß mit einigen Modifikationen wieder hergestellt. Gegen die Natur des preußischen Prozesses mußten bei dieser neuen Einrichtung nun wieder Fristen, — und in Versäumungsfällen Strafen statt finden. Nur wo Gerichte mit Einzelrichtern bestanden, sollte nach wie vor der Instruktions-Maxime gehuldigt und das mündliche Verfahren dem preußischen Prozesse eingeimpft werden a).

Während im Laufe des Jahres Reinhardts Entwurf

---

a) Mir ist, — indem ich obiges schreibe, folgende, den Lesern der Zeitgeschichte wahrscheinlich auch interessante Stelle aus der zu Stuttgart 1826 herausgekommenen Schrift: Aphorismen über bürgerliche Gesetzgebung und Rechtspflege — eingefallen: Ist es nicht ein wahres Wunder, daß in unserm Volke noch ein Funke von Rechtsgefühl und Moralität, Charakter und Ehrlichkeit herrscht? Ein aufgedrungenes, auf unsere Verhältnisse überall unpassendes, fremdes, in lateinischer Sprache geschriebenes, verwirrtes Gesetzbuch! Nebenbei an 600 verschiedene, diesem oft widersprechende Statuten und Gewohnheiten, dann ein dunkles, mit geistlicher Tyrannei angefülltes anderes Gesetz, das wiederum dem fremden Rechte derogirt; und endlich ein Heer von Commentatoren, welche alle diese Gesetze hundertfach herumzerren, um dieselben durch ihre Erklärungen noch weit unverständlicher zu machen, als sie ursprünglich waren, — wobei fast in jedem Lande die besondere Meinung eines andern Pedanten an die Stelle des Rechts gesetzt wird! Wenn sich nun endlich die Praxis durch alle diese Felsen und Klippen mühsam einen festen Weg getreten zu haben glaubt; so wird derselbe oft wieder durch neue Forschungen in dem alten Gesetze aufgerissen, die Rechtsverhältnisse werden von neuem verwirrt und die mit dem ganzen Spiele unbekannten Partheien werden einer bloßen Meinung des Herrn Professors von dem imitatorum pecus Preis gegeben. So verliert man heute Prozesse, die man noch gestern gewonnen hatte. Die Schuld dieses Zustandes liegt aber an der Geistesfeigheit unserer Gelehrten!!

der neuen Gerichts-Ordnung bei der Diskussion so heftige und bedeutende Gegner der Mündlichkeit fand, daß fast die Hoffnung schwand, den trefflich durchdachten Plan zur Ausführung gebracht zu sehen, — wurden durch eine sehr humane königliche Verordnung die Wünsche der Rheinpreußen insoweit erfüllt, daß sich des Königs Wille dahin kategorisch aussprach: es solle die bisher in Rheinpreußen bestandene Rechts- und Gerichts-Verfassung bis zur Beendigung der allgemeinen Revision der Gesetze fortbestehen, — und namentlich die Einführung der preußischen Gerichts-, Hypotheken- und Kriminal-Ordnung, so wie des Preußischen Kriminal-Rechts, bis nach vollendeter Revision suspendirt bleiben.

Dies war ohne Zweifel eine Folge der dem Könige vorgelegten freimüthigen Ansichten und Wünsche der Bewohner der preußischen Rhein-Provinzen, wobei sich die Thatsache durchaus nicht ableugnen ließ, daß in Rheinpreußen (wie in Rheinhessen und Rheinbaiern), die öffentliche Meinung sich durchaus für Beibehaltung der unter französischem Regimente eingeführten Formen der Gerechtigkeits-Pflege und Verwaltung entschieden hatte, — und daß nur Einzelne, meistens aus Ländern diesseits des Rheins in jene Gegenden versetzte Beamte, — davon eine Ausnahme machten. Selbst die befangensten Vertheidiger der altpreußischen Gesetzgebung und Verwaltung vermochten nicht zu läugnen, daß bei den Rheinländern ein durch zwanzigjährige Gewohnheit geübter und geschärfter politischer Blick und Takt, ein lebhaftes Interesse an allen die bürgerlichen Verhältnisse im Großen wie im Kleinen berührenden Gegenständen, wie auch eine Bekanntschaft mit dem Detail der Verwaltungs-Maximen, der Justiz-Besorgung und der Besteuerung angetroffen würden, — die man selbst bei dem Mittelstande in den altpreußischen Provinzen vergeblich suche! Der Rhein-Preuße mußte es also nothwendig als einen verhaßten Schritt rückwärts, ja als eine verderbliche Reaktion in seinem innern Staatsleben betrachten, wenn ihm die Unförmlichkeit des in den alten Provinzen der Monarchie herr-

schenden Rechtes und der Gerichts-Pflege, wenn ihm das erloschene Zunftwesen, — oder die Strenge der politischen Censur wieder aufgedrungen werden sollten. Es konnte auch von unermeßlichen, nicht leicht im Voraus zu berechnenden Folgen seyn, wenn man den überrheinischen Deutschen mit Gewalt das wieder nehmen wollte, was ihnen seit 30 Jahren werth geworden und womit während dieser Zeit ein ganzes Geschlecht herangewachsen war! a)

Warum, fragten die Rhein-Preußen, sollen einige Millionen Menschen desjenigen, was sich tief in ihr häusliches und bürgerliches Leben gewurzelt, wobei sie sich zufrieden und wohl befinden, und worin kein wesentliches Hinderniß für ihr Mitwirken zu den höchsten Zwecken und Bedürfnissen des Staats in Hinsicht auf öffentliche Ordnung und Sicherheit, auf Besteuerung, auf innern und ausländischen Verkehr, und selbst auf die Vertheidigung des Staates getroffen wird, — beraubt werden, — da doch der große Friedrich Schlesien anders als Ostfriesland, West-Preußen anders als Pommern, — die Marken anders als Neufchatel behandelte und sein Staat dadurch nichts an Kraft und regsamem Leben verlohr? Darum ist auch unser Wunsch und unsere Bitte, daß beibehalten werden für uns das öffentliche und mündliche Verfahren in Civil- und Kriminal-Prozessen; die Gleichheit vor dem

---

a) Daß in Rhein-Preußen und Westphalen manche gährende Elemente vorhanden waren, die wohl einen Volks-Tumult zum Ausbruche bringen könnten, bewies der zu Crefeld am 4ten Nov. d. J. ausgebrochene Fabrik-Arbeiter-Tumult. Als man diesen Leuten den Arbeitslohn schmälern wollte, rotteten sie sich zusammen, stürmten die Häuser der Fabrikherren und konnten nur durch eine von Düsseldorf herbeieilende Husaren-Schwadron, vor welcher sie sich in die nahegelegenen Steinbrüche, — wie in eine Festung, flüchteten, — zu Paaren getrieben werden. Es ging dabei nicht ohne Blutvergießen ab. Mehrere der Tumultuanten wurden schwer verwundet; dreizehn gefangen genommen und nach Düsseldorf abgeführt. Siebenzehn Häuser hatten sie mehr oder minder zerstört.

Gesetze und vor der Gerichtsstelle; die Handelsgerichte und Friedensgerichte neben den Landgerichten in Civilsachen, wie auch das Institut der Geschworenen in Kriminalfällen, nebst Trennung der streitigen und freiwilligen Gerichtsbarkeit!!

In der That leuchtete ein, daß wenn sofort das allgemeine preußische Landrecht in Kraft treten sollte, häufig nicht zu lösende Widersprüche mit den auf dasselbe gar nicht passenden bisher üblichen Formen in Rhein-Preußen sich ergeben möchten. In keiner Hinsicht aber war die Beschleunigung der Revision wünschenswerther, als in Betreff des altpreußischen Kriminalrechts, welches mit dem von den rheinischen Kriminal-Gerichtshöfen erlassenen Straf-Erkenntniß durchaus nicht zusammen stimmte. Denn durch die gewöhnlichen Ministerial-Strafermäßigungs-Rescripte blieb gemeiniglich nur ein Schatten der erkannten Strafe übrig. Inzwischen bezeugte auch ein in Berlin gebildeter Verein zur Besserung der Staats-Gefangenen das Zunehmen des Gemein-Geistes in den preußischen Staaten. Die Statuten des Vereins, an dessen Spitze die angesehensten Staatsmänner standen, — wurden auf Befehl des Königs von den Ministerien des Innern und der Justiz bestätiget.

Derselbe Geist, welcher rücksichtlich der Gerechtigkeits-Pflege in Rhein-Preußen sich so laut aussprach, — schien seinen Weg sogar ins Großherzogthum Posen gefunden zu haben, indem die Stände dieses Großherzogthums sich bestimmt für die Aufhebung der Patrimonial-Gerichtsbarkeit erklärten, und den Grundsätzen der Zeit gemäß, keine andere Gerichtsbarkeit als die des einzig dazu berechtigten Staates haben wollten!

Wie konnte man denn füglich die Patrimonial-Gerichtsbarkeit Denen aufdringen, die solche bestimmt zurückwiesen?

Wie der edle und großherzige Monarch über so manches mit dem Stempel der Ehre fälschlich bezeichnete Vorurtheil, welches unleugbar aus den Zeiten der Roheit, der Barbarei

und des Faustrechts herstammte, dachte, bewies schon die Kabinets-Ordre vom 25sten März d. J. in Betreff des kriegsgerichtlichen Urtheils über den Lieutenant v. Lobenthal und dessen Mitschuldige. Lobenthal wurde nämlich wegen tödtlicher Verwundung des Handels-Commis Weissel zu lebenslänglichem Festungs-Arrest in Kosel, — und seine Mitschuldigen wurden zu verhältnißmäßig gleich scharfen Strafen verdammt. Noch merkwürdiger aber ist die vom Könige am 13ten Junius d. J. an den Kriegs-Minister, General v. Hake, rücksichtlich der Duelle erlassene Kabinets-Ordre.

„In den letzt verflossenen Jahren, — hieß es darin, — „sind dem Vorurtheile, zum Theil um elender Kleinigkeiten „willen, mehrere Opfer gefallen, der Armee dadurch hoffnungsvolle Offiziere entrissen und Schmerz und Kummer in „die Familien gebracht worden. Das Leben des Offiziers ist „der Vertheidigung des Thrones und des Vaterlandes geweihet, „und wer dasselbe um einen kleinlichen Zwist einsetzt, beweist, „daß er sich seiner ernstern Bestimmung nicht bewußt ist, und „nicht die richtige Haltung zu behaupten weiß, welche auf „Sittlichkeit und wahrem Ehrgefühl beruhet. Ich verlange von dem Korps der Offiziere, daß sie durch eine wechselseitige Aufsicht auf das Betragen ihrer Kameraden, Ausbrüche ungesitteten Betragens verhindern, Streitigkeiten auf „angemessene Art durch Zurechtweisung der Partheien schlichten, — und nöthigenfalls auch von der ihnen in Meiner „Verordnung vom 15ten Februar 1821 wegen der Ehrengerichte gegebenen Befugniß, Gebrauch machen, und Schuldige „vor dieses Forum ziehen. Ein Offizier-Korps, welches durch „zweckmäßige Behandlung solcher Ehrensachen die Duelle „verbannt, wird sich ein Recht auf mein Wohlwollen erwerben und darthun, daß ein Geist wahrer Ehre in ihm „wohnt. Ich mache es demnächst auch den Vorgesetzten ganz „besonders zur Pflicht, durch Wachsamkeit und Belehrung „dem verderblichen Vorurtheile entgegen zu wirken. Wer ihren „Warnungen kein Gehör giebt, oder gar seinen Gegner auf

„Pistolen fordert, dem werde Ich die Strenge des Gesetzes „empfinden lassen, und ohne alle Schonung soll derjenige be„handelt werden, der durch vorsätzliche Verletzung des An„standes oder durch freche Beleidigung den Anreiz zum Zwei„kampfe giebt!“ [a]) —

Und erreichte nun diese schöne Verordnung, deren ächt menschlichen Sinne der wahrhaft ritterliche Sinn unbedingt beizupflichten sich gedrungen fühlen mußte, — bei den noch bestehenden schiefen Ansichten von militärischer Ehre ihr Ziel? Keinesweges! Noch waren keine fünf Monate seit Publikation der fraglichen königlichen Kabinets-Ordre verflossen, — und schon fand wieder, um elender Ursachen willen, zwischen zwei preußischen Garde-Offizieren ein Duell statt, welches damit endete, daß der eine Duellant todt auf dem Platze blieb! [b])

Wirksamkeit der Provinzial-Landtage.

Um das ständische Wesen in seinen Nebenzweigen für die Provinzen Niederrhein und Westfalen zur möglichst vollkommenen Wirksamkeit zu bringen, erschien im Frühlinge d. J. das die Wahlen der Landraths-Kandidaten und Kreis-Deputirten in jenen Provinzen ordnende königliche Reglement. In der Provinz Niederrhein sollten die Landräthe sowohl als die Kreis-Deputirten aus den Ritterguths-Besitzern, oder aus den notabelsten Grundbesitzern der Kreise gewählt werden. Inzwischen mußten die Kandidaten zu Landrathsstellen sich, bevor sie in das Amt traten, einer Prüfung unterwerfen; — und dieß war auch in Westfalen der Fall, obwohl Landräthe und Kreis-Deputirte dort der Regel nach nur aus den Ritterguths-Besitzern gewählt werden konnten.

Vorerst war freilich diese Verordnung nur insofern von

---

a) Siehe Allgem. Zeitung. J. 1828. Seite 744.

b) Ein junger Mensch; ein Hr. v. Platen, der schöne Hoffnungen gab!

Nutzen, als nunmehr die Landraths-Stellen nicht mehr mit Fremdlingen besetzt werden durften, die mit den Oertlichkeiten, den Sitten und Gewohnheiten der Einwohner unbekannt, unmöglich so viel als ein verständiger Einheimischer leisten konnten. Der wahre Nutzen jener Verfügung konnte jedoch erst sichtbar werden, wenn die Gemeinde-Ordnungen dort eingeführt, die Gemeinde-Vorstände durch Wahl der Gemeinden ernannt, — und die Kreisversammlungen also aus Männern zusammengesetzt waren, die wahrhaft ihrer Mitbürger Vertrauen besaßen!

Die Erfahrungen der Zeit hatten es im Jahre 1828 wohl jedem unbefangenen Beobachter der Zeit-Ereignisse schon klar gemacht, daß der ständische Einfluß weit weniger von der Vollkommenheit der ständischen Institutionen, als von der Rechtlichkeit, Sachkenntniß und Einsicht der berufenen Repräsentanten des Volks abhänge. In der preußischen Monarchie waren die Verordnungen, wodurch die Provinzialstände eingeführt wurden, allerdings unvollkommen, — ja mangelhaft. Aber die humane Regierung rechnete eben darauf, daß die ausgezeichneten Männer eines nicht in Dummheit und Geistes-Stumpfheit versunkenen Volks, als Repräsentanten desselben gerade darin ihren ehrenden Wirkungskreis suchen und finden würden, jene Mängel auszumerzen, das Bessere und Ersprießlichere freimüthig zur Sprache zu bringen, und so an der Hand der Civilisation das Höchste zu erstreben, was die Zeit leisten und ertragen könnte!

Die Darstellungen der Verhandlungen des ersten unter dem Vorsitze des Landtags-Marschalls v. Stein zu Münster abgehaltenen Landtages der Provinz Westfalen, beurkundete jedem Unbefangenen, daß die Regierung in ihren Wünschen und Hoffnungen sich wesentlich nicht getäuscht hätte.

Schon die Art, wie die Stände Westfalens auf Begutachtung der ihnen vorgelegten königlichen Propositionen, — deren erste vier sich zunächst auf die zweckmäßige Ausbildung des ständischen Systems bezogen, — eingingen, bewies in

jeder Hinsicht ihr redliches und tüchtiges Bestreben, die wahre Wohlfahrt des Landes zu befördern, die Verwaltung zu vereinfachen, dem Zuvielregieren starke Riegel vorzuschieben und zweckmäßige Ersparungen ohne kleinliche Knickerei zu begünstigen. Selbst da, wo die Interessen des Herrenstandes, rücksichtlich standesherrlicher oder grundherrlicher Rechte, mit den Interessen des Bürger- und Bauern-Standes in Conflict geriethen, behaupteten sich die Stände in würdiger Haltung und bewahrten den Sinn gegenseitiger Nachgiebigkeit. Die Stände wußten das ihnen zugestandene Aufsichts-Recht über mehrere wichtige provinzielle Interessen, wodurch sie eine wirkliche Theilnahme an der Administration erhalten, mit richtiger Beurtheilung ihres Standpunkts zu benutzen! — Ja sie waren freimüthig genug, sogar eine Rüge auszusprechen, daß zum Schutze des preußischen Handels-Interesse in den südamerikanischen Staaten das Gouvernement nicht zu gehöriger Zeit die geeigneten Maaßregeln genommen! —

Der edle König wußte aber auch diese würdevolle Haltung der Stände durch eine wahrhaft königliche Erwiederung zu ehren. In dem von Ihm, dem Kronprinzen und allen Ministern unterzeichneten Landtags-Abschiede wurde keine einzige der 38 ständischen Propositionen mit Stillschweigen übergangen. Jede Abweisung, — und es waren deren nur wenige, — ward hinlänglich motivirt, ohne jemals in den docirenden Schulmeister-Ton zu fallen. Vielmehr zeigte sich in jedem Satze die redliche Absicht der Regierung, vereint mit den Ständen nach dem Bessern zu streben. Nirgends sprach sich die sonst gewöhnliche Anmaßung der Verwaltungsbehörden: als sey in ihnen alle Intelligenz konzentrirt, — aus! — Nirgends schimmerte durch jene kleinliche Eifersucht, die Ausübung der Regierungs-Rechte vor ständischem Einflusse zu bewahren. Alles war zwischen der Regierung und den Ständen mit der größten Freimüthigkeit verhandelt worden. Aber die Stände hatten sich auch beschieden, daß die großen Fragen von den preußischen Finanzen im Allgemeinen, — und von der allge-

meinen Gesetzgebung nicht in den Kreis der Verhandlungen von Provinzial-Ständen gehörten; sondern daß nur die Ansicht festzuhalten sey, es würden zur Entscheidung so hochwichtiger Fragen über kurz oder lang gewiß Reichsstände zusammentreten, deren ersprießliche Zusammenberufung die humane Regierung eben dadurch vorbereite, daß sie mittelst der Provinzialstände sich mit den verschiedenartigen Elementen des Staats bekannt mache und befreunde!!

Nicht minder erfreuliche Resultate gewährte der am 12ten März vorigen Jahres geschlossene zweite Provinzial-Landtag für die Mark Brandenburg und die Nieder-Lausitz. Aus dem jetzt zur öffentlichen Kunde gelangten Landtags-Abschiede war nämlich zu ersehen, daß die Stände darauf angetragen, eine angemessenere Gewerbe-Ordnung auf die neue Städte-Ordnung zu gründen, die letztere auch in den Landestheilen, wo sie noch nicht eingeführt worden, in Kraft treten zu lassen, — und die kleinen Städte unmittelbar den Regierungen unterzuordnen. — Die Stände hatten ferner auf Beschleunigung fester Regulirung der gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisse, — ingleichen bei Natural-Berechnungen auf einen Durchschnitts-Preis von 30 Jahren angetragen. Rücksichtlich des Provokations-Rechts auf Theilung der Gemeinde-Güter, erklärten sich die meisten Stimmen dahin, daß solches Recht nicht auf die Mehrzahl der Gemeinde-Glieder beschränkt, — sondern jedem Einzelnen zugestanden werden müsse!

Noch größeres Interesse gewährten dem ruhig unbefangenen Beobachter die Verhandlungen des Landtages im Großherzogthume Posen, wie schon aus der Thatsache zu ersehen, daß Posens Stände ausdrücklich verlangten: Der Staat solle jedes zweckmäßige Mittel anwenden, um die polnische Sprache aufrecht zu erhalten und gegen Unterdrückung zu schützen. Der Landtags-Marschall, Fürst Sulkowsky, erschien selbst in Berlin, um die Angelegenheit seiner Provinz nachdrücklich zu betreiben. — Wie dieser so verschiedenartige, in seinem Streben unverkennbar achtungswürdige Provinzial-Geist, — zweck-

dienlich amalgamirt und zu einem ächt preußischen National-Geist ausgebildet werden möge, — dies eben war noch die große Aufgabe für die höchste Regierungs-Weisheit.

Kirchliche und wissenschaftliche Merkwürdigkeiten.

Bekanntlich war über die liturgischen Angelegenheiten, wobei manche Behörde in ihrem Diensteifer den Anschein von diktatorischer Zunöthigung nicht ganz vermieden und dadurch den Widerstand verschärft hatte, — ein fast leidenschaftlicher Streit geführt worden. Jetzt ernannte der König zur Durchsicht der oft belobten und eben so oft angefochtenen Liturgie, eine Kommission, die aus den Bischöfen Eylert und Ritschl, dem Dr. Strauß, dem Superintendenten Marot und dem Ober-Präsidenten von Bassewitz bestand. Diese Männer legten, nach reiflicher Prüfung und ernster Berathung, dem Könige ihre Ansichten, nebst gutachtlichem Bericht vor; — und die Folge davon war, daß der Monarch, mit ächter Friedensmilde, mehrere Modifikationen der angefochtenen Agende gestattete. Nun ward diese auch ohne Zwang von den meisten Predigern und Gemeinden angenommen. Die Streitlust schlief ein; der nur im Widerspruch sich gefallende Eigensinn fand keinen Stoff mehr; — und der fromme Zweck war in der Hauptsache durch mildes Nachgeben erreicht.

Eine der zweckmäßigsten, durch das Bedürfniß der Zeit gebotenen Maaßregeln war nächst der fraglichen Friedensstiftung die vom Ministerium des Kultus und Unterrichts ausgegangene Verordnung: daß künftig bei den Prüfungen der Kandidaten pro ministerio hauptsächlich mit erforscht werden solle, ob der Kandidat klare und wohlgeordnete Begriffe habe über Zweck, Einrichtung und Stufenfolge der Schulen; über die Behandlung der verschiedenen Unterrichts-Gegenstände; über Schuldisciplin und das Verhältniß von Unterricht und Erziehung zu einander; über die Verbindung der religiösen und sittlichen Bildung mit der intellektuellen, wie über die wahre Pflicht

und das richtige Verhalten des Lehrers und des Geistlichen in Beziehung auf die Schule. Auch soll schärfer die Prüfung der praktischen Gewandheit und Lehrfähigkeit der Kandidaten seyn, als die seiner materiellen Kenntnisse zum Schulamte.

Eine nicht minder lobenswürdige Verordnung des geistlichen Ministeriums war die, wodurch es den Geistlichen zur Pflicht gemacht wurde, gewissenhafte Aufsicht über die in ihrem Sprengel geborenen unehelichen Kinder zu führen, und worin die Regierung sie aufforderte, der competenten Gerichts-Behörde Anzeige zu machen, sobald sie bemerkten, daß für die Pflege und Erziehung solcher Kinder nicht hinlänglich gesorgt werde. Der Grund solcher Empfehlung, — die jedoch jede Nachforschung über den vermuthlichen Schwängerer und die Familien-Verhältnisse der präsumtiven Verwandten desselben ausschloß, — mochte, beim Treiben einer zum Leichtsinne und zur Unsittlichkeit so geneigten Zeit, worin, aus Mangel an Fürsorge für die unglücklichen Sprößlinge wilder sinnlicher Liebe der Pflanzschulen grober Laster und Verbrechen immer mehrere wurden, — nicht leicht verkannt werden!

Mehr als das mit der römischen Curie abgeschlossene Konkordat gefordert, war die humane Regierung geneigt, den Anforderungen der katholischen Geistlichkeit zu bewilligen; sobald ein wirkliches Bedürfniß der katholischen Unterthanen dergleichen Bewilligungen erheischte. Also genehmigte der König, daß die Franziskaner-Klöster zu Dorsten und Warendorf in Westfalen vorerst fortbestehen möchten. Sie wurden in kirchlichen Angelegenheiten dem Diözesan-Bischofe, in Klostersachen dem Ordens-Obern, jedoch mit der Bedingung: daß dieser in den preußischen Staaten residire, unterworfen. Die Ordensgeistlichen beider Klöster (in jedem 12) sollten auch auf Ersuchen der Pfarrer, oder nach Verfügung des Bischofs, in andern Kirchen die erforderlichen geistlichen Hülfsleistungen verrichten, — aber ohne Erlaubniß des Bischofs niemals predigen, — noch Beichte hören.

So milde diese Verfügung erschien, so streng waren doch die Maaßregeln der Regierung gegen die schleichenden Umtriebe der Volks-Verfinsterer, welche das Missions-Unwesen auch in die preußischen Staaten, zunächst in den Düsseldorfer Regierungs-Bezirk verpflanzen wollten. Durch eine Kabinets-Ordre vom 9ten Novbr. vorigen Jahres wurde nämlich der in jenem Bezirke gebildete Filial-Missions-Verein sofort aufgehoben, aus dem Grunde zerstört und dabei befohlen: daß gegen alle Mitglieder desselben, welche gesetzwidriger Handlungen schuldig befunden würden, von Gerichtswegen verfahren werden solle.

Wenn die Verfinsterer-Zunft behauptete: daß bei so strengen Maaßregeln im Geiste der Regierung Haß und Verfolgungssucht vorgewaltet; so durfte man ihr siegend Thatsachen entgegenstellen aus neuester Zeit, — die jeden Verdacht tiefgewurzelten Grolls oder gar blinder Verfolgungs-Wuth von Seiten der Staats-Ruderführer gegen ausgezeichnete Männer, zernichteten. Arndt, jener zu seiner Zeit berühmte politische Schriftsteller, der vermeintlich demagogischer Umtriebe wegen, von der Ausübung seines Lehramts in Bonn suspendirt worden, verlebte den Herbst dieses Jahres größtentheils in Berlin; — und die öffentliche Meinung sprach laut dafür, daß ihm die Ausübung des seit Jahren nicht versehenen Lehramts wieder zugestanden werden müsse.

Unangefochten verlebte ja auch der berühmte de Wette, jetzt mehrere Tage im Zirkel seiner alten Freunde zu Berlin! Statt seiner führten jetzt in der theologischen Fakultät der, nach des Königs Willen Friedrich Wilhelms-Universität benannten Hochschule zu Berlin, Schleiermacher und Neander das große Wort. Savignys Hörsaal war unter den juristischen der angefüllteste, — und in der Philosophie mochten jetzt Böckh und Hegel die beliebtesten Lehrer seyn! — Alexander v. Humboldt aber fand nicht gerathen, seinen, durch ungeheueres Zuströmen überfüllt gewesenen Hörsaal wieder zu öffnen. Die Frequenz der Berliner

Hochschule schien übrigens noch mit jedem Semester zunehmen zu wollen.

In Halle begann für die Prüfung der Predigt-Amts-Kandidaten in Preußisch-Sachsen mit dem 1sten Januar 1828 eine neue Epoche; indem die Tentamina oder ersten Examina nicht mehr von dem Consistorium in Magdeburg, sondern von einer aus den Professoren der Universität gebildeten Prüfungs-Behörde gehalten wurden. Als beständiger Kommissarius für diese Prüfungs-Behörde, deren Mitglieder die Professoren Gesenius, Wegscheider, Weber, Tholuk, Thilo und Marks waren, wurde der Consistorial-Rath bei der Merseburger Regierung, Dr. Haasenritter, angestellt, und es konnte nun schwerlich noch einem Studenten gelingen, seine Zeit auf der Universität zu vergeuden, im letzten Semester aber sich nothdürftig einige Kenntnisse zusammen zu raffen, um, ausgerüstet mit dem Gedächtniß-Krame aus dem Schatze des allein fleißig besuchten Examinatorii, — ein ganz anständiges Examen vor den Herren des Consistoriums zu machen.

Mehr noch, als die Universität durch die neue zweckmäßige Einrichtung sogleich gewann, verlohr sie durch den am 7ten Julius d. J. erfolgten Tod des berühmten Kanzlers A. H. Niemeyer; der eben sein 74stes Lebensjahr zurückgelegt und kürzlich erst sein funfzigjähriges Amts-Jubiläum gefeiert hatte. Gewiß war Niemeyer unter Deutschlands protestantischen Theologen ein sehr ausgezeichneter Mann, der am entferntesten von dem Geiste der Partheisucht, die verschiedensten Bestrebungen im Gebiete der Wissenschaft mit einander versöhnte, der gleich ehrwürdig als Mensch, Staatsbürger, Gelehrter, Schriftsteller, Lehrer und Pfleger einer der berühmtesten wohlthätigen Stiftungen da stand, und vieler tausend Zeitgenossen achtungsvolle Blicke eben so sehr durch seine Berühmtheit, als durch seine liebenswürdige Persönlichkeit auf sich zog.

Während die gelehrte Welt an dem in Halle erlittenen Verluste schmerzlichen Antheil nahm, traf man in Berlin, unter Professor Lichtensteins Leitung, große Vorbereitungen zu dem im September d. J. dort zu haltenden Naturforscher-Kongresse. Der große Saal der Singakademie ward zur Haltung der Sitzungen bestimmt und ausgeschmückt. Der König befahl, das große neu erbaute Exerzierhaus zum Speisesaale für die Gesellschaft einzuräumen. Selbst auf den Theatern sollten lauter klassische Stücke gegeben, — alles Fade und Gemeine entfernt werden, — und damit auch für gutes Essen und Trinken, woran es dem Deutschen nie fehlen darf, gesorgt seyn möge, schlossen die Vorsteher des Vereins mit dem besten Restaurateur Berlins einen Kontrakt über die ersprießlichste Speisung von etwa 400 hungrigen Musen.

Bis zum 18ten September hatten sich 300 theils einheimische, theils auswärtige Mitglieder eingefunden. An demselben Tage eröffnete der Präsident, Alexander v. Humboldt, die Sitzungen mit einer trefflichen gehaltreichen Rede, deren Schluß die Erwähnung der besondern Pflege, deren die Wissenschaft unter dem Schutze des hochherzigen preußischen Monarchen genieße, — machte. Die Statuten der Gesellschaft wurden darauf vom Professor Lichtenstein verlesen, und es folgte nun eine Reihe wissenschaftlicher Abhandlungen, deren Vorlesung auch der Kronprinz und der Herzog von Cumberland beiwohnten. Darauf ein köstliches Fest im Konzert-Saale des Schauspielhauses. Der König verherrlichte es selbst durch seine Gegenwart, und herrliche Lieder, — unter diesen auch Flemmings herzerhebendes: Integer vitae etc. — erschollen, und liebliche Sänger-Stimmen entzückten die Hörer! Vor Ablauf Septembers zerstreuete sich allmählig wieder die Naturforscher-Gesellschaft, und allerdings hatte ihr Zusammenseyn den Berlinern, obwohl die Wenigsten begriffen, wovon eigentlich die Rede gewesen, — eine Zeitlang größere Lebens-Anregung gewährt.

Preußens politische Stellung im Jahre 1828

war sicherlich beim Ausbruche des Krieges zwischen Rußland und der Pforte keine angenehme. Sobald die Thronrede bei Eröffnung des Parliaments am 29sten Januar d. J. einen Bruch des Traktats vom 6ten Julius befürchten ließ, — hielt man für gerathen, in London von Seiten Preußens kategorisch zu erklären: Preußen wolle fest beharren bei den Grundsätzen des fraglichen Traktats, obgleich es demselben in diplomatischer Form nicht beigetreten sey. Andern Mächten wurde eröffnet: Preußen werde keine Beeinträchtigung Rußlands bei Geltendmachung seiner gerechten Forderungen dulden; — vielmehr mit seiner gesammten Streitmacht nöthigenfalls diese Erklärung unterstützen. Es ist, insofern sothane Erklärung historisch verbürgt, höchst wahrscheinlich, daß sie viel dazu beigetragen, zu verhindern, daß der Türken-Krieg, — wie gefürchtet ward, — in einen allgemeinen europäischen Krieg ausartete. — Caniz, ein viel gewandter Mann, wurde nach Constantinopel gesendet, Mahmud und seinen Divan wo möglich zur Vernunft zu bringen, welches freilich mißlang, — weil es unter den obwaltenden Verhältnissen mißlingen mußte.

Wohin aber Preußens Politik, noch enger durch Blutsverwandtschaft mit der Politik des russischen Monarchen verbunden, — sich neigte, konnte nicht zweifelhaft seyn. Nicht nur wurde der General von Rostiz als bevollmächtigter Beobachter in das russische Hauptquartier gesendet, sondern auch von der früher aufgestellten Regel: daß preußische Offiziere den Feldzug wider die Türken nicht mitmachen sollten, insoweit abgewichen, daß noch drei Offiziere mit Zulage und Geschenken zu ihrer Equipirung — die gewünschte Erlaubniß erhielten. Sogar wurde dem Major v. Scharnhorst gestattet, mit Beibehaltung seines Ranges in der Armee, — unter Griechenlands Fahnen gegen die Türken zu fechten. Wie schnell aber Preußen zum Kriege gerüstet seyn könne,

bewiesen die schnellen Zusammen-Ziehungen des 5ten und 6ten Armee-Korps in Schlesien, welche eine Truppen-Masse von 40,000 Mann bei ihrem großen Manöver zwischen dem Schweidnitzer und Strigauer Wasser dem Beschauer darboten. Nicht viel geringer war die Anzahl der Kombattanten in dem großen diesjährigen Herbst-Manöver bei Potsdam. Die patriotischen Zuschauer erinnerten sich dabei an Friedrichs des Großen Ausspruch: Preußens Staat ruhet wie auf Säulen des Atlas auf seinem herrlichen Heere!

Das Königreich Baiern im Jahre 1828.

Die Finanzen

dieses Staates befanden sich noch keinesweges in einer glänzenden und günstigen Lage. Als den Ständen des Reichs im Jahre 1819 der damalige Betrag der Staatsschuld zur Gewährleistung vorgelegt wurde, belief sich die Staatsschuld auf 98 Millionen 528,413 fl. — Beim Anfange der zweiten Finanz-Periode aber, — (am Schlusse des Jahres 1825) — betrug die Staatsschuld überhaupt schon 111 Millionen 5,644 Gulden, wovon der Haupt-Anstalt der Staatsschuld 104 Mill. 331,405 fl. — und der Anstalt des Unter-Main-Kreises 6 Mill. 674,239 fl. zukamen, obwohl nachgewiesen wurde, daß bei beiden Anstalten seit dem Jahre 1818 an alten und neuen Schulden nicht weniger als 14 Millionen 670,645 fl. aus eigenen Mitteln getilgt worden wären.

Aus dem Vortrage des Finanz-Ministers selbst erfuhren ferner die Stände am 12ten Januar 1828, daß sich in der ersten Finanz-Periode, rücksichtlich der Staats-Einnahmen gegen die Ausgaben, ein Defizit von 13 Mill. 671,071 Gulden ergeben, welches jedoch wahrscheinlich die Regierung werde decken können, ohne von den Ständen einen neuen Kredit verlangen oder die Verlags-Kapitalien der Staatskassen übermäßig angreifen zu müssen. Es war allerdings durch die klugen Operationen der Schuldentilgungs-Kommission gelungen, den Staats-Kredit zu heben und über zwanzig Mill. fl. fünf- und sechsprozentiger Obligationen in vierprozentige zu verwandeln. Doch erheiterte dieser glückliche Erfolg die trübe Aussicht keinesweges, daß nach Maaßgabe des

Budgets für die Jahre 1827—1831 wiederum ein beträchtliches Defizit entstehen werde.

Der Rechenschafts-Bericht von 1828 verhieß zwar die strengste Sparsamkeit, — und wies bedeutende Reservefonds nach, die einige Beruhigung gewährten. Bei dem allen blieben noch große Anomalien, besonders im Steuerwesen, zu beseitigen.

Was die direkten Steuern anbetraf; so herrschte in den meisten Kreisen ein provisorisches, durchaus willkührliches Verfahren. Es wurde zwar den Ständen ein Gesetz-Entwurf über die Grundsteuer vorgelegt, der mittelst der praktischen Hypothese der mittlern Ertragsfähigkeit einen allgemein anwendbaren Maaßstab zur Bestimmung der Grundsteuer-Quoten an die Hand zu geben strebte; allein nachdem 50 Redner hin und her über sothanen Entwurf debattirt, — sah doch die Mehrheit der Unbefangenen gar wohl ein, daß es unmöglich sey, ein ganz gerechtes Grundsteuer-System zu Stande zu bringen; ja daß das bestmögliche sich immer nur darauf beschränken werde, ein angemessenes Formular zur wechselseitigen Uebereinkunft zwischen Regierung und Regierten aufzustellen, — nach welchem die Letzteren, insofern sie Grundbesitzer wären, zu den Bedürfnissen des Staates beitragen sollten!

Noch viel größere Mängel als die Grundsteuer-Bestimmungen boten die bestehenden Verordnungen über die indirekten Abgaben zur Beherzigung dar. Die Regierung that freilich den ersten wohlthätigen Schritt, um belästigende Verfügungen und fiskalische Eingriffe in das Vermögen wie in die natürliche Freiheit der Unterthanen, wo nicht ganz abzuschaffen, — doch so viel als möglich zu hemmen. Der König begab sich sogar des Rechts, für sich allein die Zusatz-Centimen zu beschließen, indem er die Abstimmung darüber den Landräthen übergab. Auf das Finanz- und Steuerwesen des Reichs bezog sich also vorzüglich die Thätigkeit der Regierung unter Mitwirkung der Stände.

Die Wirksamkeit der ständischen Versammlung im Jahre 1828.

I. In Betreff des Steuerwesens.

Bei Erörterung des großen und schweren Problems über Bestimmung der Richtigkeit des Verhältnisses der verschiedenen Steuerarten unter sich zu einem wohlgeordneten Ganzen, wendet sich die geschichtliche Aufmerksamkeit zunächst auf die Debatten über das der Kammer der Abgeordneten vorgelegte neue Grundsteuer-Gesetz. Sie begannen am 10ten April d. J. Der zur Prüfung des Gesetzes niedergesetzte Kammer-Ausschuß verlangte mehrere Modifikationen des Entwurfs, — und der Verfasser des Berichtes, Dr. Geyer, forderte sogar ein ganzes Jahr, um diese höchst wichtige National-Angelegenheit gründlich berathen zu können! Glücklicher Weise kam man jedoch mit der Sache in kürzerer Zeit zu Stande, und die Regierung sanktionirte den modifizirten Entwurf als Gesetz, verhieß auch der den Modifikationen beigefügten Wünsche gewissenhafte Beherzigung und Berücksichtigung!

Die Regierung hegte den Wunsch, alle in Baiern bisher auf Erwerb und Gewerbe lastende Steuern durch zwei den Ständen vorgelegte Gesetze zu verdrängen. Das erste bezog sich auf die Bestimmung des Steuer-Quantums für den jährlichen Ertrag aus irgend einem Besitze, der weder Grund- noch Häuser-Besitz, sondern blos das Ergebniß persönlicher Thätigkeit sey. — Das zweite sollte die Besteuerungs-Art der eigentlichen Gewerbe der Künstler und Handwerker bestimmen; — und in Verbindung mit der Grund- und Häuser-Steuer, — dann durch jene Gesetze das ganze Gebiet der direkten Steuern geschlossen seyn. Die Ausmittelung des richtigen Maaßes sothaner Steuern gelang aber in dem Verlaufe langwieriger ständischer Debatten durchaus nicht, — und eben so wenig die Einigung beider Kammern über das den fraglichen Gesetzen zum Grunde liegende Prinzip. Die Regierung sah sich daher genöthigt, die Sache auf sich beruhen

zu lassen und einen günstigeren Zeitpunkt zur Erfüllung ihrer Wünsche abzuwarten. Die Häuser-Steuer konnte im jährlichen Ertrag durch ganz Baiern etwa auf 800,000 fl. angeschlagen werden. Auch über dieser Steuer nöthige Vertheilung gab es, da die Staats-Gebäude und die Schlösser der Standesherren davon befreiet bleiben sollten, — scharfe und langwierige Debatten, deren Resultate viele dem ursprünglichen Gesetz-Entwurfe aufgedrungene Modifikationen waren. Indessen bewilligte solche die Regierung, — und versprach nicht minder, die von den Ständen in der fraglichen Angelegenheit ausgesprochenen Wünsche zu beherzigen.

Rücksichtlich der indirekten Steuern mochte wohl mit Recht behauptet werden, daß das Zollwesen der wichtigste Theil derselben sey, nicht nur in Bezug auf den finanziellen Ertrag, sondern auch durch sein Verhältniß zum Ackerbau, zu der Industrie und zum Handel. Die früheren Vorstellungen der Stände über diesen Gegenstand wurden einer genauen Prüfung unterworfen, auch zu den ministeriellen Berathungen aus dem Stande der Fabrikanten und Kaufleute sowohl als aus der Klasse der Staatsbeamten Männer beigezogen, auf deren Einsichten, Erfahrungen und Vaterlandsliebe die Regierung gerechtes Vertrauen setzte.

Jetzt legte der Finanz-Minister den versammelten Ständen die neue Zoll-Ordnung mit den nöthigen Bemerkungen und Erörterungen über deren Zweckmäßigkeit vor. Nach einer langen Berathung nahm die Kammer der Abgeordneten dieselbe am 13ten Junius d. J. mit mehreren bedeutenden Modifikationen an — und die Regierung genehmigte im Landtags-Abschiede nicht blos die Wünsche der Stände rücksichtlich mehrerer Verminderungen und Erhöhungen der im Jahre 1825 provisorisch bestimmten Zollsätze; sondern sie sanktionirte auch die von den Ständen verlangten Modifikationen der gesammten neuen Zoll-Ordnung, jedoch mit der ausdrücklichen Erklärung: es geschehe unbeschadet der Rechte der Krone bei Abschließung

von Handels-Verträgen mit fremden Mächten, und bei Vertretung des Handels-Interesse Baierns im Auslande.

Die Stände hatten nicht minder bedeutende Modifikationen des an sie gebrachten Gesetz-Entwurfes über den Malzaufschlag in Vorschlag gebracht, wodurch diese schwere Auflage gemildert werden sollte. Diesen Anträgen aber versagte die Regierung ihre Genehmigung, weil die Einkünfte der Malzsteuer der Schuldentilgungs-Anstalt zugewiesen worden. Die Regierung hatte auch, um die übermäßige Hundezahl zu vermindern, bei den Ständen eine Hunde-Taxe in Antrag gebracht. Doch wurde sothaner Antrag mit 88 gegen 29 Stimmen abgewiesen und es war daher im Landtags-Abschiede davon nicht die Rede.

II. In Betreff der Verfassung und Verwaltung.

Was in dieser Hinsicht zunächst die Organisation beider Kammern anlangte; so konnten allerdings manche Unvollkommenheiten der Form des Geschäftsganges in der zweiten Kammer gerügt werden. Dahin gehörte z. B. die Einrichtung, daß vor Eröffnung der Kammer die Plätze verlooset wurden; jeder Abgeordnete für die ganze Sitzungszeit die ihm einmal zugefallene Numer behalten mußte, und sich demnach nicht, wie in Frankreich und England, die Gleichgesinnten zusammensetzen und miteinander berathen konnten. Dagegen fand in der bairischen Stände-Versammlung der Gebrauch statt, daß sowohl von der Bühne als von den Plätzen gesprochen wurde, — wodurch viele unnütze und ins Breite gezogene, — zum Theil seichte Vorträge zur Welt kamen, womit nur die köstliche Zeit hingebracht wurde. Ein noch wesentlicherer Fehler der Verhandlungen bestand aber darin, daß jeder Gesetz-Entwurf im Ganzen, fast nie nach seinen einzelnen Haupttheilen, abgehandelt zu werden pflegte. Berathungen über die einzelnen Theile des Gesetzes und deren summarische Rekapitulationen würden unläugbar zu mehr Gründlichkeit führen; — wahrscheinlich auch die Klagen beschwichtigen, daß Baierns Volk so geringe

Theilnahme an den Verhandlungen der Stände vernehmen lasse! Einer langweiligen Debatte hört Niemand gern, — ohne von Amtswegen dazu gezwungen zu seyn, — zu, — und überdem fehlte es in Baiern noch, wie in Deutschland überhaupt, an unabhängigen Zeitungen, die es wagten, ihre tüchtigen Redakteurs in die Kammer zu senden, um eine gedrängte und zugleich umfassende Uebersicht jeder Sitzung geben zu können, welche das große Publikum mit Interesse lesen möchte! In den Beilagen zur Allgemeinen Zeitung fand man übrigens (auch im Laufe dieses Jahres) viel bittern Streites und scharfer Animosität über die zur Publizität gebrachten leidenschaftlichen Aeußerungen mancher Mitglieder der zweiten Kammer. Ob öffentliche Diener ohne Unterschied der Bewilligung der Regierung zum Eintritte in die Kammer als Abgeordnete durchaus bedürften, — und ob ein Minister zugleich Abgeordneter seyn könne? — darüber mag man des Grafen Ch. E. v. Bentzel-Sternau Bericht über die Stände-Versammlung des Königreichs Baiern $18\frac{2}{2}\frac{7}{8}$ weiter nachlesen [a])!

Der merkwürdige Gesetz-Entwurf über die Bildung der Kammer der Reichsräthe wurde in der öffentlichen Sitzung vom 22sten Febr. d. J. mit 89 gegen 7 Stimmen angenommen, — und von der Regierung schon am 9ten März d. J. sanktionirt. Nicht minder berücksichtigte die Regierung die Mehrzahl der Wünsche, welche die Stände, als sie ihre Zustimmung zu der von der Regierung verlangten Revision des Lehns-Edikts gaben, — sehr zur Beherzigung empfohlen hatten.

---

a) Zürich in der Trachslerschen Buchhandlung, 1829. Ueber diesen Gegenstand verdient auch besonders gelesen zu werden des Würzburger Bürgermeisters, Dr. Behr, Flugschrift: Nothgedrungene Berufung an die öffentliche Stimme gegen das Verfahren der zweiten Kammer wider ihn — u. s. f.

Es waren in der Stände-Versammlung sehr scharfe Debatten über den die Militair-Gerichtsbarkeit in bürgerlichen Rechtssachen betreffenden Gesetz-Entwurf vorgefallen, — und die Mehrheit hatte es durchgesetzt, — daß der Regierung sehr wesentliche Modifikationen jenes Gesetzes anempfohlen wurden. Davon war denn die Folge, daß, trotz vieler Gegenwirkungen von bedeutendem Einflusse, — die aufgeklärte Regierung dennoch das Gesetz mit den fraglichen Modifikationen genehmigte und öffentlich bekannt machte. Ueber den an die Stände gebrachten, die Einführung von Ehrengerichten betreffenden Gesetz-Entwurf vermochte sich aber der in der ersten und zweiten Kammer vorherrschende zwiespältige Geist nicht zu einigen! — Das Gesetz kam also nicht zur Wirklichkeit, und der Regierung blieb nichts übrig, als die ihr zu Gebote stehenden Mittel gegen den Frevel des Zweikampfs mit aller Kraft wirken zu lassen.

Unter den auf diesem Landtage verhandelten, die Landes-Verwaltung betreffenden Gesetz-Entwürfen möchte wohl mit Recht der über allgemeine Einführung der Kreis-Landräthe der wichtigste genannt werden. Nach dem Antrage sollte die Bestimmung der Kreis-Landräthe seyn: alljährlich im Namen der großen Kreis-Gemeinde die Ausgaben für gemeinschaftliches Bedürfniß und gemeinschaftlichen Vortheil zu prüfen, zu bestimmen und durch Gemeinde-Beiträge zu decken; auch das hiermit in Verbindung stehende Rechnungswesen zu erledigen, die Verwaltungs-Gebrechen, so wie die Vorschläge zu deren Abhülfe, an die Staats-Regierung zu bringen, und sonst in allen Fällen, wo von der Regierung der Landräthe Gutachten verlangt wurde, — solches zu erstatten. Die Mitglieder des Landrathes aber sollten als Männer des öffentlichen Vertrauens zuerst gewählt werden aus dem Volke, — und aus der Mitte der so erwählten Kandidaten wollte dann die Regierung für jeden Kreis 24 Räthe ernennen. Von der Wahl waren weder die protestantischen noch die katholischen Geistlichen, welche ihre Pfarreien selbst versahen, ausgeschlossen! Alle sechs

Jahre sollten übrigens die Landräthe neu erwählt werden, und ihre Amtsführung berechtigte sie zu keiner Vergeltung.

Hier machte die Kammer der Reichsräthe, — ganz im Geiste ihrer vermeintlich privilegirten Kaste, die meisten Einwendungen. Sie verlangte, daß die beiden Erzbischöfe und der zum Reichsrathe erwählte Bischof gleichsam geborene Landräthe seyn sollten. Die zweite Kammer wies diese Anmaßung zurück, und erkannte die genannten Geistlichen nur für wählfähig an. Die Reichsräthe wollten ferner das zur Wählbarkeit eines Landraths bestimmte Steuer-Simplum von 5 auf 10 Gulden erhöhet wissen. Diese Forderung wurde gleichfalls von der zweiten Kammer zurückgewiesen, weil durch deren Annahme die ohnehin sehr beschränkte Zahl der Wählbaren, noch mehr beschränkt werden würde. Endlich verlangten auch die Reichsräthe, daß ein zum Landrathe gewählter Standesherr oder erblicher Reichsrath, das Recht haben solle, für sich einen adlichen Stellvertreter zu ernennen, und daß dieser, wenn er bereits Landrath sey, zwei Stimmen führen dürfe. Die zweite Kammer versagte auch dieser Modifikation des ursprünglichen Gesetz-Entwurfs ihre Zustimmung gänzlich.

Endlich kam nach drei Monate langem Streite, am 29sten Januar d. J. die Sache in der zweiten Kammer durch eine Majorität von 100 Stimmen gegen 10 zum Schlusse. Die Regierung ließ die wenigen noch beibehaltenen Modifikationen des Gesetzes in Kraft, sanktionirte es und lies es sich sogar gefallen, daß der Staat rücksichtlich seiner Rustikalien für beitragspflichtig zu den Kreislasten erklärt wurde. Sie war auch bereit, bis zum Ablaufe der zweiten Finanzperiode die Regiekosten der Landräthe diesseits des Rheins aus der Staatskasse vorschußweise zu bestreiten. — Viel tadelloser würde allerdings das treffliche Institut ausgefallen seyn, — hätte der Kasten-Geist auf seine Bildung weniger Einfluß geübt!

Fast noch mehr Streit als die allgemeine Einführung des landräthlichen Instituts verursachte der Gesetz-Entwurf über Ausscheidung allgemeiner Staats-Abgaben von den Kreislasten.

Zweck des Gesetzes war unläugbar, die Regeln festzusetzen, nach welchen die Ausgaben des Staates, die sein gemeinschaftliches Interesse erheischte, und daher von allen Theilen des Reiches bestritten werden mußten, — von jenen Ausgaben geschieden werden sollten, die nur durch die besonderen Interessen der Kreise und Bezirke geboten würden. Es schien klar zu seyn, daß solche Scheidung die Uebersicht einer vereinfachten Rechnung erleichtern und bei sachkundigen Männern jeder Täuschung entgegen wirken werde. Allein es erhoben sich dagegen viele tadelnde Stimmen. Einige behaupteten: die Annahme einer solchen Ausscheidung werde der Regierung Gelegenheit geben, den Kreisen willkührliche Lasten aufzulegen. Andere meinten: durch solche Scheidung werde, zufolge des abgesonderten Haushalts der Kreise, ein verderblicher Provinzial-Geist geweckt und erhalten. Wieder andere warnten vor solcher Ausscheidung, weil sie gefährlich für die Wirksamkeit der Central-Gewalt sey. Die Unbefangensten aber, — wozu auch Bentzel-Sternau gehörte, — tadelten nur den Entwurf wegen des aus ihm hervorleuchtenden gänzlichen Mangels an Grundsätzen und systematischem Zusammenhange. Ein Mangel, wodurch bewirkt worden, daß gar kein fester Theilungs- und Ausscheidungs-Grund aufgestellt sey; — ja, daß man sogar die Besoldungen der Regierungs- und Justiz-Behörden an die Kreis-Budgets verwiesen habe! Dieß entschied denn auch in der Kammer jene Mehrheit von 69 Stimmen gegen 40, welche verlangte, daß fortwährend alle Ausgaben, welche aus dem Staat-Verbande hervorgingen, und nicht ausdrücklich den Kreisen zugewiesen worden, als allgemeine Staats-Ausgaben behandelt werden sollten. Eine Entscheidung, welche dem muthmaßlichen Zwecke der vorgeschlagenen Finanz-Operation dergestalt entgegen wirkte, daß die Regierung im Landtags-Abschiede erklärte: sie könne dem durch die ständischen Modifikationen entstellten Gesetze ihre Genehmigung nicht ertheilen.

Leicht einigte sich dagegen die Regierung mit den Ständen

über das Staatsgut überhaupt. Sie suchte auch alle Zweifel und Anstände wegen der schwankenden Bestimmungen des Indigenat-Rechts durch ein dem Gesammtbeschlusse der Stände entsprechendes Gesetz (das dem Landtags-Abschiede beigefügt wurde) zu beseitigen. Ueber den die Ergänzung des stehenden Heeres betreffenden Gesetz-Entwurf war in geheimer Sitzung am 13ten April dieses Jahres abgestimmt und das Gesetz mit Modifikationen angenommen worden, die der Regierung nicht unbillig erschienen. Weswegen sie denn auch das Gesetz mit Rücksichtnahme auf die Anträge und Wünsche der Stände sanktionirte und dem Landtags-Abschiede unter Ziffer 4 beifügte, obgleich in der Verordnung die Wünsche mehrerer unbefangener Patrioten: die Stellung der freiwilligen Ersatzmänner vor allem begünstigt zu sehen, — keinesweges genug beherziget zu seyn schienen.

Bei der Entscheidung über die Kompetenz-Conflikte, — wie solche die Stände gewünscht, — sprach die Regierung im Landtags-Abschiede nicht undeutlich einigen Unwillen darüber aus, daß die Stände versucht, das dem Könige zustehende Recht bei Bildung der öffentlichen Stellen und bei deren Besetzung zu beschränken, — und dadurch aus ihrem verfassungsmäßigen Wirkungskreise getreten wären. — „Mit „Bedauern" — hieß es, — „sehen Wir Uns also in die Noth„wendigkeit versetzt, diesem Gesetz-Entwurfe Unsere Genehmi„gung zu versagen! Die Erfüllung Unserer wohlmeinenden „Absichten und gerechten Erwartungen wird einem künftigen „Landtage vorbehalten bleiben!"

An genügenden Nachweisungen über die Verwendung der Staats-Einnahme, wie über den Stand der Staatsschulden-Tilgungs-Anstalt hatte es übrigens die Regierung keinesweges fehlen lassen. Sie erklärte sich zugleich im Landtags-Abschiede a) bereit, die billigen Wünsche der Stände — beson-

a) Man lese diesen in den Beilagen Nro. 233 und 234 zur Allgemeinen Zeitung. J. 1828.

ders rücksichtlich der Finanz-Verwaltung; der Dotation der bischöflichen Seminarien; der Errichtung eines protestantischen Prediger-Seminars; der Vermehrung des Pensions-Fonds für protestantische Geistliche — und der Revision der Forststraf-Gesetze, — sobald als möglich zu erfüllen. Ja sie versprach sogar die erhobenen Beschwerden mehrerer Gutsbesitzer wegen Beeinträchtigung der ihnen zustehenden Patrimonial-Gerichtsbarkeit; Beschwerden, welche zuerst an die Kammer der Reichsräthe gebracht und von dieser hauptsächlich für gegründet erachtet worden waren, von dem Staatsrathe, nach Bestimmung der Verfassungs-Urkunde genau untersuchen zu lassen. Zum Schlusse bemerkte sie jedoch, daß ungern unter den verschiedenartigen Anträgen der Stände, ein auf die Entfesselung der landwirthschaftlichen Industrie abzweckendes Gesetz, — von ihr vermißt worden sey!

Also schloß nach mehrmaligen Verlängerungen der schon im Jahre 1827 begonnene bairische Landtag am 10ten August 1828 seine Sitzungen, deren Resultate wohl eine ernste und unbefangene Vergleichung mit den Resultaten der preußischen Provinzial-Landtage verdienen!

Rücksichtlich der mit den Landtags-Verhandlungen faktisch zusammenhängenden auswärtigen Verhältnisse Baierns, verdient der mit der Krone Würtemberg am 18ten Januar abgeschlossene, und am 31sten Januar ratifizirte, — in funfzig Artikeln verfaßte Zoll-Vertrag [a]) vorzüglich bemerkt zu werden. Ihm folgte am 19ten Februar d. J. eine königliche Verordnung, zufolge welcher fortan die in Baiern und in Würtemberg erzeugten Weine und Weinmoste, wie nicht weniger die Stab- und Zain-Eisen und Eisenguß-Waaren, — nebst allen Getreide-Sorten in beiden Ländern gegenseitig zollfrei eingeführt werden durften. Wohl mußte jeder vorurtheilsfreie

a) Dieser Vertrag Allgem. Zeitung. J. 1828. Beilagen Nro. 42—44 inclus.

Beobachter die Erscheinung solcher Zoll-Vereine zwischen den größern Staaten Deutschlands, als eine erfreuliche betrachten. Denn sie gab doch Hoffnung, daß sämmtliche deutsche Staaten allmählig ihr Haupt-Handels- und Industrie-Interesse: die Nothwendigkeit eines Solidar-Verbandes zur Aufhülfe des Handels, — begreifen würden! Begriffen sie das; so mußte ihnen auch klar werden, daß Zwang nie die Natur auf die Dauer ersetzen könne — und daß in der Regel jede Einmischung der Regierung in den Gewerbe- und Handels-Verkehr, — sie geschehe im Guten oder im Bösen, — Nachtheil bringe. Man war wenigstens in Baiern auf dem Wege zu der Einsicht: daß von dem Zollwesen nur so viel aufrecht erhalten werden müsse, als zur stufenweisen Erreichung allgemeiner Handels-Freiheit unentbehrlich sey; — daß daher auch die Regierung klüglich, — ja fast mißtrauisch zögern müsse; so oft eine Handels- oder Industrie-Unternehmung von ihr vorzügliche Begünstigung durch Monopole verlange, oder darauf ausgehe, mit Ueberflügelung kleinerer Gewerbsgenossen, die Gesetzgebung zur Handlangerin der sich vordrängenden Bestrebungen zu machen!

Ergänzende Gesetzgebung im Jahre 1828.

In dem Konscriptions-Gesetze vom Jahre 1812 war die Zeit des Eintritts in die Militär-Pflichtigkeit auf das zwanzigste Lebensjahr bestimmt worden. Jetzt wurde dieselbe vom Könige auf das vollendete ein und zwanzigste Jahr festgesetzt; — und so konnte denn im Jahre 1829 eine Aushebung nach den bisherigen Regeln nicht statt finden, sondern es mußte die nach dem alten Gesetze erst im Jahre 1829 austretende Mannschaft, schon jetzt ersetzt werden, um das Heer in seinem formationsmäßigen Stande zu erhalten. Der Austritt von 5,000 montirten und eben so vielen unmontirten Soldaten fand denn auch im Laufe des Jahres statt; aber nur die erstern wurden durch neue Aushebungen ersetzt.

Das bairische Heer verdankt dem jetzt regierenden Könige schon eine einfachere und minder kostspielige Uniform; ein mit dem Ackerbau und den Gewerben verträglicheres Urlaub-System und Konscriptions-Gesetz; einen Unterstützungs-Fonds für Offiziere und Unter-Offiziere, wozu der König jährlich eine bedeutende Summe aus seiner Kabinets-Kasse hergiebt; — und die schon beschlossene Errichtung eines Denkmals, — für die der Selbstständigkeit Baierns im russischen Feldzuge geopferten 40,000 Söhne des Vaterlandes, an deren Spitze der tapfere Deroy in der Schlacht bei Polotzk fiel. Jetzt aber sollte, vermöge einer königlichen Entschließung vom 12ten Dechr. d. J. den wesentlichen Militär-Verbesserungen die Krone aufgesetzt und eine Kommission — unter General Raglovichs Vorsitze, in fünf Abtheilungen zur zweckmäßigsten Geschäftsführung gebildet werden. Die erste sothaner Abtheilungen erhielt die Aufträge: sich über den Dienst und Unterricht des Fußvolks und der Reiterei, über alles dahin gehörende Persönliche und Materielle zu berathen, auch darüber gutachtlichen Bericht zu erstatten. Die zweite hatte eine ähnliche Prüfung rücksichtlich der Artillerie, der Zeughäuser, Gewehrfabriken, Gießereien u. s. f. vorzunehmen. Die dritte sollte das gesammte Geniewesen; die vierte den innern Dienst im Ministerium, die Polizei- und Sanitäts-Anstalten; die fünfte endlich das Rechnungswesen, die Administration der Fonds u. s. f. — durchforschen und darüber gutachtlichen Bericht erstatten. Zu Mitgliedern dieser Kommission wurden Generale, Stabs-Offiziere und Militär-Beamten gewählt, welche das Bedürfniß der Armee, wie die Schwierigkeiten der obersten Leitung und die Nothwendigkeit schneller kräftiger Entschließungen aus eigener Erfahrung kannten, — und gereifte Einsichten genug besaßen, die edle Absicht des Königs zu ergründen und zum gewünschten Ziele zu bringen.

Ein gleich herrliches Denkmal seiner weisen väterlichen Sorgfalt für das gemeine Beste setzte der erhabene Fürst sich durch die Stiftung einer Hülfs-Anstalt für die acht Kreise

des Königreichs, aus welcher Landbesitzer und Gewerbleute in unverschuldeten Nothfällen mit den zur Erhaltung ihres Nahrungsstandes nöthigen Darlehen gegen geringe Verzinsung und mäßige Rückzahlungsfristen unterstützt werden sollten. Die Stiftungs-Urkunde [a]) war vom 6ten Julius d. J., — und der wohlthätige Stifter wies sofort 80,000 Gulden aus seinen eigenen Mitteln zur Bildung der ersten Fonds dieser trefflichen Anstalt an, deren fortschreitende Verbreitung, Pflege und weitere Ausdehnung den Landräthen empfohlen ward, denen am Schlusse jedes Jahres von den Kreis-Regierungen die betreffenden Rechnungen zur Prüfung und Monitur vorgelegt werden sollten. Das schöne Vorbild fand schnelle Nachahmung, indem nach wenigen Wochen schon die Städte Bamberg, Hof und Münchberg, mittelst ihrer Magistrate und Gemeinde-Bevollmächtigten, mehrere tausend Gulden zur Vermehrung der Fonds der Kreishülfs-Kasse — ablieferten; worüber der König jenen Gemeinden öffentlich sein ihre patriotischen Gesinnungen ehrendes Wohlgefallen zu erkennen gab.

Litterarische, artistische und kirchliche Merkwürdigkeiten.

Was der König bereits für die Förderung der wissenschaftlichen Bildung seines Volkes gethan, und noch zu thun entschlossen, — kann erst recht gewürdigt werden, wenn die im Werke begriffene Schöpfung von den Volksschulen [b]) anhebend, durch die neu errichteten polytechnischen Schulen, die

---

a) Die Stiftungs-Urkunde in der Allgem. Zeitung, J. 1828, Beil. 191.

b) Die Kammer der Abgeordneten — wetteiferte in dieser Hinsicht mit den hochherzigen und geläuterten Gesinnungen des Königs; denn sie votirte für den jüdischen Kultus und zur Errichtung jüdischer Volksschulen im Untermain- und Rezat-Kreise die Summe von 20,000 Gulden; setzte auch 6,000 fl. für eine jüdisch-theologische Fakultät aus, die noch vor Ablauf des Jahres zu Würzburg eröffnet werden sollte.

Gymnasien und Lyceen zu den Universitäten und der Akademie der Wissenschaften aufsteigend, vollendet da stehen wird. — Indessen gewährte schon jetzt eine Prüfung der drei Universitäten Baierns sehr erfreuliche Resultate.

In sämmtlichen Lyceen und Gymnasien Baierns befanden sich im letztverflossenen Jahre 5,269 Schüler. Ihre Zahl hatte sich also gegen das vorletzte Jahr um 656 vermindert.

Auf der neugestifteten Ludwig-Maximilians-Universität zu München betrug im ersten Semester 18$\frac{7}{8}$ die Zahl der Inscribirten 1,776, — worunter 1,517 Katholiken; 220 Lutheraner; 14 Reformirte; 7 Griechen und 18 Juden. — Inländer waren 1,589, — Ausländer 187 vorhanden. Die Zahl der Philosophie Studirenden belief sich auf 681: — die der Theologen auf 348; — die der Juristen auf 418; — und die der Mediziner auf 171. Die übrigen studierten Pharmazie, Kameral- und Forstwissenschaften; auch Mathematik und Architektur. Die Professoren aber waren so fleißig, daß sie ihre Vorlesungen nicht einmal zwischen den Weihnachtsfeiertagen und dem neuen Jahre aussetzten!!

Erlangen freuete sich jetzt gleichfalls eines neuen Lebens. Die Zahl der Studierenden belief sich dort im Anfange des Jahres 1828 auf 453; — das Lehr-Personal aber bestand aus 23 ordentlichen und 7 außerordentlichen Professoren; dazu aus 10 Privat-Docenten und 2 Lehrern für neuere Sprachen. Jede Fakultät zählte Männer zu ihren Mitgliedern, die in der gelehrten Welt glänzten. Auch gingen ja von dieser Universität jetzt fünf wissenschaftliche Journale für theologische Litteratur; — deutsche juristische Litteratur; — Staats-Arzneikunde; — gesammte Naturwissenschaften; — Kameral- und Gewerbswissenschaften aus.

Freilich hatte der aufgeklärte, Jugendfreiheit höchlich schätzende König Studenten-Vereine, jedoch nur unter der Bedingung erlaubt, daß jeder Verein aufgelöset werden solle, dessen Satzungen dahin zielten, den Zweikampf für erlaubt,

— oder gar in irgend einem Falle für nothwendig zu erklären. Dennoch war zu München selbst unter den Studierenden (im Anfange des Jahres 1828) ein Zweikampf vorgefallen, worin einer der Duellanten sein Leben einbüßte.

Ein fulminantes königliches Rescript wurde deswegen zunächst an die Universität erlassen, — und mußte von derselben feierlich bekannt gemacht werden. Da aber die Studenten-Duelle dennoch fortdauerten, und aus der Untersuchung sich ergab, daß dieser Unfug größtentheils eine Folge landsmannschaftlicher Verbindungen gewesen; so wurde durch eine Kabinets-Ordre vom 27sten Junius d. J. jede Studenten-Gesellschaft für aufgehoben erklärt, und befohlen: es solle für die Zukunft keine gestattet seyn, bis die Satzungen, aus welchen sie bestehen wolle, — des Königs Genehmigung erhalten. Durch die Stellung des Universitäts-Senats zu den übrigen Behörden war seine Einwirkung auf die Studierenden auf die Vorfälle beschränkt, die im Universitäts-Gebäude vorfielen; für Alles, was außerhalb derselben geschah, fielen sie der Aufsicht der polizeilichen — und der Bestrafung der richterlichen Behörde anheim. Ein Umstand, welcher offenbar die Einwirkung des Senats mit Disciplinar-Strafen bei Vergehungen beschränkte, und seine Thätigkeit hemmte!

Wenn einerseits die Kunstfreunde durch die mit königlicher Freigebigkeit betriebene Einrichtung der Glyptothek höchlich sich erfreuet und ihre lange genährten Wünsche der Befriedigung nahe gebracht sahen; so gewährte es anderseits der kunstreichen Stadt Nürnberg eine Erneuerung ihres alten Ruhms, daß dort am 7ten April d. J. mit großen Feierlichkeiten der Grundstein zu dem Denkmale ihres hochberühmten Bürgers, — Albrecht Dürers, gelegt ward. Nicht nur aus allen Gegenden Deutschlands, — sondern auch aus Italien hatten sich Künstler und Kunstfreunde zu dem interessanten Feste in Nürnberg versammelt, welches durch freundliches Wetter begünstiget, — und selbst zu München

im Hoftheater durch ein neues Schauspiel: — Albrecht Dürer in Venedig — gefeiert wurde.

Ein beachtenswerthes Zeichen der Zeit bleibt es allerdings, daß unter einem wissenschaftlich hochgebildeten und wahrhaft aufgeklärten Könige — in Baiern das Mönchs- und Nonnenwesen wiederum so bedeutende Fortschritte zu machen wußte. Nach einer in diesem Jahre erlassenen königlichen Verordnung sollten nämlich fortan in Baiern Klöster bestehen: zu Würzburg, Münnerstadt, Dettelbach, Hammelburg, auf dem Kreuzberge, zu Miltenberg, auf dem Engelsberge, auf dem Völkersberge, zu Aschaffenburg, Karlstadt, Lohr und Königshofen, wobei nur die Einschränkung statt fand, daß kein Novize vor dem 21sten Jahre die Ordens-Gelübde ablegen durfte. In München unter den Augen des Königs selbst wurde die Wiederherstellung der Frauen-Klöster zu St. Maria Stern, — Franziskaner-Ordens, — und zu St. Ursula befohlen; auch den frommen Schwestern erlaubt, Novizen anzunehmen, welche sich zum Lehrfache qualifizirten. Ein herrlicher Anfang, — worauf sich große Hoffnungen bauen ließen! Die alte Zunft der Verfinsterer konnte nun schon etwas wagen; — und so wagte es denn auch der Professor der Theologie am Lyceum zu Amberg, Dr. Hainer, in einem zur Publizität bestimmten Schul-Programme zu behaupten: der Protestantismus habe sich den Weg, zur Wahrheit und ächten Philosophie zu gelangen, selbst verschlossen, weil er die positive Offenbarung Gottes durch Christus in der alleinseligmachenden Kirche — ableugne, — welches doch ein wahres Majestäts-Verbrechen gegen Gott sey! Eben deswegen habe auch der Protestantismus nichts Stabiles erzeugen können. Sollte aber je der Protestantismus sein Ziel erreichen (alle Offenbarung Gottes zu vernichten), so sey es um Religion, Wahrheit, Sittlichkeit und Rechtlichkeit unter den Menschen geschehen! — Dr. Hainer erhielt zwar vom Ministerium des Innern einen Verweis, daß er solche Dinge in einer zur Bildung von Schülern gemischter Konfession bestimmten

Studien-Anstalt vortrage; allein der Mann wußte wohl, worauf er fußen durfte, — und kannte seinen Rückhalt!

Was die protestantische Kirche in Baiern anbetraf; so wurde sie zwar von der Regierung keinesweges vernachlässiget, wie schon der letzte Landtags-Abschied bewies; allein es regte sich doch wieder der alte Spuk von Kirchengewalt und Kirchenzucht, wobei es nicht unwahrscheinlich auf kirchlichen Despotismus und Priesterherrschaft abgesehen war. Wahrhaft aufgeklärte Protestanten eiferten dagegen, indem sie behaupteten: die Zeit sey längst vorüber, wo die Kirche die erste und fast einzige Strafgewalt gewesen. Wenn also von Kirchenzucht die Rede sey, so müsse solche den Bedürfnissen der Zeit gemäß, hauptsächlich in Betreff des Klerus, statt finden; — für den protestantischen Laien bedürfe es sicherlich keiner kirchlichen Censur- und Korrektions-Anstalten, da die bürgerliche Gesetzgebung ja schon hinlänglich in alle Familien- und häuslichen Verhältnisse eingreife. — Man wolle keinen Papst, — aber auch keine Pastoren als Päpstchen!

Wiederum gab es im Gegensatze manche protestantische Geistliche in Baiern, die sich über neuerdings publizirte Konsistorial-Erlasse, (wie z. B. die der königlichen Konsistorien zu Ansbach und Baireuth vom 11ten August d. J.) — bitter beschwerten, indem, — wie sie meinten, — durch deren scharfe, ins Blinde hin ausgesprochene Rügen des pflichtwidrigen Wandels und der lässigen Amtsführung mancher — doch nicht genannter Geistlichen die Würde des Standes selbst bei dem Volke beeinträchtiget und herabgedrückt werde.

Auffallend genug erschien auch die Einmischung des Ober-Konsistoriums in den kläglichen Streit über Rationalismus und Mysticismus, wobei die Dekanate aufgefordert wurden, ihren Diöcesanen zu insinuiren, daß es auf keinen Fall zur Empfehlung bei dem königlichen Ober-Konsistorium gereichen werde, wenn Geistliche die auch für theologische Streitigkeiten gestattete Oeffentlichkeit mißbrauchten, um leidenschaftliche Ausfälle und Schmähungen entweder selbst in die von ihnen ver-

faßten Schriften zu verweben, oder doch Aufsätzen solcher Art in den von ihnen redigirten Journalen einen Platz einzuräumen. Die Gegenrede, welche sich in der Allgemeinen Kirchen-Zeitung hören ließ, war aber: daß die Verfechter des Rationalismus nur durch das feindselige und schonungslose Verfahren der Mystiker, welche mit offenbarem Vernunfthaß für Wahnglauben und Finsterniß kämpften, — herausgefordert worden wären! Und so könnten denn auch die Rationalisten nicht schweigen, wenn doch nur treue Freunde freier Vernunft- und Schriftforschung von den Mystikern als nicht evangelische, ja als vom rechten Glauben abgewichene Geistliche verschrieen würden!

Eben so rüstige Verfechter der Vernunft-Rechte, als es unter der protestantischen bairischen Geistlichkeit gab, — fanden sich auch zur Vertretung der Geistlichkeit in der bairischen Stände-Versammlung, rücksichtlich des schweren Steuerdruckes, unter welchem die bairische Geistlichkeit noch immer seufzte. — Ein kühner Redner aus diesem Stande drückte sich darüber in der Kammer der Abgeordneten also aus: „die bekannte „Schreckenszeit, welche alle Hülfsquellen des Staats aufzu„suchen gebot, hat die Geißel der Besteuerung auch über die „Geistlichkeit geschwungen. Sollte denn aber diese Geißel auch „in der Friedens- und Konstitutions-Periode ihre Streiche „führen? Ist es Recht, Objekte, welche nicht die Vortheile „des Eigenthums, sondern nur eine temporäre Nutznießung „verschaffen, einer gleichen Steuerbarkeit zu unterwerfen? „Freilich soll das Prinzip der Besteuerung, nach gesetzlicher „Vorschrift, — auf sämmtliche Realitäten, ohne Rücksicht „auf Personen, seine Anwendung finden. Aber allgemeine „Prinzipien scheitern tausendmal, wie allgemeine Ideen, an „den Klippen der wirklichen Welt! Und noch bleibt immer „in dieser Hinsicht der Spruch des alten Weisen anwendbar: „summum jus, summa injuria! Es fällt ja in die Augen, „daß durch die Besteuerung eines nur loco salarii zugetheilten „Grundes ein Theil der Besoldung wieder genommen werde! „Erwäget, ehrwürdige Männer, diese unläugbaren Thatsachen,

„— mit Beherzigung des an sich schon bedrückten Standes der „Landgeistlichen, dessen Noth jetzt schon einen widrigen Kontrast „zwischen ihm und den weltlichen Ständen bildet, — und „nehmt die Last der Grund-Besteuerung von uns; eine Last, „welche selbst die edleren Kräfte des Geistes zu erdrücken droht!“

Was wirkte diese emphatische Rede zur Erreichung des fraglichen Zweckes? Nicht mehr als die Anträge, Beschlüsse und Wünsche der protestantischen General-Synode des Rhein-Kreises vom Jahre 1825, auf welche die königlichen Entschließungen drei Jahre nachher erfolgten, — und wornach es bei dem alten einmal eingeführten Katechismus blieb, mit der Erklärung: der König sey nicht gemeint, irgend eine Beschränkung des Ober-Konsistoriums in seinem Wirkungskreise zu gestatten. Wegen Belebung der Sonntagsfeier, Verwaltung des Kirchen-Vermögens u. s. f. sollten nach Vollendung der nothwendigen Vorarbeiten besondere Entschließungen nachfolgen!!

Im Königreiche Würtemberg

ward zur Erledigung mehrerer bedeutender Gegenstände der Gesetzgebung, der Landtag am 15ten Januar 1828 durch eine Rede, worin der König selbst den Ständen eine vorläufige Uebersicht der zu berathenden Gesetz-Entwürfe mittheilte, eröffnet. Es wurde in dieser Rede auch auf die, der Stände Zustimmung bedürfenden Veränderungen im königlichen Haus-Gesetze hingewiesen, und zugleich des Königs Hoffnungen ausgesprochen: daß die Stände alle, den Angehörigen seines Hauses zustehenden Ansprüche vor Augen haben würden, wogegen ihnen des Königs landesväterliche Berücksichtigung der obwaltenden Verhältnisse zugesichert bleibe.

Schon im Oktober vorigen Jahres war eine, aus funfzehn Mitgliedern der Stände bestehende Kommission zur Vorberathung der auf dem Landtage zu verhandelnden Gegenstände zusammengetreten. Diese Kommission, — an welcher die

berühmten Männer: Feuerlein, Varnbüler, Hufnagel, die Gmelins, Schikard und Cotta theilnahmen, blieb auch während der Dauer des Landtages in Thätigkeit, — und erleichterte die Geschäfte der Stände so außerordentlich, daß in zwölf Wochen die Hauptsachen erledigt werden konnten. Auffallend genug war auf diesem Landtage wiederum nur die Kammer der Abgeordneten in Thätigkeit. Denn nicht einmahl die Hälfte der Mitglieder der Kammer der Standesherren hatte sich eingestellt, — und so kam denn die Bestimmung der Verfassungs-Urkunde, zufolge welcher die erste Kammer als einwilligend in die Beschlüsse der andern Kammer betrachtet werden mußte, — in Anwendung.

Unverkennbar war für jeden unbefangenen Beobachter das Streben der Regierung: in der innern Verwaltung Alles nach Gesetzen zu ordnen — und dadurch der Willkühr Schranken zu setzen. — Eben deswegen herrschten auf diesem Landtage auch Eintracht und gegenseitiges Vertrauen zwischen den Ständen und der Regierung, obgleich oft Gegenstände zur Sprache kamen, — die vielseitiges Interesse berührten und bei den Betheiligten nothwendig eine sehr ungleiche Aufnahme finden mußten.

Die mit den Ständen verhandelten Gesetze im Jahre 1828.

Der erste Gegenstand der diesesjährigen ständischen Verhandlungen war das neue Rekrutirungs-Gesetz, wodurch das Rekrutirungs-Geschäft vereinfacht, die Militär-Pflichtigen erleichtert — und das bestehende Militär-System überhaupt mehr ausgebildet — zugleich aber auch dauerhaft begründet werden sollte. Der erste Theil des Gesetzes handelte von der Ergänzung des würtembergischen Militärs überhaupt; — der andere enthielt die Bestimmungen der ordentlichen jährlichen Aushebung — und die Regeln des Geschäfts. Mehrere Abgeordnete wollten das Aushebungs-Alter auf das zurückgelegte ein und zwanzigste Lebensjahr verschoben wissen,

wurden aber überstimmt, — und so in Würtemberg die im Nachbarlande gepriesenen königlichen Entschließungen rücksichtlich der Militär-Pflicht, — als störend in die Verhältnisse des bürgerlichen Lebens eingreifend, — zurückgewiesen. Nicht minder lehnte die Kammer den Regierungs-Vorschlag, nach welchem auch die Studierenden der jährlichen Aushebung unterworfen und im Waffendienste geübt werden sollten, — mit Stimmen-Mehrheit (46 gegen 32) ab; gestattete aber den Eintritt eines Bruders für den andern, sobald der Eintretende das 18te Jahr zurückgelegt habe und die erforderlichen Eigenschaften zum Waffen-Dienste besitze. Auch sollte der freiwillig Eintretende — von der Aushebung frei bleiben, wenn er sich nur zu der gewöhnlichen Dienstzeit verbindlich mache.

Nachdem das Rekrutirungs-Gesetz erledigt, — beschäftigte sich die Kammer mit den Verhältnissen der Universität Tübingen. Dieser wurden zur ungestörten Sicherung ihres Bedarfs jährlich 80,000 Gulden auf die Gesammtheit der Staats-Einnahme dergestalt angewiesen, daß Alles, was aus dem Stiftungs-Fonds der Universität nicht gedeckt werden konnte, aus der Staats-Kasse zugeschossen werden sollte, wobei jedoch bedingt ward: daß die Ersparnisse an der Gesammtsumme zur Vervollkommnung der einzelnen Universitäts-Institute verwendet werden müßten. — Vermöge eines zweiten von der Kammer bewilligten Gesetzes, wurden die bei der Universität Angestellten für Staatsdiener erklärt; — auch die Pensions-Berechtigung auf sämmtliche Universitäts-Lehrer und Beamten ausgedehnt. Die Kammer ließ dabei an die Regierung die Bitte gelangen: daß nunmehr auch die innern Verhältnisse der Universität, rücksichtlich der Polizei, der Geschäfts-Ordnung u. s. f. sobald als möglich definitiv geordnet werden möchten!

Die ständischen Berathungen über einen schon dem vorigen Landtage mitgetheilten, das Gemeinde-, Bürger- und Beisitz-Recht betreffenden Gesetz-Entwurf dauerten durch zehn Sitzungen. Denn es kam darauf an, mittelst dieses Theiles der

Gesetzgebung, das gesammte Rechtsverhältniß der Gemeinde-Genossen mit den Bestimmungen der Staats-Verfassung in Einklang zu bringen. Eine höchst schwierige Aufgabe, die auch zu mancherlei Debatten Veranlassung gab, — jedoch endlich zur Zufriedenheit des anwesenden Ministers v. Schmidlin und der Stände-Mehrheit gelöset wurde.

Weniger Zeit nahmen, — bei trefflichen Vorarbeiten, — die Berathungen über den Entwurf einer allgemeinen Gewerbe-Ordnung weg; ingleichen wurden bald die Bestimmungen geordnet, nach welchen der in der Regel verbotene Hausier-Handel, — ausnahmsweise betrieben werden könnte. Inzwischen beschäftigte sich die Kammer in neun darauf folgenden Sitzungen mit dem wichtigen Gesetze über die bürgerlichen Verhältnisse der Juden; — und selbst außerhalb der Stände-Versammlung ward dieser Gegenstand eben so eifrig besprochen, als mit gespannter Aufmerksamkeit erwartet, wohin sich nach so vielen und heftigen Debatten die Mehrheit der ständischen Mitglieder lenken werde. Grund genug war allerdings zu solcher gespannten Aufmerksamkeit vorhanden; denn es sollten ja endlich die schwankenden Verhältnisse der Israeliten durch eine zeitgemäße Gesetzgebung mit der allgemeinen Wohlfahrt in Uebereinstimmung gebracht — und die intrikate Frage entschieden werden: wie sind diese Menschen zu bilden und wie ist ihr eigenthümlicher Stammes-Geist so zu lenken, daß sie ohne Gefahr für das allgemeine Beste zum unbeschränkten Genusse aller bürgerlichen Rechte gegen Uebernahme der bürgerlichen Pflichten gelassen werden können? — Die würtembergischen Stände einigten sich zwar nach langem Streite dahin, den von der Regierung ihnen in der fraglichen Angelegenheit vorgelegten Gesetz-Entwurf, — unter mehreren Modifikationen zu billigen; aber eine genügende Lösung des großen schwierigen Problems ist ihnen nicht gelungen.

Würtembergs Staatshaushalt erheischte vor Allem eine recht gründliche Prüfung und Beherzigung dessen, was zur Aufhülfe und Erleichterung der Landwirthschaft, des Acker-

baues und der Viehzucht dienlich seyn konnte. Die Stände beschäftigten sich daher angelegentlichst mit gesetzlichen Bestimmungen zur Berichtigung und endlichen Abschließung des neu errichteten provisorischen Steuer-Katasters. Der Fortgang der Landes-Vermessung und die Herstellung des definitiven Steuer-Katasters als gesetzliche Norm, die unzähligen Reklamationen allein ein Ziel zu setzen vermochte, wurde bestimmt ausgesprochen und zugleich beliebt, daß der zur Erledigung des wichtigen Geschäfts nöthige Kosten-Aufwand theils durch eine jährliche Rente von 90,000 Gulden aus der Staats-Kasse, theils durch Anlehen, die auf dem Wege der Amortisation getilgt werden möchten, — gedeckt werden solle.

Besonders nothwendig schien überdem noch ein Gesetz über das Schäferei-Wesen im Interesse der verbesserten Landwirthschaft zu seyn; damit dieses wichtige Gewerbe geordnet, auch das Verhältniß der Schaafweide zum Feldbau auf eine dem vorhandenen Kultur-Stande angemessene Weise festgesetzt werde. Es kamen bei den Debatten darüber mannichfaltige Interessen der großen und kleinen Grundbesitzer, der privilegirten und unprivilegirten Klassen in heftigen Conflikt, — und nur nach langem Streite konnte ein, das allgemeine Beste vor Allem berücksichtigendes Gesetz, in der fraglichen Angelegenheit der Regierung zur Sanction vorgelegt werden.

Fast gleich scharfe Debatten veranlaßten in der 40sten Sitzung die Berathungen über ein allgemeines Sportel-Gesetz, durch welches, ohne eine neue Abgabe zu schaffen, die bisher sehr schwankenden Bestimmungen über Taxen, Stempel- und Sportel-Abgaben zur Vereinfachung der Verwaltung in einem umfassenden Gesetze vereinigt werden möchten. Auch war noch die Frage zu beantworten: wie und von welchen Kassen die Kosten der Einführung des neuen Pfand-Systems zu berichtigen wären?

Die Berathung über einen den Ständen mitgetheilten Gesetz-Entwurf zur strengern Bestrafung des immer häufiger werdenden Diebstahls unterblieb, weil man hoffte, es werde

auf dem nächsten ordentlichen Landtage eine neue Strafprozeß-Ordnung, — ja wohl gar ein vollständiges Strafgesetzbuch zu Stande gebracht werden. Die Kammer der Abgeordneten erwählte auch, jener Hoffnung Raum gebend, eine Kommission von sieben Mitgliedern, die ermächtiget wurden, sich in der Zwischenzeit bis zur nächsten Stände-Versammlung mit Vorberathung der, in der fraglichen Angelegenheit ihnen von der Regierung vermuthlich mitzutheilenden Entwürfe ernstlich, — jedoch ohne Uebereilung, mit genauer Umsicht und Beherzigung der Zeitverhältnisse zu beschäftigen a).

Die neue Zoll-Verwaltung in Folge des mit Baiern abgeschlossenen Vereins.

Noch vor dem Schlusse des Landtages, der am 2ten April d. J. erfolgte, und wobei des Minister Schmidlins salbungsvolle Rede vom Dr. Weishaar, als Präsidenten der Kammer, mit großer Umsicht beantwortet wurde, — hatte die Kammer dem ihr mitgetheilten Zollvereins-Vertrage mit Baiern nicht nur ihre Zustimmung ertheilt; sondern auch dem Könige durch eine Deputation aus ihrer Mitte eine Adresse überreichen lassen, worin sie den lebhaftesten Dank für seine landesväterliche Fürsorge ausdrückte, daß er die hochherzige Idee einer Handels-Vereinigung, ohnerachtet der mißglückten Kongresse zu Darmstadt, Frankfurt u. s. f. festgehalten, und wenigstens mit dem großen Nachbarstaate die gewünschte Vereinigung zu Stande gebracht habe.

Beide Regierungen bezeigten sich wirklich über den glücklich zu Stande gekommenen Abschluß des fraglichen Vertrags höchst zufrieden, — und so erhielten denn die Unterhändler desselben die glänzendsten Gnaden-Beweise von beiden Seiten.

---

a) Der Entwurf eines neuen königlichen Hausgesetzes wurde in geheimer Sitzung berathen, — welches auf das Stuttgarter Publikum nicht allein, sondern fast unter allen Ständen Würtembergs keinen günstigen Eindruck machte. Mehr davon in dem nächsten Bande dieses Werkes.

Der König von Würtemberg ertheilte nämlich den königlich bairischen Ministern v. Zentner und Graf Armansperg das Großkreuz des Ordens der würtembergischen Krone; dem Regierungs-Präsidenten des Untermain-Kreises Freiherrn v. Zu Rhein das Komthur-, und den bairischen Ministerial-Räthen v. Panzer, v. Wirschinger und v. Flad das Ritterkreuz desselben Ordens. Dagegen erhielten die würtembergischen Staats-Diener, der Minister Graf v. Berolbingen, den Hausorden v. heil. Hubertus; der Staatsrath v. Schmitz-Grollenburg das Großkreuz des bairischen Civil-Verdienst-Ordens. Das Kommandeur-Kreuz desselben Ordens aber empfingen die geheimen Legations- und Finanz-Räthe v. Bilfinger und v. Herzog. Das Ritterkreuz endlich wurde dem Freiherrn v. Wächter und dem Kabinets-Sekretair Goes zu Theil.

Der König von Würtemberg fand sich sogar durch den abgeschlossenen Vertrag bewogen, die oberste Zoll-Verwaltung von den Attributionen des Steuer-Kollegiums zu trennen und dafür eine eigene selbstständige Ober-Zoll-Administration zu erschaffen, die bereits am 1ten März d. J. in Thätigkeit trat. Vorstand dieser Ober-Zoll-Behörde wurde der geheime Finanz-Rath v. Herzog; — neben ihm aber arbeiteten die Finanz-Räthe Bacmeister und Memnimger, während der Justitiar des Steuer-Kollegiums die in dieses Fach schlagenden juristischen Händel zu besorgen hatte. Bald nachher wurden zur Beaufsichtigung der Zoll-Erhebungs-Behörden und zur Leitung des Dienstes der verstärkten Zollwache noch drei Ober-Zoll-Inspektionen, zu Heilbronn, Tübingen und Biberach errichtet, wobei nothwendig das Zollwächter-Heer noch mit zehn Unter-Inspektoren vermehrt werden mußte.

Litterarische und kirchliche Merkwürdigkeiten.

Würtemberg galt bislang für das Paradies der Nachdrucker — und sogar in frühern Stände-Versammlungen war

von manchem genialen Redner wo nicht völlige Rechtmäßigkeit, — doch die litterarische Ersprießlichkeit des lukrativen Diebs-Geschäfts behauptet worden. Um so bemerkenswerther ist die am 27sten Februar 1828 durch die Stuttgarter Hof-Zeitung publizirte Uebereinkunft der würtembergischen mit der preußischen Regierung in Betreff gegenseitiger Sicherstellung der Schrift-steller und Verleger-Rechte gegen den Nachdruck. Es war doch schon viel, daß Verlegern, die preußische Unterthanen, — wenn sie bei der würtembergischen Regierung um ein Privilegium wider den Nachdruck nachsuchten, dieselbige günstige Behandlung wie würtembergischen Unterthanen zu Theil werden und — daß sie für ein solches Privilegium auch keine größere Gebühr, als die Landes-Unterthanen entrichten sollten!!

Ein Theil der Bewohner der Gegenden und Landstriche, welche das Königreich Würtemberg bilden, hat sich von Alters her durch Hinneigung zur religiösen Schwärmerei ausgezeichnet. Auch jetzt noch wurde die Zahl der Pietisten im Würtembergischen auf 30,000 geschätzt. Die zahlreichste Klasse derselben: die alten Pietisten, gebrauchten zu ihrer religiösen Erbauung außer der häufig mißverstandenen Bibel, die Schriften von Arndt, Bengel, Hiller u. s. f. — Es gab unter ihnen auch manche Individuen von mehr spekulativer Richtung, die sich besonders aus den Schriften von Hahn, Fridler und Oetinger erbaueten. Die Heiligsten nach ihrer Meinung aber waren die Herrnhuter, welche man allerdings zur Klasse der alten Pietisten zählen muß. — Eine zweite Haupt-Klasse bilden die Anhänger des schwärmerischen Bauer, Michel Hahn, der zwei Jahre lang eine mit der größten Wonne verbundene Erleuchtung erhalten zu haben wähnte. Dieser klägliche Schwärmer erhielt in seinen Erbauungsstunden großen Zulauf, — und beschloß sein Leben am 20sten Januar 1819. Seine Anhänger belaufen sich jetzt auf einige Tausend. Statt der Bibel lesen sie Hahns Schriften, wovon bereits eilf Theile herausgekommen sind. Die dritte Haupt-Klasse wird nach ihrem Stifter, — den im Jahre

1824 verstorbenen Haiterbachschen Pfarrer Pregizer benannt, — und ihre Lectüre ist hauptsächlich die Offenbarung Johannis. Diese Schwärmer behaupten, der Mensch sey in der Taufe wiedergeboren — und schon bekehrt, sobald er es nur glaube! Neben-Sprößlinge des großen Schwärmer-Stammes sind die (jedoch nur in geringer Anzahl vorhandenen) Separatisten, Böhmianer — und andere ähnlichen Gelichters.

Bei dem Bestehen des alten würtembergischen Kirchen-Guts waren Kirchen- und Schul-Anstalten auf liegende Gründe radicirt, — und in der Stiftungs-Urkunde alle diejenigen mit dem Fluche bedrohet worden, die es wagen würden, sich an diesem Heiligthume zu vergreifen. Gleichwohl hatte man sich im Sturme der Zeit an das furchtbare Anathema wenig gekehrt; — sondern dennoch das Kirchen-Gut in Staats-Gut verwandelt. Freilich kamen die alten Ideen in den ständischen Versammlungen wieder zur Sprache, sobald nur bei der Regierung die Geneigtheit entdeckt wurde: das Wohl des Landes wieder nach Maaßgabe alter Institutionen zu restauriren und dadurch alle Partheien zu versöhnen. Die Zusage von Wiederherstellung des Kirchen-Guts ward sogar in die Verfassungs-Urkunde vom Jahre 1819 aufgenommen; allein ihre Erfüllung schien theils wegen Ausgleichung der Ansprüche der alt- und neuwürtembergischen protestantischen, theils durch die Forderungen der erst in den Staats-Verband neu aufgenommenen Kirche mit — bisher unbesiegbaren Schwierigkeiten verbunden zu seyn. Ob diese Schwierigkeiten durch festen guten Willen von Seiten der Staats-Behörden nicht schon hätten besiegt seyn können? — ist eine Frage, deren Beantwortung nicht zur Kompetenz der Zeit-Geschichte (bis auf das Jahr 1829) zu gehören scheint!

Auffallend genug war jedoch in dieser traurigen Zwischen-Zeit das Loos der katholischen Geistlichkeit weit günstiger, als das der protestantischen in mehr als einer Hinsicht ausgefallen. So z. B. erhielt der katholische Landes-Bischof seinen Rang auf der dritten Stufe der aufgestellten Rangleiter, während

die evangelischen Prälaten (die General-Superintendenten) den ihrigen auf der vierten bekamen. Für den Tisch des katholischen Bischofs wurden 10,000 Gulden — und für seine Kanzlei 6,919 Gulden ausgesetzt. Die Besoldung eines evangelischen Prälaten aber, der seine Kanzlei selbst zu besorgen hatte, — auch durch kein Gelübde zur Ehelosigkeit verpflichtet, — dem Staate Bürger erzeugte, — betrug kaum 2,000 Gulden! Nach der Verfassungs-Urkunde mußte der Staat für hinreichenden Unterhalt solcher katholischer Geistlichen sorgen, welche sich durch irgend ein Vergehen die Entsetzung vom Amte zugezogen, ohne zugleich ihrer geistlichen Würde verlustig zu werden. Wenn aber bis zum Greises-Alter fortgeschrittene evangelische Geistliche, die treu und segensvoll oft über 50 Jahre im Weinberge des Herrn gearbeitet, — endlich in Ruhestand versetzt zu werden wünschten; so mußten sie sich mit einem Ruhestands-Gehalte von jährlich 62 Gulden Geld, 3 Scheffel Roggen, 20 Scheffel Dinkel, 6 Scheffel Hafer und 1 Eimer Wein begnügen. Ein kümmerliches Honorar, das ihnen doch nur aus dem Verbesserungs-Fonds, welcher von ihnen selbst durch Gehalts-Abzüge gebildet worden, gereicht ward! — Wenn nun die klägliche Kompetenz zur Ernährung eines verdienten Veteranen nicht hinreichte, so wurde der Amts-Nachfolger gezwungen, dazu noch einen Theil der Pfarr-Einkünfte sich abziehen zu lassen. So z. B. ward der neue Inhaber der Pfarrei Kirchentellinsfirth, deren Einnahme nach Kompetenz-Preisen auf jährlich 863 Gulden berechnet worden, genöthiget, — seinem 86jährigen Amts-Vorgänger, der 62 Jahre der Kirche redlich gedient, — alljährlich noch 191 Gulden aus den Pfarr-Intraden verabfolgen zu lassen! Hätte wohl eine solche schreiende Anomalie bestehen können, wenn das evangelische Kirchen-Gut hergestellt, — und, wie es die Verfassung im 77sten Paragraphen verhieß, — abgesondert verwaltet worden wäre?!

Unterdessen wurde in Folge der päpstlichen Bullen: ad domini gregis custodiam — und provida

solersque etc. — wie auch vermöge besonderer päpstlicher Ermächtigung, der Staatsrath und bisherige General-Vikar Keller, — am 20sten Mai 1828 als ernannter Bischof von Rothenburg nebst seinem Domkapitel unter großen kirchlichen, bürgerlichen und militärischen Feierlichkeiten vom Minister des Innern, dem geh. Rath v. Schmidlin, eingeführt und eingesetzt. Er hatte aber schon vorher den vorgeschriebenen Eid der Treue in Gegenwart sämmtlicher Mitglieder des geheimen Raths in die Hände des Königs selbst abgelegt, — und nahm nach vollbrachter Einführung wiederum einen gleichen Eid den Mitgliedern des Domkapitels ab. Glocken-Geläute, Artillerie-Salven, Illuminationen und köstliche Schmausereien verherrlichten die hochfeierliche Handlung. Doch mochte den Römlingen unheimisch genug bei folgender Phrase in Schmidlins Einführungs-Rede zu Muthe seyn: „Das „System unserer neu begründeten Kirchen-Verfassung geht „von dem einzig richtigen Gesichtspunkte aus, daß die Kirche „keinen geschlossenen Staat, die Kirchen-Gewalt keine der „Staats-Gewalt gegenüber stehende Macht im Staate bilden „soll; wie denn das Wesen der Kirche selbst nicht in äußerm „Glanze und in zeitlicher Macht, sondern in geistigem Einflusse „besteht!!“ —

Im königlichen Hause gab es während des Jahres 1828 viel Anlaß zu Schmerzen und Betrübniß. Der König selbst und seine Gemahlin kränkelten lange, — und man wagte es kaum, an eine radikale Heilung verjährter Uebel zu glauben, wie innig alle getreuen Würtemberger solche auch wünschten. Auch endete ja die verwittwete Königin Charlotte Auguste Mathilde durch schmerzliche Brustwassersucht am 6ten Oct. d. J. ihr irdisches Daseyn zu Ludwigsburg im 63sten Jahre. Sie war dem Könige Friedrich am 18ten Mai 1797 vermählt worden.

Im Königreiche Hannover

wurde die allgemeine Stände-Versammlung, nachdem sie ihre diesjährigen Berathungen beendigt, von dem königlichen Kabinets-Ministerium am 19ten März 1828 vertagt. Nach der Erklärung des Letztern war unerfreulich genug die vorjährige Steuer-Einnahme bedeutend hinter dem Anschlage zurückgeblieben, und zwar besonders aus dem Grunde, daß die Branntweinsteuer lange nicht die von ihr gehegten Hoffnungen erfüllt, auch zahlreiche Erlaß-Gesuche einen nicht geringen Minder-Ertrag bei der Biersteuer bewirkt hatten.

In der gesammten Staats-Rechnung glaubte man jedoch auf einen Einnahme-Ueberschuß von fast 300,000 Thalern rechnen zu können. Für das Jahr $18\frac{28}{29}$ schlug man den Rein-Ertrag der Steuer-Einnahme an auf 3 Mill. 168,886 Thaler, — während die Ausgaben nur auf 3 Mill. 123,000 Thaler geschätzt wurden. Der bleibende Ueberschuß von den Einnahmen sollte zur fernern Abtragung der temporären Schulden benutzt werden, damit diese sobald als möglich getilgt würden und die Landes-Kasse in den Stand komme, ihre Verwaltung ohne erhebliche Schwankungen von Jahr zu Jahr zu vervollkommnen!

Es hatte nun freilich mit den Steuerlasten im Königreiche Hannover seine eigenthümliche, — eben nicht erfreuliche Bewandtniß. Unter französischer Herrschaft hatten die Unterthanen für die erhöhten Steuern manche Kompensationen, — besonders Befreiungen von andern drückenden Lasten erhalten. Allein im Jahre 1813 kehrten die alten Lasten nicht nur zurück, sondern sie wurden größtentheils unablösbar, und die Steuern kamen dabei noch lange nicht auf das alte Maaß zurück [a]).

---

a) Vergl. Dr. C. Stüve — über die Lasten des Grundeigenthums und Verminderung derselben in Rücksicht auf das Königreich Hannover. — In der Hahnschen Hofbuchhandlung. 1830.

In Kalenberg mußten die Pflichtigen statt der früheren 64,922 Thaler betragenden Grundsteuer, nun 104,170 Thaler an Grundsteuer bezahlen. In Göttingen war die Grundsteuer von 36,939 Thalern auf 71,722, — in Grubenhagen von 11,664 auf 34,869 Thaler gestiegen. In Hildesheim betrug sonst die Grundsteuer der Pflichtigen 95,282; — jetzt 146,001 Thaler. Erwog man nun, daß in den drei erstgenannten Provinzen sich die Personalsteuern um 8,761 Thaler; die Stempelsteuern um 16,458 Thaler vermehrt; die Konsumtionssteuern dagegen um 41,551 Thaler vermindert hatten; so folgte daraus eben kein günstiges Resultat für den Staatshaushalt. In Hildesheim kannte man unter dem Krummstabe fast gar keine Personalsteuern; jetzt mußten deren 46,859 Thaler gezahlt werden. — Der sonst im Hochstifte sehr milde Accise-Betrag steigerte sich unter hannöverschen Scepter um 25,084 Thaler — und nur die Stempelsteuer schlug um etwa 1,000 Thaler zurück.

In der am Boden-Ertrage dürftigsten Provinz des Königreichs: in Lüneburg, war die Grundsteuer zwar nur um 7,899 Thaler, — dagegen aber der Ertrag der andern Steuern um 166,252 Thaler gewachsen. Hoya und Bremen hatten sich freilich über keine Erhöhung der Grund-, wohl aber über aller andern Steuern Erhöhung (die in Hoya auf 40,770, in Bremen auf 31,996 Thaler stieg,) — zu beklagen. In Osnabrück steigerte man dagegen die Grundsteuer von 116,796 auf 151,321 Thaler, — und die andern Steuern vermehrten sich um 73,067 Thaler!!

Man nehme hinzu die gegen sonst kläglichen Getreide-Preise; die Verluste, welche in den Jahren $18\frac{2}{2}\frac{6}{7}$ bei der Schaafzucht statt fanden, — und die für den Handel immer trüber werdenden Aussichten; so kann man sich die, dem unbefangenen Beobachter sichtbar genug werdende Verstimmung vieler Tausende, die früherhin laut über die Rückkehr der angestammten Herrscher-Gewalt des Welfischen Fürstenhauses gejubelt, — leicht erklären. Was auch die gerechte und um-

sichtige Regierung that, um jene Mißstimmung zu verscheuchen; — unter dem Drucke verhaßter Zeitverhältnisse konnten ihre Bemühungen unmöglich ganz gelingen. Die Berichtigung der Grundsteuer-Kataster durch unaufhörlich thätige Oekonomie- und Vermessungs-Kommissarien, hatte nicht nur bisher kein für das schwierige Gesammt-Geschäft günstiges Resultat: d. h. kein unerschütterliches Fundament, worauf ein völlig gerechtes Grundsteuer-System hätte erbauet werden können, geliefert; — sondern sie hatte vielmehr zu tausend und aber tausend Klagen über Unkunde der wahren Verhältnisse des Bodens und seiner Kultur, — über Flüchtigkeit und Leichtsinn, über Augendienerei und Begünstigungen früher privilegirt gewesener Kasten; — ja nicht selten sogar über Bestechbarkeit — Veranlassung gegeben.

Hierzu kamen die immer bedenklicher werdenden ungemeinen Fortschritte der Population, — besonders unter den ärmern Volks-Klassen; das Drängen der in unverhältnißmäßiger Zahl anwachsenden Häuslings- und Tagelöhner-Familien auf dem platten Lande, und die zunehmende Nahrungslosigkeit mancher Handwerker in den Städten. Dieß Alles zusammengenommen, schien, — wie lange man sich auch sträubte, — doch endlich zur Entscheidung der intrikaten Frage über die nothgedrungene Theilbarkeit und Zerschlagung des großen Grundbesitzes die Regierungs-Behörden gleichsam hinzustoßen. Frankreichs Beispiel ließ sich eben so wenig dem großen Haufen der Bedrängten aus den Augen rücken, als gegen offenkundige Thatsachen abläugnen; daß eben jenes Frankreich, allen Revolutions-Greueln zum Trotze, — seit der Revolution unermeßliche Vortheile von dem angenommenen Prinzipe der Theilbarkeit des Grund-Eigenthums geerndtet habe, — und daß dadurch der Wohlstand der untern und mittlern Stände nicht nur, — sondern sogar die Staats-Kraft überhaupt gesteigert worden sey! Es mußte also nach einer Gesetzgebung über den bürgerlichen Grundbesitz gestrebt werden, wodurch in allen Gegenden des Landes, wo

eine starke Bevölkerung statt fand und auf den einzelnen Landbauenden also nur wenig Boden kommen konnte, den Gütern die möglich geringste Steuer-Belastung auferlegt würde. Wie aber mochte ein so schweres Problem zur allseitigen Zufriedenheit gelöset werden?

Unterdessen sorgte das landschaftliche Schatz-Kollegium mit umsichtiger Thätigkeit für die allmählige Tilgung der Landesschulden. In dem halben Jahre vom 1sten Julius bis letzten December 1828 wurden wiederum an älteren landschaftlichen Obligationen für 66,571 Thaler al pari eingelöset und vernichtet, — und so waren denn bei Abschluß des genannten Jahres überhaupt 832,706 Thlr. 17 ggl. 10 pf. Landesschulden-Verschreibungen amortisirt worden, — und die Landesschulden-Tilgungs-Kasse fuhr noch immer fort, dergleichen Obligationen zum vollen Nominalwerthe einzulösen.

Die Anlage und Verbesserung allgemein nützlicher Institute ward keinesweges gehindert. Man suchte z. B. durch eine neue Anleihe von 166,000 Thalern die nöthigen Geldmittel schnell zu erhalten, um die Kunstwege von Lehe über Bremen nach Osnabrück, — und von Hannover über die Hube nach Eimbeck baldmöglich zu vollenden. Für den Unterhalt und die Verwaltung der in Hildesheim gestifteten Irren-Anstalt bewilligten die Stände gern 9,562 Thaler, — und jene Anstalt wurde bald als eine der vorzüglichsten im nördlichen Deutschland berühmt. Zu Hannover wurde ein Gewerbverein von den ersten Staatsbeamten unter dem Vorsitze des Ministers v. Meding errichtet, — und der Zweck desselben war, der Regierung Vorschläge zur Beförderung der Gewerbsamkeit zu machen, — weswegen denn auch der Verein sich mit gewerbkundigen und geschäftsthätigen Männern aus allen Theilen des Königreichs in Verbindung setzte.

Mit eben so großer Aufmerksamkeit richtete sich die Sorgfalt der Regierung auf Verbesserung des Armenwesens, — zunächst in der Hauptstadt, wo dasselbe nach wohlgeprüften

Mustern geordnet ward. Wie sehr aber das Landarmenwesen einer radikalen Verbesserung bedürfe, bewies schon die Thatsache, daß unter den 4,295 im vorigen Jahre durch die Landdragoner verhafteten Individuen sich nicht weniger als 1,718 Landstreicher befanden. Die größte Anzahl der gleichfalls im letztverflossenen Jahre eingefangenen Diebe (636), Mörder (20), und Straßenräuber war gleichfalls aus der Bevölkerung des platten Landes hervorgegangen — und die Brandstiftungen hatten in so furchtbarer Progression zugenommen, daß die Regierung sich genöthigt sah, die Brandversicherungs-Institute einer scharfen Kontrole zu unterwerfen.

Schul- und Kirchen-Angelegenheiten im Jahre 1828.

Früherhin war in öffentlichen Blättern und Zeitschriften viel Rühmliches über das Schulwesen im Königreiche Hannover zur Kenntniß des inländischen wie des ausländischen lesenden Publikums gebracht worden. Jetzt wagte es ein ungenannter, — aber gewiß kenntnißreicher und mit dem wahren Stande der Sachen wohl bekannter Schriftsteller, in öffentkundiger Druckschrift zu behaupten: es gebe im Königreiche Hannover für das Schulwesen gar keine allgemein geltenden Gesetze; bei ziemlich guten Landschulen finde man fast gar keine zweckmäßig eingerichtete höhere Bürgerschule; die Stadtschulen ermangelten gehöriger Aufsicht; — die Gymnasien aber wären klägliche Misch-Anstalten und dabei überfüllt; — und so thue denn vor allem Noth, in das Chaos des hannöverschen Schulwesens Licht und Ordnung zu bringen! — Wohl mochte diese Kritik zu scharf seyn; doch konnte nicht geläugnet werden, daß die kleinen Gymnasien rücksichtlich ihrer Organisation sich viel zu mangelhaft zeigten, um den zum Gewerbs- und Handelsbetriebe bestimmten jungen Leuten für ihren künftigen Stand eine zweckmäßige Vorbereitung zu gewähren [a]).

---

a) Man lese darüber die in Hamburg 1828 bei Hoffmann und

Die berühmte Landes-Universität Göttingen hatte im Laufe dieses und des letztverflossenen Jahres manchen schmerzlichen Verlust zu beklagen. Mit dem Professor Böhmer war der berühmteste Rechtsname zu Göttingen erloschen. An Bouterweck verlor die Universität einen Lehrer, welcher in der Philosophie zu den ausgezeichnetsten Wortführern des gesunden Verstandes wie der einfach-klaren Darstellung gehörte. Auch war der abgeschiedene Sartorius in seinem Fache wahrlich nicht leicht zu ersetzen!

Bei der Ueberfüllung des Landes mit Kandidaten zum Staats- und Kirchendienste erschien der Regierung besonders das Zudringen zum Studium der Theologie so bedenklich, daß auf Befehl des Kabinets-Ministeriums das hannöversche Konsistorium am 4ten März 1828 an alle General- und Spezial-Superintendenten, wie an die geistlichen Ministerien in den Städten ein Ausschreiben erließ, das jene Behörden nebst den ihnen untergeordneten Predigern ermahnte, so viel als möglich in ihrem Wirkungskreise Schullehrer-, Handwerker- und Bauern-Söhne vom Studieren abzuhalten und ihnen ausdrücklich bemerklich zu machen, daß unvermögende Jünglinge aus niedern Ständen, — ohne ganz außerordentliche Talente und wissenschaftliche Bestrebungen sich gar keine Hoffnung zur Erlangung von Stipendien, Freitischen und anderen Benefizien machen dürften. — Das umsichtige Konsistorium sprach übrigens auch in jenem Ausschreiben aus, daß durch solches Zudrängen zum geistlichen Lehrstande (aus niedern Volksklassen) — wohl gar der geistliche Stand selbst herabgewürdigt werden könnte! — und suchte dabei auch das Schreckmittel strengerer Kandidaten-Prüfung in humanistischen wie in theologischen Kenntnissen — zur Abwehr des Ueberlaufs geltend zu machen [a]).

Campe erschienene Schrift: Ueber Mängel des höhern Unterrichtswesens im Königreiche Hannover, von Kalokagathophilos!

a) Allg. Kirchen-Zeitung, J. 1828. April-Heft. Seite 468.

Es ließ sich voraussehen, daß sothanes allerdings in mehr als einer Hinsicht auffallendes Ausschreiben nicht ohne Rüge bleiben werde, — und es ward demselben auch nach kurzer Frist eine solche von einem Altadelichen von mehr als 16 Ahnen in Nro. 106 der Allg. Kirchen-Zeitung vom Jahre 1828 zu Theil.

In Hildesheim fand am 1sten Julius d. J. durch den Bischof von Paderborn, Friedrich Klemens, — als päpstlichen Delegaten, in Gemäßheit der Bulle: Impensa romanorum pontificum etc., die feierliche Installation des neuen, — aus 1 Dechanten, 6 Kanonicis, 4 Vikarien und 1 Syndikus gebildeten Domkapitels statt. Zwei Monate später wählte nun das Domkapitel zum Hildesheimer Bischofe den Freiherrn v. Ledebur, einen Mann, der sich selbst im Sturme einer so viel bewegten Zeit allgemeine Achtung und Anerkennung seiner Verdienste zu erhalten, — verstanden hatte!

In dem Königreiche Sachsen

war die gespannte Aufmerksamkeit des von umsichtigem Patriotismus belebten und geleiteten Publikums im Laufe des Jahres 1828 auf zwei Hauptgegenstände gerichtet. Nämlich zunächst auf die immer mehr Raum gewinnende Stellung und Haltung der katholischen Kirchenparthei; — dann aber auch auf die, während der zu Anfange des Jahres 1830 zusammenzuberufenden Stände-Versammlung, hoffentlich ins Leben tretende zeitgemäße Reformation des ständischen Wesens.

Organisation des katholischen Kirchen- und Schulwesens.

Die katholische Kirchen- und Konsistorial-Ordnung, welche noch kurz vor des Königs Friedrich Augusts Tode durch zwei viel besprochene Mandate zur öffentlichen Kunde gebracht

wurde, wies dem katholischen Klerus in ganz Sachsen eine Stellung an, wie sie für denselben früherhin nicht vorhanden gewesen war; eine Stellung, von welcher man freilich hoffte, daß sie die bisherigen Reibungen und Kontroversen zwischen den katholischen und den evangelischen Religions-Verwandten verhindern, — wenigstens allmählig mildern werde. Was jedoch seit der Kundmachung der fraglichen Mandate in kirchlicher Hinsicht, — aus Sachsen zur öffentlichen Kunde gelangte, — schien jener Hoffnung Erfüllung noch nicht anzudeuten.

Die Regierung schritt inzwischen mit der Organisation des katholischen Kirchen- und Schulwesens rasch fort, und das hochbegünstigte apostolische Vikariat machte zu Anfang des Jahres mittelst der Gesetzsammlung die Organisation der sechs Sprengel der katholischen Pfarreien zu Dresden, Pirna, Chemnitz, Zwickau, Leipzig und Hubertsburg öffentlich bekannt; — auch bestimmte es für die Residenz drei katholische Pfarreien. Fast um dieselbe Zeit (2ten Januar) wurde die neue katholische Frei- und Armenschule zu Dresden durch einen feierlichen Akt eingeweihet. Das schöne Gebäude und die ganze Stiftung waren theils aus Beiträgen des Hofes, theils aus frommen Gaben anderer Gemeinde-Mitglieder hervorgegangen. Die Schule hatte man in zwei Klassen getheilt, — und schon jetzt zählten diese 150 Schüler. Einen Tag später sahen die schaulustigen Dresdner auch die katholische, in Unter-, Mittel- und Ober-Klassen zerfallende, Knaben- und Mädchen-Schule eröffnet. Diese Schule hatte einen Direktor, einen Katecheten, drei Klassen- und sechs Hülfslehrer erhalten. Auch waren noch zwei Gymnasial-Klassen zur Vorbereitung für die Zöglinge zum geistlichen Seminar angelegt worden. Lauter Erscheinungen, die auf eine ungleich bedeutendere Ausdehnung des katholischen Kultus im Königreiche Sachsen hindeuteten, als jemals vorher statt gefunden, und die daher nicht wenigen, dem Lutherthume ergebenen, Gemüthern, denen das Bild der alten guten Zeit noch lebhaft vorschwebte, kummervolle Beängstigung erregten. Diese Be-

ängstigung mochte aber keinesweges vermindert werden durch die Nachricht, daß der Leipziger Professor Krug, wegen seiner durch den Druck bekannt gemachten Beantwortung der Frage: was sollten jetzt die protestantischen Katholiken in Deutschland thun? — von dem katholischen Konsistorium in Dresden verklagt worden sey. Ja, die Reibung wurde noch schärfer, als, hinsichtlich jener Klage, die Leipziger Theologen beim protestantischen Ober-Konsistorium als Verfechter des angefochtenen Prof. Krug auftraten, — und sich reciprok über Eingriffe des katholischen Konsistoriums in die evangelischen Landesfreiheiten beklagten.

Gerade in solchem Wogen der Meinungen und Bestrebungen mußte der am 17ten Febr. d. J. Abends erfolgte Tod des Dr. Heinrich Gottlieb Tzschirner, jenes rüstigen Sprechers für Wahrheit und Licht, einen um so erschütternden Eindruck in Sachsen machen. Dieser treffliche Mann war (geboren 1778 zu Mittweida) während einer sturmbewegten Zeit in der Schule der Wissenschaft und des Lebens gereift zum besonnenen und unermüdlichen Kampfe für die Rechte des ächten Protestantismus. Seine Schriften sind zu bekannt, um hier aufgezählt, oder auch nur in Erinnerung gebracht zu werden. Er fand einflußreiche und erbitterte Gegner genug; doch ermattete er nicht eher, als bis ein heftiges Brustübel seine Lebenskraft zerstört und die edelsten Organe in ihrer Thätigkeit gehemmt hatte. Bei der Sektion seines Leichnams fand sich ein auf die Lunge drückendes Gewächs, wodurch vermuthlich sein Tod beschleuniget wurde.

Wünsche für die nächste Stände-Versammlung.

Was den oben bemerkten zweiten Hauptpunkt anbetrifft, so regte eine durch die Biene a) zur Publizität gebrachte, aber schon früher bekannte, sogenannte Adresse des sächsischen

---

a) Siehe: Die Biene. Wöchentliche Mittheilungen für Sachsen und angrenzende Länder. Jahr 1829. Nro. 46.

Volkes an seinen gütigen und geliebten König, (obwohl sie diesem niemals überreicht ward), viele bisher in Schlummer versunken gewesene repräsentative politische Ideen und Wünsche mit erneuerter Kraft wieder auf. Man schrieb jene Adresse Tzschirnern zu. Er war aber nicht deren Verfasser, (wie M. Richter, als Herausgeber des genannten Zeitblattes, versicherte), — sondern ein im Staate hochstehender Mann hatte dieselbe schon im Oktober des Jahres 1820 in der Absicht entworfen, sie dem allverehrten Könige Friedrich August zu überreichen, — wozu sich jedoch damals keine schickliche Gelegenheit finden wollte.

Die Adresse machte in einem ehrfurchtsvoll bescheidenen Tone den König aufmerksam, wie mächtig die Bewegungen im Leben der Völker seit dem letzten im Königreiche Sachsen gehaltenen Landtage gewesen, — und wie sich überall das Streben bemerklich gemacht habe, daß dem Volke ein mittelbarer Einfluß auf die wichtigsten Angelegenheiten des Staates durch ächte Volks-Repräsentation gestattet werde. Ein Streben, womit die billige Forderung gleichmäßiger Vertheilung der öffentlichen Lasten unter die privilegirten und nicht privilegirten Klassen der Staatsgesellschaft, — so innig als natürlich verbunden sey. — Es ward von diesem Hauptthema in der Adresse die Anwendung auf den präsumtiven Wunsch des getreuen Sachsen-Volkes gemacht, daß doch der König von Sachsen, seinem Volke gleichfalls, — wie die Regenten von Bajern, Würtemberg, Weimar u. s. f., — eine freisinnige Konstitution schenken, — und dazu vorbereitende Einleitungen treffen möge. Es ward ferner ausgesprochen die ziemlich hoch fliegende Hoffnung, daß die sächsische Ritterschaft geneigt seyn werde, auf ihre Steuer-Privilegien Verzicht zu leisten, wenn ihr dazu nur von oben her der Impuls gegeben werde, indem ein erfahrener und sicherer Lenker des Staatsruders wohl vermöge, Vieles in kurzer Zeit und mit Ruhe zu bewirken!! —

Es konnte nicht fehlen, daß über alle auf diese Punkte Bezug habenden Gegenstände unter den gebildeten Ständen

der Bewohner Sachsens fleißig debattirt wurde. Aber bald lehrte die Zeit, daß diejenigen, welche zur Erfüllung solcher Wünsche Opfer bringen sollten, dazu keinesweges der Mehrzahl nach geneigt wären.

Merkantil- und Fabrikwesen.

Das Bedürfniß von freien Gewerb-Vereinen ward in dem fabrikreichen Sachsen jetzt fühlbarer und dringender als jemals. Chemnitz, die fabrikreichste Stadt des Königreichs, hatte die meiste Veranlassung, einen solchen Verein in Verbindung mit einer polytechnischen Anstalt zu stiften. Wirklich fanden auch dort unter den Chefs der bedeutendsten Handelshäuser mannichfaltige Berathungen statt, deren Resultat war: man wolle den König um einen unverzinslichen Vorschuß zur Errichtung solcher Institute bitten. In Dresden war ja schon eine polytechnische Anstalt gegründet, — und ähnliche konnten in Leipzig und Chemnitz als Kunstschulen zu Stande gebracht werden, da sich bereits zu einem zweckmäßigen Industrie-Vereine für das ganze Königreich Sachsen aus allen Gegenden des Landes tüchtige Theilnehmer gefunden hatten. Gemeinschaftliche Wünsche erfüllte die Regierung gern. Ein Industrie-Verein in Verbindung mit einer vom Staate autorisirten Gewerbschule trat also ins Leben, — und der Unterricht in der fraglichen Schule begann mit dem 1sten Mai d. J. Für zehn Schüler in der ersten Klasse bezahlte der Staat. In den beiden anderen Klassen ward nur ein geringes Honorar von den Schülern selbst bezahlt. Nach dem Lehrplane für alle drei Klassen wechselten Vorlesungen über Physik, theoretische und praktische Chemie und Technologie, ingleichen Lehrstunden für Mathematik und Buchhalten mit Handzeichnungen, Modell-Entwürfen und Besuchen der vorzüglichsten Ateliers, — in dem auf vier Jahre berechneten Kursus mit einander ab. Freie Benutzung der in der Sammlung der Kommerzien-Deputation befindlichen Modelle und Kupferwerke ward dem Institute zugesichert. Ober-Inspektor der neuen Schule ward der

rühmlich bekannte Lohrmann; den technischen Unterricht aber leitete der ausgezeichnete Mechaniker Blochmann. Der Besuch erster und zweiter Klasse war jedoch — (nach vorhergegangener Prüfung) nur eingeborenen Sachsen erlaubt; die dritte Klasse durften auch Ausländer besuchen.

Laut ertönten inzwischen die Klagen durch ganz Sachsen über Stockung der Gewerbe. Die Regierung sandte den Hofrath Gruner im November vorigen Jahres besonders in den voigtländischen Kreis, um zu untersuchen, ob der dortigen Geschäftslosigkeit und dem immer bedenklicher werdenden Nothstande nicht abgeholfen werden könne. Da versammelten sich denn viele voigtländische Fabrikanten und Kaufleute zu gemeinschaftlichen Berathungen in der Kreisstadt Plauen, wo die meisten dahin stimmten: es werde sich durch einen Zusammentritt mit dem Chemnitzer Vereine wahrscheinlich einige Hülfe schaffen lassen. Es war jedoch mit der allgemeinen Noth schon so weit gekommen, daß Sprechen und Schreiben nichts mehr, — daß nur umsichtiges und entschlossenes Handeln etwas helfen konnte! Aber wo eröffneten sich freudige Aussichten? Gründete sich für Sachsens Fabrikanten die einzige Hoffnung eines großen Absatzes nicht blos auf die Aussicht freien Handels nach Amerika? Sahe sich das fabrikreiche Sachsen nicht auf allen Seiten von furchtbaren Zoll-Schlagbäumen umgeben? — Ward es nicht täglich wahrscheinlicher, daß Preußen es darauf anlege, das durch die Elbschiffahrts-Akte aufgehobene Stapelrecht dennoch in Magdeburg durch mancherlei hemmende Maaßregeln fort zu üben? Hatte sich nicht zum Nachtheile des sächsischen Straßen-Verkehrs ein neuer Handelsweg von der Oder durch die Niederlausitz gebahnt?

Also sahe sich nach Abschluß der zwischen Baiern und Würtemberg, Preußen und Darmstadt abgeschlossenen Zoll-Vereine die sächsische Regierung nothgedrungen, den ersten Impuls zur Stiftung eines dritten Handels-Vereins in Deutschland zu geben. Ob aber dieser Verein seinen Zweck erreichen

werde? — darüber waren, — wie schon erzählt worden, — die Stimmen der Sachverständigen sehr getheilt!!

Wenn vom Handel überhaupt die Rede ist, darf auf keine Weise der große Büchermarkt in Leipzig mit Stillschweigen übergangen werden. In Leipzig selbst waren bislang 130 Druckerpressen in Thätigkeit, die 550 Gesellen und Lehrlinge bedienten. Sie lieferten jährlich 40 Mill. 435,000 Bogen durch gewöhnlichen Druck oder durch Stereotypen, und dadurch wurden wiederum 200 Schriftgießer, Kupfer- und Steindrucker beschäftigt. Um aber auch der ungeheuern Papier-Consumtion zu genügen, waren fortwährend die Straßen nach Leipzig mit Frachtwagen bedeckt, die Druckpapier-Ballen dorthin führten. Leipzig ist zugleich der Stapelplatz des Buchhandels deutscher Nation von der Newa bis zu den Alpen, von den Karpathen bis zum Ausflusse der Elbe und des Rheins; — und der große Büchermarkt in der Ostermesse bot noch immer eine Erscheinung, einzig in der Merkantilwelt aller Zonen, dem Beobachter dar. Da werden von wenigstens 800 Buchhandlungen Geschäfte gemacht, deren jährlichen Betrag man im Durchschnitt auf 6 Mill. Thlr. anschlägt. Auch wird über Alles Buch und Rechnung gehalten, was im Verlaufe von zwölf Monaten von rechtlichen Verlegern in irgend einer Gegend Deutschlands zu Tage gefördert worden, denn es ist keine nur etwas bedeutende Buchhandlung vorhanden, die nicht in Leipzig ihre unverbotenen Verlags-Artikel bei dortigen Buchhandlungen Jahr aus Jahr ein ausliefern oder besorgen ließe, — und fast jede Buchhandlung hat also unter den 74 in Leipzig hausenden Buchhändlern ihren Kommissionair.

Bei allen Klagen über Handels-Stockungen und Gewerbs-Bedränguisse war doch im letztverflossenen Jahre die Zahl der neu errichteten Buchhandlungen bedeutend gewachsen. Der großen Städte, z. B. Berlin und Breslau, zu geschweigen, hatten sich in 24 kleinern Städten neue Buchhandlungen etablirt, und in mancher dieser Städte gab es vorher gar keine Buchhandlung. Zwar thaten unläugbar manche solcher litterarischer

Schmarozer-Pflanzen den alten großen Buchhandlungen Schaden; allein die außerordentliche Vermehrung der Buchhandlungen hatte auch ihr Gutes. Denn wollten die neuen Ankömmlinge ihr Brod haben, mußten sie suchen Abnehmer für ihre Waaren zu erhalten, mußten daher Apostel der Kultur werden, die durch Druckschriften sich erweitert. In der That haben auch die neu entstandenen Buchhandlungen mit gewirkt, daß der Geschmack an Belehrung durchs Lesen in den mittlern und selbst in den niedern Ständen so sehr zugenommen. Ja, es sind auf diesem Wege ganze Provinzen Deutschlands, z. B. Altbaiern, das rheinische und das westphälische Preußen neu erobertes Land für die Bücherwelt geworden.

Zur Befriedigung des allgemein gefühlten Lese- und Belehrungs-Bedürfnisses versprach der Oster-Meß-Katalog vom Jahre 1828 nicht weniger als 2,800 Schriften, die der ausländischen Litteratur mit einbegriffen. Allein Manches war alte und wieder aufgefrischte Waare, viel Plunder war auch dazwischen, — und so blieben etwa 1,400 Schriften, die wirklich zählen und gelten konnten. Ein hartes Urtheil über diese litterarische Meßerndte wagte der Berichterstatter in der Allgem. Zeitung. Er meinte nämlich: was große Schriftsteller geliefert, wolle er in drei Abenden durchlesen. Man müsse sich daher an ein Mittelgut halten, — und daran saugen, so lange es da sey!!![a])

Regierungs- und Verwaltungs-Maaßregeln. Dresden und die königliche Familie im Jahre 1828.

Den letzten Huldigungs-Akt für den neuen König nahm dieser nicht selbst vor, sondern es wurde der Konferenz-Minister Nostitz-Jänkendorf mit angemessenem Personal nach Wurzen gesendet, wo Er im Mai 1828 die Huldigung des Hochstifts Meißen und des Kollegiat-Stifts in Wurzen, wie

---

a) Siehe: Allgem. Zeitung, Jahr 1828, Außerordentl. Beil. Nro. 64.

auch der zum Stifte gehörigen Ortschaften, im Namen des Königs einnahm. Im Regierungs- und Hof-Personale gingen allerdings einige Veränderungen vor. Herr von Uechtritz war zwar Oberkammerherr geworden; doch blieb die sonst mit dieser Stelle verbundene Oberaufsicht über die königlichen Museen und Kunst-Sammlungen dem hochgebildeten Kabinets-Minister, Grafen von Einsiedel, anvertrauet. In das Departement des Innern ward aus der Landes-Regierung ein Mitglied gezogen und als Minister-Gehülfe angestellt. — Auch sollte dieser Mann in Abwesenheit des Ministers in Allem, was inländische Angelegenheiten betreffen möchte, den unmittelbaren Vortrag bei dem Könige haben. Das Appellations-Gericht erhielt drei neue Räthe und Beisitzer, — und der Ober-Konsistorialrath Weber ward zum Vice-Präsidenten des neu errichteten dritten Senats im Ober-Appellations-Gerichte ernannt. Sachsen hat sich immer eines glänzenden Hofstaates erfreuet; — und auch im ersten Regierungsjahre des neuen Königs erhielten die obersten Hofstellen keine unbedeutende Vermehrung!

Zur Beförderung innerer Sicherheit und Erhaltung polizeilicher Ordnung erschien am 22sten März d. J. eine königliche Verordnung, nach welcher in allen Städten des Reichs, welche wenigstens 1,000 Einwohner zählten, Bürgergarden errichtet werden sollten. Die Stärke der Bürgergarde sollte von 500 zu 500 Einwohnern, jedesmal um fünf Mann, steigen; — daß also die Stärke der Bürgergarde in einer Stadt von 10,000 Einwohnern, — mit Abrechnung der Offiziere und Spielleute, 200 Mann betragen mußte. Der Bürgergardendienst mußte unentgeldlich in allen Fällen geleistet werden, wo solcher zum Besten der eigenen Gemeinde erforderlich war. Verrichteten aber die Bürgergardisten ihren Dienst zur Beförderung eines allgemeinen Staatszweckes; so erhielten sie für den Tag 12 ggl. Entschädigung aus den Landes-Kassen. Befreiung von der Pflicht, in die Bürgergarde zu treten, ward nur zu Theil: den Altersschwachen und Gebrechlichen; den

Geistlichen und Schullehrern; den königlichen Bedienten und Magistrats-Personen, — und den Bergleuten, diesen jedoch nur unter gewissen Bedingungen. Die Offiziere wurden von den Stadträthen gewählt; — doch durften überhaupt in die Bürgergarden keine Personen aufgenommen werden, die ein Verbrechen begangen, worauf Zuchthausstrafe stand. Die Uniform der Dresdner Bürgergarde ward als Normal-Uniform für alle Bürgergarden im Königreiche angewiesen; und diese Uniform mußte jedes in die Garde eintretende Mitglied derselben sich sofort auf eigene Kosten anschaffen. Die Anschaffung der Feuer- und Seiten-Gewehre aber ward aus den Kämmerei- und Gemeinde-Kassen zu bestreiten befohlen. Leipzig allein ward mit der Errichtung einer solchen Garde verschont, weil die Stadt bereits auf ihre Kosten eine eigene Stadtkompagnie und Polizeiwache unterhielt.

Es gehört auch zu den diesjährigen sächsischen Verwaltungs-Merkwürdigkeiten, daß der König aus allerhöchster Machtvollkommenheit das Erziehungs-Institut des Direktors Blochmann mit dem Gräflich Vitzthumschen Geschlechts-Gymnasium, worin nach des Stifters Willen alle Vitzthume bis zum 19ten Lebensjahre gebildet werden sollten, vereinigte. Das Kapital dieses eigenthümlichen, fast 200 Jahre bestehenden Instituts war durch Vereinigung mit den Interessen über 100,000 Thaler angewachsen.

Mit jedem Jahre schritt auch Dresdens innere Verschönerung durch Bauwerke und Anlagen auf vormaligen Bollwerken und Festungs-Gräben fort. So auch in diesem Jahre besonders durch die bessere Verbindung der schönen Elbbrücke mit der Schloßgasse; — durch Aufstellung vieler seit dem siebenjährigen Kriege unter Bretterhütten verdeckt gewesenen herrlichen Gruppen und Statuen aus carrarischem Marmor im königlichen Parke vor der Stadt; — endlich auch durch Vorrichtung eines geräumigen Lokals im Garten-Palais, welches nun zum Versammlungsorte der neu gestifteten, Flora benannten, bota-

nischen Gesellschaft benutzt — und durch herrliche Blumenausstellungen geschmückt wurde.

Dresdens Bewohner und alle der herrschenden Dynastie treu ergebene Sachsen wurden durch die am 23sten April d. J. erfolgte glückliche Niederkunft der Prinzessin Amalia, Gemahlin des Prinzen Johann, hoch erfreuet. Dreimal 60 Kanonenschüsse verkündeten das glückliche Ereigniß, — und schon am folgenden Tage wurde der neugeborene Prinz in der königlichen Hauskapelle von dem Bischofe Mauermann getauft. Der König selbst war der Hauptpathe, und der Neugeborene erhielt die Namen Friedrich Albert August Nepomuck Baptista u. a. Am folgenden Sonntage ertönte in allen Kirchen Dresdens der ambrosianische Lobgesang, von Kanonen- und Bataillons-Salven begleitet!

Trauer im königlichen Hause folgte aber noch vor Ablauf des Jahres jener lauten Freude. Denn am 15ten November entschlummerte in denselben Zimmern des Schlosses, die sie als Gemahlin des Regenten 60 Jahre bewohnte, die Königin Wittwe, Maria Amalia Augusta, im 77sten Lebensjahre. Es gab gewiß in ganz Sachsen nur noch wenige Menschen, die dem Jubel beigewohnt, womit vor 60 Jahren die schöne 17jährige Prinzessin als des allverehrten Friedrich Augusts Braut empfangen wurde.

Unter den deutschen Großherzogthümern

nimmt Baden seiner Lage und Bevölkerung wegen den ersten Platz ein. Der Großherzog berief durch ein landesherrliches Schreiben vom 29sten Januar 1828 die Stände zu einer Versammlung, die am 25sten Februar d. J. beginnen und nicht länger als zwei Monate dauern sollte. Zu gleicher Zeit wurden vom Großherzoge zu Mitgliedern der ersten Kammer ernannt: der Staats-Minister v. Berckheim, der General-Lieutenant v. Schäffer, der Oberhofmarschall v. Gayling,

der Staatsrath v. Zyllnhardt, der General-Major v. Freystedt, der Oberjägermeister v. Kettner und der Staatsrath v. Böckh.

Ständische Verhandlungen im Jahre 1828.

Schon um die Mitte Februars waren die meisten ständischen Mitglieder zu Karlsruhe eingetroffen und beide Kammern hielten vorbereitende Sitzungen, um die Deputationen zum Empfange des Großherzogs zu wählen. An der Spitze der Deputation der ersten Kammer stand der Markgraf Wilhelm; die der zweiten Kammer führte der Alters-Präsident Zembrodt. Der Großherzog selbst eröffnete am 28sten Februar die Stände-Versammlung mit einer Rede, worin versichert ward, die Lage der Finanzen sey erfreulich und der Staats-Kredit fest begründet. Fast bedenklich klang jedoch die Phrase: „Getrost blicke ich in die Zukunft: Die Rechte meines Hauses, „die eingeführte Erbfolge, die Integrität des Großherzogthums „sind durch heilige Verträge gesichert und unter den Schutz „der Mächte Europas gestellt." — Bedenklich, denn sie erinnerte an des mächtigen Baierns nicht aufgegebene Ansprüche, — und aus alter wie aus neuer Erfahrung wußte man, wie viel auf den hochgerühmten Schutz zu bauen, wenn politische Stürme die Grundfesten der Staaten erschütterten!

In der Dank-Adresse der zweiten Kammer wurde allerdings eingestanden, daß in jüngster Vergangenheit im Dunkeln schleichende Gerüchte die Gemüther der treuen Unterthanen durch Besorgnisse möglicher Trennung sehr beunruhigt hätten, daß aber solche Besorgnisse jetzt durch des Großherzogs huldvolle Erklärung gänzlich beseitigt wären. — Wie und was konnte auch der Redner anders antworten? War doch die kommende Zeit die beste Lehrerin!

Aus den Verwickelungen der ständischen Verhandlungen ergab sich bald, daß der angesetzte Zeitraum, worin alle Hauptsachen abgethan seyn sollten, dazu nicht ausreiche; — und

der Großherzog sah sich also genöthigt, am Ende Aprils den Landtag vorerst bis zum 14ten Mai d. J. zu verlängern.

Ordnung in die Finanzen des Staats zu bringen, blieb immer die Haupt-Aufgabe der ständischen Berathungen. Diesesmahl gelang es, die Stände der zweiten Kammer dahin zu stimmen, daß sie das Finanz-Gesetz für die Jahre 1828 — 1830 den 2ten Mai fast einstimmig annahmen. Kritischer war die Forderung der Regierung, den von ihr im letztverflossenem Jahre als Provisorium verkündeten Zolltarif den Ständen so annehmlich zu machen, daß er mit ihrer Beistimmung zum bleibenden Gesetze erhoben werden konnte. Staatsrath v. Böckh unternahm es, den fraglichen Zolltarif in seinen drei Abstufungen zu rechtfertigen, da es nun doch nicht gelungen, einen Handels-Verein mit den nachbarlichen Regierungen abzuschließen, der Handel und Gewerbe gegenseitig durch möglichst niedrige Zollsätze zu neuer Lebensthätigkeit ermuthigen sollte!

Wirklich war der neue badische Transit-Zolltarif bedeutend niedriger als der frühere; dabei klar und einfach verständlich abgefaßt. — Auch hatte sich thatsächlich unter seiner Herrschaft die Durchfuhr nicht wenig vermehrt. Der Postwagentarif erklärte sogar alle aus- und durchgehenden Waaren für zollfrei, weil die Quantität der auf Postwagen verführten Waaren nur sehr gering seyn könnte. Der Ansatz des Ausgangs-Zolls war nicht minder verständig. Er betrug in keinem Falle für den Centner mehr als 8 Kreuzer, — und für manche Waaren sogar nur $\frac{1}{2}$ bis $\frac{1}{8}$ Kreuzer. Die Stände wurden also durch diese Erklärungen beschwichtigt — und gaben ihre Zustimmung zur Fortdauer des bestehenden Zoll- und Handels-Systems in geheimer Sitzung!

Ehe nun am 14ten Mai der Großherzog durch eine herzliche, tiefempfundene Dank-Rede [a]) die Stände-Versammlung

---

a) Es hieß darin: „Mit reger Theilnahme bin Ich ihren Verhand-
„lungen gefolgt, und überall ihrem redlichen Streben begegnet

beendigte, — erregte am 9ten desselben Monats die Petition des Abgeordneten Duttlinger: Die Kammer möge sich bei der Regierung dafür verwenden, daß die den katholischen Geistlichen auferlegte Vorschrift des Cölibats im Großherzogthume Baden auf gesetzlichem Wege aufgehoben werde, — die größte Sensation. Diese Petition war von 25 Professoren und andern Angestellten in Freiburg unterzeichnet. Alle diese Männer, mit Einschluß von Duttlinger, der selbst ein Katholik, erklärten: „es ist keine Neuerung, die wir verlangen, sondern „nur die Rückkehr zum Alten; es ist keine vereinzelte Stimme, „welche sich hier ausspricht, sondern ein Nachhall so vieler „würdigen Stimmen der Vor- und Mitwelt; es ist keine durch „allgemeine Theorieen herbeigeführte, enthusiastische Aufwallung, „sondern die gerechte ruhige Betrachtung und die feste Ueber„zeugung von Männern, welche nach dem Grade ihrer Bil„dung, wie nach ihren Verhältnissen, ihr Urtheil in einer so „wichtigen Sache wohl ohne Unbescheidenheit abgeben dürfen.“ Aengstliche Menschen meinten dagegen, die Bittsteller und ihr Wortführer hätten nicht bedacht, welche Wirkung ein Beschluß, wie sie ihn verlangten, auf das Volk machen würde. Denn am wahrscheinlichsten würde dann die Wiederholung des Schau- oder Trauerspiels eintreten, welches in Frankreich in der ersten Revolutions-Periode die beeidigten und nicht beeidigten Priester, — und durch sie die getrennten Gemeinden darboten! Etwas ähnliches mochte auch der Petitions-Kommission der Badenschen Stände und der Mehrheit der zweiten

---

„in Eintracht mit Mir, das Wohl meines getreuen Volkes zu „fördern. Empfangen Sie dafür meinen herzlichen Dank. War „es Mir nicht möglich, allen ihren Wünschen entgegen zu kom„men; Wünschen, die Ich nicht selten theilte, die meinem Herzen „nahe liegen; so werden Sie in dem bereits Geschehenen mit „Mir Beruhigung finden, und neue Hoffnung für die Zukunft. „Kehren Sie in den Kreis der Ihrigen zurück, bringen Sie auch „ihren Mitbürgern meinen Dank für die Aeußerungen der An„hänglichkeit, die Ich erhalten habe!!“

Kammer vorgeschwebt haben; denn als sie in der Schlußsitzung am 13ten Mai, der Tages-Ordnung gemäß, über die Duttlingersche Eingabe berichten sollte, — erklärte sie sich in Bezug auf den fraglichen Gegenstand für incompetent.

Für den freisinnigen und aufgeklärt toleranten Geist der Stadt, von welcher jene vielkritisirte Petition ausgegangen, gab jedoch folgende Thatsache den sprechendsten Beweis: Magistrat und Bürgerschaft der Stadt Freiburg hatten beschlossen, zur Erinnerung an die Gründung des dortigen Erzbisthums ein Denkmal mit der kolossalen Statue des Großherzogs, aus Bronze oder Gußeisen zu errichten. Der Wunsch der dortigen Einwohner evangelischen Bekenntnisses jedoch, eine neue, ihren Bedürfnissen genügende Kirche zu besitzen, — regte in den Bürgern katholischen Glaubens gleichfalls den Wunsch an, ihren Brüdern einen Beweis von Liebe und religiöser Eintracht zu geben. Die katholische Bürgerschaft wandte sich demnach an den Großherzog mit der Anfrage: ob es nicht seinen Absichten mehr entspräche, wenn die für das Denkmal bestimmte Summe als erster Fonds zum Baue einer evangelischen Kirche zur höchsten Verfügung gestellt würde? — Der Großherzog ertheilte hierzu in einem Handschreiben vom 13ten August d. J. in den huldreichsten Ausdrücken seine Einwilligung, — und es läßt sich glauben, daß auch den Freiburgischen Bittstellern die Aufhebung des Cölibats ohne Furcht, Unruhen unter den katholischen Bewohnern solcher Gesinnungen aufzuregen, hätte ertheilt werden können!

Merkantil- und Verwaltungs-Sachen.

Die Badensche Regierung hatte langwierige Unterhandlungen sowohl mit einzelnen Kantons als mit der schweizerischen Tagsatzung — über gegenseitige Handels- und Zoll-Verhältnisse durch den Legations-Rath v. Dusch betreiben lassen. Schon im Anfange des Jahres 1826 war auch von beiderseitigen Kommissarien ein Handels-Vertrag abgeschlossen worden, allein dieser Vertrag erhielt die Ratifikation der Tag-

satzung nicht, weil er den verschiedenen sich durchkreuzenden Kantonal-Interessen keinesweges genügte. Indessen war, um Zeit zu fernern Unterhandlungen zu gewinnen, im März 1827 unter dem seltsamen Titel: Modus vivendi, ein, nur auf ein Jahr gültiger Zwischen-Vertrag abgeschlossen worden. Es begannen demnach neue Unterhandlungen; aber man konnte sich nicht einigen, denn kein Theil wollte auch nur das kleinste Opfer bringen. Der Modus vivendi mußte vorerst fortdauern!!

Unterdessen hatte der Großherzog zur Belebung des Verkehrs mit Frankreich die Errichtung von zwei Rheinbrücken bei Hüningen und Breisach genehmigt, — und da die Lage der Wein-Produzenten bei dem gehemmten Absatz ihres Produkts in andere Länder vorzügliche Berücksichtigung verdiente; so wurde durch eine großherzogliche Verordnung vom 31sten Julius d. J. die bisherige klassenweise steigende Wein-Accise aufgehoben und befohlen, ohne Rücksicht auf den Werth des Weins eine ungleich geringere Steuer zu erheben. Erfreulicher als diese Erleichterung der Wein-Produzenten war aber noch die in der fraglichen Verordnung endlich ausgesprochene Versicherung, daß bei der erwiesen fortschreitenden Zunahme des Ertrags der indirekten Steuern eine noch größere Verminderung der Auflagen eintreten könne und — solle.

Unter die harten, — vielleicht aber nothwendigen, Verwaltungs-Maximen im Großherzogthume Baden gehörte unstreitig die im Mai vorigen Jahres erschienene Verordnung, in welcher die Ministerien angewiesen wurden, über Fähigkeit, Fleiß und Sittlichkeit der noch nicht fünf Jahre angestellt gewesenen Staatsdiener gewissenhaft an den Großherzog zu berichten, damit dieser darüber entscheiden könne, ob der betreffende Diener als erprobt genug zu betrachten, daß er nun eine Anstellung bekomme, die unwiderruflich sey. — Nun erschien sogar am 14ten Februar 1828 eine Verordnung, daß alle Staatsdiener, welche das fünfte Dienstjahr noch nicht erreicht, darüber sechs Monate vor Ablauf des Termins bei

den ihnen zunächst vorgesetzten Behörden Anzeige machen sollten. Erhielten sie aber über die gemachte Anzeige keine von den Behörden zu fordernde Bescheinigung, so würden die Probejahre, wären solche gleich abgelaufen, — als nicht abgelaufen angesehen werden. Uebrigens sollten die fraglichen Anzeigen, mit gutachtlichem Bericht versehen, dem Großherzog selbst halbjährlich vorgelegt werden, — wornach er dann seine Entschließung nehmen wolle!

Es scheint, als wenn diese Art von Remedur eines vielleicht fühlbaren Staatsübels in sich selbst den Keim noch größerer Uebel vom Stamme der Kabale, Augendienerei und künstlicher Bestechung trage: Giftpflanzen, deren Wachsthum allmählig das beste Lebensmark des Staatskörpers anzieht und aufzehrt!

Studenten-Tumult in Heidelberg.

Auf der Landes-Universität zu Heidelberg, wo viele Ausländer studierten, gab es in diesem Jahre einen argen Studenten-Tumult. Es war nämlich zu Heidelberg unter dem Schutze des Großherzogs im vorigen Jahre ein Museum errichtet worden, dessen Gesetze, als die akademische Freiheit beengend, dem größern Theile der Studenten nicht gefielen. Gleichwohl hatten sich 70 Studenten als Mitglieder jenes Instituts einschreiben lassen. Um diese nun zum Wieder-Austritt zu zwingen, beschloß die im Dunkeln wieder erstarkte Burschenschaft, den Verruf jener Anstalt und ihrer Mitglieder auszusprechen, welches auch wirklich geschah. Der akademische Senat glaubte dagegen mit Strenge durchgreifen zu müssen, und ließ am 14ten August Morgens früh die bekannten Burschenschafts-Häupter festnehmen und aufs Carcer zum weitern Verhör bringen. Darüber tief erbittert, zogen die freigebliebenen Rädelsführer mit dem Ruf: Bursche heraus! durch die Stadt, zogen mehrere hundert Studenten an sich, rückten mit ihnen tumultuirend vor das akademische Gebäude, wo der Senat versammelt war, drohten mit Sturm, und zwangen dadurch den Ober-Pedell, die Incarcerirten frei zu lassen.

Nun zog der wilde Haufen zunächst nach Schwetzingen, verließ aber auf die Schreckens-Post, daß Dragoner aus Mannheim anrückten, das badensche Gebiet, und setzte bei dem Dorfe Ketsch über den Rhein auf bairisches Territor, wo in Frankenthal das Hauptquartier genommen wurde. Der akademische Senat sandte von Heidelberg einen Abgeordneten dahin, um die Wüthenden zur Vernunft zurückzuführen. Aber sie verlangten Zusicherung völliger Straflosigkeit und augenblickliche Entfernung des Militärs aus Heidelberg, jedoch mit der Erklärung: daß der gegen das Museum ausgesprochene Verruf nicht zurückgenommen werde! Ein zweiter Unterhandlungs-Versuch mißlang gleichfalls, obgleich das Museum in manchen Punkten nachgegeben und seine Statuten reformirt hatte. Frecher durch die Nachgiebigkeit geworden, sprachen nun am 18ten August die Rädelsführer den Verruf gegen die Akademie selbst aus, und verlangten der anwesenden Bursche Beistimmung durch Akklamation. Inzwischen kehrten noch in derselben Nacht und in den folgenden Tagen viele Studenten, die gewissermaßen durch Furcht zur Akklamation gezwungen worden, nach Heidelberg zurück, und als ihnen dort die wahre Lage der Sachen in ruhigerer Stimmung bekannt geworden, erklärten sie den Verruf, der nur durch Täuschung bewirkt, — für null und nichtig. So begannen denn am 20sten August wieder die Vorlesungen, — und die Untersuchung des Frevels hatte ihren Fortgang.

Als diese beendigt, erschien am 9ten October d. J. eine fulminante Verordnung des Großherzogs, nach welcher alle und jede Studenten-Verbindungen auf den badischen Landes-Universitäten nicht mehr als Disciplinar-, sondern als gerichtliche Vergehungen untersucht und die Häupter solcher Verbindungen nicht nur mit geschärfter Relegation, sondern auch mit drei bis sechsjährigem Festungs-Arrest bestraft werden sollten, während alle übrigen Mitglieder unnachsichtlich von der Universität zu relegiren wären. Uebrigens sollten alle auch nur der Theilnahme an solchen Verbindungen Verdächtige

sofort von der Universität weggewiesen werden. Der Universitäts-Amtmann ward dabei angewiesen, unverzüglich zur Untersuchung zu schreiten, sobald auch nur der Versuch, eine geheime Verbindung zu bilden, zu seiner Kunde gelange. Die Akten mußten an das betreffende Hofgericht zum Spruche gesendet, — und obwohl Rekurse gegen das Erkenntniß beim Justiz-Ministerium eingelegt würden, — solle dadurch doch der Strafvollzug nicht gehemmt werden. Einwohner, welche geheimen Studenten-Gesellschaften wissentlich Versammlungs-Plätze in ihren Häusern gestatteten, wurden mit einer Geldstrafe von 50 bis 100 Gulden belegt — und alle Dienststellen noch dazu aufgefordert, die Universitäts-Amtmänner bei solchen Untersuchungen nach Kräften zu unterstützen.

Diese scharfen Verfügungen gegen Studenten-Vereine und den darin besonders ausgebildeten Burschen-Comment hatten zur Heilung des krebsartigen Uebels gerade dieselbe Wirkung, deren sich des erhabenen preußischen Monarchen strenge Verfügungen gegen die Offiziers-Duelle erfreuete!

Im Großherzogthume Hessen

zeigte sich auf der Universität Gießen dieselbe ansteckende Krankheit so bedenklich und es entwickelten sich daraus so gefährliche Reibungen unter den Studierenden, daß der akademische Senat in einer Plenar-Sitzung am 28sten Junius 1828 zu dem Schlusse kam und kommen mußte, eine allgemeine Purification mit den Studierenden auf der Gießener Hochschule, — nach der Strenge des Gesetzes eintreten zu lassen. Nun fanden sich zwar bei strenger Untersuchung in den Studenten-Verbindungen keine sitten- oder gar staatsgefährliche Tendenzen; ja selbst in der, Waffenverbindung benannten Gesellschaft, entdeckte man keinen Zweig der alten Burschenschaft, — da aber doch das bestehende Gesetz gegen alle dergleichen Verbindungen mannichfaltig verletzt war; — so wurden durch

des akademischen Senats Beschluß 49 Studenten, — mithin der sechste Theil der in Gießen studierenden Jünglinge — von der Universität relegirt.

Viele Bittschriften von Eltern der Verwiesenen und von diesen selbst kamen inzwischen bei der höchsten Staats-Behörde gegen die übermäßig scharfe Strafe ein; — und man durfte mit Zuversicht hoffen, — daß den minder Strafbaren die Rückkehr zu ihren akademischen Studien in Gießen nicht verweigert werden würde.

Finanz-, Zoll- und Merkantilwesen im Jahre 1828.

Die Hessen-Darmstädtischen Staatsschulden beliefen sich im Jahre 1828 noch auf zwölf Millionen 926,552 Gulden 40 Kreuzer, — und waren also seit dem Jahre 1825 um 341,711 Gulden vermindert worden. Die Finanz-Operation der Zinsen-Verminderung hatte sich bei dem gesicherten Kredit des Landes als sehr ersprießlich bewiesen — und nach einer Bekanntmachung der großherzoglichen Staatsschulden-Tilgungs-Kasse sollten mit dem 1sten December d. J. alle 4½ prozentigen Staatsschuldscheine im Belaufe von 1 Million 230,600 Gulden zurückgezahlt, — oder in vierprozentige Obligationen verwandelt werden. Vor der baaren Rückzahlung brauchte man aber kaum zu bangen; denn es ließ sich voraussehen, daß der bei weitem größere Theil der Staats-Gläubiger lieber die Zins-Verminderung von ½ Prozent, — als die Rückzahlung annehmen werde. Ungleich schlechter lief die neueste Operation der 50 Gulden-Staatsschuldscheine: denn der eigentliche Profit dieser Finanz-Spekulation war in jüdische Taschen gewandert, — und so konnte die ganze Prozedur eben keinen Beifall bei dem spekulirenden Börsen-Publikum, — noch weniger bei dem rechtlichen Rentirer finden!

Sobald die Kunde erscholl, daß durch den großherzogl. hessischen Staatsrath v. Hofmann zu Berlin mit der königl. preußischen Regierung ein Zoll- und Handels-Vertrag abge-

schlossen worden, in Folge dessen Hessen sich in die preußische Zoll-Linie mit einschließen, — und beide Staaten in Bezug auf den Handel dasselbe System befolgen würden, konnte es an Vermuthungen, Kritiken und Prophezeihungen rücksichtlich der Nützlichkeit oder Schädlichkeit jenes präsumtiven Vertrages in der so sehr aufgeregten Handels-Welt nicht fehlen. Vorherrschend schien jedoch bei der größern Zahl der Darmstädter die Aengstlichkeit zu seyn, welche dem Schwachen dem Starken gegenüber nicht verargt werden mochte! Vielfältig hörte man daher auch die Aeußerung: man müsse nicht von einem preußisch-hessischen Zoll-Vertrage reden, sondern in der fraglichen Zusammensetzung zwanzigmal preußisch — und einmal hessisch sagen! Umsichtigere, mit dem hessischen Staatshaushalte bekanntere Kritiker erinnerten: Die Noth der hessischen Producenten, besonders des Landmanns, dem nicht selten zur Erndtezeit der größte Theil seiner Saatfrüchte für ältere Forderungen mit Beschlag belegt würde und der in solcher Bedrängniß kaum noch Mittel finden könne, die neuen Ausgaben zu bestreiten, — erheische gebieterisch eine Abhülfe, welche keinesweges durch die neue, mit dem Anfange des laufenden Jahres (1828) in das Leben getretene Personalsteuer erreicht würde, obgleich diese allerdings mehr auf dem wohlhabenden Städtebewohner, als auf dem Landmann laste. Freilich wären bereits die isolirt liegenden Landestheile in ein angemesseneres Verhältniß mit den übrigen Theilen des Großherzogthums [a]), rücksichtlich der Importation ihrer Produkte

---

a) So waren die Landraths-Bezirke Wöhl und Wimpfen zwischen Kurhessen und dem Fürstenthume Waldeck, wie auch zwischen badischen und würtembergischen Gebieten gelegen. Rödelheim war vom kurhessischen, nassauischen und frankfurter Gebiet umgeben. Steinbach und Niederursel gleichfalls. Erzeugnisse der Landwirthschaft und Viehzucht sollten fortan ganz abgabenfrei in des Großherzogthums übrige Theile eingehen. Fabrikate aus fremden Stoffen aber mußten doch eine Abgabe leisten. Dazu drückende Formalitäten!

gesetzt worden; allein dadurch werde das Grund-Uebel keineswegs gehoben. Weine und Getreide hätten auf dem linken (preußischen) Rheinufer weit höhere Preise als auf dem rechten, — und nicht nur an jenen höhern Preisen hoffte man durch den Vertrag mit Preußen Theil zu nehmen, sondern auch eine freie Handelsstraße nach den preußischen Seeplätzen — und durch diese nach Holland und England zu gewinnen.

Der am 14ten Februar d. J. zu Berlin wirklich abgeschlossene und am 28ten desselben Monats vom Großherzoge ratifizirte Vertrag über die gegenseitigen Zoll- und Handels-Verhältnisse beider Staaten, wodurch Hessen-Darmstadt der preußischen Gesetzgebung über die Eingangs-, Ausgangs- und Durchgangs-Abgaben beitrat, wurde zwar officiel seinem ganzen Inhalte nach, allererst durch das hessische Regierungsblatt vom 6ten Mai d. J. den hessischen Unterthanen mitgetheilt [a]). Inzwischen war bereits am 28sten März d. J. eine großherzogliche Verordnung erschienen, worin gesagt wurde, der Zollvereinigungs-Vertrag mit Preußen sey nur geschlossen, um die Beschränkungen des Ausfuhrhandels der hessischen Unterthanen zu vermindern und den Produkten des inländischen Bodens und Gewerbfleißes einen möglichst ausgedehnten freien Markt zu eröffnen. Es machte aber gleich auf das handeltreibende Publikum einen übeln Eindruck, daß nach eben dieser Verordnung, — die freilich nur provisorisch seyn sollte, — eine Nachsteuer von denjenigen Waaren, die nun höheren Eingangsgebühren nach preußischem Maaßstabe unterlagen und kurz vor amtlicher Bekanntmachung des Zollvertrags in das Großherzogthum eingeführt worden waren, bezahlt werden mußte.

Dieser widrige Eindruck ward keineswegs vermindert, als am 26sten Junius d. J. das Regierungsblatt die Verordnung über Erhebung der Eingangs-, Ausgangs- und Durchgangs-Zölle im Großherzogthume, — zur öffentlichen Kunde brachte.

---

a) Siehe Allgem. Zeitung. J. 1828. Beil. Nro. 131—133. Der Vertrag war in 26 Artikeln abgefaßt.

Denn ohne ihre Anlagen, die nachgeliefert werden sollten, nahm die fragliche Verordnung 56 Quartseiten ein — und war mit einer solchen Menge Distinktionen durchwebt, daß ein langwieriges Studium dazu gehörte, alle diese Dinge fest ins Gedächtniß aufzufassen. Das Alles aber sollten Kauf- und Gewerbsleute, Schiffer und Frachtführer binnen vier Tagen aufgefaßt und verdauet haben; denn mit dem 1sten Julius d. J. kam nicht nur die ganze Masse jener Distinktionen und Unterabtheilungen, — sondern auch die Strafurtheile wegen Uebertretung des Vorgeschriebenen in Kraft und Wirksamkeit! Ueberdem war nach dem neuen Systeme die Erhebung der Steuern ungleich kostbarer geworden, als es vordem im Großherzogthume der Fall gewesen.

Der Unmuth konnte selbst dem Hofe und dem hohen Regierungs-Personale nicht verborgen bleiben, — und so sah man sich, um denselben einigermaßen zu beschwichtigen, zu einiger Milderung der anfänglich so strengen Maaßregeln genöthiget. Es wurde nämlich schon am 17ten Julius d. J. von Seiten der Regierung erklärt, sie wolle von Nacherhebung der Zolldifferenz von denjenigen Waaren, welche vom 7ten März bis 1sten April laufenden Jahres eingeführt worden, — abstrahiren! Solche Kunde konnte dem bejahrten Großherzog, der erst seit Kurzem augenscheinlicher Lebensgefahr entgangen, — und von seiner Krankheit noch nicht völlig wieder hergestellt war, unmöglich die zur völligen Genesung erforderliche heitere Gemüthsstimmung verschaffen. Er hatte ja selbst gegen seinen Leibarzt, den Dr. v. Wedekind, das Gefühl nahen Todes ausgesprochen!

Obgleich nun, — da man auf die Dauer des Vertrags nicht recht bauen mochte, — alle durch die neue Mauth-Organisation erfolgten Anstellungen blos provisorisch und auf Widerruf gemacht wurden; so verlangte doch die politische Convenienz besonders von Seiten Preußens, die Männer mit Auszeichnung zu belohnen, welche den fraglichen Vertrag zu Stande gebracht, — und so erhielt denn der großherzogliche geheime

Staatsrath v. Hofmann den preußischen rothen Adlerorden zweiter Klasse; der hessische Oberfinanzrath Biersack wurde zwar nur mit demselben Orden dritter Klasse dekorirt, — erhielt aber von dem Großherzoge eine noch gewichtigere Belohnung, nämlich einen jährlichen Gehalt von 3,500 Gulden. Der hessische Legationsrath v. Zange wurde zum Mitgliede der königlich preußischen Steuer-Direktion in Köln mit 2,400 Gulden Gehalt ernannt, — und die provisorischen Ober-Zoll-Inspektoren sahen sich mit einem Gehalte von 2,000 Gulden (inclusive der Fourage,) beglückt; — während ein alter großherzoglicher Zollbeamter sich das neue Wesen dergestalt zu Herzen nahm, daß er in tiefer Melancholie seinem verkümmerten Leben durch Selbstmord ein Ende machte. Ueberdem gab es wegen der neuen Sperre gegen Kurhessen auf der Grenze gräßliche Auftritte — und die Mauthsoldaten hatten dort gegen die Bewohner der Grenz-Distrikte einen harten Stand.

In Deutschland ruhten freilich die Waffen, und kein deutscher Staat durfte wegen verletzter Rechte oder wegen erlittener Beleidigungen jetzt noch zum Schwerte greifen; aber dagegen bestand unter den im heiligen Bunde vereinigten Staaten faktisch ein fast nicht minder verderblicher Handelskrieg. Die Mauthvereine begannen mehr und mehr gegen die nicht unirten Länder eine feindliche Stellung anzunehmen; — und in diesem Geiste war unläugbar das Projekt hessen-darmstädtischer Seite entstanden, in dem nur eine Stunde von Frankfurt entlegenen hessischen Städtchen Offenbach gerade zu der Zeit, wenn die Frankfurter Messe gehalten wurde, — auch eine Messe anzulegen, deren Besuch durch besondere Zoll-Begünstigungen sehr zahlreich gemacht werden sollte! Preußen und Hessen-Darmstädter brauchten nämlich keinen Eingangs-Zoll von den auf der Offenbacher Messe nicht verkauften Waaren zu bezahlen; — dieser Zoll aber drückte sie gewaltig, wenn sie zur Frankfurter Messe gezogen waren und von daher mit nicht verkauften Waaren in die Heimath zurückkehrten. Wohin

sie nun bei einiger Frequenz der Offenbacher Messe am liebsten ziehen und wo sie zur Anlockung vieler Käufer die billigsten Preise machen würden, — ließ sich leicht vorhersehen.

Aus Frankfurt schrieb man deswegen sehr bitter: „Es „ist gewiß, daß, wenn die Kontrebande in die nicht unirten „Länder auch nicht geradezu begünstiget wird, doch von Seiten „der Regierungen keine Maaßregel erfolgt, welche diesen schänd„lichen Trafik, der allmählig die Stelle des redlichen Handels „einnimmt, und nicht ermangeln kann, Deutschland in mora„lischer Hinsicht in den verwildertsten Zustand zu versetzen, „ein Ende machen oder ihn wenigstens beschränken könnte. Ein „solches System muß nothwendig den Keim zu den feindseligsten „Gesinnungen unter den Bewohnern Deutschlands ausstreuen, „und die in einem Bundesstaate so nothwendige Einheit der „Gesinnungen gänzlich zerstören.“[a])

Etwas dergleichen zeigte sich auch schon durch den schweren, einem Verbote gleichkommenden Ausfuhr-Zoll, welchen die kurhessische Regierung auf alle in das Großherzogthum Hessen geführte Viktualien legte. Ja, man erfuhr sogar, daß die Errichtung einer Messe in Offenbach großen Widerspruch rücksichtlich der Benutzung der Offenbacher Schiffbrücke von Seiten Kurhessens, welches die Hälfte zum Unterhalte jener Brücke kontraktmäßig zahlen mußte, — finden werde. Ob sich diese Sage bestätiget, — wird erst im Verfolge unserer Zeitgeschichte zu berichten seyn.

Viel erfreulicher als solche Kunden war sicherlich die Nachricht, daß der Großherzog alle Staats- und Jagdfrohnen unentgeldlich erlassen und aufgehoben, — dabei auch die sogenannten bleibenden Domainalfrohnen für ablösbar erklärt habe. Von 289 Gemeinden hatten sich nur vier für die Leistung der Frohnen in natura entschieden; 61 entrichteten fortan ablösliche Renten, 133 hatten sogleich mit 18 für 1 abgelöset, — und 91, die nicht so wohlhabend, wollten in Zielen mit

---

a) Siehe: Allgem. Zeitung, Jahr 1828, Seite 827.

20 für 1 ablösen, hatten aber doch sogleich etwas von ihrer Schuld getilgt.

In Kurhessen

war man schon zu Anfange des Jahres 1828 gleichfalls darauf bedacht, in Hanau zwei vorerst auf drei Tage zu beschränkende neue große Jahrmärkte zu etabliren, die den Namen Neuhanauer Messen führen und unmittelbar nach Beendigung der Kasseler Messen in den den Frankfurter Messen vorausgehenden Geleitswochen gehalten werden sollten.

Obgleich glaubhafte Berichte aus Berlin behaupteten: die bisher zwischen Preußen und Kurhessen obwaltenden, — vornehmlich Familien-Angelegenheiten betreffenden Zwistigkeiten seyen völlig ausgeglichen, — auch sey der längere Zeit entfernt gewesene kurfürstliche Geschäftsträger v. Wilken wieder in Berlin zur Wiederanknüpfung der unterbrochenen diplomatischen Funktionen eingetroffen; — so waren doch alle Vorstellungen von Seiten der großherzoglich hessischen Regierung nicht vermögend, den Kurfürsten zum Beitritt zu dem zwischen Preußen und Hessen-Darmstadt abgeschlossenen Zollverbande zu bewegen.

Vielmehr beauftragte die kurfürstliche Regierung einen erfahrenen tüchtigen Geschäftsmann, die Grenzen des Kurfürstenthums zu bereisen, Erkundigungen über die speziellen Verhältnisse des Verkehrs kurhessischer Unterthanen mit den Nachbarstaaten einzuziehen, die Hauptpunkte bis in die kleinsten Details zu erforschen — und dann unverzüglich über alle Ergebnisse der sorgfältigsten Nachforschung der Regierung ausführlichen Bericht zu erstatten.

Die nächste Folge dieser Berichte war wohl Kurhessens Beitritt zum mitteldeutschen Handels- und Zoll-Vereine. Sothaner Beitritt erheischte allerdings die Darbringung einiger Opfer; denn unter allen Theilnehmern des mitteldeutschen Vereins hatte Kurhessen den höchsten Zolltarif. Dennoch versprach

man, denselben zu ermäßigen, wollte sich aber über den Zeitpunkt, wenn solches geschehen solle, nicht bestimmt erklären, indem noch einige vorläufige finanzielle Einrichtungen zu treffen, — die aber in der Zwischenzeit bis zum zweiten Kongresse wohl erlediget werden könnten.

Mittlerweile wurden Vorkehrungen getroffen, das Land von Vagabonden und müßig herumziehenden Handwerks-Gesellen, welche so übermäßig die öffentliche wie die Privat-Mildthätigkeit in Anspruch nahmen, zu säubern. Vom 1sten Januar künftigen Jahres an sollten nämlich die Handwerks-Gesellen vor Einlaß ins Land besonders sich ausweisen: a) daß sie in den letztverflossenen drei Monaten nicht arbeitslos umhergezogen wären; b) daß sie das nöthige Reisegeld besäßen; c) daß ihnen die Pocken eingeimpft worden, sie auch frei von ansteckenden Krankheiten sich befänden, und d) daß man sie bei ihrer Rückkehr in ihre Heimath dort wieder aufnehmen wolle!!! Welch einen hohen Grad von öffentlicher Sicherheit mußte ein Land erreicht haben, worin so umsichtige Polizei-Maaßregeln getroffen wurden!

Diese Umsicht erstreckte sich auch auf die Eidesleistung der Juden, worüber eine besondere kurfürstliche Verordnung vom 14ten Februar d. J. erschien. Alle bisher für die Abnahme des Juden-Eides vorgeschriebenen und üblichen Förmlichkeiten wurden abgeschafft und eine andere Eidesformel an die Stelle der bisher üblichen, wie auch eine neue Warnung vor dem Meineide vorgeschrieben, denen jedoch eine außergerichtliche Belehrung über die Natur und Heiligkeit des Eides vorhergehen sollte. Inzwischen war nach dieser neuen Verfügung bei Ablegung eines Juden-Eides die Assistenz eines Rabbinen gar nicht erforderlich. Wohl aber sollte der Eid nach jüdischer Sitte mit bedecktem Haupte, mit Auflegung der rechten Hand auf die fünf Bücher Mosis in hebräischer Sprache, und mit Vorweisung des Namens Gottes auf einer eigends dazu gelieferten Tafel — geleistet werden. Der Zweck dieser neuen Einrichtung war vortrefflich; ob er bei der eigenthümlichen

Geistesrichtung des zerstreueten israelitischen Volkes mit Gewißheit erreicht wurde? ist eine andere Frage. Eben so wenig vermag unsere Chronik die Frage zu beantworten: ob die von Fulda im Anfange dieses Jahres ausgegangene Bitte an alle Hessen, Thüringer, Sachsen, — ja an sämmtliche Deutsche: dem heiligen Bonifacius Winfried am Bonifacius-Brunnen hinter dem Frauenberge bei Fulda ein angemessenes Denkmal zu errichten, — günstige Aufnahme und Erfüllung gefunden habe?

Im Großherzogthume Mecklenburg

sollte nach einem Regierungs-Ausschreiben vom 8ten Januar 1828 ein allgemeiner Landtag zu Sternberg am 5ten März eröffnet werden. Die Landtags-Propositionen bezogen sich auf Verkündigung der ordinairen Kontribution, auf das Bedürfniß der allgemeinen Landes-Receptur-Kasse für das Jahr $18\frac{2}{3}\frac{8}{9}$; auf die Einführung und Verbesserung der Stadt-Pfandbücher; auf Verbesserung der Schaafzucht — und auf die Bestimmung der Rechte der Juden. Uebrigens waren viele und intrikate Gegenstände noch zu berathen, — deren klare Darstellung und Erörterung man der Einsicht und dem Fleiße der erwählten Ausschüsse übergeben hatte.

Wegen der projektirten Schiffbarmachung mehrerer Gewässer waren technische Vorarbeiten nothwendig; — und diese entschieden für zwei Wasserstraßen durch Mecklenburg. Die eine sollte die Havel durch die Müritz und den Plauer See mit der Elde und Elbe verbinden, die andere aber aus dem Plauer See in die Nebel und bei Bützow in die Warnow laufen. Auch war im Werke, zwei Chausseen anzulegen, deren eine von Rostock nach Neubrandenburg, — die andere von Wismar nach Schwerin führen würde.

So weit war es inzwischen mit dem mecklenburgischen Gemeingeiste noch nicht gediehen, daß solche Unternehmungen

auf Landes-Kosten betrieben werden mochten; vielmehr sollten es Privat-Unternehmungen der dabei betheiligten Städte und Grundbesitzer seyn, denen man allenfalls durch Bewilligung von Chaussee- und Schleusen-Geldern zu Hülfe kommen wollte, während zu den außerordentlichen Staatsbedürfnissen für das nächste Jahr wiederum drei außerordentliche Landes-Kontributionen nach dem bisherigen Edikte bewilliget und ausgeschrieben wurden. Glücklicher Weise hatte man berechnet, daß dadurch nicht nur alle etatsmäßigen Ausgaben, sondern auch die 50,000 Thlr. gedeckt werden könnten, welche auf dem letzten Konvokations-Tage als außerordentlicher Beitrag zu den Militair-Kosten auf eine Reihe von Jahren bewilliget worden waren!

Der landesherrliche Gesetz-Entwurf über die staatsrechtlichen Verhältnisse der Juden gestand diesen übrigens gar kein eigentliches Staatsbürger-Recht, — sondern nur ein Schutzbürger-Recht zu; auch sollten vorerst noch die Juden von allen öffentlichen Aemtern ausgeschlossen bleiben, — jedoch die meisten bürgerlichen Geschäfte treiben dürfen. Die vielen und wichtigen Berathungs-Gegenstände machten übrigens eine ungewöhnliche Dauer des Landtages nothwendig — und die Resultate desselben lassen sich erst in der folgenden Jahres-Geschichte in demjenigen pragmatischen Zusammenhange darstellen, der ein richtiges Urtheil darüber den Lesern der Zeit-Geschichte erleichtert.

Das Großherzogthum Weimar

erlitt am 14ten Junius 1828 durch den plötzlichen Tod des Großherzogs Karl August einen schmerzlichen, tief empfundenen und allgemein beklagten Verlust. Der rastlos thätige 71jährige fürstliche Jubel-Greis fühlte zwar schon seit geraumer Zeit eine bedeutende Abnahme seiner Kräfte, — gab jedoch diesem widrigen Gefühle nicht Raum, sondern blieb immer

noch zugänglich Jedem, der ihm etwas Neues, Wissenswürdiges mittheilen konnte. Die Verlobung seiner Enkelin, der Prinzessin Auguste mit dem Prinzen Wilhelm, zweiten Sohne des Königs von Preußen, zog ihn im Frühlinge d. J. nach Berlin, wo Vaterfreuden, Anstrengungen und abwechselnde Gemüthsbewegungen wohl unläugbar den schwindenden Kräften den letzten tief erschütternden Stoß gegeben haben mochten. Er kam auf der Rückreise über Wittenberg am 14ten Junius Morgens früh in Begleitung des preußischen Oberstallmeisters v. Knobelsdorf nach Gradiz — und erschöpfte vermöge seiner rastlosen Thätigkeit seine letzte Kraft bei Beschauung der dortigen Stuterei. Bei der Tafel klagte er über Beängstigung, — und wenige Minuten nachher sank er, vom Nervenschlage getroffen, entseelt in die Arme seines Adjutanten, v. Germar.

Zunächst eilte die Trauerbotschaft zum stillen Sitze der verehrten Großherzogin Louise nach Wilhelmsthal; dann nach St. Petersburg, wohin der Erbgroßherzog mit seiner Gemahlin, der Großfürstin Maria, zum Besuche der Kaiserin Mutter gereiset. — In Weimar, wo nur der jüngste Prinz noch anwesend, ward Sorge getragen, daß sämmtliches Militair nebst dem ganzen Personale der Landes-Kollegien dem neuen Großherzoge sogleich der Treue Eid leisteten.

Während nun der neue Großherzog im schnellen Fluge von St. Petersburg in die Heimath eilte, und sich zunächst nach Wilhelmsthal zur verwittweten Großherzogin verfügte, wurde des verewigten Fürsten Leichnam, — wie es früher geordnet, zu Weimar in der fürstlichen Begräbniß-Kapelle auf dem allgemeinen Todtenhofe beigesetzt. Ihm zur Linken ruheten Schillers irdische Ueberreste. Göthe, der einst neben ihm ruhen sollte, hatte jetzt noch die Kraft, dem entschlafenen Fürsten und Freunde ein würdiges Todtenopfer zu bringen.

Karl August erschien aber auch dessen werth, wie irgend Einer seines Gleichen. Er war ein halbes Menschen-

leben hindurch unmittelbar umringt und in traulichem Geistes-Verkehr gewesen mit den ersten Genies Deutschlands. Er selbst hatte sich nicht nur als Regent und Feldherr, sondern auch als ein selten freisinniger Geist, der schnell und ohne Vorurtheil den Gehalt wie das Streben seiner Zeit in Kunst und Wissenschaft aufgefaßt, der für gelehrte Bildung und Volks-Erziehung die größten Opfer gebracht, — und als ein Vater seines Volkes länger als ein halbes Jahrhundert gewirkt hatte, ausgezeichnet. Die unverwelkliche Palme herrlichen Nachruhms konnte solch einem Fürsten nie entrissen werden.

Der neue Großherzog berief gleich nach seiner Ankunft in Weimar einen außerordentlichen Landtag auf den 10ten August, — bestimmt, die Huldigung der Stände zu empfangen, aber auch die Gesinnungen des hochherzigen Fürsten zu bethätigen, womit er seines verewigten Vaters Werke zu ehren, zu erhalten und zu schirmen fest entschlossen war. Der Landtag dauerte ruhig und geräuschlos nur zwei Tage. Der Minister v. Fritsch sprach im Namen des anwesenden Großherzogs; der Landtags-Marschall hielt die Huldigungs-Rede, — und in der Kirche sprach der Ober-Konsistorialrath Horn ein Dankgebet. An eben diesem Tage (11ten August) erschien die landesherrliche Versicherung, daß der neue Landesherr das von seinem verewigten Vater ausgegangene Grundgesetz, also die Verfassung des Großherzogthums nach dem ganzen Inhalte des Gesetzes vom 5ten Mai 1816 während seiner Regierung beobachten, aufrecht erhalten und schützen wolle. Diese vom Großherzoge vollzogene Urkunde und schriftliche Versicherung wurde in dem Archive des Landtages niedergelegt und durch den Druck zur öffentlichen allgemeinen Kenntniß gebracht.

Am folgenden Tage versammelten sich sämmtliche Mitglieder des Landtages im Thronsaale des Residenz-Schlosses, und leisteten den Huldigungs-Eid in ihrem eigenen und im Namen aller Staatsbürger, Unterthanen und Angehörigen des

Großherzogthums. Die Feierlichkeit endete mit einer Rede des Landmarschalls Freiherrn v. Riedesel.

Am Reformations-Feste, den 31sten Octbr. d. J. übernahm auch der neue Großherzog das Rektorat der Universität Jena; — ein Amt, welches der verewigte Großherzog 54 Jahre hindurch bekleidet hatte. Der Großherzog wiederhohlte der aus dem Prorektor, den vier Fakultäts-Dekanen und dem als Redner auftretenden geh. Hofrath Eichstädt gebildeten Universitäts-Deputation, die Zusicherung, welche er schon bei seinem Regierungs-Antritte gegeben; — und man durfte sich also die sichere Hoffnung machen: daß Alles, was Gutes und Nützliches auf der Universität gestiftet worden, forthin gepflegt; — was unternommen oder begonnen, ohne Unterbrechung fortgesetzt werden würde.

Schon waren die neuen Wahlen für den nächsten Landtag auf sechs Jahre geschehen, — und es ergab sich daraus, daß der im nächsten Jahre beginnende Landtag die Mehrzahl seiner bisherigen Glieder wieder vereinigen werde. Die Universität hatte den geheimen Hofrath Luden wieder zu ihrem Stellvertreter erkohren. Man rechnete allerdings auf Ersparnisse, — jedoch keinesweges auf solche, welche nur mit Kränkung wohlerworbener Rechte oder Verkümmerung dessen, was weise gepflanzt worden, erlangt werden konnten. Hofhaltungs-Ersparnisse a) gingen übrigens dem Lande nichts an; denn nach der Landes-Verfassung kostete die Hofhaltung den Steuer-Pflichtigen gar nichts. — Der Landesherr lebte ja von seinem Haus- und Familien-Gute, und die Bestimmung des Kammer-Vermögens in dem Staatshaushalte gründete sich auf

---

a) Man erfuhr jedoch durch glaubhafte Berichte aus Weimar, daß bereits Vorkehrungen getroffen, die Ausgaben des Staatshaushalts um jährlich 140,000 Thaler zu verringern. Auch nehme der Wildstand sichtbar ab, und durch stärkere Garnison solle die Residenz wieder erlangen, was ihr durch Einschränkungen des Hofhalts etwa entzogen werden möchte.

das vom verewigten Großherzoge am 17ten April 1821 vollzogene Gesetz, welches gleichsam den Schlußstein der Landes-Verfassung bildete.

Das Herzogthum Sachsen-Coburg-Gotha

war nach Erlöschung des sächsisch-ernestinischen Regenten-Hauses zu Gotha, und nach der im Jahre 1826 erfolgten Theilung der Länder desselben unter die zu Coburg, Meiningen und Hildburghausen blühenden Häuser, — gleichsam neu durch die Vereinigung Coburgs mit Gotha gebildet worden. Diese Vereinigung führte zu einer neuen Organisation der Landes-Verwaltung, — und es erschien darüber am 30sten October 1828 eine herzogliche Verordnung. — Nach derselben stand an der Spitze der ganzen Staats-Verwaltung das Ministerium. Rücksichtlich der Justiz-Pflege wurden dem Ministerium untergeordnet das Justiz-Kollegium zu Coburg — und ein gleiches Justiz-Kollegium zu Gotha. Jedes derselben war auf seinem Territor auch der oberste Lehnshof und das oberste Pupillen-Kollegium. An jedes Spitze stand ein Kanzler, dem in Coburg drei, — in Gotha fünf Räthe zugegeben wurden.

Für die Regierung im eigentlichen und engern Sinne gab es fortan eine Landes-Regierung zu Coburg mit einem Präsidenten und drei Räthen; — und eine Landes-Regierung zu Gotha mit einem Präsidenten und vier Räthen. Für die gesammten Coburg-Gothaischen Lande bestand ferner ein Ober-Konsistorium zu Gotha, welchem die Aufsicht, Leitung und Verwaltung des Kirchen- und Schulwesens in seinem ganzen Umfange, wie auch die Oberaufsicht des Kirchen- und Schul-Vermögens, der frommen Stiftungen und sonstiger wohlthätiger Anstalten anvertrauet ward. Das Ober-Konsistorium aber sollte bestehen aus einem Präsidenten; den beiden General-Superintendenten des Landes, — als geist-

lichen Räthen, — und zwei weltlichen Räthen, — nebst einem Assessor mit Stimmrecht.

Zur Verwaltung der Domainen und Regalien, und aller der herzoglichen Kammer-Kasse sonst zukommenden Einkünfte wurden zwei Kammer-Kollegien gebildet. Das zu Gotha erhielt einen Direktor und fünf Räthe; das zu Coburg aber nur neben dem Direktor oder Präsidenten drei Räthe. Zur Verwaltung der herzoglichen, in die Landes-Kassen zu Coburg und Gotha fließenden Einkünfte, — ingleichen des Landes Schulden- und Tilgungswesens gab es fortan ein Obersteuer-Kollegium zu Coburg, — und eben ein solches zu Gotha; jedes mit einem Dirigenten und zwei ständischen Abgeordneten. Der Dirigent sollte aber ein Mitglied der Landes-Regierung seyn. Zur Besorgung des Militärwirthschaftswesens endlich ward für die gesammten Lande eine Militärverwaltungs-Kammer zu Gotha, aus einem Präsidenten und drei Kriegsräthen gebildet. Zwei dieser Räthe hatten ihren Sitz zu Gotha; einer residirte zu Coburg.

Der Herzog behielt sich vor, den angegebenen Normal-Bestand des Personals der benannten Behörden durch außerordentliche Mitglieder zu vermehren; jedoch behielten alle bereits Angestellten den Betrag ihres Gehalts nach dem anschlagsmäßigen Quantum, wogegen aber alle Neben-Emolumente, Sporteln u. s. f. — mit Ausnahme der Diäten bei Versendungen wegfielen.

Alle genannten Kollegien wollte der Herzog einander völlig gleichgestellt wissen. Die Unter-Behörden wurden angewiesen, die bisher gewöhnliche Anredeform oder Courtoisie in ihren Berichten an die Kollegien wegzulassen, — und sothane Berichte in Form von Noten oder von einfachen Vorträgen abzufassen. Die Kollegien wurden überhaupt in ihrem Wirkungskreise auf die Handhabung und Vollziehung der erlassenen Gesetze beschränkt — und angewiesen, in allen Fällen, wo die vorhandenen Normen für ihre Geschäfts-Thätigkeit nicht aus-

reichten, an das Ministerium zu berichten und Anweisung zu verlangen. Es ward ihnen ferner eine beständige Rücksicht auf das Wohl der Staatsbürger und die Bedürfnisse der Zeit zur besondern Pflicht gemacht, — auch ausdrücklich befohlen: Niemanden in dem Genusse seines Eigenthums, seiner bürgerlichen Gerechtsame und Freiheiten, — so lange er in den gesetzlichen Grenzen bleibe, — weiter einzuschränken, als es zur Beförderung des gemeinen Wohls unumgänglich nöthig sey. Das Ober-Konsistorium aber ward besonders dringend aufgefordert, darauf zu sehen, daß die intellektuelle, sittliche und religiöse Bildung bei allen Staats-Angehörigen mit dem Zeitgeiste und den Bedürfnissen des Volks stets fortschreite; daß daneben die geistige, sittliche und religiöse Vervollkommnung aller Volksklassen für das praktische Leben nach Kräften gefördert, auch alles entfernt werde, was zum Mysticismus und Aberglauben hinziehe.

War die Regierung wirklich von den Grundsätzen belebt, die sich in dieser Verordnung vor der Welt aussprachen, so verstand sie auch den Geist der Zeit und scheuete das Licht nicht, welches in andern Ländern so ängstlich bewacht wurde. Inzwischen erhellte aus der schönen lobenswürdigen Verordnung keinesweges, in welchem Verhältnisse der neue Staatsverwaltungs-Organismus zu der im Jahre 1820 zu Coburg gegebenen zeitgemäßen Verfassung stehe, — und eben so wenig, ob und inwiefern jener Organismus mit Gothas alter ständischer Verfassung zusammenhänge. Auch beantwortete sich aus der fraglichen Verordnung nicht einmahl die Frage: ob beide Verfassungen der zwei Haupttheile des Herzogthums Sachsen-Coburg-Gotha neben einander fortbestehen, oder ob die Verfassung Coburgs vom Jahre 1820 mit der altgothaischen amalgamirt werden solle.

Rühmlicher Erwähnung verdient jedoch auch das in Sachsen-Coburg-Gotha gegen den Bücher-Nachdruck im Laufe dieses Jahres bekannt gemachte Gesetz, nach welchem jeder Nachdruck, Nachstich u. s. f. von Schriften, Landkarten, Zeich-

nungen, Musikalien u. s. f., sie möchten nun mit Werken von in- oder ausländischen Verfassern oder Verlegern vorgenommen werden, streng verboten wurde. Beigefügt war dieser Verordnung die Erklärung, daß 30 Jahre nach dem Tode eines Schriftstellers alle auf dessen Erben übergegangenen Rechte an seine Werke eben so gut, als die von den Verlegern erworbenen Verlags-Rechte im Herzogthume Sachsen-Coburg-Gotha erloschen seyn sollten!

Die anhaltischen Fürsten-Häuser Köthen und Dessau

ergaben sich endlich nach langem Sträuben in die Nothwendigkeit, und schlossen am 17ten Julius 1828 mit Preußen einen Vertrag, nach welchem in Köthen und Dessau fortan dasselbe Steuersystem gelten sollte, welches in der preußischen Monarchie galt. Es war in der Bekanntmachung d. d. Köthen am 1sten September 1828 ausdrücklich bemerkt, daß solches nur geschehen, um den bisherigen Störungen und Hemmungen des Handels und Verkehrs mit den preußischen Staaten ein Ende zu machen — und den anhaltischen Unterthanen unbeschränktere Freiheit des Verkehrs, wie auch zollfreie Beschiffung der Elbe und Saale zu verschaffen. Es sollte nun gemeinschaftlich in Roßlau ein Steueramt errichtet, und in demselben die tarifmäßige Steuer von allen auf der Elbe eingehenden steuerpflichtigen Waaren erhoben; — aber auch zur Erleichterung des Handels nach dem In- und Auslande, dort ein Packhof angelegt werden. — „Wird nun „gleich," — hieß es in der köthenschen Bekanntmachung, — „diese neue Einrichtung manche Unbequemlichkeit zur Folge „haben; so hegen Wir zu unsern getreuen Unterthanen den„noch das Vertrauen, daß sie sich derselben um so williger „unterwerfen werden, als eine vieljährige Erfahrung in ihnen „die Ueberzeugung festgestellt haben muß, daß Wir kein Opfer

„und kein Hinderniß gescheuet haben, um die Selbstständigkeit „und Unabhängigkeit unserer geliebten Unterthanen von einem „auswärtigen Besteuerungssysteme zu behaupten, — und daß „daher nicht unser persönlicher Vortheil, sondern nur höhere „Rücksichten friedlicher Eintracht und sonstige unabwendbare „Umstände, Uns zum Wohl unserer Unterthanen vermocht „haben, jenes Steuersystem bei Uns selbst einzuführen!!"

Allerdings eine humane und auf landesväterliche Sorgfalt hindeutende Sprache zur Beruhigung aufgeregter Gemüther. Es steht jedoch zu bezweifeln, ob sie überall dem bedrängten Handelsstande im Herzogthume Köthen so viel Vergnügen gemacht, als der dortige Adel aus einer herzoglichen Resolution vom 24sten März d. J. geschöpft haben mochte, wodurch das im Jahre 1812 erlassene Verbot des Läutens bei Todesfällen der Ritterguths-Besitzer, — kategorisch mit der Erklärung aufgehoben wurde: es solle jenes Verbot aufgehoben seyn, weil dasselbe ganz aus den zu jener Zeit herrschend gewesenen revolutionairen Principien hervorgegangen und nur darauf berechnet gewesen sey, den Adel an seinen bisher genossenen Ehrenrechten zu schmälern und ihn in seinen angestammten Vorzügen herabzusetzen. — „Es gereiche," — hieß es zum „Schluß, — „Sr. Herzogl. Durchlaucht zur ganz besondern „Genugthuung, dem Adel und den Ritterguths-Besitzern des „Herzogthums überhaupt einen neuen Beweis geben zu können, „wie sehr Höchstdieselben nicht allein auf die Erhaltung, sondern auch auf die Wiederherstellung der Adelsrechte und Befugnisse jederzeit bedacht zu seyn, Sich angelegen seyn lassen!!"

Das Geschrei wegen des Herzogs Uebertritt zur katholischen Kirche, und die finstern Prophezeihungen der davon zu befürchtenden gräßlichen Folgen für die protestantische Landes-Kirche, — verstummten nun auch allmählig. Und so las man denn auch in Köthen mit ruhiger Apathie selbst die Nachricht: es habe am 19ten September d. J. Herr Theodor Klitsche dem päpstlichen Staats-Sekretair, Kardinal Bernetti, sein Beglaubigungsschreiben als diplomatischer Agent des Herzogs

von Anhalt-Köthen beim heiligen Stuhle überreicht, — und sey am 26sten desselben Monats in dieser Eigenschaft bei Sr. Heiligkeit zur Audienz geführt worden!!

Dem regierenden Hause Anhalt-Bernburg wurden jetzt das Schloß und Vorwerk Zeitz, das Dorf Belleben und die Seeländereien bei Aschersleben; Parcellen, die sämmtlich auf preußischem Territorium lagen, ehemals der Anhalt-Bernburgischen Nebenlinie gehörten, und von dem letzten Fürsten dieser Nebenlinie verschenkt worden waren, durch Erkenntniß des königlich preußischen Ober-Tribunals — (auf erhobene Klage) wieder zuerkannt und alle dagegen erhobenen Einreden definitiv beseitiget.

Das Herzogthum Nassau

erfreuete sich nach der Versicherung des Staatsministers v. Marschall in seiner bei Eröffnung der Stände-Versammlung am 3ten Mai 1828 gehaltenen Rede eines unläugbaren Steigens des Wohlstandes seiner Bewohner in ihrer Gesammtheit. Manufakturen von großem Umfange, deren Erzeugnisse den Absatz im Auslande suchen mußten, hatte Nassau nicht. Ackerbau blieb fortwährend Haupt-Erwerbsquelle seiner Bewohner. Eben deswegen fühlte man nicht das Bedürfniß zur Milderung des stockenden Handels und Verkehres, der Landesbewohner freie Wahl zu beschränken, ihren Bedarf an Waaren des Kunstfleißes da aufzusuchen, wo er für sie am leichtesten und wohlfeilsten zu erlangen seyn möchte. Auch war gar keine Veranlassung vorhanden, in dieser Hinsicht das bestehende Abgaben-System abzuändern [a]).

---

a) Wegen eines durch Gerüchte verkündeten Vorschlags, — den Preußen und Hessen-Darmstadt rücksichtlich des von Nassau gewünschten Beitritts zum preußisch-hessischen Zoll-Verbande, an die nassauische

Alle Einnahmen der Landessteuer-Kasse waren im letztverflossenen Jahre über den erwarteten Ertrag gestiegen — und die Ausgaben der verschiedenen Verwaltungs-Behörden dergestalt beschränkt worden, daß beim vorjährigen Rechnungs-Abschlusse ein bedeutender Ueberschuß statt fand, der nun zur Minderung der Abgaben benutzt werden konnte. So konnte denn auch nicht nur die schon im vorigen Jahre stattgefundene Verminderung der direkten Steuer fortdauern, sondern die Stände hatten nicht minder freie Hand, diejenigen indirekten Steuern, deren Minderung so lange gewünscht, bedeutend herabzusetzen. Noch erfreulicher aber war es, daß bei dem streng befolgten Sparsamkeits-Systeme keine der nöthigen Verbesserungen öffentlicher Landes-Anstalten ins Stocken gerathen, daß vielmehr im verflossenen Jahre der Bau neuer Landstraßen bedeutende Fortschritte gemacht hatte.

Unter solchen wahrhaft erfreulichen Verhältnissen, welche gar keine neuen, das Ganze umfassenden, Gesetze oder Einrichtungen nöthig machten, — setzten die Stände die Landes-Ausgaben des laufenden Jahres fest auf 1 Mill. 542,862 Gulden 41 Kreuzer. Dazu lieferten die bestehenden Einnahmen in die Landessteuer-Kasse die Summe von 716,698 Gulden; aus dem Ueberschusse des abgelaufenen Verwaltungs-Jahres kamen hinzu: 69,744 fl. 19 Kr.; — und das noch Fehlende wurde durch Erhebung von $3\frac{1}{2}$ Simplen direkter Steuern gedeckt. — Die bisherige Abgabe von Salz aber — wurde nach dem Wunsche der Stände um einen Kreuzer vom Pfunde gemindert. Der Herzog reisete, — sehr zufrieden mit den Resultaten der diesjährigen Stände-Versammlung, — nach England, und wollte mehrere Wochen dem Besuche der schottischen Hochlande widmen.

Kirchliche Merkwürdigkeiten.

Für die protestantische Landgeistlichkeit bestanden im Nassauischen manche zweckmäßige Einrichtungen. Die Landgeist-

---

Regierung gemacht haben sollte, — ward nicht das Geringste von den Ständen verhandelt.

lichen waren nämlich, — um in geistiger Fortbildung nicht zurück zu bleiben und zugleich mit der neueren Litteratur fortdauernde Bekanntschaft zu erhalten, — verpflichtet, die besten theologischen Zeitschriften, Litteratur-Zeitungen u. s. f. zu benutzen; auch von Zeit zu Zeit Abhandlungen oder Predigten über aufgegebene Texte an die kirchliche Behörde einzusenden, die solche Arbeiten dann, mit passenden Bemerkungen begleitet, — zur allgemeinen Kenntniß der Geistlichkeit in Umlauf setzte. Rücksichtlich seiner Amtsführung war jeder Prediger angewiesen, über bemerkenswerthe Vorfälle in seinem Kirchspiele Chroniken zu führen, woraus besonders sein Nachfolger sowohl, als der künftige Landes-Geschichtschreiber, — manche herrliche und praktisch nützliche Kenntnisse zu schöpfen vermochte. Von Staats wegen war aber auch durch die Einrichtung eines zweckmäßigen Pensionswesens für die Wittwen und Kinder der Geistlichen — genügende und wirklich rühmliche Fürsorge getroffen worden.

Vermöge eines herzoglichen Beschlusses wurde das erzbischöfliche General-Vikariat zu Limburg aufgelöset, — und an dessen Stelle eine neue bischöfliche Verwaltung angeordnet. Der bisherige Land-Dechant und Pfarrer Dr. Brand ward zum Bischofe von Limburg ernannt — und erhielt die päpstliche Konfirmation; — zum Domdechanten des neuen Bischofssitzes bestimmte der Herzog den bisherigen Vikariats-Direktor Corden. Neben ihm wurden noch drei Pfarrer — mit Beibehaltung ihrer Pfarreien zu Domherren erhoben.

Schon vor zehn Jahren hatte, bei Gelegenheit der protestantischen Konfessions-Vereinigung der evangelisch-lutherischen und der evangelisch-reformirten Kirche, der Herzog beschlossen und kund gethan, daß beim Abgange eines der beiden nassauischen General-Superintendenten nur ein General-Superintendent bestellt, — und demselben ein höherer Dienstrang beigelegt werden solle. Nun trat dieser vorausgesehene Fall ein, und der Herzog legte am 2ten Januar 1828 dem bisherigen General-Superintendenten Müller den Rang eines Präsidenten der

höheren-Landes-Kollegien bei, — und ernannte ihn zum evangelischen Landes-Bischof. Es fehlte nicht an scharfen Kritiken dieser neuen, — nach Preußens Vorbilde zur Mode gewordenen Umformung in der protestantischen Kirche, worüber die Allgem. Kirchen-Zeitung, J. 1828, Seite 141 ff. des Breiteren nachgelesen werden mag!

Wir wenden uns, — die Jahres-Geschichte des Herzogthums Braunschweig — aus schon angeführten Gründen — mit Stillschweigen übergehend, — zu den merkwürdigsten Ergebnissen aus der neuesten Geschichte

Der freien Hanse-Städte Deutschlands.

Frankfurt, von vier berühmten Auen (Wetterau, Rheingau, Gerau und Maingau), umgeben, zählt in seinem Bezirke etwa 42,000 Seelen, worunter 5,000 Juden und das 600 Köpfe betragende Bundestags-Personale mit begriffen sind. In acht Dörfern des Stadtgebietes wohnen 6,000 Menschen; — und dieses Gebiet kann wohl mit Recht ein großer Garten genannt werden. Die Einnahme der Stadt beträgt eine Million Gulden. Dagegen ist aber eine Staatsschuld von 8 bis 9 Millionen Gulden vorhanden. Der Staatshaushalt ist nicht zu tadeln insoweit, als wirklicher Ueberschuß vorhanden, der zur Schuldenzahlung verwendet wird. Doch sind unläugbar die Abgaben ungleich vertheilt, — und darüber beklagen sich die ärmeren Bürger Frankfurts mit Recht.

Die ehemals rein aristokratische Verfassung ist allerdings republikanischer geworden und die Regierung geht mehr aus der Gesammtheit der Bürger hervor, als vormals, wo die Geschlechter Alles und allein galten. Der Senat besteht nämlich jetzt aus drei Bänken, (Schöfen, jüngeren Senatoren und Rathsverwandten), und zählt 42 Mitglieder. Zwei Bürgermeister stehen an der Spitze. — Die gesetzgebende Versammlung hat 85, — und das die Aufsicht über Einnahme und

Ausgabe führende Bürger-Kollegium 60 Theilnehmer. Die Justiz wird in erster Instanz durch das Stadt- und Land-Amt, — in zweiter durch das Stadtgericht, — in dritter durch das Schöffengericht verwaltet. Dazu sind über 50 Advokaten, 4 Prokuratoren und viele Notare vorhanden. Die letzte Appellation aber geht nach Lübeck, dem derzeitigen Sitze des Gesammt-Gerichts der vier freien Städte.

Vormals hielt Frankfurt 600 Soldaten; — jetzt werden nur 473 Mann Bundes-Kontingent gehalten. Man bemerkt aber in der geräuschvollen Stadt weit weniger vom Bundestage, als vormals in dem todten Regensburg vom deutschen Reichstage. Auch kümmern sich die Frankfurter wenig um den Bundestag, denn Politik ist ihnen nur insofern wichtig, als sie Einfluß auf den Handel, — besonders auf den Staats-Papier-Handel hat. Inzwischen scheint doch der Bundestag die feinere Welt in zwei Partheien getheilt zu haben, — nämlich in diplomatische und nicht diplomatische, und der reiche Handelsstand wetteifert mit den Gliedern dieser deutschen Central-Behörde in äußerm Glanze und in Uebung französischer Sprache und Sitte.

Am vortheilhaftesten hat sich in Frankfurt die Zeit für die Juden geändert. Sonst wohnten sie zusammengepreßt wie die Heringe in dem fast verpesteten Judenquartiere und durften sich Sonntags gar nicht blicken lassen; jetzt wohnen sie in schönen Häusern außer ihrem Bezirk, — und die eigentlichen Schacherer sind meistens fremde Juden aus benachbarten Ortschaften. Nicht minder merkwürdig sind die Sachsenhäuser, fleißige Gärtner, Fischer, Schiffer, Tagelöhner, die sich noch jetzt von den Franken unterscheiden. In Frankfurt blühet der Handel in allen Zweigen. Auffallend ist die neueste Erscheinung, daß Frankfurt, gleich wie Hamburg, sich geweigert, den von der Krone Preußen in Antrag gebrachten Schutzmaaßregeln für das litterarische Eigenthum gegen den Nachdruck beizutreten!

Das Jahr 1828 brachte inzwischen manche andere Verbesserungen nach Frankfurt. In einer Sitzung des gesetzgebenden Körpers (im Mai d. J.) wurde die Summe von 160,000 Gulden zur Vollendung des Baues der Barfüßer-Kirche, — die seit dem Ausbruche der französischen Revolution zum Waaren-Magazine gedient, — bewilligt und beschlossen: daß mehrere Gebäude, worunter auch das auf eine andere Stelle zu verpflanzende Pädagogium begriffen, — abgebrochen werden sollten, um die Fronte der Kirche nach einer der Hauptstraßen hin frei zu machen.

Wie wunderbar das so lange gehegte Vorurtheil des Frankfurter Senats gegen die Juden geschwunden sey, bewies schon die Erscheinung, daß um die Mitte Decembers d. J. der auf Aktien schön erbauete jüdische Andachts- und Prüfungs-Saal im Beiseyn der regierenden Bürgermeister und mehrerer Senats-Mitglieder feierlich eingeweihet wurde. — In diesem Saale befand sich sogar eine Orgel, über welcher die mosaischen Gesetztafeln in hebräischer Sprache prangten. Die von den Oberlehrern des jüdischen Philantropins an Sabbath- und Festtagen dort gehaltenen religiösen Vorträge hörte man fortan — Allen verständlich — in deutscher Sprache, wie denn auch deutsche Gesänge angestimmt wurden. Die Rabbinisten aber eiferten dagegen, — besonders gegen die Musik-Begleitung des Gottesdienstes, gewaltig, weil ja nach alt talmudischer Vorschrift der jüdische Gottesdienst der Musik so lange, — bis der Tempel zu Jerusalem wieder aufgebauet, — entbehren sollte!!

Frankfurt war lange schon der Central-Punkt des Papierhandels in Deutschland, und die Rothschilde hatten dort ihr Haupt-Komptoir. Fast im Mittelpunkte von Europa belegen, wurde dieser Platz freilich von allen großen politischen Begebenheiten rücksichtlich der Papier-Spekulation stark berührt. Wer also seine Finanz-Operationen dort mit einiger Sicherheit betreiben wollte, mußte stets den ganzen Umkreis des politischen Horizonts im Auge behalten — und nur durch sorgfältige Vergleichungen sich bestimmen lassen. Freilich war

die Frankfurter Börse nicht so leicht in Allarm zu setzen, als die zu Paris, London, Wien; dennoch hatten auch die vorsichtigsten Spekulanten schon ungeheure Verluste erdulden müssen, obgleich sie ihre Spekulationen auf ziemlich genaue Kenntnisse der gegenseitigen Verhältnisse der Mächte, mit welchen die Interessen des Handels innig verbunden zu seyn schienen, — gebauet hatten. Denn die Politik zeigte ja, weil so viele Leidenschaften darauf einwirkten, nirgends einen festen Haltpunkt. So auch im Jahre 1828, — wo Frankfurts Geldhandel und Geldwucher im Laufe des russischen Krieges gegen die Pforte sich häufig betrog, — noch häufiger verrechnete, — und darum zum Theil schmerzliche Verluste erlitt.

In Hamburg ging die merkantile Vorsicht so weit, daß auf Antrag des Handelsstandes der Senat vor Ablauf des Jahres 1827 der Liste der Börsenhalle und der neuen Hamburger Zeitung bei scharfer Strafe verbieten mußte, Handels-Berichte über Hamburg aufzunehmen. Der Grund dieses harten Preßzwanges war: weil solche Berichte doch selten authentisch wären. Wer möchte nach solchen Thatsachen noch läugnen, daß die politische Freiheit wenig dabei gewinnen würde, wenn statt des monarchischen Prinzips das absolute Merkantil-Prinzip auf dem Weltthrone säße? Ist Karthago eine mildere Zuchtmeisterin der Völker gewesen als Rom?

Selten war in Hamburg der Umsatz in Kolonial-Produkten lebhafter gewesen als in den ersten drei Monaten des Jahres 1828. Es überflügelte jetzt in diesem Handel Holland bei weitem, — und der Hauptgrund dieser auffallenden Erscheinung mochte wohl in den billigen Preisen und Bedingungen, die man in Hamburg fand, liegen. Darum bezogen auch die meisten Gegenden am Ober-Main, so wie die des Ober- und Mittel-Rheins ihren Kolonial-Waaren-Bedarf aus Hamburg, — und ein lebhafterer Waarenzug ging jetzt von der Nieder-Elbe nach der Mitte Deutschlands, als seit vielen Jahren statt gefunden hatte.

Als freie und selbstständige Republiken schlossen übrigens Lübeck, Hamburg und Bremen durch ihren bevollmächtigten Minister, Vinzent Rumpff, mit dem Nordamerikanischen dazu bevollmächtigten Staats-Sekretair Klay am 20sten December vorigen Jahres einen Freundschafts-, Handels- und Schiffahrts-Vertrag ab, der am 2ten Junius 1828 zu Washington ratifizirt ward a). Dieser in eilf Artikeln verfaßte, auf gegenseitiges Recht und Vortheil einzig begründete Vertrag sicherte den genannten drei Hanseſtädten manche höchst schätzbare Handelsvortheile zu, und gab einen neuen Beweis der Wahrheit: daß man den Handel monarchisch nicht zu bevormunden, sondern ihn nur eigener Umsicht und Thätigkeit zu überlassen braucht, um sicher zu seyn, daß er seinen wahren Vortheil stets suchen und auch da zu finden wissen werde, wo er allein zu finden ist!! Eben so vortheilhaft als der mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika abgeschlossene Traktat, zeigte sich der, welchen die Hanseſtädte mit Brasilien am 17ten Nov. 1827 abgeschlossen hatten, indem dadurch der Eingangszoll von allen auf hanseatischen Schiffen nach Brasilien geführten Waaren von 24 Prozent auf 15 herabgesetzt worden war.

---

a) Siehe den Traktat in der Allgem. Zeitung, J. 1828, Beil. 207 u. f., auch im Hamburger Korrespondenten.

Das Königreich der Niederlande im Jahre 1828.

Ursachen des Partheien-Kampfes.

Unzufriedenheit und heftige Aufregung der Gemüther traten im Laufe dieses Jahres im Niederland unter den Bewohnern der südlichen und nördlichen Provinzen, die eine verschiedene Sprache reden, sich zu einem verschiedenen Glauben bekennen und als Nebenbuhler, rücksichtlich des Handels, gegen einander stehen, — mehr als je vorher drohend ans Tageslicht. Aber die große Ursache dieser Unzufriedenheit ist keinesweges neuen Ursprungs. Sie war schon bei der Bildung des neuen Königreiches vorhanden — und wurde durch manche unpolitische Maaßregel von oben herab, von Zeit zu Zeit noch verschärft [a]).

---

a) Hören wir doch auch, was ein wohlunterrichteter, — vielleicht nicht ganz partheiloser Augenzeuge; — der holländische Hof- und Staats-Bibliothekar, Dr. Ernst Münch, über die Verwickelungen in den Niederlanden vom Jahre 1828 sagt! Schwer lastet auf Belgien noch immer der Druck der Aristokratie und Priesterherrschaft, welche die Emancipation des niederländischen Südens im 16ten Jahrhunderte vereitelten. Leichtgläubig bis zur Einfalt, arm an Ideen, schwärmerisch in blindem Glauben, durch Religion und Kultur vom flämisch-holländischen Norden getrennt, ist der Belgier nirgends wo heim, als bei sich selbst. Seine Armuth und Beschränkung haben ihn daher hoffärtig und dünkelvoll gemacht. Seine Priester und Adlichen, denen an völliger Abreißung von Deutschland und Holland aus Kastenzwecken gelegen war, brachten ihm sogar Verachtung gegen die Sprache seiner Väter bei. Das flamändische wurde ein widerliches Jargon genannt, und Jeder, der auf einige Bildung Anspruch machte, führte nun französische Sprache, Sitten und Manieren bei sich

Die belgischen Katholiken sahen auf ihren König, als auf einen Holländer und Protestanten, mit Mißtrauen und Eifersucht.

---

ein. Dadurch entstanden in Niederlands südlichen Provinzen selbst zwei sich widerstreitende Elemente der Volks-Bildung und Geistes-Richtung: ein altflämisches und ein modern französisches. Als der politische Sturm unserer Zeit beide getrennt gewesenen Länder wieder zusammen führte, widerstrebte Holland stolz dem Gedanken: vor dem eingeschlichenen französischen Elemente zu weichen. Also bestand bei der erzwungenen Vereinigung schon ein Hauptgegenstand des Streits: die Sprache. Die Religions-Verschiedenheit war eine noch wesentlichere Quelle des Streits, — und da es den Priestern und Adlichen gar nicht um Verschmelzung der Interessen, sondern um Verwirrung der Verhältnisse zu thun war, so diente ihnen — nach wohl berechnetem Widerstande gegen die Charte, — das Konkordat zum Mauerbrecher gegen das neue Staatsgebäude. Das Gerücht sagte, der Graf von Celles sey gewonnen worden, seine Vollmachten zu überschreiten, der König aber habe, von seiner Nachgiebigkeit das Beste hoffend, ohne Beistimmung seiner Minister das Konkordat unterzeichnet. So viel ist gewiß, daß man der Curie zu viel eingeräumt hatte, — und daher in der Anwendung Vieles wieder zurücknahm. Dadurch kam die Regierung bei beiden Partheien in Mißkredit. Die Pfaffen-Parthei, welcher der ungebildete Adel sich angeschlossen, war bis zum Jahre 1827 die unterliegende, jetzt ward sie aber die siegende, weil ein großer Theil für sie gewonnener Liberalen, mit ihr zum Kampfe gegen die Regierung gemeinschaftliche Sache machte. Durch manche Zeichen von Schwäche in einzelnen Maaßregeln, gab die Regierung beiden Partheien ein noch größeres Gewicht. Sie mußte sich also, als ihr endlich die Augen aufgingen, zum kräftigsten Widerstande ermannen, da offenbar die Haupttendenz der Pfaffen — und der für sie gewonnenen liberalen Parthei dahin ging: Belgien von Holland abzureißen, um es entweder als besondern Staat, oder als ein Anhängsel Frankreichs, durch Männer aus ihrer Mitte zu regieren. — In der Rückwirkung gegen solche Plane vereinigen sich aber die Stimmen der Bessern im Lande dahin, daß die Regierung sich an das faktieuse Geschrei gar nicht kehren, vielmehr dem revolutionairen Geiste kräftig die Stirn bieten, und alle nöthigen Verbesserungen im Staatshaushalte selbst vornehmen solle. Vor Allem aber wünscht man, daß den

Dazu kam der Verdruß, daß sie durch die Verbindung mit Holland ihre französischen Märkte verlohren hatten, ohne durch Hollands Märkte einen verhältnißmäßigen Ersatz gewonnen zu haben. Leicht schlich sich nun der Verdacht ein, der König wende besonders seinen alten Unterthanen: — den Holländern, Gunst und Gnade bei Ertheilung öffentlicher Aemter zu, obgleich verfassungsmäßig, so gut die Bewohner der südlichen als die der nördlichen Provinzen befördert werden sollten. Im Handel nach den Kolonieen mußten offenbar die belgischen Interessen den holländischen nachstehen, — und dieß verschärfte den Haß, der leicht vergaß, daß zur Wiederbelebung des ausländischen Handels holländisches Geld und holländische Spekulationen bei weitem das Meiste beigetragen. Noch ungerechter, als diese vermeintliche Begünstigung der Holländer, erschien den Belgiern die Verfügung, daß sie zur Abtragung der holländischen Staatsschuld mit beitragen sollten, da sie doch von den mannichfaltigen Anleihen, woraus jene Schuld hauptsächlich entstanden war, gar keinen Vortheil gezogen. Daneben erschien den Belgiern die Landsteuer, womit Holland freilich eben so schwer, als Belgien belastet war, — schon darum unerträglich, weil sie den Handels-Gewinn nicht mit den Bewohnern der nördlichen Provinzen theilten; und weil wirklich Handel und Gewerbe verhältnißmäßig geringer, als der Ackerbau im geltenden Steuersysteme belastet waren.

Bei den vornehmern Klassen der Belgier mochte ein tief verwundeter Stolz, der sich einem Regenten holländischer Abkunft unterworfen sahe, und sich nicht mehr zur großen Nation rechnen durfte, eben so mächtig den Widerwillen

---

unausweichlichen Folgen des unheilvollen Konkordats nachdrücklich entgegen gearbeitet werde, ohne die ächt liberalen Grundsätze im mindesten zu verletzen. Thut die Regierung das nicht, so kann sie bald in eine Lage kommen, wo ihre Wirksamkeit völlig gelähmt, die Zerstörung des Staatsgebäudes unter gesetzlicher Firma systematisch organisirt und den Faktionen der weiteste Spielraum für ihre Absichten eröffnet werden möchte!!

gegen die neue Herrschaft verschärfen, — als jener Widerwille, bei der katholischen Pfaffen-Zunft und der ihr blindlings ergebenen bigott-fanatischen Masse des belgischen Volks, durch den Gedanken: einem ketzerischen Beherrscher gehorchen zu müssen, in scharfer Gährung erhalten wurde. Als vollends die Krone mit der katholischen Geistlichkeit über die Art der kirchlichen Erziehung und über die Verbindung der belgischen Prälaten mit der römischen Curie in Streit gerieth, das philosophische Kollegium zu Löwen errichtete und befahl, daß kein belgischer Geistlicher angestellt werden solle, der seine Studien im Auslande gemacht habe: — da schlug das bisher unter der Asche fortglimmende Feuer in lichten Flammen empor.

Die Regierung sahe sich zwar in diesem Kampfe von der liberalen Parthei, von der periodischen Presse und von den Lenkern der öffentlichen Meinung anfänglich unterstützt, und laut erklang das Lob für die Regierung, daß sie den Ultramontanismus gebeugt, der Priester-Parthei widerstanden und die Missionarien — wie die Jesuiten verdrängt habe. Allein die Herrlichkeit dauerte nicht lange. Denn als die schlauen Jesuiten merkten, daß sie nach ihrer bisherigen Strategie und Taktik völlig aufs Haupt geschlagen werden würden, machten sie klüglich volte face, steckten das Panier des Liberalismus auf — und schlossen sich den Liberalen, welche sie früher als Jakobiner verschrieen hatten, an; indem sie vorgaben: gleich diesen braven Patrioten, nur für die Freiheit des Unterrichts, für die freie Presse und für der Belgier angestammtes Recht kämpfen zu wollen.

Unklug genug von Rücksichten auf augenblicklichen Erfolg bethört, und von ungeregeltem Oppositions-Geiste getrieben, — gingen die Liberalen jene angebotene monströse Allianz ein, — und griffen (wirklich nur zum Vortheil der Priester-Parthei,) hemmend in den Gang der Regierung mittelst einer wahrhaft zügellosen Presse.

Als nun die Minister ihrer, durch die Presse gereizten Empfindlichkeit nachgebend, zu Verfolgungen der kecken Skribler

sich hinreißen ließen; da wurde das Geschrei von Tagen zu Tagen heftiger. Protestantische und katholische Blätter wetteiferten in Angriffen auf die Gewaltthätigkeiten der Minister — und immer schärfer wurden fortan die Hauptpunkte zur Sprache gebracht, worüber die Regierung selbst mit den General-Staaten schon länger in Conflict gewesen. Laut daher das Geschrei: aufhören müsse endlich das Provisorium der Gesetzbücher, der Gerichte und Richterstellen; eingeführt solle werden, wie längstens verheißen, das Institut des Geschwornen-Gerichts; Verantwortlichkeit der Minister verlange die Nation kategorisch; — und Einschränkung des öffentlichen Unterrichts von Seiten der Regierung, dürfe schlechterdings nicht mehr statt finden. Ein großer Theil der Schreier war einfältig genug, nicht begreifen zu können, daß mit der letzten Forderung die Entscheidung der Frage über die Rechte der Geistlichkeit (der Regierung gegenüber), wie auch die, Rom gefällige Vollziehung des Konkordats wesentlich zusammenhing.

Bei dem Allen ist nicht zu vergessen, daß in den General-Staaten selbst die Vertreter beider Nationen stets in National-Rüstung gegen einander stehen. Es giebt in der zweiten niederländischen Kammer keine ministerielle und Oppositions-Bank, keine rechte und linke Seite, wie in England und Frankreich; — sondern nur eine holländische und eine belgische Seite. Jede dieser beiden nationalen Abtheilungen ist fast immer einstimmig und im Widerspruch mit ihren einstimmigen Gegnern. Man weiß da nichts von Vermischung der Partheien, von Platzveränderungen wegen Privat-Interessen, oder wegen provinzieller Vorliebe. Man hört sogar in den Versammlungen der General-Staaten zwei Sprachen reden, um den Nationalstimmen sogleich die Nationalfarbe zu geben.

Nur wenn man aus dem bemerklich gemachten Standpunkte den Partheien-Kampf betrachtet und würdigt, können die einzelnen Thatsachen, die wir jetzt unter verschiedenen

Rubriken unsern Lesern aus der niederländischen Geschichte des Jahres 1828 vorführen müssen, pragmatisch begriffen werden.

Aeußerungen der nationalen Unzufriedenheit mit der Regierung und deren Maaßregeln im Jahre 1828.

In der Sitzung der General-Staaten vom 20sten December vorigen Jahres wurden zwar die drei Finanz-Gesetze für 1828 über Tilgung eines Theils der wirklichen Schuld und ihre Ersetzung durch todte Schuld; über Einnahme und Ausgabe des benannten Jahres mit einer bedeutenden Mehrheit angenommen: aber auch der Anlaß emsig ergriffen, sich tadelnd über alle Zweige der Verwaltung auszulassen. Als verfassungswidrig wurde zunächst angegriffen: die schlechte Art der ministeriellen Rechnungs-Vorlage über Staats-Einnahme und Ausgabe. Tabellen genug, — hieß es, — lege der Finanz-Minister vor, aber keine Beweisstücke, — und wenn diese verlangt würden, helfe man sich mit Ausflüchten. Als Beweis dieser harten Beschuldigung legte ein Abgeordneter das aus einer mühsamen Vergleichung der Rechnungen aller früheren Jahre entnommene Resultat vor, daß noch ein beträchtlicher Ueberschuß unberechnet geblieben sey.

Noch schärfer war der Tadel über die Operationen des Tilgungs-Syndikats, dem vorgeworfen wurde, durch die Art, wie es bald Schulden mache, bald Schulden tilge, würden die Verwickelungen des Staatsschuldenwesens unauflösbar, woraus sich auch die Widersprüche, die in dem Wirkungskreise jenes Instituts lägen, erklären ließen. Nicht minder bitter waren die Rügen gegen die Regierung darüber, daß sie es abgelehnt hatte, über die Verwendung derjenigen 1 Mill. 300,000 Gulden, welche ihr seit dem Jahre 1821 zur Belebung der National-Industrie jährlich zugebilligt worden, Auskunft zu geben. Dabei war ein Abgeordneter aus Südbrabant keck genug, zu äußern: „die Regierung halte es doch wohl nicht für „das Ideal ihrer Bestimmung, durch das Syndikat der

„erste Mäkler, durch die Handels-Gesellschaft der erste Kauf-„mann, — und durch Theilnahme an den Gewerben der erste „Fabrikant der Nation zu werden!"

Als nun einige holländische Abgeordnete meinten, man müsse doch der Regierung danken, daß sie den Bitten der Stände ein williges Ohr geliehen und die Lotterie theilweise abgeschafft habe, — entgegneten die Brabanter: in Steuersachen seyen es nicht die Generalstaaten, die zu bitten hätten, sondern die Regierung müsse sich verfassungsmäßig an die Volksvertreter wenden, um Steuern bewilligt zu erhalten.

Derselbe Geist des Widerspruchs und der Erbitterung trat hervor in den Debatten über das Civil- und Kriminal-Gesetzbuch. Die Regierung sahe sich jedoch genöthigt, der zweiten Kammer mittelst einer königlichen Botschaft am 20sten Febr. d. J. zu erklären: es solle der 4te und 7te Titel des ersten Buchs des Codex der Civilrechts-Verwaltung zurückgenommen werden. Diese Nachgiebigkeit beruhigte insoweit, daß die beiden ersten Titel des zweiten Buches in dem fraglichen Codex mit Stimmenmehrheit angenommen wurden. Heftiger als je vorher ward jedoch die Renitenz gegen das neue Strafgesetzbuch, weil die Regierung sich geweigert, den verworfenen Theil jenes Gesetzbuches neu umarbeiten zu lassen. Hier war das Recht allerdings auf Seiten der Stände, die einem so monströsen Straf-Codex durchaus ihre Zustimmung verweigerten.

Krieg demnach gegen Finanzen und Gesetzgebung; aber noch erbittertere Fehde über Kirchen- und Religions-Angelegenheiten. Die Regierung hatte sich zwar dazu verstanden, die Ausgaben für den katholischen Gottesdienst — nach ständischen Bewilligungen im Jahre 1828 um 400,000 Gulden zu vermehren, — und nur einige Abgeordnete aus den nördlichen Provinzen hatten dabei die Besorgniß geäußert: daß diese Summen wohl dazu dienen möchten, ultramontanischen Einfluß zu befördern. Dennoch stand ein Zelot aus Südbrabant auf, der in Gemeinschaft mit einem Abgeordneten von Lüttich das Justizministerium der schmählichsten Partheilichkeit gegen

katholische Schriftsteller, — welche die heilige Sache der Religion kräftig vertheidigten, bezüchtigte. Mehrere andere verbanden sich mit diesem Zeloten und forderten laut, daß man der Geistlichkeit Einfluß auf die öffentliche Erziehung gewähre, — von welcher sie durch Despotismus ganz ausgeschlossen werden solle. Man stellte ihnen entgegen, daß sich in den Niederlanden die nördlichen Provinzen rücksichtlich jenes Unterrichts vortheilhaft gegen den Süden auszeichneten; — und daß ja überhaupt in dieser Hinsicht das getadelte Niederland große Vorzüge vor dem gepriesenen Frankreich habe, indem von den 18 Mill. Bewohnern der 54 französischen südlichen Departements nur 375,931 Kinder in die öffentlichen Schulen geschickt würden; Niederland aber von seinen 6 Millionen 157,286 Bewohnern 557,211 Schulkinder zähle. Den Religions-Unterricht aber von den Schulen ausgeschlossen zu haben, könne der Regierung nicht zum Vorwurfe gereichen; weil sie, da Kinder aller Konfessionen die öffentlichen Schulen besuchten, es nur gethan, um gegenseitigen Haß erzeugende Reibungen zu beseitigen.

Die aufgeregten Gemüther wurden jedoch durch solche Einreden um so weniger beruhiget, da bekannt geworden, daß mit Rom wegen Erfüllung des Konkordats sich neue Anstände erhoben, — und daß der heilige Vater nicht für gut befunden habe, — den ihm zum Bisthume Amsterdam vorgeschlagenen Kandidaten zu bestätigen. Ja, die Aufregung wurde noch drohender, als der Minister einen bejahrten Priester in Gent zu dreimonatlicher Gefängnißstrafe verdammte, weil er sich in einer öffentlichen Rede kräftig über die Nothwendigkeit, den religiösen mit dem wissenschaftlichen Unterrichte zu verbinden, ausgesprochen, — und der Minister darin eine ungebührliche Kritik der bestehenden Schulgesetze gefunden!

Also standen die Sachen, als im April d. J. die Generalstaaten aus einander gingen, — und jeder Rückkehrende in seiner Provinz neuen Stoff zu Mißvergnügen und Vorwürfen aufgehäuft fand. Alle Partheien warfen jetzt den Ministern

ihre schwankende Handlungsweise vor. Nach der Einen bestand ihre Freisinnigkeit nur in Rücksichtslosigkeit gegen die Katholiken; — nach der andern Meinung war der verheißene Schutz gegen römische Herrschaft noch lange keine Rechtfertigung mancher verfassungswidriger Eingriffe in die Rechte der Staatsbürger. Ueber diesen Streit wurden vorerst die Finanzangelegenheiten des Königreichs fast vergessen. Sogar blieben die offiziellen Blätter, der Staats-Courant im Haag — und die Gazette des Pays-bas in Brüssel ihren Lesern die Rede des Finanz-Ministers schuldig, — und nur ein holländisches Blatt machte auf die Unzweckmäßigkeit des Gebrauchs, über das ganze Budget nur mit einem Ja oder Nein abzustimmen, aufmerksam. Viel emsiger suchte man anderweitig nach verfassungswidrigen Regierungs-Eingriffen, — und da fand sich denn, daß die Regierung eigenmächtig in das die Wahlfähigkeit zu den Provinzialstaaten und zu den städtischen Regierungen bestimmende Statut zwei Artikel eingeschoben, wodurch alle diejenigen der Wahlfähigkeit und des Stimmrechts für verlustig erklärt wurden, welche jemals vom Könige oder sonst von einer kompetenten Behörde ihres Amtes entlassen worden, ohne daß ausdrücklich gesagt: es sey ehrenvoll geschehen. Da es nun wirklich Beispiele der Art gab, daß brave Leute wegen freimüthiger Aeußerungen über offenbare Mißbräuche durch ministerielle Gewalt ihrer bürgerlichen Rechte beraubt worden [a]); — so wurde das Geschrei über unerträglichen Despotismus von Tagen zu Tagen lauter.

Den Generalstaaten konnte man allerdings mehr Nachgiebigkeit als Hartnäckigkeit gegen ministerielle Verfügungen

---

a) So war es einem Forst-Inspektor ergangen, der sich an die Generalstaaten gewandt hatte mit einer Denkschrift über die Nachtheile, die man dem Staate durch die Verschleuderung eines Theiles der Domainen-Verwaltung an die Brüsseler Bank zufügte. Seine Reklamationen wirkten nichts zur Restitution seiner bürgerlichen Rechte, aber Dortrenge nahm sich seiner an, — und donnerte gegen die Incognito-Verletzungen der Charte.

vorwerfen, und die Schlafheit dieser Versammlung, worin während des Jahres 1828 mehr als 110 Mitglieder fehlten, ließ sich freilich nicht ganz in Abrede stellen. Die öffentlichen Blätter führten sogar die abwesenden Mitglieder namentlich an, wobei einige darüber ernstlich klagten, andere witzelten, daß es so leicht sey, eine Entschuldigung des Nichterscheinens zu finden, und daß die Interessen des Landes daher so schlecht berathen würden. In den Sitzungen der Provinzialstaaten herrschten nicht minder bedeutende Reibungen — und die immer lauter werdenden Rügen des Betragens der Gouverneure und höheren Provinzial-Beamten bewirkten endlich einen königlichen Beschluß, wodurch die Gouverneure der Provinzen Hennegau und Lüttich ihrer Aemter entlassen, — und diese dem Staatsrathe Sandberg und dem Tribunalrichter Macar übertragen wurden. Inzwischen äußerte sich die ministerielle Zeitung über das, was in Lüttich geschehen, auf eine Art, die genugsam zu verstehen gab, daß die Regierung von ihrem Einflusse auf die Verwaltung sich schlechterdings nichts vergeben, auch den Provinzialstaaten niemals die Befugniß zugestehen wolle, — Gegenstände von allgemeinem Interesse in ihre Berathungen aufzunehmen.

So standen die Sachen und in solcher Stimmung waren die Gemüther, als am 20sten October d. J. der König die Sitzung der Generalstaaten mit einer Rede eröffnete, worin von dem Konkordate nur gesagt wurde: die Unterhandlungen über dessen Vollziehung gelangten allmählig zum Ziele, — worauf denn eine Rüge der Anmaßungen der Provinzialstaaten, ihre Befugnisse ausdehnen zu wollen, folgte. Da nun nach dem ein für allemal angenommenen Grundsatze, — die Thronrede weniger des Königs als der Minister wahre Gesinnungen aussprach, so fielen die Oppositions-Journale mit einer bisher unerhörten Rücksichtslosigkeit darüber her, daß der ministerielle Despotismus die Provinzialstaaten herabwürdigen wolle; daß die definitive Organisation der Justiz wiederum auf die lange Bank geschoben; daß man nicht Einmahl Erleichterung der

Steuern verspreche, wohl aber den öffentlichen Unterricht jeder Freiheit zu berauben gedenke. Die Opposition hatte ihren Operationsplan entworfen. Manche Journale debattirten schon über die Frage: welche Ansprüche das Haus Oranien an Belgien wohl besitzen möge? Der berühmte de Potter, sonst der heftigste Gegner der katholischen Kirche, erklärte sich öffentlich für den Verfasser zweier angeschuldigten Aufsätze in dem Courier des Pays-bas, welchen der angeklagte Redakteur nicht hatte nennen wollen. Der Catholique nannte den König einen misérable; der Belge einen homme opinatre; ja im Lütticher Journale ward der königliche Thron sogar als ein pilori bezeichnet.

Nun fuhr die den Ministern durch das Ausnahme-Gesetz von 1815 in die Hand gegebene Strafjustiz, gleich einem furchtbaren Wetterstrahle auf die kecken Skribler herab. Fünf angeschuldigte Redakteure von Journalen, — ja, de Potter[a]) selbst, wurden ins Gefängniß geworfen, und als Bronkere am 3ten Decbr. d. J. in der zweiten Kammer der Generalstaaten auf Abschaffung des verhaßten, leidenschaftlicher Willkühr freie Bahn machenden Ausnahme-Gesetzes drang, wurde sein Antrag mit 61 gegen 44 Stimmen verworfen. Ein Erfolg, — welcher unläugbar nur der anwesenden Uebermacht der Deputirten aus den nördlichen Provinzen zugeschrieben werden konnte. Die von der Straf-Gewalt Unterdrückten hatten jedoch in allen belgischen Provinzen zahlreiche Vertheidiger, und eben durch deren Stimmen ward das geblendete Volk dergestalt aufgeregt, daß es jene Eingekerkerten Märtyrer der Freiheit und verfolgte Patrioten nannte, ja am 20sten

---

a) Abbé de Potter wurde, obgleich er sich scharf vertheidigte, — zu 1½ Jahr Gefängniß und 1,000 Fr. Geldstrafe verdammt. Zischen und großer Tumult im Gerichtssaale folgte auf die Bekanntmachung des Urtheils; dann Triumph-Begleitung de Potters ins Gefängniß und lautes Geschrei: weg mit v. Maanen! dem Justiz-Minister.

Decbr. d. J. zu Brüssel seinen Unmuth durch einen gefährlichen Tumult beurkundete, der nur durch militairische Gewalt unterdrückt werden konnte, und in dessen Folge zahlreiche Verhaftungen statt fanden.

Verwaltung und Gesetzgebung im Jahre 1828.

Gedrängt von so vielen Seiten sahe sich die Regierung noch vor Ablauf dieses Jahres in soweit zur Nachgiebigkeit bewogen, daß sie den Generalstaaten einen Gesetzentwurf über die Presse vorlegte, wodurch die verhaßte Gesetzgebung von 1815 aufgehoben wurde. Der Entwurf bestand in zehn Artikeln und setzte fest: Verfasser von Schriften gegen die konstitutionelle Autorität des Königs sollten mit Einkerkerung von fünf Jahren, — Aufreizer zu Empörungen aber mit vierjährigem Gefängniß und 1,000 Gulden Geldbuße bestraft werden.

Zwei Tage vorher war es durch die Ueberzahl der Deputirten aus den nördlichen Provinzen gelungen, das Ausgabe- und Einnahme-Budget für das Jahr 1829 — ersteres mit 53 gegen 51 — und letzteres mit 60 gegen 40 Stimmen durchzusetzen. Sämmtliche Renitenten waren Deputirte aus den südlichen Provinzen, die, obwohl sie das Schuldentilgungs-Gesetz für 1829 billigten, doch mit einer Kühnheit das System der Regierung sowohl im Allgemeinen als in den einzelnen Verwaltungszweigen tadelten, die deutlich genug ahnen ließ, welchen harten Stand die Regierung auch in der Folge haben und welchen starren Widerstand sie in dem feindseligen Geiste von mehr als der Hälfte ihrer leidenschaftlich aufgeregten Unterthanen zu bekämpfen finden werde! Besonders war trotz aller Gewandtheit des neuen Finanz-Ministers, van-Tets van Goudrian, zu fürchten, daß es ihm schwerlich gelingen möchte, sowohl die neu projektirte Anleihe von 15 Millionen Gulden für die Kolonien, — als das zehnjährige Budget (von 1830 bis 1840), nach den Wünschen der Regierung zu Stande zu bringen, — denn schon der Umstand, daß Goudrian, — vormals Gouverneur von Nordholland, — das

holländische Interesse besonders zu begünstigen gewohnt war, hetzte ihm die ganze brabantische Opposition auf den Hals!

Rücksichtlich der Grundsteuern ergab zwar der übersichtliche, den Generalstaaten in der letzten Versammlung vorgelegte Bericht, daß in den beiden letztverflossenen Jahren eine Erhöhung des Rein-Ertrages von 178,000 Gulden für den Ackerbau und die Landwirthschaft überhaupt statt gefunden, wobei jedoch nicht verschwiegen werden konnte, daß gerade das Gegentheil in den Provinzen Nordholland, Frießland und Ober-Yssel wegen häufiger Ueberschwemmung der Flüsse sichtbar geworden sey. Dieses Unglück für die Folgezeit abzuwenden, mußten innere Wasserbauten an der Waal, der Maas, dem Leck und der Merwe vorgenommen, besonders aber eine Ableitung des alten Rheins in die nördliche Yssel bewirkt werden. Arbeiten, deren Kosten von der zur Untersuchung dieses nothwendigen Wasserbaues niedergesetzten Kommission auf nicht weniger als auf die Summe von 18 Mill. 252,441 Gulden veranschlagt worden waren! Da nun diese großen Kosten aus der Landes-Kasse bestritten werden sollten; so entsprang daraus ein neuer Streitpunkt für die südlichen Provinzen, deren Abgeordneten sich geradezu weigerten, ihre Zustimmung zu Ausgaben zu geben, welche blos zu holländischer Lokal-Interessen Befriedigung verwendet werden sollten. Gerade um einer so hartnäckigen Opposition willen hatte ja schon das Projekt der Regierung, das ganze Reich in genau abgezirkelte gerichtliche Kreise und Kantone abzutheilen, nicht zur Ausführung gebracht werden können.

Auch in Merkantil- und Verkehrs-Angelegenheiten mußte die Regierung, — durch mancherlei schmerzliche Erfahrungen gewarnt, sich hüten, wegen einzelner Interessen das Allgemeine zu beeinträchtigen, und zwei von der Regierung der Generalstaaten schon im Anfange des Jahres 1828 vorgelegte Gesetzentwürfe über die Errichtung von Freihäfen, — und wegen Aenderungen am Zolltarif waren mit besonderer Rücksicht

auf allgemeine und besondere Interessen zu ventiliren. — In Folge des ersten Entwurfs sollte allen Seestädten gestattet werden, Freihäfen für alle zur See ein- und ausgehende Waaren, die des Rechts der Niederlage genössen, anzulegen. Der sich immer mehr aus Holland abziehende Zwischenhandel sollte dadurch wieder angezogen und befördert werden. Auch die Abgeordneten der südlichen Provinzen stimmten zum Theil dafür, weil sie glaubten, dafür ohne Nachtheil des in Belgien so beliebten Prohibitiv-Systems stimmen zu können. Als aber sogar einige Stimmen sich für freien Transit von der deutschen Grenze her hören ließen, hielten, — blos um ihres eigenthümlichen Merkantil-Interesse willen, — die Abgeordneten der Provinz Holland sogleich das Widerspiel. Was aber den veränderten Zolltarif betraf; so verlangten die Belgier sofort eine erhöhte Einfuhr-Abgabe auf baumwollene Zeuge, welche in inländischen Fabriken schon besser als in ausländischen Fabriken, — und noch dazu in Massen, die hinlänglich das inländische Bedürfniß befriedigten, verfertiget würden. Einige billigten, andere tadelten die wieder erlaubte Einfuhr französischer Weine, allgemein war aber aus leicht begreiflichen Gründen der Belgier Mißbilligung des seltsamen Unterschiedes zwischen den Einfuhrgebühren zur See und zu Lande, da jene nur $\frac{1}{30}$ von diesen betrugen, und Hollands Handelsstädte dadurch zum Nachtheile Belgiens so außerordentlich begünstigt worden waren!

Anders würde sich das Urtheil wohl ausgesprochen haben, wäre Brüssels Plan, den alten Kanal so viel zu vertiefen, daß leichte Schiffe aus dem Meere darauf bis zur genannten Stadt gelangen könnten, schon ausgeführt gewesen. War dann auch der Kanal von Charleroy beendigt, so schiffte man bequem aus dem Meere durch die Schelde und die Kanäle in die Sambre und in das innere Frankreich. Dazu hätten die Belgier sicherlich nicht Nein gesagt — und die geringen See-Zoll-Abgaben wären dann auch ihnen zu statten gekommen. Unterdessen hatte der Minister des Innern mit einigen Genossen

eine sogenannte Luxemburgische Gesellschaft gestiftet, deren Ziel war, im Großherzogthume Luxemburg und in den auf dem rechten Maas-Ufer gelegenen Theilen der Provinz Namur, den Bergbau nach großem Maaßstabe zu betreiben. Der König hatte versprochen, der Gesellschaft mittelst einer bedeutenden Zahl von Aktien beizutreten; man wollte zur Verführung der Bergbau-Produkte einen Kanal aus der Maas in die Mosel nebst zwei Seiten-Kanälen graben, und das Aktien-Kapital der Gesellschaft, welcher bis zum 1sten Juli d. J. Inländer sowohl als Ausländer beitreten konnten, sollte sich in 2,000 Aktien, jede zu 5,000 Gulden, — auf zehn Millionen Gulden belaufen. Nicht blos, weil der Plan von dem Minister ausging, sondern auch weil man den Privat-Gewinn der Stifter überall deutlich durchschimmern zu sehen glaubte, fand der Plan selbst in Brabant mehr Tadel als Beistimmung.

Durch ein Dekret vom 22sten März d. J. ward auch vom Könige eine Handels-Gesellschaft in Mecheln bestätigt, welche die Fabrikation von Cachemirs und andern Shawls mit regem Eifer betreiben sollte. Das Kapital dieser Gesellschaft ward zu 400,000 Gulden festgesetzt und in 800 Aktien, jede von 500 Gulden getheilt. Die Regierung kaufte mit den zur Aufmunterung der Industrie bestimmten Fonds 200 Aktien — und die zu beziehende Dividende wurde vorerst auf $4\frac{1}{2}$ Prozent angenommen.

Größerer Bedeutung war die von sechs Amsterdamer Bürgern gestiftete und am 9ten April d. J. vom König bestätigte westindische Maskopey — oder Handels-Gesellschaft, deren Kapital dahin bestimmt wurde, daß es nicht über fünf — und nicht über zehn Millionen Gulden betragen sollte. Es wurden dazu Aktien, jede von 1,000 Gulden ausgegeben, und sonderbar genug bedungen, daß außer den Gliedern der königlichen Familie, Niemand über 50 Aktien nehmen dürfe. Zu den jährlichen General-Versammlungen

bestimmte der König den Präsidenten — und nur Mitglieder seiner Familie konnten sich durch Bevollmächtigte vertreten lassen, wie denn auch ohne des Königs Einwilligung die Statuten nicht verändert werden durften. Für die eingezahlten Gelder wurden vier Prozent Zinsen versprochen, wenn aber die Maskopey die Hälfte ihres Kapitals einbüßte, konnte eine General-Versammlung ihre Auflösung beschließen. Die Maskopey sollte sich aber besonders angelegen seyn lassen, Schiffahrt, Handel und Fabriken des Landes nach Kräften zu unterstützen. Ihr zu Gefallen ward der Hafen auf der Insel Curaßao für einen Freihafen erklärt, und sie sollte dort eine Niederlage für alle im amerikanischen Handel gangbare Waaren, wie auch einen Stapel für den ganzen mexikanischen Handel anlegen. Daß diese Maskopey eine bedeutende Nebenbuhlerin der schon länger bestehenden westindischen Handels-Gesellschaft werden, — und schon deswegen manche widrige Urtheile über den Monopol-Geist der Regierung aufregen mußte, — läßt sich nicht bezweifeln.

Hatte ihre ältere Schwester in Westindien kein sonderliches Glück gemacht; so war dieß noch weit weniger der Fall mit der ostindischen Maskopey, deren Gewinnste im letztverflossenen Jahre nicht einmahl die einjährigen, 1 Mill. 269,382 Gulden betragenden Zinsen aufgebracht hatten, zu deren Deckung die königliche Garantie noch mit 16,368 Gulden in Anspruch genommen werden mußte. Von einer über die Zinsen hinausgehenden Dividende war gar nicht die Rede. Nach Peru und Chili war im Jahre 1827 nur eine Sendung übernommen; auf Cuba lagen viele Waaren noch unverkauft; der Handel nach Brasilien bedeutete auch wenig — und auf Hayti waren gar keine Geschäfte gemacht worden. In Ostindien selbst liefen die frühern Unternehmungen nach China sehr schlecht ab; die Gesellschaft hatte freilich den Handel nach Japan übernommen und das Opium auf Java gepachtet, — obgleich aber die Bank in Batavia den Verkehr zu erleichtern, dem Wucher-Geiste Schranken zu setzen suchte, —

machten doch schon die fortdauernden Unruhen auf Java die gefaßten Hoffnungen auf bedeutenden Gewinn zu Schanden.

Unterdessen war die Regierung sorgsam bemüht, vortheilhafte Handels-Verbindungen mit dem Auslande anzuknüpfen. So ward noch vor Ablauf des Jahres 1827 der Kaiser von Rußland bewogen, der allgemeinen niederländischen Handels-Gesellschaft auf 15 Jahre die Erlaubniß zu geben, in Odessa eine Haupt-Faktorei — und in Neu-Rußland und Bessarabien Neben-Faktoreien anzulegen, auch in Kiachta einen russischen Kommissionair zu halten. Noch bedeutender schien die — gleichfalls auf 15 Jahre beschränkte Erlaubniß für den Transit des Thee-Handels, wofür der Gesellschaft besondere Licenzen ertheilt wurden, — werden zu können!

Der mit den Vereinigten Staaten von Mexiko am 15ten Junius 1827 durch den niederländischen Bevollmächtigten, A. R. Falk, und den mexikanischen Bevollmächtigten, Sebastian Camacho, abgeschlossene, auch vom Könige der Niederlande am 5ten März 1828 ratificirte Freundschafts-, Schiffahrts- und Handels-Vertrag, bestand aus 14 Artikeln — und war auf das Prinzip der Reziprozität für alle, beiden Nationen bewilligten Handels- und Zoll-Freiheiten gegründet. Doch vermochte die holländische Merkantil-Schlauheit die mexikanische Regierung nicht zu überreden, daß den holländischen Kauffahrern der Küsten-Handel von Hafen zu Hafen an Mexikos Küsten gestattet würde; denn solcher Handel sollte einzig inländischen Schiffen erlaubt seyn!

Es war übrigens auffallend, in Handels-Briefen aus Amsterdam zu lesen: daß der so sehnlich gewünschte Separat-Vertrag mit Preußen wegen eines freien Landtransits durch Holland und Deutschland, keinesweges durch die Schuld der niederländischen Regierung sich zerschlagen habe. Denn — hieß es, — die niederländische Regierung habe jenen Vertrag aufrichtig gewünscht, — wünsche ihn noch, und werde alles

Mögliche thun, um dem Handel eine so freie Bewegung zu geben, als es sich nur mit dem einmahl angenommenen Systeme vertrage. Diese letzte Phrase bedarf für Kenner des holländischen Merkantil-Geistes keines Kommentars!

Klagten doch die Holländer darüber, daß ihnen ungeheure Kapitalien — besonders in Amsterdam, müßig lägen, und daß zu großen Unternehmungen zwar jede Summe zu haben sey, daß man aber doch befürchten müsse, Antwerpen, das von der Natur begünstigte, werde Amsterdam den Rang ablaufen!! — Vernachlässiget wurde inzwischen kein Mittel, um inländischen wie auswärtigen Verkehr nach Möglichkeit zu erleichtern. Es war ja auch am 23sten März d. J. vom Könige eine Dampfschiffahrts-Gesellschaft in Friesland genehmiget, deren Sitz die Hauptstadt der Provinz (Leuwarden) seyn sollte. Das Gesellschafts-Kapital ward auf 120,000 Gulden in 240 Aktien festgesetzt — und schon sechs Wochen nach der Stiftung waren 170 Aktien untergebracht, — wovon auf Rechnung des Königs zwölf kamen.

Zum Schutze eines so ausgebreiteten Seehandels bedurfte das Königreich der Niederlande allerdings einer bedeutenden Marine, und es war schon beschlossen, dieselbe auf 12 Linienschiffe, 33 Fregatten, 36 Korvetten und 50 kleinere Kriegsschiffe in den nächsten Jahren zu bringen. Im Jahre 1828 aber war der Bestand der niederländischen Marine folgender: 12 Schiffe mit 244 Kanonen und 1,677 Mann Besatzung im Zuydersee; — 6 Schiffe mit 184 Kanonen und 1,100 Mann in Westindien; 4 Schiffe mit 74 Kanonen und 445 Mann in Ostindien; — eine Fregatte von 44 Kanonen und drei Packetböte mit 74 Kanonen zum Kreuzen, nebst vier stationirten Schiffen mit 152 Kanonen und 600 Mann Besatzung. Außer den angegebenen im Dienst befindlichen Kriegsfahrzeugen waren noch 63 Schiffe außer Dienst in den verschiedenen Häfen des Reichs.

Was die niederländische Landmacht anbetraf, so sprach die öffentliche Meinung laut dafür, daß es durchaus keiner Schweizer-Regimenter weiter im niederländischen Dienste bedürfe, um die aktive Armee vollzählig zu erhalten, noch weniger aber des Vorbildes schweizerischer Disciplin und Tapferkeit. Die neueste Kapitulation der Schweizer-Regimenter im niederländischen Dienst war im Jahre 1814, bald nach Napoleons Sturz, etwas übereilt abgeschlossen worden, zwar auf die Dauer von 25 Jahren, jedoch mit der Klausel, daß wenn die Regierung der Niederlande (damals war noch kein König) in Folge unvorhergesehener Umstände sich bewogen finden sollte, die Schweizer-Regimenter noch vor Ablauf der bestimmten Kapitulation zu entlassen, die Regimenter alsdann einen, mit dem Grade und der Dienstzeit eines jeden Individuums im Verhältniß stehenden Reforms-Gehalt erhalten sollten.

Dieser unvorhergesehene Fall trat jetzt ein und im Julius d. J. mußte der niederländische Gesandte v. Reinhold den 16 kapitulirten Schweizer-Kantonen eröffnen, daß der König den Entschluß gefaßt habe, die fraglichen Regimenter mit Ablauf des Jahres 1829 zu entlassen. Die Offiziere der entlassenen Regimenter bezogen jedoch ihren halben Dienst-Gehalt bis zum Jahre 1840 und konnten denselben verzehren wo sie wollten. Unter-Offiziere und Soldaten erhielten sogar $\frac{2}{3}$ des alten Soldes, und mochten denselben in der Schweiz verzehren. Aber dieser Gehalt fiel weg, sobald sie in niederländischen National- oder in irgend einen andern fremden Kriegs-Dienst traten. Wenn nun mit dem Jahre 1839 der halbe Sold aufhörte, bezogen Alle den durch die Kapitulation bedungenen Retraite-Sold — und hatten übrigens die Wahl, ob sie einen dreijährigen vollen Sold auf einmahl statt der successiven Zahlungen, — gegen Verzichtleistung auf alle weitere Ansprüche, haben wollten. — Schweizer-Offiziere, die in den niederländischen Militair-Dienst treten wollten, hatten sich einer Spezial-Prüfung zu unterwerfen, wurden aber auch, wenn

sie solche bestanden, unter Beibehaltung ihres Grades und der Anciennität angestellt. Auf der Heimreise bekam Jeder die reglementsmäßigen Reisekosten, und die Soldaten brauchten nur die Waffen abzuliefern. Die Kleidung behielten sie. Nach den oben erwähnten Kapitulations-Bedingungen mußte Jedermann diese Art der Entlassung sehr gerecht, — ja fast großmüthig finden, indem die Entlassung der Schweizer-Regimenter hauptsächlich aus der Nothwendigkeit, überall die größtmöglichste Sparsamkeit einzuführen, entsprungen war.

Unter des Prinzen Friedrich Aufsicht und Leitung fanden in dem niederländischen Militairwesen zu gleicher Zeit manche wesentliche Verbesserungen statt. Die neue Organisation der Armee bezweckte nämlich besonders, mehr Energie in das Ganze zu bringen und die Wirksamkeit der höheren Offiziere dergestalt zu modifiziren, daß der Dienst in Friedenszeiten mehr als bisher eine praktische Vorschule des Krieges sey. Darum wurde auch das Genie-Korps, das mit den Bedürfnissen eines mit so vielen Festungen begabten Landes keineswegs in gehörigem Verhältnisse stand, — in einzelnen Theilen vervollständiget und der Zahl nach bedeutend vermehrt.

Für die innere Sicherheit aber kam jetzt endlich auch in den südlichen Provinzen die Errichtung der Gemeinde-Garden, — worüber so viel Streitens gewesen, — zu Stande. Bei den Debatten über den neuen Entwurf der Bürger-Garden-Bildung — verlangte die Opposition, der direkte Einfluß der königlichen Gewalt auf diesen Zweig der Staats-Verwaltung sollte mehr beschränkt und dagegen den Provinzial-Staaten größerer Einfluß zugestanden werden, — auch mißbilligte sie es vor Allem, daß im Falle eines Krieges die Bürger-Garden ohne Zustimmung der General-Staaten sollten aufgeboten werden dürfen. Das Gesetz, — welches besonders den nördlichen Provinzen Erleichterung gewährte, — ging inzwischen mit Stimmen-Mehrheit durch, und nach demselben verhielt sich das Verhältniß der Garde zur Bevölkerung wie 2 zu 100. Zur Losung für die Bürger-Garden war jeder Einwohner vom

25sten bis zum 35sten Jahre verpflichtet, — und die vier letzten Jahre bildeten die Reserve. Der König ernannte die Kommandanten unmittelbar, — die anderen Offiziere aber nach dem Vorschlage der Orts-Behörden und der Kommandanten. Die Garde durfte auch im Kriege nicht über die Grenze geführt werden, und in Friedenszeit fand alljährlich nur eine, vierzehn Tage dauernde Waffenübung statt. Ueber Vergehungen urtheilte ein aus der Mitte der Bürger-Garden gebildetes Kollegium, zu welchem jedoch der König den Auditeur ernannte.

Aus amtlichen Ministerial-Berichten erhellete übrigens, daß alljährlich aus der Miliz in die Garden 12 bis 13,000 Mann übergingen, und daß also letztere, die Reserven mitgerechnet, stets an 120,000 Mann geübter Streiter zum Kampfe werde stellen können. Die Regierung bezweckte augenscheinlich durch diese Militair-Einrichtung, — welche freilich der friedliebenden und gewerbthätigen Einwohner Beifall gar nicht hatte, — ihren Einfluß auf die Individuen zu vermehren und das monarchische Prinzip wo möglich vorherrschend zu machen. Wie in dieser, — so sprach sich auch in der Vorkehrung: daß fortan kein Fremder in das niederländische Gebiet gelassen werden solle, der nicht mit einem Passe von einer niederländischen diplomatischen Behörde im Auslande versehen sey[a]; — die ängstliche Vorsicht der Regierung gegen Aufregungen des schon so unruhigen brabantischen Volkes deutlich genug aus.

Stand der Sachen im niederländischen Indien während des Jahres 1828.

Die fortdauernden Unruhen auf Java waren meistens Folgen des dort bestandenen brittischen Zwischenregiments. Dieses hatte die vorige niederländische Administration gänzlich aufgehoben und den Handel von den meisten alten Fesseln be-

a) Königliche Verordnung vom 28sten Februar 1828.

freiet. Dabei dämpfte die Furcht vor der gewaltigen brittischen Macht die häufigen Kriege mit den Malayen in den kleinen verbündeten Java-Staaten. Als nun die Niederländer wieder zu Javas Besitz gelangten, — wagten sie es nicht, die englischen Einrichtungen gleich über den Haufen zu werfen. Die Unterthanen der Kolonie: Malayen, Japaner, Chinesen — erhielten vielmehr bessern Schutz ihrer persönlichen Freiheit und ihres Eigenthums, — bezahlten für ihre Ländereien eine mäßige Grundsteuer, — und sahen nicht nur die Aus- und Einfuhrhäfen vervielfältiget, sondern auch die früher zum Vortheile der Regierung bestandenen Monopolen nebst dem Sportel- und Taxendrucke, welchen sonst die Kompagnie-Beamten ausgeübt, aufgehoben. Nun hörte zwar gesetzlich der früherhin von brittischen Handelshäusern mit den tributbaren Fürsten auf Java eingeleitete Handels-Verkehr auf; aber jene Handelshäuser setzten ihn doch als Schleichhandel fort, und ihre Gewinnsucht trieb sie an, die unruhigen Javaner sowohl zu Kriegen unter einander, als auch zur bewaffneten Insurrektion gegen die niederländische Kolonial-Regierung aufzureizen, weil die brittischen Merkantil-Spekulationen sich weit leichter in dem Zustande der Rebellion und Anarchie, — als unter friedlichem holländischen Scepter auf Java realisiren ließen.

Unstreitig war es ein großer Mißgriff, daß nach dem Tode des Sultans von Diojokarta, die Regierung dieses Reiches dem holländischen Residenten, — die Vormundschaft über den jungen Sultan aber seiner Großmutter, Ratoc Agam, und seinen beiden Oheimen, Manko-Boemin und Diepo-Negoro, anvertrauet wurde. Diese Vertheilung der Gewalt gab Anlaß zu Spaltungen, — und in deren Folge lehnten sich die beiden Oheime des Sultans gegen die Regierung auf; die Rebellion griff um sich, und Diepo-Negoro, ein tapferer und schlauer Mann, behauptete sich als deren Haupt. Die Volks-Unzufriedenheit wurde dabei hauptsächlich durch Handels-Prohibitionen und Zwangs-Maaß-

regeln, vermittelst welcher der Gouverneur, ván der Capellen, die alten Monopole wieder einzuführen gedachte, aufgeregt. Europäische und chinesische Pflanzer durften sich nicht ferner in dem Gebiete indischer Fürsten ansiedeln; das Reisen durch die Provinzen der javanischen Prinzen wurde sehr erschwert; die Zollgesetze waren ungeheuer drückend — und unter diesem Drucke trug der unmäßige Gebrauch des Opiums zur Demoralisirung der Javaner außerordentlich viel bei.

Der neue, mit außerordentlichen Vollmachten ausgerüstete General-Kommissair, suchte zwar zuvörderst die offenbaren Uebelstände zu heben; aber es ging damit so geschwind nicht, als er wünschte. Es wurden inzwischen zweckmäßige Aenderungen in der Civil- und Militär-Verwaltung vorgenommen; manche Personen von ihren Posten entfernt, und andere dafür angestellt, die sich durch ihr Benehmen der Eingebohrenen Zuneigung zu erwerben verstanden. Auch dringend nothwendige Ersparnisse wurden veranstaltet und Obligationen zu Lasten der Kasse von Indien, im Betrage von einer Million Gulden geschaffen, die 6 Prozent Zinsen gaben. Die Macht des General-Gouverneurs, der in Batavia eine Privatbank zu 4 Million Gulden in 8,000 Aktien gestiftet, (deren große Ausdehnung schon so oft getadelt worden) blieb dabei dieselbe, — und wie sehr man am Hofe des Königs der Niederlande mit seinen Verwaltungs-Reformen zufrieden, ging schon aus dem Umstande hervor, daß er noch zwei Jahre in Indien bleiben sollte.

Nach seinen neuesten Verfügungen (vom 30sten August 1827) behielten die Indier unter sich ihre eingebohrenen Richter unter dem Vorsitze eines niederländischen Beamten. Jeder Gottesdienst sollte frei seyn, und die Schulen der Indier wurden besonders begünstiget. Der Regierung mußte jedes Todes-Urtheil zur Bestätigung vorgelegt werden. Für die Finanzen ward ein Finanzrath gestiftet, — und eine Rechnenkammer angeordnet. Allen befreundeten Nationen stand nun der Handel offen; nur die Molukken blieben ihnen ferner

verschlossen. Jeden stand die Wahl seines Gewerbes frei, doch behielt der General-Gouverneur die Macht, Personen, die ihm verdächtig, aus allen niederländischen Besitzungen zu verweisen, und ohne Autorisation der Regierung durfte sich auch fortan Niemand im niederländischen Indien etabliren oder ansiedeln. Zur Beförderung des Landbaues waren besondere Kommissionen gestiftet worden und man erklärte bestimmt im Gegensatze mit dem Verfahren der vorigen Regierung, daß man überall die Kolonisation gern befördern werde. Nur der Anbau des Opiums blieb besonderen Beschränkungen unterworfen, weil die indische Regierung mit der allgemeinen niederländischen Handels-Gesellschaft darüber eigene Verträge abgeschlossen hatte. Die Regierung des Mutterlandes hatte bekanntlich den General-Staaten jede Theilnahme an Indiens Verwaltung entzogen, — und sie verlangte daher, daß nur ihr alle drei Monate ein umständlicher Verwaltungs-Bericht aus Batavia eingesendet werde!

Weil aber die englischen Freihäfen in der Meerenge von Malakka unlängst fast allen dortigen Handel an sich gezogen, so wurde Rio am Eingange jener Meerenge, durch ein königliches Dekret vom 10ten April d. J. gleichfalls zum Freihafen erklärt. Im October vorigen Jahres waren in Batavia drei Schiffe mit frischen Truppen angekommen, — und man erwartete dort deren noch mehrere, welche die allgemeine Handels-Gesellschaft auf Kauffarthei-Schiffen nächstens überführen lassen wollte.

Also standen die Sachen am Ende des Jahres 1827. Der General-Kommissair hatte eine Inspektions-Reise nach Diocjourtra und Sourakarta gemacht, und war mit den größten Ehrenbezeugungen empfangen worden. Mehrere sonst der Rebellion anhängende Große hatten sich mit der niederländischen Regierung wieder vereinigt — und in mehreren der letztvorgefallenen Gefechte hatten die niederländischen Truppen auch gesiegt; — ja sogar einen Haupt-Rebellenführer, Namens Maas Dakaria getödtet. Man hatte sich daher geschmeichelt, daß auch Diepo-Negoro zu dem angebotenen Frieden gern die Hand reichen werde. Die Hoffnung ward

jedoch durch Diepos übermäßige Forderungen vereitelt, — und der Krieg brach mit verstärkter Wuth wieder aus, — die keineswegs durch den Befehl des General-Gouverneurs, an die Spitze jeder mobilen Kolonne javanische Priester zu stellen, um ihre Amtsbrüder in den feindlichen Haufen zur Unterwerfung zu bewegen, — gemildert wurde. Der Krieg hatte nämlich ganz die Natur eines Guerillas-Krieges angenommen, und obschon die niederländischen Truppen ansehnliche Verstärkungen erhalten, waren sie doch nicht vermögend, dem schnellen Feinde überall siegend die Spitze zu bieten. So war es den Rebellen gelungen, sich der großen Pflanzung von Radjakmessie zu bemächtigen, wo sie die Beamten massakrirten und Alles den Flammen Preis gaben; darauf ein nach Solo mit Reis beladenes Schiff wegnahmen und die ganze Mannschaft nebst dem Kaufmanne ermordeten. Der Obrist Nahuys verfolgte mit einer Truppen-Abtheilung die Mordbrenner, erreichte sie auch bei Padang und sprengte den ganzen Haufen aus einander, wobei dessen Anführer Melayo Korsemo nebst allen Priestern, die in Gefangenschaft geriethen, niedergesäbelt wurden. Bald nachher wetzten jedoch die Rebellen diese Niederlage wieder aus, indem sie die Truppen des Obristen überfielen, die dabei befindliche Reiterei in die Flucht jagten, — und den Obristen, nachdem über die Hälfte seiner Leute auf dem Platze geblieben, gleichfalls zum fluchtähnlichen Rückzuge nöthigten. Grausamkeit erzeugte Grausamkeit. Obrist Cochius, der eine andere Kolonne befehligte, verbrannte zwar auf seinen Zügen viele Dörfer, vermochte aber doch nicht, den Diepo-Negoro, der sich stets an der Spitze von 2 bis 3,000 der wüthendsten Javaner befand und aller Schliche kundig war, zum ausharrenden Gefechte zu bringen. So standen die Sachen im ersten Monate des Jahres 1828, als der junge Sultan von Diojokarta starb, — und daher neue Vormünder angestellt werden mußten. Die niederländischen amtlichen Blätter gaben fast gar keine Auskunft über die wahre Beschaffenheit der indischen Angelegenheiten; aber in Berichten,

die aus Singapore nach Amsterdam kamen, hieß es: Die Kriegs-Operationen auf Java nehmen eine sehr unglückliche Wendung für die Niederländer, und man hegt allgemein die Furcht, daß von dieser schönen Insel den Europäern nur einige stark befestigte Häfen verbleiben werden, während die sehr kriegerischen, — eigentlich nie ganz unterjochten Eingebohrenen Alles Uebrige wieder erobern werden.

In der königlichen Familie gab es auch nicht lauter erfreuliche, vielmehr manche verdrüßliche Ereignisse, worunter die rückgängig gewordene Vermählung der Prinzessin Mariane mit dem Prinzen Gustav von Schweden wohl das widerwärtigste seyn mochte, weil es durch Zeitungen und Journale zur öffentlichen allgemeinen Kunde gebracht wurde. — Der Prinz, den sein unglücklicher Vater, — wie die Arnheimer Zeitung berichtete, — in Holland selbst aufsuchte, stand als General-Major in niederländischen Diensten, war dort zu der hohen Stelle eines Großmeisters der Artillerie bestimmt, lebte also in der Nähe des Hofes, — und fand durch des russischen Kaisers Mitwirkung bei seiner Werbung um die Hand der Prinzessin Mariane geneigtes Gehör. Englische Blätter wollten sogar wissen: es sey nach dem Tode des jetzigen Königs von Schweden ihm der Thron seiner Vorfahren zugedacht. Die Vermählung sollte noch vor Ablauf des Jahres 1828 gefeiert werden; allein von Seiten des Stockholmer Hofes erfolgte eine fatale Einrede hinsichtlich gewisser Anmaßungen und des Titels des Prinzen. Noten wurden gewechselt und Unterhandlungen angeknüpft, ein Temperament zu treffen. Man wollte von keiner Seite nachgeben — und der Prinz selbst erklärte: er könne von seinen Ansprüchen nicht ablassen, werde auch nicht immer in Brüssel, — sondern gewöhnlich in Wien wohnen. Diese Erklärung machte sogar auf die Braut einen übeln Eindruck; — die schon aufgeschobene Vermählung wurde nun gar nicht vollzogen, sondern die ganze Heiraths-Angelegenheit aufgegeben, — und der Prinz nahm seinen Abschied aus niederländischen Diensten!

Die Schweiz im Jahre 1828.

Die Schweiz war, — wie schon in der Einleitung bemerkt, — noch immer schwach und zerrissen durch Aristokraten- und ungeregeltes Volks-Regiment. Das ganze Land hatte im Anfange des Jahres eine Bevölkerung von 2 Millionen 37,030 Menschen, worunter 1 Mill. 218,110 Protestanten, 817,110 Katholiken und 1,810 Juden waren. Als die bevölkertsten Kantone traten hervor: Bern mit 357,710 Einwohnern; Zürich mit 224,150; — Waadt mit 178,880; — St. Gallen mit 157,700; — Aargau mit 152,900 — und Tessin mit 103,950 Einwohnern. Die kleinsten und am wenigsten bevölkerten Kantone waren: Uri mit 13,950; — Zug mit 14,710; — Glarus mit 28,960; — Unterwalden in beiden Abtheilungen mit 23,150 — und Schaffhausen mit 28,050 Bewohnern. In Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Tessin und Wallis lebten lauter Katholiken; — in allen übrigen Kantonen aber beide Religions-Partheien gemischt.

Allgemeine Angelegenheiten. — Preßzwang und Fremden-Polizei.

Das Kreisschreiben des Vororts, welches die Regierungen der Kantone einlud, ihre Gesandten zu der am 7ten Julius dieses Jahres in Zürich zu eröffnenden Tagsatzung mit den nöthigen Instruktionen zu senden, machte schon kund, welcher Geist auf dieser republikanischen Versammlung fortan ruhen werde. Die Presse sollte fernerweit nicht nur beschränkt, — sondern ganz vorzüglich auch dem Mißbrauche der Publizität in innern Angelegenheiten gesteuert werden. Mit der Fremden-

Polizei, die man von Jahr zu Jahr auf Anforderung der großen Mächte, in ihrer ganzen Strenge hatte fortbestehen lassen, war es derselbe Fall; — und da gegen so feindselige Beschränkungen im letztverflossenen Jahre sich Aargau, Basel, St. Gallen, Waadt und Genf mißbilligend erklärt hatten; so suchte schon das dießjährige Rundschreiben des Vororts jeder neuen Einsprache gegen weitern Bestand der Beschlüsse über Preßvergehen und Fremden-Aufnahme zuvorzukommen.

So ward denn die Tagsatzung zu Zürich bemeldeten Tages in der Münster-Kirche in Gegenwart der Botschafter und diplomatischen Agenten von Frankreich, England, Rußland, Preußen, Niederland, Neapel, Baiern, Würtemberg und Baden eröffnet, und der Amtsbürgermeister v. Reinhard hielt als Präsident dabei eine Rede, die in sehr allgemeinen Phrasen wenig von Bedeutung enthielt. Patriotischen Zuhörern mußte schon bei der Empfehlung der Angelegenheiten der Heimathlosen übel zu Muthe werden, da auch nicht eine Phrase vorkam, die auch nur irgend eine Abhülfe des Uebels hoffen ließ. Als der freisinnige Zuger Landamman Sydler den sich mehr und mehr im Volke entwickelnden Gemeingeist pries und die Tagsatzung aufforderte, denselben in allen ihren Geschäften zu beachten und durch Oeffentlichkeit der Verhandlungen wohlthätig auf ihn zurückzuwirken, erhob sich der alte Verfechter des Obscurantismus, Schultheiß Glutze Ruchti von Solothurn, — geschmückt mit einem spanischen Ritterorden, — und bezweifelte laut den Werth gepriesener Ruhe des Vaterlandes, wenn man dem durch Schrift und Druckerpresse Gift ausstreuenden innerlichen Feind des Vaterlandes nicht mit Bundes-Macht zu Leibe gehen wolle!

Man ging ihm denn auch zu Leibe, obgleich unter den 49 Gesandten der Kantone Einige waren, die ihn gern in Schutz genommen hätten; aber freilich mit ihren Einreden nicht durchzudringen vermochten. Es kamen dabei sonderbare Insinuationen zum Vorschein, z. B. daß man die Concluſa

wegen Beaufsichtigung der Druckerpresse und wegen der Fremden-Polizei doch für eine längere Zeit gültig erklären möge, damit man nicht jährlich die unangenehme Erörterung zu wiederhohlen brauche! — Aber gerade dieser Kniff reizte zu heftigern Widerspruch, so daß der Präsident sein Befremden zu erkennen gab, wie das, was im vorigen Jahre einmüthige Zustimmung gefunden, jetzt mit Mühe eine Hälfte beifälliger Stimmen zähle, da doch Lage und Bedürfniß völlig dieselben geblieben. Da sagte Graubündtens Gesandte seinen Stand vom doppelten Conclusum los; Basel, Appenzell und St. Gallen meinten, der Beschluß solle aufgehoben und sein Sinn blos den Ständen empfohlen werden. Aargau stimmte diesen bei und Waadt erklärte freimüthig: Preßfreiheit sey in kleinen Staaten ein Mittel zur Abwehr von Schlechtigkeit und Schlaffheit.

Als nun zur Abstimmung geschritten ward, bildete sich eine Mehrheit von siebenzehn Kantons, die jene berüchtigten Concluſa noch ein Jahr beibehalten wissen wollten. Basel, St. Gallen, Graubündten und Aargau aber beharrten fest bei ihrer Nichtzustimmung. Wohin dergleichen Beschlüsse führten, bewies wohl am klarsten der Bericht über das angetragene Conclusum: der Publizirung öffentlicher Aktenstücke in Betreff vaterländischer oder ausländischer Staats-Angelegenheiten einen starken Riegel vorzuschieben, damit die Ehre und Wohlfahrt der Eidgenossenschaft wenigstens für die Zukunft bestens verwahrt bleibe!! Natürlich waren mehrere Stimmen für; — mehrere gegen den Antrag der Beschränkung. Bern führte den Reihen der Ersteren aus sehr begreiflichen Gründen. Es ist interessant, die Geister aus ihren Wendungen kennen zu lernen, und deswegen mag man die Debatten über den fraglichen Streitpunkt in den Beilagen Nro. 225 ff. zur Allgemeinen Zeitung vom J. 1828 nachlesen a).

---

a) Auch in Pölitz Jahrbüchern. J. 1829. October-Heft.

Merkantil-Angelegenheiten.

Die zweite wichtige Frage betraf die Handels- und Verkehrs-Angelegenheiten der Schweiz. Nach der Mediations-Verfassung sollte für Landes-Erzeugnisse wie für Fabrikate freier Umlauf im Innern der Schweiz statt finden. Die Verfassung von 1815 setzte dafür den freien Aus- und Durchgang. Anfangs wurden die von mehreren Kantonen angeordneten Eingangs-Gebühren, welche den freien Umlauf verletzten, Konsumosteuern genannt; als aber Klagen darüber bei der Bundes-Behörde einliefen, reklamirten mehrere Kantone, — an deren Spitze sich Bern stellte, geradezu das Recht, die eingehenden Erzeugnisse der Nachbar-Kantone nach Willkühr mit Zöllen zu belegen, da nur für die Ausfuhr, nicht für die Einfuhr Befreiung von Hemmungen im Bundes-Vertrage zugesichert worden sey.

Dieser unverschämten Auslegung widersprachen mehrere Kantone, — besonders Waadt, der durch Berns Weineinfuhrzoll sich am härtesten gedrückt fühlte. Am 18ten Julius d. J. kam diese intrikate Angelegenheit auf der Tagsatzung ernstlich zur Sprache. Die meisten Kantone nahmen Waadts Parthei, besonders verlangten Luzern, Solothurn und St. Gallen eine unzweideutige Auslegung des betreffenden Artikels der Bundes-Akte. Mehrere Stände, die sich selbst Abweichungen von dem freien Verkehr im Innern hatten zu Schulden kommen lassen, gaben nur zweideutige Zusicherungen, — und wollten nur Abstellung der vorgebrachten Beschwerden versprechen, wenn von allen anderen Mitständen das Nämliche geschehe. Einigkeit konnte nicht bewirkt werden; — und so stimmten denn nur 18 Stände dahin, daß sämmtliche Stände im Tagsatzungs-Abschiede dringend sollten ersucht werden, ihre Konsumo-Ordnungen nach dem wohlthätigen Sinne des eilften Artikels des Bundesvertrags zu modifiziren!! Bern aber wurde noch besonders in Anspruch genommen, seine Vertheidigung gegen die waadtländische Klagschrift so bald einzureichen,

daß alle Gesandten für die nächste Tagsatzung in der fraglichen Angelegenheit mit Instruktionen versehen werden könnten!!

Die Schweiz hatte so wenig gleichförmige Maaße und Gewichte als Deutschland. Alle Bemühungen, diesen Uebelstand zu heben, waren ohne Erfolg geblieben, bis die schweizerische Gesellschaft der Naturforscher eine genaue vergleichende Uebersicht der gesammten Maaße und Gewichte in der Schweiz veranstaltete, wodurch denn der enorme Abstand recht ins Auge sprang. Nun setzte zuerst Waadt an die Stelle seiner mannichfaltigen Maaße und Gewichte einfache und gleichförmige, was lange nicht so schwierig sich zeigte, als man gedacht hatte. Dieses Vorbild reizte Bern, den Versuch zu machen, ob sich in der fraglichen Angelegenheit nicht wenigstens eine Vereinbarung der westlichen Schweiz zu Stande bringen lasse. So kam es denn am 18ten April d. J. zu einer Konferenz der Stände Bern, Zürich, Luzern, Basel, Freiburg, Solothurn, Aargau und Waadt, welche das in Waadt gesetzlich eingeführte System von Maaß und Gewicht nach seiner Brauchbarkeit prüfen, und entscheiden sollte, ob es als Basis vorzunehmender Verbesserungen angenommen werden könne. Hoheitliche Genehmigung ward natürlich zur Einführung des Systems vorbehalten, — und in diesem Jahre kam das gewünschte Einverständniß keinesweges zu Stande.

Mittlerweile hatten sich am 10ten April d. J. zu Zürich die eidgenossischen Kommissarien versammelt, welche die vorjährige Tagsatzung für die im Laufe des Jahres 1828 erforderlichen Unterhandlungen über Handels-Verhältnisse mit den deutschen Nachbarstaaten ernannte. Diese Kommissarien: die Bürgermeister Fetzer von Aargau und Meyenburg von Schaffhausen, nebst dem Rathsherrn Muralt von Zürich und Zollrevisor Zellweger von Trogen, sollten zunächst Bericht erstatten über die merkantile Stellung der Schweiz zu Baden und Würtemberg, wie auch zu Baiern. Alle diese Staaten sandten ihre Bevollmächtigten gleichfalls nach Zürich und den Hauptstreitpunkt bildeten die durch den

Zollvertrag Baierns und Würtembergs erhöheten Eingangszölle, wodurch die aus der Schweiz nach Würtemberg gehenden Waaren so außerordentlich beschwert wurden, — daß dadurch, — (wie die würtembergischen Kaufleute berichteten), beinahe aller Verkehr mit der Schweiz abgeschnitten wurde. Die schweizerische vorörtliche Behörde berief sich zwar auf den Inhalt des Vertrags vom 16ten Junius 1826, worin festgesetzt war, daß über solche Gegenstände erst Unterhandlungen mit der Schweiz im Sinne freien Verkehrs statt finden müßten, bevor faktisch eine Modifikation des bisher bestehenden Zoll-Systems ausgeführt würde. Inzwischen ließen Baiern und Würtemberg sich durch solche Einreden in ihrem einmahl angenommenen Systeme nicht irre machen; von Baden aber, welches ein viel milderes Zollsystem bisher befolgte, ließ sich auch weiter nichts als eine Zusicherung erlangen, daß das am 15ten März. d. J. zu Ende gehende provisorische Einverständniß für Zoll- und Handels-Verhältnisse auf unbestimmte Zeit, jedoch mit Vorbehalt achtwöchentlicher Aufkündigungsfrist für beide Theile, — fortbestehen solle!

Einen dritten Gegenstand von allgemeinem Interesse für alle Kantone bildeten in diesem Jahre die Anforderungen von Frankreich und Oesterreich wegen gegenseitiger Rechtspflege und Auslieferung der Verbrecher. Die mit Frankreich durch den französischen Botschafter, Baron Royneval, und die eidgenossischen Kommissarien: Fischer von Bern, Herzog von Aargau und Perrot von Neuenburg abgeschlossene Uebereinkunft genehmigten nur 19 Kantone. Schwyz und Glarus wollten damit nichts zu thun haben — und Neuenburg tergiversirte[a]). — Gegen die Uebereinkunft zwischen Oesterreich und der Eidgenossenschaft wegen Auslieferung der Verbrecher war schon größerer Widerspruch.

---

a) Siehe: Außerordentl. Beilagen zur Allg. Zeitung, 1828, Nro. 67.

Nur durch 15 Kantone geschah die Unterzeichnung, — und am 17ten Julius d. J. die Ratifikation. Basel, Appenzell, Graubündten, Neuenburg und Genf verweigerten bestimmt dem Vertrage ihre Zustimmung, während Glarus und Zug erklärten, sie hätten zur Ratifikation desselben nicht genugsame Instruktion[a]).

Finanzen und Militair.

Rücksichtlich der innern allgemeinen Angelegenheiten verdienen nun zunächst die finanziellen und militairischen Angelegenheiten in Erwägung gezogen zu werden. Für das Normaljahr vom 1sten Julius 1827 bis dahin 1828 — beliefen sich die eidgenossischen Gesammt-Einnahmen auf 75,070 Franken; sechszehn Franken zu einem Louisdor gerechnet. Die Ausgaben betrugen dagegen für ordentlichen und außerordentlichen diplomatischen Dienst in Paris und Wien; für Sendungen ins Innere der Schweiz; für eidgenossische Kommissionen; für Kanzlei-Besoldungen; Korrespondenzen, Archival-Kosten, Druckkosten und vermischte kleine Ausgaben an 62,990 Franken, wornach also baar in Kasse blieben 12,079 Franken und einige Rappen. —

Indessen hatte die Central-Militair-Kasse ihre eigenen Einnahmen und Ausgaben. Jene beliefen sich in dem benannten Rechnungsjahre auf 86,380 Franken, 53 R.; — diese betrugen 84,377 Franken, 65 R., und waren verwendet für die eidgenossische Miliair-Schule zu Thun; für das fünfte eidgenossische Uebungslager; für Besoldungen der Militair-Aufsichts-Behörde; für das eidgenossische Vertheidigungs-System; zum Ankauf von Pulver; für Modelle, Landkarten, Versuche und trigonometrische Vermessungen.

Was der Schweizer Heer selbst anbetraf, so gestand die Militair-Aufsichts-Behörde in ihrem dießjährigen umfassenden Berichte, daß sich in den meisten Kantonen ein lobenswerther Eifer gezeigt für Vervollkomnung der vaterländischen Wehr-

---

a) Beilage 285 zur Allgem. Zeitung. J. 1828.

Anstalten — und daß eben deswegen das Bundesheer sich wirklich in marschfertigem Stande befinde. Dabei wurde jedoch bemerkt: es fehle in vielen Kantonen an hinlänglich guten Gewehren, — und da die Eidgenossenschaft keine eigene Gewehr-Fabrik besitze, sey man genöthigt, die erforderlichen Waffen vom Auslande zu beziehen; eine Abhängigkeit, die einmahl schwer gefühlt werden möchte. Wie an guten Gewehren fehle es auch in einigen Kantonen an gutem Artillerie-Material. Um nun diesen Mangel zu ersetzen, that die Militair-Aufsichts-Behörde zweckdienliche Vorschläge, — machte auch bemerklich, daß es jetzt an der Zeit sey, zur Organisation des zweiten Bestandtheils der eidgenossischen Streitkräfte, namentlich zur durchgreifenden Organisation der Landwehr zu schreiten. Dabei sey aber gleichfalls unumgänglich nöthig, bei Anlegung von neuen Straßen, Brücken u. s. f. hinlängliche Rücksicht auf des Landes Defension zu nehmen, welche doch bislang die meisten Kantone gänzlich vernachlässiget hätten. In Folge dieser Bemerkung drang die Militair-Aufsichts-Behörde darauf, daß, ehe dergleichen Straßen- und Brücken-Anlagen ausgeführt würden, dem Vororte der Plan dazu vorgelegt — und die Militair-Aufsichts-Behörde mit Prüfung desselben in militairischer Hinsicht — beauftragt werde.

Redliche, patriotische Wünsche, die aber bei dem jetzt in den meisten Kantonal-Regierungen noch herrschenden Geiste — nothwendig nur Wünsche bleiben mußten. Folgender Vorgang bestätigte mehr als zu viel eine so betrübende Aussicht. Es sollte vom 10ten bis 25sten August d. J. zu Wohlen im Kanton Aargau ein eidgenossisches Uebungslager (nach der Vorschrift, ein solches Lager aller zwei Jahre zusammenzuziehen) gehalten werden. Dieses Lager sollte bestehen aus 2,500 Mann aus den Kontingenten von Zürich, St. Gallen, Aargau, Appenzell-Innerrhoden, Thurgau, Basel, Schaffhausen, Tessin und Schwyz. Allein die Landesgemeinde von Schwyz — befreiete aus eigener Machtvollkommenheit das von der Schwyzer Regierung der

Militair-Behörde zugesicherte Kontingent von jeder Verbindlichkeit, sich in das Lager zu Wohlen zu begeben, — und die Regierung sahe sich also genöthiget, Freiwillige aufzurufen, deren sich gegen Zusicherung einer Zulage zum eidgenossischen Solde eine hinlängliche Anzahl fanden. Die Militair-Behörde wollte sothanes unregelmäßiges Kontingent nicht annehmen, — und die Anomalie ward demnach klagend vor die Tagesatzung gebracht. Was folgte darauf von Seiten der Tagesatzung? Eine dringliche Einladung an Landammann und sämmtliche Magistrate des Standes Schwyz, daß sie doch den noch fortdauernden bedauerlichen Vorurtheilen ihres Volkes kräftig entgegen wirken und alle Mittel aufbieten möchten, damit dieses biedere und verständige Volk, über seine Stellung im Bunde belehrt, sich mit wahrer Schweizertreue den militairischen Einrichtungen des Bundes anschließe! — Eines Kommentars über dieses Ereigniß — bedarf es wohl für unbefangene Leser der Zeitgeschichte nicht!

Die faktische Weigerung, an den nothwendigen Vorübungen zum vaterländischen Kriegsdienste Theil zu nehmen, kam aber aus demselben Volke, das nicht anstand, sich für Geld einem fremden Herrscher zu verdingen und sich als Zwangsmittel zur Vollstreckung eines fremden Willens, — einer oft despotischen Willkühr brauchen zu lassen. Und solche Werbungen für fremden Dienst begünstigten noch immer viele der Schweizer-Regierungen, — besonders die aristokratischen, um dadurch den Söhnen der regierenden Familien, — mit denen man sonst nichts anzufangen wußte, — Offizier-Stellen und Retrakte-Gehalte zu verschaffen. Also geschahe es am 7ten Julius d. J. zu Bern in der außerordentlich zusammenberufenen Versammlung des großen Rathes, wo mit 146 gegen 40 Stimmen der kleine Rath ermächtiget wurde, auf die vorgelegten Bedingungen eine Militair-Kapitulation mit Neapel abzuschließen. Nun trat an die Stelle des gewaltigen Schreckens, den vor zwei Monaten die angekündigte Auflösung der Regimenter im niederländischen Dienste bewirkte,

Freude und Jubel über die den jungen Leuten aus der Aristokraten-Kaste geöffnete neue Bahn des Ruhmes, willenlose Knechte eines fremden Herrschers zu werden; eines Ruhmes, welchen man für den angestammten Adel und Ritterſinn ungleich ersprießlicher erachtete, — als den schwachen Glanz, welcher durch Wissenschaften und Künste, durch umsichtigen Handel und fleißiges Gewerbe errungen werden kann.

Muthiger und kecker machte nach solchem Vorgange des größten und mächtigsten Schweizer-Kantons der Herzog von Calvello seine Anträge den übrigen Kantons-Regierungen, — und es wurde nun nicht mehr gezweifelt, daß die meisten derselben ihm zusagende Antworten ertheilen würden. Erschien doch sogar in Chur jetzt unter dem Titel: Einige Betrachtungen über den auswärtigen Kriegsdienst der Schweizer u. s. f., eine Vertheidigungsschrift für die Fortdauer des fremden Kriegsdienstes! — Eine Schrift, worin jede auf die gesammte Eidgenossenschaft bezügliche Rücksicht, ja Alles, was höhere politische Verhältnisse und Nationalehre erheischten, zur Seite geschoben und den eigenthümlichen Interessen eines Kantons und seiner bevorrechteten Familien nachgesetzt ward!

Von den kirchlichen Verhältnissen, wie sie im Jahre 1828 in der Schweiz bestanden, ist eben so wenig Erfreuliches zu erzählen. Des Kantons Aargau souverainer Rath hatte aus guten und gewichtigen Gründen seine Zustimmung rücksichtlich des Konkordats für die beliebte Restauration des Bisthums Basel verweigert, — und diese Weigerung schien bedenkliche Folgen für die Absichten der päpstlichen Kurie nach sich ziehen zu können, da Thurgau und Solothurn nur unter der Bedingung, daß alle Diöcesan-Stände beipflichteten, — ihre Genehmigung dem Konkordate ertheilt hatten. Allein der päpstliche Internuntius, Gizzi, wußte schlau genug mit guter Hülfe — Aargaus starre Renitenz durch ein pfiffiges Temperament zu beseitigen. Luzerns Abgeordnete besprachen sich vertraulich mit den Ruderführern in

Bern und Solothurn, — und am 17ten März d. J. wurde zu Luzern eine Conferenz der Diöcesanstände gehalten, wobei zwar keine Abgeordneten von Aargau und Thurgau erschienen, — wo aber dennoch unter Gizzis Leitung ein neues Konkordat mit günstigen Modifikationen verhandelt und von den Abgeordneten der Kantone Bern, Luzern, Zug und Solothurn unterzeichnet wurde. Es fand darauf am 13ten Julius d. J. die feierliche Proklamation der päpstlichen Bulle hinsichtlich der Grenzbestimmungen des neuen Bisthums statt, auch ward nun das hoheitliche Placet der genannten Stände verlesen, welches aber dem Internuntius Gizzi so anstößig für die päpstliche Autorität erscheinen mochte, daß er sich bei diesem Akte entfernte. Endlich hatte um die Mitte des Monats November d. J. die gewonnene Parthei des großen Raths in Aargau sich der Mehrheit der Stimmen für Annahme des modifizirten Konkordats bemächtiget, — und so wurde denn auch dort, aller Einreden von Fetzer, Weißenbach, Zschokke und mehrerer Gegner des Ultramontanismus ungeachtet, nach Stimmenmehrheit der Beschluß ausgesprochen, daß der Kanton Aargau die Uebereinkunft der Diöcesanstände vom März 1828 und die päpstliche Circumscriptions-Bulle vom Mai d. J. angenommen habe und dem neuen Bisthume Basel beitrete, daß jedoch die Publikation der Bulle, — bevor sie das Placet erhalten, im Frickthale nicht erlaubt seyn solle. a)

Man vergleiche nun solche Nachgiebigkeit der Schweizer-Regierungen mit dem starren Widerstreben der römischen Kurie, die Bitte der Schweizer-Regierung um Abhülfe der unregelmäßigen Eheeinsegnungen schweizerischer Angehörigen in Rom — zu erfüllen! Auf die Vorstellung: „daß jener in Rom „begünstigte Unfug gleichmäßig die bürgerliche Ordnung und

---

a) Der neue Bischof von Basel, Joseph Anton Salzmann, vorher Probst zu Luzern, hatte sich bereits als einen rüstigen Verfechter des Ultramontanismus angekündiget.

„Sittlichkeit gefährde, und für die Schweiz die schon über„mäßige Zahl heimathsloser Leute zum Verderben des Staats „vermehre, wurde kurz geantwortet: Armuth und Land„streicherei könne kein Hinderniß der Ehe seyn; der heilige „Vater dürfe die von Gott einem Jeden ertheilte Berechtigung „zur Ehe nicht beschränken, — und da von Alters her „den Angehörigen aller Nationen gestattet worden, ihre „Ehen in Rom einsegnen zu lassen; so müsse es dabei auch „fortan bleiben!"

Hieraus konnten die Schweizer leicht errathen, welche Art von Nachgiebigkeit sie in kirchlichen Angelegenheiten von der römischen Kurie zu erwarten hätten, wenn es dieser nur erst gelungen, das beschnittene Scepter mit seiner alten Gewalt auszustatten und solches über die in sich selbst zerrissene Schweiz zu schwingen.

Rühmlich zeichneten sich fortwährend die gebildetern Schweizer durch allgemein nützliche Unternehmungen für Kunst und Wissenschaft, wie durch zweckmäßige Anstalten zum allgemeinen Besten aus. Zu den letztern gehörten vorzüglich die von Bern ausgegangenen Mobiliar- Feuer- Versicherungs- und Hagel-Versicherungs-Anstalten. Die letzte war erst im Jahre 1826 gestiftet worden. Sie zählte damals nur 1,972 Theilnehmer, — hatte deren Zahl aber bereits im Jahre 1828 bis zu 3,442 vermehrt. Die Kapitalsumme der versicherten Landes-Erzeugnisse war von 1 Mill. 510,924 auf 2 Mill. 954,250 Franken gestiegen, — und die Gesellschaft konnte im letztverflossenen Jahre bereits 68,216 Fr. 95 R. für Entschädigungen auszahlen, die freilich dadurch nicht ganz gedeckt wurden. Denn furchtbare Hochgewitter hatten in diesem Jahre besonders die Felder in den Kantonen Waadt, Bern, Aargau, Zürich, St. Gallen, Freiburg, Thurgau und Schaffhausen beschädigt und einen großen Theil der gehofften Erndten zerstört. — Es waren also eigentlich an Entschädi-

gungen 85,371 Franken zu zahlen, wofür aber nur die oben benannte Summe gezahlt werden konnte.

In Zürich war die Blinden-Anstalt mit der Taubstummen-Anstalt vereinigt worden. Man zählt jetzt in jenem Kanton über 225 Taubstumme. Von diesen sämmtlichen Unglücklichen gehörten $\frac{3}{4}$ in die Klasse der Armen; und 111 waren männlichen Geschlechts. Die Züricher Anstalt hatte jetzt nur erst 13 Blinde und 15 Taubstumme zu besorgen. Ihre Kräfte reichten auch nicht weiter; denn ihre Jahres-Einnahme von $18\frac{27}{28}$ belief sich nur auf 5,720 Gulden, und das Stamm-Vermögen der Anstalt konnte nur auf 21,971 Gulden geschätzt werden.

Zu Lausanne wurde am 28—30sten Julius d. J. die vierzehnte Jahres-Versammlung der allgemeinen schweizerischen Gesellschaft für die gesammten Natur-Wissenschaften gehalten, wozu über 100 Mitglieder aus zwölf Kantons eingetroffen waren. Noch merkwürdiger erscheint jedoch dem unbefangenen Beobachter die schweizerische gemeinnützige Gesellschaft. Es fanden sich nämlich zu Zürich im September d. J. 180 Mitglieder dieser Gesellschaft aus fast allen Kantons ein, und diese schöne Gesellschaft, welche die Schweizer-Kantons durch ein moralisches Band gewiß stärker zusammenhielt, als sie durch die losen politischen Bande zusammen gehalten wurden, strebte Alles zu befördern, was Volksbildung, Gewerbfleiß und Armen-Pflege für ihre Beförderung im gemeinsamen Vaterlande irgend erheischten, und die Jahresgelder der Mitglieder mußten die finanziellen Kräfte für die obgedachten Anregungen und Aufmunterungen bestimmen. In der dießjährigen Versammlung ward angezeigt, daß sieben Mitglieder seit Jahresfrist gestorben, — dagegen sieben und sechzig neue aufgenommen worden wären. In der vorjährigen Versammlung war hauptsächlich der Zustand der Strafanstalten in den Schweizer-Kantons in Erwägung gezogen, — und ein sehr gründlich belehrender Bericht darüber in Abdruck gegeben, auch allen Regierungen der Eidgenossenschaft zur ernsten Er-

wägung übersandt worden. Jetzt kamen die Schullehrer-Bildung und die bisher in der Schweiz vermißte Anleitung für Schullehrer zur Führung ihres Amts, zur Sprache, — nebst einer genauen Erörterung der eben so intrikaten als wichtigen Frage über die mögliche Abhülfe des großen Unheils der Heimathlosigkeit.

Unter den Gebildeten des Schweizer-Volks war, wie aus diesen Angaben erhellt, der edle Geist des Fortstrebens zum Bessern also eben so wenig erloschen, — als unter den einfachen Thal- und Bergbewohnern der alte Schweizer-Muth. Sieben dieser kecken furchtlosen Thalleute aus Grindelwald wagten es ja im Anfange Septembers d. J., — die 12,670 Fuß über die Meeresfläche erhabene Jungfrau; — den berühmtesten aller Gletscherstöcke im bernischen Oberlande zu erklimmen; — und sie erreichten glücklich den Gipfel, wo sie eine Fahne festmachten und von vielen Fremden und Einheimischen durch gute Fernröhre gesehen wurden. Am 11ten Sept. kletterten sie wieder bergab, erreichten glücklich das heimathliche Thal und wurden von allen Bewohnern desselben mit lautem Jubel empfangen.

Am 29sten Mai d. J. entschlummerte ohne alle Krankheit, schmerzlos und sanft, nach zurückgelegtem 87sten Jahre, der hochverehrte und ehrwürdige Antistes der Zürichschen Kirche, Johann Jakob Heß.

Italien im Jahre 1828

gewährt allerdings einen interessanten und zu manchen ernsten Betrachtungen auffordernden, aber keinesweges einen erfreulichen Anblick. Neben sieben absolut monarchischen Staaten erscheint da ein geistliches Wahlreich und eine winzige Republik, deren Unbedeutenheit allein bislang ihr Schutz war. Die sieben absolut monarchischen Staaten werden zwar von eben so vielen Souverainen beherrscht; allein alle diese Souveraine gehören nur drei Regenten-Häusern an, und noch auffallender ist es, daß jene Regenten-Familien, nämlich: Oesterreich, Spanien und Sardinien, — ihren Ursprung in weiblicher Linie aus dem Blute des bigottesten aller Fürsten neuerer Zeit, nämlich: aus Philipps II. Blute ableiten müssen! Es konnte wohl nicht fehlen, daß jene Dynastieen, sobald sie nach Napoleons Sturze in ihre alten Legitimitäts-Rechte wieder eingesetzt worden waren, darauf Bedacht nahmen, auch den Kirchenstaat und besonders die geistliche Vormundschaft wieder in ihrer Nähe herzustellen, deren sie zur Aufsicht und Zucht für ihre, durch den furchtbaren Sturm der Revolution aus dem Gleise des leidenden Gehorsams gerissenen Unterthanen unumgänglich nothwendig zu bedürfen wähnten, — und ohne deren längst erprobte Mitwirkung das große Werk einer die Geister wieder in Fesseln schlagenden vollkommenen Reaktion auch in Wahrheit nicht vollendet werden konnte! Der fromme Ahnherr, Philipp II., würde eben so gehandelt haben, — und sein Blut verläugnete sich nicht in der Politik, die noch heute ihre Zuchtruthe über Italiens phantasiereiche Völker schwingt.

Der Hauptzweig des alten historisch ehrwürdigen Habsburgischen Stammes beherrscht gegenwärtig in Italien: das lombardisch-venetianische Königreich, welches

im Sturme der Zeit zusammengesetzt worden ist aus dem ganzen Gebiete der ehemaligen Republik Venedig, die nach einer Dauer von fast vierzehn Jahrhunderten, ein Opfer eigener Schwäche und Zerrissenheit, aus der Reihe europäischer Staaten verschwand; aus dem Herzogthume Mailand, das schon Karl V., sobald die Sforzas ausgestorben waren, — seinem Sohne Philipp, als eröffnetes Reichslehn schenkte; — aus dem Herzogthume Mantua, das im Jahre 1707 Oesterreich an sich riß, da der letzte Herzog, Karl Gonzaga, wegen seiner Partheinahme für Frankreich, in die Reichsacht verfiel; — und aus den ehemaligen Fürstenthümern Castiglione und Solferino, die Joseph II. mit seinen italienischen Staaten vereinigte, da ihr letzter Fürst, Ferdinand Gonzaga, von seinen eigenen Unterthanen vertrieben worden war. Dieses, lombardisch-venetianisches Königreich benannte, und mit dem Orden der eisernen Krone geschmückte Land, zählt auf 852 □ Meilen über vier Millionen Einwohner, ist in die beiden Gubernien: Mailand und Venedig, — deren ersteres neun, letzteres acht Delegationen enthält, getheilt, — und wird als ein integrirender Bestandtheil des großen österreichischen Kaiserstaates von einem Vice-Könige (dem Erzherzog Rainer) regiert.

Ein Neffe des Kaisers von Oesterreich, der Großherzog Leopold II., beherrscht gegenwärtig das Großherzogthum Toskana. Ein schönes Land, das auf 395 □ Meilen 1 Million 300,000 Bewohner zählt und in die fünf Compartimenti: Florenz, Pisa, Siena, Arezzo und Grosseto getheilt ist.

Das Herzogthum Modena, — zusammengesetzt in früherer Zeit durch Kauf, Erbschaft und Heirath aus Modena, Correggio, Mirandola, Novellara, Reggio, Massa und Carrara, — umfaßt einen Flächenraum von 100 □ Meilen und ist von 400,000 Menschen bewohnt. Es wird von Franz IV., dem Sohne Ferdinands, eines Oheims des jetzt regierenden Kaisers von Oesterreich, — beherrscht.

Die Herzogthümer Parma und Piacenza gab die Wiener Schlußakte der ehemaligen Kaiserin von Frankreich, jener unglücklichen Erzherzogin, Maria Louise, die auch das Fürstenthum Guastalla erhielt. Diese 104 □ Meilen großen und von 440,000 Menschen bewohnten Länder soll jedoch ihr Sohn, (Kaiser Franzens Enkel) nicht nach der Mutter Tode erben; sondern sie sollen dem Sohne des ehemaligen Königs von Etrurien zufallen.

Die spanische Dynastie herrscht in Italien über das Königreich beider Sicilien, — und das Scepter führt dort nach Ferdinands IV. Tode, Franz I., ein Enkel König Karls III. von Spanien. Das in 15 Provinzen getheilte Reich Neapel zählt auf 1,500 □ Meilen 5½ Mill. Einwohner; — das kleinere Sicilien ist in sieben Intendanzen zertheilt und zählt jetzt auf 496 □ Meilen kaum 1 Million 800,000 Bewohner.

Der Freistaat Lucca, der einst die republikanische Freiheit vom Kaiser Karl IV. erkaufte und sich als Republik von einem Gonfaloniere regieren ließ, wurde zwar von Napoleon seiner Schwester Elise, als ein Fürstenthum verehrt. Im seltsamen Wechsel der Zeiten ist Lucca jedoch vom Wiener Kongreß der ehemaligen Königin von Etrurien, (einer Tochter König Karls IV. von Spanien) als ein Herzogthum zugesprochen worden, und nun beherrscht es ihr Sohn, Karl Ludwig. Doch soll er die geringe Herrschaft über jene 20 □ Meilen Landes, die von 145,000 Menschen im dichtesten Gedränge bewohnt werden, — einstens mit der Herrschaft über Parma vertauschen, und dann wird Lucca an das Großherzogthum Toskana (bis auf einige Enklaven, die Modena erhalten soll,) — gelangen.

Die savoyisch-sardinische Dynastie hängt genau mit der spanischen zusammen, denn Victor Amadeus II. Aelter-Mutter war Philipps II. Tochter. Es giebt keine Regenten-Familie in Europa, die so viele Resignationen der Regenten nachweisen könnte, als die in männlicher Linie von

Graf Amadeus VII., der im 14ten Jahrhunderte Savoyen beherrschte, abstammende, und jetzt über Savoyen, Piemont, Genua und die Insel Sardinien herrschende Dynastie. Der jetzt regierende König, Karl Felix Joseph, hat den Thron durch Resignation seines ältern Bruders, Victor Emanuel I., erhalten. Er kann ihn aber nicht auf eigene Kinder vererben, sondern ein Sprößling vom Nebenzweige des uralten Stammes (nämlich der Herzog Karl Emanuel von Savoyen-Carignan,) wird nach Karl Felix Abscheiden König von Sardinien seyn.

Dieselbe Politik, welche Venedig und Lucca aus der Reihe der italienischen Republiken verdrängte, schuf auch — (nach Napoleons Fall) — die vormals mächtige Republik Genua, — in eine Provinz des Königreichs Sardinien um. Ein auffallendes placet, worüber eine besondere Akte, — als Anhang zur Wiener Schlußakte ausgefertiget wurde. Sardinien ist aber nur der kleinere Theil des nach seinem Namen benannten Königreichs. Denn jene Insel zählt auf 400 □ Meilen wenig über 600,000 Bewohner, wogegen die dem Könige Karl Felix auf dem Festlande Italiens unterworfenen Länder 950 □ Meilen umfassen, die von 3 Mill. 700,000 Menschen bewohnt werden.

Der Kirchenstaat war im Sturme der Revolution schon mehreremahle schmerzlich genug beraubt worden. Romagna, Ferrara und Bologna riß die cisalpinische Republik vom Patrimonium des heiligen Petrus ab. Napoleon nahm unerbittlich auch Urbino, Macerata, Ancona und Camerino davon, um das neue Königreich Italien zur vergrößern. Endlich verschlang sein Dekret vom 17ten Mai 1809 noch den ganzen Rest des Patrimoniums, der nun in zwei Departements zerkeilt, mit Frankreich unwiderruflich vereinigt ward, während Benevent und Ponte Corvo als Fürstenthümer verschenkt wurden. Das Alles machte jedoch der Wiener Kongreß wieder gut. Denn Pius VII. erhielt den ganzen Kirchenstaat: — 812 □ Meilen Landes von fast

2½ Million frommgläubiger Menschen bewohnt, — bis auf ein Stückchen der Legation von Ferrara, das nördlich des Po belegen, zur Abrundung des lombardisch-venetianischen Königreichs erforderlich zu seyn schien, — zurück.

Inzwischen schien der Wiener Kongreß die nur eine □ Meile große und nur von 7,000 Menschen bewohnte, aus einer Stadt und zwei Dörfern bestehende Republik San Marino ganz vergessen zu haben, obgleich der erste Pariser Friede bestimmt das Machtwort ausgesprochen hatte: Italien soll aus souverainen Staaten bestehen, worunter doch wahrscheinlich Monarchieen verstanden waren! So behielt die Repubblicetta noch ihr 1400jähriges Leben unter St. Peters wieder mächtig gewordenem Schutze! Hatte doch gleichfalls der erste Pariser Friede dasselbe Malta, welches nach dem Frieden von Amiens (1802) dem Johanniter Ritter-Orden zurückgegeben werden sollte, dem Könige von England mit allen Souverainetäts- und Eigenthums-Rechten feierlich zugesprochen!!

In allen diesen Ländern gab es des revolutionairen, immer fortglühenden Zunders gar viel. Die Regierungen waren in steter Beängstigung vor einer plötzlichen Entzündung und Eruption jener Brandstoffe. Die Polizei mußte daher stets wachsam bleiben, und es verging kein Jahr, daß nicht neue carbonaristische Umtriebe aufgespürt, — oder gar hochverrätherische Verschwörungen entdeckt wurden.

Das Königreich beider Sicilien

hatte auch im Jahre 1828 von dem lange noch nicht mit der Wurzel ausgerotteten Carbonarismus viel Unruhe. Man entdeckte, daß von den geheimen Logen Emissarien in den Kirchenstaat und ins Toskanische ausgesendet worden, und die Verhaftnehmung eines gewissen Cavaliere Giuseppe Basile de Luna, der schon lange auf der Proscriptionsliste stand, dennoch aber seine geheimen Gänge zwischen Rom und Neapel fortsetzte,

gab noch mehr Licht über die weit verzweigte staatsgefährliche Verbindung, welche, wie vormals die heilige Fehme in Westphalen, — ihre Freischöppen, Stuhlherren und dienenden Brüder durch ganz Italien unter hohen und niedern Ständen, — selbst unter dem Klerus besaß, und deren täglich noch mehrere anwarb.

Die Häupter der Carbonari-Logen verschmäheten es keineswegs, ihre Rekruten auch unter der verworfenen Zunft der Räuber und Banditen zu suchen. Also hatten sich zu Gunsten des Carbonarismus in der Provinz Principato Citeriore, unter dem Paniere des landesverwiesenen Copozzolis, eine furchtbare Bande gesammelt, die in den steilen und waldigen Gebirgen jener Gegend ihre sichern Schlupfwinkel hatte. Sie zogen raubend und offenen Aufruhr gegen die Regierung verkündend durch die Gemeinden Cantola, Camerota, Licusati und mehrere andere. Sie zerstörten den Telegraphen des Hafens von Palinuro, — plünderten Klöster und Kirchen, — und setzten die ganze Provinz dermaßen in Schrecken, — daß der Marschall del Caretto, General-Kommandant der Gensdarmerie des Königreichs, von dem Könige mit der unumschränkten Gewalt eines Alter Ego ausgerüstet, mit allen disponiblen Gensdarmen und einigen Bataillonen Linien-Truppen in Eilmärschen gegen die täglich zahlreicher und kecker werdenden Empörer anrückte. Dazu waren die Bürgergarden der ganzen Provinz aufgeboten worden, und mußten nothgedrungen zu der großen Jagd mitwirken.

Als sich die Bande nun rings vom Militair umstellt sahe, lösete sie sich zum Theil auf und floh ins wilde Gebirge. Ein Theil aber, der verzweifelten Widerstand leistete, wurde meistens niedergemacht. Zehn Verwundete geriethen in Gefangenschaft, und der Alter Ego ließ nun der schonungslosesten Kriminal-Justiz freien Lauf. Der Flecken Bosco, welcher erwiesen den Empörern Vorschub geleistet hatte, ward auf Carettos Befehl von der Erde vertilgt, das bisher zu Bosco gehörende Gebiet ward zu den benachbarten Gemeinden

geschlagen, und sogar auf ausdrücklichen Befehl der Regierung der Name Bosco aus dem Verzeichnisse der Ortschaften des Bezirks Vallo für immer gestrichen.

Marschall Caretto setzte darauf in der Mitte Julius d. J. eine Militair-Kommission, bestehend aus Offizieren von allen Graden, nieder, die unter Assistenz der Rechtsgelehrten: Dr. Gaetano Lanzara und Dr. Angelo Libani die Gefangenen verhören und zum Tode, als Aufrührer und Majestäts-Verbrecher, verdammen mußte. Das Todesurtheil ward sofort an zehn Individuen, worunter sich Aerzte, Canonici, Priester und wohlhabende Gutsbesitzer befanden, mit allen schreckenden Formalitäten vollzogen. Schon aus dem Stande der meisten Verurtheilten ließ sich der Beweis führen, daß es keine Pöbel-Empörung gewesen, die man, schnell zufahrend mit militairischer Gewalt, in der Geburt erstickt hatte. Aber war sie denn auch gänzlich erstickt? — Keinesweges! Denn die Häupter der weit verzweigten Verschwörung: die Gebrüder Copozzoli, hatten sich mit ihren tapfersten Anhängern durchgeschlagen und die unangreifbaren Schlupfwinkel in den Wäldern der benachbarten Provinz Basilicata gewonnen, wo sie nunmehr ihre verruchten Plane weiter ausbildeten, — und wo unsere Chronik sie im folgenden Jahre vermuthlich wieder finden wird, obgleich ein zweites am 18ten Septbr. 1828 in Salerno niedergesetztes Kriegs-Gericht noch über 30 aufgefundene Mitschuldige des großen Empörungs-Versuchs theils zur Todes-, theils zur lebenslänglichen, theils zu fünf und zwanzigjähriger Kettenstrafe verurtheilte, — und obgleich über 100 Anhänger der Copozzolis, die aber zu dem verworfensten Pöbel gehörten, sich freiwillig gestellt hatten, um Pardon zu erhalten, welchen sie denn auch erhielten mit der Ermahnung: sich künftighin eines rechtschaffenen Lebenswandels zu befleißigen!!

Wie verblendet und verstockt mußte doch das unverbesserliche Carbonari-Gesindel seyn, da die amtliche Zeitung Neapels verkündigte: der König habe beschlossen, seine Regierung durch eine gänzliche Restauration der Monarchie zu verewigen, —

und in dieser Absicht sey Er gemeint, neue Gesetze nebst neuen Institutionen zu ertheilen, die nicht, wie die alten, aus unzusammenhängenden Theilen zusammengefügt, sondern aus einem leitenden Prinzip geschöpft seyn sollten, um ein architektonisches Ganze zu bilden, unter dessen schützendem Dache Sr. Majestät getreue Unterthanen ruhig, zufrieden und täglich ihren Wohlstand vermehrend leben könnten. Auch habe dabei des Königs Weisheit wohl erwogen, daß es thöricht seyn würde, sich durch die Fortschritte des menschlichen Geistes und der neuen Kenntnisse nicht belehren lassen zu wollen, — indem vollends das Ueberhandnehmen der Civilisation große Ansprüche mache!!

Wenn die verheißene und schon im Voraus gepriesene Reorganisation Neapels nicht besser ausfiel, als Siciliens Reorganisation ausgefallen war; so hatten die Neapolitaner sich darüber eben so wenig als die Sicilianer zu gratuliren. Beide vereinigten Reiche waren bislang durch ein verwirrtes Gemisch von römischen und kanonischen Gesetzen, von normännischen, schwäbischen und arragonischen Statuten, von Lokal-, Municipal- und Gewohnheits-Rechten, welche häufig mit einander in Widerspruch standen, regiert worden. Und dieses Chaos gewährte einer zahlreichen Horde von compatroni, avvocati, procuratori, causidici und agenti reichliche Einnahme. Die Mitglieder des königlichen Haushaltes, die Geistlichkeit, das Militair und fast alle von der Regierung Angestellten waren von der Gerichtsbarkeit der gewöhnlichen Gerichtshöfe befreiet. Die Richter erhielten keinen festen Gehalt, sondern lebten von Sporteln und gaben daher alle möglichen Entscheidungen ab mit dem Reservate: auf eine Beschwerde der Gegenparthei solche wieder zurückzunehmen. Die Kriminal-Justiz war furchtbar, und häufig wurden Personen, die der Regierung verhaßt oder auch nur verdächtig geworden, durch den bloßen Willen des Königs in Kastelle eingekerkert. Alle anderen Zweige der öffentlichen Verwaltung zeigten sich im gleichen Grade verdorret und abgestorben.

Also war Siciliens Lage beschaffen, als endlich der von Neapel nach der schützenden Insel von den Franzosen vertriebene

Hof der allgemeinen Unzufriedenheit aller Klassen — und dem kategorischen Andringen der englischen Regierung nachgeben und im Jahre 1812 ein außerordentliches Parlament zusammen berufen mußte. Zwölf Fundamental-Artikel wurden von den drei Ständen (Bracci) einstimmig angenommen; die Barone selbst gaben ihre Feudal-Vorrechte auf, auch der Klerus entsagte seiner besondern Jurisdiktion und vereinigte sich mit den Baronen im Hause der Pairs.

Auf diese Weise schien endlich Sicilien aus dem Abgrunde gerettet werden zu können. Aber der geheime Artikel, dessen Erfüllung Oesterreichs Politik zur Bedingung der Restauration Neapels gemacht, warf die ganze neue Schöpfung wieder über den Haufen. Am 3ten December 1816 erschien das merkwürdige königliche Editto, wodurch sowohl die neue Konstitution als das alte Parlament de facto abgeschafft und die Barone aller ihrer Bedeutung beraubt wurden, welche doch sonst noch ein Gegengewicht der so oft mißbrauchten Königs-Gewalt abgegeben hatten. — Nun waren auf Sicilien noch immer vorhanden: 61 Herzöge, 217 Fürsten, 217 Marquis, 2,000 Barone und mehr als 2,000 andere Edelleute. Bei einer Bevölkerung von kaum $1\frac{3}{4}$ Millionen Menschen gab es doch auf der meistens verödeten Insel: 80,000 Geistliche, — und in 1,177 Klöstern 3,000 Mönche und über 20,000 Nonnen. Was war bisher geschehen, um nur einen Theil des politischen, kirchlichen, administrativen und juristischen Unraths, welcher die sonst blühende Insel bedeckte und fast jeden bessern Fruchtkeim erstickte, wegzuschaffen? — Bis zum Schlusse des Jahres 1828 so gut als nichts. Wenn also die Neapolitaner die großen Worte von einer radikalen höchst ersprießlichen Reformation des Staates nach der Waagschale, die für Sicilien gegolten, abwogen; so konnten auch im Jahre 1828 ihre Hoffnungen auf Verbesserung wahrlich nicht glänzend seyn!

Wie geringes Ansehen die neapolitanische Regierung bei den Barbaresken-Staaten auf Afrikas Nordküste besaß, bewies auffallend genug das Betragen des Bei von Tripolis.

Mit diesem hatte Neapel im Jahre 1816 einen förmlichen Friedens-Traktat geschlossen, auch zur Bekräftigung desselben damals kein unbedeutendes Geldopfer gebracht. Als aber König Franz I. den Thron von Neapel bestieg, verlangte der Bei, behufs einer Erneuerung des fraglichen Traktats, noch einmahl einen Tribut von 1,000,000 Colonati. Der König wies dieses unbillige Ansinnen zurück; allein der Bei wiederholte nicht nur aufs dringendste seine Forderung, sondern setzte sogar dem Könige beider Sicilien einen peremtorischen Termin von zwei Monaten für Ja oder Nein.

Was auf das kategorische Nein erfolgen würde, ließ sich leicht voraussehen, da sichere Kunde eingezogen, daß im Hafen von Tripolis zehn bis zwölf armirte Schiffe zum Auslaufen auf die Kaperfahrt bereit lägen. Also entschloß man sich, dem unverschämten Barbaren tapfer die Stirn zu bieten, und zu versuchen, ob er sich durch einen feindlich drohenden Besuch in seiner eigenen Residenz nicht würde einschüchtern lassen. Unter Anführung des Schiffs-Kapitains Don Alfonso Sozzi Carofa stach demnach eine aus zehn größeren Kriegsschiffen und acht bis zehn Kanonier-Schaluppen bestehende Expedition am 14ten August 1828 von Neapels Rhede aus in See, — und erreichte ohne Unfall die Rhede von Tripolis am 22sten August d. J.

Carofa suchte mit Hülfe des englischen und toskanischen Konsuls den Bei zu billigeren Forderungen zu bewegen. Da aber der kecke Barbar in keinem Punkte sich zur Nachgiebigkeit geneigt zeigte, mußte zum Ernste geschritten werden. Der Angriff auf Tripolis war jedoch keinesweges leicht, denn eine Flottille von 20 Kriegsfahrzeugen hatte sich längs der Felsen in einer Linie vor dem Hafen in Schlachtordnung gelegt, und wurde durch die Hafen-Batterien geschützt. Ueberdem erschwerte der herrschende Nordostwind die Manövres der neapolitanischen Bombardier-Schaluppen außerordentlich. Sie begannen inzwischen am 23sten August ihr Feuer unter dem Schutze der Fregatte K. Isabella, der Brigg Pr. Karl und der Goelette

il Campo. Die Tripolitaner antworteten rasch, — und nachdem in stetem Kampfe mit Wind und Strömung die neapolitanische Flottille ihr Bombardement bis zum 28sten August Abends fortgesetzt, — auch 500 Bomben ohne bedeutenden Erfolg gegen Tripolis geschleudert hatte, — sahe sich Carofa, wegen schwerer Beschädigung der meisten seiner Schiffe, genöthiget, das Weite zu suchen. Bevor er jedoch den Rückzug nach Messina antrat, versuchte er es durch alle seine bewaffneten Boote, die tripolitanischen Fahrzeuge, welche schon Miene machten, die beschädigte neapolitanische Eskadre bei Nacht mit Hülfe des Windes zu umzingeln und in Brand zu stecken, — zu zernichten. Allein die neapolitanischen Boote wurden von den Strand-Batterien so übel empfangen, daß sie, zerschossen und zum Theil dem Sinken nahe, eiligst ihre Rettung unter dem Schutze der größeren Kriegsschiffe suchten.

So blieb denn nichts übrig als schimpflicher Rückzug! Kaum sahe der Bei den Hafen von der feindlichen Eskadre befreiet, so gab er seinen Kapern Befehl zum Auslaufen. Nun ging die Jagd auf die in der Nähe befindlichen neapolitanischen Kauffahrer frisch vorwärts. Auf der Höhe von Civita vecchia, an Neapels und Siciliens Küsten, schwärmten die tripolitanischen Schooner und Goeletten gleich hungrigen Raubvögeln umher und nahmen jedes ihnen aufstoßende Fahrzeug, das Neapels Flagge führte. Freilich fiel eine Barbaresken-Goelette den nachjagenden neapolitanischen Kriegsschiffen in die Hände; allein die immer beschwerlicher und verlustreicher werdende Störung des Küstenhandels durch die tripolitanischen Kaper bewog dennoch Neapels König, in des Beis gemilderte Forderung zu willigen und für den wieder erlangten Frieden 80,000 schwere Piaster vorerst zu opfern. So ward denn in Neapel am 5ten Nov. d. J. amtlich bekannt gemacht: der Friede mit Tripolis sey abgeschlossen und die nach dem 28sten Oktober d. J. gemachten Prisen sollten gegenseitig zurückgegeben werden. Ein herrlicher Beweis von der Energie, womit die Regierung beider Sicilien ihre Würde zu behaupten

und ihre Unterthanen gegen die Raubluſt des ſchändlichen Barbaresken-Geſindels zu ſchützen wußte!

Neapels verwahrloſetes Volk erlitt auch in der Nähe der Hauptſtadt durch furchtbare Natur-Phänomene, woran das ſchöne Land ſo reich iſt, wiederum ſchmerzliche Verluſte. Am 2ten Februar 1828 richtete ein heftiges Erdbeben, das vier Sekunden mit wellenförmiger Bewegung fortdauerte, auf der Inſel Iſchia ſchreckliche Verheerungen an. In der Gemeinde Caſamicciola war der Stoß am furchtbarſten. Faſt alle Gebäude ſtürzten zuſammen und begruben unter ihrem Schutte 30 unglückliche Einwohner. Nächſt Caſamicciola litt der Flecken Lacco am meiſten. Serrafontana, Forio und Teſaccio wurden weniger beſchädigt. — Die Erderſchütterung hatte ſich auch keinesweges auf Iſchia beſchränkt, ſondern ſich vielmehr nach Oſten und Weſten auf dem Feſtlande verbreitet; denn man empfand ſie ſowohl in der Provinz Capitanata, als in der Provinz Terra di Bari, wo ſie jedoch nur unbedeutenden Schaden anrichtete!

Ein im Style des Furchtbar-Erhabenen gehaltenes Schauſpiel, wozu die erwähnten Erderſchütterungen nur den Prolog geliefert, gab am 14ten und den folgenden Tagen des März der Veſuv. Im innern Boden des Kraters öffnete ſich nämlich am 14ten März eine neue Mündung gegen Oſten, aus welcher eine ungeheuere Dampf-Wolke emporſchoß und unter fürchterliche Krachen eine Menge flüſſiger Subſtanzen auswarf. In den folgenden Tagen wurde das Getöſe faſt permanent und man ſahe Feuerſäulen empor ſteigen, — auch hatte ſich die Oeffnung um 60 Schuhe vergrößert und die ausgeworfene Materie bildete um die Mündung her eine 50 Fuß hohe Pyramide. Steine von bedeutender Größe wurden zu einer unermeßlichen Höhe hinaufgeſchleudert; der unterirdiſche Donner grollte von 10 zu 10 Minuten fort, und ſchon am 21ſten März bildete die neue Oeffnung im Krater des Veſuvs eine Art von Kanal, aus welchem die innere Lava ſich wie ein langſamer Feuerſtrom ergoß. Am folgenden Tage öffneten

sich zwei neue größere Mündungen, — und man konnte selbst in Neapel die aus dem Krater aufblitzenden Flammen sehen. Alle drei Mündungen bildeten gegen Abend nur eine einzige, welche Steine und Lava auswarf, — wodurch das am Fuße des Berges gelegene Städtchen, Torre del Greco, verschlungen zu werden schien, und wodurch seine umliegenden Felder und Gärten allerdings gräßlich verwüstet wurden.

Die heftigste Explosion erfolgte am 22sten März gegen Sonnen-Untergang. Der ganze Berg erbebte. Eine unermeßliche Rauchsäule, durchwebt mit feurigen Substanzen, stieg himmelan und neigte sich gegen Neapel hin, durch Brechung der Sonnenstrahlen zum unaussprechlich erhabenen Schauspiel verschönert. Rund um her wüthete zugleich ein furchtbarer Sturm und die Luft war mit gelblich grauen zerflossenen Wolken wie durchwebt. Der Sturm dauerte fort; aber der Berg schien sich allmählig zu beruhigen. Die Stöße wurden zwar heftiger aber seltener, und am 24sten März öffneten sich innerhalb des Kraters abermals 18 kleine Mündungen, die Feuer, Rauch und Steine auswarfen. Der innere Zusammenhang der tobenden Elemente bewirkte in Kalabrien zu gleicher Zeit mehrere Erdstöße, wodurch besonders zu Palmi einige Gebäude umgestürzt wurden. Doch lief weiter keine Nachricht von bedeutenden Verwüstungen und Unglücksfällen ein.

Im Kirchenstaate

gab es noch viel größere Carbonari-Greuel als im Königreich beider Sicilien. Es war, — wie aus dem vorigen Jahrgange unserer Zeit-Geschichte bekannt, — eine besonders autorisirte Kriminal-Kommission in die Legationen gesendet worden, um die dort vorgefallenen Mordthaten und aufrührerischen Bewegungen genau zu untersuchen. Weil man aber schon geahnet oder Anzeige erhalten hatte, daß bedeutende Personen in jene Schandthaten mit verwickelt seyn möchten, war der Kommission tiefes Stillschweigen bei ihren Verhandlungen zur Pflicht gemacht worden. Die Inquisitoren fanden, zu Ravenna ange-

langt, die Sache noch viel verwickelter, als sie sich solche gedacht; denn die Untersuchung ergab bald, daß Personen in dieselbe verflochten, welche sich bislang von allen politischen Umtrieben fern gehalten. Die Zahl der Inkulpaten belief sich über 500, — und unter den Inhaftirten befand sich sogar ein geschätzter Gelehrter, Namens Borghese, der von jeher blos seinen gelehrten Beschäftigungen zu leben geschienen. Die Theilnehmer an dem, gegen den Kardinal Rivarola gerichteten Mordanschlage, wurden von einem ihrer Mitschuldigen selbst, — dem Sohne des Kutschers Rivarolas, verrathen, da dieser Elende die zur Entdeckung der Thäter ausgebotene Summe von 10,000 Skudi, in Verbindung mit der versprochenen Strafloſigkeit für den Angeber, zu lockend gefunden, um ihr widerstehen zu können.

Nun mußte endlich das Stillschweigen gebrochen werden, da sechs von den eingekerkerten Verbrechern zum Tode verdammt und am 6ten Mai 1828 wirklich zu Ravenna hingerichtet wurden. Diese Opfer der Kriminal-Justiz gingen mit großer — an Frechheit grenzender Entschlossenheit zum Tode. Sonderbar genug schien aber die öffentliche Meinung sich weit mehr für als gegen sie auszusprechen. Denn außer dem päpstlichen, 800 Mann starken, zur Bedeckung der Hinrichtung befehligten Militär, waren nur sehr wenige Zuschauer bei derselben anwesend; da doch die Hinrichtung gerade zur Zeit der Handels-Messe in Ravenna geschahe, wo diese Stadt von fremden Käufern und Verkäufern angefüllt ist. Auch sprach sich selbst in Rom der allgemeine Wunsch für die Begnadigung des größten Theils der Inhaftirten um so mehr aus, da nicht verheimlicht werden konnte, daß die Häupter der, größtentheils aus Carbonari bestehenden Bande, frühzeitig genug sich durch die Flucht gerettet, und nur ihre verblendeten Werkzeuge in den Schlingen der Kriminal-Justiz zurückgelassen hätten. Unter diesen Verblendeten gab es allerdings Einige, die schon in den ersten Carbonari-Prozeß verwickelt gewesen, — und damals freigesprochen worden waren. Das Uebel lag also tiefer, als

daß es durch ein schreckendes Straf-Exempel vom Grunde aus hätte geheilt werden können. Ja die päpstlichen Kommissarien scheueten sich selbst, die innere und weitschichtige Verzweigung der Verschwörung, nebst dem wahren Grunde und Zusammenhange so gräßlicher Verbrechen aufzudecken, indem der amtliche Bericht über das Strafurtheil der Hingerichteten und in contumaciam Verurtheilten, sie nur im Allgemeinen als Sektirer, Mörder und Theilnehmer an Mordanschlägen bezeichnete, — ja nicht einmahl einen summarischen Bericht über das peinliche Verfahren enthielt. Nur so viel war klar, daß der Mordanschlag gegen Rivarola kein individuelles Unternehmen, sondern die Folge einer durch das Loos zugetheilten und in den Statuten der Bande begründeten Verpflichtung gewesen seyn müsse. Was war denn durch Bestrafung einzelner Werkzeuge einer systematischen Rache gewonnen, — wenn das fortwuchernde Gift nicht in der Wurzel gefaßt und vernichtet werden konnte?

Der längst vermuthete Wechsel im römischen Staats-Ministerium fand wirklich um die Mitte des Jahres 1828 statt, indem der 84jährige Kardinal Somaglia von seinem Amte als Staats-Sekretair entlassen und solches dem Kardinal Bernetti übertragen wurde. Bernetti, ein Mann von etwa funfzig Jahren, hatte gründliche juristische und theologische Kenntnisse, bekleidete bislang mit allgemeinem Beifall die Stelle eines Governatore von Rom, und hatte erst kürzlich vom Kaiser Nikolaus das Großkreuz des polnischen weißen Adler-Ordens erhalten. Man hoffte also von ihm, daß er im Sinne Gonsalvis zweckmäßige Verbesserungen der innern Verwaltung durchführen werde. Vermuthlich geschahe es dann auch durch seine Einwirkung und auf seinen Rath, daß der Papst noch vor Ablauf des Jahres eine große Veränderung im administrativen Personale vornahm. Zum Präsidenten der Münze ward nämlich Luigi Bottiglia, zum Präsidenten des Wasser- und Straßen-Bauwesens Luigi Lanzelotti, — und zum Präsidenten der Getreide-Vorräthe Bernardino Luzi ernannt. — Fast alle Delegationen er-

hielten zugleich neue Delegaten und Zaichia nebst de Cuppis wurden zu Uditori di Rota erkohren. Früher schon hatte der heilige Vater den Kardinal, Doria Pamfili, zum Großprior des Ordens St. Johann von Jerusalem erklärt — und den alten General-Lieutenant Bracci mit dem Titel eines General-Kapitains in den Ruhestand versetzt.

Was nun das Kirchen-Regiment anbetraf, so zeigte der heilige Vater sich in seiner Glorie und Machtvollkommenheit, besonders in dem am 15ten December d. J. abgehaltenen geheimen Konsistorium. Denn Er entschied da über die Besetzung von fünf erzbischöflichen und 22 bischöflichen Kirchen, worunter freilich eilf in partibus infidelium waren. Auch wurden da neun schon im Jahre 1826 kreirte aber in petto behaltene Kardinäle öffentlich proklamirt — und die rothen Hüte den Beglückten am 18ten December in einem öffentlichen Konsistorium übergeben.

Bemerkenswerth stieg auch unter diesem Papste der Jesuiter-Orden gleich einem Phönix aus seiner Asche zu immer größerer Wirksamkeit und thätigern Leben empor. Das Ignatiusfest ward jetzt in Rom unter noch größerm Zudrange von Vornehmen und Geringen auf das Glänzendste gefeiert. Im Anfange des J. 1828 leisteten zwei Jünglinge aus den vornehmsten Familien des Kirchenstaats, nämlich der Sohn des Prinzen Altieri und der des Prinzen Patrizi bei den Jesuiten Profeß. Gleichwohl war das Noviziat bei den Jesuiten fast so streng als bei den Trappisten, — und noch dazu nicht einmahl auf eine gewisse Zeit beschränkt.

An Streithändeln hat es der römischen Curie wohl niemals gefehlt, auch jetzt waren deren einige im Gange, welche die ganze Klugheit und Gewandtheit der altrömischen Politik in Anspruch nahmen. Gegen Spanien, womit die Curie wegen der Bestätigung der südamerikanischen Bischöfe in Unfrieden gerathen war, that sie einen versöhnenden Schritt durch Auslieferung des Paters Alvarez: des Beichtvaters der ver-

storbenen Königin von Spanien, dem diese in der Beichte ein Geheimniß anvertraut hatte, das Alvarez dennoch einem vermeintlichen Busenfreunde anvertraute, der verrätherisch davon bei Ferdinand VII. Anzeige machte, worauf die kategorische Forderung von Madrid aus nach Rom erging, den Pater Alvarez auszuliefern. Man gab den Unglücklichen, der lange einsam und tadellos in Rom gelebt, der Wuth Ferdinands Preis, — um höhere Zwecke desto sicherer zu erreichen.

Mit der Regierung des Königreichs der Niederlande wollte die freundschaftliche Verständigung nicht so leicht glücken. Celles hatte zu viel eingeräumt. Die Renitenz der General-Staaten schien unbesiegbar zu seyn, und der neue Staats-Sekretair war also genöthigt, in dem schon abgeschlossenen Konkordate bedeutende Milderungen zu bewilligen.

Mit Frankreich fand schon über Jahr und Tag eine widerwärtige Spannung statt, die sich aus der Stiftung der Oblati di S. Maria Virgine in Piemont herschrieb, da diese auf Vertheidigung der päpstlichen Rechte abzweckende Stiftung, ihre Wirksamkeit über Piemonts Grenzen nach Frankreich hin auszudehnen strebte. Damals wurde Montmorency von Rom abberufen; in Paris verbot man das Giornale ecclesiastico und in Rom die Etoile. Der Streit drehte sich um die vier Artikel der gallikanischen Kirche. Aber die Ultramontanen in Frankreich behaupteten den Wahlplatz, — und nun entstand der neue Zwist über die Reformen, welche das französische Ministerium mit den Sekundair-Schulen und den kleinen Seminarien vornahm. Der Krieg schien einen ernsthaften Charakter annehmen zu wollen. Die Ultramontanen, den Erzbischof von Toulouse an ihrer Spitze, hatten keck das Krieges-Panier erhoben. Da legte sich aber die schlaue Curia romana ins Mittel, wohl wissend, daß die rechte Zeit noch nicht gekommen, das Aeußerste zu wagen. Man rieth den rüstigen Kämpfern für den hierarchischen Despotismus zur Ruhe und zum Gehorsam, — und der auflodernde Brand wurde noch einmahl mit Asche bedeckt und scheinbar

erstickt. Der frivole Geist der Aufklärung spukte auch in der Schweiz, besonders im Kanton Aargau, und verkümmerte der Curie vollständigen Sieg — durch Milderung des Konkordats über Stiftung und Begrenzung des neuen Bisthums. Nachgeben zu rechter Zeit, jedoch mit steten Reservationen im jesuitischen Sinne, und trotzend durchfahren, wenn es wiederum die Zeit erlaubte, war von jeher der Curie beliebteste Maxime, — und ihre Fortdauer hat sich dem aufmerksamen Beobachter durch manche Thatsache auch im Jahre 1828 beurkundet.

Roms frommgläubige Bewohner sahen in diesem Jahre wiederum seltene und Schrecken erregende Natur-Erscheinungen in ihrer Nähe. Die Berge in Roms Nähe waren im Beginnen des Jahres mit einem glänzenden Schnee-Schleier überzogen. Auf dem alten Soracte lag der Schnee 15 Fuß hoch, und in Rom selbst blieb er mehrere Tage auf dem hart gefrornen Boden liegen. Ein bei Menschen-Gedenken unerhörter Anblick! Im Monat August eben dieses Jahres aber erblickte das Auge in der ganzen Campagna di Roma keinen grünen Grashalm mehr — und die fast drei Monate anhaltende Dürre entzündete die Waldungen in der Fayola, wovon in dichten schwarzen Wolken der Rauch sich über Rom hinwälzte. Da gab es nun auch ein seltsam neues Schauspiel; denn man sahe auf der Tiber das erste Dampfschiff die aus der See kommenden Schiffe stromaufwärts nach Rom bugsiren.

Die Staaten des Königs von Sardinien

blieben im Jahre 1828 keinesweges frei von unruhigen Bewegungen. Den aus Frankreich mit ihren weitaussehenden Planen verdrängten Jesuiten bot man in Chambery, der Hauptstadt Savoyens, welche kürzlich in der Person Anton Martinets einen neuen Erzbischof erhalten, Schutz und Unterstützung mittelst bedeutender Fonds, welche für sie bereit lagen. Es mußten aber wohl zu gleicher Zeit staatsgefährliche Umtriebe entdeckt worden seyn, da nach Ankunft eines Eilboten

aus Turin in der Mitte des Jahres plötzlich mehrere als verdächtig bezeichnete Personen in Savoyen verhaftet wurden. Unter diesen befand sich sogar der General Desaix, — und es mochte also wohl von keinen geringfügigen staatsgefährlichen Umtrieben die Rede seyn, da gegen Marseille hin, unter dem Vorwande eines Sanitäts-Kordons, ein sardinisches Truppenkorps zusammengezogen, auch die Festungen Piemonts mit ungewöhnlicher Thätigkeit in Vertheidigungsstand gesetzt wurden.

Der König Karl Felix erschien selbst am Ende des Julius zu Chambery und traf dort mit dem Großherzoge von Toskana, welcher die savoyischen Bäder besuchte, zusammen. Die Zeitungen aus jener Gegend behaupteten zwar: jene Zusammenkunft habe durchaus keinen politischen Zweck; die allgemeine Meinung legte ihr aber bestimmt den Zweck einer Verabredung (unter beiden Souverainen), wegen der angefochtenen sardinischen Thronfolge bei. Eine Vermuthung, welche sich allerdings durch Ereignisse, die hier nicht anticipirt werden dürfen, als nicht aus der Luft gegriffen bestätigte.

Den Geist der sardinischen Staatsverwaltung hat unsere Zeitgeschichte früher schon zur Gnüge charakterisirt. Er blieb sich gleich in seinem Reaktions-Prinzipe, dessen Wirksamkeit sich auch jetzt durch einzelne Thatsachen bewährte. Ein altes Edikt vom Jahre 1622 verbot jedem Protestanten oder Waldenser, außerhalb des engen Bezirkes der oberen Thäler im Sprengel von Pignerol zu wohnen, oder auch nur vorübergehend sich aufzuhalten. Man hielt nun jenes strenge Edikt für längstens veraltet und vergessen, weswegen sich mehrere Protestanten in Turin selbst als fleißige Handwerker und Handelsleute niedergelassen, während noch viel mehrere sich in den benachbarten Distrikten Pignerols Grundeigenthum erworben und angesiedelt hatten. Alle diese friedlich-arbeitsamen Familien erhielten aber vor Ablauf des Jahres 1827 durch königliche Cedulen den unnachsichtlichen Befehl: sofort ihr außerhalb jener Thäler erworbenes Eigenthum zu veräußern und sich dorthin zurück zu begeben, wo ihnen einzig gestattet sey, bleibende

Wohnsitze zu haben! Was bedarf es weiter als dieser Thatsache, um zu erkennen, weß Geistes Kinder die Ruderführer des sardinischen Staatsschiffes waren und nach welchem Kompasse sie steuerten?

Zu den glücklichen Ereignissen auf der verwahrloseten Insel Sardinien gehörte die Entdeckung ergiebiger Steinkohlenlager auf ihrer westlichen Küste, wodurch es nun möglich gemacht werden konnte, eine regelmäßige Dampfschiffahrt zum großen Nutzen des insularischen Verkehrs mit dem Festlande einzuführen. Es war auch an der Küste eine neue Korallenbank von sehr ergiebiger Ausbeute entdeckt worden!

Genua, das stolze, von seiner vormaligen Höhe so tief herabgeschleuderte Genua, wurde am 9ten Oktbr. d. J. von einem schreckenden Erdbeben heimgesucht, das großen Schaden anrichtete, — und sich sogar am 17ten desselben Monats wiederholte. Das furchtbare Phänomen verspürte man aber nicht blos in ganz Piemont, sondern auch zu Mailand, Lugano, Verona und Trient.

Aus dem Großherzogthume Toskana,

wo die Carbonarijagd bei weitem nicht so eifrig als im Kirchenstaate, in Neapel, in Piemont und dem lombardisch-venetianischen Königreiche getrieben ward, erhielt man erfreulichere Nachrichten, die auf eine milde und für zweckmäßige Verbesserungen zum Wohle der Unterthanen besorgte Verwaltung hindeuteten. Also befahl im Monat November 1828 der Großherzog, sofort Anstalten zur Austrocknung des Sees von Castiglione zu treffen. Bislang waren nämlich die Ebenen von Grosseto, oder die sogenannte Maremma, welche sich von Piombino bis Orbitello erstreckt, ein völlig verpesteter, unbewohnbarer Landstrich. Die freie Verbindung, welche im Alterthume zwischen dem See von Castiglione und dem Meere bestand, hatte der Unverstand des Mittelalters durch einen starken Damm gesperrt, — und seitdem begann der See zu stagniren,

verbreitete schon seit Jahrhunderten Krankheit und Tod um sich her. Gelang aber, was der Großherzog beabsichtigte, und wurde, wie man hoffte, dem stagnirenden Gewässer etwa in zehn Jahren freier Ausfluß ins Meer verschafft, so mußte nach 40 bis 60 Jahren die verrufene Maremma einen eben so erfreulichen Anblick als das glückliche schöne Kampanien darbieten. Den jetzt regierenden Großherzog trieb zu diesem Unternehmen auch das ermunternde Vorbild seines Vorgängers, des verstorbenen Großherzogs, welchem es gelang, durch wohlgeleitete Arbeiten das eben so verpestete Chiena-Thal in einen der fruchtbarsten Landstriche Toskanas zu verwandeln.

Während unter Karl Felix Scepter die unglücklichen Waldenser feindselig bedrückt und geplagt wurden, gedieh zu Florenz unter den Augen des Großherzogs der protestantische Gottesdienst auf eine erfreuliche Weise. Die dortige protestantische Gemeinde bestand aus etwa 200 Mitgliedern. Ihr Prediger, Colomb, war aus der französischen Schweiz nach Florenz gekommen und verwaltete sein Amt mit Ernst und Würde. Die Regierung legte ihm bei seiner Amtsführung durchaus kein Hinderniß in den Weg, erlaubte sogar, daß in italienischer Sprache gepredigt werden durfte. Nun ward der protestantische Gottesdienst anfänglich aus Neugier auch von Italienern, und unter diesen sogar von Personen hohen Standes besucht. Die verkehrten Ansichten von der Beschaffenheit des protestantischen Glaubens und Ritus verschwanden aber dadurch immer mehr, — und es war wirklich schon viel dadurch gewonnen, daß alle Katholiken, welche auch nur einmal dem protestantischen Gottesdienste in Florenz beiwohnten, wenigstens von dem Wahne geheilt wurden: es seyen die evangelischen bloße Deisten, — oder gar Atheisten.

Der Herzog von Lucca, welcher viel mit seiner Gemahlin in Deutschland herumreisete, sogar die Quäker-Versammlung in Pyrmont mit seiner Gegenwart beehrte, — mochte sich schon lange von jenem zur Intoleranz treibenden Wahne befreiet fühlen!

Skandinavien im Jahre 1828.

Schwedens Bevölkerung.

Eine besonders zur Ausmittelung des wahren Verhältnisses der Bevölkerung Schwedens niedergesetzte Komité legte dem Könige in der Mitte des Jahres 1828 eine Tabelle der Bevölkerung des Reiches in den fünf Jahren 1821—1825, einschließlich, vor, woraus sich ergab, daß Schwedens Bevölkerung in dem genannten Zeitraume um 69,212 Seelen zugenommen habe. Dagegen war auffallend genug die Bevölkerung der Hauptstadt in dem fraglichen Zeitraume in beständiger Abnahme gewesen, und die Geburts- und Sterbelisten vom Jahre 1827 gewährten sogar das traurige Resultat, daß in diesem Jahre 1,439 Menschen mehr gestorben als geboren waren. Das Mißverhältniß erschien jedoch am auffallendsten bei den in Stockholm garnisonirenden, etwa 3,500 Mann betragenden Regimentern. Die Ursache konnte, bei guter Wohnung, Bekleidung und Nahrung des Soldaten, — gewiß nur in dessen unordentlicher Lebensweise — und besonders in dem übermäßigen Genusse des Branntweins gesucht werden.

Nach jenen Listen bestand am Schlusse des Jahres 1825 die Gesammt-Bevölkerung Schwedens aus 2 Mill., 771,252 Personen. Es befanden sich darunter 10,499 Adliche, 13,977 Geistliche, 66,604 Bürger, — und der übrige Theil bestand aus Bauern. Die Zahl der Civil-Beamten, — die vom geistlichen Stande nicht mitgerechnet, — betrug 9,271. Offiziere bei der Land- und Seemacht zählte man 2,199; — die Zahl der Soldaten und Matrosen in wirklichem Dienste wurde auf 40,159 angegeben. Aber im ganzen Reiche gab es

nur 845 Juden in fast ganz gleichem Verhältniß beider Geschlechter. Die stärkste Bevölkerung hatte das Gouvernement von Christianstadt, nämlich auf der Quadratmeile 3,682 Menschen; die schwächste dagegen Nordbotnien, wo auf einer Quadratmeile nur 57 Menschen lebten.

Schwedens Verwaltung im Jahre 1828

zeugte allerdings von einer gewissen Aengstlichkeit der Regierung, — und unterlag, aus dem Gesichtspunkte des so gepriesenen liberalen Systems betrachtet, — manchem Tadel. Die gepriesene Frucht einer freien Verfassung, die Preßfreiheit, gedieh ja in Schweden nur kümmerlich. Im Januar d. J. wurde die Zeitung Stockholms Merkurius, auf Befehl des Hof-Kanzlers verboten, weil sie einige böswillige Bemerkungen über gewisse Staats-Beamte gemacht, — und sich dazu der falschen Form einer Korrespondenz über ein Handelshaus bedient haben sollte. Der Redakteur wußte sich freilich bald durch ein anderes neugeborenes Blatt, Stockholms Afterblad benannt, schadlos zu halten und seine Abonnenten zu befriedigen.

Dasselbe Schicksal traf auf des Hof-Kanzlers Befehl sechs Monate später das Nyäre Conversations-Blad, weil sich darin eine Vergleichung zwischen dem 4ten Julius und dem 17ten Mai, den Jahrestagen der nordamerikanischen und norwegischen Freiheit fand, wobei der Verfasser gesagt: Alles, was der Gränskaren, die Stockholms Posten und die Stockholms Tidning wider die Norweger geschrieben hätten und noch schreiben möchten, würde nur dazu dienen, in Schweden die Zahl derjenigen zu vermehren, die sich darnach sehnten, mit den Norwegern gleichen Nationalgeist und gleiche Institutionen zu haben.

Schlimmer als diesen beiden Journalisten erging es dem Protokoll-Sekretair im Departement der Kolonieen, Hrn. Brummer, weil er die in einem norwegischen Blatte ge-

gebene Antwort auf das Rundschreiben des Reichsstatthalters, Grafen Platen[a]) (in Betreff des Jahrestages der Konstitution von Eidswold), — ins Schwedische übersetzt hatte. Der Hof-Kanzler belangte ihn deswegen kriminell; das Gericht verurtheilte ihn zu einer Geldstrafe von 100 Thlr. Reichsgeld, — und der König entsetzte ihn durch ein Dekret vom 2ten Junius d. J. seines Dienstes. Brummer ward jedoch durch solche Strafe so wenig geschreckt, daß er gleich eine andere Broschüre unter dem Titel: Noli me tangere herausgab, — wegen welcher der Hof-Kanzler einen neuen fiskalischen Prozeß gegen ihn erhob, wobei aber der kühne Mann, für den die öffentliche Meinung laut sprach, so glücklich war, von der Jury völlig freigesprochen zu werden.

Diese Thatsachen werden hinreichen, um sich einen genügenden Begriff von dem Umfange der schwedischen Preßfreiheit im Jahre 1828 zu bilden! Von der Aengstlichkeit der Regierung rücksichtlich fortwährend befürchteter staatsgefährlicher, wohl meistens aus dem Auslande kommender Umtriebe, giebt schon das Publikandum des Stockholmer Oberstatthalters vom 15ten April d. J. einen anschaulichen Begriff. Das fragliche Publikandum enthielt nämlich eine Aufforderung an alle Fremden, die sich Geschäfte wegen in Stockholm aufhielten, sich unverzüglich bei dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten zu melden und Auskunft über ihr Thun zu geben, wenn sie anders große Unannehmlichkeiten zu vermeiden und

---

a) Der Reichsstatthalter von Norwegen, Graf Platen, hatte am 26sten März d. J. ein Umlaufschreiben erlassen, in welchem er bestimmt die Feier des 17ten Mais (des Jahrestages der Eidswolder Konstitution), tadelte und darauf antrug, die Norweger möchten künftig den 4ten August, wo die Feindseligkeiten zwischen Schweden und Norwegen aufhörten, oder den 20sten Oktober, an welchem der Storthing die Vereinigung mit Schweden dekretirte, als Stiftungstag ihrer jetzigen Freiheit und ihres Wohlstandes feiern. — Die Antwort auf jenes Cirkular war sehr derb und fast revolutionair.

sich noch länger in Stockholm aufzuhalten wünschten. Ein Hr. Du Mesnil, der von Christiania nach Stockholm gekommen, um dort öffentliche Vorlesungen über die französische Sprache zu halten, — war kurz vorher als ein verdächtiger Mensch aus Stockholm verwiesen worden! In dieselbe Kategorie möchte auch wohl die von der schwedischen Regierung an mehrere europäische Höfe gesendete Note zu bringen seyn, welche einzig eine der neuen Dynastie anstößige Titulatur des Prinzen Gustav von Schweden zum Inhalte und Zwecke hatte! Karl Johann und sein Sohn Oskar fühlten immer noch Schwedens und Norwegens Thron unter sich schwanken. Ihre Politik beobachtete daher mit ängstlicher Sorgfalt jeden Schein einer Beeinträchtigung ihrer neu erworbenen Herrscherrechte, und jede Kunde, — wahr oder erdacht, — von tief angezettelten Planen zum Umsturze ihrer Herrschaft trübte gewiß eine Zeitlang die theuer erkaufte Ruhe des 64jährigen, in der Schule der Revolution über den schnellen Wechsel irdischer Macht durch tausend gräßliche Erfahrungen hinlänglich belehrten Königs! Ob er nun auf der wunderbar erklommenen höchsten Stufe menschlicher Hoheit und Größe sich zufriedener und glücklicher fühlte, — als der aus seinem Vaterlande verbannte, leidend und in sich gekehrt durch Leipzigs Gefilde hinwandelnde Obrist Gustavson bei seinen apokalyptischen Träumen seyn mochte? ist wohl eine schwer zu beantwortende Frage!

Der Wahrheit getreu, durfte freilich Karl Johann von seiner Regierung behaupten, daß sie mehr als irgend eine seiner Vorgänger, zur Befestigung und Erweiterung des innern Wohlstandes der schwedischen Nation beigetragen habe. Der Ackerbau war gehoben und durch Theilung der Ländereien erleichtert worden. Nach Bestreitung der auf das Budget gebrachten Ausgaben und selbst nach Deckung der unvorhergesehenen, hatte die Regierung eine Summe von fast zwei Millionen Thalern in das Tilgungs-Comptoir niedergelegt. In das Rechnungswesen war strenge Regelmäßigkeit gebracht wor-

den, und in den verschiedenen Staats-Kassen befand sich, — die noch nicht eingegangenen Auflagen mit gerechnet, — am Schlusse des Jahres 1828 eine Reserve von fünf Millionen Thalern. Die Bank hatte durch vortheilhafte Ankäufe ihre baaren Fonds um eine Million vermehrt, — und deswegen auch die Zettelmasse vergrößert. Die Kommunikationen im Innern des Reiches hatten bereits eine engere Verbindung zwischen den verschiedenen Provinzen bewirkt, als jemals vorher statt gefunden. An der schwedischen Seite war die Straße, welche über die Alpen des Nordens bis nach Drontheim führen sollte, bereits vollendet. Die Aufräumung der großen Flüsse war nicht unterbrochen worden, und die Fortsetzung dieser Arbeiten, wie auch der an den Seeküsten begonnenen, versprach befriedigende Resultate. Nur des Heeres Bedürfnisse hatten noch nicht befriediget werden können; doch waren Hülfsquellen zu deren Befriedigung vorhanden. Kein Unfall hatte in den letztverflossenen Jahren die Ruhe und das Glück Schwedens gestört; — also hatte auch das alte Schweden seinen Rang unter den Nationen behauptet.

Fragte man im Einzelnen, was kürzlich zum Wohle Schwedens geschehen? — so konnte geantwortet werden: im Anfange dieses Jahres hat der König der zur Prüfung des öffentlichen Unterrichts gebildeten Komité befohlen, sofort die Prüfungsschulen der verschiedenen Lehrmethoden zu organisiren, — und schon im Februar wurden zur Eröffnung jener Schulen sämmtliche Lehrer ernannt. Die Kranken-Anstalten erhielten durch Errichtung eines neuen Hospitals in der südlichen Vorstadt Stockholms eine bedeutende Erweiterung — und der König gab dazu ein der Krone gehöriges Haus her. Auch das alte Lazareth sollte eine Erweiterung erhalten, wozu die Stadt 50,000 — und der Fiskus 50,000 Thaler herschossen. Die Pferdezucht war durch Verwendung großer Summen, besonders durch Ankauf von Pferden aus Bessarabien dergestalt verbessert worden, daß schon in den nächsten Jahren der Bedarf der schwedischen Reiterei, wofür bislang große Summen

ins Ausland gegangen, — mit inländischen Pferden bestritten werden konnte.

Für das Handels-Interesse hatte sich die Regierung wiederum höchst besorgt und zu dessen Begünstigung thätig bewiesen. Der schon lange Zeit mit Rußland unterhandelte Handels-Traktat war im März d. J. von dem schwedischen Gesandten, Palmstjerna, und den russischen Ministern, Nesselrode und Rehbinder, zu Stockholm unterzeichnet worden. Zum Schutze des schwedischen und norwegischen Handels im mittelländischen Meere und in der Levante lief am 20sten April d. J. der Kontre-Admiral Nordenskiöld mit drei schwedischen und zwei norwegischen Kriegsschiffen von Karlskrona aus.

Freilich fehlte es auch nicht an traurigen und schreckenden Ereignissen. Åbo ward im letzten Monate vorigen Jahres wiederum durch eine Feuersbrunst heimgesucht, die vier große Häuser und mehrere mit Waaren angefüllte Magazine verzehrte. Ein Unglück, wodurch unter vielen andern Verlierenden, ein Stockholmer Kaufmann allein 40,000 Thaler einbüßte. Auf der Insel Gothland waren in Folge des herrschenden Mangels viele Krankheiten und eine äußerst große Sterblichkeit herrschend geworden. Die geringe Volksklasse hatte dort keine andern Nahrungsmittel, als schlecht gesalzene Heringe und Rumfordsche Suppe; — aber auch diese nicht einmahl in hinlänglicher Menge.

Zu den schreckenden Erscheinungen gehörte die außerordentliche Verstärkung der russischen Besatzung auf der Insel Åland. Jene Besatzung war im August d. J. bis 6,000 Mann angewachsen und die Insel fast auf allen Seiten von russischen Kanonierböten umgeben. Deutete diese Maaßregel auf einen befürchteten Angriff von Seiten der Engländer, die etwa dadurch den Türken Luft machen wollten, — oder auf eine Demonstration gegen Schweden, das früherhin nie gesäumt, einen zwischen Rußland und der Pforte ausgebrochenen Krieg

zur Förderung seiner Interessen zu benutzen? — Unter solchen Auspicien nahete heran

Der schwedische Reichstag im Jahre 1828.

Dieser sollte am 4ten November beginnen, und man war schon im September durch das ganze Königreich mit den Wahlen beschäftigt. Die Gouverneure und Oberbeamten der Provinzen erhielten von der Regierung bestimmte Weisungen, sich keinerlei Einwirkung auf die Wahlen zu erlauben. Die einzig angefochtene war die des Richters (Häradshöfding) Wickmann als Repräsentant des Bauernstandes für die Provinz Upsala. Allein der kluge Mann gab dem Suna-Hofgerichte sein Richter-Patent zurück, — und so konnte die Wahl nicht weiter angefochten werden.

Nach alter Observanz findet verfassungsmäßig der Zusammentritt der schwedischen Reichsstände alle fünf Jahre in der Hauptstadt Stockholm statt. Nur außerordentliche Fälle berechtigen den König, in der Zwischenzeit die Reichsstände zusammenzurufen, wie denn auch wichtige Umstände die Wahl eines andern Orts zur Reichstags-Versammlung rechtfertigen können. Im Ritterhause ist das Haupt einer jeden schwedischen Adels-Familie selbstberufener Reichstags-Mann. Erscheint der nicht, hat ein anderes Glied der Familie das Recht, seine Stelle einzunehmen. Die Erzbischöfe, die Bischöfe und die ersten Pastoren Stockholms beruft der König selbst zum Reichstage. Die übrige Geistlichkeit innerhalb der zwölf Bisthümer wählt ihre Bevollmächtigten frei. Aus einigen Bisthümern erscheinen drei, — aus andern sechs, die aber sämmtlich (bis auf einen Adjunkt,) Pfarrherren seyn müssen. Die Akademien zu Upsala und Lund, wie auch die Akademie der Wissenschaften zu Stockholm fügen dem geistlichen Stande jede noch zwei Abgeordnete bei; doch dürfen diese Abgeordneten weder adelichen noch geistlichen Standes seyn. — Beim Bürgerstande verordnet Stockholm durch Wähler zehn Reichstags-Männer, wovon drei Magistrats-Personen seyn

müssen. Gothenburg sendet auch drei. Die Städte der ersten und zweiten Klasse senden jede zwei; die übrigen Städte jede nur einen Bevollmächtigten. Doch können von den letzteren sich auch zwei bis drei über einen Reichstags-Mann vereinigen; aber keiner darf als Reichstags-Mann erscheinen, der nicht wenigstens drei Jahr Bürger oder Magistrats-Person der Stadt gewesen ist. Der Bauernstand wählt distriktsweise nach der Zahl der Höfe einen, innerhalb des Gerichtssprengels angesessenen Grundeigenthümer, welcher keinem andern Staate angehören und kein öffentliches Amt im Staate bekleidet haben darf. Es können sich auch mehrere Distrikte innerhalb einer Provinz über einen Bevollmächtigten vereinigen. Die Diäten der Reichstags-Männer werden von den Prinzipalen bestritten.

Den Landmarschall, wie auch die Sprecher des Bauern- und Bürgerstandes ernennt der König; der Geistlichkeit-Sprecher aber ist zufolge des Grundgesetzes immer der Erzbischof. Diesesmal ernannte der König zum Landmarschall wieder den Grafen de Gier; zum Sprecher des Bürgerstandes den Bürgermeister von Sundswall, Dr. Ullbary — und zum Sprecher des Bauernstandes den Reichstags-Mann von Geflesborgs-Lehn, Lougberg. Als Sprecher des geistlichen Standes trat der Erzbischof v. Rosenstein auf. Die Reichstags-Predigt aber mußte vom jüngsten Bischofe gehalten werden; — diesesmahl also vom Bischofe Thyselius in Strengnäs [a]).

Die Anzahl der auf dem diesesjährigen Reichstage gegenwärtigen Reichstags-Männer belief sich auf 540, wovon 323 dem Ritter- und Adelstande, — 57 der Geistlichkeit, — 41 der Bürgerschaft und 119 dem Bauernstande angehörten. Alle dießmahl gewählten Reichstags-Männer waren Freunde der Ordnung und der Freiheit; — und so hoffte man, daß die Resultate der Verhandlungen zu gegenseitiger Zufriedenheit aus-

---

a) Die Reichstags-Predigt wurde gehalten über den Text Psalm 29 v. 11: „Der Herr wird seinem Volke Kraft geben."

fallen würden. Wichtige Gegenstände in finanzieller, militärischer und merkantiler Hinsicht, mußten allerdings, wie auch ernste Prüfungen des neuen bürgerlichen, — und des projektirten Militär-Gesetzbuches zur Sprache kommen!

Am 14ten November machten die vier großen Deputationen dem Könige und der Königin ihre Aufwartung — und wurden mit schönen, angemessenen Redensarten vom Könige empfangen. Folgenden Tages fand mit herkömmlichen Feierlichkeiten die Eröffnung des Reichstages selbst statt, wobei des Königs Eröffnungs-Rede vom Kronprinzen Oskar, — der kürzlich zum Generalissimus des schwedischen Heeres ernannt worden, — verlesen wurde. Sie enthielt eine erfreuliche Darstellung der gegenwärtigen Lage des Reichs, — und schloß mit den Worten: „Abgeordnete der Nation! Erfüllt eure ehren„vollen Aufträge! Bestrebt Euch, jene milde Freiheit zu ver„ewigen, die jeden Bürger vor Unterdrückung sichert, ohne in „die Autorität des Monarchen einzugreifen. Steht der Regie„rung in ihren gemeinnützigen Entwürfen bei! Bedenkt, daß „sie die Nationalwürde ohne Euere Mitwirkung nicht aufrecht „erhalten kann! Adel, Geistlichkeit, Bürger, Bauern, Wir „zusammen bilden das Gewebe des Staats! Laßt uns streben, „daß es unauflöslich sey!!"

Die königlichen Propositionen, welche nun verlesen wurden, betrafen zunächst die Bedürfnisse des Staatswesens und bestimmten die Ausgaben vom J. 1829 an gerechnet, bis zum nächsten Reichstage, auf die jährliche Summe von 8 Mill. 879,700 Thaler. Dagegen wurden die jährlichen Einnahmen nur auf 7 Mill. 171,470 Thaler Banko berechnet; weswegen also eine besondere Bewilligung von 1 Mill. 708,230 Thalern erforderlich ward. Beim vorigen Reichstage war freilich auch ein Defizit gewesen, das durch verwilligte außerordentliche Auflagen gedeckt werden mußte. Das gegenwärtig angegebene überstieg aber jenes jährlich um die Summe von 54,730 Thaler; — und so konnte der Steuerdruck nicht, — wie man doch gehofft, — gemildert; — er mußte vielmehr ver-

größert werden! — Neben jenen Ausgaben verlangte aber der König noch eine besondere Bewilligung von 2 Mill. 951,000 Thalern zur Ergänzung der Land-, und von 640,000 Thalern zur Ergänzung der Seemacht. Beide Summen sollten vermittelst zinstragender Staats-Obligationen in einem Zeitraume von fünf Jahren erhoben werden, — und der König hoffte, daß die Reichsstände wohl im Stande seyn würden, den zur Bestreitung der Zinsen und der Amortisations-Gelder nöthigen Fonds auszumitteln. — Andere minder wichtige königliche Propositionen betrafen die Wasserleitungen in Karlskrona; die Salpeter-Abgaben und deren Verwaltung; die Schatzungsgründe verschiedener Säge-, Walke- und Stampf-Mühlen; den erhöhten Beitrag zur Unterstützung der Soldaten-Leistung in den Provinzen Kronberg und Colmar; die von einigen Ortschaften nachgesuchte Befreiung von jener Leistung; die Pferde-Rekrutirung der sogenannten Extra-Rotterings-Schuldigen u. s. f.

Es fehlte auf diesem Reichstage, — wo in der Versammlung der Ritterschaft der Staatsrath, Graf Skjöldebrand, ein ehrwürdiger Greis, welcher vier Regierungs-Wechsel in Schweden erlebt, seine Abschieds-Rede hielt und feierlich erklärte: daß er jederzeit Rechenschaft von seinem Thun abzulegen, bereit sey, — keinesweges an einer heftigen Opposition gegen die Regierung. Im Ritterhause wurde nämlich von jener keck behauptet: daß der König durch die zuletzt von ihm ausgefertigte Ritterhaus-Ordnung die Schranken seiner konstitutionellen Gewalt überschritten habe, und daß also darauf gedrungen werden müsse, solchen Gewaltschritt zurück zu thun. Bei dieser Gelegenheit hörte man die heftigsten Aeußerungen gegen die Minister, welche beschuldiget wurden, daß alle ihre Maaßregeln nur darauf abzielten, die königliche Macht auf Unkosten der Nation zu vergrößern.

Im Bürgerstande, wo die Wahl des von den Städten Wadstena, Åkersund und Sigtuna erkohrenen Reichstags-Mannes verworfen wurde, weil dieser schon seit mehrern

Jahren in der Hauptstadt ansässig und Einflüsterungen antikonstitutioneller Art zugänglich geworden sey, — ging es nicht minder unruhig her. Der Bauernstand aber, dem der König verwilliget hatte, für diesen und den nächstkommenden Reichstag seine beiden Notare selbst zu verordnen, da sothane Verordnung doch sonst ein Vorrecht des Königs war, hielt sich vorerst noch ruhig, — bis die Ausschüsse der Stände organisirt waren und darauf der heftige Streit über die Oeffentlichkeit der Verhandlungen losbrach. Ereignisse, welche der künftige Jahrgang dieser Zeitgeschichte im Zusammenhange nach Grund und Folge darstellen wird.

Norwegens Zustand im Jahre 1828.

In diesem Reiche war die Aufregung gegen Mißbrauch der königlichen und ministeriellen Gewalt noch viel heftiger, als in Schweden, wo die Presse bei weitem nicht so freien Spielraum, als in Norwegen hatte. Hier wurde die öffentliche Meinung besonders indignirt durch den Machtspruch, womit der König das Urtheil, welches das norwegische Reichs-Gericht in Folge eines Anklage-Beschlusses des Odelsthings gegen den Staatsrath Collet ausgesprochen hatte, annullirte. Die Phrase der königlichen Resolution: „Se. Majestät werde niemals gestatten, daß die Ausübung der durch die Konstitution „bestimmten königlichen Prärogative jemals von der Auslegung „eines Reichs-Gerichts abhängig werde," konnte den Norwegern kein gutes Blut machen, da sie so schon sich vielfach durch die schwedischen Regierungs- und Verwaltungs-Maximen in ihrer konstitutionellen Freiheit beengt fühlten.

Der König hatte vor Ablauf des Jahres 1827, worin der Colletsche Handel statt fand, — von der Regentschaft Norwegens ein Gutachten gefordert über die Nothwendigkeit, in diesem Reiche im nächsten Jahre ein außerordentliches Storthing zu berufen. Der Bericht hatte die Nothwendigkeit solcher Maaßregel außer Zweifel gesetzt, und so ward schon im Januar 1828 ein königliches Dekret erlassen,

welches ein außerordentliches Storthing, — jedoch ohne genaue Bestimmung des Zeitpunktes, zusammenberief. Man erfuhr bald, daß diesem Storthing ein Konskriptions-Gesetz, ein neues Wahl-Gesetz, und wiederum einige Modifikationen der Paragraphen des Grund-Gesetzes, welche die Ausübung des Storthings-Rechtes: die Mitglieder des Staatsrathes vor das Ober-Gericht des Königreichs zu laden, betrafen, — vorgelegt und zur Billigung empfohlen werden sollten. Die Köpfe erhitzten sich. Es war viel von der Eidswolder Konstitution die Rede, und der Reichsstatthalter, Graf Platen, wählte das unzweckmäßigste Mittel zu deren Beruhigung, indem er am 26sten März ein Umlaufschreiben an verschiedene Behörden in Norwegen erließ, worin er sich kategorisch gegen die Feier des 17ten Maies aussprach, — und die Norweger aufforderte, — künftighin als den Stiftungstag ihrer Freiheit und ihres Wohlstandes entweder den 4ten August, oder den 20sten Oktober oder den 4ten November zu feiern. Alle diese Tage, — ja selbst der 4te November, an welchem König Karl XIII. zum Könige von Norwegen proklamirt ward, — standen aber bei den Norwegern in keinem guten Geruche. Die seltsame Aufforderung mochte also keinesweges geeignet seyn, dasjenige zu bewirken, was zu bewirken sie beabsichtigte.

Schwedische Berichte verkündigten zwar, daß die meisten der Anträge, welche der König dem Storthing vorlegen wolle, — ohne Schwierigkeiten durchgehen würden, weil hauptsächlich bei den Mitgliedern des Storthings aus dem Bauernstande jetzt die Geneigtheit vorwalte, den Wünschen des Königs entgegen zu kommen, — und weil auch die Regentschaft von Norwegen mit außerordentlicher Klarheit die Gründe und Thatsachen entwickelt habe, auf welche die den Volks-Vertretern vorgelegten Gesetz-Entwürfe sich stützten. Die über Kopenhagen aus Norwegen nach Deutschland gekommenen Nachrichten über die vorherrschende Stimmung auf dem Storthing lauteten ganz anders, und standen in geradem Widerspruche mit den schwedischen, die jedoch schon im Mai ebenfalls den Ton herab-

ſtimmten und merken ließen, wenn nur des Königs finanzielle Anträge angenommen würden, werde Er wohl geneigt ſeyn, die adminiſtrativen Vorſchläge, nämlich das Konſkriptions- und das Wahlgeſetz bis zur Storthings-Verſammlung im Jahre 1831 auszuſetzen!

Inzwiſchen wurde zu Stockholm für die Dauer der Abweſenheit des Königs unter Präſidentſchaft des Kronprinzen eine Regentſchaft eingeſetzt, die aus dem Staatsminiſter Graf Gyllenborg — und den Staatsräthen Graf Löwenhjielm, Schwan und Graf Uglas beſtand. Der König, dem auch ſeine Gemahlin folgte, — trat darauf am 21ſten April d. J. in Begleitung des Staatsminiſters, Grafen Wetterſtedt, und der Staatsräthe Roſenblad, Nordin und Lagerheim, nebſt zwei Sekretairen aus dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten, — die Reiſe nach Chriſtiania an.

Das außerordentliche Storthing und ſeine Beſchlüſſe im Jahre 1828.

Unterdeſſen hatte der Reichsſtatthalter mittelſt einer im Namen des Königs gehaltenen Rede den außerordentlichen Storthing gerade am Tage der Abreiſe des Königs aus Stockholm eröffnet. Als Grund, warum ein außerordentliches Storthing zuſammen berufen und der Nation außerordentliche Ausgaben dafür aufgebürdet worden wären, — ward angegeben, daß man das ordentliche Storthing nicht habe abwarten können, um die vorzüglichſten Geſetze mit der Konſtitution in Einklang zu bringen, da die Zeitverhältniſſe zur Bewirkung ſothanen Einklangs ſehr drängten. Die Vortheile, welche für Norwegen rückſichtlich ſeines Handels und ſeiner Schiffahrt durch die Traktate mit Preußen, mit der Pforte, mit Nordamerika, mit Rußland, mit Braſilien u. ſ. f. bewirkt worden, wurden nun gehörig ins Licht geſetzt; dann kamen die ominöſen Vorſchläge. Sie betrafen die Verantwortlichkeit der Staatsräthe, der Mitglieder des höchſten Gerichtes und des Storthings; — ferner die Wehrpflicht aller Staatsbürger; — die Repräſentanten-Wahlen — und die Mittel zur Abhülfe der durch

die geringe Zettelmasse bewirkten Stockung in den Gewerben. — Besonders merkwürdig waren die Phrasen: „Meine königs„liche Pflicht hat mir nicht anzunehmen gestattet, und die „Nation hat nicht angenommen, daß jeder Storthing nach „Belieben das Grundgesetz auslegen dürfe. Weder Ich noch „Sie dürfen zugeben, daß die größere oder geringere Einsicht „eines Reichs-Gerichtes, — wie man dies wohl versucht hat, „— alle in jenen Akten enthaltenen Garantieen umstürzen „dürfe." — Zum Schlusse ließ sich die Lobposaune also ertönend hören: „Wenn wir erwägen, was wir seit der Ein„führung der Konstitution vom 4ten Novbr. gewonnen haben, „werden wir die bewunderungswürdigen Bemühungen zu „schätzen wissen, deren es bedurfte, um trotz so mancher Hinder„nisse, welche besiegt werden mußten, Norwegen die Unabhängig„keit und das Glück zu verschaffen, deren es jetzt genießt!"

Es kam in dieser merkwürdigen Rede auch die Ermahnung vor: Folgen Sie bei der Prüfung der Gesetze der Eingebung Ihres Gewissens! Das thaten denn auch die Leute redlich, als dem Odelsthing zwei Tage nachher die königlichen Propositionen, betreffend die Zahlen der Stimmberechtigten und die Verantwortlichkeit der Staatsräthe, Storthings-Mitglieder u. s. f. vorgelegt wurden, indem sie, besonders die Pastoren Ridder-vold und Schulz, erklärten: nach dem 69sten Paragraphen des Grundgesetzes gehöre die Prüfung von Vorschlägen zu bürgerlichen Gesetzen — nur vor das Forum eines gesetzmäßig versammelten ordentlichen Storthings, — und könne darüber ein außerordentliches gar nicht entscheiden! Also ward mit Stimmen-Mehrheit entschieden, die Sache müsse bis zu weiterer Instruktion ausgesetzt bleiben.

Kurz darauf, — nämlich am 29sten April d. J., langte der König in Christiania an, — und da gab es außerordentliche Komplimente und Glückwünschungen, die der Storthings-Präsident, Graf Wedel-Jarlsberg, gar zierlich auszusprechen wußte. Der König antwortete sehr gnädig, bemerkte aber ernstlich: das Volk wünsche die Beendigung der mit jedem

Storthing erneuerten Zwistigkeiten. Das wünsche auch Er als Vater des Vaterlandes, sehe aber kein anderes Mittel, diesen Wunsch zu erfüllen, als daß man die Gesetzgebung in Einklang mit dem Grundgesetze bringe — und deswegen die vorgeschlagenen Gesetze annehme, da die ältere Gesetzgebung, welche unter einem unumschränkten Herrscher-Scepter erlassen worden, weder Alles vorausgesehen, noch habe voraussehen können, was das Grundgesetz Norwegens enthalte!!

Es gelang dem Könige wirklich während seiner Anwesenheit in Christiania, der Hauptsache nach durch Ernst und Nachgiebigkeit in ersprießlicher Mischung seine Absicht durchzusetzen und dafür die Stimmen-Mehrheit zu gewinnen. So wurde nun das Wahlgesetz dahin modifizirt, daß fernerhin nicht leicht Irrungen wegen Mängel in den Förmlichkeiten bei den Wahlen entstehen konnten. Das Verantwortlichkeits-Gesetz, welches für die Folge Willkührlichkeiten der Anklagen und der darauf erfolgenden Erkenntnisse verhindern sollte, ging gleichfalls durch, nachdem der König durch seine Nachgiebigkeit gegen den Buchstaben des Grundgesetzes, worauf der Storthing bei der Ausmerzung einiger Paragraphen fußte, — die Stimmen-Mehrheit für jenes Gesetz gewonnen hatte. Auch darin gab der kluge Fürst nach, daß die Stände die von ihm zur Unterstützung für die Grundeigenthümer geforderten Summen bedeutend herabsetzten. Er bedingte nur, daß, wenn die zur Unterstützung bestimmten Summen für den fraglichen Zweck nicht ausreichten, die Stände sich mit ihm über umfassendere Verfügungen vereinigen möchten, während Er seiner Seits das Mögliche thun wolle, um einen vortheilhafteren Absatz der Landes-Produkte zu bewirken. Er ließ es sich auch gefallen, daß die Diskussionen über das gleichfalls dem außerordentlichen Storthing vorgelegte Konskriptions-Gesetz bis zum nächsten ordentlichen Storthing ausgesetzt wurden, — und gab in seiner Schlußrede am 8ten Julius nur einen warnenden Wink, daß nicht neuer Unfug am Tage der Eidswolder Konstitution vorfallen möge, weil solcher Unfug als eine Verletzung der Union, der Rechte

des Königthums und der Konstitution nothwendig scharf geahndet werden müsse — und solle.

Also ward im Frieden durch des Monarchen Umsicht und Klugheit der außerordentliche Storthing aufgelöset, und die Abschieds-Deputation erhielt von ihm noch die feierliche Zusicherung: Meine Bestrebungen zur Befestigung des Heiles und Ruhmes des norwegischen Volkes sollen nie ermatten! Der König reisete nun ab und kam nach einer Abwesenheit von drei Monaten am 24sten Julius nach Stockholm zurück. Von Freudenbezeugungen, womit Er in Norwegen überschüttet, verlautete wenig. Desto lauter priesen schwedische Berichte den Jubel, die Anhänglichkeit und die rührenden Beweise von Liebe, welche ihn durch alle Städte und Dörfer Schwedens begleitet. Er hatte auf seiner Reise besonders den Armen-Instituten und den Lankasterschen Schulen reiche Gaben gespendet. In Stockholm empfing ihn an den Stadtthoren eine unzählige Menge Volks und begleitete ihn mit unaufhörlichem Freudengeschrei bis an den Schloßhof.

Von dem freisinnigen Geiste der ausgezeichnetsten Männer Norwegens hatte er noch kurz vor seiner Abreise aus Christiania einen redenden Beweis erhalten, indem der vormalige Präsident des Storthings, Christin, die ihm von dem Könige angetragene Stelle eines in Stockholm residirenden norwegischen Staatsministers ablehnte, — und lieber die sehr untergeordnete Stelle eines Ober-Zoll-Inspektors zu Bergen in seinem Vaterlande annahm, wo er nicht genöthigt war, das angeerbte Nationalgefühl — äußerlich glänzender Ostentation aufzuopfern. — Also sahe sich der König genöthigt, die von Christin ausgeschlagene glänzende Stelle einem willigern Kandidaten, dem vormaligen Staatsrathe Löwenskiold, — einem der reichsten Privatmänner Norwegens, — zu übertragen.

Manche Klagen, die so laut in Norwegen über die Abnahme der Industrie und die Vertrocknung der Hülfsquellen des Landes erschollen, erschienen, — besonders den schwedischen

Staatsmännern, — als leeres Geschrei, da nach amtlichen Berichten die Einnahmen Norwegens im vorigen Jahre nicht nur die Ausgaben gedeckt hatten, sondern in der Staats-Kasse sogar ein Ueberschuß von fast 500,000 Reichsthalern baar vorhanden gewesen war. Indessen ließ sich nicht läugnen, daß der Handelsstand in Norwegen kürzlich schwere Verluste erlitten, wie z. B. in Drammen, wo im März d. J. acht der vornehmsten und sonst solidesten Handelshäuser sich für insolvent erklärten, wodurch mehrere hundert Arbeiter an den Sägemühlen und anderen Werken mit Einem Schlage arbeitslos gemacht und in tiefes Elend versenkt wurden.

Eine höchst wohlthätige Verfügung für Norwegen war aber die durch eine königliche Verordnung vom 14ten August d. J. getroffene, zufolge welcher bis zum Ende des Jahres 1828 Getreide aller Art ganz zollfrei aus Schweden ausgeführt werden durfte. Schwedische und norwegische Fahrzeuge, welche Getreide aus Schweden und Norwegen führten, wurden sogar von allen Schiffs-Abgaben befreiet — und alle Städte, selbst die, welche keine Stapelgerechtigkeit besaßen, wie auch alle an Landseen, Flüssen und Kanälen gelegenen Plätze, wurden berechtigt, Getreide nach Norwegen zu führen und Fischwaaren als Retourladungen dort einzunehmen. Nun erhielt Norwegen den großen Vortheil, das ihm nöthige Getreide um vieles wohlfeiler in Schweden als an jedem andern Orte kaufen zu können. Für Schweden aber war etwas unerhörtes eingetreten, nämlich daß bei seiner reichen Erndte die Kornpreise in Schweden niedriger als in allen Häfen der Ost- und der Nordsee standen. Durch den nahen Absatz nach Norwegen wurde es nun gegen die Klagen über eine zu reiche Erndte geschützt!

Des Königreichs Dänemark

Jahresgeschichte von 1828 bietet keine besonderen Merkwürdigkeiten dar. Der humane und ächt liberale Geist seiner Re-

gierung blieb sich bei einer unumschränkt monarchischen Verfassung gleich. Immer thätig zur Verbreitung des Lichtes der Wissenschaften und einer angemessenen Volksbildung; zur Erleichterung des unvermeidlichen Steuerdruckes, zum Schutze wohlhergebrachter Rechte und zur gewissenhaft strengen Verwaltung der Gerechtigkeit, an deren Spitze das alljährlich von dem Könige selbst eröffnete höchste Reichsgericht stand, — hatte die Regierung sich allgemeine Achtung und das schöne Lob einer wahrhaft väterlichen Verwaltung zu erringen — und zu bewahren gewußt.

Für Handel und Schiffahrt, — Haupt-Erwerbsquellen der Bewohner Dänemarks, besonders sorgend, schloß die Regierung mit der Pforte einen Schiffahrts- und Handels-Traktat wegen Zulassung der dänischen Flagge im schwarzen Meere, der am 20sten Febr. 1828 ratifizirt wurde. Nicht minder wurde am 26sten Apr. d. J. ein Schiffahrts- und Handels-Traktat zwischen Dänemark und Brasilien geschlossen, worin stipulirt, daß die Schiffahrenden und Handelnden beider Länder sowohl bei ihrer Ankunft, als bei ihrem Abgange auf dem Fuß behandelt werden sollten, wie die Handelsleute der am meisten begünstigten Nationen; daß alle Produkte, Waaren und Gegenstände des Handels, sie seyen Erzeugnisse des Bodens, der Manufakturen oder des Kunstfleißes der Unterthanen beider Regierungen, oder irgend eines andern durch Traktate mit Brasilien verbundenen Landes, nur dieselben Abgaben zu erlegen haben sollten, — welche die Unterthanen der am meisten begünstigten Länder zahlten, wenn nämlich jene Waaren u. s. f. direkt in dänischen oder brasilischen Schiffen in beiderseitige Häfen gebracht würden. Vorzüge in dieser Hinsicht waren allein den Portugiesen ausbedungen.

Wenn auch nicht so sehr für eigene Produkte, so war doch in Rücksicht auf die Frachtfahrt diese Uebereinkunft für Dänemark höchst vortheilhaft. Die dänische Marine erhohlte sich mehr und mehr von ihrem entsetzlichen Verluste, den sie durch Englands Gewaltthat erlitten. Mehrere neue Kriegsschiffe lagen auf dem Werfte in Kopenhagen, — und die Zöglinge der

dänischen Kriegs-Marine wurden alljährlich unter erfahrenen Kommandeurs auf kürzeren oder längeren Kreuzfahrten geübt.

Um zu beurtheilen, was in Dänemark während der letztverflossenen sechs Jahre für den Volksunterricht geschehen, muß man des trefflichen Abrahamsen Berichte an den König (om den Indbyrdes Underwüsnings Fremgang) lesen und beherzigen. Es ist hier nicht der Ort, auch nur einen Auszug oder eine allgemeine Uebersicht daraus zu geben. Welch' ein Kontrast mit dem Zustande des Volks-Unterrichts in Frankreich!

Boshafte Gerüchte verbreiteten sich durch mehrere deutsche Zeitungen, daß der Altonaer Polizei-Chef v. Aspern, weil er einen Knaben zu Tode peitschen lassen, zur fünfjährigen Haft, Absetzung vom Dienst und Bezahlung der Prozeß-Kosten verurtheilt worden sey. Bald erfuhr man jedoch, daß der Etatsrath v. Aspern zwar seines Amts als Altonaer Polizei-Chef entlassen, aber mit seinem bisherigen Gehalte als Pension begnadigt, und in seinen übrigen Aemtern, als königlicher Wechselrichter und Mitglied des Altonaer Magistrats gelassen worden sey.

Dem königlichen Hause wurde durch die am 1sten November d. J. erfolgte Vermählung der zweiten Tochter des Königs (Wilhelmine) — mit dem Prinzen Friedrich, dem ältesten Sohne des Prinzen Christian, — eine von der ganzen Nation mit empfundene Freude bereitet. Der König verherrlichte das schöne Fest durch viele Ordens-Verleihungen. Die Prinzen Christian Friedrich und Friedrich Emil von Holstein-Augustenburg wurden, — ersterer zum Großkommandeur des Dannebrog-, — letzterer zum Ritter des Elephanten-Ordens ernannt. Dazu erhielten 36 Personen das Kommandeur-, und 120 Personen das Ritterkreuz des Dannebrog-Ordens.

Dänemarks weise Regierung hatte ihren rechten Standpunkt in dem Gewirre der großen Welthändel aufgefaßt — und wußte ihn zu behaupten.

Das transatlantische Staatensystem im Jahre 1828.

I.

Die vereinigten Staaten von Nordamerika.

Zwei Dinge regten im Laufe dieses Jahres — (wie schon im vorigen) den Partheigeist in den verschiedenen Staaten der ältern Republik von Nordamerika mächtig auf. Nämlich das verschiedenartige Handels- oder Gewerbs-Interesse — und der damit in mehr als einer Hinsicht zusammenhängende Streit über die neue Präsidenten-Wahl.

Der Streit über den neuen Zolltarif.

Am 24sten Mai 1828 war der neue nordamerikanische Zolltarif vom Hause der Abgeordneten mit den Amendements des Senats angenommen worden, und erhielt bald nachher die Zustimmung und Unterschrift des Präsidenten a) Adams. Daß

a) Im Kongresse stimmten alle Mitglieder der südwestlichen Staaten: Teneſſee, Alabama, Miſſiſippi und Louiſiana gegen den neuen Tarif. Das thaten auch Nord-Carolina, Süd-Carolina, Maine, Maſſachuſets, Maryland, Virginien und Miſſouri nebſt Rhode-Island. Für den Tarif stimmten Penſylvanien, New-Hampſhire, Vermont, Connectitut, New-York, New-Jerſey, Delaware, Ohio, Kentucky, Illinois und Indiana. Rhode-Island war getheilt. Wäre nach Staaten gestimmt worden, so würde der Tarif durchgefallen seyn; denn es waren 12 dagegen, 11 dafür. Aber diese waren die bevölkertsten. Es ward nach Köpfen gestimmt, — und so stimmten 105 für und nur 93 gegen den Tarif.

über dieſe Sache Streit entſtehen mußte, lag in der Natur und Beſchaffenheit des verſchiedenartigen Intereſſe der Staaten, aus welchen die große nordamerikaniſche Konföderation gebildet worden iſt. Wie ganz verſchieden waren doch die Anſprüche des Ackerbau treibenden Weſten, — des ſchiffahrenden und fabrizirenden Norden, — und des Baumwolle, Taback, Reis erzeugenden Süden! Während der Süden möglichſt freie Einfuhr verlangte, damit England ihm deſto mehr von ſeiner Baumwolle abnehmen möchte, — und während manche Diſtrikte im Norden, welche von der Freiheit des Handels die größtmögliche Ausdehnung deſſelben erwarteten, gleichfalls freie Einfuhr wünſchten; forderten der übrige Norden und faſt alle weſtlichen Staaten bedeutende Erhöhung der Einfuhr-Zölle, wobei ſie behaupteten: daß ſolche Maaßregel auch auf den Süden wohlthätig zurück wirken werde, weil deſſen Boden-Erzeugniſſe durch Steigerung des Gewerbfleißes und des Wohlſtandes im Innern dann ungleich größern Abſatz im Lande ſelbſt finden würden.

Der Partheigeiſt ward ſo erhitzt, daß er in dieſem Streite eine Sprache führte, die in jedem andern Lande für Aufruhr und Hochverrath gegolten haben würde. So ſagte, als die Bill ſchon paſſirt war und man nur noch über ihren Titel debattirte, — der Abgeordnete Randolph: „Nennt ſie eine „Bill, um eine Hälfte der Union zu plündern und zu berauben „zum Heile der andern Hälfte! Die Bill hat mit den Manufakturen nichts weiter zu thun, als daß ſie ſelbſt eine Manufaktur eines Präſidenten der Vereinigten Staaten iſt!“

Die monarchiſchen Trompeter verkündeten ſchon, das ſey nun der längſtens prophezeihete erſte entſcheidende Schritt zur Trennung des Südens von dem Norden der Ver. Staaten. Aber an ſolche Auflöſung dachte im Ernſte noch kein verſtändiger Bewohner der Ver. Staaten. Die engliſchen Miniſterial-Blätter behaupteten ſogar unter den heftigſten Ausfällen auf die Yankeas: der einzige Grund des Tarifs ſey der Neid über den Verdienſt fremder Kaufleute, die Güter einführten,

— ja dieser Neid sey so mächtig wirksam gewesen, daß, um ihm zu fröhnen, die Amerikaner zu ihrem eigenen Schaden das Zollgesetz ertrügen.

Daran dachten aber die Schreier nicht, daß sich die Nordamerikaner jener in der Entwickelungsgeschichte jedes Volkes wichtigen Stufe näherten, wo der ganze Betrieb einer Nation sich ändert, und wodurch dann auch alle Begriffe und Interessen eine erweiterte Richtung gewinnen! Vor zwanzig Jahren waren die Ver. Staaten fast nur mit Erzeugung von Kolonialwaaren und mit dem auswärtigen Handel zu deren Absatze beschäftiget, wobei das Bedürfniß eines Binnen-Marktes wenig oder gar nicht verspürt wurde. Jetzt aber war ein ungeheures Gebiet im Westen angebauet worden, dessen sonst rauher Boden eine viel größere Ausbeute gab, als die Bewohner verzehren konnten, — und dabei standen trotz der beständigen Mehlausfuhr nach Südamerika die Kornpreise in einigen Staaten so niedrig, daß die Ackerbauer sich gedrungen fühlten, auf anderen Wegen einen bessern Lohn ihrer Arbeiten zu suchen. Während solches im Westen geschahe, erhoben sich im Norden unzählige Fabriken aller Art, die schon im Jahre 1827 nicht nur einen großen Theil des eigenen Landes mit ihren Erzeugnissen versorgten, sondern auch große Quantitäten derselben nach dem Süden des amerikanischen Festlandes ausführten. So wurden die Nordamerikaner gleichsam fortgestoßen durch die reißend fortschreitende Kultur und wundervoll anwachsende Bevölkerung des Binnenlandes, ein Handelsvolk im Sinne Englands zu werden, und mit diesem zum Wettkampfe in die Schranken des Welthandels zu treten. Hieraus nun entsprangen für die Gesetzgebung der großen Republik ganz eigenthümliche Schwierigkeiten, wenn sie dahin strebte, — wie sie denn dahin streben mußte, — mit dem schnellen freien Umschwunge der von allen Seiten zur Thätigkeit aufgeregten Kräfte stets im Einklange zu bleiben. Daß sie es Allen recht machte und alle Lokal-Interessen zu jeder Zeit hinlänglich befriedigte, — grenzte an das Unmögliche. Das erwog die aufgeregte Partheisucht nicht,

— obgleich sie bei ruhigem Nachdenken über den verhaßten Zolltarif bald zu der Einsicht gelangt seyn würde, daß schon in den nächsten Kongreß-Sitzungen Manches in dem fraglichen Tarife abgeändert werden würde!

Aus dem in diesem Jahre dem Kongresse von der Manufaktur-Komité abgestatteten Berichte ergab sich ja, daß fast alle Fabriken und Anlagen für die Bearbeitung von Schaafwolle und Eisen nur dadurch fortbestehen könnten, daß die Unternehmer ihre Arbeiter mit den nothwendigen Lebensbedürfnissen versorgten, auch den ihnen hieraus erwachsenden Vortheil dem Fabrik-Conto zuschreiben müßten, — um zurecht zu kommen und die Fabriken fortgehen zu lassen. Es ergab sich ferner, daß die meisten Fabriken auf Aktien gegründet waren — und daß die europäischen Manufakturen noch immer auf den amerikanischen Märkten ein großes Uebergewicht behaupteten. Auch ging auffallend genug die Schaafwollenkultur in Nordamerika rückwärts, während die Verarbeitung der Baumwolle und der Absatz derselben beträchtliche Fortschritte machten [a]).

Wenn es nun für England auf seiner beschränkten Bodenfläche mit einer zahlreichen Bevölkerung und mit bedeutenden Kapitalien unstreitig die angemessenste Politik war, Handelsfreiheit zu begünstigen, um allen anderen Nationen auf eine leichte und ungestörte Weise ihre rohen Erzeugnisse abkaufen und solche gewinnreich mit englischen Kapitalien und Maschinen verarbeiten zu können; warum sollten die Nordamerikaner nicht eben so klug seyn, dahin zu streben, für ihr ganzes Land die Industrie zu befördern, ihren wichtigen rohen Erzeugnissen einen eigenen bedeutenden Absatz zur Verarbeitung im eigenen

---

a) Die Baumwollen-Erndte lieferte in den Ver. Staaten im letztverflossenen Jahre 720,595 Ballen. Davon erhielt Großbritannien 424,743, — Frankreich 148,519, — und andere europäische Staaten 26,273 Ballen. In den Ver. Staaten blieben also zurück zur eigenen Verarbeitung 120,593 Ballen. In dem Maaße als die inländische Fabrikation zunahm, mußten also auch die Südprovinzen gewinnen.

Lande zu öffnen und so das Herannahen des Zeitpunktes zu beschleunigen, wo sie, statt die nothwendigen Manufakturwaaren von England zu kaufen, ihre eigenen Fabrikate fremden Ländern zuführen könnten? Sie besaßen ja schon alle Erfordernisse zum Gelingen eines solchen Planes: große Kapitalien, eine Volksmenge von zwölf Millionen Menschen, unbeschränkte Benutzung aller Natur- und individuellen Kräfte, eine sich täglich mehrende Anzahl naturwissenschaftlicher Anstalten und Gesellschaften, einen allgemein im Volke verbreiteten Sinn für die Nützlichkeit des Maschinenwesens, einen stets regen mechanischen Erfindungsgeist, und eine Handels- nebst einer Kriegs-Marine, — der nur die englische den Vorrang streitig machen konnte.

In den Staaten Nordamerikas, wo dieses Licht der Erkenniß am hellesten leuchtete, nachdem das Vorurtheil besiegt war, — wie z. B. in Virginien, — bewirkte der neue Zolltarif auch sogleich ein neues regeres Manufakturleben, und die Kapitalisten fühlten sich ermuntert, die früher herrschend gewesene Aengstlichkeit zu besiegen — und ihre Geldmittel ohne Zaudern neuen Manufaktur-Anlagen zu widmen. So wurden schon im Jahre 1828 auf der Südseite des James-River im Dorfe Manchester Baumwollen-Fabriken erbauet. Am James-River-Kanal verwandelte der Kaufmann Cuningham vier große Mehl-Wassermühlen in Baumwollenspinnereien, worin 2,000 Spindeln theils durch Dampf-, theils durch Handmaschinen getrieben wurden. Im Kanton Amelia (fünf Meilen südwestlich von Richmond) sahe man gleichfalls mehrere Wassermühlen in Baumwollenmühlen verwandelt, — und diese Vorbilder besiegten allmählig die starren Vorurtheile, welche bislang in den anderen gegen den neuen Tarif gestimmten Staaten geherrscht hatten.

Der Streit über die neue Präsidentenwahl.

Der zweite Streitpunkt betraf, wie oben bemerkt worden, — die Präsidentenwahl. Es war am 7ten Jan. d. J., als im Senate

zu Washington, Bogandus, gestützt auf mehrere Beschlüsse der gesetzgebenden Versammlung von New-York, eine Abänderung in der Verfassung der Ver. Staaten in so fern verlangte, daß, wenn bei der Präsidentenwahl sich in den Wahl-Kollegien keine zureichende Mehrheit ergeben sollte, die Wahl dennoch nicht von der Repräsentanten-Kammer, sondern direkt von dem Volke abhängen solle, — wie auch, daß nie eine Person zum zweitenmahle zum Präsidenten gewählt werden dürfe, wie es doch mit Washington, Jefferson, Madison und Monroe der Fall gewesen.

Nun war aber der einzige Kandidat für die nächste Präsidentschaft, außer dem gegenwärtigen Präsidenten Adams, der General Jakson. Dieser Mann hatte schon bei der letzten Wahl im Jahre 1825 die meisten Stimmen des Volkes, — und die beiden Häuser wählten dennoch Adams, wozu sie nach der Verfassung das Recht hatten, das ihnen jetzt genommen werden sollte. Jaksons Popularität gründete sich besonders auf den Sieg über die Engländer bei New-Orleans im Jahre 1814, wodurch der Friede mit England beschleuniget wurde. Adams erfreuete sich zwar des Beifalls der nördlichen Provinzen, zu deren Gunsten er auch den neuen Tarif durchgesetzt hatte; — allein ungleich größer war die Zahl derer, die ihn einen Mann ohne Grundsätze, ja einen Heuchler nannten, weil er bis zu seinem 40sten Jahre ein entschiedener Föderatist gewesen, — aber unter Jeffersons Präsidentschaft zu der andern Parthei (den Demokraten) übergetreten war. In dieser Qualität zeigte er als Präsident den entschiedensten Haß gegen England, — und man warf ihm vor, daß vermöge sothanen Hasses die Angelegenheiten wegen des westindischen Handels so schlecht geleitet worden, daß Canning zu dem bekannten, für Amerikas Handel so nachtheiligen Beschlusse gleichsam gezwungen worden sey.

Der Kongreß im Jahre 1828 wurde also durch fünf sich gegen einander reibende Elemente bewegt, nämlich von der Jakson-Parthei; — der Adams-Parthei; — den

Tarifleuten; — den Gegentarifleuten, — und den Grundbesitzleuten, welche besonders das Aufblühen der neuen und neuesten Staaten ins Auge gefaßt hatten. Der Süden hoffte, daß sich die Jakson-Parthei demnächst gegen den Tarif erklären würde, um sich den Süden, wo ihre größte Stärke war, zum Freunde zu erhalten. Es war auch schon ein Jaksonman, nämlich Stevenson, aus Virginien, zum Sprecher des Hauses der Repräsentanten gewählt worden; ein deutlicher Beweis, daß die Jakson-Parthei in jenem Hause überwiegend war, wodurch diese Parthei durch das ganze Land mit neuem Muthe entflammt ward. Also konnte es nicht unerwartet oder auffallend seyn, daß bei der Abstimmung für die Präsidentenwahl im letzten Monate des Jahres 1828 für Adams nur 507,956 Stimmen, — für Jakson aber 1 Mill. 135,216 Stimmen gezählt wurden. Ein Umstand, welcher jeden Zweifel über die Frage: wer im Jahre 1829 den Präsidentenstuhl in den Ver. Staaten besteigen würde? beseitigte.

Die Finanzen der Vereinigten Staaten im Jahre 1828.

Die Staatsschuld der Ver. Staaten belief sich am Schlusse des fraglichen Jahres auf 58 Mill. 362,135 Dollars. Darunter waren 3prozentige Obligationen für 13 Mill. 296,249 Dollars, 4½prozentige für 15 Mill. 994,064 Dollars; — 5prozentige für 12 Mill. 792,000 Dollars; — und 6prozentige für 16 Mill. 279,822 Dollars. Die dreiprozentigen Obligationen abzuzahlen konnte nur, selbst bei verminderten Abgaben, dann zweckmäßig seyn, wenn der Schatz wirklichen Ueberfluß am Gelde hatte. Auch waren die Stocks, welche einen Theil des Bank-Kapitals bildeten, gar nicht als eine Schuld zu betrachten, da die Bank-Stocks über eine Million Dollars mehr werth waren als die dafür ausgegebenen Stocks der Ver. Staaten zu 20 Mill. 296,249 Dollars. Im Jahre 1835 konnte die ganze Schuld abgetragen seyn, und die bislang

dazu jährlich verwendeten 10 Millionen Dollars standen alsdann ganz zur Disposition der Regierung.

Mit Ausschluß der Gelder, welche in Folge der letzten Konvention mit Großbritannien eingingen, waren am 1sten Januar 1828 im Schatze vorräthig 5 Mill. 861,972 Dollars 83 Cents. Die Gesammt-Einnahme des Schatzes aus allen Quellen hatte sich im letztverflossenen Jahre belaufen auf 29 Mill. 325,050 Dollars 14 Cents. Die Ausgaben beliefen sich dagegen nur auf 22 Mill. 656,764 Dollars 4 Cents. Nämlich für Diplomatik, Civil und Vermischtes: 2 Mill. 314,829 D. 85 Cents; — für das Militär: 5 Mill. 675,741 D. 62 Cents; — für den Seedienst: 4 Mill. 263,877 D. 45 Cents; — für die Staatsschuld: 10 Mill. 3,688 D. 39 Cents; — und an die Sklaven-Besitzer, vermöge der Konvention mit Großbritannien: 398,646 Dollars 73 Cents.

Die Gesammt-Einnahme im Jahre 1828 betrug mit Einschluß der Gelder von England und dem Kassen-Vorrath am 1sten Januar 30 Mill. 763,149 Dollars 77 Cents. Die Gesammt-Ausgabe für dasselbe Jahr aber nur 25 Mill. 637,511 D. 63 Cents; — woraus folgte, daß am Schlusse desselben Jahres im Schatze vorräthig seyn mußten: 5 Mill. 125,638 Dollars 14 Cents.

An Baarschaft war in der Bank am 1sten August d. J. vorräthig ein Kapital von 6 Mill. 593,007 Dollars 35 Cents. Der Total-Gewinn der Bank belief sich auf 16 Mill. 190,748 D. 96 Cents; — und nach dem am 2ten September d. J. abgestatteten Bericht der Bank-Direktoren zählte die Bank der Ver. Staaten 3,818 Aktionairs und 350,000 Aktien, von welchen letzteren die Ver. Staaten selbst 70,000, — Auswärtige aber 40,412 besaßen. Unter den einzelnen Staaten besaßen Pensylvanien, Süd-Carolina, Maryland, Virginien, New-York und Massachusets die meisten Aktionaire und Aktien. Pensylvanien nämlich: 954 Aktionaire mit 70,763 Aktien; New-York 526 Aktionaire mit 46,638 Aktien; und Süd-Carolina 631 Aktionaire

mit 35,495 Aktien. Von den zuletzt in die große Konföderation aufgenommenen Staaten hatten Alabama und Indiana jeder nur erst einen Aktionair; Ohio aber schon 17 mit 588 Aktien; und Kentucky 26 mit 607 Aktien.

Die reichhaltigste Quelle der Staats-Einnahme bildeten fortwährend die Einfuhr-Zölle, welche sich im Jahre 1828 auf beinahe 28 Millionen Dollars, — also auf eine ganze Million mehr beliefen, als man sie in dem Budget für benanntes Jahr im Voraus geschätzt hatte. In stetem Steigen war auch die Einnahme aus den Posten. Sie war nämlich von 67,000 Dollars, welche die Posten im Jahre 1812 lieferten, im Jahre 1827 schon auf fast anderthalb Millionen D. gestiegen, wovon als reine Einnahme nach Abzug aller Kosten 1 Mill. 58,204 Dollars 34 Cents übrig blieben. Die Meilenzahl der Poststraßen hatte sich von 5,642 auf 114,536 Meilen vervielfältigt, und die Anzahl der Postämter war von 200 auf 8,000 gestiegen. Die durch eine Kongreß-Akte im Jahre 1792 zu Philadelphia gestiftete Münze der Ver. Staaten hatte bis zum letzten Decbr. 1828 geprägt: 1 Mill. 566,190 Stück Goldmünzen (ganze, halbe und viertel Adler) — zum Werthe von 8 Mill. 395,812 Dollars 50 Cents; — ferner 50 Mill. 691,386 Stück Silbermünzen (ganze, halbe und viertel Dollars nebst 10 und 5 Centsstücken) zum Werthe von 23 Mill. 271,499 Dollars 50 Cents; — und 57 Mill. 20,555 Stück Kupfermünzen zum Werthe von 539,512 Dollars 98½ Cents. Es sollte nun noch ein neues Münzhaus gebauet werden.

Um sich einen annähernden Begriff von der Unerschöpflichkeit der Staats-Einnahmen-Quelle aus dem Länderei-Verkaufe in den Ver. Staaten, deren Regierung vom 1sten Januar 1826 bis zur Mitte des Jahres 1827 nicht weniger als 12¾ Millionen Akres Land verkaufte [a]), zu bilden, muß man er-

---

a) Die Verkaufs-Summe, welche wirklich gezahlt wurde, betrug im Jahre 18⅞ nicht weniger als 2 Millionen Dollars.

wägen, daß die Masse der zu verkaufenden, der Union gehörenden Ländereien noch im Jahre 1828 über 250 Millionen Akres, — die den einzelnen Staaten gehörigen Ländermassen aber 597 Mill. 85,266 Akres betrugen. Dazu kamen noch 56 Mill. 804,854 Akres im Huron-Gebiete, im Westen des Michigan-Sees und im Osten des Missisippi — nebst 750 Millionen Akres im grosen westlichen Gebiete, vom Missisippi-Strom bis zum westlichen Ozean.

Die Bevölkerung, der Handel und die Schiffahrt in den Vereinigten Staaten im J. 1828.

Die Komité des Hauses der Repräsentanten zur Untersuchung des Umfangs der Staatsländereien ließ auch im Jahre 1828, da der fünfte Census oder die Zählung der Bewohner der Ver. Staaten herannahete, indem verfassungsmäßig eine solche Zählung alle zehn Jahre einmahl vorgenommen werden mußte, eine provisorische Uebersicht der Bevölkerung entwerfen, woraus sich ergab, daß die Gesammt-Bevölkerung der Ver. Staaten sich jetzt auf fast 13 Millionen Köpfe belief, — und daß man den Zuwachs jede zehn Jahre auf 35 Prozent annehmen dürfe. Die in dieser Hinsicht hervorragendsten Staaten waren: Virginien, welches auf 64,000 englischen □ Meilen 1 Mill. 180,000; — New-York, welches auf 46,000 □ Meilen 2 Mill.; — Pensylvanien, welches auf 44,950 □ Meilen 1 Mill. 390,000 — und Ohio, welches auf 38,000 □ Meilen eine Million Köpfe zählte. Am dichtesten zeigte sich die Bevölkerung im Distrikte Columbia, wo auf jeder englischen □ Meile 500 Menschen wohnten. Nach diesem Distrikte zeichnete sich aus der Staat Massachusets mit 74; Rhode-Island mit 66 und Connectitut mit 62 Menschen auf jeder □ Meile [a]).

---

a) Nach einer im New-York Kourier mitgetheilten, auf genaue Erkundigungen gegründeten Angabe, lebten in den Ver. Staaten um die Mitte des Jahres 1828: — 480,000 Handwerker, 9,000

Nach einer offiziellen Angabe des Kriegs-Departements, belief sich die Anzahl der Indianer in den Staaten und Gebieten der Union, nach genauer Schätzung auf 313,130 Köpfe. Davon streiften im Westen des Felsen-Gebirges zwischen dem 44sten und 49sten Grad n. Br. umher 80,000. Innerhalb des Felsen-Gebirges hauseten 2,000, und östlich vom Felsen-Gebirge, an den Grenzen von Missouri, Louisiana und Arkansas streiften 94,300. Westlich von den obern Seen, innerhalb des Landes, östlich vom Missisippi, schätzte man ihre Zahl auf 20,200, und innerhalb der Staaten von Missisippi und Alabama, trieben 42,600 ihre alte Lebensweise. Am geringsten aber war ihre Zahl in Pensylvanien, wo sie nicht über 300 Köpfe betrug. So auch in Süd-Carolina.

Die vier alten gefürchteten Haupt-Nationen oder Indianerstämme der Creeks, der Irokesen, der Choktars und der Chickasars waren bis auf 60,000 Köpfe zusammen geschmolzen; die Delawaren ganz verschwunden.

Die aus den Grenz-Gegenden des Staats Georgien jenseits des Missisippi verpflanzten Creeks langten, 3,000 Köpfe stark, unter Führung des Obristen Brearley, auf dem ihnen bestimmten Gebiete im Februar 1828 an. Ihr neuer Wohnplatz, — eine weite fruchtbare Prairie, — lag paradiesisch an den Fällen des Verdigris-Flusses, und stieß im Westen an das Gebiet der Osages, mit welchen die Creeks alsobald in feierlicher Raths-Versammlung ein Bündniß schlossen und ihnen Beistand gegen die Anfälle der nördlicher wohnenden Pawanes zusagten.

Die wandernden Winebagoes, welche lange in Fehde mit ihren europäischen Grenz-Nachbarn gelebt, ließen sich endlich versöhnen und sandten im December 1828 eine feierliche Deputation nach Washington, um den Frieden zu bekräftigen. Im Kapitol war die feierliche Audienz. Ein altes

---

Rechtsgelehrte; 12,000 Aerzte; — 8 bis 9,000 Geistliche und 36,000 Schullehrer!

Oberhaupt der Winebagoes trat in die Mitte des Saales und schwang seine lange Pfeiffe über des Präsidenten Kopfe, zum Zeichen des Friedens. Dann begann er aus tiefer Brust mit ernsten Mienen folgende Rede: „Vater! Ich freue mich, „Dich zu sehen. Ich halte diese Pfeiffe hin und nehme deine „Hand in Freundschaft! — Vater! Es ist eine Wolke zwischen „uns gewesen, dick und schwarz. Doch jetzt scheint dein Antlitz. „Es blickt freundlich auf mich. — — Vater! Der große „Geist gab seinen Kindern, den Winebagoes, eine angenehme „Pflanze. Sie ist gut zu rauchen. Ich habe sie hier; — „ich gebe sie Dir in Frieden. Vater! Ich bin so alt als Du. „Mein Herz ist wahr. Sie sagten mir, Dein Herz sey „schwarz. Es ist nicht so. Wir begrüßen Dich in Freund„schaft. Vater! Ich sage nichts mehr. Meine Rede bedeutet „wenig. Ich bin ein Oberhaupt unter meinem Volke. Doch „Einer ist hier, der unsere Gedanken besser sagen kann!"

Nun trat auf den Wink des alten Caziken ein junger Winebago vor, zündete seine Pfeiffe an, gab sie dem Präsidenten, und dieser that einige Züge, so, daß der Rauch sanft aufwärts wirbelte. Da drückte des Caziken Gefolge seine Freude in leisem Murmeln aus. Das Calumet (die Friedenspfeiffe) ging im ganzen Kreise herum, der Präsident erhielt es wieder, und feierlich seine Hand darauf legend, antwortete er: „Ich „freue mich, Euch zu sehen! Ihr seyd mir und meinen Kin„dern willkommen! Die Wolke, welche zwischen uns war, ist „zerstreuet, wie der Rauch dieser Pfeiffe. Schauet auf zum „Antlitz des Himmels! Dort ist keine Wolke. Die Sonne „scheint hell auf uns herab. Der große Geist blickt hernieder „und lächelt wohlgefällig unserer Zusammenkunft. Wenn Ihr „fort seyd, werde ich mit Wohlgefallen auf die Pfeiffe schauen, „und sollte ich je hören, es sey zwischen den Winebagoes und „meinen Kindern eine Feindseligkeit entstanden; so werde ich „sagen: es ist unmöglich; denn ich habe das Wort eines „Winebago, welches wahr seyn muß; und hier ist die Pfeiffe, „die er mir zum Zeichen der Aufrichtigkeit gelassen hat!"

Die Winebagoes hielten wirklich ihr Versprechen, und es blieb Frieden zwischen ihnen und ihren Nachbarn.

Da hier von der Ver. Staaten Bevölkerung die Rede ist, verdienen auch zwei merkwürdige Ansiedelungen besonderer Erwähnung. Die eine ist die Kolonie der Harmony Society des alten würtemberger Separatisten Rapp, der sein Vaterland im Jahre 1805 mit einer Gesellschaft gutmüthiger religiöser Schwärmer verließ, und nach mannichfaltigem Wechsel seines Wohnortes — endlich in dem Urwalde unweit Pittsburgh auf der Nordseite des Ohio das Dorf Ekonomy sich und den Seinen zum festen Wohnsitze erbauete. Es ist regelmäßig angelegt mit sechs breiten Straßen. Die Häuser sind von Backsteinen erbauet, die Magazine trefflich eingerichtet, — und jedes Haus hat seinen Garten, — worin Gemüse gebauet wird. In den Fabrik-Gebäuden werden alle Maschinen durch Dampf getrieben, und die Fabrikate finden starken Absatz in der Umgegend. Den Handel leitet der Adoptivsohn des 72jährigen Stifters der Kolonie. Diese bestand im Jahre 1826 aus 700 Köpfen; aber Niemand besitzt hier Privateigenthum. Kleidungsstücke, Mehl, Salz, Fleisch, — kurz alle Lebensbedürfnisse werden monatlich vertheilt, — und der alte Rapp — genießt als Lenker und Religionslehrer der Ehrfurcht eines alttestamentlichen Patriarchen.

Die zweite merkwürdige Erscheinung, — wie sie nur im freien Nordamerika gefunden werden kann, gewährt zu Bordentown am Delaware das Landwesen des Exkönigs von Spanien, Joseph Buonaparte. Das Gut ist im trefflichsten Stande, das Wohnhaus ist schön, aber nicht prachtvoll eingerichtet, — und der Hausherr selbst beschäftiget sich im Frühlinge, Sommer und Herbste auf seinen Feldern nicht nur mit der Aufsicht über seine zahlreichen Arbeiter, sondern er legt selbst mit Hand an und fördert die Arbeit. Patriotisch leistet Er zu allen öffentlichen Anlagen reichliche Beisteuern, bezahlt freigebig jeden ihm geleisteten Dienst, erfüllt pünktlich seine Versprechungen, streitet und prozessirt nie, — und

ist in der ganzen Umgegend beliebt, den Reisenden aber wegen seiner edeln Hospitalität vorzüglich werth. Also hat, nach Versicherung des Philadelphia Advertiser, — Joseph Buonaparte die Dornenkrone seiner ehemaligen Herrschaft mit dem friedlichen Aehrenkranze des Landbauers vertauscht!

Kein bekanntes Land auf der Erde ist zur innern Verbindung aller seiner Theile durch Kanäle und Kunststraßen so gut geeignet als das Gebiet der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Die Alleghany-Gebirge, welche die große Ebene des Missisippi von dem östlichen Abhange trennen, der sich zum atlantischen Ocean herabsenkt, — sind fast zu der durchgängigen Höhe des Landes abgeflacht, wenn sie die Seen Erie und Ontario erreichen. Auf diesem Wege läßt sich daher eine leichte Verbindung zwischen dem Thale des Missisippi und dem Thalgrunde des St. Lawrence, durch welchen letzteren die Gewässer aller großen Seen sich ergießen, bewerkstelligen. Jene Seen nehmen den höchsten Punkt des Landes ein, — und sie können daher, — wenn Kunst und menschliche Thätigkeit dazu mitwirken, ihre Gewässer eben so gut nach Südwesten in den Missisippi, — als nach Nordosten durch den St. Lawrence strömen lassen. Schon oft sind der Wilden Kanoes zur Zeit der großen Ueberschwemmung von dem Lake superior in den Missisippi gefahren. Wenn also eine Barriere von angemessener Höhe bei Buffalo durch den Niagara-Strom gezogen würde, so würden sich auch die Gewässer der Seen nach dem Missisippi wenden, — und nur die des Ontario sich fortan in den St. Lawrence stürzen. Die furchtbare Naturerscheinung am 28sten Decbr. 1828, wo ein Felsstück von der Größe eines Akkers an der Kanadaseite des Niagarafalles herabstürzte, — schien die Ausführung jenes großen Planes zu erleichtern, — wenigstens dessen Ausführbarkeit den Republikanern noch anschaulicher zu machen und ihren Unternehmungsgeist kräftiger anzutreiben.

Wie viel hatten diese Menschen bereits gethan, um sich

die Elemente zu ihren Zwecken dienstbar zu machen! Schon waren im Jahre 1828 zehn große Kanäle (der vom Bostons-Hafen nach Chelmsford; der von Buffalo nach Albany; der von Champlain nach Whitehall; der von Oswego nach dem Erie-See; der zwischen den Seen Seneca und Cayuga; der von Chesapeak nach dem Delaware; der von Susquehanna bis zur Marylandlinie; der Schuylkill von Philadelphia bis Mountlarbon; der von Suading nach Midletown, und der von der Mündung des James bis zu dem Nebenflusse des Ohio (Kenhara) vollendet. In einer Ausdehnung von 773 englischen Meilen zogen sie durch das Land, und der große, noch nicht einmahl ganz vollendete West-Kanal ward schon im Jahre 1826 von 10,000 Schiffen und Böten befahren und trug 500,000 Dollars ein. — Noch achtzehn andere Kanäle waren aber mit ihm zugleich in Arbeit.

Mit diesen außerordentlichen Anstrengungen zur Erleichterung und Vervollkommnung der innern Wasser-Kommunikation hielt der Bau der Landstraßen gleichen Schritt. Von jeder großen Stadt aus laufen macadamische Kunststraßen in jeder Richtung fort, — und schon vollendet sind Eisenspurstraßen von Boston nach Quimoy, von Columbia nach Philadelphia; von Baltimore nach dem Ohio. Zwölf andere dergleichen Straßen beschäftigten im Jahre 1829 mehrere tausend Arbeiter und Fuhrwerke. Auf allen diesen Kanälen und Straßen sahe man nun ein ununterbrochenes Hin- und Herwogen eifrigst beschäftigter Menschen, in Dampfböten und anderen Fahrzeugen, — in Postkutschen und auf Wagen der verschiedensten Bauart; zu Fuß und zu Pferde; — mit beträchtlichen Viehheerden und mit Karren, worauf Haus- und Acker-Geräthe geladen, zogen Schaaren von Ansiedlern, die eine neue Heimath suchten, nach unangebaueten Gegenden fort. Auf den obern Seen schwammen bereits 55 amerikanische Fahrzeuge von 3,611 Tonnen Gehalt, — mit Waaren aller Art, — besonders mit Salz beladen, von einem Hafen zum andern.

Bei der Eröffnung des Champlain-Kanals gab es nur zwanzig Schiffe auf dem Champlain-See, — im Jahre 1828 befuhren ihn schon 250 bedeutende Fahrzeuge. Man kann sich hieraus eine Vorstellung von der ungeheuern Regsamkeit und Ausdehnung des innern Verkehrs in den Ver. Staaten bilden. Eine Regsamkeit, mit der nur die im Innern Großbritanniens herrschende verglichen werden kann!

Am Schlusse des mit dem 30sten Sept. 1828 endenden Schifffahrts-Jahres der Ver. Staaten betrug der Totalwerth der Einfuhr 79 Millionen, 484,068 Dollars, von denen an 75 Mill. Doll. auf amerikanischen Schiffen gekommen waren. Der Totalwerth der Ausfuhr betrug dagegen nur 58 Mill. 931,691 Dollars, wovon für 50 Mill., 125,379 Dollars auf amerikanischen Schiffen ausgeführt worden waren. Der Totalwerth der Ausfuhr für einheimische und auswärtige Rechnung aber belief sich auf 82 Mill., 333,827 Dollars. Die Tonnenzahl der während dieses Zeitraumes in die Häfen der Ver. Staaten einlaufenden amerikanischen Schiffe betrug 918,369, — und die der auslaufenden 980,542 Tonnen, wogegen die der fremden Schiffe, die eingelaufen, nur 137,589 — und die der abgegangenen 131,250 Tonnen betrug.

Die größten Handels-Summen kamen England zu Gute, dessen Einfuhr über 28 Mill. Dollars betrug, während die Ausfuhr dahin nicht die Summe von 24½ Mill. erreichte. Angenehmer war schon das Handelsverhältniß mit Frankreich, wohin aus den Ver. Staaten für 12½ Mill. Waaren gebracht — und von dorther nur für 8½ Mill. eingeführt worden waren. Sehr lebhaft zeigte sich der Handel mit Cuba und Mexiko, denn die Ein- und Ausfuhr rücksichtlich jedes dieser Länder überstieg um mehr als das Doppelte die Ein- und Ausfuhr von und nach Brasilien; — die nach Columbien aber um mehr als das Vierfache. So glänzend war also keineswegs Nordamerikas auswärtiger Handel, als er im Jahre 1807 gewesen, wo die Ausfuhr bis zu 103 Millionen Dollars gestiegen war.

Diese Verminderung der auswärtigen Handelsthätigkeit hatte aber ihren Grund darin, daß jetzt weit mehr Kapitalien auf den Ankauf von Land und auf Ackerbetriebsamkeit, besonders in den unbevölkerten westlichen Staaten, verwendet wurden. Es wanderte auch alljährlich eine Menge kleiner Kapitalisten aus den östlichen Staaten nach Ohio, nach Michigan u. s. f. Ehe diese nun einen Ueberfluß von Produkten für fremde Märkte erzeugten, — und ehe die Kanal- und Straßen-Anlagen bis zu den Ausschiffungsplätzen fortgeführt waren, dazu bedurfte es einiger Zeit, — und so konnten bis zu dieser Zeit andere Nationen ihre Fabrikate allerdings wohlfeiler in die amerikanischen Häfen liefern, als solches die neuen Ansiedler aus dem Innern des Landes zu thun vermochten. Was aber den amerikanischen Handel vorzüglich drückte, war die Merkantil-Gesetzgebung Großbritanniens, welche, öffentlich eingestanden, keinen anderen Zweck hatte, als die rivalisirende nordamerikanische Handelsthätigkeit zu unterdrücken, oder wenigstens zu lähmen. Diese Gesetzgebung schloß nämlich durch Verbots-Zölle alle Einfuhr der großen Stapel-Produkte der mittlern und westlichen amerikanischen Ver. Staaten aus bis zur Zeit annahender Hungersnoth. Sie proscribirte mit gleicher Strenge die schweren Holzwaaren und das Schlachtvieh aus den nördlichen und östlichen Staaten der Union, — während sie die Baumwolle fast zollfrei zuließ, um daraus Fabrikate zu weben, die mit großem Vortheile für England nach den Vereinigten Staaten zur Vernichtung deren eigener Fabrikation geführt werden konnten.

Aus diesem gespannten Merkantilzustande mußte sich nothwendig über kurz oder lang, wenn friedliche Ausgleichung vergeblich versucht worden, — ein Zustand offener Fehde bilden, der unberechenbare Resultate für die Handelswelt herbeiführen konnte. In manchem einzelnen Handelszweige überflügelten indessen schon jetzt die regsamen Yankees ihre brittischen Nebenbuhler. So hatten sie im letztverflossenen Jahre auf 26 von New-York, Philadelphia, Boston, Pro-

vidence und Baltimore ausgelaufenen Schiffen 4 Mill. 243,617 Dollars Waaren nach China gebracht, und von daher geholt für 4 Mill. 409,714 Dollars Thee, Kaffee, Porzellan, Matten und Seidenwaaren, — ohne mehr baares Geld dazu zu verwenden als 1 Mill. 841,168 Dollars. Scheel genug sahe auch der englische Handelsstand auf die so schlaue Merkantil-Operation der Yankees, aber es stand nicht in seiner Macht, dieselbe zu hindern.

Land- und Seemacht der Vereinigten Staaten im Jahre 1828.

Nach Jaksons a), des berühmten Kriegers bemerkenswerther Aeußerung — war das Bollwerk der nordamerikanischen Vertheidigung die National-Miliz, welche ein Volk von solcher Bildung unüberwindlich machen mußte. In dem westlichen Lande betrug sie jetzt nahe an 400,000 Mann! — „So „lange," — sagte Jakson, — „unsere Regierung für das „Volk verwaltet und nach dessen Willen geordnet wird, so „lange sie uns unsere persönlichen und Eigenthumsrechte, unsere „Gewissens- und Preßfreiheit sichert, ist sie der Vertheidigung „werth, — und so lange sie der Vertheidigung werth ist, — „wird eine patriotische Bürgerwehr sie mit undurchdringlicher „Aegide decken; — auch kann kein fremder Feind eine Million „bewaffneter Freisassen jemals überwinden!

Was nun die Zahl und Organisation des stehenden Militairs anbetraf, so zählte nach dem von dem Kommandeur en Chef, dem General-Major Macomb, dem Kongresse eingelieferten Berichte das stehende Landheer am Schlusse des Jahres 1828 im Generalstaabe 12 Mann; im Medizinalstaabe 54; im Zahl-Departement 15, und im Einkaufs-Departement 8 Mann. Das Ingenieur-Korps bestand aus 23, — und das topographische Ingenieur-Korps aus 10 Mann. Die ge-

a) Siehe dessen Rede am 4ten März 1829 bei Uebernahme der Präsidenten-Würde: — Columbus, 1829, Maiheft, Seite 355.

sammte Artillerie bestand aus 194 Oberoffizieren und in vier Regimentern aus 1,746 Unteroffizieren und Gemeinen.

Es waren sieben Infanterie-Regimenter, bestehend aus 229 Oberoffizieren und 2,660 Unteroffizieren und Gemeinen vorhanden, wozu noch 583 Rekruten kamen.

Die Zahl der Invaliden belief sich auf 3,786 — und die der Pensionirten auf 11,919. Für die Pensionaire des Revolutions-Krieges waren in dem fraglichen Jahre 435,283 Dollars, 93 Cents, — und für die Invaliden und Halb-Pensionaire 182,279 Dollars, 37 Cents ausgezahlt worden. Die Gesammt-Ausgabe für das Landkriegswesen aber belief sich auf 5 Mill. 675,741 Dollars, 62 Cents. Diese allerdings bedeutende Summe wird begreiflich, wenn man erwägt, daß damit nicht nur der Sold, die Bewaffnung und Equipirung der Truppen, sondern auch die Anlagen und Reparaturen der Festungswerke von eilf Forts, die Ausmessungen von Landstraßen und Kanälen, der Unterhalt der Militair-Akademien und mancherlei Geschenke an die Indianer bestritten werden mußten. —

Die Waffen-Fabriken lieferten in diesem Jahre 24,820 neue Flinten und 1,000 Kugelbüchsen, — und der Miliz in allen Staaten wurden ausgehändigt 11,220 Flinten, 1,300 Büchsen und 7,000 Stück blanke Waffen nebst 20 Sechspfündern und 72 Feld-Artillerie-Wagen.

Der Bericht des Ingenieur-Departements lieferte eine umfassende Ansicht der Fortschritte des großen Systems der Befestigung und des Vertheidigungs-Standes, welches gleich nach Beendigung des letzten Krieges vom Präsidenten Monroe angegeben war und durch die liberale Beihülfe der Gesetzgebung ununterbrochen seiner Vollendung näher und näher gebracht wurde.

Die Vertheilung der Truppen war folgendermaßen beschaffen: Im östlichen Militär-Bezirke hatten die Truppen [a])

---

a) Das mit vier Kompagnieen besetzte Fort Niagara am Wasser-

unter dem Oberbefehle des General-Majors Gaines 28 Posten und Forts besetzt, wovon jedoch keines eine stärkere Besatzung als vier Kompagnieen erhielt. — Die Truppen des westlichen Departements standen unter dem Oberbefehle des General-Major Scott, — und waren in 16 Posten vertheilt. Die Rekrutirung im östlichen Departement besorgte Obrist Morgan, — und die im westlichen der Major Darenport. Die Gesammtzahl der in diesem Jahre enrollirten Rekruten, wovon jedes Artillerie- und Infanterie-Regiment sein bedürftiges Quantum erhielt, belief sich auf 1,358 Köpfe. Von Konscription war gar keine Rede; sondern die Ergänzung der Regimenter geschahe durch freie Werbung, wozu in diesem Jahre die Regierung den Werbe-Offizieren vorschoß die Summe von 32,636 Dollars, wovon aber nur 20,532 Dollars ausgegeben wurden.

Besonders ward vom General-Major Macomb empfohlen, berittene Truppen in der Nähe der Rocky Mountains Posto fassen zu lassen, weil solche Truppen allein im Stande wären, die Raubanfälle der berittenen Indianer, welche die Ebenen an der mexikanischen Grenze durchstreiften, abzuwehren. Zu dem Ende wurde auch ein Exerzier-Reglement für die Kavallerie der Miliz ausgefertiget. Nach dem Urtheile

---

falle gleichen Namens, ist das Hauptquartier der Grenz-Postenkette, welche längs den Seen den Schleichhandel mit dem brittischen Canada, der seit Erscheinung des neuen Tarif ins Große geht, stören soll. Auch soll nach neuer Verordnung des Kriegs-Ministers ein neuer Posten, unmittelbar am Trage-Platze zwischen den Flüssen For und Quisconsui (Arm des Missisippi) im Lande der Winebagoes, mit deren Zustimmung angelegt werden Dieses Fort Winebago wird also die schmale, etwas über eine deutsche Meile breite Landstrecke beherrschen, die als Trage-Platz zwischen den befahrbaren Gewässern liegt, welche südwestlich dem Missisippi, — östlich den canadischen Seen zuströmen. Die zugleich befohlene Wiederbesetzung der Forts Dearborn und Gratiot an den Südspitzen des Michigan- und Huron-Sees wird allerdings den Schleichhandel sehr beengen!

eines Kenners, des Herzogs Bernhard von Sachsen-Weimar, exerzirten und schossen die freiwilligen Jäger aus Boston — the Washington Rangers — mit ihren langen gezogenen Büchsen vortrefflich; so auch die aus Studenten bestehenden Kompagnieen der Freiwilligen. Selbst die Milizen von Buffalo machten, — obgleich schlecht bewaffnet, die Bataillons-Schule mit vieler Präcision. Hieraus mag man abnehmen, ob die Britten jetzt leichteres Spiel bei einer Landung auf Nordamerikas Küsten haben würden, als sie im Jahre 1814 fanden!

Die Militär-Akademie zu West-Point, welche den Staaten im Jahre 1828 nicht weniger als 41,143 Dollars kostete, und unter Oberaufsicht des kenntnißreichen Obristlieutenant Thayer stand, war auf 250 Kadets in vier Klassen vertheilt, berechnet. Im Jahre 1828 war jedoch diese Zahl nicht voll. Die jungen Leute wurden vom 14ten bis zum 20sten Lebensjahre aufgenommen, mußten aber erst ein Probe-Examen, besonders in der Mathematik, bestehen. Wer nicht bestand, ward zurückgewiesen. Als Sold erhält jeder Kadet von der Regierung jährlich 8 Dollars; der Unterricht wird unentgeldlich ertheilt; die Disciplin ist sehr streng, und kommt ein Kadet in den Fall, zum zweitenmahle wegen eines Disciplinar-Fehlers bestraft zu werden; so muß er die Akademie verlassen, welches auch der Fall ist, wenn er beim zweiten öffentlichen Examen nicht so viel gelernt hat, um in eine höhere Klasse hinaufrücken zu können. Im Junius jeden Jahres findet ein solches Examen vor einer vom Minister des Kriegs-Departements ernannten Kommission statt. Sie besteht aus Stabs-Offizieren von der Armee und Marine, aus Kongreß-Mitgliedern, Gelehrten und andern ausgezeichneten Staatsbürgern. Die besten Kadets in Kenntnissen und Aufführung werden als Offiziere angestellt, und wären auch die Cadres der Ingenieurs, Artilleristen, Mariniers und Infanteristen voll; so erhalten die tüchtigen jungen Leute dennoch als Ueberzählige Anstellung und vollen Sold. Uebrigens werden nach dem

Examen die Namen der fünf besten Kadets in den Zeitungen bekannt gemacht. Das Institut besitzt eine reiche Bibliothek und Karten-Sammlung, die noch immer vermehrt werden.

Die Höhe, worauf das aus vier Hauptgebäuden bestehende Institut liegt, beherrscht die Schiffahrt auf dem Hudson-Strome, und dort stand im Revolutions-Kriege das Fort Putnam, welches General Arnold den Engländern überliefern wollte. Durch die Gefangennehmung des englischen Major André wurde die schändliche Verrätherei entdeckt, — und André, als ein Spion im Städtchen Tappan gehenkt und begraben. Die Britten gruben nachher seine Gebeine wieder aus, transportirten solche nach England, gaben ihnen dort ein ehrenvolles Begräbniß und verpflanzten auch den, auf Andrés Grabe gewachsenen Baum in den königlichen Garten hinter Carlton palace! — Jetzt exerzieren die Kadets auf der Ebene vor West-Point mit fünf französischen metallenen Sechspfündern, die Ludwig XVI. den Amerikanern schenkte — und auf welchen der Sinnspruch zu lesen ist: ultima ratio regum! Es war auch die ultima ratio Napoleons, dessen Marmor-Büste im Zeichnen-Saale der Akademie zu West-Point steht. Die Kadets exerzieren gut und haben auch ein vom Gouvernement bezahltes Musik-Chor, das gewöhnlich an der Pyramide von weißem Marmor spielt, die zum Andenken eines Zöglings dieser Schule, des Obristlieutenant Wood, der im Jahre 1814 beim Ausfalle aus Fort Erie gegen die Engländer fiel, — errichtet worden ist. Der gegenseitige Haß wird nicht entschlummern!

Die Ausgaben für die Seemacht der Ver. Staaten erreichten im letztverflossenen Jahre die Summe von 4 Mill. 263,877 Dollars 45 Cents. Hierunter befanden sich 161,531 Dollars für den Sold des Marine-Korps. Der Sold der Flotte auf dem Meere und den Küsten-Stationen betrug 1 Mill. 338,681 Dollars 58 Cents. Der Neubau von zehn Kriegsschaluppen kostete 184,804 Dollars; die Reparatur schad-

hafter Kriegsschiffe 437,546 Dollars; die Erhaltung der Schiffswerfte 254,415 Dollars; — die allmählige Vermehrung der Marine 735,587 Dollars; — und die Verbesserung derselben 100,104 Dollars. Es wurden aber auch zur Verhinderung des Seeraubs und zur Unterdrückung des Sklavenhandels ausgegeben 30,765 Dollars. Ein Theil der Flotte war in den griechischen Gewässern; ein anderer an der Ostseite der südamerikanischen Küste, um den nordamerikanischen Handel und die Schiffahrt zu schützen, stationirt. Und mit solchem Rückhalt konnte Obrist Forbes, als Bevollmächtigter der Ver. Staaten beim Kaiser von Brasilien in Rio Janeiro eine so derbe Sprache führen, daß alle brasilianischen Kaper strengen Befehl erhielten, das nordamerikanische Eigenthum, ohnerachtet der gegen Buenos Ayres verfügten Blokade, zu respektiren. Da die Nordamerikaner ihren Handel auf den Küsten des stillen Meeres und der Südsee, wo sie weit beliebter als Russen und Engländer bei den Indianern waren, von Jahr zu Jahr erweiterten; so wurden zum Schutze jenes Handels sowohl, als zum Rekognosciren der Küsten, Inseln, Häfen und Untiefen einige kleine Kriegsschiffe in jene Gewässer beordert.

Zur Verbesserung der Marine wurden jetzt große Vorräthe von getrocknetem Schiffsbauholz zusammen gebracht und Anordnungen gemacht, das auf den Staats-Ländereien wachsende weiße Eichenholz, das schätzbarste Material zum Schiffbau, nicht nur zu schonen, sondern auch große Anpflanzungen davon zu besorgen. Zwei große trockne Decken zu Charlestown und zu Norfolk waren ihrer Vollendung nahe, und zur zweckmäßigern Einrichtung der Kriegsschiffwerfte zu Portsmouth, Charlestown, Washington, Philadelphia, Gosport und noch zwei anderer neuerlich angelegten, waren an tausend Arbeiter beschäftiget.

Die Kriegs-Marine der Ver. Staaten bestand im Jahre 1828 aus den zwölf Linienschiffen: Independence, Franklin, Washington, Columbus, Delaware, Nord-Carolina, Ohio, Vermont, Virginien, Nutchez,

Alabama und Pensylvania. Dazu kamen zwölf große Fregatten, neun Sloops und ungleich mehrere Kriegsschaluppen. Der Kongreß-Befehl zum Bau dieser Schiffe beschränkte zwar die Größe der Linienschiffe auf 74 Kanonen und die der Fregatten auf 36 bis 44 Kanonen. Allein die meisten Linienschiffe wurden doch auf 92 bis 100 Kanonen, — und mehrere Fregatten auf 60 Kanonen gebohrt, um sie beim Ausbruch eines Krieges sogleich als Fahrzeuge erster und mittlerer Größe bewaffnen zu können. Auch sind die meisten Sloops, Schiffe von 12 bis 18 Kanonen. Der amerikanische Schiffsbau übertrifft unleugbar den englischen, wie dieser bislang beschaffen war. Die großen amerikanischen Kriegsschiffe führen auf dem Unterdeck 42 Pfünder — und auf dem Oberdeck 64 und 32pfündige Karonaden. Ihre Segelschnelligkeit und das furchtbare Karonaden-Geschütz setzen die amerikanischen 74 Kanonen-Schiffe in den Stand, es ungescheut mit jedem englischen Dreidecker aufnehmen zu können. Auch giebt es keine geübtern und kühnern Matrosen, keine gebildetern See-Offiziere in der Welt, als die nordamerikanischen. Nur die schnelle Bemannung der Kriegsschiffe hat, wegen der, als das größte Heiligthum geschützten persönlichen Freiheit in den Ver. Staaten, — wo das schändliche brittische Matrosen-Pressen nie statt finden darf, — ihre eigenthümlichen Schwierigkeiten.

Kirchlich-religiöser Zustand in den Vereinigten Staaten.

Unter allen Wundern, welche die Entwickelungs-Geschichte Nordamerikas darstellt, giebt es für den Europäer kein staunenswürdigeres, als die Rolle, welche die Religion in den Ver. Staaten spielt. Der religiöse Sinn, welcher im Lande herrscht, liefert dort seit zwei Jahrhunderten den unwidersprechlichen Beweis, daß die Religion ohne den Beistand der Regierung bestehen kann [a]). Die Mannichfaltigkeit der Sekten

a) In einzelnen Staaten der großen nordamerikanischen Union mischt sich allerdings die Gesetzgebung mit in das Kirchenthum. So

thut nicht nur der Religion keinen Eintrag, sondern sie steigert sogar ihren Einfluß und erhält immer rege den religiösen Eifer. Die Geistlichkeit ist dort so eifersüchtig auf ihren Ruf, als es nur immer eine brave Frau seyn kann; denn die Pfarrer aller Sekten wissen gar wohl, daß sie nicht nach den von ihnen aufgestellten Grundsätzen, sondern nach denen ihrer Gegner beurtheilt werden.

In den Ver. Staaten, wo es keine herrschende Religion giebt, wo die Geistlichkeit und der ganze Gottesdienst durch freiwillige Legate, Beiträge und Schenkungen unterhalten werden, wo der Geistliche der bischöflichen Kirche den presbyterianischen Pfarrer dieselben Vortheile und Ehren genießen sieht, welche er genießt, — muß nothwendig die Gedankenfreiheit in Sachen der Religion große Fortschritte machen und der Riegel weggeschoben werden, welcher in andern Ländern das geistige Fortschreiten des Volks aufhält. Toleranz ist die natürliche Folge eines solchen Verhältnisses. Obgleich nun in den Ver. Staaten alle politischen Zwecke ohne einen privilegirten Staats-Gottesdienst erreicht werden; so giebt es dort im Verhältniß zu zwölf Millionen Menschen doch mehrere Kirchen, als irgendwo, und man findet in den blühenden Landestheilen der Ver. Staaten wenige Kolonieen, die zwölf bis funfzehn Jahre nach ihrer Stiftung, — keine Kirche hätten. Die neuerbaute Kirche ist aber keinesweges einem bestimmten Glauben gewidmet. Die Mehrzahl der zum Kirchenbau beisteuernden Mitglieder der Kolonie beruft einen Pfarrer ihres Glaubens. Wer von den Andersdenkenden nicht steif an seinem Glauben hängt,

---

z. B. in New-York, wo durch den Mayor, die Aelterleute und die Stadt-Deputirten am 30sten April 1828 der Beschluß gefaßt wurde, daß kein Gastwirth oder Detailliſt von gebrannten Wassern eine Erneuerung seines Patents erhalten solle, gegen den eine förmliche Klage eingelaufen, daß er an zwei Sonntagen seinen Laden geöffnet und Getränke an Personen, die keine Reisende gewesen, verkauft; — also das Gebot der Sonntagsfeier sträflich übertreten habe!

nimmt die herrschende Meinung an; der Steifsinnige aber wartet und muß warten bis die Zahl der Gleichgesinnten sich so weit vermehrt, auch eine Kirche und einen Prediger — seiner Sekte geweihet, erbauen und berufen zu können. Kommt es dazu nicht; so schleifen sich allmählig die Meinungen gegen einander ab, die Vorurtheile vermindern sich, alle religiösen Ideen werden vertraulich besprochen und der Aberglaube wird allmählig erstickt. Kommt es dazu; so ist doch das Bedürfniß des gemeinsamen gegenseitigen Beistandes so mächtig, daß schon dadurch unter den Nahewohnenden jeder religiöse Streit, — worein sich die Regierung nicht mischen darf, — gemildert und die Toleranz dabei nicht gefährdet wird. Bei der Bildung jeder neuen Gemeinde (Township) pflegt der Staat ein paar hundert Morgen Landes zur Unterhaltung des Gottesdienstes vorzubehalten. Dem Volke bleibt das Recht, in der Folge darüber zu verfügen. Vertheilt man diese Ländereien in der Bürger-Versammlung demnächst; so bekommt jede Sekte, die so viel Anhänger zählt, daß sie für eine Korporation gelten kann, ihren Theil davon nach dem Zahlverhältniß. Ein Mensch, der an Nichts glaubt, — oder ein einzelner Anhänger irgend eines Glaubens bekommt Nichts; — er braucht aber auch Nichts.

Die zahlreichste Sekte in den Ver. Staaten ist die der Presbyterianer und Kongregationisten; denn die Zahl ihrer Kongregationen beläuft sich über 3,000. Die der Wiedertäufer zählt an 2,000 Gemeinden, — und nach diesen kommen die Methodisten. Die Protestanten von der bischöflichen Kirche mehren sich mit jedem Jahre — und zählten im Jahre 1828 schon zehn Bischöfe nebst 24 Pfarrern, von welchen aber Einzelne oft zwei bis drei Kirchen zu versehen haben. Die Zahl der Lutheraner ist gleichfalls sehr beträchtlich; denn auf der im November 1827 zu Ebenezer in Süd-Carolina gehaltenen neuen lutherischen Synode [a]) waren wieder zehn

a) Die Lutheraner wohnen theils in Massen, theils zerstreuet in fast allen Ver. Staaten Nordamerikas. Die gedrängteste Masse findet

Prediger und eben so viele delegirte Layen gegenwärtig. In Pensylvanien, New-York und New-Jersey giebt es viele

---

man in Pensylvanien, östlich von den blauen Gebirgen. Nächst diesen wohnen die meisten Gemeinden der Lutheraner im westlichen Theile von Maryland, in den fruchtbaren Thälern Virginiens, und im westlichen Theile von Nord-Carolina. Die Anzahl aller organisirten lutherischen Gemeinden wird auf 900 geschätzt; aber fast 1,000 Familien gehören zu den zerstreueten. Diesen zu Gute werden von Zeit zu Zeit Reise-Prediger von den Synoden ausgesendet. Nur die Gemeinden in Philadelphia, New-York, Baltimore, Lankaster, Charlestown und in Süd-Carolina können jede für sich einen Prediger halten. Bei allen übrigen muß je ein Prediger drei bis zehn Gemeinden bedienen, deren Kirchen oft zwanzig bis sechszig englische Meilen von seinem Wohnorte entfernt liegen. Fast jede Gemeinde hat ihren Kirchenrath, dessen Pflicht ist, das Bestehen derselben nach bestehenden Kirchen-Regeln zu berathen und zu besorgen. Der Kirchenrath besteht aus dem Prediger, 2 bis 9 Vorstehern, 3 bis 9 Aeltesten, auch wohl noch aus drei Trustys, oder Verwaltern der Rechte und Grundstücke der Gemeinde. Des Predigers Beruf gilt entweder nur von Jahr zu Jahr oder auf so lange, als er sein Amt treu verwaltet und sein Wandel keinen Anstoß giebt. Die Einnahme der Prediger steigt von 200 bis zu 2,000 Dollars. In einigen Gemeinden werden die Prediger-Besoldungen aus den Gemeinde-Gütern bestritten; in andern entstehen sie aus der Miethe der Kirchenstühle; in den meisten aber aus freiwilligen Beiträgen der Gemeinde-Glieder. Von eigentlichen Stiften weiß man in den Ver. Staaten nichts. Die meisten Prediger sind Eingebohrene; Wenige sind Europäer, die in Halle, Jena, Göttingen, Tübingen studiert haben. Die Meisten predigen nur deutsch; Einige abwechselnd deutsch und englisch. In der zweiten Hälfte des 18ten Jahrhunderts bildeten eilf Prediger in Pensylvanien zu Lankaster ein Ministerium; Mehrere kamen nachmahls hinzu; dann auch Deputirte der Gemeinden — und so entstand die Synode. Ihrem Vorbilde folgend, bildete sich in Nord-Carolina gleichfalls eine Synode. Im Jahre 1794 entstand eine neue Synode im Staate New-York, — und im Anfange des 19ten Jahrhunderts hatten sich schon sechs Synoden gebildet, nämlich: in Pensylvanien aus 54; — in New-York aus 28; — in West-Pensylvanien aus 33; — in Maryland und

Quäker. Die Katholiken sind am zahlreichsten in Louisiana und Maryland; auch haben sich viele katholische Irländer in den Nordstaaten niedergelassen. Endlich findet man auch mährische Brüder und eine Unzahl minder zahlreicher Sekten, die in mannichfaltigen Nuancen von einander abweichen.

Virginien aus 25; in Ohio aus 26 und in Nord-Carolina aus 6 Predigern. In Teneſſee gab es nun bald ein aus 8 Geistlichen bestehendes Ministerium, — und eben so viele vereinigten sich zu gleichem Zwecke in Georgien. Alle Synoden wechseln ihre Versammlungs-Oerter innerhalb ihrer Bezirke, wo Gemeinden sind, welche sie einladen, und das Ministerium etwa acht Tage gastfreundschaftlich bewirthen. Jede Synode wählt ihren Präsidenten, Sekretair und Schatzmeister. Der Letztere empfängt die freiwilligen Beiträge und führt darüber Rechnung, zahlt auch auf Anweisung der Synode Gaben an arme Prediger, Besoldungen an Reise-Prediger und Unterstützungen an arme Prediger-Wittwen. Das gemeinschaftliche Bedürfniß der Prediger in Nord-Carolina, Maryland, Virginien und West-Pensylvanien vereinigte sich endlich im Jahre 1820 zu einer General-Synode, von welcher aber die alte Pensylvanische Synode nichts wissen wollte, obgleich Ohio und New-York geneigt schienen, sich der General-Synode anzuschließen. Es wurden für die General-Synode in sieben Paragraphen Grund-Artikel entworfen, worin jedoch ausdrücklich festgesetzt war, daß die General-Synode kein Recht habe, weder in Glaubenssachen zu richten, noch allgemein gültige Gebräuche beim Gottesdienste vorzuschreiben. Auch sollte wesentliche Gleichheit des Ranges unter den verschiedenen Geistlichen die Regel bleiben, und die General-Synode keineswegs als eine Behörde betrachtet werden, an welche appellirt werden könne; sondern sie solle nur brüderlich zum Frieden rathen und ermahnen in Betreff der Lehre und Kirchenzucht, bei Uneinigkeit unter den verschiedenen Synoden und bei Klagen über einzelne Geistliche. Wohl aber dürfe sie einen Fonds zur Ausführung allgemein nützlicher Plane errichten, Seminarien und Missions-Institute zu begründen suchen — und vor Allem dahin streben, Spaltungen zu vermeiden, und Gesetze aufstellen, die dem Geiste der Synodal-Verfassung vollkommen entsprechen.

Siehe Allgem. Kirchen-Zeitung. Jahr 1828. September. Nro. 150 ff.

Bei aller bisher in den Ver. Staaten bewahrten Religions- und kirchlichen Freiheit, nisteten sich doch (aus Europa hinüber getragen) die Proselyten-Sucht, der frömmelnde Mysticismus und das Streben nach hierarchischer Gewalt auf diesem Boden der Freiheit allmählig ein. Eine wahre Sündfluth von religiösen Blättern und Zeitschriften überschwemmte das Land. Jede Sekte wurde von dieser Krankheit ergriffen. Die Baptisten setzten eilf solcher religiösen Journale in Umlauf; die Methodisten acht; — die Episkopalen eben so viele; die Presbyterianer zwölf; — die Unitarier fünf; die Universalisten acht; die Deisten drei; — die Lutheraner und die Holländisch-Reformirten jede eins; — und die Römisch-Katholischen drei bis vier; welche im Süden und Westen reißenden Abgang fanden, während in andern Gegenden die Methodisten-Machwerke sich des stärksten Abgangs erfreueten. Die Episkopalen, Baptisten, Methodisten und Unitarier hatten nebenher Traktätlein-Vereine, Missions-Gesellschaften und auf ihre Zwecke berechnete Sonntagsschulen gestiftet.

Um die Mitte des Jahres 1828 durchreiseten zahlreiche Agenten die Küsten-Gegenden der Ver. Staaten, und suchten fast in jeder Gemeinde und Stadt die Geistlichen für ein geheimes Conclave zu gewinnen, worin Geheimnisse von großer Wichtigkeit verabredet werden sollten. Man erfuhr denn auch bald, was das für ein Mysterium sey. Die Frömmler wollten nämlich zu Boston, New-York und Philadelphia Central-Vereine zu politisch-religiösen Zwecken errichten, und in jedem Kanton der Ver. Staaten Buchdruckereien anlegen, die von dem Vereine abhängig, und durch dessen Geldmittel unterstützt, Bücher, Traktätchen und Zeitungen im Geiste finsterer Religions-Schwärmerei in solchen Massen und zu so geringen Preisen verbreiten sollten, daß andere Buchhandlungen mit ihren Produkten unmöglich gleichen Preis halten könnten, wodurch die Finsterlinge denn zu bewirken hofften, die gesunde, zum freien Nachdenken reizende Geistes-Nahrung gänzlich aus

der amerikanischen Lesewelt zu verdrängen. Daneben drangen die modernen Jesuiten auf eine strenge moralische Polizei, — wodurch eigentlich die Geister gebannt und in den Zwangsblock blinden Glaubens gezwängt werden sollten, damit die hierarchisch-politische Herrschbegier freies Spiel habe.

In genauer Verbindung mit diesem tief und schlau angelegten Plane stand der Sonntagsschulen-Verein — und was dieser, wenn der Plan gelang, zu bewirken vermochte, läßt sich aus der Thatsache ermessen: daß in den Ver. Staaten 1 Mill. 200,000 Kinder und junge Leute die Sonntagsschulen besuchten!

Nun war von dem gewonnenen Ausschusse jenes Vereins der gesetzgebenden Behörde in Pensylvanien im Anfange des Jahres 1828 eine Bittschrift überreicht worden, worin um gesetzliche Einverleibung der Sonntagsschulen-Gesellschaft gebeten wurde. Der Zweck und Geist der finstern Zunft sprach sich in jener Bittschrift deutlich genug aus. Der Ausschuß erklärte nämlich darin: „offenbare Verfälschungen und unrichtige Auslegungen der glänzenden Wahrheiten des Evangeliums könne „er unmöglich dulden, und habe daher nicht versäumt, das „Schiedsrichter-Amt zu üben u. s. f. — Würde man von „Seiten der Regierung sein christliches Bemühen nun unterstützen, so werde in zehn bis zwanzig Jahren die politische Gewalt des Vaterlandes sicherlich in den Händen solcher „Männer seyn, die unter dem Einflusse der Sonntagsschulen „herangebildet worden. Die wahrhaft christlich-orthodoxen „Wähler würden dann nur solche Kandidaten zu Staats-„Aemtern unterstützen, von denen es bekannt, daß sie dem „unverfälschten Christenthume freundlich zugethan wären — „und auf diese Weise könne dann im Vaterlande der Freiheit „jede Wahl geleitet werden, ohne der bürgerlichen Freiheit zu „nahe zu treten."

Die schlauen Finsterlinge hatten inzwischen vergessen, daß gerade in der tief gewurzelten bürgerlichen Freiheit und der unbeschränkten Freiheit der Presse das wirksamste Gegengift

ihrer in Finsterniß bereiteten Dekokte vorhanden sey. Kaum war also das saubere Machwerk des Sonntagsschulen-Ausschusses zur öffentlichen Kunde gelangt, so erhielt die gesetzgebende Versammlung Pensylvaniens eine andere Adresse, worin zwar der von den Sonntagsschulen gestiftete Nutzen anerkannt; aber mit kräftigen Worten dargethan wurde: jener Verein strebe jetzt dahin, einen geistlichen Despotismus einzuführen, welches Unternehmen doch der Verfassung der Ver. Staaten und jedes einzelnen Staates geradezu widerstreite, indem gerade diese das Wohl des Vaterlandes begründende Verfassung jedem Bürger das Recht sichere, seinen Schöpfer so anzubeten, wie er es seiner innern Ueberzeugung nach für dienlich halte.

Nun erhoben auch die freien öffentlichen Blätter ihre Donnerstimme, und erließen eindringliche Aufforderungen an die Staatsbürger, sich solchen herrschsüchtigen Bestrebungen zu widersetzen. „Bürger dieses jetzt noch freien Landes," — hieß es — „was sagt Ihr zu solchen Dingen? Werdet Ihr Euch „ferner noch weigern, zu glauben, daß man Euch eine kirchliche Tyrannei aufbürden und Euch der theuer erkauften, auf „Euch von euern Ahnen vererbten Freiheit berauben will? Verlaßt Euch darauf, es ist kein falscher Lärm! Die Feinde unserer „politischen und religiösen Freiheit haben bereits das Kriegsgeschrei hören lassen. Der Versuch ist gemacht, dieses Land „unter das Joch einer kirchlichen Herrschaft zu bringen. Wollt „Ihr ruhig dabei zusehen, daß die frömmelnden Heuchler ihr „Werk, unter dem Deckmantel vorgegebenen Eifers für Gott „— zur Ausführung bringen!!"

Es bedurfte in den Ver. Staaten weiter nichts, als eines solchen Aufrufs, um eine Macht in die Schranken zu bringen, die sich mit allen künstlichen Manövers des tief verschleierten geistlichen und politischen Despotismus nicht in die Flucht schlagen ließ. Die verkappten Jesuiten werden, so lange Amerikas Freiheit besteht, dort nimmer ihr finsteres Spiel in dem Maaße gewinnen, als sie es in mehreren, sich selbst

aufgeklärt nennenden europäischen Ländern schon gewonnen haben. — In Nordamerika werden, (wenn nicht alles trügt,) die Finsterlinge nimmer ihr Spiel gewinnen; denn selbst unter den Cherokees, unter jenen sonst ungeschlachten blutdürstigen Wilden, die mit der europäischen Civilisation nur dann in Berührung kamen, wenn sie auf ihren Plünderungs-Zügen mit dem grellkreischenden Schlachtgeschrei: war hoop die Hütten der Ansiedler in Brand steckten und die Bewohner skalpirten, war das Licht freien Forschens und freier Mittheilung des Erforschten aufgegangen. Zu New-Echota im Cherokesen-Lande begann ja im Februar d. J. ein von einem Cherokesen redigirtes, halb in englischer — halb in der cherokesischen Stammsprache verfaßtes Journal, — der Cherokee-Phönix benannt [a]). Und der kühne Mann, — Gueff ist sein Name, — der dieses wundervolle Werk unternahm oder möglich machte, hatte erst ein Alphabet zur Cherokesen-Sprache erfinden müssen. „Ich sahe," — äußerte er sich gegen Evarts, der amerikanischen Missions-Gesellschaft Sekretair, — „daß „die Weißen in Büchern lasen, und dachte mir, daß in den „Büchern stände, was Andere dachten, und daß Menschen so „mit einander reden könnten, wenn sie auch nicht beisammen, „oder wenn auch Einer schon todt wäre! Da wollte ich denn „auch für meine Brüder eine Schrift erfinden, damit wir „Gutes aufschrieben, und mit den Enkeln noch redeten, weil „ich bemerkte, daß man mit den Buchstaben die Gedanken „fängt, wie wir die flüchtigen Thiere fangen und zahm machen!"

Aufgegangen war also den sonst wilden Natursöhnen das Licht der Erkenntniß dessen, was, so weit die Civilisation sich

---

a) Der Cherokee-Phönix — enthielt 4 Rubriken. 1) Gesetze und öffentliche Dokumente der Nation; 2) Berichte über ihre Sitten, Gebräuche, Künste, Religion; 3) Hauptneuigkeiten aus der Tages-Geschichte der indianischen Stämme; 4) Artikel zur Beförderung der Civilisation.

Ein zweites Cherokea-Journal erschien bald nachher in Georgien unter dem Titel: Columbus Enquirer.

Bahn bricht, den Hebel und die Stütze gesetzlicher Freiheit bildet. Solche Erscheinungen im Reiche der Geister versöhnen den Menschenfreund wieder, wenn er bemerkt, wie in jenem Lande der Freiheit auch die wildeste Schwärmerei fruchtbaren Boden findet. Eine solche furchtbare Schwärmer-Sekte von tollen Puritanern hatte sich neuerdings im Lande Kentucky gebildet, wo sie auf den Uferhöhen des Kentucky-Flusses im Anfange des Jahres 1828 unter freiem Himmel eine viertägige Versammlung hielt, wobei 17 Hocherleuchtete zu Propheten geweihet — und über 100 erweckte Seelen höherer Offenbarung würdig erklärt wurden.

Noch rasender bewies sich der Schwärmer-Geist im Staate Ohio, wo im November vorigen Jahres ein Mensch, — Namens John Cram, — erschien und verkündete: er sey Jesus Christus, der jetzt vom Himmel herab gekommen, um die Welt zu richten. Seine göttliche Sendung als wahrer Jesus Christus bewies er durch die Nägelmale an Händen und Füßen. Und er schlug seinen Thron auf zu Leatherwood unweit Washington im Staate Ohio; — und Viele, worunter sonst achtungswürdige Bürger, — beteten ihn an, — und der Friedensrichter des Orts, — zu welchem den Elenden die Verständigern schleppten, fand keinen Anklage-Grund gegen ihn: denn kein Gesetz sprach gegen einen Gott. Er wurde also entlassen, — und noch Mehrere bekehrten sich, da Er verhieß: aus Barmherzigkeit das Weltgericht noch aufschieben zu wollen.

Die Bundes-Republik Mexiko im Jahre 1828.

Statistische Ansicht.

Das vormalige spanische Vice-Königreich Mexiko, — jetzt eine Bundes-Republik (Estados unidos mexicanos) umfaßt etwa 76,200 geographische Quadrat-Meilen,

welche von fast acht Millionen Menschen bewohnt werden. Die Republik besteht nach der Konstitution vom 4ten Oct. 1824 aus 19 verbundenen Staaten und aus den Gebieten Alt- und Neu-Kalifornien, Colima und Santa Fe, — auch New-Mexiko genannt.

Unter allen Staaten der neuen Welt, die so lange unter Spaniens und Portugals eisernem Joche seufzten, nimmt Mexiko in politischer, commercieller und wissenschaftlicher Hinsicht den ersten Platz ein. Die Natur hat dieses Land mit einem höchst fruchtbaren Boden und mit einem Klima beschenkt, unter welchem jedes Erzeugniß der alten und neuen Welt sein Gedeihen finden kann. Allein die Verbindung des innern Landes mit der Küste ist höchst schwierig und der Verkehr im Innern sehr beschwerlich. In den Hochebenen giebt es keine schiffbaren Flüsse und eben so wenig Kanäle. Die Beschaffenheit der Wege läßt nicht einmahl den allgemeinen Gebrauch von Räderwagen zu, — und eben deswegen wird der Preis der nothwendigsten Konsumtions-Artikel, bevor sie zu den Hauptmärkten gelangen, ungeheuer gesteigert. Die fruchtbaren Ebenen von Colura, die großen Getreidefelder von Bapia und la Puebla bringen zwar Weizen, Gerste, Mais, Holz u. s. f. im Ueberflusse hervor; allein wenn diese Sachen auf den Markt nach Mexiko gelangen, sind sie doch entsetzlich theuer, — während sie in anderen Gegenden, wo gar keine Ausfuhr statt findet, um einen Spottpreis verkauft werden. —

Inzwischen ist die ganze Ostküste vom Ozean bis zum Abhange der Kordilleras der herrlichsten Kultur fähig, — und keine der westindischen Inseln kann, weil ihre Fruchtbarkeit schon erschöpft ist, — einen Vergleich mit diesem noch jungfräulichen Boden aushalten. Der Staat von Vera Cruz könnte allein ganz Europa mit Zucker versehen. Auch gedeihen dort Kaffee, Tabak und Indigo vortrefflich; — der etwas weiter nördlich gelegene Landstrich aber hat gleiches Klima mit

Süd-Karolina, und ist also zum Erzeugniß der Baumwolle eben so gut geeignet. Ueberdem kann Mexiko fast noch besser als die Vereinigten Staaten von Nordamerika ein großes stehendes Heer entbehren, denn auf der ganzen weit ausgedehnten Küste giebt es nur einen einzigen Punkt, wo es möglich wäre, ein einigermaßen bedeutendes Angriffs-Korps auszuschiffen. Ist solches aber auch ausgeschifft, so sind doch die Schwierigkeiten, womit es beim Aufsteigen ins Innere zu kämpfen haben würde, fast unüberwindlich. Es fehlt dort an Wegen und an Lebensmitteln, und während eines vierwöchentlichen Aufenthaltes in Sierra-Calicota würde die todtbringende Beschaffenheit des Klima eine ungleich größere Niederlage, als eine verlorene Schlacht herbeiführt, — bewirken. Nicht minder gewiß ist es, daß bei $\frac{9}{10}$ der Bevölkerung Mexikos der Abscheu vor jeder Fremdenherrschaft, die das alte Joch mitbrächte, so ungeheuer ist, — daß es der Regierung, — wie wenig beliebt sie auch sonst seyn möchte, — nicht schwer fallen würde, einen Aufstand in Masse zu bewirken. Es fehlt unter diesen Umständen dort nur an einem Herrscher, der sich zu freisinnigen duldsamen Grundsätzen bekennt, — und dabei die Zügel des Regiments mit starker Faust zusammenhaltend, dos Ganze zu einem Ziele lenkt, um Mexiko eine noch ungleich größere politische und kaufmännische Wichtigkeit, nicht nur im transatlantischen Staatensysteme, sondern auch für alle Handelsstaaten von Europa zu verschaffen.

Es ist inzwischen eben so klar, daß ein Volk, welches aus fünf Millionen eingebohrenen Indianern und aus fast drei Millionen Menschen von fremder Abkunft und von ganz verschiedenartigen Interessen besteht, — für die konstitutionelle Freiheit, welche die Ver. Staaten von Nordamerika so stark und unaufhaltsam in ihren Kulturfortschritten machte, noch nicht reif sey, — und der Lage der Dinge zufolge, auch noch nicht reif seyn kann. Die Regierung von Mexiko kann allerdings aus einer demokratisch-republikanischen in eine monarchisch-despotische übergehen; aber sicherlich wird das Haupt,

welches jenes Land durch solch eine Revolution erhalten würde, kein europäisches seyn!

Ursprung und Fortgang des Partheien-Kampfes in Mexiko.

Der Abfall Mexikos von Spanien war das Werk einiger Priester, mehrerer Großen und einer Anzahl verwegener Menschen, die theils aus Räubern, theils aus Schwindelköpfen bestand. Die Elemente des Partheien-Kampfes entwickelten sich schnell, als Iturbide durch die Aristokraten-Parthei und die Militair-Chefs abgesetzt worden war. Die Hauptzweige der Partheien bildeten die Demokraten, — Yorkinos genannt, — und die Aristokraten, welche den Namen Escoseses erhielten [a]). Victoria Guadalupe ward zum

---

a) Die im nördlichen Europa als harmlos und menschenfreundlich bewährte Freimaurerei war in Italien und auf der pyrenäischen Halbinsel zu politischen Umtrieben gemißbraucht worden. Sie flüchtete zum Theil nach Amerika, und der Zweig derselben, welcher, schottischen Ursprungs, Escocia sich nannte, trug allerdings zum Gelingen der Revolution im spanischen Amerika viel bei. Es gehörten dort zu dem schottischen Zweige viele begüterte Altspanier, und da diese unläugbar in ihrem aristokratischen Sinne darnach strebten, das Ruder der Regierung in Mexiko in ihren Händen festzuhalten, wurden sie dem Volke verdächtig — und sogar verhaßt, als man sie öffentlich beschuldigte, es sey ihre Absicht: einen spanischen Prinzen wieder auf den Thron von Mexiko zu bringen. Unterdessen hatten sich aber auch in Mexiko manche Fremde eingefunden, die eine bedeutende Parthei gewannen, — und nach dem Ritus der Loge Royal-York in London — arbeiteten. Diese Leute, welche man nach ihrem Ritus Yorkinos nannte, suchten das Volk zu gewinnen, stellten demokratische Grundsätze zur Schau, und fanden einen großen Beförderer an dem nordamerikanischen Gesandten Poinsett, der sogar als Deputirter der großen Loge von Südkarolina in Mexiko eine Loge nach Yorkschem Ritus stiftete und deswegen von der Gegenparthei heftig angegriffen, ja als Hauptanstifter der Unruhen angeklagt wurde.

Präsidenten erwählt, und sein getreuester Rathgeber, Jose Ignatio Esteva, ein Mann von großen Talenten, ausgezeichneten Kenntnissen und rastloser Thätigkeit, — aber gänzlich den Yorkinos ergeben, wußte auch Guadalupe seiner Parthei mit Leib und Seele zugethan zu machen. Dagegen war der Vice-Präsident Bravo, ein milder und zu strengen Maaßregeln keineswegs geneigter Mann, — ganz in den Händen der Aristokraten (Eskosseses). Nun begann der Partheien-Kampf in den Zeitungen und Flugschriften. Für die Yorkinos fochten: die Aquila und der Correo de la federacion in Mexiko; in Vera Cruz aber, wo nächst der Hauptstadt der Centralpunkt amerikanischer Civilisation ist, — der Mercurio. — Das Banner der Eskosseses erhoben dagegen der Sol in Mexiko; der Oriente in Jalappa, — und el Vera Cruzano libre in Vera Cruz, wo sich die öffentliche, von aufhetzenden und der Nordamerikaner Einfluß verwünschenden Fremden — angefachte Meinung so laut und bestimmt gegen die Yorkinos aussprach, daß der zum Kommissario General del Estado de Vera Cruz ernannte Esteva zurückgewiesen und Poinsett sogar aus dem Gebiete dieses Staates, — angeblich wegen staatsgefährlichen Umtrieben, verbannt wurde.

Die Aristokraten feierten laut und anmaßend ihren Triumph, aber in Thaten blieben sie weit hinter ihren Gegnern zurück. Zwei ganz unfähige Finanz-Minister von ihrer Wahl folgten dem ausgezeichneten Esteva [a]), — und die Yorkinos

---

a) Um sich einen Begriff von den Finanzen Merikos zu machen, bemerke man: Die Einnahme in der ersten Hälfte des Jahres 1828 betrug vom Seezoll, — dem Tabaks-Monopol, — den General-Taxen der Staaten, — der Averia, — der Post, — der Münze, — dem geistlichen Eigenthume, — und dem Zolle von dem ausgeführten Silber nebst diversen Einnahmen 4 Millionen, 546,000 Piaster; — die Ausgaben für die Departements des Innern, des Auswärtigen, der Justiz und geistlichen Angelegenheiten, des Krieges und der Flotte, — ferner für Gehalte des

schlossen sich nicht nur fester aneinander, sondern vereinigten sich inniger mit der bislang isolirt gewesenen Parthei Iturbides.

Kampffertig standen nun die Partheien gegen einander. Als Häupter der Yorkinos zeigten sich die Generale Guerrero und More, nebst Esteva, Tornel, Zavala und Gomez Pedraza, welche von dem General-Kongresse de la federacion, von dem Provinzial-Kongresse del Estado de Jalisco und de Mejico, von einem ganzen Heere Angestellter und der Militairmacht im Süden, die Montesdeoca und Rincon befehligten, unterstützt wurden. An der Spitze der Eskosseses standen Bravo, Barragan, Musquiz, der Obrist Montanno, — und die ganze spanische Parthei, nebst vielen Großen des Reichs, welche ihren Rückhalt an den Congressen von Vera Cruz, von la Puebla und Oaxaca hatten. Allein die Streitkräfte waren doch ungleich, indem die Yorkinos den Haß des Volkes gegen die Altspanier anfachten, wodurch an vielen Orten Unruhen entstanden, welche schon einen schlimmen Ausgang des Spiels für die Altspanier ahnen ließen. Muthiger durch solchen Rückhalt gemacht, rächte sich Obrist Rincon, ein Bruder des Generals, an dem kecken Herausgeber des Vera Cruzano, der ihn beleidigt, durch einen Angriff auf die Druckerei der fraglichen Zeitschrift, — die von dem Obristen mit Beihülfe seiner Offiziere bei Nachtzeit überfallen und gänzlich zerstört wurde. Rincon warf sich darauf mit seinem Regimente in die Kasernen und trotzte der Autorität des Kongresses von Vera Cruz, mit der Erklärung: Er anerkenne keine anderen Befehle, als die vom Gobierno de la federacion ihm zukommenden.

Präsidenten, der Minister und der Staatsbeamten, ingleichen für den General-Kongreß und für Unvorhergesehenes belief sich dagegen auf 6 Mill., 270,000 Piaster. — Also schon in einem Semester ohne Zinszahlung für die Staatsschuld ein Defizit von 1 Mill., 724,000 Piaster.

Ausbruch und schnelle Unterdrückung der Kontre-Revolution.

Also standen die Sachen, als kurz vor Ablauf des Jahres 1827 der Kongreß von Jalisco die Vertreibung der Spanier aus dem Gebiete dieses Staates dekretirte, — und fast alle Staaten der Federacion, — durch drohende Demonstrationen der Truppen eingeschüchtert, — diesem Beispiele folgten a). Die Maaßregel war zwar konstitutionswidrig, weil ein solcher Beschluß nur von dem Congresso general und dem Senate hätte gefaßt werden müssen; inzwischen wurde sie durch die allgemeine Volksstimmung, — die den Altspaniern alle Intriguen, Verschwörungen, Umtriebe und staatsgefährlichen Ränke zuschrieb, — gerechtfertiget. Auch schien sie bei der allgemeinen Aufregung gegen diese Menschen, die nie Staatsbürger werden wollten, und deren Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft durchaus keine hinlängliche Bürgschaft für die künftige Ruhe gewährte, — das einzige Mittel zu seyn, um ihre persönliche Sicherheit wie auch ihr rechtmäßiges Eigenthum gegen die Volkswuth zu schützen.

Die Regierung machte auch von ihrer erhaltenen Vollmacht gegen die Altspanier einen sehr mäßigen und umsichtigen Gebrauch, denn jeder Spanier durfte im Lande bleiben, der mit einer Mexikanerin verheirathet war; die in öffentlichen Aemtern angestellten Spanier mußten zwar ihren Posten verlassen, bezogen aber nach wie vor ihren Gehalt. — Diejenigen, welche die Republik verlassen mußten, konnten alle ihre Habe mitnehmen, oder unter Bürgschaft des Staates die Verwaltung ihrer Güter Bevollmächtigten übertragen. Auch sollten ja die

---

a) Ende Decembers brachen 600 Mann unter General Montes de Oca ein in Acapulco auf der Westküste, und vertrieben von dort die Altspanier. Auch machte dieser noch verstärkte Haufen Anstalt, selbst nach der Hauptstadt zu marschiren, um auch von dort die Altspanier zu vertreiben. Die Stimmung des Volkes konnte nicht zweifelhaft seyn. Jene 600 waren meistens Indianer.

strengen Maaßregeln nur so lange in Kraft bleiben, bis Spanien die Unabhängigkeit der Republik förmlich anerkannt hätte!

Konnte man mehr thun, da Laborde mit seiner Eskadre an den Küsten kreuzte und mit einer Landung drohte; da auf der Insel Cuba die emsigsten Rüstungen zu einer Expedition gegen Mexiko statt fanden, und von dorther schon mittelst spanischer Emissaire Volkaufregende Proklamationen in dem Gebiete der Republik verbreitet worden waren?

Die Aristokraten sahen nun wohl, daß sie nur die Wahl hätten, sich der Volksparthei zu unterwerfen, oder eine letzte Anstrengung zur Reaktion zu wagen. Sie wählten das Letztere, und den Häuptern der Eskosseses schlossen sich in Haß und Erbitterung, jedoch ohne Plan und gehörige Verabredungen, an: die ganze spanische Parthei; die Kongresse von Vera Cruz und Valladolid, — nebst einer großen Menge von Mißvergnügten, die viel zu gewinnen hofften, nichts zu verlieren hatten.

Der Colonel Manuel Montanno gab die Losung, indem er mit einigen 100 Mann, theils Milizen, theils regulairen Truppen in den Ebenen von Apan, zwischen Mexiko und Puebla erschien und einen Aufruf an die Nation erließ, Inhalts dessen der Präsident Guadalupe Vittoria nebst den Ministern und den beiden Kammern, wie auch der nordamerikanische Gesandte Poinsett weggejagt, landesverwiesen — und alle Staats-Behörden neu organisirt werden sollten. Nun verließ auch in der Nacht vom 1sten auf den 2ten Januar 1828 Bravo mit seinem ganzen Staabe die Hauptstadt; General Moran entwich gleichfalls, und in Jalappa erklärte sich der Kongreß von Vera Cruz mit Barragan an der Spitze für Bravo.

Allein Guerrero rückte sogleich mit dem Kerne der Truppen gegen Montanno. Aus Vera Cruz, wo die Yorkinos das Uebergewicht behaupteten, marschirte eiligst ein Bataillon mit einiger Reiterei und zwei Kanonen gegen Jalappa und besetzte den zwischen dieser Stadt und Vera Cruz

gelegenen wichtigen Puente del Rey — und in Mexiko selbst unterdrückte die Thätigkeit Estevas, Zavalas, Pedrazas und des Kommissario general Martinez alle Unruhen. Die im Thale Tenochtitlan in der Nähe der großen Pyramiden der Sonne und des Mondes unweit Otumba versammelten Eskosseses — zogen nach Tubansingo, wo sie sich zwar verschanzten, aber doch täglich durch Desertion ihre Haufen verringert sahen.

Da kam ihnen nun am 14ten Januar d. J. Guerrero mit seinen Kerntruppen auf den Hals. Er ließ den Ort umzingeln, drang ein, — und nahm nach einem kurzen, fast unblutigen Gefechte den Vice-Präsidenten Bravo mit 4 Obristen, 7 Obristlieutenants und 4 Kapitains gefangen. Sie wurden nach der Hauptstadt geführt, wo bereits am 5ten Januar der früher verhaftete General Arena — als ein Hauptaufwiegler hingerichtet worden war. Ein eben so unrühmliches Ende nahm die Sache der Aristokraten in Jalappa, denn sie endete dort mit der Gefangennahme des Gouverneurs Barragan und des Obristen Santanna, die auf der Flucht eingeholt und ins Kastell St. Juan de Ulua zum sichern Gewahrsam gebracht wurden.

Esteva ward wieder auf seinen alten Posten als Finanz-Minister gestellt, Moran wurde General-Kommandant in Vera Cruz, Tornel Gouverneur der Hauptstadt, Zavala Gouverneur des Staates von Mexiko und Gomez Pedraza Kriegsminister. Die Deputirten-Kammer des Kongresses des Staates von Mexiko beschloß, daß Alle, welche den Revolutionsplan begünstiget hätten und nicht sofort die Waffen niederlegten, außerhalb des Schutzes der Gesetze gestellt würden. Drei Wochen später ward der Vice-Präsident Bravo durch Stimmen-Mehrheit in den Anklagestand versetzt, — und man vermuthete, daß sein und seiner Mitgefangenen Loos Verbannung seyn werde.

Die Verwaltung ging inzwischen ihren regelmäßigen Gang fort, der Handel ward lebhafter als vorher, die Minen gaben

eine reichere Ausbeute, — und obwohl die Auswanderung der reichen Spanier bedeutende Summen aus dem Lande brachte; — so wurden diese Gelder doch nicht der Zirkulation entzogen, denn sie hatten bisher in fest verwahrten Kasten gelegen und dem Handel wenig, — fast gar nichts genützt. Im vorigen Jahre waren in allen Münzen des Reichs an 16 Mill. Piaster gemünzt worden. Alle von der Bundes-Regierung noch im Lande geduldeten Spanier mußten einen vom Kongresse vorgeschriebenen Eid leisten, daß sie die Unabhängigkeit der mexikanischen Nation, die repräsentative Föderativ-Verfassung aufrecht erhalten und sowohl den allgemeinen Staats-Gesetzen der Republik, als den besonderen Lokal-Gesetzen des Staates, worin sie lebten, — gewissenhaft gehorchen wollten.

Was den Handel anbetraf, so trat mit Ende Februars d. J. der neue Zolltarif, welcher den Zoll auf gedruckte baumwollene Waaren und auf Leinen bedeutend herabsetzte, in Kraft. Der Zoll aber mußte wegen Geldbedürfnisses des Staates von allen ein- und ausgeführten Waaren sogleich bezahlt werden. Bald nachher wurde auch die bisher verboten gewesene Ausfuhr von Gold und Silber in Barren gegen eine Abgabe von $\frac{1}{3}$ an die Regierung mit 7 Prozent Ausfuhrzoll freigegeben. Der Volksjubel wurde in Vera Cruz durch die Ankunft des Linienschiffes, welches unter Spaniens Flagge Asia, — jetzt el Congreso Nacional hieß, vermehrt, da es die spanische Brigg Buenaventura auf seiner Rückfahrt aus dem stillen Meere gekapert und jetzt mit 261 katalonischen Rekruten am Bord, — im Schlepptau hatte.

Verwaltung des Staates; neue Präsidentenwahl und neue Unruhen in der zweiten Hälfte des Jahres.

Wegen dringender Staatsbedürfnisse ward auf Befehl des Regierungsrathes von dem Präsidenten Guadalupe Victoria auf den 1sten Julius d. J. ein außerordentlicher Kongreß zusammenberufen. Es waren Veränderungen mit dem Tabaks-

Monopol, welches seinem Zwecke gar nicht mehr entsprach, nothwendig. Man mußte auf ein besser eingerichtetes Wahlgesetz Bedacht nehmen, — und, um ferneren revolutionairen Umtrieben zuvor zu kommen, auch Polizeimaaßregeln ergreifen, die aber doch die wahre gesetzliche Freiheit des Volkes nicht beschränken durften. Dies waren die Hauptgegenstände der Verhandlung. Es boten sich auch manche erfreuliche Erscheinungen dar. Zunächst war im Staate Mexiko sehr viel Gutes für die Erziehung und den Unterricht der Jugend geschehen; denn man hatte schon angefangen, die Parochial-Schulen umzuwandeln und es war bereits in der Hauptstadt eine höhere Musterschule errichtet worden. Das Volk schien aus seinem lethargischen Schlummer erwacht zu seyn, indem es überall mehr Lust zur Arbeit zeigte. Daher ging auch die Errichtung und Verbesserung der öffentlichen Wege rascher von statten, — und die Arbeitsamkeit, wodurch hinlänglicher Lebensunterhalt von der ärmern Volksklasse erworben ward, zeigte ihre wohlthätigen Wirkungen nicht minder in sittlicher Hinsicht. Der Diebstähle und Räubereien waren weniger geworden. — Nur mit der Organisation der Milizen konnte man nicht so schnell, — als billig gewünscht, — fortkommen, — und mit der Geistlichkeit walteten noch immer Streitigkeiten wegen einiger von ihr zum allgemeinen Besten verlangten Abgaben ob.

Es nahete nun der Zeitpunkt, wo Mexiko den zweiten großen und entscheidenden Schritt zur Befestigung seiner Föderativ-Verfassung und Nationalfreiheit thun mußte. Das Gesetz befahl, daß noch in diesem Jahre Guadalupe Victoria die Präsidentschaft niederlege, — und man kannte den berühmten, um des Vaterlandes Freiheit so verdienten Mann genugsam, um zu wissen, daß er jede Intrigue verschmähen werde, wodurch es ihm allerdings gelingen konnte, die bisher bekleidete hohe Stelle noch ferner beizubehalten. Man wußte auch, daß die Soldaten-Parthei darauf rechnete, den berühmten Krieger Guerrero an das oberste Staatsruder zu stellen. Die Blätter der liberalen Parthei, El Sol und la Aquila,

eiferten wüthend gegen eine solche Wahl, — aber die Soldaten-Parthei und das gemeine Volk der Hauptstadt wurde dadurch so empört, daß es Miene machte, die Häuser, worin jene Blätter gedruckt worden, niederzureißen. Dieser Unfug wurde jedoch durch kräftige Vorsichts-Maaßregeln von Seiten der Regierung verhindert.

Vittoria legte nun wirklich sein Präsidenten-Amt nieder, — und am 1sten Sepbtr. d. J. wurden die Wahlstimm-Zettel den 19 mexikanischen Bundesstaaten geöffnet. Siehe! da fand sichs, daß die Mehrheit, — nämlich zwölf, für den bisherigen Kriegs-Minister Don Gomez Pedraza, entschied. Die öffentliche Meinung behauptete, Pedraza gehöre, — obgleich er sich bei der Unterdrückung des Aufruhrs im Anfange des Jahres große Verdienste um die Republik erworben, — doch heimlich zu der Parthei der Aristokraten, weil er immer zu milden Maaßregeln gegen die Altspanier gerathen. Er war während der Dauer des Revolutions-Krieges bis zu Mexikos Unabhängigkeits-Erklärung in spanischen Diensten geblieben; aber jeder Unbefangene mußte dennoch eingestehen, er sey ein Mann von tiefer Einsicht in die Staatsgeschäfte und dabei von so festem Charakter, daß weder der Reiz des Goldes, noch Frauengunst, noch kleinliche Intriguen auf ihn Einfluß zu gewinnen vermöchten. Er schmeichle den Fremden nicht, befördere jedoch gern ihre Absichten, wenn er sie als ersprießlich für den Staat erkannt.

Die Soldaten-Parthei ward durch diese Wahl überrascht und sahe zu spät ein, daß sie sich getäuscht. Sie mußte sich vorerst damit beruhigen, daß Guerrero die Würde eines Vice-Präsidenten erhielt, weil er nach Pedraza die meisten Stimmen gehabt. Allein Don Antonio Lopez de Santanna, der früher schon eine große politische Rolle gespielt und Iturbides Absetzung 1823 bewirkt, auch kürzlich wieder Umtriebe rücksichtlich der Präsidentenwahl angeregt hatte, und deswegen in Jotapa als Arrestant auf sein Ehrenwort festgehalten wurde, — entflohe, sobald er Kunde von Pedrazas

Wahl erhalten. — Leicht trieb er 800 unruhige Soldaten zusammen und bemächtigte sich nun des Forts Perote auf dem Wege von Vera Cruz nach der Hauptstadt, während sein Vetter, der Obrist-Lieutenant Corde, mit einem andern Haufen den wichtigen Posten von Puenta nacional zu besetzen suchte, und sein Freund Gomez mit einigen 100 Mann zu ihm stieß. — Santannas ganze Streitmacht bestand nur aus 2 Bataillonen Infanterie, 2 Eskadronen Kavallerie, einigen 100 schlecht exercirten und bewaffneten Milizen, und etwa 6 Stücken Geschützes. Er würde auch diese geringe Macht nicht zusammengehalten haben, wäre es ihm nicht gelungen, eine zur Soldzahlung für die republikanischen Truppen bestimmte Summe von 30,000 Piastern aufzufangen — und damit seine Anhänger zu bezahlen. Dennoch mißlang sein Versuch, sich der Stadt Oaxaca und des Postens von Puenta nacional zu bemächtigen, gänzlich, weil es dort brave Truppen gab, die mit dem Aufruhre nichts zu thun haben wollten. Dennoch erließ Santanna am 16ten Septbr. d. J. aus Perote eine von zwei Generalen und neun Oberoffizieren unterzeichnete Proklamation, worin er von den Staaten die Annullirung der Wahl Pedrazas, die Erhebung Guerreros zum Präsidenten und die Vertreibung aller Spanier aus dem Gebiete der Republik verlangte. Die Regierung befahl dagegen die Einrückung jener Proklamation in alle Zeitungen der Hauptstadt, — womit aber freilich widerlegende Bemerkungen verbunden waren. Die Legislatur von Vera Cruz, in deren Diensten Santanna stand, erklärte ihn für einen Verräther, — und befahl dem Generale Manuel Rincon, alle verfügbaren Streitkräfte gegen die Empörer zu senden, wie denn auch Kommodore Porter eine Division seiner Matrosen und Seesoldaten nebst einem Theile des Schiffs-Geschützes, — zur Vertheidigung der Stadt Vera Cruz ans Land setzen ließ.

Unterdessen waren auch von dem General-Kongresse zu Mexiko, einverstanden mit den Legislaturen der Staaten von Puebla, Mechoacan, Guanajuato, Oaxaca und

Queenturo energische Maaßregeln gegen die Störer der öffentlichen Ruhe ergriffen worden. Die Stadt Mexiko erbot sich, 300,000 Piaster zu den nöthigen Kosten vorzuschießen, und kraft erhaltener Vollmacht erklärte der, im Präsidentenamte befindliche Vittoria, Santanna und dessen mitverschworenen Offiziere in die Acht und bedrohete sie mit dem Tode, wenn sie nicht binnen einer bestimmten Frist die Waffen niederlegten. Zu gleicher Zeit ward das Gesetz der Milizpflichtigkeit für alle Mannspersonen von 20 bis 50 Jahren von der Repräsentanten-Kammer einstimmig angenommen, — und ein Gesetzvorschlag eingebracht, dessen Zweck die schleunige Aufhebung aller geheimen Logen und staatsgefährlichen Verbindungen war.

Vittoria hatte sogar unbeschränkte Vollmacht zu jeder Maaßregel erhalten, welche die Sicherstellung der Republik bei zunehmender Gefahr nothwendig machen möchte. Guerrero, der Vice-Präsident, betheuerte, an Santannas Empörung nicht den mindesten Antheil zu haben, — und von allen Seiten setzten sich Truppen gegen Perote in Marsch. So schien auch diese Soldaten-Empörung in der Geburt erstickt zu seyn.

Allein sie hatte weit größere Verzweigungen, als Pedrazas Parthei geglaubt hatte. Gewonnen waren in tiefem Geheimniß, — vielleicht mit Guerreros Vorwissen, — der General Jose Maria Lobato und die vier Obristen Santiago, Garcia, Eugenio Tolsa und Marquis de la Cadena. Diese bearbeiteten zu ihren Zwecken das in Mexiko stationirte Bataillon Tres Villas, das erste Bürger-Bataillon der Hauptstadt, zwei Kompagnien Artilleristen und noch einige andere Haufen unzufriedener Soldaten. Alles war im Stillen vorbereitet, — und am 30sten Novbr. Abends zehn Uhr gab ein Kanonenschuß das Zeichen zum Angriffe. Der Generalmarsch wirbelte durch die Gassen, und im Sturmschritte warfen sich die gewonnenen Truppen auf die Citadelle, welche nach kurzem Widerstande mit allem darin vorhandenen Kriegsbedarfe erobert wurde.

Schrecken und Verwirrungen am folgenden Tage. Die der

Regierung ergebenen Truppen rückten gegen die Aufrührer vor. Die Kirchthürme wurden als feste Posten besetzt; — Kanonen in den Straßen und auf den Hauptplätzen aufgefahren; Kirchen, Kaufläden, Speicher blieben geschlossen, — und die Altspanier wagten sich nicht aus ihren Häusern. Kanonendonner, Musketenfeuer tönte durch die Gassen. Mit wilder Wuth ward gefochten, doch konnte noch keine der kämpfenden Partheien sich eines entscheidenden Vortheils rühmen. Als aber am 4ten December dichte Haufen der in der Nähe hausenden Indianer oder Ureinwohner, — gelockt durch die Aussicht und das Versprechen: das reiche Mexiko plündern zu dürfen, — in die Stadt strömten und sich der Soldaten-Parthei anschlossen, da mußten die Regierungs-Truppen den Wahlplatz räumen. Sie entflohen nach allen Richtungen und mit ihnen der neue Präsident Pedraza, der Finanz-Minister Esteva, die meisten Kongreß-Mitglieder und alle fremden Minister, mit alleiniger Ausnahme des Nordamerikaners Poinsett, der beschuldiget ward, bei diesem Gewaltstreiche der Yorkinos die Hand mit im Spiele gehabt zu haben.

Als Mittags die der Regierung ergebenen Truppen aus der Stadt waren, begann die Plünderung, wodurch 500 Familien, — meistens Altspanier, des besten Theiles ihres Eigenthums beraubt wurden. Die europäischen fremden Kaufleute wurden verschont. Nur vier Franzosen, die in Verdacht waren, zu Gunsten der Altspanier und der Aristokraten mit kabalirt zu haben, wurden der wüthenden Soldateske mit ihrem Eigenthume Preis gegeben. Auch fehlte es während dieser furchtbaren Katastrophe nicht an solchen Greueln, die dergleichen gewaltsame Staatsumwälzungen gewöhnlich zu begleiten pflegen: der Graf des Vale, ein starrsinniger spanischer Grande, — und die Obristen Noriega und Gozales wurden massakrirt.

Die siegende Parthei rief nun ihren Liebling Guerrero zum Präsidenten aus, und er suchte mit seinen Gehülfen Ruhe und Ordnung so schnell als möglich herzustellen. Obgleich aber

die Küstengegend bei Vera Cruz am Ende des Jahres noch immer von dem furchtbaren politischen Orkane durch die energischen Maaßregeln der Provinzial-Regierung frei erhalten worden war, tobten doch in der Hauptstadt Mexiko und in deren nächsten Umgebungen die aufgerührten Elemente noch am Ende des Jahres in wilder Gährung fort. Die überwundene Parthei hatte sich theils in die Staaten von Puebla und Mechoacan, theils noch tiefer ins Land zurückgezogen, wo neue Brandstoffe angefacht und eine neue Kontre-Revolution vorbereitet wurden. Also schloß für Mexiko das Jahr 1828. Und wie könnte auch wohl von unbefangenen Beobachtern der Ereignisse gehofft worden seyn, — daß die zwanzig von sehr verschiedenen Interessen geleiteten mexikanischen Bundesstaaten in der kurzen Zeit von 6—7 Jahren völlig über die ihnen zusagende Verfassung hätten einstimmig werden sollen, da sich in die Lösung dieses großen unendlich schwierigen Problems die Altspanier, die Geistlichen, die europäischen Monarchisten, die enthusiasmirten Republikaner, — besonders aber die Britten und die Nordamerikaner mischten, — und das neu aufzuführende oder zu erhaltende alte verwitterte Staats-Gebäude nach ihren selbstsüchtigen Absichten zu modeln strebten?!

Central-Amerika,

Mexikos unmittelbarer Nachbarstaat auf der berühmten Landenge, die beide große Kontinente der transatlantischen Welt mit einander verbindet, — blieb auch im Jahre 1828 ein Schauplatz fortwährender Unruhen und betrübender Greuel des Bürgerkrieges. Es schwebt über keinem der neuen amerikanischen Freistaaten ein solches Dunkel, als über der fruchtbaren paradiesischen Erdenge, welche Nord- und Südamerika verbindet. Humboldt hat leider Guatemala nicht besucht, — und deswegen war unsere Kunde von dem gesegneten Lande bislang sehr unvollkommen. Es hat aber neuerlich G. A.

Tompson Esq. in seinem zu London 1829 erschienenen Werke: Narrative of official Visit to Guatemala from Mexico, jenes Dunkel einigermaßen aufgehellet, — und es wird hier der rechte Platz seyn, die Resultate jenes schönen, lehrreichen Werks, — den Lesern der Zeit-Geschichte mitzutheilen.

Statistische Ansicht von Central-Amerika.

Die Gestalt des Landes ist fast dreieckigt. Es umfaßt 9,600 geogr. □ Meilen, — und ist also an 1,000 □ Meilen größer als Spanien selbst, unter dessen eiserner Zuchtruthe es drei Jahrhunderte seufzte. Im Norden und Westen stößt es an Mexiko; — im Süd-Osten an Columbien; im Süden und Süd-Westen an den stillen Ozean; — und im Norden an das westindische Meer. Der Boden des Landes trägt die Produkte der kalten, der gemäßigten und der heißen Zone. Von seinen hohen Bergen, den Fortzügen der vulkanischen Cordilleras, fließen viele Ströme, die sich theils ins westindische, theils ins stille Meer ergießen. Nach Norden strömen 13 bedeutende Flüsse; nach Süden deren 11. Von den erstern ist die Ulua, auch in der Regenzeit die Aguan schiffbar; von den letztern könnten die Nicaragua und der Rio del Paz leicht schiffbar gemacht werden. Der See Nicaragua und der Golfo Dulce sind zur Beschiffung mit Dampfböten gleichfalls geeignet. Im Norden hat das Land am westindischen Meere die Häfen: Omoa, Isabal, Truxillo, San Juan und Matnia; im Süden am stillen Meere: Nicoya, Realejo, Comhagua, Acajutla und Puerto del Independencia. Der trefflichste Hafen am stillen Meere aber würde mit einiger Verbesserung seyn: Culebra im Staate Nicaragua. Denn es findet sich da ein trefflicher Sand-Anker-Grund; die Einfahrt ist an der Mündung $1\frac{1}{2}$ Leguas breit, und das Wasser hat 50 Ellen vom Strande, 12 Klafter Tiefe, worin 200 Schiffe mit völliger Sicherheit vor Anker liegen können.

Eine neue Eintheilung der fünf, die Republik von Central-Amerika bildenden Staaten: Honduras, Nicaragua, Costa rica, Guatemala und San Salvador, — verlieh jedem dieser Staaten einen angemessenen Strich der Seeküste. Eine amtliche Volkszählung ist seit 22 Jahren nicht vorgenommen worden. Es ist aber nach Wahrscheinlichkeits-Berechnungen erwiesen, daß im Staate Guatemala, als dem bevölkertsten etwa 850,000; — in Honduras 280,000; — in San Salvador 330,000; — in Nicaragua ebenfalls 330,000 und in Costa rica 180,000 Menschen; — also auf dem ganzen Gebiete nahe an zwei Millionen Menschen leben. Von dieser Bevölkerung befinden sich 50,000 Köpfe in der Hauptstadt, und 140,000 in den vier andern Provinzial-Hauptstädten. Die Volkszahl hat sich jährlich, seit der letzten Zählung, — wenigstens um fünf Prozent vermehrt, — und der große Ueberschuß der Geburten über die Sterbefälle, scheint besonders den trefflichen Nahrungsmitteln, der Milde des Klimas und der noch unverdorbenen Lebensweise des Volks zugeschrieben werden zu müssen. Unter der ganzen Bevölkerung sind etwa $\frac{1}{5}$ Weiße und Creolen; $\frac{2}{5}$ Mäschlinge; und $\frac{2}{5}$ Indianer. Altspanier und andere vollkommene Weiße zählt man nicht über 5,000. Es kommt also unter 400 in Central-Amerika lebenden Menschen nur ein Weißer vor! Sklaven giebt es gar nicht mehr.

Die fünf Staaten von Central-Amerika sind in 45 Bezirke (partidos) getheilt, von welchen jeder seinen Hauptort hat. — Alle diese Bezirke enthalten außer den Hauptstädten der Staaten 253 kleinere Städte und Dörfer. Die Haupt-Erzeugnisse des Gebiets der Republik sind: Cochenille, Indigo, Taback, Cacao, Baumwolle, Getreide und eßbare Früchte, Gummi, Färbe- und Fournier-Hölzer, Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Blei und Edelsteine liefern die bislang noch wenig benutzten Sierras in Ueberfluß. Die niedrigen heißen Gegenden sind die Treibhäuser des Cacao, des Indigo, des Zuckers und der Baumwolle. Die hohen kahlen Gegenden

eignen sich dagegen ganz vorzüglich zur Schaafzucht. Auch wächst Flachs und Hanf in Menge wild; — man giebt sich aber nicht die Mühe, beides zu verarbeiten. Die Manufakturen liefern blos grobe wollene und baumwollene Zeuge, künstliche Blumen und Eisengeräth. Die Schaafheerden werden zum Behuf der Wolle geschont, — und die Indianer machen ihre groben Hemdröcke (Ponchons) daraus: ein Artikel, womit auf den jährlich zweimahl in Nicaragua und San Salvador gehaltenen Märkten ein bedeutender Handel getrieben wird. Die Preise der Lebensmittel sind in Guatemala ungleich theurer, als in den meisten Gegenden Europas. Davon ist aber der Hauptgrund in dem dünn bevölkerten Lande: die ungeheuere Faulheit der Einwohner beim Betriebe des Landbaues, und der verhältnißmäßige Ueberfluß an baarem Gelde!

Was nun die Finanzen betrifft; so war unter spanischem Scepter in der General-Kapitania Guatemala das lächerliche Projekt einer geschlossenen Handels-Kolonie thatsächlich zur Wirklichkeit gebracht worden. Denn das Land durfte von seinen Erzeugnissen nicht mehr ausführen, als hinreichend war, um die Artikel zu bezahlen, welche die Monopolisten zu Cadix zum Gebrauche der Guatemalaer für nöthig erachteten. Das Land brauchte wenig; die Beamten machten keine so übertriebenen Ansprüche wie in Mexiko und Peru; die Staats-Bedürfnisse waren daher unbedeutend; die Abgaben für die Einwohner gering und wenig drückend. Die Kolonial-Kasse hatte zwar keinen bedeutenden Ueberschuß; aber auch keine Schulden, — und in dieser Hinsicht konnte man also das Land unter spanischer Vormundschaft glücklicher nennen, — als es jetzt ist.

Allein schon die der amerikanischen Revolution unmittelbar vorhergehenden Ereignisse wirkten zerrüttend auf den faulen Gang jenes Finanz-Systems, — und dieses System war bereits in völlige Auflösung gerathen, als die Revolution das alte morsche Gebäude über den Haufen warf. Nun wurden von der konstituirenden Versammlung am Schlusse des Jahres

1825 aufgehoben: der von den Indianern bezahlte Tribut; die Steuer von Spielkarten und von Eis; die Abgabe von den Stiergefechten; die Abgabe des Fünftels von Gold und Silber; die Accisen, welche die Tabacksbauer sonst entrichten mußten; und der Zoll vom inländischen Eisen, wobei noch die Alcavata oder Konsumtionssteuer von 6 auf 4 Prozent vermindert ward.

Den bislang schwer besteuert gewesenen Klassen gefielen diese Einrichtungen allerdings sehr gut; aber ihr Hauptzweck: Beförderung der National-Industrie ward — vermöge der Faulheit des Volks gänzlich verfehlt. Dazu kam noch, daß die Bundes-Regierung fast gar keine Geldbeihülfe von den andern Staaten erhielt, und daß der Schatz keine andern Einnahmen, als aus den Staaten Guatemala und Honduras hatte, — womit die Staats-Bedürfnisse unmöglich bestritten, — also auch die Energie und schnelle Wirksamkeit der Bundes-Regierung nimmermehr gefördert werden konnten. Dieß war ein Hauptgrund ihrer Schwäche — und der daraus folgenden Anarchie. Die Bundes-Regierung hatte außer den geringen direkten Abgaben nur vier Hauptquellen, womit die Ausgaben bestritten werden konnten, nämlich: die Abgabe vom Schießpulver; die Einkünfte der Post; die Abgabe vom Taback und vom See-Zoll.

Die Republik hatte aber auch eine alte inländische Schuld von 1 Mill. 825,189 Piaster, zu deren Abzahlung Fonds ausgesetzt wurden, die redlich verwaltet und benutzt, dazu vollkommen hinreichten. Uebrigens hat die Republik auch eine neue Schuld in England, — angeblich von 7 Mill. Piaster kontrahirt, wovon aber erst 100,000 Pfd. Sterl. gezahlt sind, deswegen hat man sich um die regelmäßige Zinszahlung auch noch nicht bekümmert! Nach den Angaben des Finanz-Ministers betrugen die reglementarischen Ausgaben jährlich 878,586 Piaster, das muthmaßliche Einkommen aber nur 806,888 Piaster. Also war ein Defizit von 71,690 Piaster vorhanden. Bei einiger Ordnung im Staatshaushalte wäre dieses Defizit

mittelst einiger erhöhten Steuern leicht zu decken; denn in Central-Amerika trug bisher jedes Individuum nach einer Durchschnitts-Berechnung nur jährlich 4 Realen zu den öffentlichen Abgaben und Lasten bei; da doch in dem Nachbarstaate Mexiko jedes Individuum dazu 11 Realen beitragen mußte.

So lange der Handel Guatemalas nur auf Spanien beschränkt war, gab es nur drei Stapel-Waaren, nämlich: Indigo, Cochenille und Cacao. Nach einem Berichte, welchen die Handels-Kommission dem Kongresse im Jahre 1825 abstattete, betrug der Gesammtumsatz oder der Gesammtwerth der Ein- und Ausfuhr von Central-Amerika im gedachten Jahre 16 Mill. 520,000 Piaster. Das Land war übrigens mit englischen Waaren überschwemmt, und dazu trug die Nähe der brittischen Kolonie Belize außerordentlich viel bei. Sie lag nämlich gleichsam vor der Thür von Central-Amerika, und verwandte jährlich an zwei Millionen Pfd. Sterl. für diesen Handel. Die Lage der brittischen Kolonie am westindischen Meere, die Leichtigkeit des dort getriebenen Schmuggel-Handels — und die hier 16 Prozent niedrigere Zölle, als in Mexiko, lockten die Kaufleute Guatemalas hauptsächlich heran, weswegen denn auch Central-Amerika weit besser mit brittischen Waaren versehen ist, als Mexiko.

Vor Guatemalas Organisation als Republik war die ruhige Thal-Ebene von Santiago nie durch Greuel-Scenen des Bürgerkrieges befleckt worden. Erst als Iturbide im Jahre 1822 versuchte, die Kapitania Guatemala mit Mexiko zu vereinigen und sich so ein großes Kaiser-Reich zu erschaffen, sahe man dort Scharmützel und Fehden, und diese Stürme regten schnell zwei Partheien auf, von welchen man sonst nichts wußte. Die eine wollte völlige Unabhängigkeit; die andere war geneigt, unter den Fahnen Iturbides zu fechten. Die Unabhängigkeits-Streiter trugen den Sieg davon. Offiziere von militärischer Kenntniß und Erfahrung gab es jedoch in Central-Amerika fast gar nicht; denn wie hätten sich solche in

einem Lande bilden sollen, das nie mit einem auswärtigen Feinde in wirklichem Kampfe begriffen war? Allmählig bildete man jedoch eine stehende Kriegsmacht, und diese bestand im Jahre 1826 aus 1,800 Mann Linientruppen, aus 10,750 Mann regulärer Miliz von allen drei Waffenarten und aus 10,000 Mann Landwehr.

Diese Soldaten sind in weiße oder nankingne Jacken und Pantalons gekleidet, und tragen breiträndrige Strohhüte, Waffen und Lederzeug sind schlecht. Ihre Pferde sind klein; aber munter, dauerhaft und wegen ihrer Gewandtheit im Bergklettern für das Land ganz geeignet, wo der Guerilla-Krieg der einzig passende und mit Erfolg anwendbare zu seyn scheint. Eigentlich sollen zur Landwehr alle männlichen Einwohner von 18 bis 45 Jahren gehören, und das würde auf eine Bevölkerung von fast zwei Millionen Seelen eine Streiter-Masse von fast 250,000 Mann liefern. Allein es fehlt an Waffen, — und eben deswegen waren im letztverflossenen Jahre nur 10,000 dieser Milizen disponibel.

Die stärksten Garnisonen liegen an der Nordküste in den Kastellen Omoa, Truxillo, Sn. Felipe und Sn. Carlos; weil jene Küste durch einen möglichen Einbruch der Spanier von Cuba her am meisten gefährdet ist. Darum lagern auch in der Nähe der Küste einige Korps der regulairen Miliz, die in wenigen Stunden den Kastellen zu Hülfe kommen können; — und man findet da auf den gefährlichsten Punkten mit kleinen Detaschements besetzte Strand-Batterien. Ungleich weniger ist solche Vorsicht am stillen Meere nothwendig, wo also nur sehr wenige, die Küste dominirende Punkte befestiget und mit kleinen Garnisonen versehen sind. Der größte Feind eines von der Seeküste hereindringenden europäischen Truppen-Korps ist das mörderische Klima; — und mit diesem steht in Verbindung ein von steilen Felsenketten durchschnittenes Land, welches unzählige Schlupfwinkel zum Guerilla-Kriege darbietet, — und wo ein des Terrains kundiges leichtes Truppen-Korps dem überlegenen, — wenn auch

ungleich kriegskundigern Feinde unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen wälzen kann.

Aufruhr und Bürger-Krieg im Jahre 1828.

Das von der Natur so gesegnete Land bot fortdauernd einen Schauplatz innerer Unruhen und trauriger Bürger-Kriege dar. Die konstitutionelle Bundes-Regierung war zu schwach und auch zu schlaff, um die stets gährenden Hefen zu beruhigen. Schon vor zwei Jahren waren ernstliche Unruhen in Honduras und Nicaragua, bald darauf auch in San Salvador ausgebrochen. Die frühere bürgerliche Ordnung war durch die Revolution in einen Zustand von Auflösung gerathen, worin nun aus mißverstandenen zügellosen Freiheits-Ideen kein Ort dem andern Folgsamkeit zum allgemeinen Besten zu leisten, weiter geneigt zu seyn schien. Wo Mönche und Pfaffen das dumme verwahrloſete Volk noch an der alten Kette der Bigotterie und des Aberglaubens fest hielten, da verfolgten sie unerbittlich Alle, welche freiere Ansichten hegten. Die dort noch ansässigen Altspanier benutzten den Zustand der Verwirrung zur gewünschten Wiederherstellung des alten Kolonial-Regiments, und so entstanden in der Provinz Guatemala selbst Faktionen. Eine derselben suchte noch immer eine Einverleibung Guatemalas in die große Bundes-Republik von Mexiko zu bewirken, — und hatte es schon dahin gebracht, daß sich die nördlichste, früher mit Central-Amerika vereinigte Provinz Chiapa losriß und zur mexikanischen Konföderation übertrat. Eine andere Parthei arbeitete in Bolivars Sinne dahin, daß sich Central-Amerika den südlichen Nachbarn, nämlich der Central-Republik Columbien anschließen möchte. Eine dritte Parthei suchte nichts eifriger, als jeden Einfluß aufgeklärter Fremden zu zernichten, um allein in der Finsterniß über das bethörte Volk zu herrschen.

Diesem widerstrebten die Kaufleute, besonders die Nordamerikaner, welche auch die schwer gedrückten Indianer dahin aufreizten, daß sie eine freie Verfassung und vor allem die

Vertreibung der Altspanier drohend forderten. Der ruhigste Theil der Republik blieb die Provinz von Costa rica. Also standen die Sachen im Anfange des Jahres 1828. In San Salvador hatten sich neuerdings die Distrikte von Grenada und Leon empört, wogegen die Regierungs-Parthei das Fort San Carlos am Nicaragua-See besetzt hielt. Die Truppen des Präsidenten Jose Arce hatten Vortheile über die Rebellen von San Salvador erfochten, vermochten sie aber aus Mangel an Munition, von der Staats-Verwaltung im Stiche gelassen, nicht zu verfolgen. Mittlerweile durchzogen bewaffnete Horden von allen Partheien plündernd das Land, schleppten Pferde und Hornvieh mit sich fort, — zerstörten, wo sie Widerstand fanden, erbarmungslos die Hütten und die Felder der Entflohenen, und vermehrt ward das Elend noch durch die schlecht ausgefallene Indigo-Erndte.

Während der Präsident die Rebellen anfänglich mit Glück bekämpfte, erließ der Vize-Präsident Mariano de Beltranena am 7ten Julius d. J. zu Guatemala ein scharfes Mandat, welches befahl, keinen Spanier, weß Alters oder Standes er auch seyn möchte, die Grenzen der Republik überschreiten oder sich in irgend einem Hafen ausschiffen zu lassen. Auch durfte fortan Niemand wegen angeblicher Privat-Geschäfte das Gebiet der Republik verlassen, ohne einen Paß von der Regierung, in welchem ausdrücklich des Grundes der Reise Erwähnung geschehen, erhalten zu haben. Hatte sich Jemand dennoch ohne solchen Paß weggeschlichen, so durfte seine Rückkehr auf das Gebiet der Republik durchaus nicht gestattet werden. Noch schärfer lautete das Mandat, welches sämmtlichen Erzeugnissen des spanischen Bodens und der spanischen Industrie, wie auch der spanischen Kolonieen und Dependentien die Häfen der Republik verschloß; ja alle Ausfuhr central-amerikanischer Produkte nach irgend einem der spanischen Regierung unterworfenen Hafen bei Strafe der Konfiskation verbot.

Inzwischen konnten alle diese Maaßregeln den Fortgang des innern Bürger-Krieges nicht hemmen, Jose Arce erlitt

mit seinen durch Entbehrungen aller Art geschwächten Truppen im September d. J. beim Zusammenstoßen mit den wüthenden Republikanern von San Salvador eine entscheidende Niederlage, — und hielt es nun fürs gerathenste, seine hohe Stelle niederzulegen. Unterdessen fand auch zu Nicaragua eine furchtbare Katastrophe statt, indem dort der General Cerda mit vielen seiner Offiziere — angeblich wegen Hochverraths, verhaftet und erschossen wurde. Seine Anhänger zu Grenada zogen auf diese Kunde nach Nicaragua, überrumpelten die Stadt, und weiheten sie einer barbarischen Plünderung. Ist den Berichten des New-Yorker Kaufmanns, Henry Dunn, zu trauen; so war gegen Ablauf des Jahres 1828 das Elend in Central-Amerika furchtbar. In dem scheußlichen Bürger-Kriege, wo kein Eigenthum mehr sicher, hatte die inländische Industrie fast ganz aufgehört. Die Indianer-Frauen und Kinder spannen nicht mehr, — und die Masse der faulen Bevölkerung ging müßig, oder legte sich theilweise auf das Räuber-Gewerbe. Die Indigo- und Zucker-Pflanzungen waren größtentheils zerstört, — und mit dem Erwachen des revolutionairen Geistes, schien bei Guatemalas Bewohnern der Abscheu gegen alle Ordnung — und der Raubtrieb gräßliche Fortschritte zu machen. Guatemala rüstete sich aufs neue gegen die Demokraten von San Salvador — und das Jahr 1828 endete mit den traurigsten Vorzeichen für die nächste Zukunft.

In den Republiken Columbien, Peru und Bolivia

gab es im Laufe des Jahres 1828 der Aufregungen, des Partheien-Kampfes und der contre-revolutionairen Umtriebe nicht wenigere, als in Mexiko und Central-Amerika. Was aber auch die Feinde der neuen Staaten über Anarchie und andern in diesen Ländern herrschenden Unfug sagen mochten, — so erhellete doch aus vielen unleugbaren Thatsachen, daß jene Republiken im Ganzen mit jedem Tage in der Civilisation und Ausbildung ihrer Selbstständigkeit vorwärts schritten, — und daß jetzt dort in einem Jahre mehr gedacht, verbessert, geschaffen werde, als während hundert Jahren unter spanischem Scepter. So z. B. wurde im letztverflossenen Jahre eine Landstraße von Panama nach Portobello angelegt, — wozu mehrere tausend Piaster aus der Agrikultur-Kasse verwandt und wobei mehrere hundert Arbeiter angestellt worden waren. An solch ein Mittel, den Handel und die industrielle Thätigkeit auf dem Isthmus zu beleben, hatte die spanische Regierung nie gedacht; noch weit weniger aber an Erweiterung wissenschaftlicher Bildung, zu welchem Zwecke doch in Panama jetzt eine Lehrstelle für Philosophie und Mathematik errichtet ward!

Columbiens Staats-Verwaltung im Jahre 1828.

Am Schlusse des vorigen Jahres schien Columbien unter Bolivars Leitung wieder beruhiget zu seyn. Die Provinz Guayaquil hatte sich wieder mit der Central-Regierung vereiniget; die in Quito angesponnenen Komplotte waren beschwichtiget, — und die mißvergnügten, ja rebellischen Truppen

hatten dem Rufe zur Pflicht des Gehorsams Gehör gegeben. Bolivar befolgte ganz andere Regierungs-Maximen, als Santander, der sich mit den Details der Verwaltung zu viel beschäftigte und den Ministern alle Autorität entzog. Bolivar ließ ihnen dagegen in ihren bestimmten Wirkungskreisen volle Gewalt, jedoch unter der Bedingung der strengsten Verantwortlichkeit. Sie mußten ihm wöchentlich aus allen Departements übersichtliche Berichte erstatten, — und er drang vor Allem darauf, daß die Staats-Einkünfte unverkürzt in den öffentlichen Schatz, — wohin sonst nur ein sehr kleiner Theil derselben gelangte, geliefert würden. Cannings große Verdienste um die Sache der Freiheit in Südamerika mit voller Anerkennung würdigend, erließ der Libertador an die Präsidenten der columbischen Staaten am 6ten November vorigen Jahres ein Dekret, worin ihnen der Tod des großen Staatsmanns bekannt gemacht und befohlen wurde, daß alle Civil- und Militär-Beamten der Republik drei Tage lang Trauer tragen sollten, um öffentlich ihre tiefe Hochachtung und Erkenntlichkeit gegen Georg Canning zu bezeugen!

Inzwischen ward die Ruhe der Republik durch die wiederhohlte Erscheinung der spanischen Eskadre unter Laborde an Columbiens Küsten um so mehr gestört, da im Innern die mit den spanischen Projekten in Verbindung stehenden Streifpartheien, welche Cisneros befehligte, — die angestrengteste Aufmerksamkeit der Regierung erheischten, auch Laborde in der Nähe Laguayras durch seine Emissarien schon Titel und Aemter unter die dortigen Absolutisten vertheilte.

Im nördlichen Columbien mußte also die Miliz zu den Fahnen der Republik gerufen werden. Valencia stellte 8 Bataillonen Infanterie und 3 Kompagnien Artillerie; Maturin 3 Bataillone; Salia 2; Magdalena 5; und der Isthmus 2 Bataillone. Da nun auch die vor sechs Jahren entlassene Kavallerie der Befreiungs-Armee schnell neu organisirt wurde; so standen im Januar des Jahres 1828 mehr als 11,000 Mann schlagfertig, um den etwa landenden Spa-

niern die Spitze zu bieten. General Arismendi überfie die entdeckten Verschwörer und ließ mehrere derselben, worunter auch fanatische Priester, erschießen. Am 30sten Januar ward die Bande des Cisneros, von dem Korps des Obristen Cistroga an den Ufern des Tuy überfallen und so gänzlich zersprengt, daß Cisneros nur der Schnelligkeit seines Rosses die glückliche Flucht in die Waldgebirge von Cumana, wo er alle Schleichwege kannte, verdankte. Auch gelang es dem General Paez, den von fanatischen Mönchen und Emissarien aus Porto-Rico in der Provinz Laguayra angestifteten Aufruhr zu ersticken, bevor Labordes Geschwader wieder an der Küste erschien und den Aufrührern Beistand zu leisten vermochte.

Also war freilich das spanische Contre-Revolutions-Projekt vereitelt; aber die zu ernährenden Soldaten-Massen mußten um so mehr den Mißmuth und die täglich wachsende Unzufriedenheit des Volks vermehren, da Handel und Gewerbe darnieder lagen — und die östlichen Häfen Columbiens wegen des verworrenen Zustandes im Innern den Handelsdruck so schmerzlich empfanden, daß die dort etablirten fremden Kaufleute sich schon anschickten, jene Plätze, wo nichts mehr zu verdienen war, zu verlassen.

Unter diesen widrigen Auspicien sahe Bolivar sich genöthiget, nach den nördlichen Provinzen zu eilen, statt den von ihm berufenen Kongreß zu Ocanna selbst zu eröffnen. Er nahm von den Bewohnern Bogotas am 3ten März d. J. mittelst einer Proklamation Abschied, worin es hieß: „Eure Abgeordneten werden das in sie gesetzte Zutrauen nicht „täuschen. Sie sind von Euch selbst gewählt worden; sie „nehmen Theil an euern Leiden; sie werden ihr Leben deren „Heilung widmen, und ich prophezeihe zuversichtlich: der „große Konvent wird das herrliche Werk der columbischen „Freiheit vollenden!“

Wie sehr hatte sich der gepriesene und gehaßte Befreier bei dieser Prophezeihung getäuscht!

Der Kongreß zu Ocanna.

Die öffentliche Meinung in Columbien war nicht zwischen einer Republik oder einer Monarchie, — sondern nur zwischen Centralismus und Föderalismus getheilt. Wenn der Centralismus durch die Siege, welche die Republik unter seinem Einflusse erfochten und durch die offene Erklärung des Befreiers empfohlen ward; so wurde dagegen der Föderalismus durch viele achtbare Bürger in allen Departements vertheidigt, — auch besaß er allerdings das Verdienst größerer Freisinnigkeit und hatte für das Lokal-Interesse mächtigen Reiz.

Bolivar hatte kurz vor seiner Abreise aus Bogota (29sten Febr. d. J.) eine sehr ausführliche und den Stand der Dinge genau erörternde Bothschaft an die Repräsentanten des Volks, welche zum National-Kongresse in Ocanna sich versammelt, erlassen, — worin die traurige Lage der Republik keinesweges verschleiert wurde. — „Columbien" — sagte er — „welches im Stande war, sich ins Daseyn zu erheben, „ist jetzt schwach und im Verfall begriffen. Es erkennt die „Beobachtung der Pflicht nicht mehr, als den einzigen Weg „zur Rettung. Dieselben Männer, welche während des Kampfs „in ihrer Armuth zufrieden waren, haben, um den Frieden „zu erhalten, den Staat mit Schulden belasten müssen, die „schmachvoll in ihren Folgen sind; — und Columbien erträgt „mit scheinbarer Unempfindlichkeit diese National-Schmach. „Columbien ist jetzt allein mit seinen Rechten beschäftigt, während es seine Pflichten gänzlich vernachlässigt. — Ich weiß, „daß ich die Gebrechen des Staats nicht aufdecken kann, ohne „mich Mißdeutungen auszusetzen, ich weiß, daß meine Worte „als ehrgeizige Aeußerungen werden ausgelegt werden; da ich „aber nicht angestanden, Columbien Leben und Ruf zu weihen, „so fühle ich mich auch verpflichtet, ihm dieses letzte Opfer zu „bringen. Ich sage es also unverhohlen: unsere Regierungs„form ist wesentlich fehlerhaft. Wir haben uns durch hoch„anstrebende Theorien, da wir kaum erst ins politische Daseyn

„getreten, zu großen Fehlern verleiten lassen. Wir haben den „Rath Derer verachtet, die uns zuriefen: der natürlichen „Ordnung der Dinge zu folgen, und die verschiedenen Theile „unserer Konstitution, — wie das Ganze mit unserer Erzie„hung, unseren Gebräuchen und unserer Unerfahrenheit in „Einklang zu bringen, damit wir uns nicht in ein empörtes „Meer stürzten! Unsere verschiedenen Gewalten sind nicht so „getheilt, wie die gesellschaftliche Ordnung und das Wohl der „Bürger es fordern" a).

Unleugbar freisinnige, klare Worte, die, richtig aufgefaßt, wohl zu einer Radikal-Remedur des gefährlichen Uebels hätten führen mögen, wäre der böse Geist des Soldaten-Despotismus und der Partheiensucht nicht mächtiger, als alle Gründe der Erfahrung gewesen.

Statt am 3ten März, wie Bolivar erwartete, ward der große Konvent zu Ocanna erst am 9ten April eröffnet; auch waren erst von den 108 Mitgliedern, woraus der Konvent bestehen sollte, 64 eingetroffen, — und zum provisorischen Präsidenten der Versammlung hatte man den vormaligen Finanz-Minister Castillo gewählt. Dagegen ward Dr. Pena, Paez vormaliger Sekretair, der eigentliche Anstifter der Revolte vom Jahre 1826, obgleich ihn der Distrikt Caraboba in Valencia gewählt, als Volks-Repräsentant von der Versammlung verworfen. Der Streit um die Lösung der beiden Haupt-Probleme erhitzte sich mit jedem Tage mehr, — und Bolivar blieb, — statt nach Orinoco zu gehen, — zu Bacoramanga nur zwei Tage-Reisen von Ocanna entfernt, um die Versammlung zu beobachten, da er sich allerdings nichts Gutes von ihr für seine Ansichten und Zwecke zu versprechen hatte.

Zwei Partheien traten gegen einander zu Ocanna auf den Kampfplatz. Der Held der Parthei von Venezuela war

---

a) Man lese diese merkwürdige Bothschaft in den Beilagen Nro. 199 ff. zur Allgemeinen Zeitung vom J. 1828.

Bolivar; — die von Neu-Grenada hing dem Vice-Präsidenten Santander an. Die von beiden Staaten ernannten Deputirten brachten alle ihre vorgefaßten Meinungen zu der großen gesetzgebenden Versammlung mit. Bolivar hatte keinesweges die Stimmen-Mehrheit für sich, da Santander sehr thätig gewesen, seine Parthei zu verstärken und ihr Besorgnisse vor Eingriffen der Militärmacht einzuflößen, an deren Spitze sein Gegner stand. Dagegen bot Santander der Volks-Parthei weniger Beweggründe zum Mißtrauen dar; auch verleugneten seine Sitten die Abstammung aus der niedern Volksklasse keinesweges.

So geschahe es nun, daß der bei weitem größere Theil der 70 Deputirten, welche sich endlich zu Ocanna eingefunden, in Bolivars Vorschlägen neue Mittel erblickte, ihnen Gesetze abzulocken, die des Befreiers unbeschränkter Herrschaft günstig seyn möchten. Die leidenschaftliche Verblendung beider Theile ließ keine unbefangene ruhige Prüfung zu. Funfzig Mitglieder unterstützten daher Alles, was Santander vorgeschlagen; die zwanzig anderen verwarfen dagegen Alles, was nicht von Bolivar herrührte.

Endlich wurden die zwanzig Dissidenten des unnützen Widerstandes müde; sie verließen die Versammlung und erklärten in einer Zuschrift an das Volk, daß sie keine dem wahren Interesse der Republik nachtheiligen Beschlüsse durch ihre Gegenwart bestätigen wollten. Durch das Austreten jener Dissidenten wurden alle Handlungen des Kongresses ungültig, — und die Versammlung löfete sich daher auf. Das Volk aber, — besonders die für Bolivar sehr günstig gestimmte Bevölkerung von Bogota a) blieb keinesweges ruhig bei dieser Katastrophe. Es verlangte vielmehr eine Versammlung

a) Das Volk von Bogota war auch durch eine furchtbare Erderschütterung, wodurch in Bogota 109 Gebäude zerstört und 524 Menschen getödtet wurden, sehr aufgeregt. Der Schaden betrug 1 Mill., 750,000 Piaster. Das Erdbeben fand statt am 21sten November 1827.

von Notabeln zur Entscheidung der großen auf die allgemeine Wohlfahrt Bezug habenden Probleme, — und so erkannten 400 auf einmahl erwählte Deputirte durch Akklamation den Befreier Bolivar als obersten Chef der Republik. In Karthagena nahmen die Dinge dieselbe Wendung. Zu Caraccas war die öffentliche Freude noch lauter und man empfing daselbst die Nachricht von Bolivars Gelangung zur Diktatur um so mehr mit Entzücken, weil der treulose Einfall eines peruanischen Heeres auf Columbiens Gebiet es wünschenswerther machte, daß der erprobte Held an die Spitze der Verwaltung und der bewaffneten Macht wieder gestellt würde.

Diese Dinge ereigneten sich im Monat Julius des Jahres 1828, — und Bolivar, der schnell nach Bogota zurückkehrte, erließ von dorther im Anfange Augusts eine Proklamation an das Volk, worin es hieß: Columbier! Ich verpflichte mich, eure gesetzmäßigen Ansprüche ohne Ausnahme zu erfüllen und eure heilige Religion eben so kräftig zu beschützen als das Gesetz, da beide allen guten Columbiern als Leitstern dienen müssen. Ich werde anordnen, daß das Recht unpartheiisch gesprochen werde, und nächstdem werde ich meine Sorgfalt auf die Verwaltung der öffentlichen Gelder wenden, um die Verbindlichkeiten Columbiens gegen die großmüthigen Ausländer erfüllen zu können. Endlich werde ich die souveraine Gewalt nur so lange behalten, bis es Euch beliebt, sie zurückzufordern!

In Folge sothaner souverainer Gewalt erließ der Befreier Präsident am 27sten August desselben Jahres ein förmliches Organisches Dekret, — oder eine Charte, welche in sechs Kapiteln von der obersten Staatsgewalt, ihrem Umfange, ihren Obliegenheiten und Rechten; — von der Verwaltung des Staates und dem Ministerrathe; — von dem Staatsrathe und dessen Pflichten; — von der Organisation und Verwaltung des in Präfekturen getheilten Gebietes der Republik; — von der Justiz, die, im Namen der Republik, von einem Obergerichtshofe, mehreren Appellationshöfen, Tri-

bunalen erster Instanz, Handels-, Militär und Admiralitäts-höfen verwaltet werden sollte, wie auch von allgemeinen Verfügungen, worunter das Recht, seine Gedanken ohne Censur öffentlich bekannt zu machen, das ausgezeichnetste war, — handelte. Zum Schlusse hieß es: Es ist Pflicht der Columbier, der Regierung als Unterthanen zu gehorchen, — und: dieses gegenwärtige Dekret soll als ein konstitutionelles Staatsgesetz promulgirt, auch bis zu dem Zeitpunkte der im Januar 1830 zu berufenden großen Repräsentanten-Versammlung, die der Republik eine Konstitution ertheilen wird, befolgt werden. Mit unterzeichnet hatten diese wichtige Akte: der Minister des Innern, Jose Maria Restrepo; der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Stanislaus Virgara; der Kriegs-Minister, Rafael Urdaneta, und der Finanz-Minister Nicolas Tanco.

Vermöge dieses Statutes sicherte sich Bolivar eine weit größere Macht, als der Präsident der Ver. Staaten von Nordamerika besaß, denn er befehligte nicht nur unbedingt die Land- und Seemacht der Republik, erklärte Krieg und schloß Frieden, wie auch Neutralitäts-, Handels-, Freundschafts- und Schutz-Traktate; er durfte nicht nur die Urtheilssprüche der Kriegsgerichte mißbilligen und mildern; bewilligte nicht nur Amnestien und Pardone; — sondern er durfte sogar die bestehenden Gesetze reformiren und widerrufen, — und konnte alle Beamte der Republik nach Gutdünken anstellen und absetzen.

Als so Santander sich in seinen Hoffnungen getäuscht sahe und Bolivar seine Entsagung der Vice-Präsidentschaft nicht ohne Rechnungs-Ablegung annehmen wollte, entflohe er, — und diese Desertion gab dem schon verbreiteten Glauben noch mehr Stärke, daß er nicht nur die öffentlichen Gelder zu seinen geheimen Zwecken verschleudert, sondern auch die Millionen von fremden Anleihen, welche durch seine Hände gegangen und von deren Verwendung keine genügenden Rechnungen abgelegt waren, tüchtig gezehntet oder gar gefünftelt

und den Raub zu seinem Vortheile auf die Seite geschafft habe. Indessen war die Zahl seiner Anhänger eben so groß als die der Feinde und Widersacher Bolivars, — und man mußte von seinen Intriguen und Aufhetzereien noch furchtbare Stürme in der zerrütteten Republik erwarten.

Aufruhr und Kontre-Revolutions-Scenen in Columbien während des Jahres 1828.

Das Vorspiel zu dergleichen Tragödien hatte bereits der Admiral Padilla in Verbindung mit mehreren anderen Offizieren von Santanders Parthei im Anfange des Monats März, als eben der Kongreß von Ocanna zusammentreten sollte, zu Karthagena gegeben. Dieser wilde und rachsüchtige Mensch war ein auf Columbiens Nordküste zu Villa del Rio Hacha geborener Schwarzer, — und befand sich beim Ausbruche der Revolution als Bootsmann auf einem spanischen Kanonenboote. Als Karthagena sich für unabhängig erklärte, ward er wegen seiner Verwegenheit und Gewandtheit im Seewesen zum Kaper-Kapitain erhoben. Nach Admiral Brions Tode erhielt er (1823) sogar den Titel Admiral und damit den Oberbefehl der wenigen kleinen Kriegsfahrzeuge, welche an der Nordküste den Krieg gegen die Spanier führten. Auch bewirkte er in Verbindung mit Paez, der die Landtruppen befehligte, die Vernichtung der spanischen Macht in jener Gegend. Er zerstörte eine spanische Flottille unter Laborde in der Lagune von Maracaybo, worauf die Einnahme der wichtigen Stadt gleiches Namens folgte. Padilla hatte also wirkliche Verdienste um die Republik, aber er war ein völlig roher Mensch. Er glaubte sich von Bolivar beleidigt, obgleich dieser ihm bei seiner Rückkehr aus Peru (1827) den Oberbefehl über die Flotte gelassen hatte. In dieser Qualität hatte Padilla sein Standquartier zu Karthagena, und wußte dort einen beträchtlichen Theil der Garnison für seine rachsüchtigen Absichten zu gewinnen.

Demnach versammelten sich die Bethörten am 1sten März

d. J. auf dem großen Markte, riefen den Admiral Padilla zum Oberbefehlshaber aus, proklamirten Tod den Anhängern des Tyrannen — und suchten sich des Kastells Bochaica zu bemächtigen. Allein die von dem Generale Montilla befehligten Landtruppen ließen sich nicht verführen, — und Padilla sahe sich also zur Flucht genöthigt, da ein beträchtliches Truppenkorps aus Turbaco gegen seine Bande anrückte, auch die nun ermuthigten Bürger selbst gegen die Empörer die Waffen ergriffen. Padilla glaubte jedoch bei Santanders zahlreichen Anhängern auf dem Kongresse zu Ocanna Beistand zu finden, — und segelte auf dem Schiffe Correo, — nachdem er die Besatzung des Forts von Karthagena getäuscht, — nach Ocanna. — Allein seine Rechnung war unrichtig. Den offenbaren Empörer trauten sich selbst Santanders Anhänger nicht in Schutz zu nehmen. Er wurde verhaftet und nach Bogota in leidlichen Gewahrsam gebracht.

Hier fand Padilla bald Gelegenheit, seine Racheentwürfe noch weiter auszuspinnen, denn er traf dort eine Menge unzufriedener zurückgesetzter Offiziere, — fremde Abentheurer und über Bolivars Erhebung zum Diktator wüthend erbitterte Republikaner. Der Mordplan ward unentdeckt, — da Bolivar in Bogota sich nichts Bösen versahe, — mit dem Kommandanten Silva, dem Hauptmanne Lopez, dem Franzosen Hormen t und dem verdorbenen Krämer Quilaivar dahin gerichtet, daß mit Hülfe der gewonnenen Artilleristen in der Nacht vom 25sten zum 26sten September Padilla mit Gewalt befreiet und als Oberbefehlshaber ausgerufen, dann aber Bolivar ermordet und zur Belohnung der Getreuen besonders die Häuser der englischen Kaufleute geplündert werden sollten. Nachher wollten die wüthigen Empörer das dem Befreier ergebene Bataillon Vargas und die reitenden Grenadiere zusammenhauen und die neue Verfassung vom Grunde aus umkehren.

Wirklich rückten die betrunken gemachten Artilleristen ge-

dachten Tages 10 Uhr Abends mit ihrem Geschütze aus. Ein wilder Haufen stürmte auf den Regierungs-Palast los; ein zweiter warf sich auf die Kasernen des Bataillons Vargas, wo Padilla gefangen saß, — und ein dritter zog gegen die Kasernen der Grenadiere. Hormeut, ein riesenstarker Kerl, der den ersten Trupp führte, stieß an dem Thore des Regierungs-Palastes die vier Schildwachen nieder, stürmte dann mit seinem Gesindel treppauf zu den obern Zimmern, — und hieb den vor Bolivars Schlafkabinet Wache haltenden Ordonnanz-Offizier, Andrea Ibarra, einen 17jährigen Jüngling, zusammen.

Unterdessen hatte Bolivar Zeit gewonnen, vom Lager aufzuspringen, und ehe noch die Thüre seines Zimmers den wüthenden Stößen nachgab, durch einen kühnen Sprung vom Balkon herab auf die Straße sich zu retten. So entflohe er den nachsetzenden Mördern und verbarg sich unter einer über das Bogota-Flüßchen führenden Brücke, wo er aber bis unter die Arme im Wasser stehen mußte. Brüllend ihr: Muerte el Tyranno Bolivar! stürmten die betrunkenen Artilleristen über die Brücke; aber bald verkündete der nahende Ruf: Viva el Libertador! dem Geängstigten die gewisse Rettung. Er eilte dahin und fand seine Getreuen. Diese bestanden aus einer Abtheilung des Bataillons Vargas, welche sich, als der Aufruhr ausbrach, unter einem Lieutenant, Namens Forrealva, gesammelt und von dem Kriegs-Minister Urdineta Schießbedarf erhalten hatte. An ihre Spitze traten die Generale Cordova, Poris, Velez und Ortega. Sobald Bolivar in ihrer Mitte war, wurden angemessene Befehle zur Vertheidigung der Stadt und zur Verfolgung der Verräther ertheilt, — und 4,000 Bürger Bogotas standen in kurzer Frist unter den Waffen.

Unterdessen und fast gleichzeitig mit der Erstürmung des Regierungs-Palastes war unter Anführung des Kommandanten Silva das Quartier Vargas angegriffen worden. — Während die Aufrührer Kanonen gegen das Thor

der Kaserne aufführten, kletterte eine mordsüchtige Bande über des Hofes Mauer, ermordete den Obristen Bolivar, einen Neffen des Befreiers, im Bette, — und suchte den gefangenen Padilla in Freiheit zu setzen. Dieß gelang jedoch nicht, da das schnell gesammelte Bataillon mit gefälltem Gewehre aus dem Thore hervorbrach, den Aufrührern ihr Geschütz entriß und sie in die Flucht jagte. Die Grenadiere unter dem Obristen Ferguson und dem Obristlieutenant Whipple (Engländer) eilten darauf im Sturmschritt nach dem Palaste. Hier gab es ein kurzes Gefecht. Ferguson ward von einem der Rebellen-Anführer niedergeschossen; aber Whipple zerstreuete mit seinen Grenadieren die Mörder leicht, — und da nun auch von allen Seiten die Bürger Bogotas zur Hülfe herbeieilten, so wurden die meisten Rebellen ergriffen und in sichern Verwahrsam gebracht.

Der also in die Hand der strafenden Gerechtigkeit gefallenen Haupttempörer waren fünf und zwanzig. Unter diesen befanden sich spanische Spione, englische, französische und portugiesische Abentheurer; — und sogar der in Bogota verborgen gewesene Francisco de Paula Santander. Schon am 30sten Septbr. wurde Horment, Quilaivar, Silva, Galnendo und Lopez, als überwiesene Anstifter des Aufruhrs, hingerichtet. Als sich denn auch ergab, daß Padilla nebst seinem Adjudanten Guerra an den Mordplanen Theil genommen und die erbittertsten Aufhetzer gewesen, machte ihrem Leben das Schwert der Gerechtigkeit gleichfalls am 7. Octbr. d. J. ein Ende. Santander konnte keines thätigen Einverständnisses mit den Empörern überwiesen werden, und rettete also sein Leben. Aber unläugbar war von Europa aus und mit europäischen Geldsummen das schändliche Werk eingeleitet und befördert worden.

Unter so viel Kummer, Angst und Beschwerden in dem eigenen Vaterlande erließ Bolivar am 24sten Decbr. d. J. jenes merkwürdige Dekret, wodurch auf den zweiten Jan. 1830 ein konstituirender Kongreß nach Bogota berufen wurde,

welcher Columbien eine dauernde, dem Geiste der Zeit, den Bedürfnissen und Gewohnheiten der Columbier angemessene Verfassung verschaffen, auch die hohen Beamten ernennen sollte, deren es zur Erreichung des großen Zweckes bedurfte. Was die Deputirtenwahlen zu jenem Kongresse anbetraf, so sollten die Kirchspiels-Versammlungen dazu die Wähler, — und diese dann die Deputirten ernennen. Um Kirchspielswähler zu seyn, ward verlangt, daß man verheirathet, 25 Jahre alt, Hausbesitzer oder öffentlicher Beamter seyn, auch ein jährliches Einkommen von 180 Dollars haben müsse. Auf 4,000 Einwohner war ein Wähler bestimmt. Jeder Deputirte aber mußte ein Columbier aus der Provinz, die ihn wählte, seyn, 30 Lebensjahre zählen und ein jährliches Einkommen von 500 Dollars nachweisen können. Bolivar erklärte in dem fraglichen Dekrete, daß er bis zur öffentlichen Bekanntmachung der vom National-Kongresse aufzustellenden Verfassung, alle die Gewalt ausüben werde, welche er sich im organischen Gesetze vom 27sten August d. J., — dem feierlich ausgesprochenen Willen der Nation gemäß, — vorbehalten habe. — Hat er sie so lange behalten — und sind nicht alle seine glänzenden Hoffnungen vereitelt worden?

Verworrener Zustand in Peru. Krieg mit Columbien im Jahre 1828.

Perus Finanzen waren immer noch in einem bessern Zustande, als die der übrigen Freistaaten des südlichen Amerika. Die Einnahmen aus den sieben Provinzen: Lima, Ayacucho, Cuzko, Puna, Arequipa, Truxillo und Tarma betrugen im Jahre 1827 5 Mill. 233,000 Piaster, wozu allein die Zölle 2 Mill. 697,000 Piaster beitrugen. Die Ausgaben beliefen sich dagegen nur auf 5 Mill. 152,000 Piaster, obgleich der Sold fürs Militär und die Ausgaben für den Krieg und die Marine 2½ Mill. Piaster erheischten. Man verwandte zur Tilgung der Staatsschuld 170,000 — und zur Zinszahlung 160,000 Piaster; auch kostete die Erhaltung der

Wohlthätigkeits-Anstalten und der Militär-Schulen der Republik jährlich über 100,000 Piaster; — und dennoch blieb am Ende des Jahres 1827 im Schatze ein Ueberschuß von 51,000 Piastern.

Der zu Lima versammelte peruanische Kongreß zählte in der letzten Hälfte des verflossenen Jahres 90 Mitglieder, obgleich die Deputirten aus Cuzko und Puna noch nicht eingetroffen waren. Unter den Kongreß-Mitgliedern gab es 27 Geistliche und 8 Militär-Personen; die andern waren Richter, Advokaten und Pflanzer. Der konstituirende Kongreß beschäftigte sich zunächst mit Errichtung eines Senats, wie solchen die Konstitution von 1823 anordnete, diskutirte aber alle Gegenstände so langsam, daß binnen fünf Monaten nicht mehr als fünf Artikel der Konstitution zu Stande kamen. Diese Langsamkeit wurde durch die unkluge Maaßregel, vermöge welcher in jedem Monate ein neuer Präsident gewählt werden mußte, — noch vermehrt. So kam auch der Jesuit Luna de Pizarro, das Haupt der Parthei, welche sich gegen Bolivar empörte, auf den Präsidenten-Stuhl — und dieser Pfaffe betrieb eifrigst die Zurückberufung der Altspanier, wobei unleugbar der geheime Zweck zum Grunde lag, gelegentlich Peru wieder unter Spaniens Scepter zu bringen.

Dem Einflusse der Pfaffen kam noch obenein ein schreckliches Natur-Ereigniß zu statten, welches sie nicht unterließen, als ein Strafgericht Gottes, wegen des frevelhaften Aufstandes gegen die Herrscher von Gottes Gnaden, wie auch wegen Duldung so vieler verruchter Ketzer im Lande, dem dummbigotten, abergläubischen Volke vorzuspiegeln, — wobei sie heimtückisch auf ein ähnliches Strafgericht, das Bogota und einen großen Theil des columbischen Gebiets betroffen, hindeuteten. Jenes Ereigniß war nämlich ein gräßliches, am Morgen des 30sten März 1828 in Lima ausbrechendes Erdbeben, das freilich nur 40 Sekunden dauerte, aber so entsetzliche Verwüstungen an Kirchen, Palästen u. s. f. anrichtete, daß der Schaden auf 6 Millionen Dollars geschätzt wurde.

Mehr als funfzig Personen büßten dabei in Lima das Leben ein; viele Tausende lagen auf den Knieen und schrieen zur Jungfrau und allen Heiligen Misericordias. Die Stöße zogen sich von den Bergen nach dem Meere hin; mehrere Dörfer an der nördlichen Küste wurden dadurch zerstört, — und im Hafen zu Callao waren unterm Wasser, das hoch aufsprudelte und zahllose Blasen trieb, die Stöße so stark, daß man am Bord der vor Anker liegenden Schiffe gerade dieselbe Empfindung hatte, als wenn ein Schiff heftig auf den Grund stößt. Das Alles galt den von Mönchen und Pfaffen bethörten Eingebohrenen als sicheres Zeichen, daß der Allerhöchste seinen Zorn über das unglückliche Land ausschütte, weil zehn Tage vorher (20sten März) der Kongreß seine Sitzungen geschlossen und eine Konstitution ausgefertigt hatte, die der Präsident Lamar freventlich unterzeichnete, und sie auch am 25sten März dem Volke zur Bestätigung bekannt machte!

Aus diesem Gesichts-Punkte sollte denn auch das bethörte Volk den Zwiespalt und den schon beschlossenen Krieg gegen den verhaßten Usurpator Bolivar betrachten. In öffentlichen Schriften a) wurde, unter vielen andern Anklagen gegen die columbische Regierung, dem Befreier vorgeworfen: Er habe, sobald er sich nach dem Siege von Ayacucho im Besitze unbeschränkter Gewalt gesehen, Alles gethan, um das Daseyn und die Freiheit Perus seinem persönlichen Interesse zu opfern. Er habe den von ihm selbst berufenen Kongreß — wieder aufgehoben, weil er ihn seinen Absichten nicht günstig befunden, — und bei der von ihm geschaffenen Verfassung Boliviens alle gesetzliche Formen mit Füßen zertreten, die Souverainetät der Nation zernichtet und ihr die Macht geraubt, sich selbst Gesetze zu geben. Doppelt und dreifach wurden diese Beschuldigungen den Peruanern von den Columbiern zurückgegeben. Peru, — erzählte die Gaceta de Colombia, — hat alles Schändliche versucht gegen uns, was sich nur versuchen

a) Telegrafo de Lima 20sten April 1828.

ließ. Es hat durch Bestechungen unser Heer zur Empörung gegen das Vaterland gereizt, — und dieß ist ihm zum Theil auch gelungen, — wobei keine andere Absicht zum Grunde lag, als Columbien seine südlichen Provinzen zu entreißen. Unsere diplomatischen Agenten sind aus Lima vertrieben, — unsere getreuen Offiziere beleidigt, — und von dem elenden Mariategui sogar dem peruanischen Kongresse der Vorschlag gemacht worden: Bolivia mit Krieg zu überziehen. Gamarra fiel mit seinem Korps wirklich ins bolivische Gebiet; Lamar zog ein Truppen-Korps in Perus südlichen Departements zusammen; die Flotte wurde zur Blokade unsers Hafens Guayaquil beordert, — und so begannen mitten im Frieden die Peruaner Feindseligkeiten gegen uns, die den Handel störten und uns die schmerzlichsten Verluste bereiteten. So sind wir nun seit zwei Jahren genöthigt, beträchtliche Streitkräfte im Süden der Republik bereit zu halten, — und das arme Volk, das schon so schmerzlich unter der Last seiner Abgaben seufzt, noch mit neuen zu beschweren. — Wie, sollen wir den undankbaren Peruanern nicht thatsächlich zeigen, wie sie die Rechte der Nachbarn zu ehren haben? Ist offener Krieg nicht einem solchen Zustande der schmerzlichsten Spannung vorzuziehen?

Die Kriegs-Trommete erklang nicht unbeachtet unter den feindseligen Nachbarn. Blinde Leidenschaft führte den Reihen. In Peru wurden alle Handwerker und Tagelöhner zum Kriegs-Dienste gezwungen, und schon in den ersten Monaten des Jahres 1828 waren die Straßen nach der Nord-Grenze mit Truppen-Zügen bedeckt. Endlich erhielt Bolivar im Anfange Julius bestimmte Nachrichten vom General Flores, der ein columbisches Truppen-Korps in der Nähe von Piura befehligte, daß die peruanische Süd-Armee sich bereits am 2ten Mai d. J. unter General Gamarra gegen Bolivia in Marsch gesetzt habe, — und daß der Präsident General Lamar mit der Nord-Armee gleichfalls im Anzuge sey, um in Verbindung mit der zur Blokade von Guayaquil bestimmten

Flotte, Columbien auf seinem verwundbarsten Punkte anzugreifen. — Man erfuhr zugleich aus Briefen des Oberbefehlshabers zu Guayaquil, — Don Arturo Sanchez, — daß der peruanische Kongreß die vollziehende Gewalt ermächtigt habe, eine außerordentliche Steuer zum Belaufe von 1 Mill. Piaster für die Kriegs-Kosten zu erheben, auch ein Papiergeld für denselben Zweck in Umlauf zu setzen.

Im Monat Julius fielen wirklich, ohne vorhergegangene Kriegs-Erklärung, die Peruaner in das Gebiet von Bolivia ein, — und auf diese Nachricht erließ Bolivar den Kriegs-Aufruf an die Columbier, worin es hieß: „Kriegsgefährten! „Die Treulosigkeit der peruanischen Regierung hat alle Schran„ken überschritten und alle Rechte der Bürger von Bolivia „und Columbien verletzt. — Auf zu den Waffen! Eilt an „die Grenze von Peru, — und erwartet dort die Stunde der „Rache! Mein Erscheinen unter Euch wird das Zeichen zum „Kampfe seyn!“

Die columbische Armee ward schnell bis zu 40,000 Mann verstärkt, — und während Bolivar die drei Grenz-Provinzen, Zulia, Magdalena und Isthmus in trefflichen Vertheidigungsstand gegen etwaige Angriffe der Spanier von Cuba aus setzte, auch die militärische und Munizipal-Gewalt in jenen Provinzen dem geprüften General Mariano Montilla anvertraute, — rückten andere Truppen-Korps gegen die peruanische Grenze. Von der Erbitterung beider Partheien und dem wüthenden Hasse, welcher besonders Bolivars Gegner beseelte, giebt Jose de Lamars, des Präsidenten von Peru, am 30sten August d. J. erschienene Proklamation den redendsten Beweis. „Er, der Angreifer“ — hieß es darin, — „wagt es, uns im Angesichte der civilisirten Welt, „in Gegenwart unserer Zeitgenossen und des Zeugnisses unserer „Thaten, Verräther zu nennen! Der Verräther ist Er selbst, „der feierlich versprach, der Schützer unserer Freiheit zu seyn, „deren Er uns doch jetzt berauben will; Er, der das Wort: „Gesetz stets auf seiner Zunge führt, und doch die Herrschaft

„an sich gerissen hat; Er, der auf sein Schwerdt sich ver„lassend, der Fluch Amerikas ist! Darf Er uns des Treu„bruchs anklagen, weil wir uns nicht hintergehen und über„fallen ließen? Hat Er nicht den Namen aller Dinge nach „seinen verrätherischen Absichten verwandelt und ihnen eine „andere Bedeutung untergeschoben? Nennt Er nicht seine Mili„tär-Tyrannei eine kräftige Regierung; ein in Verzweiflung „ausbrechendes Volk rebellisch; den Angstruf der Unterdrückten „Anarchie; Gewaltthat Naturrecht; wirkliches Einschreiten der „Macht Ordnung; und seine eigenen tollen wetterwendischen „Einfälle Gesetze!! — Ja Er nennt den schwesterlichen treuen „Beistand, welchen wir der Republik Bolivia leisteten, unge„rechten Einbruch und Verrath; — und doch haben unser Heer „und dessen würdiger Befehlshaber Gamarra nur ihre Pflicht „erfüllt. Sie rückten in das unglückliche Land und retteten „dessen Freiheit.“

Nach solchen Worten und Schmähungen konnte nur das Schwerdt zwischen den furchtbar Erbitterten entscheiden, — und es entschied in der Bruderschlacht bei Tarqui am 26sten Februar 1829 gegen Peru; — wie im folgenden Bande dieser Zeit-Geschichte erzählt werden soll.

Revolutions-Stürme in Bolivia.

Dieser sonst Ober-Peru benannte Landstrich ward, nachdem ihn Bolivar in einen Freistaat mit dem Namen Bolivia verwandelt, aus den sechs Provinzen: la Paz, Oruro, Potosi, Chuquisaca, Cochabamba und Santa Cruz de la Sierra zusammengesetzt. Wie schlaff aber das Band unter seinen verschiedenen Landestheilen seyn mochte, bewies schon der Umstand, daß Santa Cruz, ein Landstrich 7,000 geographische □ Meilen groß, der sich bis zur brasilischen Provinz Matto grosso erstreckt, es rathsamer hielt, eine eigene ganz unabhängige Regierung zu bilden und sich von der neuen Republik Bolivia loszusagen, welches auch keinesweges verhindert werden konnte, da Sucres

militärische Besetzung des Landes sich nur bis Aropesa, der Hauptstadt der Provinz Cochabamba erstreckte.

Sucre, den Bolivar zu seinem Stellvertreter in der neuen Republik verordnet, nahm sich der Verwaltung eifrigst an. Dem Lande fehlte es bis dahin gänzlich an leichter innerer Verbindung der verschiedenen Provinzen, und eben so sehr an sichern Transport-Mitteln zu den Meeresküsten, wodurch doch allein der Handel und durch diesen die Industrie belebt werden konnte. Es gab freilich schon fahrbare Wege von Chuquisaca (der Hauptstadt des Landes) nach den bedeutenden Städten Potosi und la Paz. Das Hauptbedürfniß aber blieb eine fahrbare Landstraße nach dem Hafen Cobija [a]), welcher den einzigen Stapelplatz am stillen Meere abgab, anzulegen. Auf diese wichtige Unternehmung ließ Sucre im letztverflossenen Jahre bedeutende Summen verwenden, auch nöthigte er die faulen Indianer, zu einem so nützlichen Werke ihre Kräfte zu verwenden. Er verhieß ferner Allen, welche sich in Cobija und dessen Nähe ansiedeln würden, dreijährige Abgabenfreiheit, unentgeldlich Land, Vieh und Ackergeräth; ja sogar Geld-Unterstützung, wenn sie sich als fleißige Landwirthe auswiesen. Auf Sucres Veranstaltung war auch bereits im October vorigen Jahres im Hafen Cobija ein englisches Fahrzeug angelangt, welches außer brittischen Manufaktur- und Eisen-Waaren, 2,178 Gewehre, 500 Carabiner und vollständige Bekleidung für 2,000 Mann mitbrachte, um die bolivische Miliz damit zu kleiden und zu bewaffnen. Um den bolivischen Stapelplatz noch schneller in Aufnahme zu bringen, wurden von den dort etablirten Handelshäusern: Ortiz, Sonata, Frias

---

a) Dieser Hafen, der, neuern Nachrichten zufolge, den Namen La Mar bekommen soll, liegt in der Wüste Atacama am stillen Meere und ist 140 Leguas von Potosi entfernt. Der Hafen ist gut, aber die Einfahrt wegen der häufigen Landwinde beschwerlich. Es liegt aber 6 Stunden südlich noch ein anderer Hafen, Tucupila, wo das Einlaufen gar nicht gefährlich ist, und wo man gutes Wasser findet.

und Donado, in Nordamerika Schiffe angekauft, auch zum Transport der Waaren über Chichas ins Innere des Landes 500 Maulthiere angeschafft. Alles schien ein glückliches Gedeihen solcher Unternehmungen zu versprechen; denn schon kamen Küstenfahrer, die Kalk, Holz und Ziegelsteine zum Bau der öffentlichen Gebäude, wie auch Mundvorrath für die Ansiedler brachten. Ja es waren bereits von fremden Kaufleuten Bestellungen zum Ankaufe von Grundstücken in dem neuen Freihafen, wo die ausländischen Waaren nur zwei Prozent Einfuhr-Zoll bezahlen sollten, gemacht worden!

Von allen dergleichen Maaßregeln zum Gedeihen des innern Wohlstandes, der Kultur und des auswärtigen Handels war unter Spaniens Scepter in Ober-Peru auch nicht eine Spur zu finden. Gleichwohl ließ der von den noch im Lande befindlichen Altspaniern angefachte Haß gegen die neue Ordnung der Dinge und deren Schöpfer das kräftig angefangene Werk nicht gedeihen. Von Peru aus, wo die spanische Parthei am zahlreichsten und beständig von großem Einflusse geblieben, wurden Aufruhr und Empörung, — besonders bei einem Theile der columbischen Truppen-Division, die unter Sucres Oberbefehle in Bolivia geblieben, — angezettelt. Man hielt den in la Paz an Perus Grenzen stationirten Truppen das lockende Beispiel ihrer Kameraden in Peru vor, schilderte ihnen den Befreier als den ärgsten Despoten, der nichts anderes im Sinne habe, als sich zum unumschränkten Herrscher zu erheben, und versprach ihnen Lorbeern ewigen Ruhms und Geld die Fülle, wenn sie ins Vaterland eilten und dort der verhaßten Diktatur ein Ende machen hülfen.

Die Funken fanden brennbaren Zunder, und dem Obrist-Lieutenant Guerra, — Padillas Vertrauten, — gelang es, das Regiment Bogota nebst dem Schützen-Bataillone ganz für seinen Plan zu gewinnen. In Verbindung mit den unzufriedenen Bewohnern von la Paz erklärten jene Truppen (Anfang des Jahres 1828) kategorisch, nach Columbien ziehen und den verhaßten Diktator stürzen zu wollen. Die Offiziere,

welche dem Aufstande zu steuern suchten, wurden gefangen genommen, und Guerra trat statt ihrer an die Spitze der Empörer. Der Abmarsch konnte jedoch nicht so schleunig bewerkstelliget werden, daß der von dem Aufstande benachrichtigte Ober-General Sucre nicht Zeit gewonnnen, von Chuquisaca zur Stillung der Empörung herbei zu eilen. Er gewann durch Auszahlung des rückständigen Soldes (14,000 Piaster) die Reiterei, und überfiel mit dieser das Fußvolk. — Es entstand nun ein mörderisches Gefecht, worin ein großer Theil der Aufrührer niedergehauen wurde. Guerra schlug sich jedoch mit Verlust mehrerer hunderte im wüthenden Kampfe durch und eilte nach St. Andrea an Perus Grenzen, wo er den zu Tacna befehligenden peruanischen General Gamarra um die früher zugesagte Hülfe ansprach.

Unterdessen hatten die Aufwiegler, an deren Spitze der Post-Direktor Acebey stand, die Entfernung der besten Truppen von der Hauptstadt benutzt, um auch dort im April Soldaten und Bürger gegen Bolivars Herrschaft unter die Waffen zu bringen. Sucre, der zurückgekehrt war und den Aufruhr stillen wollte, ward mit mörderischem Gewehrfeuer begrüßt, schwer am Arme verwundet und mußte sich zurückziehen, worauf unter Acebeys Leitung die Municipalität den Beschluß faßte, die columbischen Truppen nicht wieder aufzunehmen. Also wurden die Bürger aufgeboten, die Pässe nach la Paz hin zu besetzen, auch ähnliche Beschlüsse in Potosi und Oropesa gefaßt. Allein der Gouverneur von Potosi trieb an der Spitze einiger in Eile zusammengebrachter Truppen die Empörer aus ihren Schlupfwinkeln, — nahm den verwundeten Sucre in Schutz, und stellte die Ruhe in Chuquisaca wieder her. Sucres Bericht an den Befreier rühmte den guten Willen der Mehrzahl der Bewohner von Bolivia, und enthielt sich sogar, um das Kriegsfeuer zwischen Peru und Columbien nicht noch mehr anzufachen, — der Anklage gegen die von Peru ausgegangenen verrätherischen Aufhetzungen.

Die Anforderung der Aufrührer unter Guerra und Acebey an den Peruaner Gamarra hatte inzwischen williges Gehör gefunden, und unter dem Vorwande: die gekränkte Freiheit der Bolivier zu retten, brach Gamarra mit 4 bis 5,000 Mann ins bolivische Gebiet über den Grenzfluß Desuaguadero. Sucre lag noch elend an seinen Wunden zu Chuiquisaca darnieder, und sahe sich daher genöthigt, den Oberbefehl nebst der Präsidentenwürde dem Generale Urdineta zu übertragen. Dieser stand mit nur 2,000 Mann bei Onuro, — und war noch zu schwach, seinen Gegner Gamarra von dem Vorrücken nach la Paz abzuhalten. Gamarra setzte also am 11ten Mai d. J. zu la Paz eine neue Regierung ein, und behauptete in seinem Proklam: er sey blos ins Land gekommen, um Bolivia von fremder Tyrannei zu retten. Die befreiende peruanische Armee sey keinesweges von Ehrgeiz beseelt gekommen, sondern von den angesehensten Boliviern herbeigerufen worden, um die schmählichen Ketten zu zerbrechen. Dagegen sagte der von dem Regierungs-Konseil Boliviens zu jeder ihm dienlich scheinenden Maaßregel berechtigte Urdineta in einem am 20sten Mai d. J. an seine Soldaten erlassenen Tagesbefehle: „Eine eingedrungene Armee, hassenswerther als „die der Spanier, hat mit ihren verbrecherischen Schritten „den Boden unsers Vaterlandes entweihet. Die Geschichte „der Revolutionen in Südamerika hat noch kein so schänd„liches Unterfangen berichtet. Diese Schandthat war für „Peru aufbehalten! Auf, Kameraden! Lasset uns den ent„weiheten Boden des Vaterlandes von den wilden verbreche„rischen Horden befreien!“

Urdineta war bis zur Mitte des Junius mit einigen Streitkräften verstärkt worden. Er griff nun muthig Gamarras schlecht geordnete Schaaren an, und brachte ihnen einen beträchtlichen — auf 200 Mann geschätzten Verlust bei. Da merkte Gamarra, daß das Spiel nicht so leicht als er gehofft, gewonnen werden könne, — und knüpfte nun mit dem tapfern Gegner Unterhandlungen an, die denn auch dahin

gediehen, daß die peruanischen Truppen sich wieder über ihre Grenzen zurückzogen. Urdineta aber versprach, daß die columbischen Regimenter und Korps gleichfalls das Gebiet Boliviens verlassen sollten [a]).

Also war der Sachen Stand im Junius d. J., als Bolivar, von dem feindseligen Einfalle der Peruaner unterrichtet, den Kriegsruf in Columbien erschallen ließ, wie schon erzählt worden ist. Sucre, der nach schmerzlicher Operation seinen verwundeten Arm eingebüßt, — hielt es für gerathen, sich von der dornenvollen Laufbahn, auf welcher er zwar Ruhm, aber keinen Frieden, geerndet, zurückzuziehen. Er ging nach Cuzko mit dem Entschlusse: fortan ruhig auf seinen Gütern zu leben.

Unter Tumulten und Umtrieben aller Art versammelte sich noch vor Ablauf des Jahres (16ten Decbr.) zu Chuiquisaca ein Konvent zur Revision der Verfassungs-Urkunden. Der Konvent erwählte zum Präsidenten einen gebohrenen Spanier, den General Santa Cruz, — denselben, welchen Bolivar vor zwei Jahren an die Spitze der Regierung von Peru stellte. Der Vice-Präsident, Blanco Encelada, wurde im Soldaten-Aufruhre erschossen, — und so endete unter furchtbaren Stürmen für Bolivia das verhängnißvolle Jahr 1828.

Die Republik Chile,

die in den acht Provinzen Coquimbo, Aconcagua, Santiago, Colchagua, Maule, Conception, Valdivia und Chiloe 1 Mill., 200,000 Einwohner zählt, — während der schönste Theil des Landes, Arauco, sich noch in der Gewalt unbezwungener, kriegerischer Indianer befindet, — erfuhr im letztverflossenen Jahre keine bedeutende Revolu-

---

a) Der Vertrag wurde am 6ten Julius 1828 zu Piquisa abgeschlossen.

tionsstürme. Das Heer der Republik war auf den Friedensfuß gebracht und kostete wenig; ungleich beträchtlichere Ausgaben erheischten die den Vaterlandsvertheidigern bewilligten Pensionen.

Unter solchen Umständen konnte der Präsident, Francisco Antonio Pinto, bei Eröffnung des Kongresses am 25sten Febr. 1828 wohl ein erfreuliches Bild von den Fortschritten des innern Wohlstandes liefern. Es herrschte nach seiner Versicherung das eifrigste Bemühen, die Schulen zu verbessern — und ihre für die Bevölkerung nicht hinreichende Zahl zu vermehren. Alle Klassen erfreueten sich eines Grades von Wohlstand, — auffallend für jeden Unbefangenen, der die Armuth und Herabwürdigung kannte, worin sonst die geringeren Klassen herabgesunken waren. Allein begreiflich ist es, wenn man erwägt, daß seit wenigen Jahren der Ackerbau seine Erzeugnisse um das Vierfache gegen seine sonstige Produktion vermehrt, — und eben dadurch in dem Volke einen Arbeitstrieb geschaffen hatte, der sonst in Chile durchaus nicht zu finden war. Ackerbau und Industrie des Landes standen jetzt in glücklicher Verbindung mit dem belebten Handel und der gewinnreichen Küstenfahrt zwischen den neuen Häfen Colcura, Tome, Topocalma, Antonio, Papudo und Couchali. Der tägliche Verkehr mit Fremden erweckte zugleich das wohlthätige Verlangen nach Erwerbung nützlicher Kenntnisse, — und der Charakter des Volkes, wie seine Sitten wurden in eben dem Maaße milder, als die alte Finsterniß des Wahnes und der Vorurtheile sich aufhellte.

Ein solcher Ruhestand war jedoch mehreren alten Unruhestiftern höchlich zuwider. Sie wendeten sich an die mit ihrer Lage, die weder Raub noch Plünderung jetzt verstattete, unzufriedenen Truppen, und es gelang ihnen, einige Haufen derselben zum Aufruhre zu reizen. Diese Empörer überrumpelten wirklich die Hauptstadt Santiago und verlangten Absetzung der ihnen verhaßten Regierungs-Behörden. Allein die Festigkeit des eben versammelten Kongresses machte ihre Plane scheitern. Die Masse gut gesinnter Bürger griff zu den

Waffen; die Aufrührer sahen eine dreimal stärkere Macht gegen sich anrücken und ließen es nicht zum Aeußersten kommen, sondern unterwarfen sich ohne Blutvergießen. Chiles gestörte Ruhe war wiederhergestellt — und das Jahr verlief in Frieden.

Paraguay

stand schon im Jahre 1828 eine entscheidende Katastrophe bevor, da Buenos Ayres, das so oft von dem Diktator Francia beleidigte, nach dem mit Brasilien abgeschlossenen Frieden eine an den Felddienst gewöhnte zahlreiche Truppenmacht zur freien Disposition hatte; auch der brasilische General Rivera mit einem ansehnlichen Truppenkorps in der Provinz der Missiones zu Itaqui, kaum zwanzig Stunden von Paraguays Grenzfeste Itapua entfernt, kantonirte, und nur den Befehl zum Angriffe zu erwarten schien.

Obwohl die Paraguayer alle Anlagen zu tüchtigen Soldaten hatten, waren sie doch durchaus nicht kriegsgeübt und es fehlte ihnen ganz und gar an kriegserfahrenen Offizieren. Wären aber auch solche vorhanden gewesen; so trauet doch Francia keinem Menschen als sich selbst, und würde sich daher nimmer entschließen, irgend Jemandem das Kommando eines abgesonderten Korps anzuvertrauen. Seinem Systeme gemäß betrieb er Alles, was auf Regierung und Verwaltung Bezug hatte, in eigener Person, und eben dieses System war bei dem Einbruche eines auswärtigen Feindes so widersinnig, daß es auf den ersten Stoß zusammenstürzen mußte.

Seine Wuth richtete sich aber ganz vorzüglich auf die Bürger von Buenos Ayres, welche auf den Strömen Parana und Paraguay zufällig in seine Gewalt geriethen. Er nahm nicht nur ihre Schiffe, sondern hielt auch deren Besatzung gefangen und behandelte sie auf das verächtlichste. Erst neuerlich (Jahr 1828) ward von ihm das Eigenthum aller im Lande gefundenen Buenos Ayrianer mit Beschlag

belegt und bald nachher konfiszirt, weil die Regierung von Buenos Ayres sich geweigert, einen dem Diktator verdächtigen Mann, der in der Plata-Republik ansässig geworden und das Bürgerrecht empfangen hatte, auszuliefern.

Wenn aber überhaupt ein Volk Hülfe der Nachbarn zur Rettung aus schmachvoller Sklaverei verdiente, so waren es die unglücklichen Paraguayer, welche nun schon eine lange Reihe von Jahren mit beispielloser Geduld die gräßlichsten Unterdrückungen und schmerzlichsten Entbehrungen ertrugen, die ihren Grund theils in dem rauhen argwöhnischen Charakter des Diktators, theils in seiner fixen Idee hatten: eine selbst in die engsten Fugen des bürgerlichen Lebens dringende absolute Vormundschaft über das Volk von Paraguay — handhaben zu können und zu wollen. Francia war allerdings durch die Gewalt seines Geistes zur absoluten Herrschaft eines gutmüthigen und zum Gehorchen gewöhnten Volkes gelangt, — und wendete nun, um diese Herrschaft zu behaupten, den alten Kunstgriff an, Alle zu vernichten, deren Talent oder Einfluß seiner Herrschaft Gefahr drohen möchte. Sein zweiter Haupt-Verbündeter war der Schrecken, welchen er um sich her durch die schonungsloseste Härte und durch zahlreiche Hinrichtungen, die diesem schüchternen Volke etwas ganz neues und unerhörtes waren, zu verbreiten wußte. Also übte er eine Gewalt über die Unglücklichen, wie je eine zur Entwürdigung der Menschheit geübt worden ist; denn seine Gewalt fesselte auch die Gedanken — und noch mehr deren Mittheilung. An Angebern und Auflaurern fehlte es ihm nicht, — der Vater trauete dem Sohne, der Bruder dem Bruder nicht mehr, und so war allmählig das Volk in jene zitternde Feigheit versunken, die schon vor dem Gedanken: Zerbrich deine Ketten! zurückbebt.

Um nun die Paraguayer in völliger Unwissenheit über die Freiheit und die mit derselben verbundenen Genüsse zu erhalten, untersagte Francia nicht nur jeden Verkehr mit den

Nachbaren, sondern auch alle Verbindung mit europäischen Kaufleuten. Er hatte zwar anfänglich noch Licenzen zur Ausfuhr des Paraguay-Thees (Yerba) und des Tabaks ertheilt; aber bald dünkte ihm auch dieses zu gefährlich; auch hoffte er durch eine allgemeine Sperre seines Landes die stromabwärts liegenden Provinzen, vermöge des dadurch eintretenden Mangels ihrer unentbehrlichsten Bedürfnisse zur Empörung zu bringen, wobei er seine Macht um so leichter würde ausdehnen können.

Holz, Paraguay-Thee, Tabak, Zucker, Reis, Baumwolle; — kurz, alle die trefflichen Produkte des Landes, hätten das weiteste Feld für die Anlegung eines bedeutenden Handels-Kapitals — und die herrlichsten Mittel zum Austausch mit europäischen Waaren gewährt; — Francia verschloß all' dieser Thätigkeit das große, durch Meer ähnliche Flüsse in sein Land führende Thor. — Von welchem Nutzen hätten für ihr Vaterland die vielen geschickten, nüchternen, geduldigen und unermüdlichen Schiffer durch Bewirkung einer freien Fahrt aus den Riesenströmen ins atlantische Meer werden können, — wären sie nicht von dem starrsinnig verblendeten Herrscher in den engen Bezirk ihrer Heimath eingeschlossen worden. Jetzt hat der thörichte Mann schon einen großen Theil der Segnungen, die durch freie Arbeits-, Verkehrs- und Handels-Thätigkeit seinem Lande zufließen konnten, — wie es scheint auf immer zernichtet. Denn als Buenos-Ayres seine nothwendigen Bedürfnisse nicht mehr aus Paraguay befriedigen konnte, trieb es der Spekulations-Geist nach andern Gegenden. Es hohlte nun schon seit Jahren seinen Blätter-Tabak aus Indien, Chile und Nordamerika; sein Bauholz, seinen Kau-Tabak und Yerba aus Brasilien; — und so erndtete besonders Brasilien die Vortheile, die Francia seinen Unterthanen entzog, indem er aus tollem Starrsinn die Gelegenheit während des Krieges zwischen Brasilien und Buenos-Ayres entschlüpfen ließ, seine Unterthanen zu bereichern, die schon ihr Holz Buenos-Ayres, welches vor allem Schiffsbauholz bedurfte, zu jeden von ihnen gesetzten Preisen hätten verkaufen und dadurch

einen Theil der Reichthümer des Nachbar-Staats in ihr Land hätten ziehen können!

Ein so unsinniges System mußte, — wie schon gesagt, — beim ersten Stoße von Außen zusammenfallen; daß es aber im Jahre 1828 noch nicht zusammenstürzte, — verdankte es blos den Partheien-Kämpfen und Revolutions-Stürmen, die selbst nach erfochtenem Frieden die Staaten des la Plata-Stroms fortwährend erschütterten und am harmonischen Zusammenwirken für einen Zweck hinderten.

Die vereinigten Staaten am la Plata.

Buenos-Ayres.

Nicht die 16 Provinzen [a]) der Republik Argentina, sondern nur Buenos-Ayres, mit Hülfe von Cordova, Entre-Rios und der Banda-Oriental, — hatten den Krieg gegen Brasilien unter immer wüthenden innern Revolutions-Stürmen ausharrend bis zum Ziele, bald kräftiger, — bald schwächer fortgeführt. Frieden zwischen beiden Staaten, war lange schon unter englischer Vermittelung verhandelt; aber die streitenden Interessen ließen sich nicht versöhnen. Buenos-Ayres wollte unter keiner Bedingung die Banda-Oriental in Brasiliens Gewalt lassen, und konnte eben so wenig aufgeben die Forderung unbedingt freier Schiffahrt auf dem la Plata bis ins Meer. Don Pedro hoffte dagegen immer noch auf eine glückliche Kriegs-Wendung und konnte den Gedanken nicht ertragen: die schon in seiner Gewalt gehabte schöne Eroberung wieder aufzugeben.

---

a) Sie sind: Buenos-Ayres; — Cordova; Corrientes; Entre-Rios; Catamarca; Santa Fe; Missiones; Mendoza; Banda-Oriental; Rioja; Salta; Santiago del Estero; San Juan de la Frontera; Sans Luis de la Punta; — Tukuman und Tarija; und haben zusammen 600,000 Bewohner.

Krieg und Frieden mit Brasilien im Jahre 1828.

Also zerschlug sich im letztverflossenen Jahre die Friedens-Unterhandlung — und der Krieg hatte seinen Fortgang; aber diesesmahl noch unglücklicher für Brasilien als im vorigen Jahre. Die brasilischen Truppen bestanden größtentheils aus schlechtem Ausländer-Gesindel und aus mit Gewalt zum Kriegs-Dienst gezwungenen Eingebohrenen, die jede Gelegenheit zur Desertion in die Heimath mit Freuden benutzten, während die getäuschten, in ihren Hoffnungen betrogenen Deutschen, Irländer und anderes fremdes Volk unter Don Pedros Fahnen, — nach jedem verlohrenen Treffen oder Scharmützel haufenweise zum Feinde übergingen, wo man sie freundlich empfing, wo sie es aber selten besser fanden, als unter dem Banner ihres vorigen Kriegsherrn — und eben deswegen der gepriesenen Freiheit wieder entliefen, sobald sich das Glück von ihr abzuwenden schien. Mit solchem Volke, — wenn es noch dazu von Offizieren befehligt wird, — die nicht Verdienst, sondern nur Gunst und Willkühr erhob, — kann auch der erfahrenste Feldherr keine Großthaten ausführen.

So war denn im Anfange des Jahres 1828 die brasilische Armee unter Lecor schon sehr durch Desertion geschwächt und litt Mangel an jeder Erquickung — sogar an Munition; als die republikanische Armee unter Alvear von Porto-Alegre aus vordrang — und am 10ten Februar bei Camisas am Tebiquari-Strome den Angriff begann. Das Gefecht war kurz und entscheidend. Das unmuthige brasilische Kriegsvolk wurde mit Verlust von 200 Gefangenen und drei Kanonen in die Flucht getrieben, — und von der republikanischen Reiterei auf der westlich von der Serra do Mar sich hinziehenden Straße hitzig verfolgt.

Die schnellen Reiter erreichten schon am 20sten Februar bei Tributasaltos den Urugay und hoben den dort stehenden Sicherungs-Posten auf, wodurch Lecors Flanke gänzlich

Preis gegeben war. Der Bedrängte entwich also von der Straße östlich und eilte ins Thalbette des Rio de S. Francesco, wo ihm noch die Hoffnung leuchtete, im Golf von Francesco Schiffe zu finden, welche ihn mit seinen Heeres-Trümmern, — nach Rio Janeiro oder nach der Insel S. Catharina bringen würden.

Eben dadurch war aber den siegenden Republikanern der Weg in die reiche brasilianische Provinz San Paulo geöffnet, — und die ganze Provinz Rio grande do Sul, aus welcher Brasiliens Hauptstadt ihren Brodtbedarf und das Trockenfleisch zieht, — stand den plündernden Schaaren, deren schnelle, abgehärtete Pferde jeder Strapaze gewachsen, offen. — Dieser Unfall des brasilischen Heeres wurde noch schmerzlicher, da die Republikaner unter Rivera im April und Mai das brasilische Truppen-Korps, welches die Missiones orientales besetzt hielt, aus jener Gegend vertrieben, — und nun in den sieben Städten der Missionen, wie in Santa Fe den Meister spielten.

Diese Schreckens-Nachrichten wandelten Don Pedros Starrsinn in Nachgiebigkeit um, obgleich er noch kurz vorher sich gegen den brittischen Gesandten dahin geäußert hatte: daß er entschlossen sey, den Krieg mit vermehrter Kraft fortzusetzen, wenn Buenos-Ayres seine neuesten Vorschläge verwerfen sollte. So kam denn unter brittischer Vermittelung am 27sten August 1828 zu Rio Janeiro nach langen Unterhandlungen der brasilischen Bevollmächtigten, Aroccati und Pereira, und Oliveira Alvarez, Ramon Balcarca und Thomas Guide, ein Frieden zu Stande, worin der Kaiser Don Pedro I. und die Regierung der vereinigten Plata-Staaten gleichmäßig die Unabhängigkeit von Montevideo und der Banda-Oriental, welche sofort ihre eigene Verfassung und Regierung bilden sollten, anerkannten; auch jenes Land, bis es völlig konstituirt, zu beschützen versprachen. Es ward ferner festgesetzt, daß die republikanischen Truppen das brasilische Gebiet binnen zwei Monaten; die brasilischen ganz Montevideo

mit Einschluß der Colonia do Sagramento in gleicher Frist verlassen sollten, — und obwohl jeder der Friede stiftenden Theile das Recht erhielt, 1,500 Mann Truppen auf dem Gebiete von Montevideo bis zur Installation der dortigen provisorischen Regierung stehen zu lassen; so verpflichteten sie sich doch dabei, sich auf keine Weise in die politischen Angelegenheiten, in die Regierung oder in die Institutionen jener Provinz zu mischen. Alle während des Kriegs gegenseitig gemachten Gefangenen und Prisen mußten herausgegeben, auch die Blokade von Buenos-Ayres sofort nach Ratifikation des Traktats von Seiten des kaiserlichen Geschwaders aufgehoben werden. Die Ratifikation erfolgte von Seiten des Kongresses wirklich zu Vera Cruz da Santa Fe am 27sten September 1828 — und enthielt nach dem Separat-Artikel, daß für beide Theile funfzehn Jahre lang die Schifffahrt auf dem Plata-Strome völlig frei seyn sollte [a]).

Partheien-Wuth und Revolutions-Stürme im Innern der Republik.

Die Republik der vereinigten la Plata-Staaten hatte also nach Außen einen ehrenvollen Frieden erkämpft; — dadurch waren aber die wüthenden Partheien-Kämpfe in ihrem Innern nicht nur nicht beschwichtiget; sondern nur noch mehr zu heftigen Ausbrüchen gestärkt worden. Rivadaria und Alvear hatten sich wirklich bemüht, ihr Vaterland durch gemeinnützige Anstalten, durch Verbreitung der Aufklärung, durch Beförderung des Landbaues, der Gewerbe und des Handels in Flor zu bringen, — besonders aber es vom englischen, wie überhaupt von fremdem Einflusse unabhängig zu machen. Als der

a) So wie im Texte angegeben, enthält den Friedens-Traktat Rödings Columbus. Jahr 1829. Februar-Stück. Das Morning-Journal hat dagegen einige abweichende Lesearten, wie auch aus der Allgem. Zeitung, Jahr 1828, Nro. 360 zu ersehen. Es scheint aber doch, als wenn die ersteren Angaben die bewährtesten seyn möchten.

Krieg mit Brasilien ausbrach, war Rivadaria Präsident und Alvear Kriegs-Minister. Letzterer siegte in der berühmten Schlacht bei Ituzaingo, (20sten Februar 1827) welche Brasiliens Macht brach. Beide wünschten jedoch zum Heile des Vaterlandes baldigen Frieden.

Indessen hatte sich während der Dauer des Krieges in den innern Provinzen der Republik eine Opposition gebildet, der es nicht nur gelang, den Abschluß des Friedens zu hintertreiben, sondern sich auch der obersten Gewalt zu bemächtigen — und ihrem Haupte, dem Obristen Manuel Dorrego, der schon mehrere Unruhen angestiftet, die höchste Gewalt in Buenos-Ayres zu verschaffen, da Rivadaria, um Bürgerkrieg zu vermeiden, keinen Widerstand wagte.

Dorrego mißbrauchte unleugbar die erhaltene Gewalt zu seinen eigensüchtigen Zwecken, — und machte nicht nur, einverstanden mit seinen Kreaturen, die jetzt das Ministerium bildeten, bedeutende Unterschleife, — sondern ließ sich sogar für gehabte Bemühungen bei dem Friedens-Abschlusse 100,000 Piaster auszahlen, wobei er unklug genug war, den rückständigen Sold der siegreichen Armee nicht auszahlen zu lassen, und dadurch die Erbitterung der Soldaten gegen sich auf das Aeußerste zu treiben.

Als nun gegen Ende Novembers die Truppen aus der Provinz Montevideo, — etwa 2,000 Mann, — ins heimathliche Land zurückkehrten, von dem ihnen entgegen jubelnden Volke den Stand der Dinge erfuhren, und Dorregos schändliche Wirthschaft, mit den grellsten Farben ausgemahlt, ihnen vor Augen gestellt wurde, — war es ihrem Chef, dem General Juan la Valle (sonst Lavalleya) ein Leichtes, — sie zum Aufruhr und zum Umsturz der verhaßten Regierung zu stimmen. Dorrego erhielt jedoch davon Kunde — und befahl dem General, im Regierungs-Palaste zu erscheinen und sich vor dem versammelten Staatsrathe zu vertheidigen. Dieses geschahe am 1sten Decbr. d. J. auf eine ganz andere Art, als Dorrego und seine Kreaturen erwarteten. La Valle

rückte nämlich früh Morgens mit geschlossenen Kolonnen in die Stadt — und Dorrego, unfähig, mit den wenigen ihm treu ergebenen Truppen Widerstand zu leisten, flüchtete mit ihnen den Paraná aufwärts. Seine Minister Balcarca und Guide aber hatten sich ins Fort zurückgezogen, wo sie mit La Valle unterhandelten und froh waren, durch Verlust ihrer Stellen das Leben zu erkaufen.

La Valle erließ darauf eine Proklamation ans Volk, — und forderte es auf, sich sogleich in der Kirche Sn. Rocho zu versammeln, um sich über Buenos-Ayres Wohlfahrt zu berathen und fürdersamst eine provisorische Regierung einzusetzen. Von den angesehenen Bürgern kamen nur Wenige. Von den übrigen wurde La Valle einmüthig zum provisorischen Gouverneur von Buenos-Ayres erkohren, und ein neues Ministerium eingesetzt, worin Dr. Diaz Velez als Minister des Innern; D. Ignazio Alvarez als Kriegs-Minister; Don Franzisko Sagos als oberster Polizei-Chef; General Zapiola als Marine-Minister und Don Antonio Toll als Hafen-Kapitain, — jedoch alle nur provisorisch fungiren sollten.

Die siegende Soldaten-Parthei hielt es für nöthig, eine von neun Generals und Staabs-Offizieren unterzeichnete Adresse ans Volk zu richten, worin sie ihr Unternehmen mit der Nothwendigkeit: die Republik aus den Klauen von Verräthern und Betrügern zu retten — entschuldigte. La Valle aber ernannte den Admiral Brown zu seinem Stellvertreter und setzte mit 600 Reitern dem entflohenen Dorrego nach, der mit Hülfe seiner Freunde bereits 1,500 Reiter zusammengebracht und sich am Flüßchen Arrecife, unweit des Sees Lobos, 15 Leguas nordwestlich von Buenos-Ayres, aufgestellt hatte.

Am 8ten December d. J. erreichte La Valles Reiterei diese Stellung, und fertigte den Obristen Madrid an Dorrego mit einem Schreiben ab, worin diesem zwar seine Schlechtigkeiten sehr bitter vorgeworfen, jedoch auch Vergessenheit und Strafloſigkeit alles Vorgefallenen verheißen wurde,

wenn er auf seine Anschläge verzichtete und sich mit La Valle zur Erhaltung der Ruhe vereinigen wollte.

Dorrego wünschte ein Gefecht zu vermeiden und seine Verbindung mit den ihm anhängenden Truppen im Norden zu erhalten. Er gab daher dem Obristen Madrid nur mündliche ausweichende Antwort. Als dieser am 9ten December Morgens damit zu La Valle zurückkehrte, — ward auf der Stelle, weil Zögern nur Gefahr bringen und Dorregos Haufen verstärken konnte, — der Angriff beschlossen. Er geschahe mit fünf Kolonnen, wovon die eine, welche auf Dorregos linken Flügel fiel und das Spiel entschied, von einem Deutschen, dem Obristen Rauch, geführt wurde. Nach einem heftigen Gefechte von fast zwei Stunden war Dorregos Niederlage vollständig. Alle seine Truppen flohen zersprengt, über 100 Mann lagen todt auf dem Wahlplatze, 200 Gefangene — und unter diesen Dorrego selbst, fielen in der Sieger Gewalt. Die gefangenen Milizen wurden nur entwaffnet, dann entlassen; — kein so günstiges Loos fiel Dorrego; denn er ward ohne Verhör und förmliches Kriegs-Gericht zwei Stunden nach dem Siege vor der Fronte von La Valles Schaaren erschossen.

La Valle suchte zwar die gewaltthätige Handlung in einem Schreiben an den Minister Velez durch die Nothwendigkeit, der Republik Ruhe zu sichern, — zu rechtfertigen; aber sie trug dennoch furchtbare blutige Früchte. Buenos Ayres blieb freilich vorerst unter Browns scharfer Verwaltung ruhig: die Truppen erlaubten sich keine Ausschweifungen und die Kaufmannschaft murrete nur im Stillen über die Soldaten-Regierung; — allein um so furchtbarer brauste der Sturm auf in den innern Provinzen. Alle Anhänger Dorregos griffen zu den Waffen. An ihre Spitze stellten sich Manuel Rosas, ein reicher Gutsbesitzer, — des Ermordeten vertrautester Freund, und die alten Guerilla-Chefs Molina und Mesa, — und besonders der gefürchtete Krieger Lopez, jetzt Gouverneur von Santa Fe, wo

der Kongreß noch versammelt war, und wo Rosas erschien, um seines Freundes Sache zu führen. Lopez hielt die von Chile kommenden, nach Buenos Ayres bestimmten Posten an, und erließ Rundschreiben (19ten Decbr.) an die souverainen Staaten, worin diese aufgefordert wurden, das Uebel einer gräßlichen Soldaten-Regierung in der Wurzel zu zerstören. In Cordova wurde General Bustos mit der diktatorischen Gewalt zur Rache bekleidet, — und in Entre Rios sammelte Soler bewaffnete Haufen zu demselben Zwecke. Alle Proklame gegen La Valle und seine Parthei athmeten den Geist der feindseligsten Erbitterung. „Die Freiheit," — hieß es darin, „ist durch eine Bande Ruhestörer bedroht! Die, „welche den General-Gouverneur mordeten, sind dieselben, „welche im Jahre 1814 Karl IV. aus dem Hause Bourbon „beriefen, um über uns zu herrschen; dieselben, welche ein „Jahr nachher dem Spanier Casa Flores zu Rio Janeiro „feierlich erklärten: sie mischten sich nur darum in Amerikas „Angelegenheiten, damit die Rechte Sr. allerchristl. Majestät „in diesem Theile der neuen Welt gesichert würden; — die„selben, die uns 1816 an Don Juan VI., König von „Portugal, verkaufen wollten; — dieselben schaamlosen Buben, „welche 1819 uns dem Prinzen von Lucca in die Hände „liefern wollten! Auf! Auf! Sie zu zertreten, daß ihres „Namens Gedächtniß nicht mehr gefunden werde!!"

Wild brüllte der neue Revolutionssturm. Mittlerweile streifte La Valle mit 800 gedienten kriegskundigen Reitern in den Pampas an Santa Fes Grenzen, — um den Molina zu fangen, der mit den Trümmern von Dorregos Korps jedem Gefechte auswich. So endete für La Plata das durch den Frieden mit Brasilien ruhmvolle, — aber durch Partheienwuth gräßliches Unheil gebährende Jahr 1828.

Das Kaiserreich Brasilien,

der einzige monarchische Staat in der transatlantischen Welt, durfte sich wahrhaftig im Jahre 1828 noch nicht rühmen:

er sey im Besitze festerer Ruhe und genieße mehr der Segnungen bürgerlicher Ordnung und fortschreitender Cultur, als die republikanischen Nachbar-Staaten. Brasilien, das sonst nur den Titel eines Fürstenthums, (principado), wovon der älteste portugiesische Infant benannt ward, führte, — sahe sich im Jahre 1815 zu einem Königreiche, — und 1823 sogar zu einem von Portugal unabhängigen Kaiserreiche erhoben. Seine natürlichen Grenzen sind: der Ozean, der Rio de la Plata, der Uruguay, der Yguacu, der Parana, der Paraguay, der Guapore, der Mamora, der Madeira, der Javary, der Amazonen-Strom, der Jupura und der Oyapoco. Es umfaßt 297,000 Quadrat-Legoas ($1\frac{1}{5}$ Legoas = einer geographischen □ Meile) — und wird, die wilden unabhängigen Indianer mitgezählt, — von 4 Millionen, 2 bis 300,000 Menschen bewohnt.

Das Reich ist eingetheilt in 19 Provinzen, und die heißen: Rio Janeiro, Para, Maranhao, Piauby, Keara, Rio grande do Norte, Parahyba, Pernambucco, Alayoas, Sergipe, Bahia, Espirito santo, San Paulo, Santa Katharina oder Rio grande do Sul, S. Pedro, Goyaz, Matto grosso, Minas Geraes und die streitige Provinz Cisplatina. Kirchlich besitzt das Reich einen Erzbischof, sechs Bisthümer und zwei Prälaturen.

Das System, welches in diesem viel gepriesenen Lande noch rücksichtlich der freien Ureinwohner, — besonders in den nördlichen Provinzen, befolgt wird, — verdient Entsetzen und Abscheu, denn noch bis auf den heutigen Tag verschaffen sich die Brancos, — die Weißen, — ihre Sklaven durch die Jagd auf die freien Indianer in den Urwäldern, wo sie mit großen Hunden gehetzt werden. Diese Brancos aber sind die Nachkömmlinge jener Sträflinge, welche Portugal bei Stiftung seiner Kolonieen auswarf und in Brasilien unter die Eingeborenen trieb, deren furchtbare Herren sie zu werden trachteten, — was ihnen freilich nicht ganz gelang.

Statt die wilden Triebe der gefangenen Indianer zu mäßigen, befördern die Brancos solche, indem sie den Unglücklichen starken Branntwein, — Cachaca genannt, — geben, und sie dadurch wilden Thieren gleich machen, die kaum einen Funken von Vernunft zeigen. Jene gräßliche Menschenjagd ist aber auch der Hauptgrund, warum die Ureinwohner des Landes keine Dörfer anlegen, wo man sie leichter finden und fangen könnte; keinen Ackerbau treiben, sondern nur von der Jagd leben und ihre Zuflucht in den wildesten Einöden suchen, wo oft Mangel und Elend aller Art ganze Stämme der Bejammerungswürdigen aufreiben. Uebrigens setzen sich die Weißen durch ihre Grausamkeit gegen die Ureinwohner selbst in die größte Verlegenheit, denn die moralische und physische Vernichtung der Indianer beraubt die Weißen mehr und mehr des Beistandes, dessen sie in jenem Klima von fremden Händen bedürftig sind[a]). Es müssen eben deswegen für Brasilien jetzt mehr Sklaven aus Afrika geholt werden, als sonst geholt wurden. In der ersten Hälfte des Jahres 1828 betrug die Zahl der eingeführten schwarzen Sklaven, wovon eine bedeutende Abgabe in den kaiserlichen Schatz gezahlt werden mußte, 30,100!! Es ist indessen doch noch zweifelhaft, ob jene elenden Neger unglücklicher waren, als die Schwärme von irländischen Männern, Weibern und Kindern, die der Obrist C. durch große Verheißungen aus ihrem Vaterlande weggelockt hatte — und die jetzt halb verhungert auf Rio Janeiros Straßen bettelnd umherschlichen und ihren Verführer verfluchten! Verdient wohl ein Land, wo solche Gräuel zur Tagesordnung gehören, als ein

---

a) Nach der Schilderung eines Augenzeugen, der solche Jagdscenen noch im Jahre 1828 in der Provinz Para erlebte, vergl. Henry Lister Maws Journal of a passage from the pacific to the Atlanties, crossing the Andes in the Northera Provinces of Peru and descending the River Maranon or Amazon. London 1829. — Auszug im Columbus, Jahr 1829. Octoberheft.

der Sehnsucht würdiges Asyl für arme bethörte Auswanderer empfohlen zu werden?

Brasiliens Staats-Verwaltung im Jahre 1828.

Nach dem Berichte des Finanz-Ministers war Brasiliens Finanzzustand allerdings erfreulicher als der von Mexiko, Columbien und Central-Amerika. Die öffentlichen Einnahmen beliefen sich nämlich im letztverflossenen Jahre auf 2 Mill., 146,500 Pfd. Sterling, — und die Ausgaben betrugen nur 2 Mill., 132,000 Pfd. Sterl. Die Staatsschuld erreichte jedoch die Summe von 7 Mill. 265,000 Pfd. Sterl., — und darunter befanden sich Schatz-Anweisungen zum Belaufe von 4 Mill., 695,000 Pfd. Sterling. Die Zinsen der europäischen Schuld erheischten jährlich die Summe von 323,200 Pf. Sterl., welche durch bestimmte Summen von dem Ertrage der Zoll-Einnahme in den vier Haupthäfen Rio Janeiro, Bahia, Pernambucco und Maranhao aufgebracht werden sollten; da aber jene Zölle nicht ganz das Bedürfniß befriedigten, so mußten noch 20,000 Centner des rothen Pernambucco-Holzes und 6,000 Karat roher Diamanten dazu verwendet werden a).

Weit übler als im Jahre 1827 war aber im Jahre 1828 der Finanzzustand, weil wegen des fortdauernden Krieges mit La Plata in diesem Jahre die Ausgabe auf 3 Mill., 522,000 Pfd. Sterling stieg, die Einnahme sich nicht vermehrte, — und das große Defizit also nur durch erhöhete Stempel-Abgaben und Einführung einer verhaßten Personal-Steuer gedeckt werden konnte. Man intendirte auch eine Accise auf den Verbrauch fremder Produkte, wogegen alle hindernden Ausfuhr-Abgaben wegfallen sollten. Der Finanz-Minister, Miguel Calmon du Pine e Almeyda machte zur Heilung der

---

a) In dem Diamantendistrikte von Tejuco in der Provinz Minas Geraes war kürzlich ein Diamant von solcher Größe gefunden worden, daß man seinen Werth auf 500,000 Piaster schätzte. Er sollte auch zur Abtragung der Staatsschuld nach England geschickt werden.

Finanzschwindsucht im Jahre 1828 allerlei künstliche Operationen. So z. B. verpachtete er mit zehn Prozent Avance die Zolleinnahme des Hafens von Rio Janeiro auf drei Jahre. Ferner mußten die Einfuhr-Zölle, wobei man sonst drei bis sechs Monate Kredit gab, nach der neuen Zoll-Verordnung sogleich bei dem Landen der Waaren entrichtet werden. Auch erschien ein kaiserliches Dekret, wodurch die Ausfuhr des baaren Geldes, selbst nur nach der andern Seite des Rio, bei Strafe der Konfiskation und noch anderer willkührlicher Pön, verboten wurde. Bei dem Allen war der Mangel an baarem Gelde so drückend, daß die Staats-Papiere 40 Prozent verloren, — und eben wegen jenes Mangels zu Bahia aufrühreriſche Bewegungen statt fanden. Noch vor Ablauf des Jahres sahe man sich genöthigt, zwei Anleihen zu kontrahiren: die eine von 500,000 Milreis zu 65 und einer Vergütung von drei Prozent, — die andere von 1 Mill., 200,000 Milreis zu 65½. Diese ungeheuere Begünstigung des Geldwuchers beweiſet am stärksten, wie groß die Geldnoth seyn mußte. Seltsam genug befanden sich dabei fast in allen kleinen und großen Städten Brasiliens Lotterien, wodurch dem armen bethörten Volke nicht selten der letzte Para aus der Tasche gelockt wurde.

Inzwischen zeigte sich die jährliche Zunahme der Ausfuhr als ein erfreuliches Mittel, den allgemeinen Wohlstand in Verbindung mit dem Staats-Kredite zu heben, — wenn nämlich für die nächste Folgezeit die Ruhe nicht durch politische Erschütterungen und Sklaven-Aufstände gestört wurde! Im Jahre 1825 waren von Rio Janeiro 915,677 Arobas Kaffee ausgeführt worden, — und im Jahre 1827 stieg diese Ausfuhr bereits auf 1 Mill., 754,450 Arobas. Auch in Pernambucco und Bahia hatte diese Ausfuhr beträchtlich zugenommen, — und der Gewinn von Baumwolle, Tabak, Zucker überwog in Alagoas, Maranhao, Bahia und Pernambucco den der vorigen Jahre um mehr als das Doppelte.

Bei allem Geldmangel und unter den drohenden Auspicien

eines unglücklich geführten Krieges ließ es der Kaiser doch nicht an grandiösen Entwürfen zur Aufnahme wissenschaftlicher Cultur fehlen. So ward noch vor Ablauf des Jahres 1828 befohlen, eine Sternwarte auf der Höhe bei Santa Cruz unweit der Hauptstadt zu errichten. Bald darauf verordnete Don Pedro die Stiftung zweier Akademien für die Rechtskunde in den Hauptstädten Olindo und Sn. Paulo. Jedem Kursus sollten 9 Professoren und 5 Suppleanten vorstehen, jene 4,000 Milreis, diese 2,000 Milreis jährliche Besoldung erhalten, auch Alles, was den Unterricht anbeträfe, selbst leiten. Diese Institute waren jedoch im Jahre 1828 noch nicht zu Stande gebracht. Auch wurden jetzt erst einige Schulen nach Bell-Lankasterscher Lehrmethode eröffnet, obgleich der Kaiser bereits im Jahre 1823 die Anlegung solcher Schulen in allen Provinzen ernstlich befohlen hatte. Doch war es nicht die Geistlichkeit, welche diese neuen Dinge hintertrieb, denn sie blieb höchst indolent, in üppigem, liederlichem Leben versunken, und ließ sich ohne Widerstand Alles gefallen, wenn nur ihre Einnahme nicht geschmälert wurde. Ja sie nahm nicht einmal Aergerniß daran, daß auf dem kaiserlichen Theater zu S. Pedro de Alcantare jetzt alle Abende eine französische Schauspieler-Gesellschaft ihre Possen und Ballets trieb, auch zuweilen Stücke gab, worin über Pfaffen und Mönche scharfe Lauge ausgegossen wurde.

Im Anfange des Jahres 1828 war das brasilische Ministerium folgendermaßen zusammengesetzt: D. P. de Aranjo e Lima für das Innere; — Marquez de Arracati für die auswärtigen Verhältnisse; — Miguel Calmore du Pine e Almeyda für die Finanzen; — Luzio Texeira de Gouvea für die Justiz; — Brigadier Pereira für das Kriegswesen, — und Kommodore Diego Forje de Brito für die Marine. Der Kaiser hatte bei Schließung der Kammern im December vorigen Jahres den Deputirten empfohlen, in der Hauptstadt zu bleiben, weil sie sich wahrscheinlich wegen

des mit La Plata verhandelten Friedens bald wieder versammeln müßten.

Dieser Zeitpunkt rückte schnell heran, — und schon am 30sten Mai 1828 ward die gesetzgebende Versammlung wieder von dem Kaiser selbst eröffnet. Er erklärte dabei, daß es sein kaiserliches Herz sehr betrüben werde, wenn Buenos Ayres Regierung die ehrenvollen Bedingungen, unter welchen Er mit ihr Frieden zu schließen wünsche, nicht annehmen wolle, und Er dann genöthigt sey, den Krieg mit neuer Kraft fortzusetzen. Er gestand ein, daß schnelle und wirksame Maaßregeln der Gesetzgebung nöthig wären, um die verschiedenen Verwaltungszweige mit einander in Einklang zu bringen. Er konnte nicht in Abrede stellen, daß die richterliche Gewalt großer Verbesserungen bedürfe, — und daß sie noch im Laufe dieser Versammlungs-Periode nach den Grundsätzen der Verfassung des Reichs geordnet werden müsse. Die Worte klangen schön; — die Thaten entsprachen ihnen nur wenig.

Es ist indessen nicht zu leugnen, daß in dieser Session merkwürdige Dinge zur Sprache gebracht wurden, von denen auch einige zur Ausführung kamen. Dahin gehörte ein Gesetz über die Gemeinde-Verfassung in höchst liberalem Sinne; ferner die definitive Organisation der National-Garde, die das Recht haben sollte, ihre Offiziere selbst zu ernennen; — dann vor Allem merkwürdig, ein Antrag zur allmähligen Emanzipation der Sklaven! Am 17ten Julius nahm die Kammer durch Stimmen-Mehrheit den Gesetz-Entwurf an: daß die Eingangs-Zölle für alle in Brasilien eingeführte Waaren auf 15 Prozent vom Werthe festgestellt — und alle Nationen darin gleichgestellt werden sollten. — Da die übermäßige Zunahme der Bankscheine Rio Janeiro mit einem nahen Bankerott bedrohte; so geschahe von der Finanz-Komité der Vorschlag, daß jene Scheine aus der Zirkulation gezogen, und mittelst Verkaufs der Güter aller religiösen Orden gedeckt, — die sämmtlichen Mitglieder jener Orden aber bis zu ihrem Tode durch Pensionen schadlos gehalten werden sollten. Die Mehr-

heit der Kammer trat diesem Vorschlage bei; — und kam derselbe wirklich zur Ausführung; so gab er dem Mönchs-Wesen in der transatlantischen Welt den Todesstoß.

Die Sitzung wurde am 20sten Septbr. d. J. vom Kaiser mit einer Rede geschlossen, die seinen Unwillen über die Versammlung nur zu deutlich aussprach. Sie hatte ja, — nach seiner Aeußerung, — den zerrütteten Finanzen lange nicht die Aufmerksamkeit gewidmet, welche sie verdienten; sie hatte auch nicht den kleinsten Theil des großen Bedürfnisses einer zweckmäßigern Organisation der Justiz-Verwaltung befriedigt. Darum wurde sie mit einer kaiserlichen Rüge und Ermahnung entlassen, — die mehr Erbitterung als guten Willen, es künftig besser zu machen, bei den Meisten anregen mochte.

Partheien-Umtriebe und Aufruhr.

Weder der Kaiser, noch seine Minister, hatten einen leichten Stand bei der Verwaltung und Regierung des Reichs. Die Masse des Volks theilte sich in vier Hauptpartheien. Es gab noch Leute von altem Schlage genug, welche träumten, das alte Kolonial-Regiment könne wiederkehren, — und die laut ihren Mißmuth darüber äußerten, daß man dazu keine kräftigern Maaßregeln, als bisher obgewaltet, treffe. Es waren aber auch noch Absolutisten vorhanden, welche den Kaiser zum unumschränkten Monarchen erhoben sehen wollten. Diesem entgegen suchten stürmische Liberale ihr thörichtes Traumbild von einer vollkommenen Republik in Brasilien zu verwirklichen. Die zahlreichste Parthei blieb jedoch die jener Gleichgültigen, welche sich um nichts, als um ihr Ich kümmerten, — und der schwankenden, bedrängten Lage des Staats gar nicht achteten, wenn nur ihre Gewinnsucht und Genußgier befriedigt wurde. Die Zahl wahrhaft aufgeklärter, patriotischer Freunde und Anhänger der konstitutionellen Monarchie war bei weitem die kleinste.

Dazu kamen noch die mancherlei Aufregungen von Seiten der theils unter den Fahnen des Absolutismus, theils unter

denen des Liberalismus kämpfenden Journale. Nur das Diario fluminense hielt in Rio Janeiro offenkundig die Parthei des Thrones. Der Courier de Brasil mit dem Motto: Paix et Liberté; der neuerlich (April 1828) entstandene Censor brasileiro; — und besonders die Astrea führten eine ganz andere Sprache. Ja man las sogar in dem letztgenannten Blatte am 2ten April d. J. folgende Phrase: „Es giebt in „Brasilien keinen Souverain, als das souveraine Volk. „Der Kaiser ist nach der Konstitution nur der erste Staats„beamte. Seine Rechte sind allzumahl von seiner Pflichter„füllung abhängig. Er muß sich, — freisinnig wie er ist, — „durch den Titel Souverain gekränkt fühlen, weil ein „solcher Titel ihm nicht beigelegt werden darf, ohne dem Geiste „der Konstitution und den durch sie geheiligten Menschenrechten „Hohn zu sprechen!!"

Wie gern hätte die Regierung solchen kecken Schwätzern den Mund gestopft. Aber bei der allgemeinen Aufregung, — bei der immer lauter sich aussprechenden Unzufriedenheit des Kaufmannstandes über den fortdauernden unglücklichen Krieg mit Buenos-Ayres; — bei der bis zur offenen Widersetzlichkeit gediehenen Volks-Erbitterung wegen der durch jenen Krieg herbeigeführten höchst drückenden Auflagen, durfte sie keinen Gewaltstreich wagen. Der Kaiser war so eingeschüchtert durch die ihm wohlbekannte Aufregung aller Stände, die sich schon im Februar d. J. durch nächtliche Volks-Aufläufe und kühne Drohungen vor den Palästen der Minister beurkundete, — daß er nur selten seine stark bewachte Residenz Sn. Cristovao verließ, — und, wenn er sich ja in der Hauptstadt sehen ließ, — nur in gestrecktem Gallopp durch die Straßen sprengte, wo ihm jedoch an vielen Orten die widrigsten Akklamationen entgegen tönten.

Nun hatte sich gar das Gerücht verbreitet: der Kaiser wolle nach Portugal abreisen, um das europäische Königreich in Besitz zu nehmen, vorher aber von den Brasiliern den Eid der Treue fordern. Also erschien am 1sten März d. J. vor

dem Kaiser eine Deputation von der Camara der Hauptstadt, — und legte ihm keck die Frage vor: ob Er bleiben, oder nach Portugal ziehen wolle? — dabei an den 104ten Artikel der Konstitution erinnernd, welcher dahin lautete: der Kaiser darf ohne Einwilligung der General-Versammlung das brasilische Reich nicht verlassen; — und wenn Er es doch thut, so soll ein solcher Schritt angesehen werden, als Entsagung der Krone Brasiliens! Don Pedro machte klüglich zum bösen Spiel gute Miene, antwortete gnädig, — und ließ zur Beruhigung der aufgeregten Gemüther am 3ten März d. J. das merkwürdige Dekret publiziren, worin Er nochmahls jedem Rechte an die Krone Portugal feierlich entsagte und verhieß: daß Portugal im Namen der Infantin Donna Maria II. — von seinem Bruder Miguel regiert werden solle. Wie schmerzlich mochte solche Verheißung sein Innerstes ergreifen, da er schon damals auf indirektem Wege Kunde von den schändlichen Auftritten in Portugal, wodurch Don Miguel schnell zur absoluten Gewalt vorschritt, ja bereits den Königstitel usurpirt hatte, — erhielt. Nach Berichten aus Rio Janeiro vom 17ten Mai d. J., die von Personen aus Don Pedros nächster Umgebung herrührten, — war Er über das Alles wüthend vor Zorn; — und doch durfte Er diese Wuth nicht öffentlich zur Schau legen, weil sich der Unmuth der Brasilier über die Anhänglichkeit ihres Kaisers an seine europäischen erblichen Besitzungen schon laut genug aussprach.

Ueberdem gab es in diesem unruhigen Reiche selbst Stürme genug, deren Beschwichtigung die ganze Energie der bedrängten Regierung erheischten. Neuerlich hatten sich wiederum 1,200 Negersklaven in Bahia empört und gräßlichen Unfug getrieben. Die Elenden waren durch ihre eigenen Brüder, nämlich: durch das Provinzial-Neger-Regiment, welches der Gouverneur erst reichlich mit Branntwein traktirt, dann auf sie gehetzt hatte, größtentheils niedergemetzelt worden. Nur 200 entrannen dem Blutbade; aber sie verwüsteten nun auch mit tygerartiger Rachwuth im Innern alle Pflanzungen, wo

man ihnen nicht mit größerer Macht die Spitze zu bieten vermochte. Kaum war die Nachricht von Unterdrückung jener furchtbaren Sklaven-Empörung nach Rio Janeiro gelangt; als man daselbst ähnliche Auftritte von den neuerlich angekommenen, auf Vollmacht der Regierung aus der Hefe des Pöbels in Irland angeworbenen Irländern zu besorgen Ursache hatte. Diese dem Trunke ergebenen Menschen rannten berauscht durch der Hauptstadt Gassen, schlugen und beraubten die ruhigen Einwohner, — und trieben überhaupt so gräßlichen Unfug, daß man die National-Truppen gegen sie ausrücken lassen mußte. Nun ward freilich der Tumult gestillt, auch der englische Obrist, welcher die Anwerbung jener Trunkenbolde besorgt, wegen schlechter Besorgung seines Auftrags abgesetzt — und scheinbar die Ruhe hergestellt. Allein aus diesem täuschenden Scheine entwickelte sich bald eine gräßliche Wirklichkeit, — wozu jene Tumulte verworfenen irländischen Pöbels nur das Vorspiel gegeben hatten!

Eine bedenkliche Unruhe unter den deutschen Truppen, die jetzt kühn ihren verdienten Sold, wie auch Entlassung nach vierjähriger Dienstzeit und den versprochenen Landbesitz mit Unterstützung von der Regierung, forderten; hatte allerdings des Kaisers Aufmerksamkeit erregt. Der Kriegs-Minister rieth zu strengen Maaßregeln gegen die Unruhigen; General Valenta widerrieth aber dieselben, und empfahl mildere Behandlung der, mit Recht über die barbarische Behandlung durch Stockprügel und durch andere unmenschliche Strafen aufgebrachten Soldaten. Also wurden nur halbe Maaßregeln gegen den Ausbruch des drohenden Ungewitters ergriffen, und es bedurfte bei der aufgeregten Stimmung der deutschen wie der irländischen Söldlinge nur eines Anstoßes, um das Feuer in hellen Flammen auflodern zu machen.

Ein solcher fand sich am 9ten Junius d. J., als wiederum ein deutscher Soldat auf öffentlicher Parade, wegen eines geringen Dienstvergehens 300 Stockprügel erhalten sollte. Der

Mann provocirte während des Prügelns laut auf ein Kriegsgericht, — und seine Kameraden wurden durch Verweigerung der billigen Forderung so empört, daß sie in großen Haufen nach dem Schlosse rannten, und Gerechtigkeit vom Kaiser selbst verlangten. Getadelt über ihr keckes Wagstück, das ganz den Anschein einer Empörung habe, kamen sie ergrimmt in ihre Kasernen zurück, berauschten sich in Branntwein und gingen nun zu den gröbsten Excessen über. Die erste Wuth fiel auf die Offiziere, besonders auf den Major und den Quartier-Meister des zweiten Bataillons, welche die Strenge der Disciplin geltend machen wollten. Ihre Häuser wurden zerstört, sie selbst entgingen nur durch schnelle Flucht dem Tode; doch wurden mehrere Offiziers theils niedergestoßen, theils schwer verwundet. — Indessen schienen sich an demselben Abend die aufgereizten Gemüther wieder zu beruhigen, als aber am andern Morgen 300 Irländer, welche die willkommene Kunde in der Nacht erhalten, im Quartiere von Sn. Christoph, wo die deutschen Truppen kasernirt, erschienen und den Aufruhr von Neuem anfachten, — so hatte alle Mäßigung ihr Ziel erreicht. Die wilden Empörer berauschten sich völlig durch übermäßigen Genuß geistiger Getränke, stürmten durch die Straßen, hieben und stießen nieder, was ihnen entgegen kam, erbrachen das Magazin des zweiten Bataillons, verbrannten unter furchtbarem Freuden-Gebrüll die dort gefundenen Effekten, vertheilten aber vorher die vorgefundenen Patronen und Waffen unter sich und den sich ihnen anschließenden Pöbel, — und rückten, also gestärkt, zum Kampfe mit der gegen sie aufgebotenen National-Macht vor.

Ein irregulaires Gewehrfeuer, womit zwei brasilische Bataillone den Kampf eröffneten, wirkte gar nichts; vielmehr trieben die Empörer mit gefälltem Bajonet jene elenden National-Truppen in schimpfliche Flucht. Nun erhielt endlich die kaiserliche Artillerie Ordre, mit Kartätschen unter die Aufrührer zu feuern, und diese Salven richteten allerdings unter den Irländern große Verwirrung an. Unterdessen waren aber

noch zwei andere Punkte Schauplätze der Empörung geworden. Das aus Pernambucco angekommene, meistens aus Deutschen bestehende Jäger-Bataillon, erhob nämlich im Fort de la Praja vermelha gleichfalls das Banner der Rebellion, ermordete seinen Major und stand im Begriff, mit 1,500 in der Zitadelle befindlichen Irländern gemeinschaftliche Sache zu machen. Also standen die Sachen am 11ten Junius Nachmittags. Nun sahe der Kaiser wohl, daß die Zahl der schlecht organisirten National-Truppen, im Verhältniß zu der Zahl der kriegsgeübten Aufrührer viel zu unbedeutend sey, um den Sieg zu erringen. Wäre aber die ganze Volksmasse gegen die Fremdlinge aufgeboten worden; so würde eine gräßliche Metzelei, — und vielleicht eine noch furchtbarere, das Unterste zu Oberst kehrende Revolution davon wahrscheinlich der Erfolg gewesen seyn.

Daher blieb nichts anders übrig, als eine demüthigende Forderung an die Befehlshaber der im Hafen von Rio Janeiro stationirten englischen und französischen Eskadren, um Hülfe in so großer Noth, ergehen zu lassen. Die Bitte wurde gewährt; 500 französische und 300 englische Seesoldaten landeten am 12ten Junius Morgens beim Schlosse und drei Kanonier-Barken legten sich ans Ufer, der Kaserne des zweiten deutschen Bataillons gegenüber, während ein anderes Korps mit Artillerie die Höhen von Benevento besetzte, und die Aufrührer bei Praja vermelha im Zaume hielt. Nun fiel auf die Anforderung sich zu ergeben, den deutschen Söldlingen der Muth, besonders da sie vernommen, daß die elenden Irländer (das dritte Bataillon) sich schon ergeben hätten und auf die Schiffe transportirt wären. Das zweite Bataillon rückte mit vier seiner Offiziere aus der belagerten Kaserne — und streckte das Gewehr. Die Gefahr war überwunden. Der Kaiser dankte verbindlichst den Befehlshabern der fremden Eskadren für die geleistete Beihülfe, — und die Entscheidung fiel dahin aus, daß die unruhigen Irländer als Kolonisten in die südlichen Provinzen geschickt, die Deutschen aber reorganisirt

und zum Kampfe gegen die la Plata-Truppen in die Provinz Rio grande gesandt werden sollten. Was durfte man sich doch von solchen Streitern versprechen? Es ließ sich ja vorher sehen, — was wirklich geschahe, — daß sie bei erster günstiger Gelegenheit die Fahnen des Staates, der ihnen so schlecht Wort gehalten, — in großen Haufen verlassen würden! Eben diese Schlechtigkeit der brasilianischen Streitkräfte war mit ein Hauptgrund, daß auf Bedingungen, die dem Kaiser im Innersten zuwider waren, der schon erwähnte Friedens-Schluß mit Buenos-Ayres zu Stande kam.

Brasiliens auswärtige Verhältnisse.

Das widrigste aller politischen Verhältnisse für den Kaiser Don Pedro I. war unstreitig das mit Portugal [a]), — mit seinem verrätherischen Bruder und seiner ihm gehässigen Mutter obwaltende. Wären ihm die Hände nicht gebunden gewesen, würde er nach der Heftigkeit seines, zu durchgreifenden Maaßregeln geneigten Charakters, mit allen nur aufzutreiben möglichen Streitkräften selbst nach Portugal geeilt seyn, — und die Ausführung solch' einer Maaßregel hätte auch gewiß die Gestalt der Dinge in Portugal schnell geändert; obgleich es eben nicht wahrscheinlich ist, daß die brittische Politik die alte Verbindung Portugals mit Brasilien gern gesehen oder gar befördert haben würde! Das brittische Merkantil-Interesse war durch Trennung der beiden Reiche ungleich besser, — als durch deren innige Vereinigung berathen. Obgleich es nun

---

a) Die Bevollmächtigten des Kaisers, Marquez von Rezende und Vizconde von Itabayana, hatten auf ihres Herrn Befehl eine förmliche Protestation wider alle Usurpations-Handlungen Don Miguels, als 1) gegen die Verletzung der Erbrechte Don Pedros und seiner Tochter; 2) wider die Abschaffung der von Don Pedro Portugal gegebenen Konstitution, und 3) wider die gesetzwidrige Einberufung der alten Stände des Königreichs u. s. f. d. d. London 8ten August 1828 eingelegt. Das Aktenstück in der Allg. Zeit. 1828. Beil. 241 und 242.

Don Pedro selbst einleuchtend seyn mochte, daß die Ankunft seiner unmündigen Tochter in Europa die Calcüls der brittischen Politik eben so wenig wesentlich verändern, als Don Miguels Usurpation mit einem Schlage umstürzen werde; so mußte doch die klägliche halbe Maaßregel so viel als möglich ausgeführt werden. Also reisete die unmündige Königin am 5ten Julius d. J. von Rio Janeiro auf der Fregatte Imperatrice, in Begleitung eines, ihrem Range angemessenen Hofstaats ab, und der Kaiser befahl: sie solle, um seine allergnädigste Billigung des Betragens der Bewohner von Oporto zu beurkunden, — vorerst den Namen einer Herzogin von Oporto führen.

Don Pedro erfuhr schon im Herbst des Jahres durch die aus Portugal entflohenen, ihre Reise über England nehmenden Deputirten, Guerreiro und Mocinho Albuquerque, den Hergang der Dinge und die zweideutigen Operationen der Politik des Kabinets von St. James hinlänglich, um mit tiefer Erbitterung zu der Einsicht dessen, was er von jener Politik sich zu versprechen habe, — zu gelangen. Lord Strangford fand also bei seiner Ankunft in Rio Janeiro, ohnerachtet der Bemühungen des kaiserl. österreichischen Gesandten, v. Marschall, keinesweges eine günstig-freundliche Aufnahme; — und noch weniger einige Geneigtheit des Kaisers, in die vom Kabinete von St. James ihm zur Beilegung des Streits mitgetheilten Vorschläge und Ermahnungen zu willigen. — Am Schlusse des Jahres hatte also die sonst hochgepriesene Freundschaft mit dem alten Alliirten bereits einen gefährlichen Riß erhalten.

Die Britten waren indessen doch ungleich höflicher mit ihren Entschädigungs-Forderungen für die, von brasilischen Kriegsschiffen während des Krieges mit Buenos-Ayres gekaperten brittischen Kauffahrer, deren Ladungen im Werthe zu 2½ Mill. Pfd. Sterl. angeschlagen wurden, — als die Franzosen. Es giebt ja doch, — predigte der brittische ministerielle

Kourier, — eine freundlichere Manier, von einer uns so innig befreundeten Macht Entschädigung zu erlangen, als offene Feuerschlünde und brennende Lunten. O gewiß werden unsere Kaufleute durch freundschaftliche Vermittelung, — hinlängliche Genugthuung und Entschädigung erhalten!

Die hitzigern Franzosen wollten aber das Resultat der absichtlich in die Länge gezogenen Unterhandlungen über die Herausgabe und Entschädigung der ihnen von brasilischen Kapern genommenen Schiffe und Güter nicht abwarten. Sie sandten unter Kontre-Admiral Rousssin im Frühlinge des J. 1828 eine Eskadre von zwölf Kriegsschiffen in die Gewässer von Rio Janeiro. Rousssin ließ, vor dem Hafen angelangt, am 17ten Julius d. J. die Verdecke seiner Schiffe — wie zur Schlacht — reinigen, segelte in Schlachtordnung die Forts von Rio Janeiro — und sogar die Felsenfeste Santa Cruz vorbei, und legte sich, ohne daß ein Schuß auf seine Schiffe geschahe, — nahe an der Stadt vor Anker, — und forderte nun mit festentschiedener Sprache die Herausgabe aller von brasilischen Kriegsfahrzeugen genommenen französischen Kauffahrer. Die Bewohner Rio Janeiros geriethen den offenen Feuerschlünden gegenüber, in panischen Schrecken; alle Geschäfte hörten auf; die Läden wurden geschlossen, — und die versammelten Kammern sprachen keck davon, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Aber der Kaiser, der wohl wußte, daß keine genügende Gegenwehr möglich sey, wenn Rousssin die Stadt bombardirte, wozu es nach seinen Voranstalten ganz das Ansehen hatte, that einen Machtspruch und befahl: die sämmtlichen von Frankreich reklamirten Kauffahrer auszuliefern, auch den Verlust der Eigener und Kapitaine gebührend zu entschädigen. Rousssin war nun durch die vom Kaiser eigenhändig unterzeichnete Akte beruhigt. Eine Kommission, die aus von beiden Partheien ernannten Mitgliedern bestand, bestimmte den Werth der Prisen und den Belauf der Entschädigungs-Summen, — und die erste Terminszahlung ward noch während Roussins Anwesenheit geleistet. So war denn

auch der französische Kontre-Admiral geneigt, dem bedrängten Kaiser Hülfe gegen seine aufrührerischen Soldaten zu leisten, ohne welche Hülfe jene schon erzählte Katastrophe vermuthlich einen höchst gefährlichen Erfolg für Don Pedros Autokratie genommen haben würde!

Nicht besser als mit Frankreich, war Brasiliens Verhältniß zu den Vereinigten Staaten von Nordamerika, welche sich gleichfalls über Störung ihres Handels und Wegnahme mehrerer amerikanischen Schiffe, die nach Buenos-Ayres bestimmt gewesen, bitter beklagten und Entschädigung verlangten. Als die brasilische Regierung einen sehr hohen Ton anstimmte, und nichts von dergleichen Entschädigungen hören wollte, — forderte der amerikanische Abgesandte Condy Raguet plötzlich seine Päße und verließ Rio Janeiro. Nun stimmte die brasilische Regierung ihren Ton herab, — und ließ durch ihren Bevollmächtigten, Rebello, Vorschläge zur Aussöhnung an den amerikanischen Staats-Sekretair Clay gelangen, die denn auch den Ausbruch offener Feindseligkeiten verhinderten.

Westindien im Jahre 1828.

Als eine auffallende Natur-Erscheinung ist hier aus jenen Gegenden zu bemerken, daß beim Anfange des Jahres 1828 in dem mittlern Theile des westindischen Insel-Bogens sich schon drei Monate lang die Erde in einer convulsivischen Bewegung zeigte. Auf Guadeloupe, Dominica, Martinique u. s. f. wurden stoßweise schwache Erderschütterungen verspürt, die jedoch keinen bedeutenden Schaden anrichteten. Eine seltsame Erscheinung anderer Art war es, — daß fortwährend die Neger-Sklaven in großen Haufen von den französischen nach den brittischen Inseln flohen. So büßte Guadeloupe in einem Monate (November) 300 Sklaven ein. Die

Neger-Bevölkerung jener Gegenden wurde fortwährend aufgereizt durch das Vorbild ihrer freigewordenen Brüder auf

Hayti.

Diese Neger-Republik war jetzt eingetheilt in die vier Departements: du Nord, de l'Ouest, du Sud und Arbonite, welche zusammen aus 33 Bezirken bestanden. Auf einer Westspitze der Insel, etwa 20 Meilen nordwestlich von Port au Prince, — nämlich am Cap Mole de St. Nicolas gab es auch eine Kolonie von Niederländern und Deutschen, welche ihr Land, — wo sie viel Kaffee und Baumwolle gewannen, — ohne Beihülfe von Neger-Sklaven baueten, und eben deswegen nur wenig von den Revolutions-Stürmen litten, welche die Insel so furchtbar durchbrauseten.

Sie war auch jetzt noch nicht frei von dergleichen Ungewittern. Wiederum hatten noch vor Ablauf des J. 1827 einige alte Offiziere von Christophs ehemaligem Heere, bei Gelegenheit des Todes des General Magny, in der Kapstadt eine Verschwörung angezettelt, die jedoch vor ihrem Ausbruche entdeckt ward. Der mit außerordentlichen Vollmachten nach der Kapstadt gesandte Obrist Victor, — ließ die Schuldigsten vor ein Kriegsgericht stellen, welches zwei derselben zum Tode verurtheilte. Diese Strafe ward an ihnen von der Besatzung vollzogen, ohne irgend eine revolutionaire Bewegung zu veranlassen. Der Präsident begnadigte die Uebrigen, — und zu Port au Prince wurde nun mit allgemeinem Jubel am 1sten Januar 1828 die Gedächtniß-Feier der Republik begangen.

Gleichwohl gab es im ehemaligen spanischen Antheile der Insel, vermöge spanischer Aufhetzungen, im Anfange März d. J. ungleich gefährlichere Auftritte. Der zu Arse a Veau ausgebrochene Aufruhr konnte nur durch ein beträchtliches Truppen-Korps, das von Port au Prince und Acquia dahin beordert wurde, gedämpft werden. Es kam sogar zum hitzigen Gefecht zwischen beiden Partheien, wobei an hundert

Mann auf dem Platze blieben. Von den gefangen genommenen Empörern wurden die Schuldigsten auf der Stelle hingerichtet. Allein ihre Hauptmasse hatte sich in die unwegsamen Gegenden geflüchtet — und Boyer selbst sahe sich genöthigt, an der Spitze von 1,000 Mann seiner besten Truppen gegen sie auszuziehen.

Er war so glücklich, das drohende Ungewitter beschwören zu können. Die Ueberwundenen unterwarfen sich ihm auf Gnade und Ungnade. Er ließ die Gnade vorwalten, — und eröffnete am 10ten Junius d. J. die zweite Sitzung der dritten Legislatur der Kammer der Gemeinen, mit einer Rede, worin er seine Freude über die Vereitelung jener schändlichen Umtriebe ausdrückte, — und die öffentliche Meinung belobte, welche sich kategorisch für Erhaltung der bestehenden Ordnung ausgesprochen habe. Er kündigte zugleich der Versammlung an, daß nach Ablauf des Jahres 1830 in Hayti der Handel aller Nationen auf den Fuß der vollkommensten Gleichheit gestellt werden solle, — daß aber jetzt schon die, wegen schwieriger Umstände eingeführten zu drückenden Auflagen aufgehoben werden sollten, wie denn auch bereits ein Theil des in Umlauf gesetzten Papiergeldes wieder eingezogen worden sey. Der Präsident mußte übrigens eingestehen, daß die außerordentliche Kontribution zur Erfüllung der übernommenen Verpflichtung gegen Frankreich, ihres Zweckes wegen der außerordentlichen Schwierigkeiten der Erhebung, gänzlich verfehlt habe, — und daß man also auf andere Mittel zur Tilgung jener Schuld denken müsse.

Aber welche Mittel standen der Regierung von Hayti dazu zu Gebote? Man hatte freilich bei mehreren Banquiers in Paris eine Anleihe von 37 Millionen Franken eröffnet, deren Obligationen von 500 bis 5,000 Franken lauteten, und die 5 Prozent halbjährig zu bezahlende Zinsen tragen sollten. Nun sollten aber gleich dreijährige Zinsen zur Bezahlung der ersten Dividende in Paris gelassen, auch den Darleihern zur Garantie der Zinsen und der Heimzahlung des Kapitals, auf

dreißig Jahre alle Einkünfte der Republik verpfändet und ihnen gestattet werden, mit solchen Obligationen nach dem Nennwerthe, dreißig Jahre hindurch alle Ein- und Ausfuhr-Zölle in Haytis Häfen zu $\frac{1}{3}$ zu bezahlen!

Allein dieses in die Luft gebaute Projekt konnte niemals in der Wirklichkeit zur Ausführung kommen, da das ganze Einkommen Haytis (nach Frankreich übermacht) jährlich nicht mehr als 8 Millionen 750,000 Franken betragen haben würde. Hayti schuldete aber noch an Frankreich 120 Millionen Franken, und hatte zur Abtragung dieser, bei seinen Einkünften enormen Schuld, 20 Obligationen, jede zu 6 Millionen Franken in zwanzig Jahren zahlbar, angeboten. Die ehemaligen Pflanzer wollten jedoch mit einer so langen Frist sich nicht zufrieden stellen lassen. Das Ministerium tergiversirte bei den Unterhandlungen darüber, ihnen zu gefallen, — und so konnte es sehr leicht dahin kommen, daß die aufs Aeußerste gebrachten schwarzen Bewohner der Insel sich von jeder früherhin übernommenen Verpflichtung lossagten, — und sich den Engländern oder den Nordamerikanern in die Arme warfen, — wodurch dann aufs Neue einem für Frankreichs Handel und Industrie höchst verderblichen Kriege Thür und Thore geöffnet werden würden!

Während eine solche politische Verfinsterung die aristokratischen Lenker des französischen Staatsschiffes bethörte, — übertraf der spanische Wahnsinn, welcher fortwährend von einer leichten Wieder-Eroberung der abgefallenen Kolonieen träumte, Alles, was jemals die politische Unvernunft ersonnen haben mag. Statt Cubas höchst gewinnreichen Handel zur Verbesserung der gänzlich zerrütteten Finanzen des Mutterlandes weise zu benutzen, wurden alle jene herrlichen Einnahmen vergeudet zur Ausrüstung eines, wie man glaubte, unfehlbar glücklichen Eroberungszuges zunächst gegen Mexiko und Columbien. Darum gab es jetzt auf jener Insel 25,487 Mann Landtruppen, welche von 1,322 Staabs- und Subaltern-

Offizieren befehliget wurden; darum kreuzten in den dortigen Gewässern oder lagen in Cubas und Porto Ricos Häfen 2 Linienschiffe, jedes von 74 Kanonen und 750 Mann Besatzung, nebst 4 großen Fregatten und mehreren kleineren Kriegsfahrzeugen, die zusammen 360 Kanonen und 3,470 Mann Besatzung führten. Es war am Schlusse des Jahres 1828 gar kein Geheimniß mehr, daß der Eroberungszug im nächstfolgenden Jahre vorgenommen werden solle. Daß das erniedrigte und in Elend versunkene Spanien, welches schon 40,000 seiner besten Truppen im unnützen mörderischen Kampfe gegen das frei gewordene Amerika hingeopfert, — selbst dann die Wiedereroberung seiner abgefallenen Kolonieen nicht bewerkstelligen werde, wenn es auch unsinnige Geld-Spekulanten fände, welche ihm zu jenem Zwecke 100 Millionen Piaster vorstreckten, — ist wohl eine über jeden vernünftigen Zweifel erhabene Wahrheit. Allein es ist nicht minder wahr, daß eben in der Hartnäckigkeit des spanischen Stolzes, der den Gedanken: der neuen amerikanischen Republiken Unabhängigkeit anzuerkennen, — durchaus nicht aufkommen lassen will, ein Hauptgrund der in jenen Republiken fortdauernden Anarchie und Zerrüttung verborgen liege. Columbien, Mexiko, Peru und Central-Amerika sind zunächst wegen der ewigen Kriegsdrohungen von Seiten der alten tyrannischen Beherrscher, genöthiget, eine kriegerische Stellung zu behaupten — und der trotzigen Soldateska jenen unseligen Einfluß auf die neuen Staats-Institutionen zu gestatten, welcher schon so manchen Keim der beginnenden Civilisation zertrat. Der gefürchtete Krieg mit Spanien ist nämlich das fortdauernd furchtbare Vehikel, welches die Leiter der Partheien in den neuen Republiken benutzen, um zahlreiche Heere auf dem Kriegsfuße zu halten, um von den Staats-Einkünften die ihnen gefällige Anwendung zu machen, das Volk zu tyranniſiren, revolutionaire Gesetze zu geben, nnd eine außerordentliche Gewalt zu üben, — die in dem Augenblicke, wo Amerika dauernden Frieden und Anerkennung seiner Unabhängigkeit erhielte, vor der Gewalt des Ruhe, Ordnung und

sichern Lebensgenuß kategorisch verlangenden Volkes — zusammenstürzen würde. Aber so gewiß bislang die Armeen in Südamerika die Urheberinnen aller Revolutionen waren; so gewiß ist auch der für das innere Gedeihen des Landes verderbliche, aber mächtig gewordene kriegerische Geist in Südamerika — das furchtbarste, unübersteiglichste Bollwerk für jede spanische Invasion. Von Spaniens Rückkehr zur Besonnenheit — hängt daher nicht nur sein eigenes, sondern auch noch für eine vielleicht lange Reihe von Jahren, — seiner ehemaligen Kolonieen Geschick ab! —

Druckfehler.

Seite	99	Zeile	9	von unten lies nach Antwort: war
—	112	—	4	von unten streiche weg: und
—	113	—	13	von unten setze nach Zwecken: im
—	116	—	13	von unten setze nach Lebrün ein ,
—	119	—	17	von unten lies statt Retouten: Redouten
—	121	—	10	von unten setze statt des , ein ;
—	370	—	13	von oben setze nach Bischöfen ein ,
—	376	—	15	von unten lies nach war: so
—	662	—	7	von unten lies statt Christin: Christie
—	667	—	2	von unten lies statt Yankeas: Yankees

Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

Digitized by Google

Digitized by Google